Des Profess. Acrels Chirurgiska Händelser hätte längst verdient übersetzt zu werden, da dieses Werk [illegible] gründlich und [illegible] ... besonders Französischen und Englischen Schriften an der [illegible] ... den Vorzug streitig machen [illegible] ... Verdienstlich [illegible] ... d. Academie der Wissenschaften: om Chirurgiska Handalagens förkortning.


D. LAUR. HEISTER Medicinae Chir. ac Botanices Prof. Publ. Helmstad.
D. El. Col. v. Vilars
vollstændige
Chirurgie.
Altona und Lübeck
bey D. Iverſen.
1763.



Grave morbi periculum certum artis auxilium

J. Haas. del. et sculps. 1746.

Hrn. D. Elias Col von Vilars,
ältesten Decani der medicinischen Facultät zu Paris, und ältern Professors der Chirurgie.

Vollständige Einleitung in die Chirurgie,

aus dem Französ. übersetzt,
nebst
einer Abhandlung
vom
Ursprung und Wachsthum der Wundarzney und Medicin, und beyder nothwendigen Verbindung,
von
Hrn. D. Laur. Heister.

Erster Band,

die Anfangsgründe, die Physiologie, und die Lehre von den Geschwulsten enthaltend.

Altona und Lübeck,
verlegts David Iversen, privil. Buchhändl.
1763.

Dem
Durchlauchtigsten Fürsten u. Herrn,
H E R R N
Wilhelm Carl Heinrich
F r i s o,
Souverainen Prinzen
von Oranien,

Fürsten von Nassau, Grafen zu Catten-Mölibocken rc. Stadthaltern, Capitain und Admiral General von Gelderland und der Grafschafft Zütphen, Erbstadthaltern und Capitain General von Friesland, Stadthaltern und Capitain General von Gröningen, Omelanden und Drent, rc. rc. rc. Rittern des Königlichen Englischen Ordens vom blauen Hosenbande
rc. rc.

Meinem Gnädigsten Fürsten und Herrn.

wie auch
Der Durchlauchtigsten Fürstinn und Frauen,

Frauen Anna,

Kronprinzessinn

von

Grosbrittannien,

vermählter

Fürstinn und Souverainer Prinzeßinn von Oranien und Nassau ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meiner Gnädigsten Fürstinn und Frauen.

Durchlauchtigster Prinz,

Gnädigster Fürst und Herr ꝛc.

Durchlauchtigste Kronprinzeßinn,

Gnädigste Fürstinn und Frau ꝛc.

Es wäre ein kühnes Unternehmen, Euer Hochfürstl. Durchlaucht und Euer Königl. Hoheit gegenwärtiges Buch zu Dero Füssen zu legen, und demselben Dero preiswürdigste Namen vorzusetzen, wenn Höchst-Dieselben nicht huldreichst geruhet hätten, mir dazu vorgängig gnädigste Erlaubnis zu ertheilen. Diese ist die Wirkung der unschätzbaren Gnade, deren Euer Hochfürstl. Durchlaucht und Euer Königl.

Hoheit einen unterthänigsten Diener noch immer würdigen, welcher einige Jahre der Glückseligkeit genossen, Höchst Denenselben als Leibchirurgus aufzuwarten: Nichts in der Welt wird mich höher erfreuen können, als wann ich in unterthänigster Zuversicht hoffen darf, daß **Euer Hochfürstliche Durchlaucht und Euer Königliche Hoheit** in solcher Gnade bis an das Ende meines Lebens fortfahren werden.

Es ist eine Gewohnheit, die fast in allen Zueignungsschriften beobachtet wird, daß man diejenigen, an welche selbige gerichtet sind, mit Lobeserhebungen überhäuffet. Die unterthänigste Ehrfurcht aber, mit welcher mein Hertz gegen **Euer Hochfürstlichen Durchlaucht und Eurer Königlichen Hoheit** angefüllet ist, verbietet mir, solcher Gewohnheit nachzufolgen. Mein Vermögen ist viel zu gering, dasjenige, was die ganze Welt an Höchst Denenselben bewundert, nach Würden vorzustellen, und halte es meiner Pflicht gemäß, vielmehr einen unterthänigsten Verehrer, als ungeschick-

schickten Lobredner desselben abzugeben. Ich müste davon den Anfang machen, daß Euer Hochfürstl. Durchlaucht aus dem glorwürdigen Hause abstammen, welchem ein edler Theil von Europa seine Freyheit und ganze Glückseligkeit zu danken hat. Ich müste anführen, welchergestalt diese Glückseligkeit noch auf den heutigen Tag keine sicherere Stütze zu deren Erhaltung erlangen könne, als wenn deren Besorgung eben demselben **Hochfürstlichem Hause** in allen Stücken anvertrauet wird. **Euer Hochfürstlichen Durchlaucht** sind der einzige noch übrige glorwürdige Zweig desselben, in welchem Tapferkeit und Weißheit in dem höchsten Grade der Vollkommenheit sich vereiniget befinden. Ich müste **Euer Königliche Hoheit** als die Tochter und Kronprinzeßinn des grossen **Georgs** in Engelland vorstellen, dessen unsterbliche Verdienste gantz Eupa bis an das Ende der Tage verehren wird. Ich müste die gründliche Einsicht **Eurer Königlichen Hoheit** in die Wissenschafften und alle Künste nach

Würden vorstellen, in welchen Höchst Dieselbe die gelehrteste Männer und grö-sten Meister übertreffen: Diesem allen müsten die ferneren persönlichen hohen Eigenschafften und Tugenden Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht und Eu-rer Königlichen Hoheit beygefüget wer-den; allein solches übersteiget meine Kräf-te und würde nichts zu der Vermehrung des Glanzes solcher fürtreflichen Vorzü-ge beytragen.

Ich begnüge mich dannenhero, nur ein einziges zu berühren. Die besonde-re gnädigste Fürsorge, welche Euer Hochfürstliche Durchlaucht und Euer Königliche Hoheit für diejenigen an Dero Hofhaltung tragen, die etwa von einer Krankheit überfallen werden, ist ein unfehlbares Kennzeichen Höchst-Dero-selben beyderseitigen huldreichen Ge-müths-Beschaffenheit. Da nun dieses Buch die herrlichsten Mittel an die Hand gibt, welche bey vielen Krankheiten Hül-fe leisten können, so darf ich mir um so

viel-

vielmehr dessen gnädigste Aufnahme versprechen.

Denn obschon dasjenige, so Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht und Eurer Königlichen Hoheit unterthänigst darzubringen mich unterwinde, blos meine Uebersetzung einer fremden Arbeit ist; so erscheinet doch an diesem ganzen Werke so viele Vortreflichkeit, daß eine eigene Arbeit sehr grosse Vortheile besitzen müste, wenn sie dieser am Werthe gleich kommen sollte.

Der Allerhöchste erhalte Euer Hochfürstliche Durchlaucht und Euer Königliche Hoheit noch viele Jahre bey unverrückter Glückseligkeit, er befestige die Wolfarth der Länder und vieler tausend Unterthanen durch Verleihung eines lange erseufzeten Erbprinzen: er erhalte die Durchlauchtigste Erbprinzeßinn, und lasse Sie einen gesegneten Anfang der Fortpflanzung des glorreichen Oranischen Hauses seyn: er lasse es folglich Demselben in künftigen Zei-

ten

ten eben so wenig an Regenten und Helden fehlen, als die vorigen Zeiten Selbige hervorgebracht haben. Dieses ist der unablässige Wunsch dessen, welcher ersterben wird als

Eurer Hochfürstl. Durchl.

Meines Gnädigsten Prinzen,

Und

Eurer Königl. Hoheit,

Meiner Gnädigsten Kronprinzeßinn

Unterthänigster, getreuster und gehorsamster Knecht,

Hinrich Friderich Petersen.

Vorrede des Uebersetzers.

Die Abhandlung von der Chirurgie, welche Herr D. Elias Col von Vilar in französischer Sprache an das Licht gegeben, wird von allen Kennern für ein vortreffliches Werk gehalten, mit welchem kein anders in dieser Art weder in der Gründlichkeit noch in der vollständigen Ausführung leicht verglichen werden könne. Alle chirurgische Krankheiten werden in demselben angeführt, deren Ursachen angezeiget, die Unterscheidungszeichen derselben genau angewiesen, die Vorhersehungszeichen aus der Beschaffenheit derselben Krankheit selbst hergeleitet, und endlich zu deren Heilung die sicherste Anweisung gegeben. Diese ist die gewöhnlichste Lehrart des Herrn Verfassers,

deren

deren er sich durch das ganze Buch bedienet, und aus welcher man von den Vorzügen desselben leichtlich urtheilen kann. Diese Ursachen haben mich bewogen, ein solches schönes Werk in die deutsche Sprache zu übersetzen, und dessen herrlichen Nutzen auch unter uns gemein zu machen. Ich habe mich der Ehre zu rühmen, daß ich auch einer derjenigen gewesen, welchen dieser berühmte Mann diese Abhandlung in die Feder gegeben hat. Da sie nachgehends in Paris durch den Druck bekannt gemacht worden, wurden nur sehr wenige Exemplaria davon aufgeleget, welche balde vergriffen gewesen. Mithin ist dieses vortreffliche Buch in Deutschland bis daher fast ganz unbekannt geblieben. Solchem Mangel abzuhelfen, habe ich gegenwärtige deutsche Ausgabe desselben besorget, es unsern deutschen Wundärtzten in die Hände zu bringen, und folglich durch dessen vernünftigen Gebrauch die Wohlfarth vieler tausend Patienten zu befördern.

Da es unserm Verfasser gefallen, nach gegebener Erklärung der Wundarzney, und deren Eintheilung in die theoretische und practische sogleich zur Betrachtung der zu der Naturlehre gehörigen Dinge zu schreiten; so wird nicht

nicht übel gethan seyn, wenn wir in dieser Vorrede den Anfängern in der Chirurgie eine kurze Einleitung in die Wundarzney überhaupt, und einen Begriff von denen nöthigsten Eigenschafften eines Wundarztes mittheilen. Hieraus wird die Vortrefflichkeit dieser edlen Kunst, aber auch zugleich dieses erhellen, wie viel dazu gehöre, wenn jemand den Namen eines rechtschaffenen Wundarztes mit Rechte behaupten will. Denn obschon das meiste von deme, so wir zu erinnern haben, bereits von andern angeführet worden, so ist die Wiederholung desselben gleichwol wegen der Sachen Wichtigkeit nöthig.

Ob die Wundarzney eine Wissenschafft, oder eine Kunst zu nennen sey, ist eine Frage von keiner erheblichen Wichtigkeit. Ich will nur blos erinnern, daß die theoretische nothwendig aus gewissen und unumstößlichen Gründen erkannt werden müsse, und folglich mit Rechte die erhabene Benennung einer Wissenschaft verdiene. Die practische hingegen bestehet in der Fertigkeit des Wundarztes, den vorgeschriebenen Reguln zu folgen, und ist und bleibet derowegen eine Kunst. Nur müssen Wissenschafft und Kunst niemalen von einander getrennet werden. Denn

wie

wie will man die Regeln in die Uebung bringen, wenn man solche gar nicht kennet? und welchen Nutzen kann die genaueste Erkänntniß der Regeln zu wege bringen, wenn man das gelernete nicht zum Vortheil des nothleidenden Nechsten anwenden will?

Weil die theoretische Wundarzney die Erkenntniß derer Krankheiten, welche durch unmittelbare Würkung der Hände zu heben sind, und die Art und Weise, wie dieses zu verrichten sey, enthält, so folget, daß man zuvor den Menschen und dessen gesunden Zustand kennen müsse. Daher ist die Zergliederungskunst und die Lehre von dem gesunden Menschen der erste Grund der Wundarzney. Von einem kranken Körper kann niemand urtheilen, als wenn er vollkommen verstehet, wie ein gesunder beschaffen seyn müsse, und wer die Theile des menschlichen Leibes sammt ihrer natürlichen Lage nicht inne hat, wird bey dessen Behandlung nothwendig tausend Fehler begehen müssen. Wenn dieser Grund geleget ist, muß man sich um richtige Erklärungen der Krankheiten bekümmern, die ein Wundarzt zu heilen hat; ferner sind ihre Kennzeichen zu erlernen, und endlich bekümmert sich ein Chirurgus um ihre Heilungsarten.

Es gehöret also mehr zu einem Wundarzte, als insgemein geglaubt wird. Denn es ist dieser Theil der Arzneywissenschafft von eben derselben Wichtigkeit, als derjenige, welcher sich mit den innerlichen Krankheiten beschäftiget. Daher sollte billig keinem die Erlernung dieser Kunst erlaubet werden, der nicht hinlängliche Proben seiner natürlichen Fähigkeit abgelegt hätte. Denn der weitläuftige Umfang derselben erfordert einen aufgeweckten Kopf, einen unermüdeten Fleiß, eine erstaunliche Gedult und einen aufgeklärten Verstand. Es ist also ungereimt, daß viele sich dieser edlen Kunst widmen, welche nicht bedenken, wie viel zur Erlernung und Ausübung derselben gehöre, welches sich alle diejenigen merken möchten, die durch nichts weniger, als den Trieb, den Elenden zu helfen, bewogen werden, eine Kunst zu erlernen, welche sie kaum dem Namen nach kennen.

Hieraus folget ferner, daß die Anzahl der wahren Wundärzte sehr geringe sey, und nur die wenigsten den schönen Namen eines Wundarztes verdienen. Denn es ist nicht genug, daß man seine Lehrjahre bey einem guten Lehrmeister aushalte, und alsdann zur Schande der ganzen Zunft durch Pflasterkochen und dergleichen die Rechte und Freyheiten der

Zunftgenossen zu erwerben vermeine; sondern ein vieljähriger Fleiß, eine gründliche Anweisung, und die gesuchte und gefundene Gelegenheit, vielen Nothleidenden beyzustehen, machen einen Lehrling fähig, künftig das erlernete in die Uebung zu bringen.

Damit nun diejenigen, welche sich dieser edlen Kunst zu widmen entschlossen, zum voraus wissen mögen, wie mancherley Erkenntniß einem rechtschaffenen Chirurgo nöthig sey; so wollen wir die Wissenschafften nahmhafft machen, welche ihm unentbehrlich sind, und auf deren Erlernung er seinen Fleiß zu richten hat.

Ein Wundarzt arbeitet an dem menschlichen Körper, dessen Gesundheit und natürlichen Zustand er durch die Wirkung seiner Hände und dabey dienliche Arzneymittel zu erhalten oder wieder herzustellen suchet. Daher wird eine gute Erkenntniß des menschlichen Körpers das allererste seyn müssen, worauf er seine Aufmerksamkeit zu richten hat. Sollte er es aber hierinn weit bringen können, ohne Beyhülfe der Zergliederungskunst? Er muß also derselben vor allen Dingen obliegen, und die Beschaffenheit des menschlichen Körpers recht ausforschen, auch wie dessen Theile beschaffen, sorgfältig merken. Zu

dem

dem Ende bekümmert er sich um die Lehre von den Knochen, er macht sich mit den Muskeln bekannt, er befleißigt sich den Zusammenhang und Nutzen der Eingeweide zu erfahren, er verfolgt den Lauf der Blutgefässe, und siehet, wie die Nerven auf eine erstaunliche Weise vertheilet werden. Diese verschiedene Theile, welche den menschlichen Körper ausmachen, haben die Zergliederer veranlasset, die Wissenschafft des menschlichen Körpers in fünf Hauptstücken vorzutragen, nemlich 1) in der Lehre von den Knochen, 2) der Lehre von dem Fleische, 3) der Lehre von den Eingeweiden, 4) der Lehre von den Blutgefässen und 5) der Lehre von denen Nerven. Die Lehre von denen Drüsen wird insgemein in der Lehre von denen Eingeweiden mit abgehandelt, von einigen aber für das sechste Hauptstück dieser Wissenschafft gehalten. Die Erfahrung bezeuget es, zu dem unwiederbringlichen Nachtheil der armen Patienten, welchen Schaden der Mangel dieser anatomischen Erkenntniß verursache. Ist ein Wundarzt in dieser Uebung in seiner Jugend saumselig gewesen, da sein Gedächtniß noch in vollen Kräften war, so wird er ganz gewiß ein Stümper bleiben, so lange er lebet.

Wenn er die Zergliederungskunst wol inne

hat, wird es ihme nicht schwer fallen, den Bau unsers Körpers und die Möglichkeit seiner Bewegungen einzusehen, deren Erkenntniß ihme 2) sehr nothwendig ist. Denn wenn er die schöne Bauart und die mannigfaltige Bewegungen unsers Körpers nicht verstehet, wird er in seinen Operationen schlecht zurecht kommen. Wie wird er zum Exempel im Stande seyn, einen ausgewichenen Knochen wieder sicher an seinen gehörigen Ort zu bringen, und die Stelle zu finden, aus welcher der Knoche ausgewichen ist, wenn er nicht vorher weiß, wie vielerley Bewegungen die fleischigten Theile mit ihren Flächsen diesem Knochen mittheilen? Und gleichwol muß dieses alles bey der Einrichtung eines Knochens auf das genaueste in Acht genommen werden, wo anders dem Patienten gerathen werden solle.

Drittens, weil der Hauptvorwurf eines Wundarztes der menschliche Körper ist, so wird nöthig seyn, daß er die Lehre von dem gesunden Menschen (Physiologiam) sehr wol gefasset habe, als aus welcher er die Beschaffenheit eines lebendigen menschlichen Körpers, dessen organische Wirkungen und verschiedene Temperamenten genau erlernet, ohne deren Erkenntniß er niemals zu einer sichern und behut-

hutsamen Ausübung seiner Kunst gelangen wird.

Der methodische Chirurgus will dem kranken Körper des Menschen zu Hülfe kommen, darum wird ihme 4) die Lehre von denen Krankheiten (Pathologia) höchst nothwendig seyn. Denn wie ist es möglich, daß er eine Krankheit sicher heile, wenn er deren Ursache, Anfang, Wachsthum und Abnahme nicht erkennet, noch die gegenwärtige von andern Krankheiten genau zu unterscheiden gelernet hat? z. Ex. Einer sähe aus Unerfahrenheit in der Pathologie einen Leistenbruch (herniam inguinalem) für eine venerische Beule (bubonem venereum) an, würde daraus nicht ein grosses Unheil entstehen können?

Fünftens wird nöthig seyn, daß er die Erkenntniß der Medicamenten (Pharmaciam) erlanget habe, und deren Zubereitung vollkommen verstehe. Denn ohne diese Wissenschafft fället es ihme ohnmöglich, die Arzeneyen, welche zu der äusserlichen und innerlichen Cur dienen, gebührend zu bereiten.

Woraus dann 6) folget, daß er auch die Erkenntniß derer Kräuter oder Pflanzen (Botanicam) erlernet haben müsse, und zwar nicht alleine nach ihrem Namen und ihrer äusserlichen Figur, sondern vielmehr nach ihren Tu-

genden und Kräfften, in deren Ansehung sie in besondere Classen eingetheilet werden. Denn ohne diese Erkenntniß würde man alle Augenblicke in Gefahr stehen, an statt eines heilsamen ein höchstschädiiches Medicament zu ergreiffen, und von Apotheckern und Materialisten hintergangen zu werden, als deren Lehrlinge oder Gesellen sie öfters selbst nicht kennen, welche man doch meistentheils in denen Officinen antrifft. Zwar lernet man in der Apothekerkunst auch einige Kräuter kennen, doch aber ist dieses gleichwol nicht hinlänglich.

7) Muß er durch die wahre Chymie die Einsicht in den Ursprung einer jeden Materie und ihre Eigenschafften erlangen, wie auch die besondern Wirkungen der Medicamenten in dem menschlichen Körper verstehen lernen, und wie sie ferner in ihrer Vermischung wirken. Anders wird er nicht im Stande seyn, die Krafft und Schwäche drr Medicamenten zu erkennen, und selbige nach den Kräfften, Temperamenten und Alter der Patienten einzurichten, um nach solchen Umständen die Medicamenten zu erwehlen, und deren Dosin oder Gewicht zu vermehren oder zu verringern, als worinne hauptsächlich die practische Klugheit bestehet. Diese warnet uns, daß wir dem

Pa=

Patienten keine solche Mittel geben sollen, deren eines dem andern entgegen ist, und welches offtermalen eine solche Gährung in dem Körper erreget, daß dergleichen Mittel gefährlicher sind, als die Krankheit selbst. Als z. Ex. Wenn ein Laugensalz (alcali) mit einem sauern Salze zugleich gebrauchet wird (cum acido), woraus nothwendig eine starke Gährung entstehen muß.

Wenn man mit diesem allen zu Stande gekommen, so ist ein solcher wolbereiteter Chirurgischer Anfänger erst geschickt, unter Anführung eines guten Practici oder Operateurs, das bisher erlernete in die Uebung zu bringen, bey denen Operationen Hand anzulegen, und die dienliche Arzeneymittel zu gebrauchen; weil alsdann die Uebung und das Werk erst einen vollkommenen Meister aus ihme machen, welchem sich die Hülfbedürftigen sicher anvertrauen, und von welchem sie die möglichste Hülfe erwarten können.

Wenn wir über dieses alles die nahe Verwandschafft der Wundarzeney mit der ganzen übrigen Arzeneywissenschafft in Erwegung ziehen, so wird daraus noch ferner erhellen, daß ein rechtschaffener Wundarzt auch in allen übrigen Theilen der Medicin keine geringe Erkenntniß und Erfahrenheit besitzen müsse,

wenn er seinen Zweck glücklich zu erreichen gedenket. Die äusserlichen Krankheiten, welche er heben soll, sind fast allezeit mit andern Zufällen begleitet, welche die Genesung von der Hauptkrankheit so lange verhindern, bis sie gehoben worden. Diese Zufälle sind meistentheils innerlich, und würden die Patienten sehr offte den Geist daran aufgeben müssen, wie herrlich gleich sonsten die äusserliche Operation angestellet würde, wenn der Wundarzt ihnen nicht zugleich durch innerliche Arzeneymittel zu Hülfe käme. Wer kann aber in solchen Fällen besser urtheilen, als der Chirurgus selbst, welche Mittel dem Patienten nöthig und heilsam seyn? Er weiß am besten, wie viele Schmerzen der Kranke bey der Operation ausgestanden, wie viele Kräffte derselbe verlohren, was für Theile gelitten haben, und kann also diesem allen durch Arzeneyen am besten rathen. Würde auch ja ein Medicus darzu geruffen, welches ein jeder vernünftiger Chirurgus gerne sehen wird, weil er ihme zu einer nicht geringen Stütze dienet, müste solcher doch mit dem Chirurgo zu Rathe gehen, und nach dessen Meinung und denen Umständen des Patienten, die er von ihm erfähret, die Arzeneyen vorschreiben. Gehet es anders her, und wird die innerliche Cur von der äusserlichen

serlichen getrennet, so ist der Patient in grosser Gefahr, und sehr offte gar verlohren. Wie viele Fälle kommen einem Wundarzte vor, in welche er sich unmöglich finden kann, wenn er in der übrigen Medicin ganz unerfahren ist. Wie wird er solchen Falls im Stande seyn, diejenigen Zufälle zu erklären, und zu heben, welche sich bey Verwundungen herfür thun? Was will er zum Exempel bey der Entzündung und dem Fieber nach dem Steinschnitte vornehmen? Wie will er dem entsetzlichen Brechen, so offte nach dem Staarstechen erfolget, begegnen? Man sehe nur die Einrichtung an, welche bey dem Kriegeswesen in diesem Stücke gemacht worden. Bey demselben finden sich keine Medici, sondern lauter Wundärzte und Feldscheerer. Gewiß, die kranken Soldaten würden zu beklagen seyn, wenn ihre Regimentsfeldscheerer nicht mehr verstünden, als eine Wunde zu heilen, ein Glied abzunehmen, ein Geschwühr zu eröfnen und äusserliche Mittel zu gebrauchen. Doch wird niemand unsere Meinung weiter ausdehnen, als so weit sie gehet, und ein jeder wird aus unsern Worten selbst abnehmen können, daß wir hier nur von den Kuren derjenigen Zufälle reden, die bey den äusserlichen und chirurgischen Krankheiten entstehen, kei-

nesweges aber von den übrigen innerlichen Krankheiten, als um welche sich die Wundarzeney nicht bekümmert, sondern solche der Sorge der Aerzte alleine überlässet, deren edle Wissenschafft ohnedem von solchem weitläuftigen Umfange ist, und von solcher Wichtigkeit, daß der gröste Geist Zeit Lebens genug zu thun hat, es zu einiger Vollkommenheit darinne zu bringen.

Noch mehr: So unumgänglich einem Wundarzte die Erkenntniß der übrigen Heilungskunst ist, so wenig kann ein Medicus die chirurgische Wissenschafft entbehren. Denn die äusserliche und innerliche Heilungskunst bieten einander beständig die Hände, und wird eine ohne die andere selten zu ihrem Zwecke gelangen. Daher finden wir auch, daß die fürtrefflichsten Medici sich zugleich auf die Chirurgie geleget und die Handgriffe derselben erlernet haben. Ich könnte viele Exempel von dieser glücklichen Vereinigung beyder Wissenschafften in einer Person anführen, und dadurch erweisen, wie viele überaus schwere Krankheiten durch dieselbige gehoben worden; ich will aber nur einige wenige aus dem nahen Hamburg nennen. Hier verdienet der berühmte Herr Carpser unter denen Wundärzten, welche die übrige Medicin mit ihrer Kunst verbin-

binden, die erste Stelle. Herr D. Lossau, Herr D. Friederici, Herr D. Midelton, Herr D. Seip, Herr D. Cropp und andedere, haben sich sowol wegen ihrer fürtrefflichen medicinischen Wissenschafft und Uebung, als auch wegen ihrer guten Einsicht in die Wundarzeney einen ungemeinen Ruhm erworben. Zu diesen füge ich noch den Herrn D. Bolten, aus dessen ausnehmender Erkenntniß in der Chirurgie, soferne diese mit seiner übrigen medicinischen Wissenschafft verbunden ist, so viele glückliche Kuren, welche er verrichtet, ihren Ursprung nehmen. Er hat sich vornemlich um die Zergliederungskunst bekümmert, und man geniesset ein besonderes Vergnügen, wenn man von ihme in das Zimmer geführet wird, in welchem er einen schönen Vorrath der feinesten anatomischen Präparatorum mit unermüdetem Fleisse zusammengebracht hat, deren Anzahl er noch immer vermehret, und dadurch seine ausserordentliche und recht angeborne Neigung zur Vermehrung der medicinischen Wissenschafften beweiset. Alles dieses wendet er nicht alleine zur Vermehrung seiner eigenen Praxi an, sondern auch zum Besten der Anfänger in der Chirurgie und Medicin, welchen er mit seinem gründlichen Unterrichte an die Hand gehet.

Aus

Aus demjenigen, so wir bisher angeführet haben, ist offenbar, daß ein Wundarzt, wenn er zu denen ihme nöthigen Wissenschafften gelangen will, sich die besten Vorgänger in dieser Kunst zur Nachfolge erwehlen müsse. Denn weil die Chirurgie, wie andere Disciplinen, in ihre gewisse Secten eingetheilet wird, so muß er derjenigen anhangen, welche die beste darunter ist.

Es gibt drey Secten derer Wundärzte, die empirische, die theoretische und die dogmatische. Ein Empiricus ist nach der Bedeutung seines griechischen Namens ein Wundarzt, der bloß bey der Erfahrung stehen bleibet, und alle gründliche Erkenntniß seiner Kunst hindan setzet; daher bedenket er weder die Ursachen, noch die Zeichen der Krankheiten, sondern glaubet, daß es ihme bey der gegenwärtigen Krankheit eben so gelingen werde, wie bey andern, so dieser ähnlich gewesen, die er entweder selbst geheilet, oder bey deren Kur er sich gegenwärtig befunden.

Der theoretische Wundarzt thut gerade das Gegentheil, und übet seine Profeßion einzig und allein nach dem Erkenntnisse gewisser allgemeiner oder besonderer Lehrsätze, ohne irgend durch die Erfahrung dasjenige anzumerken,

ken, was aus der Anwendung der Medicamenten, und der Operationen erfolge.

Der dogmatische aber verbindet ein gutes Lehrgebäude seiner Kunst mit der Uebung in derselben. Er befleißiget sich nicht allein, die Wahrheiten der Wundarzeney zu erlernen, sondern er wendet auch alles gelernete zur Hülfe der beschädigten Menschen an: Er verbindet die Erfahrung mit denen Lehrsätzen, und suchet durch eine reiffe Ueberlegung neue und nützliche Sätze heraus zu bringen. Und dieser ist der rechte Mann, welcher den Namen eines wahren und rechtschaffenen Wundarztes verdienet, zu dessen Secte man sich bekennen, und welchem man in gründlicher Erlernung und Ausübung der Wundarzeney folgen und nachahmen muß.

Noch eine Secte von Wundärzten ist übrig, deren wir nothwendig Erwehnung thun müssen, weil sie mehr Anhänger hat, als man glaubet, und viele zu derselben gehören, die man nicht dafür ansiehet. Ihre meiste Geschicklichkeit erweisen sie mit der Zunge, in deren Fertigkeit sie offt die besten Dogmaticos übertreffen. Ich weis ihnen keinen bessern Namen zu geben, und welcher sich besser für sie schicket, als daß ich sie Bücherchirurgos nenne. Sie bekümmern sich weder um die Er-

fahrung

fahrung noch um die Vernunft, weder um die Erwegung noch um die Ausůbung, sondern schaffen sich nur einige Bůcher an die Hand, welche ihnen als die besten angerůhmet worden. Diese gebrauchen sie fleißig, und kuriren nach dem Buchstaben derselben. Da es dann ein grosses Glück für ihre Patienten ist, wann sie den rechten Verstand des Buches treffen, und dasselbe deutlich und aufrichtig geschrieben ist. Man kann mit Wahrheit sagen, daß das gegenwårtige, welches wir hiemit unsern deutschen Lesern liefern, diese Eigenschafften an sich habe, folglich von allen Arten der Wundårzte sicher und mit grossem Nutzen gebraucht werden kőnne. Sein Verfasser ist ein berůhmter, vieljåhriger glücklicher Practicus in der Wundarzeney, welche er in denen vornehmsten Hospitålern und andern őffentlichen Orten in Paris mit grossem Fortgange ausgeůbet, und sich durch lange Verdienste den Weg zu der Stelle eines Professoris Chirurgiå gebahnet hat, welche nur den fůrtrefflichsten, gelehrtesten und beredtesten Månnern pfleget aufgetragen zu werden.

Alle diese Umstånde, und der mir zur Genůge bekannte innerliche Werth dieses Buches lassen mich demnach ungezweifelt hoffen, daß ich durch dessen Uebersetzung und Mittheilung

eine

eine dem gemeinen Wesen sehr nützliche Arbeit übernommen habe. Ich habe diesem ersten Theile zwey vollständige Register, ein Deutsches und ein Lateinisches beygefüget, damit man alles leichte finden könne, was in demselbigen enthalten, und werde bey den folgenden Theilen ein gleiches thun. Auch habe ich einige Stellen, wo es nöthig gewesen, dieselbigen etwas deutlicher zu machen, durch Anmerkungen erläutert, und diese entweder unter den Text besonders gesetzt, oder mit wenig Worten in denselben eingerücket.

Ich überlasse im übrigen die Beurtheilung dieser Arbeit vernünftigen und erfahrenen Männern, und werde mir über einen ungegründeten Tadler wenig Sorge machen.

Geschrieben Altona,
den 1 Dec. 1746.

Vor dem Drucke des Buchs habe ich an den Herrn D. George Christian Maternus de Cilano Professorem Physices et Medicinae, Bibliothecarium an dem Königl. Christianeo, Stadt-Physicum in Altona, auch Physicum der Herrschafft Pinneberg, und Directorem Collegii Anatomici in der Stadt Altona, folgenden Brief geschrieben, und mir darinne seine Meinung von diesem Werke ausgebeten.

Schreiben

Wohlgebohrner

Hochgeehrtester Herr Doctor &c.

DA ich bey müsigen Stunden des berühmten Französischen Medici und Professoris der Wundarzeney, Herrn Vilars, Cours de Chirurgie, in das Deutsche übersetzet, und wol geneigt wäre, solche Uzbersetzung der Presse zu überlassen, so habe solches gleichwol nicht ins Werk richten wollen, ehe ich zuvor Ew. Wohlgebohrnen deswegen um Dero geneigten Rath gefraget, und Dero gewöhnlich gegründtete Meinung von dem Werthe dieses Buches mir ausgebethen. Die ausnehmende Freundschafft, welche Ew. Wohlgebohrnen mir jederzeit erwiesen haben, lässet mich an der Willfahrung meiner Bitte nicht zweifeln. Ew. Wohlgebohrnen grosse Einsicht und Gelehrsamkeit aber, welche Sie in allen Theilen der Medicin und Chirurgie in einem Grade der Vollkommenheit besitzen, gibt mir die ganz gewisse Versicherung, daß Dero Urtheil von diesem Buche und dessen wahrem Werthe mir einen sichern und gegründteten Bericht ertheilen werde. Dahero ich gehorsamst ersuche, daß Ew. Wohlgebohrnen sich die Mühe geben und dieses Werk nachsehen, auch sodann mir Ihre Meinung davon in einer schrifftlichen Antwort geneigtest mittheilen wollen.

Der

Der ich mit vollkommener Ehrerbietung unausgesetzt verrharre

Ew. Wohlgebohrnen
Meines Hochgeehrtesten Herrn Doctors

Altona, den 25 Oct.
1745.

ganz gehorsamster Diener,
H. F. Peterſen.

Hierauf erhielte von dem Herrn D. Maternus de Cilano nachfolgende geneigte Antwort.

Hochedler, Hocherfahrner,

Insonders Hochgeehrter Herr Operateur 2c.

Es hat Ihnen gefallen, mir die Ueberſetzung des erſten Theils von des hochberühmten Herrn Profeſſor Vilar ſeinem Cours de Chirurgie zuzuſenden, und hierüber meine Gedanken zu vernehmen. Ich kann aber meine wahre Meinung ſo leichte nicht entdecken, ohne zugleich viele andere zu beleidigen. Denn je mehr ich die ſeltene Gründlichkeit und Aufrichtigkeit im Unterrichten; die Ordnung und Vollſtändigkeit dieſes fürtrefflichen Mannes rühmen würde: je gewiſſer bekäme es das Anſehen, als ob andere ebenfalls berühmte Männer etwas von

ten. Zumal da die Uebersetzung deutlicher gerathen, als das Original selber ist, wie aus der Gegeneinanderhaltung aller Theile zu ersehen. Hiezu kommen noch die nützlichen Anmerkungen, welche der Herr Uebersetzer auf Gutbefinden des Herrn Vilars beygefüget hat, die das Werk noch brauchbarer machen, und dort sehr nöthig sind, wo der Herr Professor von Operationen gehandelt hat. Die angehängte Dissertation, welche schon vor sechs und zwanzig Jahren geschrieben worden, machet des Herrn Vilar seine Arbeit um so viel schätzbarer. Denn sind in der Dissertation viele aus anatomischer, physiologischer, pathologischer und practischer Unwissenheit herkommende strafbare Fehler entdeckt; so sind hingegen in diesen Vilarischen Abhandlungen viele lehrreiche Unterweisungen, wie dergleichen wichtige Fehler zu verbessern und zu vermeiden, daß also die Dissertation gar füglich statt eines Anhanges dienen kann. Womit in aller Ergebenheit verharre

Euer Hochedlen

Meines Hochgeehrten Herrn Operateurs

Altona,
in Christianeo d. 6 Dec.
1745.

gehorsamer Diener
D. de Cilano.

Da-

Damit nichts aus der Acht gelassen werden möchte, welches dienlich seyn könnte, die Vollkommenheit dieses Wercks zu befördern, habe ich an den Herrn von Vilar in Paris, als dessen Hauptverfasser, ehe der Anfang des Drucks gemacht worden, folgendes Schreiben abgehen lassen, theils damit ich dessen Einwilligung zu der deutschen Uebersetzung erlangen, theils damit ich dessen Nachricht erhalten möchte, wenn selbiger vieleichte noch etwas bey denen darinne enthaltenen Materien zu erinnern und anzumerken hätte. Wir wollen dieses Schreiben so, wie es in französischer Sprache abgelassen worden, hier mittheilen:

Monsieur,

Je me ressouviens toujours avec beaucoup de plaisir du tems de mes sejours de dix ans à Paris, auquel j'avois l'honneur d'être Vôtre écolier, et au nombre de ceux, à qui vous avez dicté vos excellentes meditations sur la Chirurgie aux écoles de Medecine.

Apres qu'elles sont comparues imprimées sous le titre: Cours de Chirurgie, je les ai apporté avec moi en Allemagne, ma patrie, comme un grand tresor, et dans ma pratique j'en ai assez éprouvé l'incomparable utilité.

C'est pourquoi j'ai pris la resolution, de les traduire dans ma langue maternelle, pour en faire part à mes compatriotes, qui n' entendent pas la langue françoise. Le premier tome est deja prêt, pour être mis sous la presse. Le respect, que je

Vous porte, Monſieur, m'oblige de Vous faire part de mon deſſein, avant que de l'executer, et de Vous demander Votre permiſſion. En cas que depuis le tems, que Vos livres ſont inprimés, ſuivant vos grandes lumieres et Vôtre grande pratique vous ayés enrichi ce Cours de nouvelles remarques, je vous ſupplie, de me faire la grace, de me les communiquer, à fin que je les puiſſe inſerer à mon édition.

Pour cette bonté je Vous aurai de nouvelles obligations, et comme pendant toute ma vie je ſerai un admirateur de vos grands merites, et n'oublierai jamais la bienveillance, que Vous m'avés temoignée, je vous ſupplie, de permettre que je me nomme ſans ceſſe,

Monſieur,

Altona, le 10 Nov. 1745.

Votre trés humble et trés obeïſſant ſerviteur,

H. F. Peterſen,

Chirurgien.

Hierauf erhielte ich nachſtehende Antwort, aus welcher die ungemeine Leutſeligkeit und Beſcheidenheit des Herrn Verfaſſers hervor leuchtet, deren Proben man ohnedem nicht weniger, als die vortreffliche Gelehrſamkeit deſſelben in dem ganzen Werke antrifft. Hier folget die ermeldte Antwort gleichfalls von Wort zu Wort:

Mon-

Monsieur

Je m'estime heureus d'avoir eu pour étudiant une personne de mérite comme Vous qui avez fait beaucoup de progrés en Chirurgie, et qui Vous distinguez dans Vôtre science. Si mes léçons y ont un peu contribué, j'en remercie Dieu, qui a favorisé mes intentions.

Je ne me glorifie pourtant pas du Cours de Chirurgie, que j'ay donné au public; quoy que j'aye tâché de le rendre utile, je n'ay pas assés de présomtion pour croire qu'on ne puisse pas faire mieux; et dans le dessein que Vous avez de le traduire en Vôtre langue (ce qui me sera fort honorable) je Vous exhorte d'y joindre vos observations. Quoi qu'on en ait fait icy une Seconde Edition, mes occupations ne m'ont pas permis d'y rien ajouter.

Je Vous souhaitte une Santé parfaite et constante pour l'honneur et l'utilité de Vôtre patrie, et pour justifier le choix que le Roy de Dannemarck a fait en Vous établissant demonstrateur pour Sa Majesté en anatomie et Operations de Chirurgie. Je Vous prie de croire que je suis trés sincerement

Monsieur

Paris, le 12 Dec.
1745.

Votre trés humble et trés
obeïssant serviteur
Col de Vilars
ancien Doyen de la Faculté de Medecine
de Paris, et ancien Professeur de Chirurgie en langue françoise.

Vorrede
des Verfassers.

Wenn man sich der Untersuchung der kunsterfahrenen Meister in der Chirurgie unterwirft, laufet man Gefahr, ein sehr ungewisses Urtheil über sich ergehen zu lassen. Es gibt hier so verschiedene Lehrverfassungen, und die Begierde, welche ein jeder bey sich findet, seine eigene zu vertheidigen, ist so hefftig, daß es nicht möglich ist, den Beyfall der ganzen Welt zu erlangen. Erhält man ja einiges Lob von dem einen, so wird gewiß der Tadel von andern nicht ausbleiben. Dieses wäre hinlänglich gewesen, mich abzuhalten, daß ich die Uebungen, welche ich denen Schülern der Arzeneykunst in die Feder gegeben, nicht öffentlich an das Licht stellete: allein die dringende Bitte der Studirenden hat diesen Widerwillen bey mir gehoben, indeme viele derselben, welche meinen Vorlesungen nicht ununterbrochen beygewohnet haben, sehr unvollkommene Nachschrifften davon in Händen haben. Diesen

sen zu gefallen habe ich mich entschlossen, sie dem Drucke zu übergeben. Ich bilde mir nicht ein, daß diejenigen, welche eine Vollkommenheit in der Chirurgie erreichet haben, etwas neues von mir lernen werden; allein ich hoffe doch, daß sie finden werden, die Art, auf welche nach meiner Meinung die chirurgischen Krankheiten sollen gehandelt werden, komme mit der wahren, und folglich mit ihrer eigenen Uebung und Erfahrung überein, dieses Vertrauen wird mir erlaubt seyn, nachdem ich mir den heilsamen Unterricht der gelehrten Aerzte zu Nutze gemacht habe, welche zu der Untersuchung dieses Buchs ernennet worden, und auf deren Zeugniß die Facultät mich ihres Beyfalls gewürdiget hat. Ueberdieses kann ich versichern, nachdem ich länger als 18 Jahre das Amt eines der beyden Königlichen Aerzte, in dem Gefängnisse, Châtelet genannt, verwaltet, daß die grosse Menge der Anmerkungen, welche ich gemachet, mich in meiner Meinung von der Wahrheit dieser Heilungsart befestiget haben.

Vieleichte wird man an mir aussetzen, daß ich mich bey den Anfangsgründen der Chirurgie nicht lange genug aufgehalten habe. Al-

leine, wenn man dasjenige zusammenziehen will, was ich davon bey einer jeden Art der Krankheit gemeldet habe, wird man sehen, daß sehr wenig daran fehle.

Ich habe dafür gehalten, daß es nothwendig sey, mit der Uebung und Erfahrung (Praxi) die Erkenntniß (Theoriam) der chirurgischen Krankheiten zu verbinden. Die Chirurgi können die Heilung derselben nicht besser unternehmen, als wenn ihnen eine vollkommene Erkenntniß ihrer Ursachen und ihrer Zufälle zu Hülfe kömmt. Die Studirende in der Medicin müssen von der Chirurgie völlig unterrichtet seyn. Es war billig, daß diese Abhandlung sowol jenen, als diesen gleich nützlich gemacht würde.

Man wird sich ohne Zweifel verwundern, daß ich vielerley Krankheiten nur eine verbundene fast allgemeine Ursache zueigne: Alleine man muß bedenken, daß die Wirkungen einer Ursache verschieden seyn und ihren Namen verändern können, nach dem Unterscheid der Theile, welche sie einnimmt, und der Beschaffenheit der natürlichen oder unnatürlichen Dinge, welche da zusammen kommen.

Den Grund der Ursachen und Zufälle der chirurgischen Krankheiten anzugeben, habe ich

die

die Lehrverfassungen vieler Chymisten nicht sorgfältig angenommen. Da ich eine innerliche Bewegung zum Grunde geleget habe, welche man eine Bewegung der Gährung in den flüßigen Theilen unsers Leibes nennen kann, wenn sie von ihrem natürlichen Zustande abweichen, habe ich solche nicht schlechterdings aus der Vermischung oder Säure mit einem Salze (acidi et alkalici) hergeführet. Dieselbe kann ohne die Zusammenkunft dieser beyden geschehen. Ich habe mich vor allen Dingen an die mechanischen Gründe gehalten, und denen festen Theilen alle Macht zugeschrieben, welche sie vermittelst ihrer Zusammendrückung (systolen) über unsere Feuchtigkeiten haben können, indem ich nicht glaube, daß die Bewegung der Zerreibung (triturationis) welche sie machen, die innerliche Bewegung zerstöre. Wenn hier nichts vorhanden wäre, als die Wirkung der Lufttheile, deren Krafft mit ihrer Zusammendrückung im Gleichgewichte stehet, könnte man die Zurückwirkung der flüßigen Theile in die festen, noch die Auflösung ihrer Theilgen nicht läugnen, wenn dieselbe sich in den Gefässen oder in einer Höle aufhalten oder stehen bleiben.

Ueber dieses bin ich versichert, daß in der gan=

ganzen Massa des Geblütes saltzigte und schwefelichte Theile anzutreffen sind, welche unterschiedliche Wirkungen haben, nachdem sie in grösserer oder kleinerer Menge vorhanden, mehr oder weniger feste oder flüchtig (volatiles) sind, und nach dem Aufenthalte an den Orten, wo sie stehen bleiben können. Wegen der schweflichten Theile wird hier nichts einzuwenden seyn. Das Fett, welches sich bey allen Thieren findet, und keinen andern Ursprung hat, als das Blut, gibt uns hievon eine unwidersprechliche Probe. Die Galle, das Ohrenschmalz, das Geblüte selbst, wenn sie ausgetrocknet sind, entzünden sich sehr leichte. Die salzigten Theile zeigen sich in dem Harne, in dem Schweisse, in der Galle und andern auszuwerfenden Feuchtigkeiten offenbar. Es ist wol wahr, daß die Natur sich beständig bearbeite, durch das Mittel der Absonderung (secretionem) sich davon zu befreyen; alleine über dem, daß es gewiß ist, daß die Nahrungsmittel sie immer wider aufs neue herfür bringen, zeiget uns auch die natürliche und chymische Auflösung, daß in den festen und flüßigen Theilen jederzeit etwas davon zurück bleibet. Wenigstens wenn man gestehet, (wie dann nicht zu leugnen ist,) daß

in

in den flüßigen Theilen unsers Körpers Salz vorhanden, hat man weiter nichts nöthig, die von mir angegebene Ursache zu beweisen. Es kömmt hier auf nichts weiter an, als nur zu wissen, ob dieses Salz sauer, alkalisch, oder keines von beyden, feste oder flüchtig sey?

Hiebey muß man bedenken, daß von allen diesen Arten des Salzes etwas in unsern Leib komme. Unsere Nahrungsmittel sind damit angefüllet, einige mehr, andere weniger. Das scharfe Salz herrschet in dem Weine, Eßig, in den Früchten, und in den meisten Hülsen- und Gartengewächsen. Das Meersalz, welches weder sauer noch alkalisch ist, vermischet sich fast unvermeidlich in alle zubereitete Speisen. Das Fleisch, womit wir uns nähren, hält ein salmiackisches, salpetrisches Salz (Sal ammoniacum nitrosum) in sich, und also folglich ein scharfes, festes, und ein alkalisch flüchtiges Salz. Die chymische Auflösung beweiset dieses, wie nicht weniger die Erfahrungen und Experimenta des Herrn Lemeri. Man sehe die Memoires de l'Academie des Sciences von 1717 und folgenden Jahren. Ich gestehe gerne, daß dieses Salz, welches in die ganze Massam der Feuchtigkeiten ausgegossen

ist,

ist, keinen Beweiß weder von dem sauren noch von dem alkalischen gibet, weil es in dem flüssigen zu sehr ausgebreitet, und mit allzu viel irrdischen und schwefelichten Theilen verwickelt ist, und allzu viele Veränderungen leidet, indem es in unsern Gefässen umlauffet. In dem Magen und Eingeweide fänget es durch die Verdauung an sich aufzulösen. Alleine das saure Salz, welches mit dem Nahrungssaffte (chylo) in das Blut gehet, behält noch seine vorige Beschaffenheit. Die Milch, welche nichts anders ist, als ein etwas mehr verdauter Nahrungssaft, wird leicht sauer. Der frische Harn, der Speichel, die Thränen, machen das blaue Pappier roth. Es befindet sich auch in dem Harne ein Salz, welches weder sauer noch alkalisch ist, und mit dem Meersalze eine Gleichheit hat. Man ziehet ein solches Salz durch die Ausdämpfung (euaporationem) aus demselben. Ohne Zweifel ist es eben ein solches Salz, welches uns bey dem Abziehen (destillatione) durch ein starkes Feuer eine gewisse sehr sauere Feuchtigkeit liefert, die Herr Homberg daraus gezogen hat. Man sehe die Memoires de l'Academie des Sciences 1712. Ueber dieses saure Salz, und dasjenige Salz, welches weder sauer noch alkalisch, und in dem Blute und

an-

andern Feuchtigkeiten eingeschlossen ist, sind diese flüßige Theile, ja sogar alle Theile der Thiere mit einem salmiackisch-salpeterischem Salze angefüllet. Man sehe die schon angeführte Memoires, im Jahre 1717, wo vom Salpeter gehandelt wird, dessen die Materien der Thiere eine grosse Menge hergeben.

Das flüchtige Salz ist so wenig mit dem Harne verwickelt, daß dessen Salz, welches weder sauer noch alkalisch ist, sich durch die kleinste Gährung alsobald in Salmiack verwandelt, und wenn man den Urin distilliret, ziehet man einen Harn-Spiritus und ein Urinsalz daraus, welche beyde sehr durchdringend sind.

Alle diese Arten vom Salze, nachdem sie in der wässerichten Feuchtigkeit, welche den grösten Theil unserer flüßigen Theile ausmachet, aufgelöset, durch die Zusammendrückung der Pulsadern (systolem Arteriarum) gepresset, und gezwungen worden, durch die allerfeinsten Gefässe zu gehen, werden sie beständig gerieben, zertrennet, flüchtig gemachet und gegen alle diejenige Hülfsglieder getrieben, welche die unnützliche Feuchtigkeiten abführen (emunctoria), damit sie als untauglich aus dem Leibe geworfen werden. Dieses geschiehet

het in dem Stande der Gesundheit; alleine die Natur ist nicht jederzeit so glücklich, sich derseiben zu entledigen. Sie werden in ihrem Durchgange öffters aufgehalten, entweder weil sie nicht genug verdünnet waren, oder weil ihr Beförderungsmittel, wodurch sie weiter gebracht werden sollten, (vehiculum) allzu dick und zähe ist, daß sie durch die auswerfende Röhren (ductus excretorios) nicht durchdringen können; oder auch weil sie durch die Wirkung äusserlicher Ursachen eine Hinderniß ihres Ausganges vorfinden.

Wenn nun gedachtes Salz in einer Drüse, oder an dem äussersten Ende einiger Gefässe aufgehalten wird, verliehret es daselbst alsobalde seine fortschreitende Bewegung, (motum progressivum) und gleichwie der wässerichste Theil, welcher sie in der Auflösung erhielte, sich durch die Ausdünstung zerstreuet, oder sich durch die Wasseradern (venas lymphaticas) davon absondert, also ziehen ihre Theilchen sich immer näher zusammen, vereinigen sich auf das neue mit einander, und werden fester. Wenn eine Eyterung dazu kömmt, welche ihre irrdische und schwefelichte Theile zerstöret oder trennet, in welche sie eingewickelt waren, so erlangen sie eine sauere Schärfe,

durch

durch welche sie in den Stand kommen, ihre Beschaffenheit zu offenbaren. Alleine diese Beschaffenheit ist nach ihrer Art und denen Veränderungen, welche sie in einer widernatürlichen Verfassung annehmen, unterschieden. Wenn dieses Salz sauer, oder weder sauer noch alkalisch, fest und dichte ist, dergleichen von den groben Speisen, salzigten, geräuchertem und mit einem Seegeschmacke versehenem Fleische gezeuget wird, und wenn benebst die Krafft der Gefässe, in welchen es umlaufft, geringe und schwach ist, wird es nicht so dünne und flüchtig seyn, als es wäre, wenn es sich nicht so dichte und schwehr befände, und die Zusammendrückungen der Pulsadern stärker wären. Daher müssen sie äusserst scharf seyn, wenn sie in Freyheit gesetzet werden. Wir haben hievon ein Beyspiel an dem Krebs, bey welchem der Eyter so fressend ist, daß er auch das Leder der Pflaster angreiffet, welche man darauf leget. Wenn dieses Salz kleinere, besser aufgelösete und leichtere Theilchen hat, oder wenn die spannende und ausdehnende Krafft (elasticitas) der Gefässe stärker ist, wird es flüchtig, leichter einfach, und bringet Geschwulsten, Blattern oder Geschwühre von einer andern Art hervor, deren Eyter

insgemein nicht so scharf und beissend ist: aber dieser Grad der Flüchtigkeit kann die Krankheiten ansteckend machen, welche es hervorbringet. Je flüchtiger es ist, je leichter dünstet es aus, und dringet durch die Schweißlöcher derjenigen hindurch, welche sich den Kranken nähern, oder mit ihnen umgehen.

Ich glaube daher, daß ich nicht unrecht habe, wenn ich die unterschiedene Arten von Salz, welche mehr oder weniger scharf, fest oder flüchtig, sauer oder alkalisch, in Ansehung ihrer ersten Beschaffenheit sind, die Zerreibung, welche sie auszustehen haben, deren Entwickelung und unterschiedene Verbindungen, welche sie mit andern von ihnen unterschiedenen (heterogeneis) Materien treffen, als die Haupt-Ursachen der meisten Krankheiten unsers Körpers angebe.

Verzeichniß

des Innhalts des ersten Theiles.

vom Speichel (Saliua).

vom Magen=Saffte (Succo gaſtrico).

vom Darm = Saffte (Humore inteſtinali).

von der Galle (bile).

von dem Gekröß=Drüſen=Safft (Succo pancreatico).

von der wäſſerichten Feuchtigkeit (lympha).

von dem Safft der Neben=Nieren (Succo renum ſuccenturiatorum).

von dem Waſſer des Herz=Beutels (liquore pericardii).

von der Feuchtigkeit in den Höhlen des Gehirns (de humore ventriculorum cerebri).

von der wäſſerichten Feuchtigkeit in den Augen (de Humore oculorum aquoſo).

von der Cryſtalliniſchen Feuchtigkeit (de Humore cryſtallino) in den Augen.

von der Glasförmigen oder Gallertmäſſigen Feuchtigkeit (de Humore vitreo) in den Augen.

von dem Saamen (Semine).

von der Feuchtigkeit in dem innern Häutlein, welches das Kind in Mutterleibe umſchlieſſet (liquore amnii).

von den unnützen auszuwerfenden Feuchtigkeiten (humoribus excrementitiis inutilibus).

von dem Urin (urina).

von dem Schweiß (Sudore).

von der unmerklichen Ausdünstung (Transspiratione insensibili).

von der Feuchtigkeit der talggleichenden Drüsen (Humore sebaceo).

von der Feuchtigkeit in der Lufft-Röhre (Humore tracheali).

von den Thränen (lachrymis).

von dem Augen-Fette oder Schleim Lema siue gramia).

von dem Rotz (Muco).

von dem Ohren-Schmalz (cerumine).

von dem Monathsfluß der Weiber (de sanguine menstruo).

von der güldenen Ader (de sanguine haemorrhoidali).

von dem Blutfluß der Weiber nach der Geburt (lochiis).

5. Abhandlung von Lebens-Geistern (de spiritibus).

6. Abhandlung von den natürlichen Verrichtungen (de functionibus).

Erste Abtheilung
Von den äusserlichen Krankheiten des menschlichen Leibes.

Erstes Buch.
Von Geschwulsten.

Erstes Kapitel.
Von den Geschwulsten überhaupt.

1. Abhandlung, Erklärung und Eintheilung der Geschwulsten (Tumorum).
2. Abhandlung von den Ursachen der Geschwulsten.
3. Abhandlung von den Unterscheidungs- und Vorhersehungszeichen (signis diagnosticis et prognosticis) der Geschwulsten.
4. Abhandlung von den Zufällen (Symptomatibus) der Geschwulsten.
5. Abhandlung von der Heilung der Geschwulsten überhaupt.

Zweytes Kapitel
Von der entzündeten Geschwulst (Phlegmone).

Anhang
Von den Geschwulsten, welche sonderlich an der entzündeten Geschwulst (Phlegmone) Theil nehmen.

1. Abhandlung von dem entzündeten Rothlaufen (phlegmone erysipelatica), von der ent-

10. Ab

Ende des Verzeichnisses.

Anfangs-

Anfangs-Gründe der Chirurgie.

Das Wort Chirurgie bedeutet nach seiner Herleitung eine Verrichtung der Hand. Es ist aus dem Griechischen χει-ρουργικὴ, genommen, welches von χεὶρ, die Hand, und ἔργον, das Werk, zusammengesetzet ist. Man kann diese Kunst also erklären: Sie ist ein Theil der Therapevtic oder Heilungs-Arzney-Kunst, welche von der Erkänntnis und Heilung, der äusserlichen Krankheiten handelt, deren Cur den Gebrauch äusserlicher Mittel (Topicorum) oder die Hand-Arbeit erfordert.

Dasjenige, womit die Chirurgie umgehet, ist der menschliche Leib. Gleichwie es schlechterdings nöthig ist, dasjenige genau zu kennen, woran man arbeitet; so kann man sagen, daß die Zergliede-

rungs=Kunst (Anatomia) der vornehmste Grund der Chirurgie sey. Daher muß ein Chirurgus eine vollkommne Erkänntniß von dem Bau des menschlichen Leibes, von der Lage seiner Theile, von ihrer Gleichförmigkeit, von ihrer Richtung, von ihrer Verbindung, von ihrer Gemeinschaft, und von ihrem Gebrauch besitzen.

Dasjenige, womit die Chirurgie besonders beschäftiget ist, sind die äusserliche widernatürliche Zufälle, denen man mit der Hand, oder durch den Gebrauch eines Mittels zu Hülfe kommen muß.

Der Zweck, welchen sie sich vorsetzet, ist die Heilung, oder die Linderung der chirurgischen Krankheiten, und ihrer Zufälle.

Die Chirurgie wird in die betrachtende und nachdenkende, (Theoreticam siue speculatiuam) und in die ausübende oder Hand anlegende (Practicam vel manualem) eingetheilet.

Die betrachtende Chirurgie ist diejenige, welche uns alle chirurgische Krankheiten, ihre Ursachen, ihre Zeichen, und ihre Zufälle erkennen lehret, und nothwendigen Unterricht ertheilet, wie man zu deren Heilung oder Linderung gelangen solle.

Die ausübende Chirurgie ist diejenige, welche diesen Unterricht in Uebung bringet.

Man kann die betrachtende Chirurgie in zwey Stücke abtheilen, deren erstes von allen widernatürlichen Zufällen, welche in dieser Kunst vorkommen, und den menschlichen Leib beschädigen können, handelt. Das andere lehret alle Hand=

Arbei=

Arbeiten oder Operationen, welche man in den Krankheiten verrichten muß, die sich weder durch äusserliche, noch durch innerliche Mittel heilen lassen.

Die ausübende Chirurgie ist ohne Hülfe der betrachtenden sehr ungewiß, ja so gar höchst schädlich. Man kann keine Kunst mit Sicherheit ausüben, wenn man sich nicht in den Anfangs-Gründen festgesetzet hat, welche die Erkäntniß (Theoriam) eben ausmachen. Diese Anfangs-Gründe bestehen in der Wissenschaft der **natürlichen, unnatürlichen, und der widernatürlichen Dinge**, und der dienlichen Mittel, zur Heilung der chirurgischen Krankheiten.

Durch die natürliche Dinge verstehet man diejenige, welche in die Zusammensetzung des menschlichen Körpers einen Einfluß haben, und welche durch ihre Versammlung, Vereinigung, und besondere Beschaffenheit die Natur desselben ausmachen. Man zählet derselben insgemein sechse, **die Elementen oder den Ursprung der Dinge** (Principia), **die Temperamenten oder die Vermischung der Feuchtigkeiten, die feste Theile, die Feuchtigkeiten, die Lebens-Geister, und die natürliche Verrichtungen.**

Viele Medici verwerfen die Lebens-Geister, oder zählen sie zu den Feuchtigkeiten. Aus der guten oder bösen Beschaffenheit dieser natürlichen Dinge entstehet die Gesundheit, oder die Krankheit. Dem Verlangen, welches die Studirende in der Chirurgie uns bezeuget haben, eine Genüge zu leisten, wollen wir am Ende dieser Anfangs-

Gründe einen kurzen Begrif der Natur-Lehre (Physiologia) davon mittheilen.

Die unnatürliche Dinge sind diejenige, welche in den Menschen wirken, ob sie schon zu dessen Zusammensetzung nicht gehören, noch seine Natur ausmachen; gleichwol aber demselben so nöthig sind, daß er ohne dieselbe nicht leben oder bestehen kann. Sie sind an der Zahl sechse, **die Luft, die Nahrungs-Mittel, die Bewegung und die Ruhe, oder Schlaf und das Wachen, die Feuchtigkeiten, welche ausgeleeret oder behalten werden sollen, und die Leidenschaften der Seele.** Die gute Beschaffenheit dieser sechs Dinge ist die Ursache der Gesundheit. Ihr Fehler und Misbrauch werden die Ursachen der Krankheiten.

Die widernatürliche Dinge oder Beschaffenheiten sind diejenige, welche der Natur des Menschen zuwider, und auf deren Zerstörung gerichtet sind. Deren sind drey, **die Krankheiten, ihre Ursachen, und ihre Zufälle.**

Eine Krankheit überhaupt nennet man eine **widernatürliche Beschaffenheit in dem lebendigen Körper, welche durch sich selbst dessen Handlungen verletzet.** Man setzet die Worte hinzu, **durch sich selbst,** damit man die Krankheit von ihrer Ursache unterscheide, welche in der That auch die Handlungen verletzet: aber sie thut es nicht durch sich selbst, sondern vermittelst der Krankheit, welche sie hervorbringet. Zum Beyspiel, ein Hieb mit einem Sebel, der eine Wunde machet, verletzet die Handlungen des Theiles nicht

durch

durch sich selbst, sondern durch die Auflösung der an einander hangenden Theile (Solutionem continui) welche er verursachet, und in welcher die Krankheit bestehet.

Gleichwie der menschliche Leib aus zusammengesetzten Theilen von gleicher Beschaffenheit, (partibus similaribus) und aus Hülfs-Theilen, (organicis) und deren Vereinigung zusammengesetzet ist, also pfleget man die Krankheiten, in Ansehung des Unterschiedes der Theile, welche sie einnehmen, und der Verbindung, die unter diesen Theilen ist, in Krankheiten gleicher Theile, (morbos similares) in Krankheiten der Hülfs-Theile, (morbos organicos) und in gemeine Krankheiten, (morbos communes) oder die Krankheiten der Auflösung an einander hangender Theile, (morbos solutionis continui) einzutheilen. Weil die Alten die Knochen (ossa), die Knorpeln (Cartilagines), die Bänder (ligamenta), die Flächsen (Tendines), die Nerven (nervos), die Häutlein (Membranas) und alle Arten von Gefässen, für Theile von gleicher Beschaffenheit gehalten haben, so ist von denselben, den Krankheiten an den Theilen gleicher Beschaffenheit (morbis similaribus) ihr Sitz an diesen Theilen angewiesen worden, und sie haben diese Krankheiten der üblen Mischung der Säfte (intemperiei) in solchen Theilen zugeschrieben. Deswegen haben sie die Krankheiteu an den Theilen gleicher Beschaffenheit in einfache (Simplices) die durch eine warme, kalte, feuchte oder trockne, und also üble Mischung entstehen; und in zusammengesetzte (compositos)

sitos) die durch eine warme und feuchte, warme und trockene, kalte und feuchte, kalte und trockene und abermals unordentliche Mischung hervorgebracht werden, unterschieden. Die Neuern, welche nur allein die einfache und zusammengesetzte Zäsern (fibras) für Theile von gleicher Beschaffenheit erkennen, setzen die Krankheiten der Theile von gleicher Beschaffenheit in diese Zäsern, und behaupten, daß sie in deren Härte oder Weiche, und folglich in deren allzuheftigen Spannung oder allzustarken Nachlassung, oder auch wol in deren allzustarken oder allzuschwachen Kraft bestehen, also, daß sie sich mit den fliessenden Theilen nicht mehr im Gleichgewicht befinden. Man sehe, was wir in dem kurzen Begrif der Natur-Lehre (Physiologiae) von den Temperamenten und den Theilen sagen werden.

Die Krankheiten der Hülfs-Glieder (morbi organici) sind diejenige, welche von einem Fehler der Hülfs-Glieder verursachet werden. Gleichwie diese Glieder entweder in Ansehung ihrer Bildung (conformationis) oder ihrer Grösse, oder ihrer Zahl, oder ihrer Lage einen Fehler an sich haben können; also hat man auch vier Arten der organischen Krankheiten gemacht; die erste von dem Fehler der Bildung, die andre von dem Fehler der Grösse, die dritte von dem Fehler der Zahl, und die vierte von dem Fehler der Lage.

1. Die Krankheiten von dem Fehler der Bildung bestehen in der üblen Beschaffenheit der Theile; wie bey den Buckelichten; denjenigen, welche krumme Beine, einen allzu runden, gar zu langen

gen und einen allzu sehr zusammengedruckten Kopf haben; deren Gefåsse erweitert sind, als in den Krampfadern (varicibus venae) und der wahren Pulsadergeschwulst (Aneurismate vero), oder deren Gefåsse zusammengedruckt, in die Enge gezogen, und verstopfet sind, oder die einen solchen Raum in ihrer Gestalt haben, welcher von dem natůrlichen Zustand ganz abgehet.

2. Die Krankheiten von dem Fehler der Grősse entstehen aus der Vergrősserung oder Verkleinerung der Theile, wider die Ordnung der Natur; als in denjenigen, die Geschwulsten, Beingeschwulsten, (exostoses) allzu lange oder zu kurze, zu grosse oder zu kleine, zu fette oder zu magere Theile haben; oder welche durch Wunden, Geschwůhre (vlcera) und so weiter, einen wesentlichen Theil verloren haben.

3. Die Krankheiten von dem Fehler der Zahl bestehen entweder in dem Uebermaaß oder in dem Mangel: In dem Uebermaaß, als in denjenigen, welche zween Kőpfe, vier Arme, vier Beine, sechs Finger haben: Allein durch diese Uebermaaß můssen die natůrliche Verrichtungen verhindert werden, wenn man ihr den Namen einer Krankheit beylegen will, so sind zum Exempel drey Hoden (Testiculi) keine Krankheit. Sie fehlen in dem Mangel, als bey denjenigen, welchen ein Arm, ein Bein, ein Finger, oder ein anderer Theil abgehet, entweder von der Geburt her, oder durch einen Zufall, oder durch die Abnehmung (amputatione).

4. Die Krankheiten von dem Fehler der Lage,

befinden sich bey der Verrückung der Theile; dergleichen sind die Verrenkungen (luxationes), die Beinbrüche (fracturae), die Brüche (herniae), die Ausfälle des Mastdarms (prolapsus ani), der Mutterscheide (vaginae) und der Gebährmutter (vteri); oder in der Vereinigung der Theile, welche von Natur abgesondert seyn sollten, als wenn die Finger, die Augenlieder, die Lippen, der Hintere, die weibliche Schaam, vereiniget, zusammenhangend, oder geschlossen sind; entweder von der Geburt an, oder aus der Verursachung einer Wunde, eines Geschwühres und dergleichen.

5. Die gemeine Krankheiten, welche man die Krankheiten der Auflösung der an einander hangenden Theile (Solutionis continui) zu nennen pfleget, sind diejenige, welche ihren Sitz so wohl in den Theilen von gleicher Beschaffenheit (partibus similaribus) als in den Hülfs-Theilen (organicis) haben, und die natürliche Vereinigung derselben aufheben, also, daß sie die natürliche Verrichtungen durch sich selbst verletzen. Dergleichen sind die Quetschungen, Wunden, Geschwühre und Beinbrüche. Man sehe *Fernel de Morborum differentiis libro 1. 6. & seqq. Zypaei Fundamenta Physico-Anatomica parte 4.*

Man machet auch einen Unterschied unter den chirurgischen Krankheiten in Ansehung ihrer zufälligen Verschiedenheiten; 1. unter innerlichen, die die enthaltene Theile angreifen; und unter äusserlichen, welche die enthaltende Theile einnehmen.

2. Unter den einfachen und zusammengesetzten

ten oder vermischten. Die einfache sind diejenige, welche nur eine Art von Fehlern haben, und bey welchen man nur einer Heilungs-Anzeige folgen darf, als eine Wunde, (vulnus) welche nur in einem Einschnit in das Fleisch bestehet, und nichts als die Wiedervereinigung erfordert. Die vermischte sind diejenige, welche aus vielen Krankheiten an einem Theil zusammengesetzet sind, und viele Heilungs-Anzeigen an die Hand geben; als eine Wunde, welche mit einer Quetschung, einem Beinbruch, einer Verrenkung, einer Verletzung einer Flächse, und so weiter, verbunden ist. Diese erfordert vor der Wiedervereinigung, die Zertheilung der Zerquetschung, die Wiedereinrichtung des Beinbruchs, oder der Verrenkung, und die Vereinigung oder Zusammennähung (consolidationem vel suturam) der Flächsen.

3. Einige theilen sie ein in wahre und falsche. Die wahre sind diejenige, welche nur durch eine Feuchtigkeit allein hervorgebracht sind, als die entzündete Geschwulst (phlegmone) durch das Blut, die wässerichte Geschwulst (oedema) durch die zähe Feuchtigkeit (pituita), der Wasserbruch im Hodensack (Hydrocele) durch die salzichte Feuchtigkeit (serum); oder welche durch den Fehler des leidenden Theiles selbst verursachet werden, als die wahre Puls-Ader-Geschwulst (Aneurisma verum) durch die Erweiterung einer Puls-Ader; Die Bräune (Angina) durch die Entzündung des Obertheiles der Luftröhre, (laryngis) und des Obertheiles des Magen-Schlundes (pharyngis), das Seiten-Stechen (pleuritis) durch die

Entzündung des inwendigen Brust-Häutleins (pleurae). Die falsche Krankheiten sind diejenige, welche viele miteinander vermischte Feuchtigkeiten zu ihrer Ursache haben, als das entzündete Rothlauf (phlegmone eryſipelatica) und die entzündete wässerichte Geschwulst (phlegmone oedematica); oder welche ein Wesen in sich schliessen, welches sich sonsten bey der Krankheit nicht befindet, als der so genannte Fleisch-Bruch an den Hoden (Sarcocele), oder zu welchen durch den Fehler eines nahen Theiles Gelegenheit gegeben worden, als die falsche Bräune, (Angina ſpuria) welche ohne Entzündung durch die Schwellung der Mandeln am Schlunde (Amygdalarum) verursachet wird, das falsche Seiten-Stechen (pleuritis ſpuria) durch einen Schmerzen von verhaltenen Feuchtigkeiten (Rheumaticum dolorem) in den Mäuslein des Athemhohlens, die falsche Pulsader-Geschwulst (Aneuriſma ſpurium) durch die Ergiessung ihres Blutes.

4. Die Krankheiten werden eingetheilet in erlangte (acquiſitos) das ist, diejenige, welche man nach der Geburt in seinem Lebenslauf bekommen hat; und in erbliche (haereditarios), welche kranke Aeltern ihren Kindern in der Empfängnis oder bey währender Schwangerschaft mittheilen. Es gibt andere, welche man von der Geburt her hat, ob sie schon nicht erblich sind, als wenn ein Kind mit unnatürlichen Gliedern, hinkend, verstümmelt, wassersüchtig und dergleichen geboren wird, mit welchen Krankheiten die Aeltern doch nicht behaftet waren.

5. Ferner theilet man die Krankheiten ein, in solche, welche dem leidenden Theile eigen sind, (Idiopathicos) das ist, die von dem Theil selbst, welchen sie einnehmen, verursachet werden; und in solche, die einen andern Theil angreifen (Sympathici), das ist, welche durch den Fehler eines andern Theiles demselben mitgetheilet werden, als die Entzündung des Armes, welche von einem Wurm im Finger (panaritio) herkommt: in wesentliche (essentiales), welche von keiner andern Krankheit abhängen; in zufällige (Symptomaticos), welche nichts als Zufälle einer Hauptkrankheit sind, und durch den Streit der Natur mit der Krankheit entstehende (Criticos), welche in der Folge einer andern Krankheit durch die Abweichung derselben von einer Gattung zur andern (Metastasin) herrühren, wenn nämlich die Materie, welche die Krankheit verursachet, von einem Theil auf den andern übergebracht, und alda niedergesetzet wird, als eine Beule, (Bubo) eine kohlbrennende pestilenzialische Geschwulst, (carbunculus pestilentialis) welche sich in der Pest äussert, eine entzündete Geschwulst, (phlegmone) die bey dem Ende eines hitzigen Fiebers sich ereignet.

6. In Krankheiten, welche dem Ansehen nach groß und der Folge nach gering sind, als eine große Wunde, welche nur die Haut verletzet, und welche nur die natürliche Verrichtungen sehr wenig verhindert; und in kleine dem Ansehen nach, welche aber groß sind in der Folge, als eine kleine Wunde, welche durch ein spitziges und fei=

feines Instrument, als ein Stilet, eine Nadel gemachet worden, wodurch eine Flächse oder Nerve verletzet ist; welches in eine Höle des Unterleibes eingedrungen, und alda ein Eingeweide verletzet; oder auch ein geringer Biß oder Stich eines giftigen Thieres.

7. In gutartige, (benignos) welche mit keinen gefährlichen Zufällen begleitet sind; und bösartige (malignos), deren Zufälle ausserordentlich und viel stärker sind, als sie nach der Beschaffenheit der Krankheit seyn sollten.

8. In Ansehung des Ortes und des Landes werden die Krankheiten eingetheilet, in ansteckende (morbos epidemicos) und in einheimische (endemios). Die epidemische sind diejenige, welche eine Zeitlang in einem Lande oder in einer Stadt herrschen, ob sie schon in dem Ort, wo sie sich hervor thun, nicht gewöhnlich noch eigen sind, und von welchen eine große Menge Personen ohne Unterschied angegriffen wird. Die endemische sind eigene und gewöhnliche Krankheiten, als die venerische Krankheiten oder Franzosen (Morbus gallicus vel neapolitanus) in Frankreich, die kalte Drüsengeschwulst (Scrophulae) in Spanien, die Kröpfe (Bronchoceles) auf den Alpen-Gebürgen, und der Schaarbock (Scorbutus) in den Seeländern.

9. In Ansehung der Dauer werden die Krankheiten eingetheilet in kurze, welche sich bald endigen, und in langwierige, (chronicos) die sehr lange anhalten, und sich auf eine Weise vermehren oder vermindern, welche man nicht spü-

ren kann. Die kurze sind entweder ohne oder mit Gefahr. Diese nennen wir schmerzhafte Krankheiten (acutos), als die Bräune, (angina), die bösartige kohlbrennende Geschwulst (carbunculus malignus), der fest eingeschlossene Leisten-Bruch (Bubonocele cum strangulatione).

Wir übergehen andere Eintheilungen der Krankheiten, welche mehr zur eigentlich so genannten Medicin als zur Chirurgie gehören. Aber die nützlichste Eintheilung der chirurgischen Krankheiten ist diejenige, welche in Ansehung ihres wesentlichen Unterschiedes in fünf Arten geschiehet, welche sind die **Geschwulsten, die Wunden die Geschwühre, die Verrenkungen und die Bein-Brüche** *.

Die

* Doch muß man bey Durchlesung dieser Eintheilungen der Krankheiten, nicht auf die Gedanken gerathen, als wenn keine andere Krankheiten übrig wären, mit welchen ein Chirurgus zu thun hat. Denn hier sind alle diejenigen Krankheiten von dem Herrn Verfasser nicht angeführt, welche durch die vornehmste chirurgische Operationen geheilet werden müssen, dergleichen sind der Staar, der Stein, die unterschiedene Brüche und andere. Darinn bestehet eben der Hauptzweck und die alleredelste Verrichtungen eines Chirurgi, durch welche er sich von elenden Stümpern und Bücher-Chirurgis unterscheidet. Denn ohne die Geschicklichkeit, Operationen mit Verstand und Weisheit zu verrichten, verdienet niemand den Namen eines wahren Chirurgi. Von diesen Operationen und deren weitläuftigen Umfang sehe man die vortreff-

Die Ursache der Krankheiten ist eine widernatürliche Beschaffenheit, welche die Krankheit hervorbringet, oder solche hervorzubringen etwas beyträget.

Die Aerzte theilen die Ursachen der Krankheiten in veranlaßende (procatarcticas), in vorhergehende (antecedentes), und in begleitende (conjunctas).

Die procatarctische, oder Gelegenheit gebende Ursachen, sind offenbare und bekannte Ursachen, welche zuerst wirken, und die übrige Ursachen in Bewegung setzen. Sie sind entweder innerliche oder äusserliche. Die innerliche sind in uns selbsten eingeschlossen, und wirken in uns; als die heftige Leidenschaften der Seele, der Zorn, die Traurigkeit, die Freude und dergleichen. Die äusserliche sind ausser uns, als ein Stein, ein Stock, ein Messer, ein Degen, und alles, was im Stande ist, uns zu verwunden; oder eine böse Luft, übel beschaffene Nahrungsmittel, Gift, allzuheftige Uebungen, gar zu große Ruhe; mit einem Wort, der Fehler oder Misbrauch der äusserlichen unnatürlichen Dinge, welche unsre natürliche Verrichtungen verändern können. Die procatarctischen Ursachen werden weiter eingetheilet, in nothwendige und zufällige; die nothwendige sind die, welche wir nicht vermeiden kön-

treffliche Abhandlungen nach, welche uns so wol von den berühmtesten französischen Operateurs, als auch dem gelehrten und vortrefflichen Herrn Heister, in Helmstädt, in seinen Institutionibus chirurgicis, geliefert worden.

können, als die Luft und die Nahrungsmittel, wenn sie eine allgemeine böse Beschaffenheit an sich genommen haben. Die zufällige Ursachen sind diejenige, welche uns ohngefähr und öfters ohnversehens Schaden thun, als gewisse Speisen und Getränke, oder schädliche Arzeneyen, ein Biß und Stich eines giftigen Thieres, ein Degenstoß, Geschoß, ein Fall und dergleichen Dinge, die wir zwar vermeiden könnten, aber die wir nicht allezeit vermeiden.

Die vorhergehende Ursachen sind innerliche und mittelbare Ursachen, welche vor den begleitenden Ursachen vorhergehen, und sie in Bewegung setzen, oder ihnen Gelegenheit geben, die Krankheit hervorzubringen. Dergleichen ist die Vollblütigkeit in Ansehung einer Entzündung, die sich an einem Theil hervorthut; die Erfüllung des Geblüts mit bösen Feuchtigkeiten (Cacochymia) in Ansehung eines Ausschlages an der Haut, einiger Flechten (herpetum siue serpiginis) oder gewisser Geschwulsten von böser Beschaffenheit; der schlimme Zustand des Körpers (Cachexia) in Ansehung der Wassersucht (Hydropis), der Wassersucht im Hoden-Sack (Hydroceles) und der wässerichten Geschwulst (oedematis); die Schwäche der Theile und andere dergleichen, welche die begleitende Ursache bey Gelegenheit hervorbringen und unterhalten, ob sie sich schon nicht vor jedermanns Augen offenbar zeigen wie die procatarctische Ursachen thun, deren Würckungen sie gleichwol sind, und welche sie für ihre ursprüngliche Ursachen erkennen.

Endlich sind die begleitende oder nahe und unmittelbare Ursachen diejenige, welche die Krankheiten unmittelbar durch sich selbst verursachen, und welche so genau mit denselben verbunden sind, daß die Krankheit durch ihre Gegenwart entstehet, und durch ihre Abwesenheit aufhöret. Zum Exempel das aufgehaltene Blut in einer wahren und falschen Pulsadergeschwulst, in den Krampfadern, in den Entzündungen, in der entzündeten Geschwulst; die wässerichte und zähe Feuchtigkeit in der wässerichten Geschwulst (oedemate), in dem Wasserbruch des Hodensacks (Hydrocele); die Luft in der Windgeschwulst (emphysemate) sind die begleitende, unmittelbare, durch sich selbst wirkende oder materialische und nahe Ursachen dieser Krankheiten, welche aufhören, wenn diese Ursachen nicht mehr vorhanden sind. Man muß auch noch anmerken, daß eine begleitende Ursache auch zu gleicher Zeit eine ursprüngliche (procatarctica) seyn kann, zum Exempel ein fremder Körper, welcher in dem Magenschlunde (oesophago), in der Luftröhre (Arteria aspera) oder in dem Ohr stecken geblieben, ist die procatarctische und begleitende Ursache der Verstopfung, welche er verursachet.

Die Ordnung dieser drey Arten von Ursachen, von welchen wir eben ietzo geredet haben, ist diese, daß die procatarctische die erste ist, welche da wirket, die vorhergehende die andere, und die begleitende die dritte; also daß die begleitende durch die vorhergehende, und diese durch die procatarctische erwecket oder unterhalten wird: Aber die-

se

se drey Ursachen kommen nicht jederzeit bey allen Arten der Krankheiten zusammen. Mannigmal sind deren nur zwo, mannigmal nur eine. Wenn durch eine unmäßige Uebung ein Stein in den Nieren sich ablöset, und in die Blase, von da in den Harngang (vrethram) fället, und hier nicht herauskommen kann, folglich daselbst Schmerzen, Entzündung und andere Zufälle * verursachet, so kommen hier nur zwo Ursachen der Krankheit zusammen, die procatarctische, welche die unmäßige Bewegung ist, und die verbundene, nämlich der Stein. Wenn man mit einem Degen verwundet ist, so hat die Wunde nur eine einzige Ursache, nämlich die procatarctische oder offenbare, das ist den Degen. Man bemerke, daß die vorhergehende Ursache eine begleitende, und die begleitende eine vorhergehende werden kann; zum Exempel eine Menge des Blutes in den Gefässen, kann die vorhergehende Ursache einer entzündeten Geschwulst seyn, wenn das Blut noch in seinem Umlauf beschäftiget ist; und eine begleitende Ursache werden, wenn es sich darinn stocket. Im Gegentheil kann das aufgehaltene Blut, welches die begleitende Ursache einer entzündeten Geschwulst ist, zu einer vorhergehenden Ursache werden, wenn es in den Weg seines Umlaufes wieder eintrit.

Endlich theilet man noch die Ursachen ein, in die gänzliche Ursache (totalem), welche allein die ganze Krankheit hervorbringet, in die vornehm-

* Sonderlich aber Verhaltung des Urins.

nehmste (principalem) Ursache, welche den größten Theil derselben wirket, und in die Hülfs-Ursache (auxiliarem), oder in die Ursache zum Theil (partialem), welche mit der vornehmsten sich vereiniget, damit sie ihr in Hervorbringung ihrer Würkung zu Hülfe komme.

Der Zufall (Symptoma) ist eine widernatürliche Beschaffenheit, welche durch die Krankheit, oder durch deren Ursachen, oder durch einen andern Zufall hervorgebracht wird, und alsobald aufhöret, wenn ihre Ursache nicht mehr vorhanden ist. Dergleichen sind der Schmerz, die Hitze, die Röthe in der entzündeten Geschwulst, das Jucken und Brennen in der Krätze, die schwarzgelbe Farbe bey der Unterlaufung des Geblüts (ecchymosi) und bey dem heissen Brand (gangraena) und so weiter, und alle diese Zufälle verschwinden alsobald, wenn das, was sie verursachet hat, aufhöret; dieses hat den Galenum bewegt zu sagen, daß der Zufall der Krankheit folge, wie der Schatte dem Körper. Nach der Erklärung, welche wir eben angeführet haben, theilet man die Zufälle in drey Arten, in einen **Zufall der Krankheit**, in einen **Zufall der Ursache**, und in einen **Zufall eines andern Zufalles**; Zum Exempel die Entzündung, die Geschwulst, die Spannung und der Schmerz in der entzündeten Geschwulst (phlegmone); das Brennen und die Röthe in dem Rothlaufen (erysipelate); die Weiche in der wässerichten Geschwulst; die Härte in der verhärteten Geschwulst (Scirrho) sind Zufälle der Krankheit, der Schmerz,

wel-

welcher durch Auflegung eines ätzenden Mittels (caustici) auf die Haut oder durch die Gegenwart eines fremden Körpers, welcher in einem Theil eingeschlossen, erwecket wird, ist ein Zufall der Ursache. Die Schlaflosigkeit (agrypnia), die Nervenziehungen (conuulsiones), die Raserey (delirium), welche durch den Schmerzen verursachet werden, den man bey dem Stich einer Nerve oder Flächse empfindet, sind Zufälle eines Zufalles.

Ein Zufall kann zu gleicher Zeit ein Zufall und eine Krankheit seyn. Dergleichen ist das symptomatische Fieber, welches durch eine entzündete Geschwulst, ein Rothlauf, eine Wunde, und ein Geschwüre verursachet wird. Er kann auch zugleich ein Zufall der Krankheit und eine Ursache derselben seyn, zum Exempel die Unterdrückung der Ausdünstung ist ein Zufall der Verstopfung der Schweislöcher der Haut; und diese Unterdrückung kann einen Ausschlag oder eine Geschwulst verursachen.

Die Zufälle beziehen sich nach der Meynung der Alten, auf drey allgemeine Abtheilungen, 1) auf die verletzte Handlungen oder Verrichtungen, 2) auf die Fehler der Feuchtigkeiten oder der Materien, welche zurückgehalten oder ausgeleeret werden, 3) auf die Beschaffenheit des veränderten oder verdorbenen Körpers.

Erstlich, die Handlungen oder Verrichtungen können verletzet werden durch Verminderung oder durch Vermehrung, durch Aufhebung oder durch Verderbung; und gleichwie man sie in

natürliche Handlungen (actiones naturales); in Lebenshandlungen (vitales) und in Handlungen der Seele (animales) eintheilet; also können bey denselben sich so viel unterschiedliche Zufälle ereignen, als es Arten der gestöreten Handlungen, und Gattungen der Unordnungen in allen diesen Handlungen giebet.

Vor das andere, die Sachen, welche zurückgehalten oder ausgeleeret werden, können auf fünferley Art Fehler an sich haben. 1) In Ansehung ihres Wesens, wenn es widernatürlich, und ganz unterschieden ist, von dem, was es seyn sollte; als der Nieren- und Blasen-Stein; ein Mondkalb in der Gebärmutter (Mola matricis); die Würmer, welche sich in den Geschwühren befinden, oder aus den Gedärmen kommen; die knorpelichte, knochichte, steinichte, gypsichte Materien, welche sich an gewissen Orten äussern; Thier- und Menschen-Haare, welche sich in gewissen Geschwulsten zeugen. 2) In Ansehung ihrer allzugrossen oder allzu kleinen Menge, als die Verblutung durch die Eröfnung eines Gefässes; eine allzu starke Eiterung in den Wunden und Geschwühren, eine allzuhäufige Ausleerung der Saamen-Feuchtigkeit, oder eine Zurückhaltung dieser Materie, welche in dem Tripper (Gonorrhaea) fliessen muß; die Verhaltung des Urins bey dem mühsamen Harnen (dysuria) und bey dem Wasserlassen, welches nur tropfenweis und zwar wider Willen geschiehet (Stranguria); welches insgemein die Zufälle bey dem Steine sind; die Trockene einer Wunde oder eines

nes Geschwühres, welche eitern sollten. 3) In Ansehung ihrer Beschaffenheit, wenn dieselbe in ihrer Farbe, ihrem Geruch, ihrem Geschmack, und in ihrer Dicke verändert sind: Zum Exempel wenn der Eiter, welcher aus einer Wunde oder einem Geschwühr gehet, roth, schwarz, gelb, grün, blutig, stinkend, oder von einem todtenhaften Geruch, giftig, scharf, beissend, zu dünne oder zu dick ist. 4) In Ansehung des Weges, durch welchen die Feuchtigkeiten oder Materien ausgehen; als wenn der Eiter einer Wunde oder eines Geschwühres in die Massa des Geblütes zurücktritt, und sich durch den Stuhlgang, das Harnen, oder durch das Ausspeien ausleeret; oder wenn das Blut nach einer Verwundung des Hauptes oder der Brust durch die Nase, die Ohren, oder den Mund herausgehet; oder wenn der Dauungs-Saft, (Chylus) der Urin, oder der Unflath (materia faecalis), durch eine Wunde in dem Unterbauch heraus kommen. 5) Endlich in Ansehung der Zeit, in welcher die Feuchtigkeiten oder Materien sich ausleeren sollen, begehen sie einen Fehler, wenn sie zu frühe oder zu späte herausgehen, als das monatliche Geblüt, (fluxus menstruus) wenn es seine gesetzte Zeit in seiner Ausleerung nicht hält, wegen einer verhärteten Geschwulst, oder eines Geschwühres in der Gebähr-Mutter, die Frucht, welche vor oder lange nach der gewöhnlichen Zeit ans Tages Licht kommet, der Eiter einer Wunde, welcher sich gleich von dem ersten Tage an zeiget, oder sich erst den fünften oder sechsten Tag offenbaret. Aus die-

sen fünf Arten, nach welchen die Fehler der zurückgehaltenen oder ausgeleerten Dinge sich ereignen, entstehen dann eben so viele unterschiedene Zufälle.

Drittens, die Beschaffenheit des veränderten oder verdorbenen Körpers, ist eine widernatürliche Veränderung, welche durch die Krankheit in den festen Theilen hervorgebracht worden. Diese Veränderung dieser Fehler offenbaret sich durch die fünf Sinnen, das ist, durch das Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl; und bestehet in den Farben, in dem Klang, dem Geruch, dem Geschmack, und den Eigenschaften, welche man fühlet, nämlich der Wärme, der Kälte, der Trockene, der Feuchtigkeit, der Weiche, der Härte, der Runzelichkeit und dergleichen. 1) Die Farbe ist verändert oder verdorben, wenn sie gelb, grün und schwarz ist, als in der Gelben-Sucht (Ictero); blaß, weislicht, als in der wässerichten Geschwulst; roth und entzündet, als in der entzündeten Geschwulst, und dem Rothlauf; schwarzgelb und schwärzelicht, als in der Unterlaufung des Geblütes (ecchymosi), den Quetschungen, den bösartigen Geschwühren, und dem heissen Brand; Purpur und Violblau, als bey den Flecken und Geschwühren des Schaarbocks. 2) Der Klang ist widernatürlich in dem Klingen der Ohren, in dem Knirschen der Zähne, bey den Rölpsen, bey dem Kurren des Bauchs, bey dem Schluchsen, in dem Geräusch der Windgeschwulst (emphysematis) und der gebrochenen Beine. 3) An dem

Geruch der Theile ist ein Fehler, wenn er stinkend und todtenhaftig ist, als der Geruch, den die faule und bösartige Geschwühre von sich dünsten, desgleichen das krebshafte Geschwühr, (cancer vlceratus) ferner die Theile, welche von dem heissen und kalten Brande angegriffen sind, das Nasen-Geschwühr (Ozaena), das schwärende Zahnfleisch derer, die vom Schaarbock oder den Franzosen angegriffen sind. 4) Der verdorbene und widerliche Geschmack findet sich zum Exempel bey der Bitterkeit, die man in dem Munde empfindet, wegen einer Ergiessung der Galle in dem Erfolg einer verhärteten Geschwulst, oder eines Geschwühres der Leber; ein salzichter, scharfer, saurer, fauler Geschmack, welchen der übel beschaffene Speichel und die Rohigkeiten des Magens auf der Zunge verursachen, bey Gelegenheit einer chirurgischen Krankheit. 5) Die Beschaffenheiten des Gefühles, das ist diejenige, welche man durch das Gefühl verspüret, befinden sich verändert und widernatürlich, wenn sie unmäßig und heftig sind, als eine empfindliche und brennende Wärme in den Entzündungen, in der entzündeten Geschwulst, in dem Rothlauf und in dem Verbrennen: die Kälte oder die ausgelöschte Wärme in den Theilen, welche von dem heissen Brand angegriffen sind: die Trockene der Haut in der Unterdrückung der Ausdünstung, und in den trockenen, schuppichten und mehlichten Flechten (herpetibus farinosis); die Feuchtigkeit in den Geschwühren der Wassersüchtigen; die Weiche in der wässerichten Geschwulst; die

Härte in den verhärteten Geschwulsten; und die Runzelichkeit bey den Verschrumpfungen der Haut (Rhagadibus). Daher können zu den Krankheiten so viele unterschiedene Zufälle stossen, als es Veränderungen und Fehler in den fünf Eigenschaften des Leibes giebet, von welchen wir ietzo geredet haben.

Die Art und Weise, welche man bey der Behandlung und Heilung der chirurgischen Krankheiten in Acht nehmen muß, richtet sich nach den gründlichen Anzeigen, welche man daraus ziehet.

Eine Anzeige überhaupt ist eine Erkänntnis, welche uns zu der Entschliessung bringet, Mittel vorzuschlagen, welche man anwenden muß, das Leben und die Gesundheit des Menschen zu erhalten, die Krankheiten, von welchen er angegriffen wird, zu heilen, oder auf das wenigste die Zufälle derselben zu lindern; woraus drey unterschiedene Anzeigen entstehen, deren die erste die **Erhaltungs- die Verhütungs- oder Vorbeugungs-Anzeige**, (indicatio conseruatiua, vitalis, prophylactica siue præseruatiua) die andre die **Heilungs-Anzeige** (therapeutica siue curatiua), die dritte die **Linderungs-Anzeige** (palliatiua) heisset.

Einige Aerzte machen einen Unterschied unter der Erhaltungs- und Vorbeugungs-Anzeige: allein sie sind einerley. Die Gesundheit des Menschen erhalten, ist nichts anders, als denselben vor Krankheiten bewahren.

Die Anzeige erlanget man durch die anzeigende Merk-

Merkmale, und dieselbe setzet die Erkänntnis der angezeigten Dinge zum voraus.

Der Unterschied zwischen einer Anzeige, einem anzeigenden Merkmal, und einer angezeigten Sache, ist dieser, daß die Anzeige uns beweget, die nöthigen Mittel zu erwählen, durch welche man den Endzweck erreiche, welchen man verlanget; das anzeigende Merkmal hilft uns in dem gesunden oder kranken Menschen das bemerken, was er natürliches oder widernatürliches an sich hat, so uns beweget, diese oder jene Anzeige zu haben; die angezeigte Sache ist das Mittel, die Hülfe oder die Arzeney, welche man gebrauchen muß, die Anzeige ins Werk zu richten. Zum Exempel bey einem Geschwühr ist die Anzeige, daß man dem in der Geschwulst verschlossenen Eiter müsse einen Ausfluß verschaffen. Die anzeigende Merkmale sind die Weiche der Geschwulst, die Schwankung, welche man durch das Anfühlen verspüret, die Haut, welche weiß und dünne worden ist, und andere Zeichen, welche die Gegenwart des Eiters in dem Geschwühr andeuten, und die uns zu dem Schluß bewegen, eine Oefnung an demselbigen zu machen. Die angezeigte Sache ist der Einschnitt oder die Eröfnung der Geschwulst, die Zeit, der Ort und die Weise es zu thun. Nach der Ausleerung des Eiters sind die Anzeigen, welche man haben muß, das Geschwühr zu reinigen, zu säubern, neues Fleisch darinn zu zeugen, und folglich alles dasjenige wegzuschaffen, was sich diesem widersetzen könnte. Die anzeigende Merkmale sind ein böser Eiter,

ter, welcher an dem innwendigen Theil des Geschwühres klebet; schleimichtes, wildes oder böse beschaffenes Fleisch, welches verzehret werden muß; der Verlust des Wesens, welcher eine neue Zeugung des guten Fleisches erfordert. Die angezeigte Sachen sind säubernde (detersiua), reinigende (mundificatiua), verzehrende (cathaeretica), fleischmachende (Sarcotica) und Narben machende (epulotica) Mittel.

Die Anzeige ist öfters durch eine Mit-Anzeige unterstützet, und wird mannigmal durch eine Gegen-Anzeige bestritten.

Die Mit-Anzeige ist eine Erkänntnis, welche man aus gewissen Zeichen hat, die die Anzeige bestätiget, und uns überredet, dasjenige zu thun, was sie fordert.

Die Gegen-Anzeige im Gegentheil ist eine Erkänntniß gewisser Zeichen, welche uns verhindern, oder abwendig machen, die Mittel ins Werk zu richten, welche uns die Anzeige an die Hand gegeben hat: Zum Exempel bey einer Wunde der Brust, welche in deren Höhle sehr tief eingedrungen, und worauf eine Ergiessung des Blutes oder ein Brust-Geschwühr (empyema) erfolget, ist die Anzeige, daß man den Ausgang des in der Brust ergossenen Blutes oder Eiters besorgen müsse, daß man dem schwehren Athemholen zu Hülfe komme, welches eine Erstickung drohet, und vermeide, daß das Brust-Häutlein (pleura) und die in dieser Höhle enthaltene Theile durch die Verfaulung und Schärfe, welche die ergossene Feuchtigkeit ganz gewiß annehmen würde, wenn

sie

sie daselbst lange verweilte, nicht angegriffen werden. Die Mit-Anzeige ist die Erkänntnis, welche man von der Stärke, der Jugend, und dem guten Temperament des Kranken hat, wie auch andere Umstände, welche uns bewegen, die vorgeschriebene Anzeige anzunehmen. Die Gegen-Anzeige ist die Betrachtung, welche man über die äusserste Schwachheit des Verwundeten anstellet, und verhindert eine Operation zu versuchen, die er nicht würde ausstehen können, und welche ihm vielleicht einen viel geschwindern Tod verursachen würde.

Gleichwie die Zeichen, welche der Anzeige zu folgen einwilligen oder erlauben, die Mit-Anzeige angehen; und diejenige, welche dagegen streiten und denselben zuwider sind, sich auf die Gegen-Anzeigen beziehen; so ist es nicht nöthig, die übrige Eintheilungen anzuführen, welche die Schriftsteller davon gemacht haben.

Aus dem, was wir gesagt haben, folget, daß die Anzeigen aus den natürlichen, unnatürlichen und widernatürlichen Dingen, und aus dem Verhältnis, welches sie mit denen, die angezeiget sind, um die Gesundheit zu erhalten, oder wieder herzustellen haben müssen, gezogen werden. Also sind die Zeichen des Lebens, der Gesundheit selbst, des Geschlechts, des Temperaments und der Kräfte, die Beschaffenheit der Luft und der Nahrungs-Mittel, die Bewegung und die Ruhe, der Schlaf und das Wachen, die zurückgehaltene und ausgeleerte Dinge, die Leidenschaften der Seele, die Krankheiten, deren Ursachen, deren Zufälle,

die

die Kraft der Arzeney-Mittel und die unterschiedene Operationen, welche man an dem menschlichen Leibe machen kann, die Quellen der Anzeigen.

Ein Zeichen nennet man eine Sache, die in die Sinnen fället, und die uns zu der Erkänntnis desjenigen führet, was zuvor nicht offenbar war.

Man theilet die Zeichen ein, in heilsame und unheilsame Zeichen. Jene zeigen die Gesundheit, diese die Krankheit an.

Man unterscheidet ferner die Zeichen in sinnliche und vernünftige. Die sinnliche Zeichen offenbaren sich den Sinnen, das ist, dem Gesicht, dem Gefühl, dem Gehör, dem Geschmack, und dem Geruch. Die vernünftige Zeichen sind auf die Beurtheilung und auf die Folgen, welche man daher nimmt, gegründet.

Man machet überhaupt fünf Arten von Zeichen, die **Unterscheidungs-Zeichen** (signa diagnostica), die **Vorhersehungs-Zeichen** (prognostica), die **Erinnerungs-Zeichen** (commemoratiua), die **zweifelhafte Zeichen** (aequiuoca), und die **eigene, gewisse und wesentliche Zeichen** (vniuoca vel pathognomonica).

Die Unterscheidungs-Zeichen sind diejenige, welche den wirklichen, gesunden oder kranken Zustand des menschlichen Körpers vorstellen, und die Gesundheit oder Krankheiten, wie sie gegenwärtig sind, zu erkennen geben.

Die Vorhersehungs-Zeichen zeigen das Gute oder Böse an, so sich künftig begeben wird.

Die

Die Erinnerungs-Zeichen bringen dasjenige wieder in das Gedächtnis, was zuvor geschehen ist.

Die zweifelhafte Zeichen sind diejenige, welche man in unterschiedenen Zuständen der Gesundheit und Krankheit bemerket, und da sie einem so wol als dem andern zukommen, keinen derselben ins besondere durch sein eigenes Merkmal bezeichnen.

Die eigene, gewisse und wesentliche Zeichen sind dem Zustand, in welchem sich der menschliche Körper befindet, eigen und von demselben unzertrennlich, und kommen ins besondre der Gesundheit, dem Leben, oder gewissen Krankheiten, und keinem andern zu. Mannigmal hat man in einem widernatürlichen Zustand nur ein einziges Zeichen nöthig, um ein wesentliches Zeichen zu erlangen, öfters aber gehören mehrere dazu, welche zweifelhaft (aequiuoca) seyn würden, wenn sie von einander abgesondert wären: Aber wenn sie vereiniget und verbunden sind, werden sie gewisse, eigene und wesentliche Zeichen, und zeigen das wesentliche und besondere Merkmal der Krankheit an.

Alle diese Gründe, von welchen wir ietzo geredet haben, sind schlechterdings nothwendig, die Krankheiten, deren Merkmale, Ursachen und Zufälle zu erkennen, die Mittel zu erwählen, welche denselben eigen sind (specifica), die Operationes zu unterscheiden, welche man machen muß; die Zeit, die Art und Weise, und die Nothwendigkeit des Operirens zu wissen, und eine Lebens-Art vorzuschreiben, die sich zu der Krankheit, dem Alter, dem Geschlecht,

den Kräften, und dem Temperament der Kranken, zu dem Ort, zu der Gegend, zu der Jahres-Zeit, und vielen andern Umständen schicket, welche man beobachten muß.

Nachdem man die gegründete Anzeigen zu der Cur der Chirurgischen Krankheiten genommen, kommt es nun darauf an, sie ins Werk zu richten, welches durch drey Mittel geschiehet. 1) Durch den Gebrauch äusserlicher Mittel (Topicorum). 2) Durch die dienliche Operationen, diese zwey Hülfs-Mittel werden aus der practischen Chirurgie genommen. 3) Durch die Lebens-Art und Arzeney-Mittel, welche der Arzt vorschreiben muß.

Die äusserliche Mittel (Topica) sind Pflaster, Salben, trockene und nasse Umschläge, welche man auf den kranken Theil leget. Man wird in der ausführlichen Beschreibung der Krankheiten diejenige sehen, welche einer jeden ins besondere zukommen. Uber dieses wollen wir an dem Ende des Buches von Geschwulsten eine Sammlung derselben in alphabetischer Ordnung mittheilen, zu welcher wir um dem dritten Mittel genug zu thun, die Namen der innerlichen Arzeney-Mittel, welche jener Würkung befördern, beyfügen werden, wozu noch alle chirurgische Kunst-Wörter mit ihrer Ableitung kommen sollen.

Die Operationen, welche der Chirurgus vorzunehmen verbunden ist, damit er die Heilung der chirurgischen Krankheiten erlange, werden insgemein alsdenn gebraucht, wenn die inn- und äusserlichen Mittel das Vermögen nicht haben,

die

die verlangte Wirkung zu thun. Man kann die Operation überhaupt erklären, durch eine methodische oder ordentliche Anwendung der Hand entweder allein, oder mit Hülfe der Instrumenten, Maschinen, Bänder und Binden, welche bey einer jeden Krankheit dienlich sind; oder als eine Handlung, welche der Wund-Arzt an dem menschlichen Leibe vornimmt, entweder mit seiner Hand allein oder mit Beyhülfe der Instrumenten, Maschinen, Bänder, und Binden, die Theile wieder in ihren natürlichen Zustand zu setzen, oder deren Gebrauch zu erleichtern.

Die Anzeigen, welche uns bewegen, die Operationen der Chirurgie vorzunehmen, sind die Auflösung der an einander hangenden Theile (solutionem continui) wieder zu vereinigen; abzusondern, was gegen die Ordnung der Natur vereiniget ist; die fremden Körper auszuziehen, zu schneiden (incidere), abzunehmen (amputare), auszurotten (exstirpare), dasjenige, was schädlich oder mangelhaft ist, zu verzehren; und endlich die Hülfs-Glieder zu ersetzen, welche fehlen. Diese vier Anzeigen machen eben so viel Arten der chirurgischen Operationen aus; nämlich die Zusammensetzung (synthesin), die Trennung (diaeresin), die Ausrottung (exaeresin), und die Hinzufügung (prosthesin). Einige haben zwo andere hinzusetzen wollen, die Eingiessung der Medikamenten in die Adern (infusionem) oder die Mittheilung der Kinder-Blattern (inoculationem), und die Uebergiessung fremden Blutes in die Adern (Transfusionem,

Kurzer Begrif
Der Natur-Lehre,
Von den natürlichen Dingen, welche in die Zusammensetzung des menschlichen Körpers einen Einfluß haben.

In den Anfangs-Gründen der Chirurgie haben wir gesagt, daß man in der Medicin durch die natürliche Dinge alle Theile, sowol feste, als flüßige verstehe, aus welchen der menschliche Leib zusammengesetzet ist, und welche durch ihre Vereinigung, ihre Einrichtung, ihre Handlung gegen einander, und ihre Verknüpfung mit einander die Natur desselben anrichten; das ist, denselben in den Stand setzen, die Verrichtungen, welche ihm eigen und besonders zukommen, auszuüben. Wir haben hinzu gethan, daß man deren insgemein sechs zähle; nämlich die Elementen oder den Ursprung der Dinge, die Temperamenten, die feste Theile, die Feuchtigkeiten, die Geister, und die natürliche Verrichtungen. Wir wollen sie alle in wenig Worten durchgehen, damit wir einen kurzen und deutlichen Begrif davon geben, und uns nicht in eine weitläuftige Ausführung einlassen, welche uns allzuweit leiten, und nicht unsers Vorhabens seyn würde.

Erste Abhandlung,
Von den Elementen oder dem Ursprung der Dinge.

Die mehresten Weltweisen haben vier Dinge für Elementen erkannt, das Feuer, die Luft, das Wasser und die Erde. Sie haben selbige entweder als abgesondert, oder als mit einander vereiniget betrachtet. Als abgesondert erklären sie solche, als einfache Körper, welche nicht in andere Körper einer unterschiedenen Natur aufgelöset werden können. Sie sehen selbige an, als die vornehmste Theile der Welt, deren jedem sie einen besondern Platz zugeeignet haben. Sie geben vor, daß das Feuer ein warmes und trocknes Element sey, welches die oberste Gegend einnehme, daß die Luft ein warmes und feuchtes Element sey, womit die mittelste Gegend angefüllet ist; daß das Wasser ein kaltes und feuchtes Element sey, welches die Erde befeuchte, und über deren Ober-Fläche laufe; daß die Erde ein trockenes und kaltes Element sey, welches seinen Platz in dem untersten Theil der Welt einnehme.

Wenn sie die Elementen in Betrachtung ihrer Vereinigung ansehen, erklären sie solche als einfache Körper, aus welchen alle vermischte zusammengesetzet sind, und in welche diese vermischte durch ihre letzte Auflösung sich zertheilen.

Empedocles, Hippocrates und viele alte Welt-

weise und Aerzte hatten diese vier Elementen als die Ursprünge aller natürlichen Körper angenommen. Sie glaubten, daß sie auf die Erfahrung und Auflösung gegründet wären, welche man macht, wenn das Holz verbrennet wird. In der That ist das Feuer dabey offenbar; die Luft erhebet sich davon mit dem Rauch; das Wasser schwitzet und laufet davon aus: und endlich die Erde bleibet unter der Gestalt der Asche übrig. Allein es ist weit gefehlet, daß diese Elementen die letzte Auflösung des Holzes ausmachen. Das Feuer enthält viel Schwefel, der Rauch nimmt viele wässerichte, schwefelichte und salzichte Theile mit sich in die Höhe. Das Wasser ist mit irrdischen Theilen und andern von verschiedener Art beladen, die Asche ist mit alkalischem Salz angefüllet.

Ob man schon gewohnet ist, die Elementen mit den Ursprüngen der Dinge zu vermischen, so hält doch Aristoteles mit seinen Anhängern davor, daß ein großer Unterschied darunter sey. Sie verstehen durch den **Ursprung eines Dinges** (Principium) **dasjenige, welches weder von sich selbst, noch von einem andern Dinge gemacht ist, sondern wovon alle andere Körper zusammengesetzet sind.** Sie geben zween wirkliche Ursprünge (Principia positiua) zu, die Materie und die Form; Eben dieser Weltweise redet auch von einem dritten Ursprung, welchen er die **Beraubung** (priuationem) nennet, das ist, die Beraubung der neuen Form, welche ein Leib bey seiner Zeugung annimmet: Aber dieses

ist ein verneinender Ursprung (principium negatiuum) welcher in die Zusammensetzung der Körper keinen Einfluß hat.

Die Materie ist nach diesem Lehr=Gebäude ein allgemeines Wesen, aus welchem alle Körper zusammengesetzet sind; sie ist dasjenige, in welches alle Formen gebracht werden, (Subiectum formarum) sie ist unverweslich, stets daurend, und verhält sich zu einer Form wie zu der andern bey deren Annehmung. Wenn man sie für sich selbst betrachtet; und von allen unterschiedenen Formen in Gedanken absondert, nennet man sie die erste Materie; dieser Unterscheid ist nirgends als nur im Verstande vorhanden, weil es keine Materie geben kann, welche nicht mit einer Form begleitet ist; wenn man sie mit ihrer Form betrachtet, so wird sie die zwote Materie (materia secunda) genennet.

Die Form ist ein Ursprung, welche wenn sie mit der Materie verbunden ist, die Zusammensetzung aller natürlichen Körper ausmachet, und sie in Gattungen setzet, deren eine wesentlich von der andern unterschieden ist. Das Gold, zum Exempel, ist durch seine Form von dem Silber wesentlich unterschieden. Die neuern Peripatetici glauben gegen die Meinung der Alten, daß die Form in nichts anders bestehe, als in gewissen Weisen der Materie (Modis materiae), welche sie in die Grösse, in die Figur, in die Lage, in die Ruhe oder Bewegung der unempfindlichen Theile einschliessen. Wenn diese Weisen von der Art sind, daß der Körper, welcher sie an sich hat, nach der

einmüthigen Uebereinstimmung den Menschen von einem jeden andern Körper, welcher mit diesen Wesen nicht begabet, vollkommen unterschieden ist, so erkennen sie an demselben eine natürliche Form (formam physicam), welche ihn in eine besondere und bestimmte Gattung setzet. Wenn die Weisen wenig in Betrachtung kommen, und die Materie solche verlassen und wieder annehmen kann, ohne ihre Natur zu verändern, betrachten sie selbige, als künstliche oder zufällige Formen. Dergleichen ist die runde, eyförmige, viereckichte Figur; die schwarze, weisse, gelbe, rothe Farbe und dergleichen.

Ausser diesen zween Ursprüngen der Materie und der Form gibt Aristoteles und seine Anhänger auch von den vier Elementen zu, nicht, daß sie Ursprünge, sondern daß sie einfache Körper seyen, aus Materie und Form zusammengesetzet. Sie schrieben einem jeden derselben eine Haupt-Eigenschaft zu; nämlich die Hitze dem Feuer, die Kälte dem Wasser, die Feuchtigkeit der Luft, und die Trockene der Erde. Es scheinet, daß sich die Feuchtigkeit besser zu dem Wasser, als zu der Luft schicke, weil diese nur durch die Dünste feucht ist, die sich aus der Erde erheben. Sie gaben diesen Eigenschaften den Nahmen der ersten Eigenschaften: weil sie sich in dem höchsten Grad in den Elementen befinden, und weil aus ihnen dasjenige entstehet, was sie die zwote Eigenschaften (qualitates secundas) nennen, nämlich die Schwehre, die Leichtigkeit, die Härte, die Weiche, die Zähigkeit und dergleichen.

Die

Die erste Eigenschaften befinden sich nach der Meinung dieser Welt-Weisen, deren Lehr-Gebäude auch Galenus angenommen hatte, auf zweyerley Art in den vermischten Dingen. In einigen sind sie wircklich und auf eine empfindliche Weise; in andern aber sind sie nur nach der Kraft und Tugend; zum Exempel das Feuer, kochendes Wasser, ein glüendes Eisen, sind wircklich und empfindlich warm: aber der Pfeffer, die Gewürz-Nägelein, der Zimmet, der Senf sind nur nach ihrer Kraft warm, das ist, sie haben die Tugend, die Wärme in uns zu erwecken, ob sie schon nicht empfindlich warm sind.

Die Anhänger des Galenus schreiben allen diesen Eigenschaften, sie seyen nun wirklich, oder der Tugend nach, solche, vier Stuffen der Kraft zu; nachdem ein oder mehrere Elementen, mehr oder weniger über die andern in den vermischten Dingen herrschen. Sie sagen, daß die Arzeneyen warm oder kalt, trocken oder feucht, im ersten, andern, dritten oder vierten Grad seyen, welcher der stärkste ist.

Unter den ersten vier Eigenschaften können einige nicht bey einander stehen, noch sich in einem vermischten Dinge zusammen befinden, als die Wärme und Kälte, die Trockene und die Feuchtigkeit; andere können vereiniget werden, und sich zu gleicher Zeit bey einander befinden, als die Wärme und die Trockene, die Kälte und die Feuchtigkeit; die Feuchtigkeit mit der Wärme, und die Trockene mit der Kälte.

Die Peripatetici, damit sie alle Erscheinungen in der Natur erklären möchten, haben sich nicht allein an die Ursprünge und Elementen gehalten, von welchen wir itzo geredet haben; sondern sie erkennen auch noch eine subtile Materie, welche Aristoteles die ätherische Materie (Materiam aetheream) oder die Materie der Himmels-Luft nennet.

Thales Milesius, und Helmontius haben sich mit dem Wasser, als dem einzigen Ursprunge vergnüget. Die Probe, welche dieser letzte anführet, ist, daß ein Ast von einem Weiden-Baum, welcher fünf Pfund woge, und den er in einen mit fleißig getrockneter und abgewogener Erde angefüllten Kasten gepflanzet, fünf Jahr hernach sich 169 Pfund schwehr befunden; ob er schon nur mit schlechtem Wasser begossen, und die Erde nur etliche Untzen leichter geworden. Aber diese Weltweise haben darauf nicht Achtung gegeben, daß das gemeine Wasser, womit sie ihren Ast begossen, nicht rein, sondern jederzeit mit einer Menge von demselben unterschiedenen Theile angefüllet ist.

Herr Boyle, ein englischer Weltweiser, nimmt die zwey Elemente, Wasser und Erde als Ursprünge der Dinge an. Seine Meinung ist auf folgende Erfahrung gegründet. Er hat in Erde, welche er in dem Ofen getrocknet und abgewogen hatte, ein Kürbis-Korn gestecket; es nur mit Wasser begossen, und gleichwol hat es eine Pflanze und Früchte getragen. Er machte eben diese Erfahrung an den Aesten der Müntze, der Melisse und des Majorans, welche er in ein mit Wasser angefülltes Glaß gesetzet, dennoch aber halb ausgewach-

wachsen sind. Daraus schliesset er, daß das Wasser, mit ein wenig Erde vermischet, sich in die kleinen Röhre dieser Pflantze eingezogen, und durch seine unterschiedene Bewegungen und Verbindungen die chimischen Ursprünge (principia chymica) hervorgebracht habe, welche sich bey ihrer Auflösung zeigen.

Democritus und Epicurus gaben vor, daß kein ander Ursprung aller Körper sey, als die Atomi * oder Luft-Stäublein, welche sie also erklären, daß es einfache, volle, feste, undurchdringliche, untheilbare, unauflösliche, schwehre und unterschiedene Figuren habende Körper seyen. Sie schreiben ihnen fünf Eigenschaften zu, die Grösse, die Figur die Lage, die Ordnung und die Bewegung. Aus dem Zusammenlaufen und der unterschiedenen Versammlung dieser Sonnen-Stäublein entstehen zusammengewachsene Theilchen, welche sie moleculas nennen, und die sie als den Saamen und die Elementen aller vermischten Dinge ansehen.

Gassendi und viele neuere haben dieses Lehr-Gebäude angenommen, mit dem Unterschied, daß sie nicht glauben, wie Epicurus, daß diese Atomi von Ewigkeit her gewesen seyen. Sie erkennen, daß GOtt sie erschaffen, und ihnen die Bewegung eingedrücket habe, welche sie allezeit unter sich erhalten, also daß ein Atomus nicht

 mehr

* ἄτομος heisset untheilbar, was nicht kann zerschnitten werden.

mehr davon verliehret, als er einem andern mitgetheilet hat. Obschon diese Weltweise behaupten, daß die Atomi untheilbar und ohnauflöslich seyen, weil solche als dicht und mit keinen Luft-Löchern versehen, keinen Schnitt eines Instruments annehmen können, wie fein man dasselbige sich auch vorstellen mag; so müssen sie doch gestehen, daß man sie in Gedanken theilen könne: Allein es wäre nicht unmöglich, wenigstens GOtt, sie auch in der That zu theilen, weil man in derselben unterschiedene Flächen, unterschiedene Seiten zum voraus setzen muß; zum Exempel, die Seite gegen Morgen wäre nicht die Seite, welche gegen Abend läge. So müste denn nothwendig zwischen solchen ein Raum seyn, wie klein er auch wäre, welcher sie unterschiede, und zu ihrer Zertheilung Platz gäbe. Im übrigen, wenn es wahr wäre, daß diese Atomi unterschiedene Figuren hätten, welche Unmöglichkeit zeigte sich denn die Winkel und Spitzen derjenigen abzuschneiden, die solche hätten?

Ueber dieses versichern die Epicurer, damit sie die Möglichkeit der Bewegung zeigen können, daß kleine unempfindliche leere Stellen zwischen den Atomis und zusammengelaufenen Theilchen (Moleculis) zerstreuet sind, ohne welches alle Körper sich nicht bewegen könten: Aber wenn man mit ihnen zum Grunde setzet, daß die Atomi und Moleculae von einander in der Luft und in den flüßigen Sachen abgesondert sind, so wird sich ein jeder Körper ohne einen leeren Raum darinn bewegen können. Es ist genug, daß diejenige, welche

che derselbe vor sich her stossen wird, nach und nach den Platz einnehmen, welchen er verläßt.

Die Cartesianer erkennen drey Ursprünge oder Elementen, **die subtile Materie, die kugelichte Materie, und die zackichte Materie.** Sie setzen zum voraus, daß GOtt im Anfang der Welt eine allgemeine Materie erschaffen habe, daß er sie in viele cubische (würfelichte) Theile ohne Ordnung abgesondert, daß er einem jeden dieser Theile eine Bewegung um seinen eigenen Mittel-Punct, und allen überhaupt eine Bewegung um viele gemeine Mittel-Puncte eingedrücket habe, woraus so viele Würbel (Vortices) entstanden seyen, als Gestirne oder Planeten sind, unter deren Zahl sie die Erde setzen. Sie geben vor, daß von der besondern Bewegung eines jeden Theiles, die drey oben erwähnte Elementen entstehen; daß das erste oder die subtile Materie wie ein ganz feiner Staub sey, welcher von den Winkeln abgesondert worden, die sich nothwendig um die Theile herum, da sie sich gegen einander gerieben haben, abgebrochen; daß eben dieselbige Theile, welche das Reiben rund gemachet, die kugelichte Materie ausmachen, welche das andere Element sind; daß endlich die Theile der Ecke, welche nach dem Reiben unter groben, unordentlichen, verwirrten und zur Bewegung untauglichen Figuren übrig geblieben, das dritte Element, oder die zackichte Materie ausmachen.

Sie betrachten die subtile Materie als ein sehr flüßiges Wesen, welches beständig in einer schnellen Bewegung ist, keine Figur behält, sondern

 leicht-

leichtlich die Figur der Luft-Löcher oder der Räumlein, bey welchen sie sich befindet, annimmet, aber dieselbe auch eben so leicht wieder verliehret, und dessen Theile eine unbestimmte Kleinigkeit haben, woraus die Sonne, die Sterne, das Feuer, und alle leuchtende Körper sonderlich zusammengesetzet sind.

Die kugelichte Materie bestehet in dichten, sehr kleinen und von einander abgesonderten Kügelchen, welche sich nicht allein um ihren eigenen Mittel-Punct, sondern auch um den Mittel-Punct der ganzen Welt, und eines jeden Würbels ins besondere bewegen. Der leere Raum, welchen diese Kügelchen unter sich lassen, ist mit der subtilen Materie angefüllet. Dieses andere Element ist ein flüßiger Körper, welcher das Licht durch sich schiessen lässet, und die Materie des Himmels ausmachet.

Die zackichte Materie ist ein Element, welches aus groben, und schwehren Theilen von unterschiedener Figur, welche geschikt sind, sich anzuhängen, sich zu verbinden und mit einander zu vereinigen, damit sie solche Körper ausmachen, welche das Licht zurükwerfen, zusammengesetzet ist. Die Erde und alle natürliche Körper sind von dieser Materie gemacht; zu welcher gleichwohl sich ein Theil der subtilen und kugelichten Materie hinzuthut; also daß kein vermischtes Ding ist, welches nicht aus den drey Elementen zusammengesetzet wäre; allein sie sind nicht in allen in gleicher Menge; einige herrschen darin mehr als die andern. Zum Exempel, die Luft, die die Erde umgiebet,

giebet, ist eine Versammlung der Theile des dritten Elements, welche sehr dünne und von einander abgesondert sind, und in einer Menge der kugelichten Materie schwimmen, deren Zwischen-Räumlein mit der subtilen Materie angefüllet sind. Das Wasser nimmt in seiner Zusammenfügung die gröbste zackichte Theile, und weniger von der subtilen und kugelichten Materie an sich. Seine zackichte Theile sind nach dem Cartesio principiorum parte 4. No. 48. lang, vereiniget, weich, und biegsam. Nach andern sind sie eyförmig oder oval; sie rollen über einander weg mit Hülfe der kugelichten Materie, in welcher sie schwimmen. In dem Feuer ist viele subtile Materie; es enthält auch zackichte Theile: aber dieselben werden auf das schnelleste in Würbeln beweget durch die Theile des ersten Elements, welche die Theile des andern verjagen. Je mehr alle andere Körper dicht und feste sind, je mehr von der zackichten Materie kommet in ihre Zusammensetzung.

Cartesius erkläret die **Materie als ein Wesen, welches in die Länge, Breite und Tiefe ausgedehnet ist.** Er setzet den wesentlichen Begrif derselben in ihrer Ausdehnung. Er versichert, daß alles was Materie ist, ausgedehnet, und alles was ausgedehnet ist, Materie sey; denn er gibt keinen leeren Raum zu, und behauptet, daß er unmöglich sey. Er setzet, daß die wesentliche Eigenschaften der Materie in ihrer Undurchdringlichkeit, und in ihrer unbestimmten Theilbarkeit bestehe; an statt daß die Epicurer und

Gas-

Gassendi sie in der Festigkeit und ihrer Untheilbarkeit setzen. Sie geben vor, daß die Atomi das Ende ihrer Theilung seyn.

Endlich eignen die Cartesianer der Materie und den unempfindlichen Theilen derselben fünferley Zustand oder Arten zu seyn, zu, die Grösse, die Figur, die Lage, die Bewegung, und die Ruhe. Von der unterschiedenen Verbindung dieser Arten kommet der Unterschied aller natürlichen Körper und deren Eigenschaften überhaupt und ins besondere her.

Aus dem sinnreichen Lehr-Gebäude des Cartesius entstehet dieses, daß die ganze empfindliche Welt aus grossen Würbeln zusammengesetzet sey, deren Mittel-Puncte unsre Sonne und die Sterne seyen, welche er als so viel Sonnen ansiehet. Dieser Weltweise erfüllte diese Würbel mit seinem andern Element, das ist, mit Kügelchen, welche sich alle berühren, und durch dieses Mittel das Licht oder die Wirkung einer jeden Sonne durch sich hin lassen: aber er setzte sonderlich in den Mittel-Punct eines jeden grossen Würbels, und in den winkelichten Raum, welchen die Kügelchen nothwendig zwischen sich lassen müssen, seine subtile Materie, welche vollends alles erfüllte, und nichts leeres übrig liesse. Siehe seine Principia parte 4. No. 81. Er führte aus dieser subtilen Materie die Erscheinungen (Phaenomena) des Feuers her, welches durch ihre Versamlung entstehet, wobey die kugelichte und zackichte Materie weggetrieben wird.

Der

Der Pater Malebranche hat geglaubet, daß es schlechterdings nothwendig wäre, wenn man die spannende Kraft (elasticitatem) überhaupt, und die Erscheinungen des Lichtes und des Feuers erklären wolle, die Kügelchen des Cartesii in eben so viele kleine Würbelchen zu verwandeln; daß diese Würbel, nachdem sie einen Haufen elastischer Körper mit einander ausgemacht, von welchen die ganze Welt sich angefüllet befände, viel geschikter wären, als die dichte Kügelchen, einen Trieb zu würken, und die Würkung der lichten Körper durchzulassen; daß wenn die subtile Materie des Cartesius zwischen die Kügelchen eingeschlossen wäre, welche alle einander berühren müsten ohne einziges Unterbrechen, sich niemalen eine genugsame Menge derselben sammlen würde, in allen den Orten ein Feuer anzuzünden, wo man in einem Augenblik eine grosse Feuers-Brunst erwecken könte. Im Gegentheil, die Materie, aus welcher diese kleine Würbelchen zusammengesetzet seyn würden, könte den Erscheinungen des Feuers viel besser Genüge thun, weil sie ungleich mehr fein, stärker bewegt, und viel häufiger wäre, als die subtile Materie des Cartesius, welche in den eckichten Räumlein enthalten ist; denn sie würde nicht allein diese Räumlein selbst erfüllen, sondern auch den ganzen Umfang der Kügelchen oder kleinen Würbelchen, welche sie ausmachet.

Der Herr Newton, welcher sich auf eine grosse Anzahl schöner Entdeckungen gründet, hält davor, daß das Lehr-Gebäude und die Gründe

des

des Cartesii, ob sie schon einen grossen Beyfall gefunden, offenbare Widersprüche in sich enthalten: Anstatt des Lehr-Gebäudes von dem vollen Raum und den Würbeln, welches er umzustürtzen trachtet, setzet dieser Weltweise den leeren Raum, und will die Anziehung einführen, durch welche er uns in die Welt-Weisheit der verborgenen Eigenschaften wiederum hineinstürzet, über welche Cartesius triumphiret hatte.

Der Herr von Molieres, ein Mitglied der Academie der Wissenschaften, nimt die Meinung des Pater Malebranche an: aber er hält davor, es sey nöthig, daß man seinen Begrif weiter treibe, und in der würklichen Theilung der Materie einen Fortgang zulasse, welcher demjenigen fast gleich ist, den die neuern Erd-Messer (Geometrae) in der Theilbarkeit zugelassen haben, um sich eben die Vortheile zu verschaffen, welche der Lehr-Satz von den unendlich kleinen Theilen aller Arten den Erd-Messern unserer Zeit zu wege gebracht hat. Er gründet sich auf die wirkliche unendliche Theilbarkeit der Materie, und auf die thätliche Eintheilung derselben, welche von dem Urheber der Natur in gleicher Verhältnis mit der Hervorbringung aller Erscheinungen vorgenommen worden, und macht daher keine Schwürigkeit, nach dem Pater Malebranche die dichten Kügelchen des Cartesii in kleine Würbel zu verwandeln. Er will noch ferner haben, daß sie von andern kleinen Würbeln zusammengesetzet seyen, welche den Umfang der ersten, und alle winkelichte Räumlein, die sie unter sich übrig lassen,

erfül-

erfüllen. Endlich theilet er diese zweyte Würbelchen immer weiter fort in noch viel kleinere ein, und setzet seine Eintheilung so lange fort, als es nöthig ist, von allen Arten der Erscheinungen die Ursache anzugeben.

Von dem Würbel, welcher aus kleinen Würbelchen zusammengesetzet ist, leitet dieser Welt-Weise die Schwehre, oder die gegen den Mittel-Punct drückende Kraft (vim centripetam) des Herrn Newtons her, welche die Würkung der von dem Mittel-Punct ausweichenden Kraft (vis centrifugae) der Spitzen an der Ober-Fläche der Würbelchen ist. Man sehe seine Leçons physiques und die Memoires de l' Academie des Sciences vom 1729. Jahr.

Die Chimisten bemerken, daß die letzte Auflösung der vermischten Dinge sich durch die chimische Auflösung in fünf einfache Wesen von gleicher Art einschrenke. Sie nennen selbige **den Geist oder Mercurius, den Schwefel oder das Oel, das Saltz, das Wasser oder die Feuchtigkeit, und die Erde.** Diese Dinge nehmen sie an, als **die Ursprünge** aller natürlichen Körper: aber weil der Geist nichts anders ist, als ein von einem subtilen Schwefel geschwängertes Wasser, oder von einem dünne gemachten Oel, welches aus den in Gährung gesetzten Gewächsen gezogen worden, oder von einem flüchtigen Harn-Saltz, dergleichen man aus den Thieren bekommt, oder von einem sauren flüchtigen Saltz, welches aus den Mineralien gezogen wird; so haben die meisten diesen Ursprung fah-

ren

ren lassen, und sich an die vier übrige gehalten, welche sie nicht als rein ansehen; weil man sie durch eine noch genauere Auflösung zu einem viel einfacheren Wesen bringen kann.

Der Schwefel oder das Oel ist ein flüßiges, leichtes, fettes, zähes, leuchtendes, geschmakloses Wesen, welches sich entzünden kann, und aus kleinen krausen, rauhen, biegsamen, mit einer spannenden Kraft versehenen (elasticis), und von einer feinen Materie durchdrungenen Zeugen zusammengesetzet ist, welches ihnen eben das Vermögen, angezündet zu werden, und die ausspannende Kraft mittheilet. Die Luft-Löcher dieser Zeuge sind so klein, daß sie mit nichts als mit einer sehr feinen fliessenden Sache können angefüllet werden. Der Schwefel ist in den Saamen der Pflantzen, in dem Fett und Marck der Thiere, und in den Harzen der Erde in grosser Menge vorhanden: Allein er befindet sich nicht rein und einfach. Er ist jederzeit mit einigen andern Ursprüngen verbunden, welche ihn unterschieden machen, nachdem sie mehr oder weniger darinn angehäufet, oder mehr oder weniger genau damit verbunden sind. Wenn das Wasser darinn herrschet, zeiget er sich unter einer flüßigen Gestalt, und nimmet insgemein den Nahmen des Oeles an sich. Wenn die Erde und das Salz in der grösten Menge dabey vorhanden sind, verliehret er seine Flüßigkeit, und wird insgemein Schwefel genennet. Ist er mit flüchtigen Salzen verbunden, wird er zu dem Ursprung des Geruchs.

Das

Das Salz ist ein harter Körper, welcher gerieben, in dem Wasser aufgelöset, und in dem Feuer gegossen werden kann, von kleinen, steifen und spitzigen Theilchen zusammengesetzt, welche die Glieder des Geschmaks leicht durchdringen, und in Empfindung setzen. Auch ist das Salz der Ursprung des Geschmaks.

Man machet überhaupt zwo Arten des Salzes, das saure (acidum) und das alkalische.

Das saure Salz bestehet in kleinen, sehr dünnen, harten, glatten, und an beyden Enden spitzigen Stacheln; welches ihm einen sehr scharfen Geschmak giebt, und es geschikt machet, mit dem alkalischen Salz in Gährung zu kommen, und dem blauen Papier, der Tinctur der Sonnen-Bluhme, und dem Violen-Syrup eine rothe Farbe zu geben.

Das alkalische Salz wird unter der Gestalt kleiner, durchlöcherter, an ihren Enden borstiger Theilchen vorgestellet, welche tüchtig sind, auf den kleinen äussern Nerven-Spitzen der Zunge eine Empfindung der Schärfe einzudrücken, die sauren Salze zu verschlingen, und mit denselben zu gähren, und eine Aufwallung zu erregen; in dem Wasser, und in der feuchten Luft leicht zu zerschmelzen, die fetten, öhlichten und schwefelichten Materien, durch Zerreissung der zackichten Theile, aus welchen sie zusammengesetzet sind, aufzulösen; dem Violen-Syrup und blauen Tincturen, welche aus den Gewächsen gezogen worden, eine grüne Farbe zu geben.

Die leichte Art, mit welcher sich das alkalische und saure Salz mit den übrigen Ursprüngen, so wol mitten in der Erde, als auch in den Gewächsen und Thieren, vereiniget, bringet unterschiedliche Arten desselben hervor. Die gegrabene Salze, welche gröber und mit den irrdischen oder metallischen Theilen genauer vermischet, sind feste Salze. Sie werden flüchtig durch die Absonderung ihrer Theilchen, wenn sie in den Röhren gewisser Pflanzen oder in den Gefässen aller Thiere umlaufen, oder dieselbige in die Höhe treiben.

Die Gährung, welche erwecket wird, wenn man ein aufgelösetes saures Salz mit einem aufgelösten alkalischen vermischet, ist wie in allen vermischten Sachen, eine innerliche Bewegung ihrer wesentlichen Theile, worauf eine gänzliche Veränderung folget, welche sie schlechterdings von demjenigen unterscheidet, was sie zuvor gewesen sind. Diese Bewegung ist von einer Aufwallung unterschieden, welche nichts anders ist, als ein Aufkochen, oder eine Verdünnung der Theile, aus welchen die vermischte Sachen bestehen, ohne eine wesentliche Veränderung; denn nach der Aufwallung nehmen die Theile eben denselben Ort, eben dieselbige Lage, und eben dieselbe Verbindung wieder ein, welche sie zuvor unter sich hatten. Allein gleichwie die Aufwallung insgemein die Gährung begleitet, sonderlich in schwefelichten Materien, also nimmt man sehr oft eine für die andere.

Die Ursache der Gährung kann keinem andern Dinge zugeeignet werden, als der subtilen Materie,

rie, deren Theile sich bearbeiten, ihre Freyheit zu erlangen. Von dieser Materie kommt die Flüßigkeit der flüßigen Dinge her. Wenn sie durch ihre Theilchen gehet, unterhält sie solche in einer beständigen Bewegung. Indem sie solche in der Stille und ohne Widerstand durchwandert, ist diese Bewegung unempfindlich. So bald durch die Vermischung eines sauren mit einem alkalischen Salze die Spitzen dieses erstern sich in die Luft-Löcher des andern einziehen, und selbige solcher gestalt einnehmen, daß die subtile Materie nicht mehr so leicht durch selbe laufen kann, alsdann braucht dieses feine flüchtige Wesen, welches jederzeit in einer Würbel-Bewegung ist, die desto schneller wird, je enger es seine Durchgänge befindet, gegen die Wände dieser Luft-Löcher Gewalt, verdrenget sie, und machet gar, daß sie zerspringen, wenn sie nicht genug Widerstand thun.

Obschon das Wesen der sauren und alkalischen Salze es mit sich bringet, daß sie mit einander gähren, so entstehen doch auch Gährungen ohne die Gegenwart der einen oder der andern. Man siehet, daß solche sich ereignen, so oft sich in einem vermischten Dinge viele subtile Materie befindet, welche in Würbeln beweget wird, oder zusammengedrükte Theile der Luft, zusammengezwungene feurige Theilchen, welche sich loszumachen, bemühen, und das Vermögen haben, die kleine Gefängnisse zu zerbrechen, in welche sie eingeschlossen sind; man wird sich nicht mehr darüber verwundern, wenn man darauf acht hat, daß alle diese

flüßige Theile sehr elastisch sind, und sich auf eine ausserordentliche Weise ausbreiten. Ein Theil Luft in seinem natürlichen Zustand, wenn er, so viel möglich, von der umgebenden Luft, welche ihn zusammengedrücket, befreyet wird, kann nach den Erfahrungen des Boile, welche er mit der Luft-Pumpe gemachet hat, einen Platz einnehmen; welcher 13 oder 14000 mal grösser ist, als den er einnimmet, wenn er damit umgeben ist, und einen fünfhundert und fünf und zwanzig tausend mal grössern, als derjenige, in welchen man ihn durch die Zusammendrückung einschliessen kann. Man darf sich daher nicht wundern, daß diese bewegte flüßige Dinge durch ihre vor dem Mittel-Punct ausweichende Kraft eine Bewegung der Gährung erwecken, das ist eine innerliche Bewegung, eine Bewegung des Mittel-Punctes nach dem Unkreiß, welche geschikt ist, die Ursprünge des vermischten Dinges abzusondern und los zu machen.

Von der Gährung, welche durch die Vermischung des sauren und alkalischen Salzes geschiehet, entstehet ein drittes Salz, welches man Sal neutrum oder Sal salsum nennet; dergleichen sind das Pflanzen-Salz (Sal vegetabile), das Salz des Saignette, oder Rupellense des Glauberts, (Sal mirabile Glauberi) und dergleichen.

Das Wasser ist ein feuchter, einfacher, schwehrer, durchscheinender, Geschmak- und Geruchloser Körper. Die Naturkündiger sind wegen des Baues der Theilchen dieses Ursprungs nicht einig mit einander. Cartesius hielt sie für lang, dünne,

beug-

beugsam, welche gleich den Wellen, und beständig auf alle Art und Weise durch eine subtile Materie beweget werden, in welcher sie schwimmen. Einige Cartesianer thun hinzu, daß sie an einem Ende dicker seyn, als an dem andern; durch diese Figur wollen sie die leichte Art erklären, mit welcher sie sich als so viele kleine Keile in die Luft-Löcher der vermischten Dinge eindringen, dieselbige auflösen, und mannigmal auch die dichtesten Körper zerspalten. Viele der heutigen Welt-Weisen glauben, daß wenn die unempfindliche Theile des Wassers schlangen-krumm und beugsam wären, die Luft nicht unterlassen würde, durch ihre Schwehre und ausspannende Kraft, die subtile Materie aus denselben heraus, dieselbe niederzudrücken, und einen dichten Körper daraus zu machen. Daher wollen sie lieber zum Grunde setzen, daß sie kugelicht, sehr dicht, und zu gleicher Zeit sehr klein seyn; weil ihre runde Figur sie geschikt machet, leicht über einander weg zu rollen, und in ihren winkelichten Räumlein die subtile Materie zu behalten, welche sie beständig in Bewegung setzen muß. Ihre Härte verursachet die Schwehre, den Widerstand gegen das Zusammendrücken und die Unveränderlichkeit derselben. Aus ihrer Kleinigkeit, und Trennung haben sie das Vermögen die unsichtbaren Luft-Löcher der meisten Körper durchzudringen. Man sehe Boerhavens Chemiam de Aqua. Herr von Molieres ist nicht weit von dieser Meinung entfernet: Aber er will, daß ein jedes kugelichtes Theilchen den Mittel-Punct der subtilen Materie ausmache, und daß

 das

das Wasser nichts anders sey, als ein Haufe aus andern noch viel kleinern Würbelchen zusammengesetzten Würbel, deren jeder ein schwehres Kügelchen in seinem Mittel-Punct hat, und welche um ein Haupt-Kügelchen herum laufen, welches in dem Mittel-Punct eines jeden Wasser-Würbelchens gelegen ist.

Man kann das Wasser unter die Zahl der wirkenden Ursprünge rechnen, und es als ein Beförderungs-Mittel (vehiculum) der Salze ansehen; weil diese nicht würken können, als wenn sie in einem wässerichten Menstruo * aufgelöset werden.

Das Wasser ist durch die Vermittelung der subtilen Materie flüßig, welche dasselbe durchdringet, und in beständige Bewegung setzet. Wenn diese Materie aufhöret seine Theile in Würbeln zu bewegen, verliehret es seine Flüßigkeit, und verändert sich in Eiß. Es ist durchscheinend, weil seine gerundete Theilchen die Licht-Strahlen in gerader Linie durchgehen lassen. Es ist ohne Geschmak und ohne Geruch, weil eben diese runde und glatte Theilchen über die kleine äussere Nerven-Spitzen (papillas nerueas) der Zunge, und über das Schleim-Häutlein der Nase (Membranam pituitariam) wegrollen, ohne einen Eindruk darein zu machen.

Die Erde, als der letzte Ursprung der Chimisten, ist ein einfacher, harter, fester, schwehrer, trockener

* Ein Menstruum ist in der Chymie eine starke und kräftige Feuchtigkeit, die etwas im innersten Grund auflöset.

ner Körper, welcher sich leicht zerreiben lässet, viele Luft-Löcher hat, unverbrennlich, unauflöslich, und ohne Geschmak und Geruch ist. Viele Welt-Weise, welcher der Meinung des Cartesii anhangen, glauben, daß die Erde aus zackichten, unordentlichen, stumpfen, und zur Bewegung ungeschikten Theilen zusammengesetzet sey; durch welche Art der Zusammensetzung sie verhindert werden, sich an allen ihren Ober-Flächen zu berühren, und gezwungen seyn, Zwischen-Räumlein zwischen sich zu lassen, welche den übrigen Ursprüngen zur Mutter dienen, daß sie alle vermischte Dinge daraus zusammensetzen. Wenn die Erde als rein und einfach betrachtet wird, nennen sie die Chimisten * Caput mortuum, oder auch Terram damnatam; weil nach der Distilirung und andern Operationen, welche man vornimmt, sie von dem Wasser, dem Salz und dem Schwefel zu entledigen oder zu berauben, sie in dem Grunde des Gefässes als ein festes, unnützliches, und unwirksames Wesen zurükbleibt.

Die Anatomici oder Zergliederer, welche sich in die Erkäntnis des menschlichen Körpers und der übrigen Thiere einschränken, und nicht bis auf die letzte Auflösung der vermischten Dinge gehen, lassen keine andere Ursprünge zu, als die feste und flüßige Theile.

Die festen Theile, damit wir von deren kleinsten

* Der Todten-Kopf (Caput mortuum) ist die überbliebene dürre und dicke Materie in der Destilir-Blase, welche oft zu nichts mehr kann gebrauchet werden.

sten Theilen den Anfang machen, welche der Grund derselben sind, bestehen in nichts anders, als in feinen Geweben, oder einfachen Zäserlein, welche eine ausspannende Kraft haben, und so klein und fein unter einander gemischet sind, daß sie nicht in die Sinnen fallen. Wenn einige dieser Zäserlein an die Seite der andern versammlet, und durch andere Neben-Zäserchen verbunden sind, so machen sie volle, einfache, und sehr feine Häutlein aus. Wenn diese Häutlein sich in Röhren zusammenrollen, werden aus ihnen die ersten Gefässe des Körpers zusammengesetzt, welche so fein sind, daß man Mühe hat, sie auch durch Hülfe eines Vergrösserungs-Glases zu bemerken. Diese kleine auf unterschiedene Art in einander gewebte Gefässe, bringen Häutlein, welche mit kleinen Gefässen angefüllet sind (membranas vasculosas) und etwas grössere kegelförmige Gefässe hervor. Aus dieser andern Gattung der Gefässe entstehen durch deren Vereinigung, welche in gerader, schreger und in einer Schnecken-formigen Linie (Linea parallela, obliqua & spirali) geschiehet, die noch mehr zusammengesetzte Häutlein und andere grössere Gefässe, aus welchen die Knochen, die Knorpeln, die Bänder, die Flächsen, die Mäuslein, das Eingeweide (viscera) und alle andere * Theile des menschlichen Leibes zusammengesetzet sind; also daß das Gebäude unsers Körpers nichts anders ist, als eine Versamlung von

* Es bestehet demnach unser ganzer Körper aus einem an einander hangenden Gewebe seiner zusammengefügten Theile.

von Gefässen, deren immer eines grösser ist als das andere, in welchen die flüßigen Theile beständig fliessen und herum lauffen.

Durch das flüßige verstehet man einen Haufen kleiner, schwerer und glatter Theilchen, deren eines von dem andern abgesondert ist, welche leicht über einander wegglitschen und rollen, und leicht nachgeben, wenn sie angerühret werden. Weil ein jedes dieser Theilchen nicht an dem andern hänget, so ist es ein kleiner, abgesonderter, unempfindlicher Körper, wegen seiner Feinheit, welcher aber empfindlich wird, wenn er mit mehreren Theilen seiner Natur vereiniget wird. Ein jedes dieser Theilchen hat seine eigene Schwehre, welche nach seiner Festigkeit grösser oder kleiner ist. Sie sind nicht von gleichem Umfang, noch von gleicher Figur in allen flüßigen Dingen. Aus denjenigen, welche sehr klein und rund sind, und sich folglich nicht anders als an ihren Spitzen berühren können, sind die flüßigere und subtilere Feuchtigkeiten zusammengesetzt. Diejenige, welche gröber und zackicht sind, und sich an vielen oder breitern Ober-Flächen berühren, wie in dem Schleim, machen die Feuchtigkeiten zähe oder dicker.

Allen flüßigen Theilen unsers Leibes hat man den Namen der Feuchtigkeiten gegeben. Diese Feuchtigkeiten sind das **Blut**, die **wässerichte Feuchtigkeit** (lympha), die **salzichte Feuchtigkeit** (serum), die **Galle** (bilis) und viele andere Säfte, welche durch unterschiedene Seiher durchlaufen. Die Gefässe oder gewisse Behält-

nisse fassen sie in sich. Es ist keines derselben, wie klein es immer seyn mag, welches nicht einen derselben in dem natürlichen Zustand in sich halte. Gleichwie alle Gefässe eine Gemeinschaft unter einander haben, so befindet sich selbige auch unter den Flüßigkeiten selbst. Dannenhero kann eine Bewegung, welche an einem Orte erwecket wird, sich bis zu allen andern Orten erstrecken. Das Herz sendet die Flüßigkeiten zu allen Theilen, durch die Vermittelung der Blut-und Wasser-Puls-Adern (Arteriarum sanguinearum & lymphaticarum), welche sich in so viele Neben-Aeste ausbreiten, daß man keinen empfindlichen Punct in unserm Körper wird anzeigen können, gegen welchen sich nicht ein Ast oder Zweig einer Puls-Ader ausbreite. Eben diese Flüßigkeiten, wenn man die auszuwerfende und die nährende Feuchtigkeiten (humores excrementitios & nutritios) ausnimmt, welche sich von jenen absondern, kehren durch die Blut-Adern nach dem Herzen zurücke, damit sie von den Puls-Adern wieder aufgenommen werden, und eben denselben Lauf wieder von vorne anfangen können. So lange dieser Umlauf ordentlich geschiehet, geniesset der Mensch einer vollkommenen Gesundheit. Wenn derselbe aus seiner Ordnung weichet, oder in einem Theil verhindert wird, ist er krank. Wenn er ganz und überall aufhöret, erfolget der Tod.

Wenn wir die unterschiedlichen Meinungen, welche wir bisher angeführet haben, mit Aufmerksamkeit untersuchen, so findet sich es, daß alle Welt-Weise eine erste Materie als das erste

Ele-

Element, oder den Haupt-Ursprung der Dinge erkennen, welche erste Materie das allgemeine und leidende Subject aller Formen ist, und aller Veränderungen der Körper so wohl der einfachen, als der vermischten. Es ist wahrscheinlich, daß diese Materie gleich anfangs sehr flüßig und subtil erschaffen worden, daß GOtt bey deren Schöpfung in dieselbige eine Bewegung in unterschiedenen großen und kleinen Würbeln geleget hat, deren einer in dem andern eingeschlossen ist, und daß von dieser Bewegung zwey andere von dem ersten zusammengesetzten Elemente entstanden sind, nämlich eine unempfindliche, kugelichte Materie, und eine grobe, empfindliche Materie. Indessen kann man doch nicht läugnen, daß der Urheber der Natur gleich in dem Anfange diese drey Elementen, wie sie ietzo vorhanden sind, habe erschaffen können, ohne daß er sie durch die mechanische Gesetze der Bewegung geführet.

Demnach ist das erste Element, oder die subtile Materie eine sehr flüßige, sehr bewegliche, und mit einer sehr starken Ausspannungs-Kraft versehene Feuchtigkeit, welche überall in Würbeln ausgestreuet ist, die so klein sind, als die Einbildung deren Abtheilung und die Fortsetzung dieser nur immer treiben kann, und zwar so weit, als die allerverborgensten Erscheinungen es erfordern. Diese unsichtbare Würbel durchdringen die ganze Welt, setzen alles in Bewegung, und beleben alles. Man kann sich nicht entbrechen, eine solche subtile Materie zuzulassen, damit man gewisse Wirkungen der Natur erklären könne,

deren

deren Ursache sich unsern Sinnen entziehet; zum Exempel die Flüßigkeit der Feuchtigkeiten, die ausspannende Kraft, das bewundernswürdige Vermögen der Luft, sich auszubreiten und zusammen zu drücken: Die Triebfedern der festen Körper*; die Eigenschaften des Magnets, die Würckung des Feuers; die Gährungen und Veränderungen der vermischten Körper; die Handlungen und unterschiedene Bewegungen der Thiere, und dergleichen.

Das andere Element, oder die kugelichte Materie, bestehet in kleinen Kügelchen, nicht solchen, dergleichen des Cartesii waren, von welchen er behauptete, daß es kleine dichte Kügelchen seyn, welche die ganze Welt erfüllen, und sich alle unter einander berühren. Diese hätten nicht bestehen können, wie der Pater Malebranche und der Herr von Molieres bewiesen haben; und die subtile Materie, welche er in derselben Winkel-Räumlein gesetzet, hätte sich niemalen davon losmachen, noch herausgehen können: Sondern diese Kügelchen sind sehr kleine runde Körper, welche in kleine Würbelchen eingewickelt sind, in deren Mittel-Punct sie entstanden, eben so wie solches auch in dem Mittel-Punct der großen Würbel geschehen. Dieses zweyte Element muß nothwendig zum Grunde gesetzet werden, damit man erklären könne, wie sich das Licht in einem Augenblick

* Durch die Triebfeder der festen Körper wird hier der Eindruck verstanden, welchen ein Körper in den andern machet, denselben von sich wegzustossen, und also in Bewegung zu setzen.

genblick auf eine unermeßliche Weite ausbreite, und damit man die Ursache von vielen andern Erscheinungen, die davon abhången, anzugeben wisse.

Das dritte Element, oder die grobe und empfindliche Materie offenbaret sich in den vermischten Kȯrpern. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Materie, so grob sie auch ist, ursprůnglich von den Theilchen des ersten Elements herkomme, welche zusammen gedrůcket und in dem Mittel-Punct der kleinen Wůrbelchen die Gestalt der Kůgelchen erhalten haben. Diese Kůgelchen haben sich durch ihre Schwehre allhier losgerissen, und in die gemeine Mittel-Puncte, dergleichen die Mittel-Puncte des Wůrbels der Erde und anderer Planeten sind, hinunter gestůrzet. Viele dieser Kůgelchen wurden durch die von dem Mittel-Punct ausspannende und durch die von dem Mittel-Punct ausweichende Kraft (vim centrifugam) der sie umgebenden Wůrbel gegen einander gedrůcket, auf welche Weise die Theilchen aus ihnen entstanden sind, welche dieser groben Materie den Ursprung gegeben haben, aus welcher die Erde und alle natůrliche Kȯrper zusammengesetzet sind. Gleichwie die von dem Mittel-Punct ausweichende Kraft nicht in allen Wůrbeln gleich ist, so haben sich auch die durch die Verbindung der Kůgelchen hervorgebrachte Theilchen ungleich, und ungleich hart befinden můssen. Diese Theilchen můssen als die empfindliche Ursprůnge oder wesentliche Theile aller vermischten Kȯrper betrachtet werden. Die subtile Materie und die kugelichte Materie, so lange sie

ihre eigene Merkmale behalten, kommen nicht zu deren Zusammensetzung. Sie sind viel zu subtil, als daß sie einen Körper mit ihnen ausmachen sollten; sie umgeben sie nur, und dringen mit der Lufft durch sie hindurch, ohne sich an dieselbige fest zu setzen.

Der Unterschied der Theilchen in der groben Materie machet den Unterschied der vermischten Körper: Allein ob dieselbige schon ungleich sind, und alle empfindliche Körper, welche insgesamt aus denselben zusammengesetzet werden, ihre besondere Eigenschaften haben, welche sie wesentlich von einander unterscheiden, so folget daraus doch nicht, daß die Ungleichheit dieser Theile so allgemein und vielfältig sey, als der Unterschied der vermischten Körper ist, welche aus der Vereinigung derselben entstehen. Wenn dieses wäre, müste man so viele Ursprünge zulassen, als es Arten der Körper gäbe; welches ungereimt heraus käme. In der That, wenn ein jeder seine wesentliche, eigene, und unveränderliche Theile haben müßte, könnte keine Veränderung eines vermischten Körpers in den andern, und auch keine Verfaulung statt finden. Indessen sehen wir doch, daß die Nahrungs-Mittel sich in Blut, Fleisch und Knochen verwandeln; daß der Nahrungs-Saft der Erde sich in unterschiedene Pflanzen, in Holz, in Blätter, in Blumen und in Früchte verkehret, und daß alle diese Körper, wenn sie durch die chimische Auflösung von einander getheilet werden, sich in gewisse einander gleiche Wesen aufschliessen, obschon die Körper,

aus

aus welchen sie gezogen waren, von einander unterschieden sind. Sie geben alle einerley Feuchtigkeit (Phlegma), einerley Salz und einerley Schwefel, wenn man nur diese Ursprünge von ihren ungleichen Theilen (partibus heterogeneis) reiniget, das ist, dieselbe genau von einander absondert.

Daher verbinden uns die Vernunft und die Erfahrung zu glauben, daß die vermischte Körper, wie unterschieden sie auch unter sich seyn mögen, aus einer gewissen Anzahl solcher Ursprünge und Wesen zusammengesetzet sind, welche aus gleichen Theilen (homogeneis) bestehen, und daß ihre wesentliche, förmliche, allgemeine und besondere Verschiedenheit von nichts anders herkomme, als von dem Unterschied, welcher sich in der Lage, in der Vermischung, in der Verhältnis und in der Bewegung oder Ruhe dieser Wesen befindet. Die Ungleichheit der Ursprünge der vermischten Körper muß demnach ihre Gränzen haben. Man kann sie in zwo Haupt-Gattungen einschränken, welche sind das **Wasser** und die **Erde**; weil sie allein und einfach in der letzten Auflösung aller natürlichen Körper übrig bleiben. Das Salz und der Schwefel, die die Chimisten auch als Ursprünge annehmen, sind mit solcher einfachen Natur nicht versehen. Die Zusammensetzung des Glauberischen Salzes, zu welchen auf das wenigste die Helfte Wasser kommet; die Distillirung aller Salz-Metallen; die Auflösung des Boraxs; die Distillirungen und widerhohlte Cristal-

lisirungen * aller Arten von Salz können uns beweisen, daß das Salz insgemein viel fixes Wasser mit Erde enthalte. Der Schwefel löset sich gänzlich im Wasser in saures Salz und in Erde auf, nachdem er viele Distillirungen mit einfachem Wasser, oder wohl ausgelaugter Asche, oder gereinigtem Kalk ausgestanden hat. Es ist wohl wahr, daß, die Erde und das Wasser ausgenommen, es keine einfachere Wesen gibt, als das Salz und den Schwefel; daß so wohl die natürliche als chimische Auflösung uns zu erkennen giebet, daß sie in allen vermischten Körpern vorhanden sind, und daß, wenn man sie genau von ihren Theilen ungleicher Art (heterogeneis) absondert, sie ein gleiches Ansehen haben, wie sehr auch die Körper unterschieden sind, aus welchen sie gezogen worden. Man kann demnach das Salz und den Schwefel in die Zahl der Ursprünge setzen; das Salz als den dritten, den Schwefel als den vierten. Ja man muß sich in der Medicin, sonderlich aber in der Chimie, an diese vier halten. Unsere Sinnen entdecken uns keine andere; sie geben uns zu erkennen, daß die empfindliche Auflösung der vermischten Körper sich mit selbigen endiget. Wir läugnen nicht, daß in den Werken der Auflösung (operationibus analyticis) sich mannigmal vieles von ihren flüchtigen Theilen zerstreue. Dieses kann auch den dichtesten Körpern wiederfahren. Gleichwie ihre Härte

* Cristallisirung, ist das Ansetzen der gereinigten Salze in der Chimie, in Gestalt länglichter cristallenförmiger Zapfen.

Härte von nichts anders herrühret, als von der Zusammendrückung und ausspannenden Kraft der Würbel, welche sie berühren; also verlieren ihre Theilchen ihre gegen den Mittel-Punct drückende Kraft, nach der Maaße als diese Zusammendrückung nachlässet. Folglich können sie sich trennen und verdünnen, so weit bis sie sich in eine kugelichte Materie und in eine subtile Materie verwandeln: aber alsdenn offenbaren sich ihre Ursprünge unsern Sinnen nicht mehr.

Man muß bemerken, daß die vier Ursprünge, welche wir eben ietzo fest gesetzet haben, wegen der Verfassung, die sie haben sich miteinander zu vereinigen, nicht rein und einfach seyn. Die Erde, zum Exempel, welche trocken und durchlöchert ist, verschlucket so leicht das Wasser, das Salz und den Schwefel, welchen sie zur Mutter dienet, vermischte Körper daraus zusammen zu setzen, und behält dieselbe mit solcher Hartnäckigkeit, daß, wie sehr man sich auch bemühet, sie durch die Calcinirung oder Auslaugen davon zu befreyen, allezeit ein Theil davon unter einer metallischen, und öfters rostigen Gestalt übrig bleibet, welches man durch einen Brenn-Spiegel in Glaß verwandeln, oder durch ein mit Magnet bestrichenes Messer aufheben kann. Das Wasser, welches alle Körper auflöset, beladet sich auch leicht mit irrdischen, salzigten und so gar mit gereinigten schwefelichten Theilen, denen es als ein Beförderungs-Mittel dienet. So sehr es auch gereiniget ist, wirft es doch jederzeit einen dicken Satz (Sedimentum) unten an den Grund

eines Glases, wenn es eine Zeitlang darinn stehet. Das Salz und der Schwefel sind zusammengesetzte Körper, sie mögen gereiniget und gesäubert werden, so viel nur immer möglich seyn mag.

Von diesen vier Ursprüngen, von welchen wir eben geredet haben, sind zween würkend (actiua) das Wasser und der Schwefel, und zween leidende (passiua) das Salz und die Erde. Die beyden ersten hören nicht auf, sich zu bewegen, da sie von den Würbeln der subtilen Materie zusammengesetzt, oder durchdrungen sind, so lange sie ihr Wesen und ihr Kennzeichen behalten. Die zween letztern sind aus Theilchen zusammen gesetzet, welche in Ruhe stehen, und ohne Würkung sind, es sey denn daß sie durch ein Menstruum aufgelöset und mit fortgerissen werden. Alsdenn erlangen sie große Stärke, sonderlich das Salz, dessen spitzige Theilchen, wenn sie in eine Feuchtigkeit gegossen werden, die dichtesten Körper durchdringen und auflösen.

Die nach dem Verhältnis eingerichtete Vermischung dieser vier Ursprünge in die natürliche Körper, hat diesen Körpern den Namen der vermischten verursachet.

Die Medici theilen die vermischte Körper in drey Reiche ein, das thierische Reich (regnum animale), das Pflanzen-Reich (regnum vegetabile) und das mineralische Reich (regnum minerale).

In dem thierischen Reich sind alle Thiere, ihre Theile, ihre Auswürfe und alles was von demselben herkommet, enthalten.

Zu

Zu dem Pflanzen-Reich gehören die Bäume und alle Pflanzen, ihre Blumen, ihre Früchte, ihre Saamen, ihre Säfte, ihre Tartar-Salze, ihre Häfen * (Feculae), ihre Oele, ihre Gummi, ihre Harze, ihre Balsame, und alles was man daraus ziehet.

In dem mineralischen Reich betrachtet man die Erd-Kugel, und alles, was dieselbe in ihrem Schooß enthält, als die sieben Metallen, die Salze, die Schwefel, die Harze, die Edelgesteine und gemeine Steine, das Spieß-Glaß, das Arsenik, und eine Menge anderer Sachen, die aus der Erde gegraben werden.

Zwote Abhandlung,
Von den Temperamenten, oder der Vermischung der Feuchtigkeiten.

Das Temperament bestehet in einer solchen Vereinigung und Uebereinstimmung der Ursprünge, durch welche sie sich mäßigen, und einander zurückhalten; daher hat man ihm den Namen von dem lateinischen Worte temperare, mäßigen gegeben.

Es gibt so viele Erklärungen des Temperaments, als man Lehr-Gebäude von den Ursprüngen hat. Diejenige, welche der Meinung der Peripatetiker folgen, sagen, das Temperament sey eine Vermischung der vier ersten Eigenschaf-

* Häfen der Kräuter sind der dicke Satz aus einigen Kräutern oder Säften ihrer Wurzeln, der sich in der chimischen Bearbeitung unten an dem Gefässe ansetzet.

ten, welche aus der Vereinigung der vier Elementen entstehet, und den Körper geschickt machet, seine Verrichtungen zu vollbringen. Die Verschiedenheit, welche sich bey dieser Vermischung findet, hat sie verbunden, neun Arten des Temperaments einzuführen, nämlich ein **mäßiges oder gleiches Temperament**, und **acht unmäßige oder ungleiche Temperamenten**.

Das mäßige oder gleiche Temperament ist von zwo Gattungen, das mäßige oder gleiche nach **dem Gewicht** (ad pondus), und das mäßige oder gleiche **nach der Billigkeit** (ad iustitiam). Das erste ist dasjenige, in welchem sich die vier Elementen und die vier erste Eigenschaften in gleichem Grade, und gleichsam in gleichem Gewicht befinden, also, daß keines über das andere herrschet, und daß dieses Temperament weder wärmer als kalt, noch feuchter als trocken ist. Diese Gleichheit ist zwar sehr selten: Allein sie muß zur Richtschnur dienen, die Temperamenten zu erkennen, welche mehr oder weniger davon abgehen.

Das mäßige oder gleiche Temperament nach der Billigkeit, ist dasjenige, in welchem die erste Eigenschaften eine gewisse Verhältnis unter einander behalten, welche die Thiere in den Stand setzen, daß sie die Handlungen verrichten können, welche ihrer Natur zukommen. Dieses Temperament ist nach den unterschiedenen Gattungen der Thiere unterschieden. Eine jede hat ihr eigenes und besonderes, welches ihr nach der Bil-

ligkeit,

ligkeit, das ist, nach den Handlungen, welche ihr zukommen, gegeben worden.

Die unmäßige oder ungleiche Temperamenten sind diejenige, in welchen eine oder mehrere den ersten Eigenschaften über die ihnen widrige herrschen, ohne daß dadurch die Verrichtungen verhindert werden. Sie sind in die Gränzen eingeschränket, welche die Gesundheit des Thieres erfordert. Die Verhältnisse, welche man in der Vermischung der ersten Eigenschaften antrift, sind so unterschieden, daß sie die ungleiche Temperamenten in eine große Ungleichheit unter einander setzen. Ein jedes Thier für sich selbst ist mit demjenigen insbesondere versehen, welches sich zu seiner Natur schicket.

Allein ob es schon so viele ungleiche Temperamenten gibt, als Personen, und dieselbe nach dem Geschlecht, dem Alter, der Gegend, dem Ort, der Jahres-Zeit, und der Lebens-Art derselben unterschieden sind; so hat man sie doch in die Zahl von acht eingeschränket, deren vier einfach und vier zusammengesetzte sind. Die vier einfachen sind das warme Temperament, das kalte Temperament, das feuchte Temperament, und das trockne Temperament. Die vier zusammengesetzte sind das warme und feuchte Temperament, das warme und trockne Temperament, das kalte und feuchte Temperament, und das kalte und trockne Temperament.

Unter den andern Weltweisen, welche nicht diese Meinung von den Ursprüngen der natürli-

chen Körper haben, halten einige davor, daß die Temperamenten und deren Unterschied in der Größe, der Figur, der Lage, der Ordnung und der Bewegung der auf mancherley Art mit einander vermischten Atomorum bestehe. Andre leiten sie her aus der unterschiedenen Beschaffenheit oder Verfassung der Arten der drey Elementen des Cartesii. Es gibt auch einige, welche sie auf die mehr oder weniger starke Gährung gründen, welche durch das Feuer in den übrigen Ursprüngen, dem Wasser, der Erde, dem Salze und dem Schwefel erwecket wird. Andre leiten sie aus dem Unterschied der Bewegungen und der Vereinigungen her, welche sich unter den Theilchen des Wassers und der Erde befinden: und endlich einige schreiben sie eben denselben Eigenschaften des Wassers allein zu. Wenn man zum voraus setzet, daß die Ursprünge der vermischten Körper das Wasser, die Erde, das Salz und der Schwefel seyn, so kann man sagen, daß das Temperament überhaupt eine gewisse Eigenschaft sey, welche aus der unterschiedenen Vermischung und Verhältnis dieser Ursprünge entstehe. Wenn keines unter ihnen den Vorzug hat, ist das Temperament gleich. Wenn eines stärker wird als das andre, ist das Temperament ungleich.

Weil die Anatomici sich darauf gründen, daß der Mensch und alle Thiere aus dichten und flüßigen Theilen zusammengesetzet sind, so setzen sie den Grund der Temperamenten auf die Eigenschaften und Verhältnisse derselbigen.

Weil

Weil die Alten nur allein auf die flüßigen Dinge Achtung gaben, welche sie in vier Arten der Feuchtigkeiten eintheilten, das eigentlich so genannte Blut, die zähe oder wässerichte Feuchtigkeit, die Galle und die dicke Feuchtigkeit oder schwarze Galle, so haben sie vier Arten der einfachen Temperamenten gesetzet, nämlich das sanguinische Temperament, das wässerichte oder phlegmatische, das gallichte oder cholerische, und das melancholische. Da aber diese Temperamenten sehr selten rein und einfach zu finden, haben sie selbige in zwölf zusammengesetzte eingetheilet, welche sind das sanguinisch-phlegmatische, das sanguinisch-cholerische, und das sanguinisch-melancholische; Das phlegmatisch-sanguinische das phlegmatisch-cholerische, und das phlegmatisch-melancholische; das cholerisch-sanguinische das cholerisch-phlegmatische, und das cholerisch-melancholische; endlich das melancholisch-sanguinische, das melancholisch-phlegmatische, und das melancholisch-cholerische Temperament, nachdem diese oder jene solcher Feuchtigkeiten die Ober-Hand haben.

Einige von den Neuern, welche mit dem Hippocrates glauben, daß die wesentliche Theile des Blutes scharf, streng, herb, gesalzen, beissend, bitter, fett, süß, geschmackloß seyn, behaupten, daß das gemäßigte Temperament in einer genauen, gleichen und nach dem Verhältnis eingerichteten Vermischung aller dieser Theile bestehe; derge-

 stalt,

stalt, daß die scharfe, herbe, strenge, gesalzene, beissende und bittere also durch die fette, süsse und geschmacklose gelindert und gemäßiget sind, daß keiner unter ihnen zu herrschen scheinet. Wenn ihre Vermischung sich mehr oder weniger von dieser gleichen Verhältnis entfernet, so entstehen daraus mehr oder weniger ungleiche und unmäßige Temperamenten.

Diejenige, welche alles den festen Theilen zuschreiben, und die flüßige nicht anders ansehen, als leidende Feuchtigkeiten, welche den zusammenziehenden (systalticis) Bewegungen der Gefässe gehorchen müssen, leiten die Temperamente aus der Kraft der Zäsern her, aus welchen der ganze Leib zusammengesetzt ist. Nachdem diese Zäsern mehr oder weniger stark, fest oder schlap, und ihre Ausspannungs-Kraft, ihre Zusammendrückung, ihre Bewegungen in einander mehr oder weniger stark, häufig und ordentlich sind; darnach entstehen mehr oder weniger starke, warme, feuchte, trockne oder ungleiche Temperamenten.

Aber wir glauben, daß die flüßigen Theile unseres Leibes, ob sie schon durch die feste beweget und eingerichtet werden, doch nicht ohne Würkung sind; daß ihre zäserichte und kugelichte Theile eine Kraft besitzen; daß sie viele mit einer starken ausspannenden Kraft versehene Luft-Theilchen in sich enthalten; daß sich Salze, Schwefel, Wasser, Erde, wie auch scharfe, herbe, bittere und süße Theilchen darinn befinden; daß sie mehr oder weniger grob oder flüßig sind, und

folg-

folglich eben so viel Antheil als die festen an der thierischen Haushaltung und an dem Unterschied der Temperamenten nehmen.

Man kann demnach sagen, daß das Temperament des Menschen eine **besondere Einrichtung des menschlichen Leibes sey, welche aus den Eigenschaften und den Wirkungen der festen und flüßigen Theile in einander entstehet, und welche ihn tüchtig machet, die Verrichtungen zu vollbringen, welche seiner Natur eigen und gemäß sind.**

Dieses Temperament ist nach der Stärke und richtigen Ordnung der festen Theile, und nach den Eigenschaften und dem Widerstand der flüßigen unterschieden. Aber dieser Unterschied stimmet jederzeit mit den Temperamenten überein, welche die Alten fest gesetzet haben. Die Gewohnheit selbst verbindet uns, die Namen davon zu behalten.

Es ist demnach das gleiche oder mäßige Temperament dasjenige, in welchem die vier Eigenschaften, das warme, das kalte, das feuchte und das trockne, oder die vier Feuchtigkeiten, das Blut, die zähe Feuchtigkeit, die Galle, und die dicke Feuchtigkeit in einer gleichen Verhältnis mit einander vermischet sind; in welchem sich ein abwechselndes Gleich-Gewicht zwischen den festen und flüßigen Theilen befindet, welches gleichmäßig und ordentlich eingerichtet ist, dergestalt, daß die Zäsern weder zu hart, noch zu weich, weder zu stark gespannet, noch zu schlap sind, und daß sie also den feuchten Theilen durch ihre beständige

Zusammendrückungen eine fortgehende und circulmäßige Bewegung verschaffen, welche sie jederzeit zu verdünnen trachtet; indem unterdessen die flüßigen Theile eine Dicke und Süßigkeit behalten, welche sie in den Stand setzen, den Bewegungen der Gefässe, welche sie drücken, zu gehorchen, und gegen ihre Wände durch ihre ausspannende Kraft und Gegen-Wirkung anzustossen, ohne sie zu verletzen.

Das warme oder sanguinische Temperament, ist dasjenige, so sich bey Personen befindet, welche starke und feste Zäsern haben, deren Zusammendrückungen und Bewegungen in einander (oscillationes) ordentlich eingerichtet sind, welche ein röthliches, süsses, und balsamisches Blut haben, so mit purpurfärbigen Kügelchen angefüllet, und mit vielen Geistern belebet ist; welche weder zu fett, noch zu mager sind; welche eine rothe und blühende Farbe, einen starken und ordentlich eingerichteten Puls, einen leichten Athem, einen ruhigen oder mit angenehmen Träumen vermischten Schlaf, und einen von aller Unruhe befreyeten Geist haben; welche freudig, ehrlich, höflich, ehrbar, und zur Liebe, doch ohne Geilheit geneigt sind.

Das feuchte, wässerichte oder phlegmatische Temperament zeiget allzu weiche, allzu sehr befeuchtete, und allzu schlappe Zäsern an, deren Zusammendrückungen und Bewegungen gegen einander schwach und matt sind; welche gar zu wässerichte, ungeschmacke, rohe, unverdaute und überflüßige Feuchtigkeiten besitzen. Die festen

Thei-

Theile, welche durch dieselbe allzu stark befeuch-
tet werden, theilen ihnen nur eine unvollkommene
Bewegung und Verdauung oder Auskochung
mit. Der Puls ist matt, langsam, träge und
tiefschlagend. Die Haut, das Fleisch und Fett
sind blaß und weich. Die Hare sind schlecht, hell
und von weisser aschengrauer Farbe. Solche Leute
sind immer schwehr, träge, verzagt, gleichgültig,
furchtsam und erschrocken. Es ist nichts lebhaf-
tes an ihren Sinnen, noch in ihren Handlungen,
zur Liebe finden sie keine sonderliche Neigung.

Das trokne oder cholerische Temperament be-
stehet in feinen, steifen, troknen, harten, angezo-
genen und zu stark gespannten Zäsern, welche die
flüßigen Theile sehr lebhaft bewegen und erschüt-
tern. Die Galle herrschet in den Feuchtigkeiten;
sie sind flüßig, scharf, gesalzen, schwefelicht; sie
reitzen die festen Theile, deren Zusammendrückun-
gen sie leicht nachgeben; sie laufen mit grosser
Geschwindigkeit um. Es befindet sich in dem Lei-
be eine beträchtliche Hitze, die wässerichten Thei-
le sind davon ausgedünstet; die schwefelichten ver-
dünnet; die unmerkliche Ausdünstung häufig;
die Geister sind subtil und wirksam. Solche Leute
sind mager und trocken, ihre Haut ist gelblicht,
die Hare sind roth und krauß, der Puls ist ge-
schwind und hart, die Sinnen sind lebhaft, der
Schlaf ist kurz und unruhig; der Geist ist munter
oder fertig, hurtig, unbeständig, zornig. Sie
sind zur Liebe und Geilheit geneiget.

Das kalte und melancholische Temperament
wird durch grosse, feste, trokne und steife Zäsern,
und

und durch dichte, grobe, scharfe, herbe und salzigte Feuchtigkeiten hervorgebracht; welches machet, daß die zusammenziehende Bewegungen der festen Theile stärker und beständiger, aber auch langsamer sind, wegen des Widerstandes, den die flüßigen Theile ihnen entgegen setzen. Die Geister, welche sich von dem Blut absondern, sind grob und von starker ausspannender Kraft. Diejenige, so dieses Temperament haben, sind stark, fest, hart zur Arbeit, und ein wenig mager; sie haben eine braune und schwärzlichte Farbe, schwarze Hare, einen langsamen und starken Puls, einen wilden Anblick; sie sind immer tiefsinnig, stillschweigend, ernsthaft, arbeitsam, die Einsamkeit liebend, unbeweglich, nicht sonderlich barmherzig, verliebt ohne Höflichkeit, aber beständig in der Liebe und in dem Haß, und heftig in ihren Meinungen. Ihr Schlaf wird durch fürchterliche Träume beunruhiget; sie reden wenig, und sind reich an Gedanken.

Keines aber dieser Temperamenten befindet sich ganz rein und einfach. Sie sind alle vermischet, und hat ein jedes von dem andern etwas, mit solcher Mannigfaltigkeit, daß man eben so viele unterschiedene Temperamenten zählen kann, als man verschiedene Gesichter antrift.

Dritte Abhandlung,

Von den festen Theilen.

Man verstehet durch das Wort Theil einen Körper, welcher an dem Ganzen hanget, mit

mit demselben eines gemeinen Lebens geniesset, und ihm zu seinen Verrichtungen behülflich ist. Man sehe hievon Fernel lib. 2. cap. 2. Daher können nur die festen Theile in die Zahl der Theile gesetzet werden. Die Feuchtigkeiten können diesen Namen nicht verdienen, weil sie in den Gefässen beständig fliessen und herum laufen, und sich nirgends aufhalten oder anhängen.

Man theilet die Theile ein in Theile von gleicher und von ungleicher Art. Die Theile von gleicher Art sind aus gleichgearteten Dingen zusammengesetzet, und von einerley Natur in ihrem ganzen Wesen; die Theile von ungleicher Art hingegen sind solche, deren Theilchen, die sie zusammensetzen, ungleich geartet sind, oder eine unterschiedene Natur an sich haben.

Die Alten haben die Knochen, die Knorpeln, die Bänder, die Flächsen, die Nerven, die Puls-Adern, die Blut-Adern, die Wasser-Gefässe, und die Häute für Theile gleicher Art gehalten; weil es dem Ansehen nach scheinet, als ob ein jedes derselben ins besondere von einerley Natur wäre. Allein sie sind auch Hülfs-Glieder, weil sie selbst ein Gewebe von Zäsern, Häuten, Nerven, Puls-Adern, Blut-Adern, und Wasser-Gefässen sind, und alle ihre eigene und besondere Verrichtungen vollbringen.

Es gibt demnach keine Theile von gleicher Art, als die Zäsern, aus welchen alle andere Theile zusammengesetzet sind, wie wir bereits gesaget haben, als wir von den Ursprüngen der Anatomicorum redeten.

Eine

Eine Zäser ist ein langer, dünner, voller, mit einer ausspannenden Kraft versehener und so kleiner Theil, daß er nicht in die Sinnen fället; darum zeiget sich auch seine weisse Farbe nicht, als wenn er bey vielen andern gefunden wird. Ob er schon voll ist, hat er doch Luft-Löcher, welche mit einer sehr subtilen und mit einer starken ausspannenden Kraft versehenen Feuchtigkeit angefüllet sind. Diese Feuchtigkeit empfängt ihre ausspannende Kraft von der Luft, welche sie durchdringet, und die Luft hat die ihrige von der subtilen Materie, welche der Ursprung dieser Kraft in allen Körpern ist.

Es gibt zweyerley Zäsern, einfache und zusammengesetzte. Die einfache sind diejenige, wovon wir oben geredet haben. Man muß merken, daß diese einfache Beschaffenheit derselben nur in ihrer Einheit bestehe, und nicht in ihren wesentlichen Theilen; denn ihrem Wesen nach sind sie aus den vier Ursprüngen zusammengesetzet, deren wir gedacht haben, nämlich der Erde, dem Wasser, dem Salz und dem Schwefel; und diese liefern sie auch wieder durch die Auflösung. Die zusammengesetzte Zäsern sind diejenige, welche aus der Versammlung und Vereinigung vieler einfachen Zäsern entstehen. Die erste zusammengesetzte Zäsern, welche von dieser Vereinigung herkommen, machen sehr dünne Häute aus, welche die allerfeinste Röhren formiren, damit die Wände angefüllet sind, indem selbige sich von lauter einfachen Zäsern durchgewirket befinden. Die andern sind mit Gefässen angefüllte Zäsern, und

ent-

empfindlicher als die ersten, weil sie aus denselben zusammengesetzet worden; folglich sind ihre Wände gleichfalls mit Gefässen angefüllet, das ist, mit kleinen zäserichten Röhren, von welchen wir eben geredet haben, durchgewirket. Man sehe, was hievon in den Ursprüngen der Anatomicorum gesaget worden. Diese Zäsern nehmen unterschiedene Namen an nach der Natur der Theile, welche sie zusammensetzen. Es gibt Zäsern der Knochen, der Knorpeln, der Nerven, der Bänder, der Flächsen, der Mäuslein, wie auch fleischichte oder bewegende Zäsern; und in Betrachtung ihrer Richtung gehen einige in die Länge, einige in die Quere, einige schief, einige in einer Schnecken-Linie, und so weiter.

Die Theile von ungleicher Art sind aus unterschiedenen Gattungen der Gefässe, oder unterschiedenen Theilen, welche durch ihre Zusammenkunft und Vereinigung zu gewissen Verrichtungen geschikte Hülfs-Glieder ausmachen, formiret; sie sind demnach alle organisch: aber einige sind mehr als die andern zusammengesetzet. Den Namen der einfachen organischen kann man denjenigen geben, welche weniger zusammengesetzet sind; und den Namen der zusammengesetzten organischen denjenigen, die mehr zusammengesetzet sind. Die einfache organische Theile sind diejenige, welche die Alten, als Theile von gleicher Art angesehen, von welchen wir oben geredet haben. Die zusammengesetzte organische Theile sind von diesen, oder mehreren derselben formiret; als die Hülfs-Glieder der fünf Sinnen, das

Hirn,

Hirn, die Lunge, das Herz, der Magen, die Leber und die andern Eingeweide, die Hand, der Fuß und viele andere von einfachen organischen Theilen zusammengesetzte, welche alle zu einer Verrichtung das ihrige beytragen, die in Absicht ihrer gemein, dem Hülfs-Glied aber eigen und besonders ist.

Unter den organischen Theilen werden einige **die edle**, andre aber **die dienende oder hülfliche** genennet. Die edle Theile sind diejenige, welche zu den zum Leben schlechterdings nöthigen Verrichtungen dienen. Dergleichen sind das Herz, die Lunge, der Magen, die Leber, und dergleichen. Die dienende oder hülfliche Theile sind diejenige, welche zu dem Nutzen des Menschen etwas beytragen, doch aber zum Leben nicht schlechterdings nothwendig sind; man kan sie ohne dessen Verlust abschneiden, als ein Finger, eine Hand, ein Arm, ein Bein und dergleichen.

Man theilet die Theile noch weiter ein **in enthaltende**, und **in enthaltene** (partes contentae). Die enthaltene sind **gemeine** oder **eigene**. Die enthaltende (partes continentes) gemeine sind diejenige, welche viele unterschiedene Theile in sich fassen: dergleichen sind die Bedeckungen, das ist, die äussere und die fette Haut (Membrana adiposa), welche alle Theile des Leibes überhaupt in sich halten und bedecken. Die eigene enthaltende Theile (partes continentes) sind diejenige, welche nur zu einer einzigen Höhle gehören, als die Mäuslein des Unter-Leibes (Musculi abdominis), das Darm-Fell (peritonaeum) in Ansehung des Unter-Bau-

ches,

ches, die wahre Ribben, und das Rücken-Häutlein (pleura) in Ansehung der Brust, die Hirn-Schale und die Hirn-Häutlein (Meninges) in Ansehung des Gehirnes. Man sehe hievon die Autores nach, die von der Anatomie geschrieben haben.

Vierte Abhandlung.
Von den Feuchtigkeiten.

Man erkläret in der Medicin eine Feuchtigkeit, daß sie ein flüßiges Wesen sey, welches unmittelbar oder mittelbar in dem menschlichen Leib durch die Kochung oder Verdauung der Nahrungs-Mittel, so wol der festen als der flüßigen, hervorgebracht wird.

Man theilet diese Feuchtigkeiten insgemein in **nährende** und in **auszuwerfende** ein. Die nährende Feuchtigkeiten sind diejenige, die dem Leibe Nahrung geben. Man rechnet deren drey, den Dauungs-Saft (chylum), das Blut und den Nahrungs-Saft (Succum nutritium). Die erste ist die Materie der andern, und die andere die Materie der dritten. Nach den Alten wird der Dauungs-Saft durch die erste Kochung gemachet, welche in dem Magen, dem Eingeweide, und den Milch-Gefässen (vasis lacteis) geschiehet; das Blut durch die andere, welche in den Puls-Adern vorgehet; und der Nahrungs-Saft durch die dritte, welche in den Wasser-Puls-Adern (Arteriis lymphaticis) und deren Aesten, die in die feste Theile ausgebreitet sind, verrichtet wird.

Vom Dauungs-Saft.

Der Dauungs-Saft ist eine nährende, klare, weisse, milchichte, süsse, einem feinen Gersten-Schleim gleichende Feuchtigkeit, welche unmittelbar aus den im Magen und den dünnen Gedärmen (intestinis tenuibus) verdauten Nahrungs-Mitteln entstehet, von den auszuwerfenden Unreinigkeiten durch die Milch-Adern (venis lacteis) abgesondert, und in der linken Schlüssel-Bein-Blut-Ader (vena subclauia sinistra) durch die Milch-Brust-Ader (ductum thoracicum) der Massa des Geblütes mitgetheilet wird. Wenn man den Dauungs-Saft durch das Vergrösserungs-Glaß bemerket, so scheinet er von einer unendlichen Menge Kügelchen zusammengesetzet zu seyn, welche in einer wässerichen Feuchtigkeit schwimmen. Er ist über dieses mit einer so grossen Menge Luft-Theilchen angefüllet, daß wenn man ihn in die Luft-Pumpe einschliesset, und die Luft davon pumpet, er aufkochet, und eine Menge Blasen aus demselben in die Höhe steigen.

Von dem Blut.

Das Blut ist eine nährende, rothe, fette, klebrichte und süsse Feuchtigkeit, welche aber gleichwol einen harnhaftigen Geruch und Geschmack an sich hat, von einer mittelmäßigen Dicke, welche doch etwas grösser ist, als die Dicke des Dauungs-Saftes; eingeschlossen in das Herz, in die Herz-Ohren, (auriculae cordis) in die Puls- und Blut-Adern; mittelbar hervorgebracht durch die

Nah-

Nahrungs-Mittel, und unmittelbar durch den Dauungs-Saft. Diese Feuchtigkeit ist die Quelle aller übrigen, und der Haupt-Bewegungs-Grund der thierischen Haushaltung. Wenn man das Blut durch das Vergrösserungs-Glaß ansiehet, so erscheinet ein Hauffe durchsichtiger oder hellrother Kügelchen, deren jedes von sechs andern viel kleineren Kügelchen zusammengesetzet ist, welche in einer durchscheinenden Feuchtigkeit schwimmen, die Licht-Strahlen in einem Krayß umdrehen, und die rothe Farbe darstellen, welche man an der ganzen Massa bemerket. Diese Kügelchen sind weich, biegsam, mit einer ausspannenden Kraft versehen, und durch die schwefelichte Theile des Dauungs-Saftes entstanden, welche, nachdem sie in Würbelchen beweget, und von allen Seiten her gedrucket worden, eine kugelichte Figur anzunehmen, trachten. Die natürliche Auflosung dieser Feuchtigkeit gibt uns zu erkennen, daß sie aus zweyen Wesen zusammengesetzet ist, einem weissen, und einem rothen, welche sich leicht von einander absondern, wenn sie ausser den Gefässen gerinnet. Der weisse Theil ist viel häufiger vorhanden als der rothe, weil das Blut bey der Distillirung viermal so viel heller Feuchtigkeit hergibt: aber dieser weisse Theil, ob er schon dem Scheine nach von gleicher Art, ist von Wasser und salzichter Feuchtigkeit zusammengesetzet. Desgleichen leget der rothe Theil, wenn er öfters mit laulichtem Wasser gewaschen wird, die rothen Theilchen ab, welche sich an den Grund stürzen, und eine Art eines dicken und

durchscheinenden Saftes nachlassen; wenn dieser durch ein gelindes Feuer getruknet wird, so verhärtet er sich wie ein Horn.

Das Blut enthält nicht weniger Luft-Theilchen in sich, als der Dauungs-Saft. Man kann solches in der Luft-Pumpe sehen. Es hat drey Arten der Bewegungen. Erstlich die Bewegung der Flüßigkeit, welche ihm mit allen flüßigen Sachen gemein ist. Vor das andere eine fortschreitende oder circulmäßige Bewegung, durch welche es beständig von dem Herzen, zu allen Theilen des Leibes, und von diesen Theilen wieder nach dem Herzen zu getrieben wird. Drittens eine innerliche ausspannende oder gährende Bewegung, durch welche seine wesentliche Theile sich jederzeit von dem Mittel-Punct seiner Würbel nach dem Umkreiß zu entfernen suchen. Dieses ist die Würkung der unterschiedenen Art seiner Ursprünge, der ausspannenden Kraft der Luft, welche sich darin ausgestreuet befindet, des Bestrebens der subtilen Materie, um dieselbe durchzudringen und zu trennen, des unterschiedenen Durch-Messers (Diametri) ihrer Luft-Löcher, welcher die Bewegungen dieser ätherischen Feuchtigkeit verändert, und endlich der Würkung der festen Theile, und der Gegen-Würkung der Blut-Theile.

Von dem Nahrungs-Saft.

Der Nahrungs-Saft ist eine wässerichte, und etwas klebrichte Feuchtigkeit, fast ohne Geruch, ohne Farbe, und ohne Geschmack, welche sich durch

die Wärme leicht verdicket, und durch die äusserste Ende der Seiten oder Neben-Gefässe, (vasorum collateralium) der Wasser-Puls-Adern, allen Theilen des Leibes mitgetheilet wird, dieselbe zu ernähren, und den Schaden, welchen sie so wohl durch das Reiben, als die Ausdünstung, und andere Absonderungen erlitten haben, zu ersetzen. Die Alten, welche glaubten, daß die Blut-Puls-Adern den Nahrungs-Saft unmittelbar dem ganzen Leib mittheilen, haben diesen Saft, wenn er noch in den feinen Haar-Puls-Adern (Arteriis capillaribus) eingeschlossen, die unbenannte Feuchtigkeit (humorem innominatum) genennet, weil sie als noch mit dem Blut vermischet, keinen Namen habe: Allein wenn sie zum voraus setzten, daß er durch diese Gefässe sich wie ein Thau über alle Theile ergossen, nennten sie ihn einen Thau (ros). Sie hiessen denjenigen, welchen sie für dick hielten, und von dem sie glaubten, daß er sich an die Theile anhänge, die er ernähren solle, einen Leim (gluten). Endlich wenn er den Theilen gleichartig, und gleichsam in deren Wesen verwandelt worden, bezeichneten sie ihn mit dem Worte der Verwechselung (cambium). Allein der Nahrungs-Saft wird den Theilen durch die Blut-Puls-Adern nicht unmittelbar mitgetheilet; es ist wahr, daß er von denselben als einer gemeinen Quelle aller Feuchtigkeiten herkommt, und daß er einen Theil des weissen in der Massa des Geblütes ausmachet: Er sondert sich aber mit der wässerichten Feuchtigkeit durch die Wasser-Puls-Adern ab, und setzet seinen Lauf bis in die letzte

letzte kleine Gefässe fort, indem er den salzichten Theil der Feuchtigkeit, und alle andere Säfte verlässet, welche sich durch unterschiedene Seiher (filtra) durch die absondernde und auswerfende Gefässe (vasa secretoria & excretoria) durchziehet oder filtriret. Endlich wird er durch die zusammendrückende Kraft des Herzens und der Puls-Adern, und durch die Bewegungen der Zäsern in einander getrieben, und schwitzet in diesen unmerklichen Röhren, welche gleichsam so viel kleine Zäserlein ganz kurzer und unzählicher Quästen ausmachen, durch deren letzte Ende aus, damit er die kleine leere Stellen erfülle, welche er vorfindet.

Obgleich der Nahrungs-Saft nur ein einziger, und überall von gleicher Art ist, so ist er doch geschikt, alle feste Theile unsers Leibes zu ernähren, wie sehr dieselbe auch unterschieden scheinen; dieser Unterschied bestehet nur in ihrer Farbe, und in ihrem entweder weiten oder engen Gewebe. Sie sind alle roth oder weiß. Allein die rothe Farbe ist ihnen nicht wesentlich, weil, wenn man sie in Wasser einweichet, sie solche als eine fremde Farbe ablegen, die sie von dem Blut entlehnen, und von welcher sie sich leicht losmachen, damit sie die weisse Farbe annehmen, die den Zäsern natürlich ist, aus welchen sie alle zusammengesetzet sind. Es ist demnach die Zusammensetzung aller festen Theile unsers Leibes, was ihre Materie betrift, einerley. Sie sind lauter häufig gesammlete Zäsern von einerley Natur, welche nur darin unterschieden, daß einige weicher oder

fester,

fester, einige schlapper oder dichter sind als die andern, welches macht, daß es häutichte, fleischichte, nervichte, sehnichte, bänderichte, knorpelichte und knochichte Zäsern (Fibras carneas, nervosas, tendinosas, ligamentosas, cartilaginosas, & osseas) gibt, nachdem dieselbe in ihren Zwischen-Räumen, mehr oder weniger feuchtes enthalten: Dieses wird durch die Formirung und den Wachsthum der Frucht in Mutter-Leibe bestätigt, bey welcher die Zäsern ursprünglich sehr zart und fein sind, deren ein Theil sich mit der Zeit verhärtet, und in Knochen verwandelt. Daher können sie alle durch einen einzigen Saft ernähret werden.

Von den auszuwerfenden Feuchtigkeiten.

Die auszuwerfende Feuchtigkeiten sind diejenige, welche von der Massa des Geblüts, als untüchtig, den Körper zu ernähren, abgesondert werden. Man theilet sie ein in nützliche und unnützliche.

Man erkennet die für nützliche auszuwerfende Feuchtigkeiten, die in die Massam des Geblütes ganz oder zum Theil wieder hinein gehen, nachdem sie selbige in unterschiedenen Seihern verlassen haben, oder die an einigen Oertern zu gewissen Verrichtungen aufgehalten werden. Einige neuere geben ihnen den Namen der zum Auswurf bestimmten, doch aber ins Geblüt zurükgehenden gutartigen Feuchtigkeiten, (recrementorum). Diese Feuchtigkeiten sind der Spei-

chel (Saliua), der Magen-Saft (Succus gastricus), der Darm-Saft (Humor intestinalis), die Galle (bilis), der Gekröß-Drüsen-Saft (Succus pancreaticus), die wässerichte Feuchtigkeit (lympha), der Saft der Neben Nieren (Succus renum succenturiatorum), das Wasser des Herz-Beutels (liquor pericardii), die Feuchtigkeit in den Höhlen des Gehirns (humor ventriculorum cerebri), die Feuchtigkeiten der Augen, nämlich die wässerichte (humor aqueus), die cristallische (crystallinus), und die Glaß-förmige (vitreus), der Saame (Semen) und die Feuchtigkeit in dem innern Häutlein, welches das Kind im Mutter-Leibe umschliesset (liquor amnii). Einige setzen zu diesen Feuchtigkeiten die Milch in den Brüsten. Allein die Milch ist eine nährende Feuchtigkeit, welche von dem Dauungs-Saft gar nicht unterschieden ist, indem sie alle dessen Eigenschaften besitzet.

Von dem Speichel.

Der Speichel ist eine wässerichte, dünne, helle, klare, ein wenig klebrichte Feuchtigkeit, fast ohne Geruch und Geschmak, welche sich in dem Feuer nicht verdicket, und wenn sie geschlagen und gerühret wird, einen Schaum aufwirft, auch bey denen, die hungrig oder nüchtern sind, sich in Ueberfluß, flüßig, scharf, durchdringend, abführend und gährend befindet. Diese Feuchtigkeit sondert sich von dem Blut in den Puls-Adern ab, und läuft durch verschiedene Wege oder Zu-

gänge in den Mund, nämlich durch die Ohren-Drüsen (glandulas parotides), und ihre Speichel-Gänge (ductus saliuales), durch die zusammengesetzte Kinnbacken-Drüsen (glandulas maxillares conglomeratas), durch die untern Zungen-Drüsen (glandulas sublinguales), die Drüsen der Zunge, des Gaumens, des Zahnfleisches, der Lippen, des Ober-Theiles der Luft-Röhre, des Ober-Theiles des Schlundes, des Zäpfleins, durch die Mandeln (amygdalas) und durch die einschneidende Löcher (foramina incisiua)*. Der Speichel ist eine Art eines allgemeinen Menstrui, welches sich mit allen Arten der Nahrungs-Mittel vereiniget, sie durchdringet, und desto leichter auflöset, weil er bey der Kauung in großer Menge herausgehet; und gleichwie wir denselben öfters niederschlucken, so wohl im Schlafen, als im Wachen, also dienet er nicht allein die Verdauung zu erleichtern, sondern auch einen Theil des Dauungs-Saftes zu machen.

Von dem Magen-Saft.

Der Magen-Saft ist eine Feuchtigkeit, welche mit dem Speichel eine Gleichheit hat, doch viel klebrichter als derselbe ist, und sich durch die Drüsen des Schlundes und des Magens filtriret, damit er diese Theile schlüpfrig mache, und selbst auch zur Verdauung behülflich sey, indem er sich

* Foramina incisiua befinden sich in dem vordern Theil der Hervorragung des Gaumens (apophyseos palatinae), hinter den schneidenden Zähnen (dentes incisores).

mit dem Speichel, wiewohl in viel geringerer Menge, vermischet.

Von dem Darm-Saft.

Der Darm-Saft ist eine Feuchtigkeit, welche mit dem Magen-Saft eine Gleichheit hat, nur daß seine Dicke unterschieden ist, nach dem Unterschied der Drüsen, durch welche er sich filtriret. Derjenige, welcher aus den Drüsen der dünnen Gedärme (intestinorum tenuium) herausgehet, ist viel heller, als der aus den Drüsen der dicken Gedärme fliesset, weil die abführende Röhren dieser letztern Drüsen viel weiter sind, und einer viel dickern und klebrichtern Feuchtigkeit den Durchgang verstatten, welche die zähe Feuchtigkeit ausmacht, mit welcher die inwendige Haut dieser Eingeweide überstrichen ist, damit der Ausgang der auszuwerfenden Unreinigkeiten erleichtert werde; dahingegen die Feuchtigkeit der dünnen Gedärme, welche viel flüßiger ist, zu eben dem Gebrauch dienet, als der Magen-Saft.

Von der Galle.

Die Galle ist eine Feuchtigkeit, welche der Seiffe gleichet, fett, öhlicht, scharf, bitter, laugenhaftig und reinigend, von einer dunklen gelbgrünen Farbe, welche von der Massa des Geblütes in den drüsichten Körnern * der Leber abgesondert,

* Die heutigen Zergliederer haben durch ihre künstliche Einspritzung in die Leber, gefunden; daß sie nicht aus lauter kleinen Drüsen, worinn die Galle vom

dert, und zum Theil durch den Gang, welcher sie aus der Leber leitet (ductum hepaticum) in den gemeinen Gallen-Gang (ductum cholodochum), zum Theil durch den Leber- und besondern Gallen-Gang (ductum hepatico-cysticum) in die Gallen-Blase gebracht wird. Die Galle sondert sich von dem Blut der Blut-Adern ab, worinne sie von andern Feuchtigkeiten unterschieden ist, welche alle aus dem Blut der Puls-Adern herkommen. Dieses Blut der Blut-Adern wird in die Leber geführet, und in deren ganzes Wesen durch die Pfort-Ader (venam portae) ausgebreitet, welche aus der Vereinigung zwoer sehr grossen Blut-Adern, der Gekröse-Blut-Ader (vena mesenterica) und der Milz-Blut-Ader (vena splenica) entstehet; es ist von dem größten Theil seiner wässerichten Feuchtigkeiten entlediget worden, welche es in den Eingeweiden, in dem Gekröse, in der Gekröß-Drüse, in dem Magen, in dem Netz, und selbst in der Milz abgeleget hat; welches lauter Eingeweide sind, in welchen diese zwo Blut-Adern ihren Ursprung nehmen; es ist über dieses mit einem ziemlichen Theil öhlichter oder schwefelichter Materie beladen, welche es von dem Netze (Epiploon) erhalten; diese Feuch-

vom Geblüt abgesondert werde, zusammengesetzet sey: sondern daß die ganze Leber aus lauter Blut-Gefässen bestehe, die alle nach die in der Leber befindliche Gallen-Gänge laufen, woselbst sich die Galle vom Geblüt absondert, indem die Gallen-Gänge (pori bilarii), ohne Drüsen, zur Absonderung der Galle schon vollkommen geschickt sind.

Feuchtigkeit ist demnach sehr geschickt, alle Galle zu verschaffen, welche sich in der Leber um so viel leichter filtriret, weil sie daselbst langsam umlaufet; und wenn ihr ja noch ein wenig überflüßige wässerige Feuchtigkeit nachtreibet, so sondert sie sich davon durch die Wasser-Gefässe ab, welche an der Ober-Fläche dieses Eingeweides liegen, allwo man sie leichtlich entdecket. Die Galle ist nur ihrer Materie nach, und nicht in ihrer Form in dem Blut vorhanden; das ist, ihre Theilchen sind so zertrennet und zerstreuet in der ganzen Massa, daß sie die Form oder das Merkmal der Galle nicht erhalten, als nach ihrer Absonderung in den drüsichten Körnern, und Gallen-Adern der Leber (poris bilariis) wo sich ihrer mehrere mit einander vereinigen. Die Würkungen und die Auflösung der Galle beweisen, daß sie viel Oel oder Schwefel in sich enthält; wenn sie bey einer gelinden Wärme, welche verursachet, daß ihre wässerichte Theile ausdämpfen, ausdünstet und getrocknet wird, fänget sie Feuer. Ja es entstehen mannigmal in der Gallen-Blase (vesica fellis) Steine aus derselben, welche sich sehr leicht entzünden, wenn sie getrocknet und zu Pulver gestossen werden; und sie gibt durch die Distillirung viel schwarzes und stinkendes Oel; sie löset alle Oele und Harze auf; sie theilet der Tinctur von Pappeln-Blumen (florum maluae) eine grüne Farbe mit; sie präcipitiret oder schläget die Auflösung des corrosivischen Sublimats nieder, und gibt durch die chimische Auflösung einen Harn-Spiritus (spiritum vrinosum). Dieses sind

lau-

lauter Beweise, daß sie mit einem alkalischen Salz angefüllet sey, welches mit Oel genau vermischet ist, wie alle, so wohl natürliche, als durch Kunst verfertigte Seiffen. Die Galle der Leber lauft langsam aber beständig gegen den gemeinen Gang (cholodochum), wohin auch die Galle aus der Gallenblase sich begiebet: Sie ergiesset sich aber zu unterschiedenen mahlen, obschon sehr schnell in denselben; das ist, wenn die allzuvolle Gallen-Blase durch die Zusammenziehung ihres muskulösen Häutleins (membranae musculosae) sich zusammenschliesset; oder wenn sie durch den mit Nahrungs-Mitteln angefüllten Magen, oder durch das Zwergfell (diaphragma) die Muskeln und Eingeweide des Unter-Bauches (intestina abdominis) mit der Gewalt, welche man sich bey dem Erbrechen anthut, zusammengedrücket wird. Wenn diese Feuchtigkeit durch den gemeinen Gang (ductum cholodochum) in den Zwölf-Finger-Darm (duodenum) hinabgekommen ist, vermischet sie sich mit den Nahrungs-Mitteln, welche aus dem Magen gekommen sind. Sie machet durch ihre alkalische Kraft die scharfen Spitzen derselben stumpf. Sie versüsset sie durch ihren öhlichten Theil. Sie vereiniget die schwefelichten Theile ganz genau mit den wässerichten durch ihre Seifenmäßige Eigenschaft. Endlich durchdringet und löset sie die Theilchen auf, welche der Würkung des Magens und des Magen-Saftes entgangen sind, woraus eine vollkommnere Verdauung und eine häufigere Absonderung des Dauungs-Saftes entstehet, mit welchem der

dün=

dünneste Theil der Galle sich vereiniget, und in die Milch-Adern gehet, dahingegen ihr gröbster Theil, welcher in diese kleine Gefässe nicht hinein kommen können, sich mit den auszuwerfenden Feuchtigkeiten in die dicke Gedärme (intestina crassa) stürzet.

Von dem Gekröß-Drüsen-Saft.

Der Gekröß-Drüsen-Saft ist eine wässerichte, helle und etwas klebrichte Feuchtigkeit, fast ohne Geruch, Farbe und Geschmack, welche sich in der Gekröß-Drüse (Pancreate) von dem Puls-Adern-Blut absondert, und nachdem sie durch den Gekröß-Drüsen-Gang (ductum pancreaticum siue Virsungianum *) in den Zwölf-Finger-Darm gebracht worden, sich in denselben mit der Galle durch den gemeinen Gallen-Gang oder durch eine daselbst nahe vorhandene Oeffnung ergiesset. Dieser Saft ist in seinem natürlichen Zustand fast geschmacklos, und hat mit dem Speichel viele Aehnlichkeit; Wenn aber Graaf, Schuyl, Brunner und andere Medici, welche über diese Feuchtigkeit Versuche angestellet haben, dieselbe in den Hunden und in dem Menschen selbst, bald von einer angenehmen Säure, bald fast ohne Geschmack, öfters gesalzen, sehr oft sauer-salzigt, oder von einer herben Säure, welche tüchtig war, die

* Der Gekröß-Drüsen-Gang wird darum auch der Virsungianische genennet, weil ihn Virsung 1642 zuerst bey einem Menschen öffentlich gezeiget, nachdem er ihm ein Jahr zuvor von Mauritius Hoffmann an einem Hahne gewiesen worden.

die Milch gerinnend zu machen, oder schlechtweg ein wenig salzigt gefunden haben; so ist solches daher gekommen, weil sie selbige in einem widernatürlichen Zustand, oder in andern unterschiedenen Zuständen gefunden haben, welche ihren Geschmack, und ihre Eigenschaften verändern können, oder weil diese Medici selbsten sich damals von verschiedenem Geschmack befunden haben. Der Nutzen des Gekröß-Drüsen-Saftes bestehet darin, daß er die Massa der Nahrungs-Mittel, welche in den Zwölf-Finger-Darm hinunter gestiegen, durchdringet, die Galle versüsset, sie flüßiger machet, und sich mit derselben vereiniget, die Nahrungs-Mittel desto genauer aufzulösen, und einen Dauungs-Saft daraus zu machen, welcher tüchtig sey, desto leichter in die Milch-Adern einzugehen.

Von der wässerichten Feuchtigkeit.

Die Lympha ist eine wässerichte, dünne, helle Feuchtigkeit, fast ohne Farbe, ohne Geruch und ohne Geschmack, sie ist ein wenig klebricht, wenn sie kalt ist, durch die Wärme des Feuers verdicket sie sich zu einer Art eines weislichen Schleimes, und sondert sich in dem ganzen Körper durch die Wasser-Gefässe (vasa lymphatica) von dem Puls-Adern-Blut ab; sie ist aus viel zäher und salzichter Feuchtigkeit (Phlegmate et Sero) zusammengesetzet; und ob sie schon fast keine Farbe, Geruch noch Geschmack hat, so enthält sie doch sehr dünne, schwefelichte und salzichte Theile; sie verdicket sich bey dem Feuer; wenn sie mit Salpe-

ter-Geist (Spiritu nitri) oder Bley-Zucker (Sale Saturni) vermischet ist, wird sie trübe und milchicht, und erlanget ihre erste Flüßigkeit wieder durch die Vermischung mit Wein-Stein-Oel (Oleo Tartari per deliquium), welche Würkungen von nichts anders, als von ihren schwefelichten Theilen herkommen können. Endlich theilet sie der Tinctur von Pappeln-Blumen eine grüne Farbe mit, zum Beweiß, daß sie einige sehr feine, salmiakische Theilchen bey sich führe. Wenn die Feuchtigkeit aus der Massa des Geblütes, von welcher sie den weissen Theil ausmachte, ausgetreten ist, wird sie würklich von allen übrigen Feuchtigkeiten beladen, welche sich davon absondern, und dienet ihnen zu einem Beförderungs-Mittel, damit sie sich in die unterschiedene Hülfs-Glieder austheilen können, in welchen sie sich filtriren. Es ist gewiß, daß die Galle, der Urin, der Schweiß, das Ohren-Schmalz, und andere Feuchtigkeiten, welche alle von dieser Lympha herkommen, salzichte und schwefelichte Theile in sich enthalten, welche sich in der That nach ihrer Absonderung viel häufiger bey einander befinden. Die Lympha ist unter allen unsern Feuchtigkeiten in der größten Menge vorhanden. Sie hat ihren Umlauf wie das Blut. Sie ist wie dasselbe mit besondern Gefässen, nämlich mit Adern und Puls-Adern versehen. Die Wasser-Puls-Adern (Arteriae lymphaticae) sind die zweyzinkichte äusserste Ende der Blut-Puls-Adern, und nehmen die wässerichte Feuchtigkeit von der Massa des Geblütes zu sich. Obschon diese Wasser-

Puls-

Puls-Adern sechsmal enger sind, als die Oefnungen der Wurzeln an den Blut-Adern, so nehmen sie doch dieselbe um so leichter in sich, weil ihre Kügelchen sechsmal kleiner sind, als die Kügelchen des Blutes. Weil nun diese allzu grob sind, in dieselbe hinein zu gehen, so sind sie gezwungen, ihren Lauf in die Blut-Adern mit einem Theil der wässerichten Feuchtigkeit, in welcher sie schwimmen, zu nehmen, da indessen der andere Theil sich allein in die Wasser-Puls-Adern einziehet, und diese denselben in die Eingeweide, und alle andere feste Theile des Leibes hinführen, damit die Materie der abzusondernden Theile und der Nahrungs-Saft dahin gebracht werde, welcher dasjenige, was abgesondert und zerstreuet worden, wieder zu ersetzen, oder eben diese Theile in ihrem Wachsthum zu vermehren, dienen muß. Wenn die wässerichte Feuchtigkeit den Nahrungs-Saft, und alle andere Feuchtigkeiten, welche sich durch die absondernde Gefässe davon scheiden müssen, abgeleget hat, wird sie durch die Wasser-Adern (Venas lymphaticas) wieder aufgenommen, welche in den Wasser-Puls-Adern enthalten sind; diese Adern bringen sie in die einzelne Drüsen (glandulas conglobatas) und von da in den Sammel-Kasten des Dauungs-Saftes (receptaculum Chyli) oder in die Blut-Adern, damit sie sich mit der Massa des Blutes wieder vermische. Obschon die wässerichte Feuchtigkeit in den Wasser-Puls-Adern mit viel salzichter Feuchtigkeit vermischet ist, von welcher der größte Theil sich in den Nieren filtriret, und den Urin ma-

machet; so ist doch ein Unterschied unter diesen zwoen Feuchtigkeiten. Die wässerichte Feuchtigkeit verdicket sich, wenn sie kalt wird, und verwandelt sich durch die Ausdünstung an der Wärme des Feuers in einen dicken Saft oder Gallert; dahingegen die salzichte Feuchtigkeit gänzlich ausdünstet, ohne einen Satz nachzulassen.

Von dem Saft der Neben-Nieren.

Die Feuchtigkeit der Neben-Nieren (renum succenturiatorum vel capsularum atrabilariarum) ist eine fette, mehr oder weniger zähe Feuchtigkeit, von einer gelb-rothen, gelb-purpurfärbigen, dunkel-gelben oder gelb-schwarzen Farbe, nach den unterschiedenen Jahren des Alters. Mannigmal ist sie ganz schwärzlicht, ja gar schwarz, doch wenn man sie auf Papier ausbreitet, so erscheinet sie nur gelb. In der Frucht im Mutter-Leibe findet man dieselbe öfters ganz röthlich, ja so gar blutfärbig; in den Kindern ist sie einige mal von blaulicher Farbe, welche sich in das rothe ziehet. Diese Feuchtigkeit filtriret sich in der dreyeckichten Höle der Neben-Nieren, und sondert sich vermittelst der kleinen drüsichten und bläsichten Körner, mit welchen die Wände dieser Höle durchgesäet sind, von dem Puls-Adern-Geblüte ab. Darauf gehet sie wahrscheinlicher Weise in die Neben-Nieren-Ader (venam capsularem), weil diese Ader mit dem innern der Neben-Nieren in Gemeinschaft stehet, und man noch kein anders auswerfendes Gefäß entdecket hat; auch bemerket man, daß dieselbe sehr weit,

und desfalls von den Puls-Adern unterschieden ist, welche in diesen Drüsen sehr dünne sind. Es ist sehr wahrscheinlich, da diese Feuchtigkeit in die rechte und linke Nieren-Blut-Adern (Venas emulgentes) und in die hohle Ader (venam cauam) geführet werden muß, und in dem Grund beständig das Kennzeichen der Galle an sich hat, daß selbige dazu dienet, daß sie der Massa des Geblütes die Flüßigkeit verschaffe. Allein gleichwie die Neben-Nieren nach der Verhältnis in der Frucht im Mutter-Leibe viel größer sind als in den Erwachsenen, so ist auch zu glauben, daß die Feuchtigkeit sich bey jener viel häufiger filtrire, und ihr viel nützlicher und nöthiger sey.

Von dem Wasser des Herz-Beutels.

Das Wasser des Herz-Beutels ist eine salzichte, helle und dünne Feuchtigkeit, welche mannigmal ein wenig gelblicht aussiehet, von einem sehr gelinden salzichten Geschmack. Sie schwitzet beständig als eine Art des Thaues aus einer unzählichen Menge kleiner unsichtbarer Löcher, womit der innerste Theil dieses Ueberzuges durchbohret ist. Der Herr Heister muthmasset, daß sie aus dem Herzen, und den Herz-Ohren zu der Zeit ausgedrücket werde, wenn sie sich zusammenziehen, und daß sie durch die Löcher des Herz-Beutels vielmehr in sich gezogen, als filtriret werden. Herr Malpighi, und viele andere Anatomici hingegen, sehen den Herz-Beutel als einen drüsichten Sack an; sie behaupten, daß dessen innere Fläche mit vielen kleinen Drüsen oder Bläß-

lein durchgesäet sey, welche diese Feuchtigkeit von dem Puls-Ader-Blut absondern, und welche sie durch diese kleine Löcher, von welchen wir geredet haben, giessen, die also die auswerfende Röhren (ductus excretorii) davon sind. Herr Littre in den Memoires de l'Academie de Paris 1701, versichert so gar, daß er in zwey Herz-Fellen, welche durch Krankheit sehr dick geworden, sehr deutlich Drüsen bemerket habe, davon einige in Stein verwandelt gewesen. Man kann sagen, daß diese Drüsen nur in einem widernatürlichen Zustand gefunden werden. Ja es ist nicht einmal nöthig, überall, wo eine Absonderung vorgehet, Drüsen zum voraus zu setzen. Es ist genug, daß absondernde und ausführende Röhren vorhanden sind, welche aus den Wasser-Puls-Adern herausgehen, damit sie eine Feuchtigkeit von der Massa des Geblütes absondern, und in die Oerter hingiessen, wo sie hin bestimmet sind. Das Wasser des Herz-Beutels soll das Herz befeuchten, und schlüpfrig, und dessen Bewegungen leichter machen. Seine Menge ist nicht jederzeit gleich; bey gewissen Personen findet man kaum ein Quentlein davon; bisweilen sind desselben bis auf sechs und mehrere; im Gegentheil hat man bemerket, daß einige Personen gar nichts davon haben müßten; weil man nach ihrem Tod gefunden, daß ihr Herz-Beutel dicht an dem Herzen gehangen, ob sie schon in ihrem Leben ganz gesund gewesen. Man sehe die Histoire des Memoires de l'academie des Sciences 1706.

Von

Von der Feuchtigkeit in den Höhlen des Gehirns.

Die Feuchtigkeit in den Höhlen des Gehirns ist eine dünne Lympha, welche von dem Blut durch die Drüsen des Ader-Gewebes (Plexus choroidei) abgesondert wird, sich durch den Trichter oder Gang, der die Feuchtigkeiten im Gehirn abführet, (infundibulum) in die (Schleim-Drüse) (glandulam pituitariam) ergiesset, und durch die Blut-Adern in die unterschiedene Höhlen des festen Hirn-Häutleins (durae matris) gehet, damit sie dem Blut, welches aus dem Gehirn zurükkommt, und allda einen Theil seiner wässerichten Feuchtigkeit verlohren hat, mehr Flüßigkeit mittheile. Man sehe die Memoires de l'academie des Sciences 1707.

Von der wässerichten Feuchtigkeit in den Augen.

Die wässerichte Feuchtigkeit der Augen, welche wegen ihrer Farbe und Dicke, worinn sie dem Wasser gleichet, diesen Namen führet, ist eine helle, klare, durchsichtige Feuchtigkeit, ein wenig klebricht, ohne Geschmak und ohne Geruch, und nimmt den vordern Theil des Auges ein. Sie ist in ihre zwo Kammern eingeschlossen, nämlich in die vordere, welche die gröste, und zwischen dem durchsichtigen Horn-Häutlein (Corneam transparentem) und dem trauben-farbigen Häutlein (Vueam) gelegen ist, und die hintere zwischen dem trauben-farbigen Häutlein, und der cristal-

lischen Feuchtigkeit (humorem cristallinum), welche beyde Kammern vermittelst des Sterns im Auge eine Gemeinschaft mit einander haben. Diese Feuchtigkeit entspringet in den Haar-Gefässen des Puls-Adern-Cirkels (Circulus arterialis), welchen Hovius beschrieben hat, und welcher eine Fortsetzung der Schlaf-Puls-Adern (Arteriarum carotidum) ist; nachdem diese eine den hintern Theil des harten Häutleins (Scleroticae) oder des undurchsichtigen Häutleins (corneae opacae) durchgelaufen, so vereinigen sie sich mit einander, damit sie den Cirkel um den Stern des Auges (Pupillam) ausmachen. Von dem vordern Theil dieses Cirkels gehen kleine, kurze und sehr dünne Gefässe aus, welche sich in der vordern Kammer eröfnen, und so fein sind, daß sie sich in Wasser-Gefässe verwandeln; das ist, in Gefässe, welche nichts anders als die wässerichte Feuchtigkeit des Geblütes annehmen, oder diese wässerichte Feuchtigkeit, welche sie unmerklicher Weise in diese Höhle ausgiessen. An dem innern Theil des trauben-farbigen Häutleins befindet sich auch ein Blut-Adern-Cirkel, welcher dem Puls-Adern-Cirkel gleich, aber von dem Umkreiß des Augen-Sterns weiter entfernet ist, in welchen sich kleine Wasser-Adern (Venae lymphaticae) erstrecken, die das überflüßige der wässerichten Feuchtigkeit von der hintern Kammer wieder zu sich nehmen. Wenn dieser Blut-Adern-Cirkel diese wässerichte Feuchtigkeit zu sich genommen hat, führet er sie mit dem Geblüte in die Drossel-Adern (Venas iugulares). Daher ist nicht zu ver-

verwundern, daß die wässerichte Feuchtigkeit sich in einer Zeit von 10 oder 12 Stunden wieder ersetzet, wenn sie ausgelaufen ist. Der Nutzen dieser Feuchtigkeit bestehet darinn, daß sie die Gesicht-Strahlen bricht, damit sie meist senkrecht oder gerade von oben herab, in das Auge fallen.

Von der cristallischen Feuchtigkeit.

Die cristallische Feuchtigkeit, oder schlecht weg der Cristal, ist die dikste Feuchtigkeit des Auges, ein Linsen-förmiger Körper, hell und durchscheinend wie Cristall, an der hintern Seite erhabener als an der vordern; sie lieget hinter dem Regenbogenförmigen Cirkel, und hinter der wässerichten Feuchtigkeit, in einer Höhle der Glaßförmigen Feuchtigkeit, dem Augen-Stern gerade gegen über, sie ist ordentlicher Weise von vier Linien in der Breite, gegen zwo Linien in der Dicke. Ein häutigtes und durchscheinendes Kästgen, welches durch die Verdoppelung des Glaßförmigen Häutleins gemacht wird, dienet ihr zum Ueberzug, wovon der vordere Theil dicker ist als der hintere. Die innere Zusam̃ensetzung der cristallischen Feuchtigkeit ist noch nicht recht bekannt. Ihre Durchsichtigkeit verhindert dieselbe zu entdecken. Man glaubt, daß sie aus durchsichtigen und mit lauter Gefässen angefüllten Häutlein zusammengesetzet sey, welche auf einander liegen, wie die Schelen der Zwiebeln. Einige geben vor, daß sie in der cristallischen Feuchtigkeit grosser Thiere eine Reihe cristallischer oder durchsichtiger Röhren bemerket haben, welche wie die Knäule auf einander ge-

gewickelt sind. Man muthmasset, daß es bey gedachter Feuchtigkeit des Menschen eben so seyn könne. Dieses ist gewiß, daß sie eine sehr helle, durchsichtige, wässerichte Feuchtigkeit enthält, welche in kleine Röhren, oder in kleine durchscheinende Bläslein eingeschlossen ist, weil man sie fast ganz auflösen kann, wenn man sie zwischen den Fingern reibet. Es ist aber so wohl ihre Dicke als ihre Farbe natürlicher weise dem Alter nach unterschieden. In der Kindheit ist sie sehr weich; sie fähret fort weichlich zu seyn bis in das Alter von 25 Jahren, und scheinet keine Farbe zu haben selbst bis in das 30ste Jahr. Alsdenn fänget sie an, sich ein klein wenig gelb zu färben, welche Farbe sich nach und nach vermehret, bis sie endlich der Bern-Stein-Farbe gleichkommet. Sie verhärtet sich unvermerkt, welches in ihrem Mittel-Punct anfänget, und erlanget in dem Alter ihre gröste Härte, welche überall gleich ist. Man sehe die Memoires de l'Academie des Sciences 1726. Die cristallische Feuchtigkeit empfängt ihre Nahrung und ihren Unterhalt durch kleine Haar-Aeste der Schlaf-Puls-Ader (Arteriae carotidis), welche das harte Häutlein (Scleroticam) und das Netz-förmige Häutlein (retinam) durchschneidet. Diese Aeste sind so fein, daß sie nichts als den allerdünnsten Theil der wässerichten Feuchtigkeit des Blutes durchlassen. Der Nutzen der cristallischen Feuchtigkeit ist dieser, daß sie die Licht-Strahlen noch mehr samlet, und besser zusammen ziehet.

Von der Glaßförmigen, oder Gallert-mäßigen Feuchtigkeit.

Die Glaßförmige Feuchtigkeit ist ein sehr heller, zäher Saft, welcher seiner Dicke nach dem Weissen vom Ey gleichet, und in ein sehr dünnes und sehr durchscheinendes Häutlein eingeschlossen ist, so man gleichfalls das Glaßförmige Häutlein zu nennen pfleget. Diese Feuchtigkeit nimmet von hinten zu den grösten Theil des Umfanges des ganzen Auges ein, das ist, fast den ganzen Platz, welcher dem Umfang des Netzförmigen Häutleins (retinae) gleich kommet, folglich mehr als zwey Drittheil des ganzen Auges. In der Mitte des vordern Theiles ist eine Tiefe, welche man den Kasten oder die Einfassung der cristallischen Feuchtigkeit nennet, wo diese wie ein Stein in seinem Ringe lieget. Die wässerichte Feuchtigkeit, welche diejenige, von der wir eben geredet haben, umgiebet, ist aus zweyen Blätlein zusammengesetzet, welche sehr enge an einander geklebet sind, sich aber an der vordern Seite von einander scheiden, damit sie die Haut oder die Einfassung der cristallischen Feuchtigkeit ausmachen; also daß das innere Blätlein das hinterste dieser Einfassung, und das äussere Blätlein das vorderste davon ausmachet. Das innere Blätlein des Glaßförmigen Häutleins durchdringet die Glaßförmige Feuchtigkeit in ihrer ganzen Dicke, und macht daselbst ein überaus feines und dünnes Gewebe von lauter Fächlein und Bläslein, welches diese Feuchtigkeit in sich schliesset und enthält,

ihr diejenige zähe Dichtigkeit verschaffet, welche man an ihr wahrnimmet, und verursachet, daß wenn sie ganz aus dem Auge genommen wird, sie sich eine Zeitlang in einem Klumpen hält; aber da sie an sich selbst flüßiger ist, zerreisset sie durch ihre Schwehre die kleine Fächlein, und rinnet nach und nach ganz heraus. Die Glaßförmige Feuchtigkeit, wie auch die cristallische sind mit dünnen Faden von kleinen Puls-Adern durchzogen, welche aus den Aesten der Schlaf-Puls-Adern herausgehen, nachdem sie das harte Häutlein (Sclеroticam) durchschnitten haben. Diese Faden sind so fein, daß sie nichts als die wässerichte Theile des Blutes durchlassen, daher man sie auch in dem natürlichen Zustand nicht sehen kann: Allein die allerfeinste Einspritzungen haben sie manchmal an den Kindern im Mutter-Leib, und den Neugebohrnen sichtbar gemacht, wenn sie bis in die Massa der Glaßförmigen und der cristallischen Feuchtigkeit gedrungen sind. Man sehe exposition anatomique de Mr. Winslov. Es gibt auch eben solche Faden von den Wasser-Adern darin, welche das überflüßige dieser Feuchtigkeit in die Aeste bringen, welche sich durch die Cirkel-mässige Höhlen (Sinus circulares siue orbiculares), durch die durchlöcherte Höhlen (Sinus cauernosos) und durch die steinerne Höhlen (Sinus petrosos) in die innere Drossel-Ader (Venam iugularem internam) begeben. Weil die Glaßförmige Feuchtigkeit nicht so dick ist als die cristallische, bricht sie die Licht-Strahlen solcher gestalt, daß sie ein wenig von der senkrechten Linie entfernet, und ver-

verhindert werden, sich zu frühe zu vereinigen: wenn sie sich eher versammleten, als sie zu dem Netzförmigen Häutlein (retinam) oder zu dem Ader-Häutlein (choroideam) kämen, könten sie daselbst die Bilder der Vorwürfe nicht deutlich genug eindrücken.

Von dem Saamen.

Der Saame ist eine weislichte, klebrichte, schleimige, dicke, schäumichte, mit flüchtigen und geistigen Theilen, welche der Saamen-Geist (aura seminalis) genennet werden, beladene Feuchtigkeit, die in den Hoden und Ober-Hoden (epididymidibus) zubereitet, und durch die zuführende Gefässe (Vasa deferentia) in die Saamen-Bläslein (Vesiculas seminales) gebracht wird, woselbst sie behalten, vermehret und vollkommner gemachet, und zuletzt in der Zeit der Vereinigung zu der Erzeugung des Thieres durch die Harn-Röhre (vrethram) in die Gebähr-Mutter ausgespritzet wird. Leuwenhoek, Hartsoecker, Redi, Gaden, und einige andere Medici haben den Saamen mit dem Vergrösserungs-Glaß untersuchet, und in demselben eine so verschiedene und wunderbahre Bewegung bemerket, daß sie kein Bedenken getragen haben, zu behaupten, daß seine Bewegung von vielen kleinen Würmern oder Thierlein von unterschiedenem Geschlecht, Männlein und Weiblein, herkomme, deren Anzahl so groß sey, daß Leuwenhoek saget, er habe in einem Theil des Saamens eines Hahnen, ohngefähr so groß als ein Sand-Korn, mehr als 50000 derselben gesehen.

hen. Diese Schriftsteller halten davor, daß hierin die fruchtbarmachende Kraft des männlichen Saamens bestehe, und wenn einer von diesen Würmern durch die Mutter-Trompeten (Tubas fallopianas) in die Eyer-Stöcke (ovaria) gebracht werde, daß er sich in ein Eychen ziehe, und daselbst fruchtbar gemachet werde. Man kan mit mehrerer Wahrheit sagen, daß diese vorgegebene Würmer nichts anders sind, als Atomi, oder ganz feine Theilchen des Saamens, welche durch den Saamen-Geist (auram seminalem) oder durch die Würbelchen der subtilen Materie in Bewegung gesetzet werden. Diese kleinen Körper scheinen durch das Vergrösserungs-Glaß sich mit der höchsten Geschwindigkeit zu bewegen, weil die Schnelligkeit der Bewegung sich durch das Glaß eben so wie der Raum zu vermehren scheinet, das ist, daß wenn der Raum 1000 mal grösser scheinet, als er ist, auch die Bewegung 1000 mal grösser scheinen muß. Diese Mannigfaltigkeit der Bewegung hält nichts wunderbahres in sich; man siehet eben dasselbe bey einer Menge Sonnen-Stäublein, welche man in einer dunkeln Kammer in einer unaussprechlichen Bewegung siehet, wenn die Sonnen-Strahlen durch die Spalte eines Fensters hinein gelassen werden; diese Sonnen-Stäublein werden durch die Licht-Strahlen in Bewegung gesetzet, und rühren sich auf so verschiedene Weise hin und her, daß man sie für kleine Thiere halten würde, wenn man nicht sonsten wüste, daß sie nichts anders als Staub sind, von welchen, daß sie belebt seyn, eben so ungereimt,

als

als von den Theilchen des Saamens, zu glauben wäre. Die Urheber dieses Lehr-Gebäudes sind bey der Erklärung des Ursprunges dieser Würmer sehr verlegen; einige sehen sich gezwungen, ihre Zuflucht zu einer erschaffenden Kraft (virtutem plasticam) zu nehmen, von welcher sie wenig verständliches zu sagen wissen. Andere haben vorgegeben, daß sie aus Eyern herkommen, die in den Hoden (Testiculis) eingeschlossen seyn. Endlich gehet die dritte Meinung dahin, daß sie vermittelst des Umlaufs der Säfte in die Hülfs-Glieder der Zeugung lebendig gebracht werden. Allein diese Würmer, wenn sie in die Hoden hinein kommen sollen, können sich nicht in den Leib oder in das Geblüt einziehen, als durch den Mund mit den Nahrungs-Mitteln, oder durch das Athemholen mit der Luft. Auf diese Weise würde man auf die erdichtete Meinung des Anaxagoras verfallen, welche von den gelehrten Panspermia genannt worden, und so viel sagen will, daß alle Saamen, so wohl der Pflanzen als der Thiere eben so alt seyn, als die Welt, und daß sie überall in der Luft, in der Erde und in dem Wasser ausgestreuet worden; daß diese Saamen in die Leiber der Thiere hinein kommen; daß wenn sie von gleicher Art seyn, und einen bequemen Ort, in welchem sie ausgebrütet werden können, gefunden, dergleichen die Eyer-Stöcke der Weiblein sind, sie daselbst verbleiben, und unterhalten werden.

Kann man wohl begreifen, daß diese Saamen, oder diese zarte Thierchen, welche der Unbequem-

bequemlichkeit der rauhen Luft, den Veränderungen der Jahres-Zeiten, der Verwechselung der Elementen und aller Körper überhaupt unterworfen gewesen, so viele hundert Jahre hindurch haben bestehen können, und sich ohne einzigen Anstoß bis an das Ende der Welt erhalten? auf welche Beweise gründet man dieses Lehr-Gebäude? Uns scheinet viel glaublicher, daß der Zeugungs-Geist des männlichen Saamens, wenn er in der Zeit der Vereinigung in die Gebähr-Mutter, und durch die Trompeten nach den Eyer-Stöcken gebracht wird, das Ey, welches am reifsten und geschicktesten ist, ihn aufzunehmen, durchdringet, und nach und nach die Bildung des Kindes, welche darin gedrücket ist, entwickelt. Wir sehen durch das Vergrösserungs-Glaß, daß sich die Bildung einer Eiche in einer Eichel findet, und die Pflanze einer Bohne in der Bohne selbst.

Man unterscheidet zween Theile in dem männlichen Saamen, davon der eine fruchtbar ist, und in den Hoden, Ober-Hoden, und den Saamen-Bläslein (Vesiculis seminalibus) zubereitet wird; der andere unfruchtbar, welcher aus den Vorstehern (prostatis) der Drüsen des Cowpers und des Herrn Litre kommt. Dieser vermischet sich in der Zeit der Ausspritzung mit dem ersten, damit er ihm zu einem Beförderungs-Mittel diene, und die Harn-Röhre schlüpferig mache. Die Materie des fruchtbaren Saamens kommt aus der Nahrungs-Feuchtigkeit, welche durch die Saamen-Puls-Adern (Arterias spermaticas) mit

dem

dem Blut in die Hoden gebracht wird. Sie wird durch die lange umgewundene Röhren davon abgesondert, aus welchen das innere Wesen der Hoden und der Ober-Hoden bestehet. Das übrige des Blutes und die wässerichte Theile des Saamens werden durch die Blut-und Wasser-Adern eben dieses Namens wieder aufgenommen.

Bey den Kindern findet man vor ihrem männlichen Alter keinen Saamen; sie haben nicht mehr Nahrungs-Saft, als sie dessen zu ihrem Wachsthum benöthiget sind. Die Gefässe ihrer Geburts-Glieder sind viel zu zärtlich und weichlich, daß sie diese Feuchtigkeit nicht zubereiten können, welche über dieses auch bey ihnen viel zu wässericht ist. Wenn sie zu dem Alter kommen, in welchem der Saame sich bey ihnen zu zeigen anfängt, verstärken sich ihr Leib, ihre Geister und ihre Stimme, auf eine so vortrefliche Weise, daß es nicht anders möglich ist, diese Feuchtigkeit muß durch die Blut- und Wasser-Adern in das Geblüt treten, und sich in alle Arten der Nerven ausbreiten, um deren Stärke zu vermehren. Auch siehet man, daß die Verschnittene (eunuchi), welche ihre Mannheit vor dem männlichen Alter verlohren, keinen Bart haben. Sie bleiben immer weibisch, und behalten eine feine Stimme, wie die Knaben.

Das Weib hat zwo Arten von Saamen, die eine ist fruchtbar, und nichts anders, als die Bläslein oder Eyer, welche in ihren Eyer-Stöcken eingeschlossen sind, und die Frucht im kleinen in sich halten; die andre ist unfruchtbar, sie gehet

het durch die Mündungen (lacunas) oder ausführende Röhren unterschiedener Drüsen heraus, welche in der Mutter-Scheide hin und wieder befindlich sind. Diese Feuchtigkeit ist nach dem Alter und Temperamente unterschieden. Insgemein ist sie weislicht, klebricht, hell, schäumicht und wird manchmal bey mannbaren Mädgens so scharf, so nagend, und reizet ihre Theile und alle Nerven so stark, daß sie die Keuschheit darüber verlieren *.

Von der Feuchtigkeit in dem innern Häutlein, welche das Kind im Mutter-Leibe umschliesset, de liquore amnii.

Die Feuchtigkeit, welche in den Häutlein der Frucht enthalten, ist salzicht, wässericht, weislicht, ein wenig klebricht, süß, dem Geruch, Geschmack und der Dicke nach einer sehr klaren Fleisch-Brühe gleich. Die Frucht schwimmet in dieser Feuchtigkeit, so lange die Schwangerschaft währet; wenn bey der Entbindung die Häutlein zerreissen, und sie folglich heraus fliesset, gibt man ihr den Namen der Wasser (aquae parturitionis) oder das Mutter-Wasser. Die Alten haben geglaubet, daß diese Feuchtigkeit nichts anders sey, als ein Auswurf der Frucht, nämlich sein Urin und Schweiß: Allein sie findet sich in dem innern Häutlein (amnio), ehe die Frucht so

* Wenn die Weibs-Personen in diesem Zustand lange Zeit ohne Hülfe gelassen werden, fallen sie endlich in die verliebte Raserey (furorem vterinum).

so weit gebildet ist, daß sie schwitzen und harnen kann. Man hat neugebohrne Kinder gesehen, bey welchen die Harn-Röhre verstopfet war; folglich kann man den Ursprung dieser Feuchtigkeit dem Schweiß oder Urin der Frucht nicht zuschreiben. Es ist viel glaublicher, daß sie aus dessen Krum-Darm-Puls-Adern (Arteriis Iliacis) kommet, welche durch die Nabel-Schnur (funiculum vmbilicalem) gehen, und ihre Aeste in die äussere Haut (chorion) ausbreiten, welche Aeste, wenn sie sich über die innere Haut (amnion) vertheilen, so fein werden, daß sie sich in Wasser-Puls-Adern verändern, wie die Blut-Puls-Adern überhaupt in allen andern Theilen thun. Diese Wasser-Puls-Adern haben ihre Ausflüsse in die innere Ober-Fläche der innern Haut, welche diese Feuchtigkeit als einen Thau in deren Umfang ausgiessen. Es ist wahr, daß dieselbe dem Ey alsobald durch die kleine Gefässe, welche es an den Becher oder Schale des Eyer-Stoks festhalten, mitgetheilet wird, und daß, wenn es davon losgemachet, und in die Gebähr-Mutter gefallen, mit welcher es noch keinen Zusammenhang hat, es diese Feuchtigkeit nicht an sich ziehen kann, als durch eine Art des Einsaugens der Feuchtigkeiten, welche innerlich in diesem Eingeweide herausschwitzen, und durch die Zusammendrückung sich in dessen Lufft-Löcher einziehen, wie das Wasser eines Bades in die Haut. Nach dem Maaß als die Frucht wächset, vermehren sich auch die Wasser, in welchen sie schwimmet; daher haben sie auch eine reichere Quelle nöthig, dergleichen

eine die Krum-Darm-Puls-Adern (Arteriae iliacae) der Frucht sind. Viele Anatomici geben vor, daß die Feuchtigkeit des innern Häutleins derjenige Saft ist, von welchem sich die Frucht durch den Mund ernähret, und daß folglich die Nabel-Schnur nicht der einzige Weg ist, durch welchen sie ihre Nahrung empfänget. Sie gründen sich darauf; 1) weil man einen dergleichen Saft in dem Mund und Magen der Frucht findet; 2) weil er durch die Verdauung in den dünnen Gedärmen (intestinis tenuibus) und durch die Absonderung des Dauungs-Saftes in den Milch-Gefässen ein wenig verändert worden; 3) weil der Unflath von diesem Saft sich in den dicken Därmen in eine Art eines schwarzen und dicken Auswurfes verändert, welchen man Meconium nennet; 4) weil diese Feuchtigkeit alle Eigenschaften zu haben scheinet, die zu einem Nahrungs-Saft erfordert werden; 5) weil sie durch das Gewicht des Luft-Kreises, durch die Zusammenziehung der Mäuslein des Unter-Leibes, und des Zwergfelles der Mutter, und durch die Zusammendrückung der Gebähr-Mutter, beständig nach dem Mund und Schlund der Frucht getrieben wird: Endlich halten sie davor, daß nothwendig eine nahrhafte Flüßigkeit in den Schlund, und in den Magen, in die Eingeweide, in die Milch-Adern, und Milch-Brust-Adern (ductum thoracicum) gehen müsse, damit diese Theile zu ihren Verrichtungen gewöhnet, die Wände dieser Röhren erweitert, und verhindert werden, daß sie sich nicht senken, und in Bänder (ligamenta) verwandeln.

Auf

Auf diese Schwürigkeiten antwortet man, daß die Natur nicht gewohnet sey, zu einer Sache zwey Mittel anzuwenden, wenn eines hinlänglich ist; daß die Nabel-Schnur zureichend sey, der Frucht alle Nahrung zuzuführen, welche sie nöthig hat; daß der klebrichte Saft, welcher sich in ihrem Magen und dünnen Gedärmen befindet, nicht eben nothwendig von der Feuchtigkeit der innern dünnen Haut herkommen müsse; daß die Drüsen des Schlundes, des Magens, der dünnen Gedärme, der Gekröß-Drüse, und der Leber hinlänglich seyen, denselben her zu geben, und die Hülfs-Glieder, durch welche er gehet, zu gewöhnen, ihre Verrichtungen zu thun; daß wenn die Frucht die Wasser des innern Häutleins verschluckte, welche jederzeit gegenwärtig sind, und jederzeit zusammengedrucket werden, sie gezwungen wäre, selbige ohne Unterlaß zu verschlucken, indem die Ursachen der Verschluckung jederzeit einerley sind; folglich müsten der Magen und die Eingeweide beständig damit angefüllet seyn, welches doch gegen die Erfahrung streitet; daß die Gegenwart dieser Wasser die Frucht nicht zwinget, sie einzusaugen oder zu verschlingen, sonderlich weil dieses nicht ohne Athemhohlen geschehen könnte, und weil die Täucher mitten in dem Wasser doch nicht einen Tropfen davon hinunter schlucken, ob sie schon den Mund darinnen offen halten können; und endlich, welches allen Zweifel bey dieser Schwürigkeit hebet, weil man Kinder gesehen hat, die zu rechter Zeit ohne Kopf, und doch ganz wol ernähret, gebohren worden

sind, und andere deren Mund und Naselöcher verschlossen waren, und die doch keine andre Oeffnung hatten, welche der Feuchtigkeit des innern Häutleins einen Eingang hätte verschaffen können. Man sehe die Memoires de l'Academie des Sciences von 1701 und 1703. woraus man schliessen kann, daß diese Feuchtigkeit nicht zu der Nahrung der Frucht dienet; diese erhält Nahrungs-Saft genug durch die Nabel-Schnur allein. Man kann demnach dieser Feuchtigkeit viel gewissere Nutzbarkeiten zuschreiben, welche darin bestehen, 1) die Häute und Gebähr-Mutter auszuspannen und zu erweitern, damit der Frucht ein desto freyerer und bequemerer Aufenhalt verschaffet werde. 2) Die Bewegungen der Frucht und die Gewalt der Stösse, welche die Mutter empfangen könnte, zu schwächen, damit dieselbe nicht dadurch beschwehret werde, und nicht eine unzeitige Geburth daraus entstehe. 3) Den Mund der Gebähr-Mutter (orificium vteri) und die Scheide (vaginam) bey der Geburth zu befeuchten, zu erweichen, zu erweitern, und schlüpfrig zu machen, damit die Niederkunft desto geschwinder, leichter und glücklicher erfolge.

Von den unnützen auszuwerfenden Feuchtigkeiten.

Die unnütze auszuwerfende Feuchtigkeiten sind diejenige, welche sich von der Masse des Geblüts absondern, um nicht wieder in dieselbe zu kommen, und welche ausgetrieben werden, als untauglich, die festen Theile zu ernähren; ja sie wären

wären gar schädlich, wenn sie behalten würden. Diese Feuchtigkeiten sind der Urin der Schweiß (Sudor), die Materie der unmerklichen Ausdünstung (Materia transpirationis insensibilis), die Feuchtigkeit der talggleichenden Drüsen der Haut (humor sebaceus), die Feuchtigkeit in der Luft-Röhre (humor trachealis), die Thränen (lachrymae), das Augen-Fett oder Augen-Schleim (lema siue glama), der Rotz der Nase (mucus), das Ohren-Schmaltz (cerumen), der Monats-Fluß der Weiber (sanguis menstruus), die güldene Ader (sanguis haemorrhoidalis, der Blut-Fluß der Weiber nach der Geburth lochia). Unter allen diesen Feuchtigkeiten sind einige von Natur schlechterdings unnützlich, als der Urin, der Schweiß, die Materie der unmerklichen Ausdünstung, der weibliche Monats-Fluß, die güldene Ader, und der Blutfluß der Weiber nach der Geburth; die andern, ob sie schon gänzlich ungeschickt sind, den Körper zu ernähren, bringen dieselbigen doch noch einigen Nutzen.

Von dem Urin.

Der Urin ist eine molkichte, gesalzene Feuchtigkeit, deren Farbe einer Citrone gleichet, von etwas scharfen Geschmack, die einen Schaum setzet, wenn sie geschlagen wird, die sich von dem Geblüte absondert, welches die Nieren-Puls-Adern (Arteriae emulgentes) nach den Nieren bringen, und durch die Harn-Gänge (vreteres) in die Blase geführet, und von Zeit zu Zeit durch

die Harn-Röhre ausgeworfen wird: die Materie des Urins ist demnach die salzichte Feuchtigkeit des Geblütes, welche in der That nicht rein ist; sie befindet sich auch mit salzichten, schwefelichen und irrdischen Theilen beladen, welchen sie als ein Menstruum und Beförderungs-Mittel dienet, 1) ist der Urin eine salzichte Feuchtigkeit; wenn er durch die Hitze des Feuers ausdünstet, verkehret er sich nicht in einen Gallert oder Schleim, sondern er dämpft ganz aus, und läßt nichts nach als einen salzichten und irrdischen Klumpen. 2) Er ist salzicht und von einem scharfen Geschmack, welcher dem Geschmack der Salz-Lacke gleichet; welches beweiset daß sein Salz salmiakisch ist. Folglich enthält er scharfe und alkalische Salze, so wol feste als flüßige, welche von dem Meer-Salz und den Salzen aller Nahrungs-Mittel, die man zu sich nimmet, herkommen; aber die flüchtige alkalische Salze sind in dem frischen Urin enthalten; wenn er neu und noch warm ist, gibt er der Tinctur von Pappeln-Blumen, und dem blauen Papier eine rothe Farbe, welches ein Beweiß seiner Säure ist. Wird er distilliret, so läßt er an dem Grund des Gefässes ein Salz nach, welches dem Meer-Salz gleichet, und aus welchem man eine saure Feuchtigkeit, aber kein flüchtiges alkalisches Salz ziehet. Wenn er alt ist, und gegähret hat, macht er die Tinctur der Pappel-Blumen grün, präcipitiret oder schläget die Auflösung des Saturni und des Sublimati nieder, und liefert durch die Distillirung viel flüchtiges Salz. 3) Der Urin ist von Citronen-Farbe: schäumet,

wenn

wenn man ihn rühret, und man bereitet den Phosphorus von demselben; woraus offenbahr ist, daß er viele schwefelichte Theile in sich enthält. Endlich ist der Urin-Stein, welchen er an dem Grund der Nacht-Töpfe hinterlässet, ein Beweiß seiner irrdischen Theile.

Man bemerket öfters in dem Urin drey Arten von Materie, welche unterschiedene Plätze einnehmen, **die obere Haut** (cuticula), **die Wolke in der Mitte** (Enaeorema), **und der untere Satz** (hypostasis). Die obere Haut ist eine Art von Fettigkeit oder Rohm, welche auf der Oberfläche des Urins befindlich ist. Sie ist aus salzichten und zäserichten Theilen des Geblütes zusammen gesetzet, welche die salzichte Feuchtigkeit mit sich fort genommen hat. Wenn man sie ans Feuer setzet, verwandelt sie sich in ein schalichtes Wesen. Die Wolke in der Mitte (Enaeorema) ist ein weisses, leichtes und schwammichtes Wesen, welches in der Mitte des Urins schwimmet. Dieses Wesen ist aus zäserichten, mehlichten, zähen, saamen-gleichenden, eytrigen und andern dergleichen Theilchen zusammengesetzt. Der Satz (hypostasis), ist eine salzichte, schwefelichte und irrdische Materie, welche sich unten an den Grund des Urins ansetzet.

Der Urin ist nach der Art der Thiere, des Alters, des Geschlechts, des Temperaments, der Lebens-Art, der Zeit seines Auswurfes, und der Menge anderer Feuchtigkeiten, die ausgeleeret werden, unterschieden. 1) In Ansehung der Art. Der Urin der vierfüßigen Thiere ist trüb und dick;

des Menschen aber heller und klarer. 2) In Ansehung des Alters. Der Urin der Kinder ist blasser und dicker als der Menschen von mittlern Alter. Bey alten Leuten ist er heller, dünner und hat weniger Farbe. 3) In Ansehung des Geschlechts. Der Urin der Manns-Leute ist dünner, reiner und Citronen-farbiger. Bey den Frauens-Leuten ist er dicker und weniger gefärbt. 3) In Ansehung des Temperaments. Diejenige, welche warm sind, und viele Galle bey sich führen, geben einen gelben und safran-färbigen Urin von sich. Welche von einem kalten und schleimichten Temperament sind, bey denen ist er viel blasser. 5) In Ansehung der Lebens-Art. Diejenige, welche dem Wein ergeben sind, haben einen viel gefärbtern und dickern Urin. Diejenige, welche starke Leibes-Ubungen haben, lassen wenig Urin, und zwar röthlichen. Welche in der Faulheit leben, deren Urin ist blaß und mit vielen dicken Feuchtigkeiten beschwehret. 6) In Ansehung der Zeit, wenn der Urin gelassen wird. Gleich nach der Mahl-Zeit, oder wenn man viel getrunken, ist er häufig, wässericht, Geschmack- und Geruch-loß; leicht und rohe; nach einem langen Fasten aber mehr gefärbt, schärfer und in kleinerer Menge. 7) In Ansehung der Menge anderer Ausleerungen. Diejenige, welche viel schwitzen, geben wenig und zumalen safran-färbigen und trüben Urin von sich. Endlich bringen auch die Krankheiten eine sehr merkliche Veränderung in dem Urin mit sich.

Hier fragt sichs, ob die Nieren, welche nur zwey kleine Hülfs-Glieder sind, zulänglich seyen, von der Massa des Geblütes allen Urin, den man von sich lässet, abzusondern, und ob kein kürzerer Weg vorhanden, denselben von dem Magen, dem Eingeweide, den Milch-Adern, oder dem Sammel-Kasten des Nahrungs-Saftes in die Blase zu bringen; um so viel desto mehr, weil wenn man mineralische Wasser, weissen Wein, oder eine andere Harntreibende Feuchtigkeit trinket, man kurz darauf viel Urin von sich giebet, welcher dazu klar, hell, und mit der Farbe oder dem Geruch desjenigen, was man genossen, begabet ist? Ja einige glauben, daß die Luft-Löcher des Magens solchergestalt beschaffen sind, daß sie die salzichte Feuchtigkeit von innen nach aussen lauffen lassen; und daß die Luft-Löcher der Blase auf eine zwar ganz entgegen gesetzte Weise geartet seyn, und eben diese Feuchtigkeit von aussen hinein lauffen lassen. Man sehe die Histoires de l'Academie des Sciences 1701.

Diesen Fragen kann man eine Genüge thun, wenn man sagt, daß man bis itzo noch keine Gefässe entdecket habe, welche eine Gemeinschaft zwischen dem Magen, dem Eingeweide, oder dem Sammel-Kasten des Nahrungs-Saftes und der Blase oder den Nieren unterhalten. 2) Wenn man einem grossen lebendigen Hund den Bauch nahe an der weissen Linie (Linea alba), aufschneidet, die Nieren-Puls-Adern (Arterias emulgentes) feste und sicher abbindet, den Urin, welcher sich in den Nieren, den Harn-Gängen und in der

Blase befinden möchte, ausdrücket, die Wunde wieder zusammenheftet, und seine Ruthe mit einem Band zuschnieret; so wird man ohngefähr nach zwölf Stunden, welches die Zeit ist, so lange der Hund leben kann, nicht einen einzigen Tropfen Urin weder in den Nieren, noch in den Harn-Gängen, noch in der Blase finden; und gleichwol wird der Magen und der Sammel-Kasten des Nahrungs-Saftes mit Wasser angefüllet seyn, welches der Hund, wegen der Hitze des Fiebers und des Durstes wird haben saufen müssen; welches ein Beweiß ist, daß keine Luft-Löcher noch besondere Gänge vorhanden sind, welche die Wässerichkeit aus dem Magen, dem Eingeweide, oder dem Sammel-Kasten des Nahrungs-Saftes in die Nieren, oder in die Blase abführen. 3) Es ist nicht nöthig, daß man zu diesen erdichteten Wegen seine Zuflucht nehme, dieweilen das Blut in einer Wunde zum öftern herumlaufet, und folglich die ganze Masse in dieser Zeit die salzichte Feuchtigkeit zum öftern in den Nieren zurüklassen kann, und dieses um so viel desto leichter und häufiger, weil sie mehr als zwey Drittheil davon ausmachet, und daselbst mit andern Feuchtigkeiten noch wenig vermischet ist. Daher muß man sich nicht verwundern, daß man bald und häufig den Urin lässet, wenn man mineralische Wasser, Wein, Bier oder andere dünne Feuchtigkeiten getrunken hat. Das Getränk hat den Weg von den dünnen Gedärmen nach den Nieren, bald durchgelaufen, welcher durch die Milch-Adern (Venas lacteas), die Milch-Brust-

Brust=Ader (ductum thoracicum), die linke Schlüssel=Bein=Blut=Ader (Venam subclaviam sinistram), das Herz, und die grosse Puls=Ader (Arteriam aortam), gehet.

Von dem Schweiß.

Der Schweiß ist eine salzichte Feuchtigkeit, die mit sehr dünnen, salzichten, schwefelichten und irrdischen Theilen beladen ist, welche von der Massa des Geblütes durch eine unzehliche Menge kleiner Röhren abgesondert wird, welche von den kleinen Haar=Blut=Puls=Adern (arteriis capillaribus), die als ein Netz in dem Gewebe der Haut zerstreuet sind, und durch die kleine auswerfende Gänge unter der Gestalt der Dünste oder Wasser=Tropfen aus dem Leibe getrieben wird. Die Haar=Blut=Puls=Adern der Haut theilen sich alsobald in zwo Arten kleiner Gefässe ein, welche die Wasser=Puls=Adern, und die Blut=Adern sind; die Blut=Adern nehmen den rothen Theil des Blutes auf, welcher nicht in die Wasser=Puls=Adern hinein kommen können, weil ihre Mündung allzu enge ist. Von dannen führen sie dieses Blut in andere grössere Blut=Adern, und von hier in die Hohl=Ader (venam cavam) und in das Herz. Die Wasser=Puls=Adern dienen zu absondernden Gefässen, und nehmen den salzichten und wässerichten Theil des Blutes auf, welcher die Materie des Schweisses ausmachet. Hierauf vertheilen sie sich in zwo andere Arten sehr enger Gänge, welche die Wasser=Adern (venae lymphaticae) und die auswerfende Röhren (ductus

excretorii) sind. Diese letztere Gänge durchbohren das Ober-Häutlein (epidermidem), und dienen den Schweiß auszutreiben. Die Wasser-Adern nehmen den Rest der wässerichten Feuchtigkeit wieder zu sich, und führen ihn in die nahe liegende einzelne Drüsen, damit er in die Massa des Geblüts zurükgebracht werde. Malpighi glaubt, daß der Schweiß sich in den Hirsen- oder Haut-Drüsen (glandulae miliares sive cutaneae) filtrire, und daß an einer jeden Drüse eine auswerfende Röhre zu finden, welche an ihrem Ende unter dem Ober-Häutlein mit einem kleinen Fall-Thierlein oder Klappe versehen, welches sich von innen nach aussen eröfnet, damit es die Materie des Schweisses durchlasse, oder welches dieselbe zurückhält, wenn es sich schliesset. Allein die Schliessung oder Eröfnung der äusern Zäserchen der Haut thut eben diese Wirkung, und man hat nicht nöthig zu diesen Fall-Thürlein seine Zuflucht zu nehmen, als welche man nirgends entdecket. Was die Hirsen-Drüsen betrift, läugnet Ruysch deren Daseyn; er gibt vor, daß sie nichts anders als ein Gewebe unterschiedener Gefässe seyen. Allein weil man heutiges Tages diese Gefäß-mäßige Beschaffenheit in den Drüsen erkennet, so widersprechen sich diese beyde Meinungen nicht.

Der Schweiß hat eine grosse Aehnlichkeit mit dem Urin; derohalben harnen diejenige wenig, welche viel schwitzen. Er enthält fast eben dieselbige Materie, als nur daß diese flüchtiger ist. Weil sie durch viele längere und feinere Gefässe durchgelauffen oder circuliret, ist sie auch viel mehr verdün-

dünnet worden. Diese Feuchtigkeit entziehet sich dem Körper beständig durch dessen äussere Theile: Allein sie gehet nicht auf gleiche Art aus demselben. Wenn ihre Ausleerung mittelmäßig ist, dämpfet sie in Dünsten aus; wenn sie häufig geschiehet, zeiget sie sich Tropfenweiß auf der Haut. Sie ist häufig, wenn das Blut mit salzichter Feuchtigkeit angefüllet, erhitzet und stark nach den äussern Orten des Leibes getrieben wird; wie es sich bey heftigen Bewegungen, bey der Sonnen-Hitze, oder an einem warmen Ort durch Getränke vielen warmen Wassers, bey dem Gebrauch schweißtreibender Mittel, bey der Hitze des Fiebers und andern dergleichen Dingen zuträgt; wenn nur die ausführende Gänge der Haut frey und nicht verstopfet sind.

Es geschiehet sehr selten, daß das Blut mit dem Schweiß herausgehet; gleichwol wenn es sehr stark aufgelöset, und mit Gewalt nach den äusseren Orten des Leibes getrieben wird (wie sich solches durch eine Krankheit oder heftige Leidenschaften zutragen kann) wenn zu gleicher Zeit die absondernde und ausführende Gefässe der Haut erweitert sind, so können einige der allerdünnesten Kügelchen des Blutes diese Gefässe durchbrechen, und mit dem Schweiß austreten, welcher ihnen zu einem Beförderungs-Mittel dienet.

Der vornehmste Nutze des Schweisses ist, daß er den Leib von einer Menge scharfer Salze, und Krankheit verursachender Feuchtigkeiten befreyet, welches in vielen Krankheiten sehr heilsam ist: Allein wenn er allzuhäufig abgehet, und gar zu lange wäh-

währet, so erschöpfet er die Kräfte; und zu gleicher Zeit zerstreuen sich auch die wässerichten und flüchtigen Theile des Geblüts.

Von der unmerklichen Ausdünstung.

Die Feuchtigkeit der unmerklichen Ausdünstung ist eine wässerichte, oder salzichte, schwefelichte und sehr flüchtige Flüßigkeit, welche beständig unvermerkter Weise durch alle kleine Luft-Löcher der Haut weggehet. Die Flüchtigkeit, und die Feinheit dieser Feuchtigkeit wird durch die Kleinigkeit und unendliche Anzahl der Luft-Löcher erwiesen, welche sich in den Schuppen des Ober-Häutleins (Epidesmidis) eröfnen, und welche in so grosser Menge vorhanden sind, daß nach den Anmerkungen des **Leuwenhoecks** sich in einem Räumlein, welches ein gemeines Sand-Körnlein einnimmet, 125000 befinden. Ihre Oefnung ist so enge, daß sie nach einigen Medicis 25 mal kleiner ist, als die Oefnung oder äussersten Enden an den Blut-Puls-Adern. Man sehe **Verdries** de aequilibrio mentis & corporis &c. p. 25. Nouum Medicinae conſpectum **Hecquets** p. 245.

Die unmerkliche Ausdünstung geschiehet nicht allein an allen äussern Orten des Leibes, sondern auch durch die innere Haut des Mundes, der Nase-Löcher, des Halses, der Luft-Röhre, der Lunge, des Schlundes, des Magens, der Eingeweide, der Blase, der Gebähr-Mutter, und aller innerlichen Hölen. Sie ist auch so beträchtlich, daß sie alle andere Ausleerungen mit einander

der genommen, weit übertrift; dergestalt, daß man in einem natürlichen Tag mehr ausdünstet, als man in 15 Tagen an anderm Unflat auswirft. Wenn man in Zeit von 24 Stunden 8 Pfund Nahrungs-Mittel, so wol dicke, als flüßige, zu sich genommen, wird die Ausdünstung 5 Pfund wägen. Wenn man 12 Pfund zu sich genommen hat, wird sie von 8 Pfunden seyn. Man kann diesen Versuch auf folgende Art anstellen, und darin es dem Sanctorio, einem geschikten Medico in Italien, nachmachen. Man darf nur des Morgens einen jungen Menschen von guter Gesundheit genau abwägen. Darnach wieget man auch alle seine Nahrungs-Mittel, so wol dicke, als flüßige, des so er ausspeyet, was er durch den Stuhlgang auswirft, und den Urin, welchen er in 24 Stunden lässet. Des andern Tages wiegt man ihn noch einmal nüchtern, zu eben derselben Stunde, als man ihn des Tages zuvor gewogen hatte. Wenn er sich von gleichem Gewicht befindet, so wird man erkennen, wenn man das Gewicht der offenbahren Auswerfungen abziehet, wie viel er ausgedünstet habe, oder dasjenige, was von den genommenen Nahrungs-Mitteln ausgedämpfet worden. Solte er mehr wägen, so nimt man das mehrere von der Ausdünstung ab; wieget er weniger, wird es hinzu gethan.

Man beweiset die Ausdünstung ferner 1) durch die Versuche des Boile, welcher bemerket hat, daß auch von den dickſten Materien beständig kleine Körperchens ausdämpfen. Es muß sich also dieses

ses aus einem noch viel stärkern Grund auch mit den lebendigen Körpern zutragen, die aus festen und flüßigen Theilen zusammengesetzet, in beständiger Bewegung, und jederzeit durch eine natürliche Wärme belebet sind. 2) Durch die Dünste, die mit der Luft aus der Lunge heraus gehen; Sie sind des Winters durch das Gesicht zu bemerken, und zeigen sich öfters in Tropfen auf einem Spiegel oder Glaß, gegen welches man den Athem gehen lässet. 3) Durch die feuchte Flecken, welche man auf ein Spiegel-Glaß, auf Silber, oder auf einen jeden andern glatten und leuchtenden Körper eindrücket, wenn man ihn mit einem Finger, der nicht schwitzet, anrühret. 4) Durch die sichtbahre Tropfen, welche sich an der Oberfläche eines gläsernen Gefässes anhängen, wenn man einige Zeit den nakten und warmen Arm darin hält.

Die Ursachen der Ausdünstung sind 1) der beständige Lauf der subtilen oder ätherischen Materie durch die Feuchtigkeiten und Hülfs-Glieder, von welchen sie beständig einige Theile los machet. 2) Die Cirkelmäßige und fortgehende Bewegung, durch welche die Flüßigkeiten beständig von dem Mittel-Punct zu dem Umkreiß getrieben werden. 3) Die innerliche Bewegung der Feuchtigkeiten, die natürliche Wärme, und die ausspannende Kraft der Luft, die in den flüßigen und festen Theilen eingeschlossen ist, welche sich immer bestreben, dieselbe zu zertheilen, zu verdünnen, und flüchtig zu machen. 4) Die zusammenziehende Kraft (Vis systaltica) des Herzens, der Gefässe, und aller Zäsern, welche die Feuchtigkeiten beständig

dig zerreiben, und in den Stand setzen, daß sie durch die kleinsten Luft-Löcher fortgehen können.

Die Ausdünstung ist den ganzen Tag über nicht gleich. In den ersten 5 Stunden nach der Mahlzeit gehet sie nicht weiter, als etwan bis auf ein Pfund: Von der fünften bis zu der 12 Stunde dünstet man gegen drey Pfunde aus, endlich vermindert sich die Ausdünstung in den 4 folgenden Stunden, und kommt kaum biß auf ein halbes Pfund. Man sehe **Sanctorium** aphorisme 5. Section 1. Die Zeit, in welcher man am wenigsten ausdünstet, ist diejenige, wenn der Magen mit Speisen angefüllet ist: Eben derselbe aphorisme 5. Section 3. Man dünstet zweymal mehr aus im Schlafen, als im Wachen: aphorisme 19. Section 4. Purgir- und Brech-Mittel verhindern die Ausdünstung, und kehren sie ab; der Schweiß thut gleiche Wirkung; weil bey demselben die auswerfende Röhren voll sind, so drücken und vermindern sie den Durchschnit der Luft-Löcher, durch welche die Feuchtigkeit ausdünsten muß: aphorisme 3. Section 5. Auch ist die Ausdünstung unterschieden nach der Stärke der Ursachen, welche sie hervorbringen, oder nach dem der Durchschnit ihrer auswerfenden Röhren mehr oder weniger breit, mehr oder weniger eröfnet ist. Ferner ist sie unterschieden nach dem Unterschied des Temperaments, der Luft, der Gegend, der Jahrszeit, des Alters, des Geschlechtes, der Lebens-Art, der Bewegung, der Ruhe, der andern Ausleerungen, und der Leidenschaften der Seele. Uberhaupt ist die Ausdünstung häufiger bey jungen Leuten, als bey

Alten, bey Manns-Personen, als bey Weibs-Personen, in einer troknen und warmen Luft, als in einer kalten und feuchten, im Sommer als im Winter, in Ubungen und bey der Freude, als bey der Ruhe und der Traurigkeit. Es ist nicht schwehr zu urtheilen, wie viel Krankheiten der Mensch ausgesetzet sey, wenn die Feuchtigkeit der Ausdünstung unterdrücket, oder auf eine beträchtliche Weise vermindert worden. Die Theile, welche sich durch diesen Weg in grosser Menge verstreuen solten, werden in der Massa des Blutes behalten, und müssen sie nothwendiger Weise verändern, und sich auf ein anderes Hülfs-Glied werfen.

Von der Feuchtigkeit der talggleichenden Drüsen.

Die Feuchtigkeit der talggleichenden Drüsen der Haut ist eine fette, dicke, klebrichte und gelblichte Materie, welche sich von dem Puls-Adern-Blut in den drüsichten Körnern absondert, welche Valsalva und Morgagni, wegen ihres Gebrauchs talggleichende Drüsen (glandulas sebaceas) nennen. Diese Drüsen entdecken sich in der inneren Oberfläche der Haut, und selbst in ihrem Gewebe, sonderlich aber an der haarichten Haut, hinter den Ohren, den Flügeln der Nase, mitten auf den Backen, am Halse, an der Achsel, zwischen den Schultern, an dem Hoden-Sak, an der Vorhaut, und andern natürlichen Gliedern beyder Geschlechte. Wenn diese Feuchtigkeit durch die Zerstreuung ihres wässerichten Theiles verdicket worden ist, so machet sie die dicken Schup-

pen

pen des Kopfes und der Haut aus, und die kleinen schwarzen Pünctlein, welche man an den Flügeln der Nase bemercket, sind nichts anders als diese talggleichende verdickte Materie, welche in Gestalt kleiner Würmer aus ihren auswerfenden Röhren herausgehet, wenn man sie drücket. Unter den Achseln macht sie Flecken von einer gelbröthlichen Farbe in die Hemder. Diese Feuchtigkeit dienet, die Haut schlüpfrig und weich zu machen, die Runzeln daraus weg zu nehmen, und ihr eine Schmeidigkeit zu geben.

Von der Feuchtigkeit in der Luft-Röhre.

Die Feuchtigkeit in der Luft-Röhre ist eine wässerichte, etwas klebrichte, süsse, und weisliche Flüßigkeit, welche durch die kleine drüsichte Körner sich von dem Blut absondert, mit denen die ganze Luft-Röhre, deren Aeste, die Lungen-Bläslein, der Ober-Theil der Luft-Röhre (laryngis) selbst, und deren Decklein (epiglottis) oder Fall-Thürlein angefüllet sind. Diese Feuchtigkeit dienet, alle diese Theile schlüpfrig zu machen, und sie bey ihrer natürlichen Biegsamkeit zu erhalten. Wenn sie allzu überflüßig ist, wie es sich durch die Unterdrückung der unmercklichen Ausdünstung zuträget deren Materie sich gegen diese Theile kehret, vermehret sie den Auswurf des Schleimes sehr stark, welcher durch das Husten aus der Brust herauskommt. Wenn sie scharf wird, reitzet sie die Luft-Röhre, und erwecket einen sehr hartnäckigen und unbequemen Husten.

Sie ist in ihrer Farbe und Dicke nach der Verweilung oder ihrem langen Aufenthalt in den Lungen-Bläslein (vesiculis pulmonalibus) und in den Aesten der Luft-Röhre unterschieden, oder auch nach dem Grad der Hitze, welche den wässerichsten Theil derselben verjaget, und verursachet, daß sie mannigmal dick und klebricht wird, und eine grünlichte und gelblichte Farbe bekommet.

Von den Thränen.

Die Thränen sind nichts anders als eine wässerichte, subtile, helle, süsse oder nur wenig gesalzene Feuchtigkeit, welche von dem Puls-Adern-Blut in der Thränen-Drüse (glandula lacrimali siue innominata) und in den kleinen drüsichten Körnern, womit die inwendige Haut der Augen-Lieder durchgesäet ist, abgesondert wird. Diese Feuchtigkeit dienet, die Augen und die Augen-Lieder zu befeuchten und zu reinigen. Hernach wird sie durch ihre natürliche Flüßigkeit und durch die stetige Bewegung der Augen und der Augen-Lieder nach dem innern Augen-Winkel (canthum internum siue maiorem) gebracht, von den Thränen-Löchern (punctis lacrimalibus) wieder aufgenommen, und in den Thränen-Sack (saccum lacrimalem) eingeführet, welcher sie durch den Nasen-Gang (ductum nasalem) in die Nase ausgiesset. In dem natürlichen Zustand ergiesset sich diese Thränen-Feuchtigkeit ganz durch diesen Weg: Allein wenn die Augen, die Augen-Drüse, und die drüsichten Körner der Augen-Lieder durch einen fremden hinein gekommenen Körper gereizet worden sind,

als

als von Staub, von Senf, von Pfeffer, von der Ausdünstung der Zwiebel, dem Rauch, und dergleichen Sachen, oder von den Thränen selbst, wenn sie scharf worden sind; oder von heftigen Gemüths-Leidenschaften, als dem Schmerzen, dem Verdruß, der Traurigkeit, dem Mitleiden, der Freude, alsdenn ergiessen diese auf verschiedene mahle zusammengedruckte absondernde Hülfs-Glieder eine viel grössere Menge Thränen, als die Thränen-Löcher verschlucken können. Zwar wird ein guter Theil derselben in der That in dieselbe hineingehen, aber das übrige wird über das untre Augen-Lied hinauslaufen, und tropfenweise über die Backen fliessen, als wenn man weinete. Eben dieses wird sich zutragen, wenn die Thränen-Löcher, oder der Nasen-Sack verstopfet oder zusammengedrücket werden. Die Kinder, alte Leute, und die Weiber weinen viel leichter als Manns-Personen von einem männlichen Alter, weilen sie den Gemüths-Bewegungen weniger als diese widerstehen, und weil ihr feuchtes Temperament die Quelle der Thränen mit viel grösserem Vorrath versiehet.

Von dem Augen-Fett oder Schleim.

Das Augen-Fett ist eine klebrichte, zähe, schwefelichte Feuchtigkeit, die in den drüsichten Körnern, welche in der Länge des knorpelichten Randes der Augen-Lieder (Tarsorum oculi) liegen, abgesondert wird, und dazu dienet, daß sie die Ränder der Augen-Lieder beschmiere, schlüpfrig mache, und sie verhindere, daß sie sich nicht bey ihrem

rem öftern Reiben verletzen. Weil diese Feuchtigkeit in dem Stand der Gesundheit in mittelmäßiger Menge vorhanden ist, so zerstreuet sie sich gänzlich, oder löset sich in den Thränen auf. Wenn sie aber allzu häufig vorhanden ist, daß sie sich erhitzet, und scharf wird, so verdicket sie sich merklich, leimet die Augen-Lieder zusammen, und entzündet dieselbe.

Von dem Rotz.

Der Rotz oder die Schleimigkeit der Nase ist eine zähe, klebrichte, leimichte, dicke, weißliche oder grünliche, insgemein süsse Feuchtigkeit, die von dem Puls-Adern-Blut durch die Drüsen abgesondert wird, welche in dem Schleim-Häutlein (Membrana pituitaria) überall in grosser Menge befindlich sind. Dieses Schleim-Häutlein bekleidet nicht allein die Nase-Löcher, die kleine Höhlungen des Siebformigen Beines (ossis ethmoidei siue cribrosi), und die schwammichte Beine (ossa spongiosa) oder die untere Blätlein der Nase, sondern auch die Stirn-Höhlen (sinus frontales), die Keil-Bein-Höhlen (sinus sphenoideos), und die Kinn-Backen-Knochen-Höhlen (maxillares). Daher ist die Nase nicht die einzige Quelle dieser Schleimigkeit, sondern sie fliesset auch aus den sechs Höhlen, von welchen wir eben geredet haben, und welche mit den Nase-Löchern in Gemeinschaft stehen. Diese Feuchtigkeit dienet, die Geruchs-Nerven anzufeuchten, welche sich über das Schleim-Häutlein der Nase ausbreiten, sonderlich aber über denjenigen Theil

desselben, welcher die kleine Höhlungen des Siebförmigen Beines bedecket, u. dieselbe zu verhindern, daß sie durch die beständig durchgehende Luft nicht vertrocknet werden, welches dem Geruch Schaden thun würde. Wenn sie allzuhäufig oder allzu dick wäre, und die nervichte Wärtzlein gar zu schlap machte, oder bedeckte, würde der Geruch gleichfalls dadurch geschwächet werden; die flüchtigen Theile, welche aus den riechenden Körpern ausfliessen, würden dieselbe nicht erschüttern können. Uber dieses hat sie auch den Nutzen, daß sie die Körperchen der riechenden Körper anhält, damit sie in das Hülfs-Glied des Geruchs ihren Eindruck machen können. Sie hält auch bey dem Athemhohlen die scharfe Dünste und Dämpfe auf, welche der Lunge schädlich seyn würden: Und zu gleicher Zeit bedecket sie die Geruchs-Nerven durch ihre Zähigkeit wider derselben Schärfe. Bey dem Schnuppen laufet diese Schleimichkeit der Nase in viel grösserer Menge; Diese Unbequemlichkeit entstehet insgemein von der Kälte, welche die äusserliche Gefässe des Hauptes verschliesset, und die Ausdünstung aufhält; das Blut und die wässerichte Feuchtigkeit können alsdenn nicht mehr frey durch diese Gefässe durchkommen, und wenden sich in grosser Menge gegen diejenige, welche sich gegen das Schleim-Häutlein vertheilen, sie laufen daselbst auf, und verschaffen eine sehr grosse Menge Schleims: Wenn man Schnupf-Toback oder andre scharfe Sachen in die Nase ziehet, lauft diese Feuchtigke it auch häufiger, wegen der Reitzung, welche das Schleim-

Häutlein empfindet. Wenn man sich in die kalte Luft begibt, oder von dem Nord-Wind des Winters angeblasen wird, werden die Drüsen dieses Häutleins zusammengedruckt, filtriren und ergiessen die Schleimigkeit in grosser Menge: Allein weil ihre auswerfende Röhren durch die Kälte in die Enge gezogen sind, kann diese Feuchtigkeit nur wässericht, dünn und helle seyn. Dieses nennet man das Nasen-Tröpflen, wenn ein Tropfe nach dem andern von der Spitze der Nase abfällt.

Von dem Ohren-Schmaltz.

Das Ohren-Schmaltz ist eine dicke, fette, klebrichte, gelbe und bittre Feuchtigkeit, welche von dem Blut der äussersten Enden der Schlaf-Puls-Adern (Arteriarum carotidum) vermittelst kleiner drüsichten Körner abgesondert wird, mit welchen das Häutlein, so den Gehör-Gang innerlich bekleidet, besäet ist. Diese Feuchtigkeit versammlet sich unmerklicher Weise in diese Höle, bleibet darin eine Zeitlang stehen, und verdicket sich immer mehr und mehr durch den Verlust ihres wässerichten Theiles. Die gelblichte Körner, welche selbige filtriren oder absondern, werden Ohren-Schmaltz-Drüsen (glandulae ceruminosae) genennet, und der Herr du Verney hat dieselbe entdecket. Das Ohren-Schmaltz dienet den Gehör-Gang schlüpfrig zu machen, und das Gehör zu erleichtern: aber wenn man dasselbe sich in gar zu grosser Menge darin sammlen lässet, erfüllet es diesen Gang dergestalt, daß die Em-

Empfindung des Schalles geschwächet wird. Seine Bitterkeit verhindert auch das Ungezieffer, daß es nicht in das Ohr krieche.

Von dem Monaths-Fluß der Weiber.

Der Monaths-Fluß der Weiber hat seinen ordentlichen Lauf zu bestimmten Zeiten, und wird auch die **Monaths-Zeit, der monathliche Fluß, die Reinigung, die ordentliche Zeit**, und die **Blumen** (Menses) genennet. Er ist ein Blut aus den Puls-Adern, welches die Weibs-Personen alle Monath durch die Gebähr-Mutter und die Mutter-Scheide von sich lassen. Diese unterschiedliche Namen kommen von der festgesetzten und ordentlichen Zeit dieser Ausleerung her. Den Namen der Blumen hat man ihm gegeben, weil er ein Zeichen ist, daß die Weibs-Personen zu der Empfängniß geschikt sind, gleicher Gestalt wie die Blumen in den Pflanzen die Früchte bezeichnen, welche sie tragen sollen. Dieser Ausfluß kann nach dem Hippocrate lib. I. de morbis mulierum sich auf zwo attische Hennuen, das ist, bis auf 20 Unzen oder 40 Loth erstrecken. Ingemein fängt er mit dem Alter von 14. 15 oder 16 Jahren an, und endiget sich in dem 45. 46 oder 47 Jahr. Doch aber hat man auch junge Mägdgen gesehen, welche ihre Monats-Zeit schon in dem 9. 6. 4 Jahr, ja noch eher hätten; und Weiber, welche solche bis in das 70 Jahr behalten. Man sehe die Memoires de l' Academie des Sciences 1708. Doch sind dieses rare Exempel. In den warmen Ländern kommt diese Zeit früher, und höret später auf,

als in den kalten; denn in jenen ist das Geblüt mehr verdünnet, und die Gefässe der Gebähr-Mutter sind stärker aufgelauffen. Die ordentliche Zeit der Dauer dieser Ausleerung sind 4 Tage; öfters erstrecket sie sich bis auf den achten, mannigmal ist sie mit 24 Stunden geendiget. Dieser Unterschied entstehet nach dem Temperament, dem Alter, der Lebens-Art, der Ruhe, der Ubungen, der Gemüths-Leidenschaften, und andern dergleichen Zufällen.

Einige haben geglaubet, daß das monathliche Geblüt nur allein aus der Mutter-Scheide, und nicht aus der Gebähr-Mutter selbst fliesse; Weil es Weiber gibt, die ihre Zeit in den zweyen, dreyen und vier ersten Monaten ihrer Schwangerschaft behalten. Die Anmerkungen, welche man an todten Körpern gemachet, beweisen, daß es aus beyden herkommen könne. Bey den schwangern Weibern gehet es alleine aus der Mutter-Scheide, ausser der Schwangerschaft fliesset es von beyden Orten her.

Die Medici sind in ihren Meinungen wegen der Ursache dieses ordentlichen Blut-Flusses sehr von einander entfernet. Die Peripatetici schrieben ihn der Bewegung des Mondes zu. Sie glaubten, daß der Neue Mond selbigen bey den Jungfern hervorbrächte, und der abnehmende Mond bey ältern Personen. Allein es findet sich derselbe bey allem Alter und in allen Ländern ein, es sey in welchem Viertheil des Mondes als es wolle. Andere nehmen ihre Zuflucht zu einer gährungmachenden Materie (fermento), welche sich in

in Zeit von einem Monate in den Drüsen der Gebähr-Mutter, oder vielmehr in deren schwammichtem Gewebe unvermerkt sammle; wenn dieses Fermentum sich bis auf eine gewisse Menge gesammlet, blase es die Drüsen, oder vielmehr dieses Gewebe auf, und drücke die Blut-Gefässe zusammen. Weil nun die Blut-Adern der Zusammendrückung weniger widerstehen als die Puls-Adern, glaubten sie, daß derselben Durchschnit dergestalt eingezwungen würde, daß das Blut nicht dadurch kommen, noch seinen Lauf fortsetzen könne, sondern gezwungen wäre, durch die äusserste Ende der Puls-Adern, gegen welche es andränge, in die Höhlung der Gebähr-Mutter, und der Mutter-Scheide zu laufen. Allein dieses vorgegebene Fermentum würde durch den Monaths-Fluß, der mannigmal unmäßig ist, gar bald aufgelöset und weggenommen seyn. Uber dieses, wie könte es in der Gebähr-Mutter einer Säug-Amme, oder einer alten Person, die ihre Zeit verlohren, in Ruhe und ohne Wirkung verbleiben? Warum würde es sich nicht in andern Theilen des Leibes befinden? Oder kann man wol ein solches Fermentum in den Nase-Löchern, in den Fingern, in der Lunge, in dem Magen oder in den Nieren gewisser Weibes-Personen zum Grunde setzen, welche ihre Zeit nicht durch den ordentlichen Weg, sondern einen monathlichen Blutfluß durch diese Theile haben.

Galenus und die alten Medici schrieben die Ursache des Monaths-Flusses mit besserm Grunde der Vollblütigkeit (plethorae) zu. Unter den Neuern

hat der Herr Freind in seiner Emmenologie eben diese Meinung behauptet. Er gründet sich auf folgende Ursachen: 1) Die Massa der Feuchtigkeiten vermehret sich nach dem Verhältniß als die Ausdünstung und die andre Ausleerungen sich vermindern, wenn man von den gewöhnlichen Nahrungs-Mitteln sich nichts abziehet. Nun aber ist gewiß, wie Sanctorius es bemerket hat, daß die Weibs-Personen viel feuchter sind als die Manns-Personen, und viel weichere und schlappere Zäsern haben, welche das Blut und andre Feuchtigkeiten nicht mit solcher Stärke gegen die äussere Theile des Leibes treiben; daher dünsten sie weniger aus, und zwar um desto mehr, weil sie sich weniger Bewegung machen, und die Ruhe eine Hinderniß der Ausdünstung ist. Weil aus eben dieser Ursache die zusammenziehende Kraft des Herzens und der Puls-Adern schwächer bey den Weibs-Personen, als bey den Männern ist, muß auch das Blut schwächer und langsamer nach den Durchseihern getrieben werden; daher werden auch die Absonderungen geringer und langsamer seyn müssen. Folglich muß sich mehr Geblüt und Feuchtigkeit bey den Weibern als bey den Männern zusammenlaufen. 2) Der Stamm der untern grossen Puls-Ader (Aortae inferioris) ist bey ihnen nach dem Maaß viel grösser und weiter als bey den Manns-Leuten, und in senkrechter Linie mit der Gebähr-Mutter; Weil nun das laufende Geblüt mit dem Durchschnit der Gefässe und seiner Schwehre eine Verhältniß hat, so muß dieses Eingeweide sehr viel von demselbigen

bigen empfangen; und man gibt vor, daß da die Weibchen der meisten Thiere von diesem Monaths-Fluß befreyet sind, solches daher komme, weil sie auf vier Füssen gehen, und folglich die Lage ihrer grossen Puls-Ader wasser-wag-recht ist; daher man schliesset, daß die Weiblein der Affen dieser Auslcerung unterworfen sind, weil sie die meiste Zeit sich aufrecht halten, oder auf dem Hintern sitzen.

Die erste Ursachen gehen dahin, daß sie beweisen, daß eine allgemeine Völle bey den Weibs-Personen entstehe, weil sie weniger Feuchtigkeiten durch die Ausdünstung und die Absonderungen verliehren, als die Manns-Personen: Allein man kann die allgemeine Völle nicht als die nahe und unmittelbare Ursache des Monaths-Flusses ansehen; diese Ausleerung würde den Weibs-Personen viel eher begegnen, wenn sie wol gespeiset haben, als zu einer andern Zeit. So könte auch eine einzige Ader-Lasse derselben vorkommen, oder machen, daß sie aufhörte, weil hierdurch mehr Geblüt würde abgehen, als ordentlicher Weise nicht geschiehet in der ganzen Zeit des Flusses. Es würde auch ferner daraus folgen, daß die höchst-magere Weibs-Personen, oder welche sehr strenge fasteten, dieser ordentlichen Reinigung nicht unterworfen seyn würden, welches doch gegen die Erfahrung streitet.

Die zwote Ursachen, welche von der Grösse und senkrechten Lage der grossen Puls-Ader genommen sind, beweisen eben so wenig, daß der Monaths-Fluß davon herkomme. Die Frauens-

Personen, welche lange Zeit liegen, und bey welchen folglich die grosse Puls-Ader in einer wasserwag-rechten Lage befindlich ist, sind demselben nicht weniger unterworfen, als die andern; und wenn die Weibchen der Affen dieselbige haben, so kommt solches vielmehr von der besondern Beschaffenheit ihrer Gebähr-Mutter her, als von der senkrechten Lage ihrer grossen Puls-Ader.

Wir läugnen nicht, daß die Beschaffenheit dieser Puls-Ader und ihre Grösse, desgleichen die allgemeine Völle etwas zu dem Lauf des Monaths-Flusses beytragen, und desselben vorhergehende und hülfliche Ursachen seyn: allein die besondere Völle der Gebähr-Mutter hat vielmehr Theil daran, und man muß sie als die nahe und unmittelbare Ursache dieser Ausleerung ansehen. Man wird sich ohne Mühe hievon überzeugen können, wenn man bemerket, daß die Gebähr-Mutter fast senkrecht in einem weiten Becken liegt, mit gnugsamer Freyheit, und durch die benachbarte Theile gar keinen Zwang leidet, daß ihr Wesen zum Theil mit Mäuslein angefüllet, und von einem Gewebe vieler Zäsern zusammengesetzet ist, welche meistens fleischicht sind, und sich leicht ausstrecken oder ausdehnen können, desgleichen von vielen Gefässen, welche sich in einander wickeln; daß diese Blut-Gefässe, welche sich da austheilen, nämlich die Saamen-Gefässe, die innerlichen Wampen-Gefässe (iliaca interna) oder Gefässe des Unter-Schmeer-Bauches (hypogastrica), welche die beträchlichsten sind, sich an vielen Orten in ihrem Gewebe, und ihren Mündungen zusammenfügen,

gen, das ist, die Puls-Adern mit den Puls-Adern; die Blut-Adern mit den Blut-Adern; daß die Blut-Adern keine Fall-Thürlein haben, wie in den andern Theilen des Leibes, daß die Blut-Puls-Adern sich in sehr kurzen Wasser-Puls-Adern endigen, die sich in der Höhle der Gebähr-Mutter eröfnen, und aus welchen man gar leicht das Blut herausdrücken kann. Wenn man, sage ich, auf diese Beschaffenheit und auf diese Zusammensetzung der Gebähr-Mutter Achtung gibt, wird man leicht begreifen, daß sie viel Geblüt empfängt; daß diese Feuchtigkeit daselbst sehr langsam umlauft; daß die Blut-Gefässe davon unvermerkt aufgeblasen werden, und daß endlich die Wasser-Puls-Adern sich so lang erweitern, bis sie mit dem weissen Theil des Bluts auch den rothen durchlassen, und durch ihre Mündungen in die Höhle der Gebähr-Mutter ergiessen. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Gefässen der Mutter-Scheide, und diese Ergiessung geschiehet so viel leichter, weil sich in dieser Höhlen keine Hinderniß befindet.

Gleichwie die Erfüllung der Mutter nur nach und nach geschiehet, also muß das Geblüt eine gewisse Zeit anwenden, ihre Gefässe aufzublasen, die Wasser-Puls-Adern, oder auswerfende Röhren zu erweitern, und sie zu zwingen, daß sie es durchlassen; welches ordentlicher Weise in der Zeit von einem Monat geschiehet. Allein das Temperament und der verschiedene Gebrauch der sechs unnatürlichen Dinge verursachen auch darin mancherley Unterschied; denn es gibt Frauens-Leute, welche alle 14 Tage, andre welche alle 3

Wochen, und wieder andre, welche nur alle anderthalb Monathe, und noch später hinaus, ihre Zeit haben.

Nach dem Maaß als das monatliche Geblüt laufet, entledigen sich die Blut-Gefässe; die Wasser-Puls-Adern werden durch das Puls-Adern-Geblüt nicht mehr mit Gewalt erweitert, ziehen sich nicht mehr zusammen, und verwehren ihm endlich den Durchgang, nehmen nichts mehr an, als die wässerichte Feuchtigkeit, und machen also dem Blut-Fluß ein Ende; welches sich an dem Ende des vierten, sechsten oder achten Tages begiebet, nach welchen das Blut seinen Lauf wieder durch die Blut-Adern, und die wässerichte Feuchtigkeit durch die Wasser-Adern nimmet: aber in der Zeit von einem Monat erneuret sich die allgemeine und besondere Anfüllung, und die ordentliche Ausleerung nimmt wieder ihren Anfang.

Nach dem, was wir von der gemeinen und besondern Ursache des Monats-Flusses gesagt haben, kann man die Ursache leicht angeben, warum starke und fleischichte Weiber, welche ein trockenes Temperament haben, oder welche sich täglich viele Bewegungen machen, ihre Zeit nur wenig oder gar nicht haben, oder dieselbe sich in ihrer ordentlichen Wiederkunft ziemlich verweilet. Die Kraft ihrer Zäsern, welche die fortgehende Bewegung der Feuchtigkeiten vermehret, verursacht, daß sich viele derselben durch die unmerkliche Ausdünstung und durch andere Absonderungen ausleeren, und kommt folglich sowohl der gemeinen, als der besondern Anfüllung zuvor. Der Mangel der Anfül-

füllung ist auch eine Ursache, warum die junge Mägdgen ordentlicher Weise vor einem Alter von 14 Jahren ihre Zeit nicht haben. Uberdem daß sie mehr ausdünsten, als die Weiber und mannbare Jungfern, kommt es auch daher, weil die nährende Feuchtigkeit, die nach allen Absonderungen überbleibet, zu der Ernährung und dem Wachsthum der festen Theile angewendet wird. Auch haben die Wasser-Puls-Adern der Gebähr-Mutter noch nicht einen so grossen Umfang erlanget, welcher nöthig ist, das Geblüt durchzulassen. Der Monath-Fluß pfleget in dem Alter von 47 oder 49 Jahren aufzuhören; alsdenn sind die Zäsern und Gefässe der Gebähr-Mutter allzu steif und feste geworden, und widersetzen sich der Anfüllung; dieses verursachet, daß die andere Ausleerungen sich vermehren, oder daß ausserordentliche dazu kommen, oder daß die Weiber Geschwulsten und andern verdrießlichen Krankheiten unterworfen sind. Es geschiehet selten, daß die Säug-Ammen, oder schwangere Frauen ihre Zeit haben. Der Uberfluß ihres Geblütes verwandelt sich in Milch, bey jenen, damit er dem Kind zur Nahrung diene; bey diesen, damit er zu der Ernährung und dem Wachsthum der Frucht, der Nach-Geburt (secundinarum) und der Gebähr-Mutter selbsten angewendet werde.

Wenn man das monathliche Geblüt in die Anzahl der unnützen auszuwerfenden Feuchtigkeiten gesetzet hat, geschiehet solches nicht so wohl in Ansehung seiner Beschaffenheit, als seiner Menge, welche schädlich wäre, wenn sie nicht ausgewor-

worfen würde: Sonsten aber ist das Blut, das durch diese Ausleerung weggehet, von eben der Beschaffenheit, und von eben dem Wesen, als dasjenige, welches nachbleibet; weil es eben so wohl in den Puls-Adern eingeschlossen war, und auf eben dieselbige Weise gezeuget worden. Bey Personen, welche mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet sind, oder ein schlimmes Temperament haben, oder deren Geblüt sehr scharf ist, kann sich in der That unvermerkter Weise in den absondernden und auswerfenden Röhren der Mutter, oder in deren Höhle, oder in den Drüsen der Mutter-Scheide eine auszuwerfende Feuchtigkeit von böser Art sammlen. Der starke und unangenehme Geruch, der aus den natürlichen Theilen gewisser Weiber ausdünstet, beweiset es genug. Der Gestanck, den man öfters in dem Blut-Fluß der Weiber nach der Geburt (lochiis) bemerkt, zeiget solches gleichfalls. Diese Feuchtigkeit nun kann ihre böse Eigenschaft, und ihren stinkenden Geruch dem Geblüt mittheilen, entweder so lange sie in diesem Eingeweide verweilet, oder indem sie sich mit demselben vermischet, wenn sie herausgehet; und hieraus entsteht wahrscheinlicher Weise die gifftige Eigenschafft, die Plinius, Albertus Magnus, und viele alte Medici dem monathlichen Geblüt zugeschrieben haben. Diese Eigenschaft befindet sich nur zufälliger Weise bey gesunden Personen, und die ein gutes Temperament haben; es ist an sich selbst ohne Fehler, weil bey den schwangern Frauen eben dieses Blut, welches

durch die Monaths-Zeit hätte sollen ausgeleeret werden, zurückbleibet, damit es der Frucht ihren Nahrungs-Saft verschaffe.

Von der güldenen Ader.

Das Blut der güldenen Ader ist ein Blut, welches sich in den güldnen Ader-Gefässen (Vasis haemorrhoidalibus) aufgehalten hat, und durch die auswerfende Röhren des Mast-Darms auf eben die Art, als das monathliche Geblüt sich bey den Weibern ausleeret, weggehet. Der Mast-Darm ist unter allen grossen Eingeweiden das fetteste, das dickste, das weiteste und das weichste. Er nimmt zwo Arten von Gefässen auf, nämlich Puls- und Blut-Adern, welche güldene Puls- und Blut-Adern (arteriae et venae haemorrhoidales) genannt werden, und in obere oder innere, und untere oder äussere eingetheilet werden. Die obere oder innere güldene Puls-Adern kommen von den untern Gekröß-Puls-Adern (Arteriis mesentericis inferioribus), und die untere oder äussere von den Unter-Schmeer-Bauchs-Puls-Adern (hypogastricis) her. Jene theilen sich in den obern und mittlern Theil des Mast-Darms aus, diese in den untern Theil und Hintern (anum). Die obere oder innere güldene Blut-Adern gehen in die untre Gekröß-Blut-Adern hinein, und von da in die Pfort-Ader; Die äussern aber in die Unter-Schmeer-Bauchs- oder innere Krum-Darm-Blut-Adern (Iliacas internas). Alle diese Gefässe schlingen sich um einander herum. Die Puls-Adern endigen sich in

Wasser=Puls=Adern, und in Wasser=Adern (Arteriis et venis lymphaticis); und die Wasser=Puls=Adern in auswerfenden Röhren, welche sich in der Höhle des Eingeweides eröfnen, und eine zähe Feuchtigkeit in solche ausgiessen, um dieselbe zu beschmieren und schlüpfrig zu erhalten. Das weite und weiche Gewebe des Mast=Darms macht, daß alle diese Gefässe nicht gezwungen sind, worinnen das Geblüt langsam umlauft, und sie nach und nach aufbläset; die Mündungen der Wasser=Puls=Adern erweitern sich, und empfangen endlich das Blut der Blut=Puls=Adern, welches durch die Blut=Adern nicht frey durchlaufen kann. Weil nun dieses Blut nicht in dem ordentlichen Weg seines Umlaufs befindlich ist, und durch dasjenige, welches von den Puls=Adern kommt, beständig fortgetrieben wird, so ist es gezwungen, in die Höhle des Eingeweides durch die auswerfende Röhren, welche aus den Wasser=Puls=Adern herausgehen, zu entweichen. Dieser Auslauf ist noch viel häufiger, wenn verhärteter Unflat in dem Gedärme vorhanden ist, welcher die Gefässe im Durchgehen zusammendrücket, und sie ausleeret. Wenn sich die auswerfende Röhren nicht genug erweitern, und also dem Geblüt keinen Ausgang verstatten, oder wenn sie von einer allzu schleimichten Feuchtigkeit verstopfet sind, so bleibet das Blut in den güldenen Ader=Gefässen bestehen, und bläset sie auf, bis es sie mannigmal zu dem Hintern so groß als eine Faust heraustreibet. Dieses nennet man die **blinde güldene Ader**

(hae-

(haemorrhoides coecas) welche sehr schmerzlich ist.

Demnach ist die nahe Ursache des güldenen Ader-Flusses die besondere Anfüllung der güldenen Ader-Gefässe, zu welcher benebenst die Verdickung des Geblüts Gelegenheit gegeben hat. Wenn diese Gefässe sich ausgeleeret haben, so bekommen sie ihre vorige Weite (diametrum), und der Fluß lässet nach, so lange bis die Anfüllung des Geblüts sich wieder erneuret. Diese verursacht die zu bestimmter Zeit erfolgende (periodicam) Wiederkunft dieser Ausleerung, welche sich ordentlicher Weise alle Monathe, oder alle sechs Wochen, mannigmal früher, mannigmal später begiebet, nachdem die Gefässe sich geschwinder oder langsamer wieder anfüllen. Die Melancholici sind dem Fluß der güldenen Ader sehr unterworfen. Wenn er sich unterdrücket, verfallen sie oft in sehr gefährliche langwierige (chronicos) Krankheiten.

Von dem Blut-Fluß der Weiber nach der Geburt.

Der Blut-Fluß der Weiber nach der Geburt besteht in einer Ausleerung des Blutes, welches mit einer salzichten Feuchtigkeit vermischet ist, und nach der Geburt aus der Gebähr-Mutter herausgehet. Diese Ausleerung wird durch die Ablösung des Mutter-Kuchens verursachet: allein man muß bemerken, daß die Gebähr-Mutter währender Schwangerschaft sich sehr ausbreitet, damit sie den Mutter-Kuchen, und die Frucht mit ihren

Häutlein und Wassern beherbergen kann; daß aber deswegen ihre Wände an ihrer Dicke gleichwohl nichts verliehren. Daher müssen nothwendig alle Gefässe, aus welchen ihr Wesen zusammengesetzet ist, sich stark erweitern und ausdehnen, und die Gebähr-Mutter viel Blut und wässerichte Feuchtigkeit empfangen, nicht allein zu ihrem Wachsthum, sondern auch zu der Nahrung der Frucht. Ihre Bildung, Beschaffenheit, die Unterdrückung der Monaths-Zeit, und die Schwangerschaft machen die Sache nothwendig. Weil dieses Eingeweide nach der Niederkunft nicht mehr ausgedehnet, noch durch die Gegenwart des Mutter-Kuchens, der Frucht, ihrer Häute und Wasser, wovon es nun befreyet worden, unterhalten ist, so muß es sich nothwendig wieder zusammenziehen, und an dem Ende einer gewissen Zeit kommet es wieder zu seinem ersten Umfang. Allein die Gebähr-Mutter kann sich nicht zusammenziehen, und wieder zu ihrem ersten Umfang kommen, als wenn alle ihre Blut-Gefässe, die währender Schwangerschaft voll und erweitert waren, zusammengedrücket, und gezwungen worden, sich zu ergiessen. Es ist aber kein andrer Weg zu dieser Ergiessung, als ihre Wasser-Puls-Adern, deren Mündungen an die Wurzeln der Blut-Adern des Mutter-Kuchens gefüget waren, welchen sie eine milchichte Feuchtigkeit mittheileten, und die, weil sie durch den Antrieb des Blutes erweitert waren, einen Umfang erlanget haben, der weit genung war, den rothen Theil mit dem wässerichten durchzulassen.

Durch

Durch diese nun ergiesset sich der Blut-Fluß der Weiber nach der Geburt, wenn ihre Mündungen sich zerrissen, und durch die Ablösung des Mutter-Kuchens eröfnet befinden. Dieser Ausfluß währet 8, 10, 14, und gar 18 Tage mit grösserer oder kleinerer Menge, nach dem Temperament der Kind-Betterin, und nach dem dieselbe mehr oder weniger vollblütig ist. In den ersten Tagen ist dieser Fluß sehr gefärbt; denn ausser der Erweiterung der Mündungen der Wasser-Puls-Adern, wird auch das Blut durch die Zusammenziehung der Gebähr-Mutter sehr gedrücket, dringet gegen dieselbige an, und gehet so viel leichter in sie hinein, weil es sich in die Wurzeln der Unter-Schmeer-Bauchs-Adern (venarum hypogastricarum) den Weg in solcher Menge, als es dahin getrieben wird, nicht öfnen kann. Aber nach dem Maaß als die Gebähr-Mutter sich zusammenziehet, und die Gefässe sich entledigen, vermindert sich auch der Zulauf und die Menge des Geblütes nach und nach, der Umfang der Wasser-Puls-Adern vermindert sich gleichfalls, der rothe Theil gehet nicht mehr in so grosser Menge durch dieselbe, und der Blut-Fluß wird blaß. Endlich setzen sich die Wasser-Puls-Adern unvermerkt in ihren ersten Stand, und in ihre erste Verrichtungen, lassen nichts mehr durch, als die wässerichte Feuchtigkeit, deren Auslauf von Tag zu Tage geringer wird, biß er gar aufhöret. Diese Ausleerung ist nach der Niederkunft nothwendig: wenn dieselbe unterdrücket würde, so würden die in den Gefässen der Gebähr-Mutter

verhaltene Feuchtigkeiten ohnfehlbar eine Verstopfung, eine Entzündung, ein hitziges Fieber, den heissen Brand, und den Tod selbsten verursachen.

Fünfte Abhandlung.
Von den Lebens-Geistern.

Man verstehet in der Medicin durch das Wort Geister ein unmerkliches, sehr flüßiges, sehr feines, reines, leichtes, mit einer ausspannenden Kraft versehenes, und sehr wirksames Wesen, welches in dem grauen drüsenhaften Wesen (substantia corticali cineritia) des Gehirns, des kleinen Gehirnes (cerebelli) und des Rücken-Marckes (Medullae spinalis) von dem Puls-Adern-Blut abgesondert, in die Zäsern des weissen, markigen Theiles des Gehirnes (substantiae albae medullaris) getrieben, und vermittelst der Nerven, welche von dannen herausgehen, in alle Theile des Leibes ausgebreitet wird, seine Verrichtungen zu vollbringen.

Wenn man auf die grosse Menge Blutes Achtung gibt, welches durch die Schlaf- und Nacken-Puls-Adern (Arterias carotidas et vertebrales) in den Kopf gebracht wird, desgleichen auf die Gewalt, mit welcher es durch das Herz dahin getrieben wird, und auf den weitläuftigen Umfang des grauen drüsenhaften Wesens (substantiae corticalis) in dem Gehirn und kleinen Gehirn, so wird man leicht begreiffen, daß sich in einem jeden Augenblik unsers Lebens eine grosse Menge Geister absondern müssen. Wenn man betrachtet,

tet, daß die Aeste der Schlaf- und Nacken-Puls-Adern sich in diesem Wesen in eine Million puls-ådrigter Gewebe vertheilen, welche so klein und fein sind, daß sie sich dem Gesichte entziehen, und daß doch die Zåsern, welche das markichte Wesen des Gehirns und kleinen Gehirns (cerebri et cerebelli) ausmachen, ob sie schon mit vielen Röhrchen versehen, noch viel feiner sind, so wird man leichtlich überzeuget seyn, daß die Geister, welche in diese Zåsern, und folglich in alle Nerven getrieben werden, sehr subtil, sehr flůßig, sehr beweglich, und unmerklich seyn můssen. Man sehe die Institutiones Medicas des Herrn Boerhave.

Die Medici sind in ihren Meinungen von der Natur dieser Geister zu allen Zeiten uneinig gewesen. Einige glauben, daß sie von dem allerfeinsten und flůchtigsten Theil des Bluts hervorgebracht worden seyn. Andre bilden sich ein, daß das Geblůt nicht im Stande ist, so viele Geister herzugeben, als zu allen Bewegungen der Måuslein und zu allen Ubungen des Leibes nöthig sind, und da sie zugleich bemerkt, daß diese Geister mit einer starken ausspannenden Kraft versehen sind; so geben sie vor, daß sie durch die Luft hervorgebracht werden, und daß sie nichts anders seyen, als die allerfeinste, salpetrische Theile dieses Elements, welche sich der Massa des Geblůts mittheilen, entweder durch die Lunge in dem Athemholen, oder durch die Milch-Adern, mit dem Dauungs-Saft, und welche nach dem Gehirn gebracht werden, und sich daselbst gesagter massen

filtriren. Unter denjenigen, welche sie als eine Wirkung des Blutes allein ansehen, vergleichen sie einige den sauren flüchtigen Geistern der Chimisten; andre wollen, daß sie alkalisch-flüchtig seyen, wie der Geist vom Hirsch-Horn, von Ottern, von Urin und dergleichen; andre halten sie für schwefelicht und für solche, die sich leicht entzünden können, als der Wein-Geist (Spiritus vini). Endlich bilden sich einige ein, daß sie in einem wahrhaftigen sehr feinen Feuer oder in einer unempfindlichen Flamme bestehen.

Wenn die Geister nichts anders wären, als eine reine Luft, oder die subtilste salpetrische Theile dieses Elements, so würden sie die Zäsern des grossen und kleinen Gehirnes, des Rücken-Markes, und die Nerven selbst dergestalt aufblasen, und austroknen, daß sie dem Willen der Seele nicht würden gehorchen können. Im Gegentheil bemerkt man in allen diesen Theilen eine Biegsamkeit, eine Weiche und eine Feuchtigkeit, welche der Wirkung der austroknenden Eigenschaft der Luft entgegen gesetzet sind. So ist dann übrig, daß die Geister ein Theil von der Massa des Geblüts seyen. Es ist wahr, daß sie den Geistern der Chimisten, oder einem reinen Feuer, oder einer unempfindlichen Flamme nicht gleich seyn können. Das markige Wesen des Gehirns und der Nerven, welches fein, zart, weich und feucht ist, wie wir gesagt haben, würde die Schärfe solcher Geister und die Wirkung des Feuers nicht aushalten. Es ist demnach wahrscheinlich, daß die Geister, die den menschlichen Leib beleben, in einem

nem wässerichten Theil des Blutes bestehen, welcher sehr dünne, flüßig und beweglich ist. Diese Meinung ist dem gemeinen Gesetz gemäß, welches die Natur in Acht nimmet. Wenn die Blut-Puls-Adern so klein werden, daß sie den rothen Theil des Blutes nicht mehr durchlassen können, so verwandeln sie sich in Wasser-Puls-Adern, und in Wasser-Zäsern, weil die Mark-Zäsern des Gehirns, und des kleinen Gehirns, und der Nerven im höchsten Grade fein sind, so muß die wässerichte Feuchtigkeit sehr subtil seyn, die sie aufnehmen. Sie müssen ferner sehr wirksam, und mit einer starken ausspannenden Kraft versehen seyn, damit sie in einem Augenblick von einem Ende der Nerven bis an das andre die Eindruckungen mittheilen können, welche in die Hülfs-Glieder der Sinnen und in das Gehirn gemacht werden. Diese Wirksamkeit und diese ausspannende Kraft können von nichts anders herkommen, als von den Luft-Theilchen, welche sich daselbst auf einen Haufen zusammen begeben haben. Man weiß durch die Erfahrungen, welche man mit der Luft-Pumpe gemacht hat, daß alle Flüßigkeiten Luft in sich enthalten, daß der Dauungs-Saft vieles von derselben in sich fässet, und daß die flüßigen Dinge um so viel wirksamer, und mit mehr ausspannender Kraft versehen sind, je feiner sie sind, weil die Luft-Würbelchen, welche zu deren Zusammensetzung kommen, sehr klein sind, und je kleiner sie sind, je mehr von der reinen ätherischen Materie in sich enthalten, welche mit der höchsten ausspannenden Kraft versehen ist.

Dem-

Demnach machen diese kleine Würbelchen der feinen Luft zusamt einer sehr flüßigen wässerichten Feuchtigkeit die Materie der Geister aus. Diese Würbelchen werden der Massa des Geblütes durch die Nahrungs-Mittel, und den daraus entstehenden Dauungs-Saft mitgetheilet, und durch den Umlauf in das graue Wesen des Gehirnes und des kleinen Gehirnes, und des Rücken-Markes gebracht. Sie sind mit der wässerichten Feuchtigkeit vereiniget, filtriren sich allda beständig, und machen mit derselben diese geistische Flüßigkeit aus, welche in die Nerven getrieben wird, dieselbe, so lang sie sind, erfüllet, und alle Hülfs-Glieder belebet, aus welchen sie zum Theil so wol durch die innerliche als äusserliche Ausdünstung ausdämpfet; dieses ist die äusserste Gränze ihrer Vertheilung; daselbst gehet sie zum Theil durch die Wasser-Adern in den Weg des Umlaufes zurück, und wird mit dem Blut in das Gehirn, das kleine Gehirn, und in das Rücken-Mark geführet, damit sie ununterbrochen zu einer neuen Filtrirung der Geister den Vorrath verschaffe; dieses macht, daß die Nerven jederzeit damit angefüllet sind, und daß immer genug davon zu den Verrichtungen des menschlichen Leibes filtriret wird, wenn dieselbe nur nicht unmäßig sind.

Allein viele der Neuern verläugnen die Wirklichkeit der Geister, und sagen, daß man sie umsonst zum Grunde setze, da sie ohnedem unempfindlich und unmerklich seyen, um so viel mehr, weil alle Bewegungen, die in unserm Leibe vorgehen, ohne ihre Hülfe

Hülfe vermittelst der Erschütterungen vollbracht werden können, die an den Nerven, wie an den Saiten der Instrumenten geschehen: Allein hierauf wird geantwortet, daß nothwendig eine Feuchtigkeit vorhanden seyn müsse, welche die Quelle unserer Bewegungen sey, und in die Nerven laufe, von ihrem Anfang bis in die Theile, in welchen sie sich durch eine unendliche Menge Aeste und nervichte Zäsern vertheilen. Wenn man zum Exempel bey einem lebendigen Hund die Nerven des Zwerg-Felles zubindet, so höret die Bewegung des Zwerg-Felles auf: Wenn man aber diese Nerven gleich nach dem Binden mit den Fingern druckt, so siehet man, daß die Bewegung dieses Hülfs-Gliedes wieder anfängt. Wenn man mit diesem Drücken eine Zeitlang fortfähret, so kann man ihm zuletzt die Bewegung nicht wieder geben. Nimmt man das Band weg, und leget es ein wenig hernach wieder darum, so erneuert sich das Spiel des Zwerg-Felles, wenn man die Nerven abermal zusammendrücket. Daraus muß folgen, daß die Bewegung der Hülfs-Glieder von einer Flüßigkeit herrühre, die die Nerven in denselbigen austheilen, weil keine andre Wirkung der wiederholten Zusammendrückungen der Nerven des Zwerg-Felles entstehen kann, als diese, daß man dadurch machet, daß diese Flüßigkeit in das Zwerg-Fell laufe; und wenn sie erschöpft ist, und man das Band loslässet, muß sie wiederum auf das neue hinein laufen, damit dieselbige Erfahrung noch einmal von statten gehe. Man mag dieser Flüßigkeit den Namen des **Nerven-Saf-**

tes (succi nervei) beylegen, wie einige Medici wollen, oder ihr die Benennung der Geister geben, so hindert dieses nichts an deren Wirklichkeit; es muß dieselbe immer eine sehr feine Feuchtigkeit bleiben, weil sie durch unempfindliche kleine Röhren laufet. Dieses machet zwar, daß sie sich dem Gesicht nicht offenbaret: allein es folget daraus nicht, daß man sie umsonst und ohne Grund zum voraus setze. Die kleine ätherische Würbeln, in welchen jener ganze Kraft bestehet, sind eben so unsichtbar, allein deswegen nichts desto weniger wirklich vorhanden; das verdünnete, und in kleine Theilchen zerstreuete, und in der Luft ausgebreitete Wasser fället auch nicht in die Sinnen, dieses geschiehet nur alsdenn, wenn viele diese Theilchen sich mit einander vereiniget befinden, denn alsdenn kann man erst dieses Wasser verspüren, wie man in dem Thau bemerket. Eben diese Beschaffenheit hat es mit den Geistern, oder mit dieser geistischen wässerichten Feuchtigkeit, die in dem markigen Wesen der Nerven eingeschlossen ist.

Daher kann man schliessen, daß in den Nerven eine geistische Feuchtigkeit, oder wenn man lieber will, ein sehr feiner Nerven-Saft laufe, welchem man den Namen der Geister geben kann, dessen fortgehende Bewegung aus der Zusammendrückung des Herzens und der Puls-Adern entstehet; wenn das Herz und die Puls-Adern aufhörten zu schlagen, so würde diese Flüßigkeit nicht in die Nerven getrieben werden.

Man kann auch noch das Daseyn der Geister durch den Saamen-Geist beweisen, welcher in der

Zeit

Zeit der Ausspritzung eine solche lebhafte Kitzelung verursachet, daß der ganze Leib in eine Art von Nerven-Ziehung gesetzet wird. Der Saame allein, welcher süß, fett, und schleimicht ist, wäre nicht im Stande, eine solche Wirkung hervorzubringen, wenn er nicht durch geistische oder flüchtige Theilchen belebet wäre, welche geschickt sind, die sämtlichen Nerven zu reitzen.

Es scheinet nicht möglich zu seyn, daß ohne die Hülfe einer geistischen und mit einer ausspannenden Kraft versehenen Flüßigkeit, dergleichen diejenige ist, von welcher wir eben itzo geredet haben, die Bewegungen, welche in unserm Leibe vorgehen, allein durch die Erschütterungen, welche an den Nerven, wie an den Saiten der Instrumenten gemachet werden, vollbracht werden können. 1) Die Saiten der Instrumenten nehmen keine zitternde Bewegung an, als so ferne sie trocken und gespannet sind; wenn sie weich und schlap wären, würden sie selbige nicht annehmen, oder wenigstens würden sich ihre Erschütterungen nicht über ihre ganze Länge ausbreiten können. Allein die Nerven, ob sie gleich mit einer ausspannenden Kraft versehen, sind doch weiche und schlappe Bänder, wie die linke Nerve des Zwerg-Felles beweiset, welche über den Herz-Beutel weggehet, und deren Gewebe schlap genug ist, wie aller nervichten Zäsern in ihrem natürlichen Zustand und besonders in einem Stand der Beugung. Folglich können die Nerven dergleichen Bewegungen als die Saiten der Instrumenten nicht annehmen, oder wenigstens könnten sich die Erschütte-

run-

rungen, welche sie erduldeten, nicht von einem Ende derselben bis zum andern ausstrecken. Wenn man selbst auf den Rücke-Mark Achtung gibt, wird man sehen, daß dessen weiches und schlappes Wesen nicht im Stande ist, seine Eindrückungen bis in das Hirn zu treiben, noch aus demselbigen dergleichen von der Seele zu empfangen, um solche den Hülfs-Gliedern mitzutheilen, welchen er Nerven zuschicket. 2) Wenn die Saiten der Instrumenten nicht blos wären, sondern Decken hätten, welche sie nach ihrer ganzen Länge druckehten, wären sie nicht im Stande die Erschütterungen zu vollführen, und dieselbe könnten sich nicht von einem Ende bis zu dem andern erstrecken? Nun aber sind die Nerven nicht allein in Häute, sondern auch in alle weiche Theile eingewickelt, durch welche sie gehen, und an denen sie hangen; folglich können sie nicht erschüttert werden, wie die Saiten der Instrumenten. 3) Wenn die Saiten des Instruments auf viele Steige gestützet wären, oder unterschiedliche Wege und Krümmen machten, und an unterschiedenen Orten angeheftet wären, würden die Erschütterungen, die sie empfangen, niemalen über die verschiedene Steige oder Hefte weggehen. Nun aber sind die Nerven auf eine Menge dichter Theile gestützet, sie machen viele Wendungen, viele Wege und Krümmen; sie steigen mannigmal wieder zurück gegen ihren eigenen Ursprung; Sie formiren viele Knoten (ganglia), viele Gewebe Plexus), oder Gestricke; sie beschreiben schiefe, krumme, und Schnecken-Linien; nicht nur ihre Zäsern und Aeste hän-

gen

gen an festen Theilen, an welchen sie sich ausbreiten; sondern auch ihre Stricke und Stämme sind in ihrem ganzen Lauf an 1000 unterschiedene Stellen angeheftet. Es scheinet nicht möglich, daß ihre Erschütterungen alle diese Hindernisse solten übersteigen können. Daher muß es durch das Mittel einer geistischen Flüßigkeit geschehen, dergleichen wir eine zum Grunde gesetzet haben, daß die Bewegungen und Eindrückungen, welche in die Nerven geschehen von dem Gehirn in die Glieder, und von den Gliedern in das Gehirn übergebracht werde.

Ferner wirft man gegen den Lehr-Satz von den Geistern ein, daß wenn sie so fein wären, als man vorgibt, sie in kurzer Zeit durch den ganzen Leib dringen, und sich zerstreuen würden; oder wenn sie eine gewisse Dichte hätten, und die Nerven von einem so engen Gewebe wären, daß sie dieselbe zurückhalten könnten, so würde eine Nerve, wenn sie gebunden, und also der Lauf der Geister unterbrochen würde, über dem Band auflaufen; welches doch gegen die Erfahrung ist. Man setzet hinzu, daß die Nerven selbst nicht hohl seyen, um selbige in sich zu halten, und weiter zu bringen; oder wenn sie es wären, und diese geistische Feuchtigkeit darin umliefe, wie die andern Flüßigkeiten in ihren Gefässen thun, so könnte sie nicht gegen ihren eigenen Lauf wieder hinaufsteigen, um die Eindrucke in das Gehirn zu bringen, welche die äusserliche Vorwürfe auf unsere Sinnen machten.

Hierauf kann man antworten 1) daß die Geister, wie subtil sie auch seyn mögen, genugsame

Dichte haben, gehalten zu werden, und die Nerven genug Festigkeit, sich deren Zerstreuung zu widersetzen. Doch laufet eine gebundene Nerve über dem Band nicht merklich auf; denn ausser dem, daß die Geister veranlasset werden können, nach andern Zweigen zu laufen, wenn einer vorhanden, welcher nicht gebunden oder zusammengedrucket ist, so weichet auch das zäserichte Wesen der Nerven der Ausdehnung nicht also wie ein hohles Gefässe, welches nur eine Höhle hat. Die Zäsern, aus welchen sie zusammengesetzet, sind viel zu zahlreich, viel zu fein, und viel zu dichte, und die kleinen Faden der geistischen Flüßigkeit, welche sie in sich schliessen, sind viel zu klein, als daß sich eine solche Aufschwellung zutragen solte. Sonsten aber erhält der Widerstand der Wände der Nerven so viel leichter die Oberhand über den Trieb der Geister, weil sie in dem weichen und feuchten Wesen des Gehirns, in der zäserichten Zusammensetzung der Nerven selbst, in deren Länge, in deren Entfernung von dem Hertzen, in deren Wegen und Umwegen, in deren Falten und Gegen-Falten 1000 Hindernisse zu übersteigen finden, die ihre fortgehende Bewegung sehr langsam machet. Diese Geister sind jederzeit, den Willen der Seele zu vollstrecken, bereit, und die Eindrückungen der äusserlichen Vorwürfe ihr zuzusenden; sie erfüllen die Nerven von ihrem Ursprung an, bis zu ihrer Einfügung, und die Anstösse, welche sie an einem Ende empfangen, theilen sich alsobald auch dem andern fortgehender Weise mit. So wenig als man eine Feuchtigkeit

an

an dem Ende einer Röhre, die selbige enthält, wie fein diese Röhre auch seyn mag, drucket, so gehet die Feuchtigkeit alsobald zu dem andern Ende heraus, oder bemühet sich gegen dasjenige, was sich ihrem Ausgange widersetzet.

2) Obschon die Nerven dem Gesichte nach nicht hohl scheinen, und sie nichts anders sind als Bündeln Zäsern, oder sehr feinen Gewebes, welche durch das markige Wesen des Gehirnes, des kleinen Gehirns und des Rücken-Markes fortgehen, und in Hirn-Häutlein eingewickelt sind; so hat doch ein jedes Zäserlein oder kleiner Faden eine Höle seiner ganzen Länge nach, von seinem Ursprunge an, bis zu seinem äussersten Ende, wie man solches durch die Vergrösserungs-Gläser entdecket. Man sehe Leuwenhoeck dans ses deux lettres, écrites à Abraham van Blaiswyk le 2. Mars et 26. Mai 1717. Es ist hiemit eben so beschaffen, als mit den Zäsern der Bäume und anderer Pflanzen; obschon das Gesicht keine Höhle an denselben bemerket, so müssen sie doch hohl seyn, damit sie den Nahrungs-Saft der Erde an sich ziehen, und denselbigen in alle Theile der Pflanzen von ihrer Wurzel an bis an den Gipfel mittheilen können.

Wenn die nervichte kleine Faden hohl sind, wie man daran nicht zu zweifeln hat, so folget daraus nicht, daß die geistische Feuchtigkeit, die sie in sich schliessen, gezwungen sey, wider ihren eigenen Lauf von ihrem äussersten Ende an, bis in das Gehirn wieder hinauf zu steigen, damit sie die Eindrückungen der äusserlichen Vorwürfe dahin

 brin-

bringe; weil diese Feuchtigkeit eine an einander hängende Reihe ausmachet, so ziehet sich der Eindruck, welchen sie an einem Ende empfängt, alsobald auch an das andere Ende, und lässet sich daselbst spüren.

Was endlich noch am meisten gegen den Lehr-Satz der Geister zu streiten scheinet, ist dieses, daß man viele ganz kleine Kinder (foetus) gesehen hat, welche ohne Gehirn, ohne das kleine Gehirn, und ohne das Rücken-Mark, ja gar ohne Kopf und ohne Halß, und folglich ohne ein Hülfs-Glied, welches zu dieser Absonderung geschickt wäre, in die Welt gekommen sind. Man sehe die Memoires de l'Academie des Sciences von 1701. und 1711. Allein man muß nicht zweifeln, daß diese kleine Kinder an dem untern Theil der Hirn-Schale, oder in der Röhre des Rückgrades, oder in dem Anfang der Nerven eine Haut gehabt haben, die mit Drüsen versehen gewesen, welche geschikt waren, diese geistische Feuchtigkeit von dem Puls-Adern-Blut abzusondern.

Die meisten Medici, absonderlich die alten, haben die Geister in **Empfindungs-Geister** (spiritus animales), **Lebens-Geister** (spiritus vitales) und **natürliche Geister** (spiritus naturales) eingetheilet. Die erste haben sie zu der Ubung der Sinnen, so wol der innerlichen, als der äusserlichen, desgleichen zu der Bewegung bestimmet; die andere zu den Verrichtungen des Lebens, das ist, zu dem Athemhohlen, und zu dem Umlauf des Geblütes; und die dritte zu den natürlichen Verrichtungen, nämlich zu der Verdauung, zur Ernäh-

nährung, zu der Zeugung und andern Verrichtungen des Unter-Bauches. Weil aber die Geister einerley Ursprung und Materie haben, so sind sie auch alle von einer Natur. Doch glaubet man, daß diejenige, welche sich in dem Gehirn filtriren, zu den freywilligen Bewegungen, und zu allen sinnlichen Verrichtungen (functionibus animalibus) die von der Seele und dem Körper abhängen, bestimmet sind; und daß diejenige, welche sich in dem kleinen Gehirn und in dem Rücken-Mark absondern, zu den natürlichen, und ohne unsern Willen vorgehenden Bewegungen, und zu allen Verrichtungen angewendet werden, welche sich ohne das unmittelbare Mit-Wirken der Seele vollstrecken.

Die Alten theilten über dieses die Geister in einfliessende, und in eingepflanzte oder feste ein. Die einfliessende oder erlangte Geister waren ihrer Meinung nach diejenige, welche nach der Zeugung hervorgebracht worden, sich in dem Gehirn, in dem kleinen Gehirn, und in dem Rücken-Mark absondern, und vermittelst der Nerven ihren Einfluß in alle Theile des Leibes bekommen. Diese sind eben diejenige, von welchen wir bisher geredet haben. Durch die eingepflanzte oder feste Geister verstunden sie diejenige, welche sich in der Zeugung oder Ernährung in den festen Theilen fest setzen, und mit denselben vereinigen: Diese Festsetzung streitet gegen die Natur der Geister.

Sechste Abhandlung,

Von den natürlichen Verrichtungen.

Die Medici verstehen durch das Wort **Verrichtung**, eine Wirkung oder Handlung, welche in dem Menschen, vermittelst seiner Hülfs-Glieder und zufolge deren Bau und besondern Beschaffenheit vorgehet.

Diese mechanische Beschaffenheit der Hülfs-Glieder, welche sie in den Stand setzet zu wirken, nennet man **Vermögen** (facultatem). Dannenhero entstehen die Verrichtungen von den unterschiedenen Vermögen, wie die Wirkungen von ihren Ursachen. Die meisten der Alten haben die Dinge ohne Noth vervielfältiget, und einer jeden Verrichtung ein eigenes und besonderes Vermögen zugeschrieben, dabey aber nicht erkläret, worinn dieß Vermögen bestehe. Sie sagten, daß die Verdauung, durch das **verkochende Vermögen** (facultatem concoctricem), die Ernährung durch das **ernährende Vermögen** (nutritiuam), die Zeugung durch das **zeugende Vermögen** (genitricem, procreatricem, vel formatricem) verrichtet werde, und so von andern. Uber dieses eigneten sie einem jeden Eingeweide, und so gar einem jeden Hülfs-Glied ein **anziehendes Vermögen** (facultatem attractricem) zu, vermittelst welcher ein jedes dasjenige zu sich ziehe, was ihm nützlich sey; ein **behaltendes Vermögen** (retentricem), wodurch es solches behalte; ein **veränderndes Vermögen** (alteratricem), wodurch es solches

ver-

verdaue; ein **gleichmachendes Vermögen** (facultatem assimilatricem), wodurch es dasselbe in sein eigenes Wesen verwandele, sich damit zu ernähren; ein **vermehrendes Vermögen** (auctricem), wodurch es solches zu seinem Wachsthum anwendet; und endlich ein **austreibendes Vermögen** (expultricem), wodurch es alles dasjenige von sich stosse, was ihm unnützlich oder schädlich ist.

Man theilet ins gemein die Verrichtungen in drey Arten, in **natürliche** (naturales), in **Lebens-Handlungen** (vitales), und **sinnliche** (animales). Wenn man betrachten wolte, daß alle Verrichtungen entweder durch die natürliche und mechanische Beschaffenheit der Gliedmassen, ohne daß die Seele Theil daran nimmet, bewerkstelliget werden, oder durch die unmittelbare Mit-Wirkung der Seele selbst, so könnte man sie nur auf zwo Gattungen setzen, nämlich auf die **natürliche** (naturales), und auf die **sinnliche** (animales), die so genannte Lebens-Verrichtungen aber könnte man zu den natürlichen ziehen.

Die natürliche Verrichtungen sind diejenigen, welche mit der Ernährung, dem Wachsthum, und der Fortpflanzung der Art beschäfftiget sind. Ihrer sind sieben; 1) die **Verdauung** (digestio siue chylificatio), welche die Nahrungs-Mittel in den Dauungs-Saft verwandelt; 2) **das Blutmachen** (haematosis vel sanguificatio), welches den Dauungs-Saft in Blut verändert; 3) die **Absonderung** (secretio), welche die nützliche und unnützliche Feuchtigkeiten von der Massa des Ge-

Geblütes absondert; 4) die **Ernährung** (nutritio), durch welche der Nahrungs-Saft zur Ernährung der festen Theile angewendet wird; 5) der **Wachsthum** (incrementum), in welchem derselbige Saft zu deren Vermehrung dienet; 6) die **Zeugung** (generatio), welche seines gleichen hervorbringet; 7) die **Entbindung** (partus), welche ihm seine Geburt oder Ankunft in die Welt verschaffet.

Die Lebens-Verrichtungen sind diejenige, welche das Leben unterhalten, und ohne welche dasselbe nicht bestehen könnte. Man rechnet deren zwo: das Athemhohlen, und den Umlauf des Geblütes.

Die sinnliche Handlungen sind diejenige, welche durch die unmittelbahre Mit-Wirkung der Seele vollbracht werden. Sie sind entweder ganz geistlich, oder vermischt. Die geistliche Handlungen kommen von der Seele allein her. Ihrer sind zwo, der **Verstand** und der **Wille**.

Die vermischte sinnliche Handlungen sind diejenige, welche so wohl durch die unmittelbare Mit-Wirkung der Seele, als durch die mechanische Beschaffenheit der Hülfs-Glieder vollstrecket werden. Demnach sind sie der Seele und dem Leibe gemein. Man theilet sie in drey Arten ein. Die **Sinnen**, die **sinnliche Begierde** (appetitus sensitivus), und die **freywillige Bewegung** (motus voluntarius).

Ein Sinn überhaupt ist eine Verrichtung, durch welche die Seele die Eindrückungen der äusserlichen Vorwürfe auf die Hülfs-Glieder erkennet und

und empfindet. Viele Weltweise und Medici machen einen Unterschied unter dem Sinn, und der Empfindung (sensationem), und sagen, daß der Sinn eine Verrichtung nur nach dem Vermögen, oder nach der Kraft, oder vielmehr nur ein Vermögen sey, hingegen aber die Empfindung sey eine wirkliche Verrichtung; daß also der Sinn in der Beschaffenheit der Hülfs-Glieder bestehe, welche dieselbe in den Stand setzet zu wirken. Ein solches Hülfs-Glied ist das Gehirn, wenn es gesund ist; oder das Auge und die übrige äusserliche Sinnen, denen nichts fehlet zu wirken; dahingegen die Empfindung in der Wirkung selbst der recht beschaffenen Hülfs-Glieder bestehet.

Ein Sinn ist entweder ein innerlicher oder ein äusserlicher: der erstere hat seine Hülfs-Glieder in dem Gehirn eingeschlossen; der andere hat sie von aussen.

Der innerliche Sinn ist von drey Arten, der gemeine Sinn (sensus communis), die **Einbildungs-Kraft** (Phantasia siue imaginatio), **und das Gedächtniß** (memoria).

Der gemeine Sinn ist eine Verrichtung, durch welche die Seele alle Eindrückungen, welche die gegenwärtige Vorwürfe in die äusserlichen Sinnen machen, empfindet und erkennet.

Die Einbildungs-Kraft ist eine Verrichtung, durch welche die Seele sich alle empfindliche Sachen, ob sie schon abwesend sind, vorstellet, wovon aber die Bilder, welche man durch die äusserliche Sinne erhalten hat, in dem gemeinen Sinn zurückgeblieben sind.

Das Gedächtniß ist eine wiederholte Einbildung der abwesenden und vergangenen Dinge, mit einer Wiederholung der Zeit, des Ortes, und der Eigenschaften, die man darin bemerket hat.

Man zählet insgemein fünf äusserliche Sinnen, das Gesicht, das Gehör, den Geschmack, den Geruch und das Gefühl. Einige setzen drey andere hinzu, deren Hülfs-Glieder besonder und unterschieden sind, nämlich den verliebten Sinn, den Sinn des Hungers, und den Sinn des Durstes.

Die sinnliche Begierde ist eine Verrichtung, durch welche die Seele ein empfindliches Gut wünschet und suchet, oder ein Ubel fliehet, welches ihr die Einbildungs-Kraft als ein solches vorgestellet hat. Die sinnliche Begierde ist von dem Willen, oder der vernünftigen Begierde darin unterschieden, daß die erste eine Verrichtung der Seele und des Leibes ist, die andre aber eine Verrichtung der Seele allein ist.

Die freywillige Bewegung (motus voluntarius vel spontaneus) ist eine Verrichtung, durch welche sich der menschliche Leib nach dem Befehl der Seele vermittelst der Mäuslein selbst beweget, oder einen seiner Theile von einem Orte zu dem andern beweget.

Man erkennet in dem menschlichen Leib zwo Arten von Bewegung, eine Bewegung die ohne unsern Willen geschiehet, oder eine natürliche Bewegung (motum involuntarium vel naturalem), welche geschiehet, ohne daß die Seele Theil daran hat, als die Bewegung des Herzens,

der

der Puls-Adern, des Gehirns; die natürliche zusammenziehende Bewegung (motus periſtalticus) der Gedärme; die Bewegung der Zäſern in einander, und ſo weiter; die andre iſt die freywillige, welche von unſerm Willen abhanget, wie wir eben geſagt haben. Das unmittelbare Hülfs-Glied dieſer iſt das Mäuslein. Die natürliche Bewegung geſchiehet auch durch Mäuslein, oder durch ſolche Theile, welche mit vielen Mäuslein verſehen ſind, allein der meiſte Theil derſelben iſt in Hölen eingeſchloſſen; dahingegen die Mäuslein, welche zur freywilligen Bewegung dienen, faſt alle auswärts liegen.

Das Mäuslein iſt ein Hülfs-Theil, das ſonderlich aus Zäſern zuſammengeſetzet iſt. Dieſe Zäſern haben die Kraft zu bewegen, ſind vereinigt und eine neben die andre geſetzet, ſie liegen in verſchloſſenen Bündlein, eine jede in einer häutichten, blätterichten Scheidewand oder Scheide, und ſind alle zuſammen mit einem feinen Häutlein bekleidet, welches eine Fortſetzung der häutichten Scheiden zu ſeyn ſcheinet.

Man theilet die Mäuslein (muſculos) ein, in ihre mittlere oder fleiſchichte Theile, und in die Endigungen. Der fleiſchichte Theil wird insgemein der Bauch des Mäusleins genennet, er fehlet niemalen, dieſer iſt der allernothwendigſte Theil, und der einzige, welcher die Kraft zuſammen zu ziehen beſitzet. Er nimmet insgemein den mittelſten Theil ein. Er iſt weich, ſchlap, roth, dicker und gröſſer als die Endigungen; weil die Zäſern, aus welchen er zuſammengeſetzet iſt, etwas

was weiter von einander entfernet sind, und mit viel mehr Blut befeuchtet werden, nennet man sie fleischichte Zäsern (fibras carnosas).

Die Endigungen der Mäuslein sind feste, mit einer ausspannenden Kraft versehen, schwehr zu zerreissen und jederzeit weiß; weil sie von Zäsern zusammengesetzet sind, welche nur sehr wenig Zwischen-Raum unter sich lassen, und weil die Blut-Gefässe, welche sich da austheilen, unmerklich sind. Man gibt ihnen den Namen der Flächsen (tendinum), wenn die Fibern, so selbige ausmachen, als ein Strick zusammengewunden und vereiniget sind; und den Namen der Zäser-Nerven-Häutlein (Aponeurosium), wenn diese Zäsern nach Art der Häutlein ausgespannet sind. Die Zäsern der Flächsen werden flächsichte (tendinosae) und die Zäsern der Zäser-Nerven-Häutlein zäser-häutichte (aponeuroticae) genennet. Gleichwol aber sind alle Zäsern der Mäuslein von einerley Natur. Die rothe Farbe der fleischichten Zäsern ist nur zufällig. Wenn man durch öfters Waschen mit lauwarmen Wasser, das Blut davon herausbringet, so nehmen sie eine weisse Farbe an, welche ihnen natürlich, und der Farbe der Flächsen, und der breiten Zäser-Nerven-Häutlein gleich ist. Daher findet sich kein Unterschied zwischen denselben als darin, daß die Fibern des Bauchs der Mäuslein viel schlapper, und die Zäsern der Flächsen und der Zäser-Nerven-Häutlein viel fester angezogen sind; daher kommt es, daß die Endigungen der Mäuslein viel schmaler und dünner sind, als der Bauch derselben, ob

er

er schon eben so viel Zäsern hat. Diese Endigungen sind in gewissen Mäuslein so kurz, daß sie gar zu fehlen scheinen, in andern sind sie sehr lang, und der fleischichte Theil sehr kurz. Dieser Theil ist bey einigen in zwo oder mehrere fleischichte Abtheilungen, durch zäser-häutichte Flächsen abgesondert.

Die Mäuslein überhaupt werden in einfache und zusammengesezte eingetheilet. Die einfache sind diejenige, deren fleischichte Zäsern, nur eine einzige Richtung haben. Die zusammengesetzte sind die, welche viele Lagen von Zäsern haben, die auf unterschiedene Art in die Quere liegen, und eben so viel einfache Mäuslein vorstellen. Einige Anatomici theilen die Mäuslein auch in volle und in hohle ein. Die volle Mäuslein sind diejenige, deren Wesen voll ist; dergleichen sind die, welche bestimmt sind, die Glieder zu bewegen. Die hohle Mäuslein sind die, deren Zäsern durch ihre Einrichtung eine Höle ausmachen. Dergleichen sind der Magen, das Eingeweide, und das Herz. Die Mäuslein nehmen auch unterschiedne Namen an sich, in Ansehung ihres Umfangs, ihrer Figur, ihrer Richtung, ihrer Zusammensetzung, ihrer Lage, ihrer Verbindung und ihres Gebrauchs. Wir verweisen diese Ausführung in die Lehre von den Mäuslein (Myologiam). Hier kommt es auf nichts anders an, als daß wir die unmittelbare Ursache ihrer Wirkung erklären sollen.

Um diese nun desto besser zu erkennen, muß man die besondere Zusammensetzung der Zäsern untersuchen, welche die Mäuslein ausmachen, und die

Ge-

Gefässe, welche sich darin austheilen. Man bemerket, daß eine jede dieser Zäsern fleischicht, und flächsicht sey, daß sie durch eine Menge sehr kleiner Zäserlein in einander und in die Abtheilungen, welche ihre Bündlein in sich schliessen, hinein gehen, und sich also unter einander fassen; daß sie durch kleine Zäsern, welche nervicht scheinen, und durch kleine Zwischen-Räumlein durch dieselbe kreutzweise gehen, nach der Quere fest gebunden seyen; und daß endlich Puls-Adern, Blut-Adern und Nerven in das Wesen der Mäuslein hinein gehen, welche sich in Haar-Gefässe vertheilen, womit die Zäsern, und ihre Abtheilungen durchgesäet sind. Dieses beweiset man, durch die Einspritzung subtiler und gefärbter Flüßigkeiten, bey welcher man vermittelst eines Vergrösserungs-Glases, oder auch nur einer einfachen Linse ein Gestrick von Gefässen, welches sehr fein und enge ist, das fleischichte Theil einer jeden Zäser bedecket und umwickelt, und sich über die Scheiden der Häutlein ausbreitet, bemerket. Man sehe die Exposition Anatomique des Herrn Winslow.

Ob man schon die innere Zusammensetzung der bewegenden Zäsern nicht durch das Gesicht entdecken kann, und die feinste derselben uns durch das Vergrösserungs-Glaß nicht anders vorkommt, als ein kleines Mäuslein, welches von vielen zäserichten Gewirken formiret ist, so muß man gleichwol glauben, daß das Gewirk, welches den fleischichten Theil einer jeden Zäser ausmacht, sich kreutzweis schlänge, und länglichte, viereckichte Figuren,

guren, oder Rauten mache, deren Winkel, die nach den Endigungen der Zäsern gehen, wenn das Mäuslein in Ruhe stehet, sehr scharf sind, dahingegen die Seiten-Winkel sehr stumpf sind. Dieses ist das Gewebe aller Sachen, die sich leicht erweitern und verlängern. So ist die nervichte Haut des Magen-Schlundes beschaffen, durch welche derselbe sich so leicht erweitert, damit er die feste Nahrungs-Mittel durchlassen könne. Viele Reihen dieses zäserichten Gewebes, welche also kreutzweis durch einander gehen, und auf einander geleget sind, müssen nothwendig nach der ganzen Länge der fleischichten Zäsern, und folglich durch das ganze Wesen des Mäusleins kleine rauten-förmige Hölen ausmachen, deren stumpfe Winkel sehr wenig von einander entfernet sind. Diese Beschaffenheit des kreutzweis in einander geschlungenen Gewebes machet, daß die bewegende Zäser, wenn man sie mit einem recht guten Vergrösserungs-Glaß untersuchet, als gewunden scheinet, sonderlich deren fleischichter Theil; der flächsichte Theil scheinet weniger also zu seyn; auch wirkt er nicht, als durch seinen Widerstand.

Wenn man dieses zum Grund setzet, so kann man leicht begreifen, daß wenn die kleine Hölen der fleischichten Zäsern durch ihre stumpfe, oder Seiten-Winkel, welche frey sind, gezogen werden, nach dem Maaß, als sie sich von einander entfernen, die scharfe Winkel sich mit eben der Verhältniß einander nahen, oder wenigstens der beweglichste gegen den festesten werde gezogen werden; solcher gestalt werden die fleischichten Zäsern

aller

aller Mäuslein kürzer werden; und in dieser Verkürzung besteht eben die Wirkung des Mäusleins, oder dessen Zusammenziehung, vermittelst deren der bewegliche Theil sich dem festen nähert, und während welcher die fleischichte Zäsern gefaltet, und in Runzeln gebracht werden, nach ihrer ganzen Länge, auf die Art kleiner schlangen-förmigen Krümmungen.

Allein man hat viel Mühe zu wissen, welches die wirkende und verbundene Ursache der Entfernung der stumpfen Winkel der kleinen Hölen sey, aus welchen die fleischichte Zäsern des Mäusleins zusammengesetzet sind, und woher ihre Zusammenziehung und Verkürzung entstehe. Doch weiß man aus der Erfahrung, daß wenn man bey einem lebendigen Thier eine Nerve bindet, der Theil, in welchen diese Nerve hineingehet, sie gleich die Bewegung und die Empfindung verliehre. Bindet man sie wieder auf, so finden sich diese beyde Verrichtungen wieder ein. Der Einschnit, die Zusammendrückung, oder die gänzliche Verstopfung einer Nerve bringt eben diese Wirkung hervor, welches beweiset, daß die Bewegung von der Wirkung der Nerven in die Mäuslein herkomme. Es ist wol wahr, daß sich eben dergleichen Verlust der Bewegung und der Empfindung durch das Binden, die Zusammendrückung, oder den Einschnit in eine Puls-Ader, wiewol nicht mit solcher Geschwindigkeit zutrage; und wenn man, in eine Puls-Ader eines kürzlich gestorbenen Körpers warmes Wasser einspritzet, so verursachet solches, daß der Theil, welchem das Gefäß sich mittheilet,

beweget wird; woraus man schliessen kann, daß das Blut auch etwas zur Bewegung der Mäuslein beyträget. Allein weil das Mäuslein, wenn es sich zusammenziehet, weiß wird, sich verschliesset, fester wird, und in seinem Umfang verkleinert wird, obschon sein Bauch nach dem Maaß, als er von seiner Länge verliehret an Breite zunimmt, so kann man das Blut, welches es empfängt, nicht als die wirkende Ursache der Bewegung ansehen; weil bey der Zusammenziehung das Einrunzeln der fleischichten Zäsern dessen Eintrit und Lauf eine Hinderniß machet; und es kann sich daselbst um so viel weniger häufen, weil es hingegen zum Theil durch die Blut-Adern weggetrieben wird, welche sich mehr oder weniger zusammengedrücket befinden, nachdem die Zusammenziehung stark oder schwach ist. Sonsten lauft das Geblüt unaufhörlich in allen Gefässen herum, ohne daß unsre Seele etwas dazu beyträget, und es stehet nicht in unserer Gewalt, dasselbige nach unserm Willen, und mit mehrerer Gewalt in die Theile zu treiben, welche wir bewegen wollen, und solche Bewegungen zu bewerkstelligen, welche mannigmal von einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit sind. Man muß eine andre Ursache zu dieser Wirkung suchen, welche das Vermögen habe, unserm Willen alsobald zu gehorchen. Folglich wollen wir die Meinung derjenigen nicht annehmen, welche vorgegeben haben, daß die Blut-Puls-Adern-Gefässe, welche zwischen den fleischichten Zäsern ein Gestricke ausmachen, an unzählichen Orten durch eben so viele nervichte kleine Faden,

welche sie umwickeln, zugeschnüret werden, und die sich durch einen häufigern und schnellern Lauf der Geister aufblasen, und folglich an denselben eine Menge Bläslein, wie die Kügelchen an dem * Rosen-Kranz verursachen; woraus eine Verkürzung dieser Gefässe, und zu gleicher Zeit der Zäsern, an welchen sie angehänget sind, und des ganzen fleischichten Theiles des Mäusleins erfolge. Man sehe die Memoires de l'Academie des Sciences 1724. pag. 18. Wenn dieses also zugienge, würden die Blut-Adern eben so wol zusammengeschnürt seyn, als die Puls-Adern, das Blut würde so lange die Zusammenziehung währet darin bleiben müssen, das Mäuslein würde sich aufblasen, von grösserm Umfange, und röther werden, welches doch gegen die Erfahrung streitet.

Aus allem diesem, was wir gesagt haben, folgt, daß man das Blut in der Bewegung der Mäuslein nicht anders ansehen solle, als nur als eine helfende und Gelegenheit gebende Ursache, welche der Wirkung der bewegenden Zäsern gleichsam zur Stütze dienet, durch den Trieb und die Spannung, welche es ihnen mittheilet, entweder durch sich selbst, oder durch die wässerichte Feuchtigkeit, oder den Nahrungs-Saft, welchen es ihnen verschaffet. Ohne diese Ausdehnung und diese ausspannende Kraft würde das Mäuslein die Bewe-

* Es ist dies ein den Römisch-Catholischen beliebtes und bekanntes Gleichniß. Anstat des Rosen-Kranzes kann man eben so wol eine Perlen-Schnur nennen.

wegung nicht beginnen können, noch mehrere Wirkung thun ein Glied zu bewegen, oder ein Gewicht zu heben, als eine allzu schlappe Saite, ob sie schon mit Wasser angefeuchtet worden, thun kann, ein daran gehängtes Gewicht aufzuheben, weil sie nicht genugsam gespannet wäre.

Wir können daher den Schluß machen, daß die Bewegung der Mäuslein durch die Nerven geschehe; und wie wir erwiesen haben, als wir von den Geistern redeten, daß die Wirkung der Nerven von nichts herkomme, als von dem Lauf dieser geistischen Feuchtigkeit, so muß man ihr die unmittelbare und nahe Ursache der Bewegung zuschreiben. Wenn demnach die Geister durch den Befehl unsers Willens, oder durch eine andre Ursache, welche sie erwecket, mit mehrerer Gewalt, als ordentlicher Weise in die Nerven getrieben werden; so ergiessen die nervichten Aeste diese geistische Flüßigkeit in die kleine Hölen der fleischichten Zäsern, mit welchen sie in Gemeinschaft stehen, oder vielmehr welche die Fortsetzung derselben sind. Wenn diese Flüßigkeit diese kleine Hölen erfüllet und aufbläset, zertrennet sie deren Wände oder stumpfe Winkel, erweitert deren scharfe Winkel, verkürzet folglich deren Zäsern, und macht also, daß das Mäuslein zusammengezogen wird. In den stärksten Zusammenziehungen geben sich die kleine Hölen in die Runde, und verkürzen sich folglich mehr. In den schwachen und mittelmäßigen Zusammenziehungen werden die kleine Hölen eyförmig rund, und verkürzen sich

 we-

weniger, weil ihre scharfe Winkel nicht so weit entfernet sind.

Es ist nicht nöthig, daß die Geister in grosser Menge und mit Gewalt in die Nerven getrieben werden, zu verursachen, daß sich die Mäuslein hurtig zusammenziehen, 1) wenn man Achtung gibt auf die Kleinigkeit der Hölen oder Bläslein der muskulösen Zäsern, die man auch nicht einmal mit dem blossen Gesicht gewahr werden kann, 2) auf die Menge dieser Bläslein und nervichten Zäsern, welche da in einander gehen, solcher gestalt, daß man keinen Punct weisen kann, in welchem nicht eine von diesen Zäsern befindlich; 3) auf die Feinigkeit der kleinen nervichten Faden, die so fein sind, daß nach der Entdeckung des Leuwenhoecks ein kleiner Theil Nerven so groß als drey Bart-Haare, aufs wenigste aus 3000 kleinen in einer Schnecken-Linie liegenden Röhren zusammengesetzet ist; so wird man leicht begreifen können, daß eine unendlich kleine Menge Geister oder Nerven-Saft vermögend ist, in einem Augenblick die stärkste Zusammenziehung der Mäuslein hervorzubringen. In der That je kleiner die Bläslein sind, desto weniger Flüßigkeit wird nach dem Verhältniß erfordert, sie zu erfüllen, und ihnen eben diejenige Kraft mitzutheilen, welche eine Blase hätte, der sie alle zusammen am Durchschnit gleich wären. Wir wollen zum Exempel setzen, daß eine grosse Blase, wenn sie aufgeblasen ist, ein Gewicht in die Höhe eines Fusses erhebe, so werden 100 kleine Blasen, deren eine jede nur der 100te Theil der grossen seyn würde, eben dasselbe Gewicht zu eben

der-

derselben Höhe aufheben; gleichwol würde nur der 10000ste Theil Flüßigkeit und Stärke von nöthen seyn, um sie alle aufzublasen. Daher sind die Blasen wie die Kugeln und alle andre dergleichen Körper eben so als die viereckichten Würfel ihrer Durchschnitte. Wenn demnach die Grösse der Blasen gemindert, und ihre Anzahl vermehret wird, wird eine kleinere Menge und Kraft des Flüßigen vermögend seyn, sie aufzublasen. Nun sind aber die kleine Hölen oder Bläslein der fleischichten Zäsern der Mäuslein unendlich klein, und unendlich vermehrt, folglich befindet sich auch die Menge und Kraft des Flüßigen, welches sie aufblasen soll, unendlich vermindert, ohne daß die Wirkung vermindert wird; so ist auch das Aufblasen der Mäuslein mannigmal unmerklich. Eine kleine Menge Wasser, welche zwischen die Fäden einer Saite gebracht wird, gibt ihr so viele Stärke, daß ob man schon nicht sehen kann, daß sie sich aufbläßt, sie doch ein ziemliches Gewicht empor hebet, welches man an ihr Ende fest machet. Eben so verhält sichs mit den fleischichten Zäsern, die man als so viele Schnüre, die aus Bläslein zusammengesetzt sind, betrachten muß, und gleichwie diese Bläslein auf einmal aufgeblasen werden, und hierzu nur eine unendlich kleine Menge Flüßigkeit erfordert wird, so gehöret auch nur eine unendlich kleine Zeit dazu solches zu thun, um so viel mehr, weil da eine jede eine nervichte Zäser annimmt, der Nerven-Saft zu gleicher Zeit sich in alle hineinziehet, und seine Wirkung desto kräftiger hervorbringt, weil er

durch sehr lange und kleine Röhren dahin gesendet wird, die von einem Ende zu dem andern jederzeit angefüllet sind.

Wenn es wahr ist, wie wir darthun, daß die willkührliche Bewegung sich durch den Lauf der Geister vollstreckt, so scheinet es, daß anstat nur einen Theil zu bewegen, wenn wir wolten, daß selbiger nur insbesondere allein wirke, wir auch zugleich müsten, ohne uns daran verhindern zu können, alle Theile bewegen, die einen Ast desselbigen Bandes der Nerve annehmen, weil die Geister, welche durch dieses Band laufen, sich in alle diese Aeste ausbreiten müsten. Eben diese Schwürigkeit würde sich in dem Lehr-Satz derjenigen finden, die vorgeben, daß die Wirkung der Nerven in nichts anders bestehe, als in Erschütterungen, welche der Erschütterung der Saiten der Instrumente gleichet. Eine Nerve könnte nicht erschüttert werden, daß nicht zugleich auch alle ihre Aeste gerühret würden. Es ist mit den Nerven nicht wie mit den Puls-Adern. Diese letztern Gefässe haben nur eine einzige Höle in den Aesten, von welcher das von dem Herzen getriebene Blut gezwungen ist, sich gleich auszutheilen; dahingegen weil die Nerven aus einer beträchtlichen Anzahl kleiner Fäden zusammengesetzet sind, die von ihrem Ursprunge an, bis an ihre Einfügung an einander hangen, die Seele den Lauf der Geister in diejenige Fäden allein bestimmen und einziehen kann, die nach dem Theil hingehen, den wir bewegen wollen, ohne sie in die andre zu treiben; und diese Ur-

Ursache beweiset, daß die Bewegungen unsers Leibes nicht durch die Erschütterungen und Zusammenziehungen der Nerven allein, ohne die Hülfe einiger Flüßigkeit vollstrecket werden. Wenn dieses wäre, so hätte die Seele das Vermögen nicht, einen einzigen Faden der Nerve allein zu rühren, und zusammenziehen zu lassen, ohne zu gleicher Zeit, alle diejenige, aus welchen sie zusammengesetzt ist, zu erschüttern, weil sie durch die häutichte Abtheilungen des dünnen Hirn-Häutleins (piae matris) sehr genau vereiniget, und verbunden sind.

Auf die Zusammenziehung der Mäuslein folget deren Nachlassung, wenn die Geister nicht mehr mit ausserordentlicher Stärke dahingetrieben werden; oder wenn die Seele sie bestimmet, in die Mäuslein entgegen gesetzter Wirkung (musculos antagonistas) zu laufen; oder wenn sie durch die Wurzeln, so wol der Blut- als Wasser-Adern in den Weg des Umlaufs zurücktreten; oder durch das Ausdünsten ausdämpfen. Was noch ferner etwas zu dieser Nachlassung beyträget, ist dieses, daß das in den Puls-Adern bey dem Eintrit der Mäuslein in der Währung ihrer Zusammenziehung aufgehaltene und gehäufte Blut endlich durch sein oft wiederholtes Anschlagen den Widerstand überwindet, welchen ihm das Aufblasen der nervichten Hölen gethan hatte, welches verursacht, daß wir die Mäuslein nicht lange in ihrer Zusammenziehung behalten können.

Erste Abtheilung

Von den äusserlichen Krankheiten des menschlichen Leibes.

Alle äusserliche Krankheiten, von welchen der Mensch angefallen werden kann, und die man eigentlich chirurgische Krankheiten nennet, können in fünf Arten gebracht werden, nämlich die Geschwulsten, die Wunden, die Geschwühre, die Verrenkungen, und die Bein-Brüche; dieses wird uns Gelegenheit geben, diese Abtheilung in eben so viel Büchern abzuhandeln, als es Arten der äusserlichen Krankheiten gibt.

Erstes Buch

Von den Geschwulsten.

Erstes Kapitel.

Von den Geschwulsten überhaupt.

Erste Abhandlung,

Erklärung und Eintheilung der Geschwulsten.

Die Geschwulst überhaupt ist eine widernatürliche Erhöhung, welche einem Theil unsers Leibes wiederfähret. Man setzet hinzu (widernatürlich), damit man die Geschwulst von den natürlichen Erhöhungen, dergleichen die Nase, die Ohren, das Kinn, die

Brüste

Brüste und dergleichen sind, unterscheide. Nach den Griechen ist sie eine Ausspannung in die Länge, Breite und Tiefe. Man sehe **Galenum** libro de Tumoribus.

In Ansehung der verbundenen Ursachen können die Geschwulsten von viererley Art seyn; 1) Geschwulsten der weichen Theile, wie die wahren Brüche; 2) Geschwulsten der harten Theile, als die Bein-Geschwulsten (exostoses) und die, welche durch Verrenkungen oder Ausweichungen der Knochen aus ihrer Stelle verursachet werden; 3) Geschwulsten, welche durch fremde Körper entstehen, als zum Exempel durch eine Bley-Kugel, oder einen jeden anderen äusserlichen Körper, der, wenn er in einen Theil hinein gedrungen, daselbst eine Erhöhung verursachet; 4) Geschwulsten, welche durch die Feuchtigkeiten einiger weichen Theile des Leibes gezeuget werden, deswegen man sie eigentlich die **Geschwulsten von Feuchtigkeiten** (Tumores humorales) nennet. Wir werden in diesem Buch allein von diesen reden. Die übrige verweisen wir zu den Operationen.

Die Geschwulsten von Feuchtigkeiten sind widernatürliche Erhöhungen, die den weichen Theilen unsers Leibes, durch den Aufenthalt, und die Häufung einer Feuchtigkeit wiederfahren, und deren Verrichtungen verletzen.

Guy de Gauliaco nach **Rhases**, **Avicenna**, und allen andern Arabern, geben den Namen des Geschwühres (Apostematis) allen Arten der Geschwulsten, gegen die Gewohnheit der Grie-

chen: Allein das Griechische Wort ἀπόςημα, bedeutet im engern Verstand ein Geschwühr.

Die Alten gaben vor, daß sich bey allen Geschwühren von Feuchtigkeiten, eine Auflösung der an einander hangenden Theile befinde; und daß die Feuchtigkeiten, die sich daselbst häufen, sich zwischen die vereinte oder einander berührende Theile einziehen, dieselbige erweitern, trennen, und von einander absondern. Nach diesem Begrif haben sie auch die Geschwulst erkläret, als eine Auflösung der an einander hangenden Theile welche aus einer in einem Theil aufgehaltenen und gehäuften Feuchtigkeit entstehet: Allein die Feuchtigkeiten sind nicht jederzeit bey allen Geschwulsten ergossen; sie sind öfters in ihre eigne Gefässe eingeschlossen, und thun nichts anders, als daß sie selbige aufschwellen, sonderlich in dem Anfang. Folglich befindet sich nicht jederzeit eine Trennung der an einander hangenden Theile bey denselben.

Man theilet die Geschwulsten in vier Arten ein, die entzündete Geschwulst (Phlegmone), das Rothlauf (erysipelas), die wässerichte Geschwulst (oedema), und die verhärtete Geschwulst (scirrhus). Die beyde erste sind entzündet; die beyden letztern sind kalt, das ist, ohne Entzündung, wofern sie nicht an den beyden ersten Theil nehmen.

Man theilet auch die Geschwulsten ein: 1) In innerliche und in äusserliche. Diese letztere gehören eigentlich zu der Chirurgie.

2) In

2) In wesentliche und critische. Die wesentliche sind diejenige, welche von keiner andern Krankheit abhangen. Die critische sind die, die durch die Art eines Streits der Natur mit der Krankheit (crisis) entstehen, und die Wirkungen einer ursprünglichen Krankheit sind, als die Venerische und die Pest-Beule; die bös-artige kohlbrennende Geschwulst (anthrax malignus); die Blasen in den Kinder-Pocken (variolae), und alle Geschwulsten, die durch Versetzung der Krankheit (Metastasia) entspringen, das ist, durch Versetzung der Feuchtigkeit, so die Krankheit verursacht (humores morbifici) von innen nach aussen, oder von einem Theil in den andern.

3) Theilet man sie ein in **gutartige**, die nicht mit der geringsten Gefahr begleitet sind, und in **bösartige**, die, wegen ihrer üblen Beschaffenheit, Furcht wegen Lebens-Gefahr verursachen, und welche Zufälle, Folgen und Drohungen einer schwehren Krankheit sind. Dergleichen sind die pestilenzialische, scorbutische, venerische, kalte, drüsichte, krebshafte Geschwulsten.

4) In **kalte** oder **entzündete**, die von Entzündung, Röthe und Schmerzen begleitet sind, als die entzündete Geschwulst, und das Rothlauf; und in kalte, die keinen dieser Zufälle haben, als die wässerichte und verhärtete Geschwulst (oedema et scirrhus).

5) In **grosse**, **mittelmäßige** und **kleine**, die grosse behalten den Namen **der Geschwulsten**, die mittelmäßige werden **Beulen** (Tuberculi) und die **kleine Blätterlein** (pustulae) genennet.

6) In

6) In harte und weiche.

7) In rothe, weisse, schwarzgelbe und schwarze.

8) In schmerzliche und unempfindliche.

9) In blutige (sanguineos), gallichte (biliosos), in zähe oder salzichte (pituitosos vel serosos), in dicke (melancholicos), und in windichte (ventosos vel emphysematosos), nach der Feuchtigkeit, die sie verursacht, oder darin herrschet.

10) In häutichte (cutaneos), fleischichte (carneos), drüsichte (glandulosos), flächsichte (tendinosos), nach den Theilen, welche sie einnehmen.

Die Geschwulsten nehmen auch verschiedene Namen an, nach der Feuchtigkeit, welche sie verursacht, nach den Zufällen, die sie begleiten, nach den Namen der Theile, an welchen sie ihr Lager haben, nach der Gleichheit, die sie mit gewissen Sachen haben, nach der Zeit, in welcher sie sich äussern, und so weiter, wie man in der Folge sehen wird.

Zwote Abhandlung.

Von den Ursachen der Geschwulsten.

Die Geschwulste setzen zwey nothwendige Dinge zum voraus, den Lauf oder das Fliessen einer Feuchtigkeit in einem Theil, und die Hinderniß des Zurückflusses dieser Feuchtigkeit. So viel Stösse als man einem todten Körper geben mag, so viele Eindrückungen man in denselben macht, so wird sich doch niemalen eine Geschwulst daran ereignen; weil

weil die Feuchtigkeiten nicht darinnen laufen; und wenn die Feuchtigkeiten in einem lebendigen Leib freye Gefässe fänden, daß sie weiter gehen könten, so würden sie sich nicht aufhäufen, und folglich keine Geschwulst verursachen.

Die Häufung der Feuchtigkeiten geschieht auf zwo Arten, durch den **Auflauf** und durch die **Verstockung** (affluxu et congestione).

Der Auflauf ist ein Zufluß der Feuchtigkeiten, welche schleunig an einem Theil entstehet, an welchem die Flüßigkeiten ihren freyen Durchgang nicht finden. Es formiret sich demnach die Geschwulst in diesem Fall durch die Stärke des Theiles, welcher die Feuchtigkeiten von sich treibet, und wegschicket, und durch die Schwäche des Theiles, welcher sie empfängt, und sich derselben nicht entledigen kann.

Die Verstockung ist eine Samlung der Feuchtigkeiten, die nach und nach in einem Theil geschiehet. Alsdenn liegt die Schuld allein an der Schwäche des Theiles, welcher die Flüßigkeiten, so er empfängt, nicht weiter befördern kann. Man sehe **Fernel** de Tumoribus. Die kalten Geschwulsten, das ist, die wässerichte und verhärtete ereignen sich durch die Verstockung, die warme oder entzündete durch den Auflauf.

Nach der Eintheilung, die die Alten von den Feuchtigkeiten in vier Arten gemachet haben, nämlich das Blut, die Galle, die zähe Feuchtigkeit, und die dicke Feuchtigkeit, eignet man der entzündeten Geschwulst das Blut, als deren nahe und verbundene Ursache zu, die Galle dem Rothlauf, die zähe

Feuch-

Feuchtigkeit der wässerichten Geschwulst, und die dicke Feuchtigkeit der verhärteten Geschwulst. Allein man muß bemerken, daß die entzündete Geschwulst hauptsächlich durch das Blut entstehet, und das Rothlauf durch das Blut, welches mit einer scharfen und erhöheten Galle angefüllet ist; daß die wässerichte Geschwulst durch die wässerichte oder salzichte Feuchtigkeit verursachet wird, und die verhärtete Geschwulst durch eine dicke und klebrichte, wässerichte Feuchtigkeit, welche mit salzichten, festen und groben Theilen beladen ist, dergleichen man sich in der zähen Feuchtigkeit, oder schwarzen Galle vorstellet. Wenn diese vier Feuchtigkeiten sich auf verschiedene Art vermischet befinden, oder dieselbe mehr oder weniger verändert sind, entstehen unterschiedene Geschwulsten daraus, die mehr oder weniger von einander Theil nehmen.

Die vorhergehende Ursachen der Geschwulste sind, so wie bey allen andern Krankheiten entweder äusserlich oder innerlich. Die äusserliche sind eine allzu warme oder allzu kalte Luft, oder welche mit einer bösen Ausdünstung angefüllet ist, das Schreyen, die starke Bemühungen, die heftige Ubungen, die Schläge, das Fallen, die Wunden, die Quetschungen, die Bisse, die beitzende (cathaeretica), ätzende (caustica), brennende (pyrotica), anziehende (epispastica), und dergleichen äusserliche Mittel. Alle diese Ursachen wirken unterschiedlich, wie wir in der Ausführung von Geschwulsten sagen werden, einige verursachen eine Verdünnung oder Verdickung der Feuchtigkeiten; andre erwecken eine Aufschwellung, eine Erweiterung der

Blut-

Blut- und Wasser-Puls-Adern; andre ziehen zusammen, drücken zusammen, machen Runzeln, zerreissen, zerreiben, benagen, und mit einem Wort bringen die Gefässe und die Zäsern eines Theiles in solche Unordnung, daß die Feuchtigkeiten daselbst eine Hinderung in ihrem Lauf finden. Diese Flüßigkeiten werden jederzeit durch die Puls-Adern freygegeben und getrieben, häufen sich daselbst, und vermehren den Umfang des Theiles, in welchem sie gezwungen werden sich aufzuhalten.

Die innerlichen Ursachen der Geschwulsten sind die Anfüllung oder Vielblütigkeit (plethora), das ist, die allzu grosse Menge des Blutes und der Feuchtigkeiten, welche die Gefässe dergestalt ausdehnet, daß sie ihre Kraft verliehren, und ausser dem Stand sind, die Flüßigkeiten weiter zu treiben, und in ihrem Umlauf zu erhalten. Der Uberfluß der wässerichten und salzichten Feuchtigkeit macht sie so schlap, daß sie dieselbe leicht aufnehmen, und doch nicht weiter fortstossen können. Die Erfüllung des Geblüts mit bösen Feuchtigkeiten (cacochymia) ist auch eine innerliche Ursache der Geschwulsten. Ein allzu dickes und grobes Geblüt, eine gar zu zähe und schleimige, wässerichte Feuchtigkeit, sind geschikt Verstopfungen zu verursachen, und Verschleimungen zu wege zu bringen, welche den Umlauf der Feuchtigkeiten in einem Theil aufhalten, oder unterbrechen können, wenn sich nur eine geringe widernatürliche Verfassung daran befindet, oder eine äusserliche Ursache dazu kommt. Wenn nun der Umlauf an einem Ort aufgehalten oder unterbrochen ist, und doch die Feuchtigkeiten einen bestän-

beständigen Zufluß dahin haben, so muß nothwendig eine Geschwulst daselbst entstehen. Wenn das Blut, die wässerichte oder salzichte Feuchtigkeit unrein, und mit salzigen und scharfen Theilen erfüllet sind, so reitzen sie durch ihre Schärfe die Zäsern, die sie befeuchten. Die gereitzte Zäsern ziehen sich zusammen und in Runzeln, und setzen dem Lauf der Flüßigkeiten eine Hinderniß. Eben diese salzichte und scharfe Theile verursachen mannigmal eine solche Aufwallung und Verdünnung in dem gehemmten Blut, daß es die Blut-Puls-Adern ausserordentlich auftreibet, und die Wasser-Puls-Adern erweitert, dergestalt, daß sich sein rother Theil leicht in diese letztere Gefässe einziehet; und da er daselbst nicht so frey fliessen kann, als die wässerichte Feuchtigkeit, so bleibet er da stehen, versammlet sich allda, und verursacht folglich entzündete Geschwulsten.

Dritte Abhandlung,

Von den Unterscheidungs- und Vorhersehungs-Zeichen der Geschwulsten.

Die Unterscheidungs-Zeichen der äusserlichen Geschwulsten werden von der Vergleichung hergeleitet, die man unter denselben und dem natürlichen Zustand, oder dem gesunden Theil anstellet; oder von der Veränderung, die das Gesicht, das Gefühl, und das Gehör daselbst entdecken, oder von demjenigen, was der Kranke daselbst empfindet. Doch wenn man eine Erhöhung oder Erhebung siehet, die vorher nicht erschiene, muß man un-

untersuchen, ob es nicht eine Geschwulst sey, welche durch die Ausweichung oder den Austrit eines weichen Theiles entstanden, wie sich solches in den Brüchen zuträget; oder durch die Gegenwart eines verrenkten, oder zerbrochenen Knochens, oder von einem fremden Körper, der in den Leib gekommen. Wenn die Geschwulst keine von diesen Ursachen hat, so kann man schliessen, daß sie von Feuchtigkeiten entstanden. Die Art der Feuchtigkeit, welche die Geschwulst verursachet, erkennet man an der Farbe, dem Schmerzen, der Härte, oder der Weiche, eine rothe, erhabene, harte und schmerzliche Geschwulst, ist eine entzündete, welche durch das Blut verursachet worden. Eine weiche, rothe, ausgedehnte, wenig erhabene, und mit einem brennenden Schmerzen begleitete Geschwulst, und bey welcher, wenn man mit einem Finger darauf drücket, auf einen Augenblick ein weisses Mahl zurückbleibet, ist ein Rothlauf, das durch ein gallichtes und scharfes Geblüt hervorgebracht wird. Eine weisse und weiche Geschwulst ohne Schmerzen, und auf welcher der Eindruck eines Fingers eine Zeitlang verbleibet, ist eine wässerichte Geschwulst, die durch die wässerichte oder salzichte Feuchtigkeit verursachet wird. Wenn der Eindruck des Fingers daselbst keine Grube nachlässet, sondern im Gegentheil die Haut alsobald wieder in die Höhe gehet, wie bey einem grossen Ball, oder einer Blase, die voll Luft ist, und wenn man noch dazu ein gewisses Geräusch daselbst bemerket, welches demjenigen gleich ist, so das trockne Pergament machet, so ist es eine Wind-

Geschwulst (emphysema). Endlich eine Geschwulst, welche hart, ohne Schmerzen, und ohne Veränderung der Farbe oder ungleich, schwarzgelb und leuchtend ist, ist eine verhärtete Geschwulst, welche durch eine zähe, grobe und dicke, wässerichte Feuchtigkeit hervorgebracht wird. Wir wollen die Zeichen einer jeden Geschwulst noch genauer bestimmen, wenn wir davon reden werden.

Die Zeit, welche die Geschwulsten durchlaufen, gehöret auch so wol zu den Unterscheidungs- als Vorhersehungs-Zeichen. So bald man sie siehet, muß man ihren gegenwärtigen Stand erkennen, um seine Anzeigen darnach einzurichten. Alle Geschwulsten laufen durch vier Zeiten, oder sollten wenigstens durch dieselbige laufen; den Anfang, den Wachsthum, den Stand oder die Stärke, und die Abnahme oder die Verminderung. Der Anfang ist, wenn die Geschwulst sich zu erheben beginnet, und die Zufälle noch geringe sind. Der Wachsthum ist, wenn die Geschwulst nach und nach zunimmet, und die Zufälle heftiger werden. Der Stand oder die Stärke ist, wenn die Geschwulst und die Zufälle auf ihren höchsten Grad des Wachsthums und ihrer Kräfte gekommen sind, gleichwol aber sich nicht weiter vermehren. Endlich die Abnahme ist, wenn die Geschwulst und die Zufälle sich vermindern. Allein hiebey ist zu bemerken, daß nur die Geschwulsten, welche geheilet werden können, alle diese Zeiten durchlaufen; die tödliche und unheilbare haben nur die zwo oder drey ersten. Zum

Exem-

Exempel die Ohr-Drüsen-Geschwulst (parotides), welche zu einem hitzigen Fieber (febri maligna) schläget; die Beulen und die kohlbrennende Geschwulst (carbunculus), welche sich in Pest-Zeiten äussern, reissen einigemal einen Kranken in ihrem Wachsthum, oder in ihrem Stand dahin. Uber dieses ist zu beobachten, daß die entzündete Geschwulsten, ihre Zeiten viel geschwinder durchlaufen, als die kalte Geschwulsten, weil diese öfters viele Jahre, ja mannigmal Lebenslang währen.

Damit man sein Vorhersehungs-Urtheil (prognosticum) fest setze, und den Ausgang der Geschwulsten vorher wissen möge, so muß man bemerken, daß sie sich alle durch eine der fünf folgenden Arten endigen: 1) **Durch Auflösung oder Zertheilung**, 2) **durch Eiterung**, 3) **durch Verhärtung**, 4) **durch Verfaulung**, **den heissen oder kalten Brand** (gangrenam vel sphacelum) und 5) **durch Zurücktretung**.

Die Zertheilung, als der vortheilhafteste Ausgang, so den Geschwulsten begegnen kann, ist eine Nachlassung des Gewebes des geschwollenen Theiles, oder eine Zerstreuung der Feuchtigkeit, so die Krankheit verursacht, welche genug verdünnet und fein gemacht ist, daß sie durch die Ausdünstung als ein Dampf verziehen, oder unvermerkt den Weg des Umlaufs wieder ergreifen kann, welchen ihr die Wurzeln der Blut- und Wasser-Adern vorlegen oder zeigen. Die Zeichen der Zertheilung sind die Verminderung der

Geschwulst, der Hitze, des Schmerzens, der Spannung, der Härte, des Pulsirens, und andrer Zufälle in Ansehung der entzündeten Geschwülsten. 2) Das Jucken der Haut, die durch die Schärfe der ausdünstenden Feuchtigkeit gelinde gereitzet wird, 3) die Freyheit und die Munterkeit des leidenden Theiles, 4) die Feuchtigkeit und eine Art von Thau, welche sich auf der Haut und den Pflastern befindet. Diese zwey letzte Zeichen nebst der Verminderung der Geschwulst zeigen die Zertheilung der kalten Geschwulsten an.

Die Eiterung ist eine Veränderung oder Verwandelung der Krankheit verursachenden Feuchtigkeit in Eiter, oder in eine eitrige Materie, die demselben ähnlich ist; dieses ist eine Auflösung des in der Geschwulst aufgehaltenen Blutes mit seinem weissen oder wässerichten Theil. Diese Auflösung ist eine Wirkung der Bewegung des Herzens, der Zusammenziehung und Gegen-Wirkung der Puls-Adern, und der innerlichen Bewegung der Flüßigkeit. Das Herz treibet mit jedem Schlag allezeit neues Blut nach den verstopften Theil. Weil das Blut seinen Weg nicht fortsetzen kann, wegen der Hinderniß, die es da findet, bläset es die Endungen der Puls-Adern ausserordentlich auf, und dehnet sie sehr aus; diese Gefässe, welche mit einer starken ausspannenden Kraft versehen, ziehen sich mit eben der Gewalt, durch welche sie erweitert worden, wieder zusammen, und drücken die Feuchtigkeit, welche sie enthalten, durch ihre Gegen-Wirkung, und

Zu-

Zusammenziehung. Diese Flüßigkeit erdultet demnach eines ums andere, denn von dem Herzen, denn von den Puls-Adern, neue Stösse, welche sie reiben und in Bewegung setzen, und diese Stösse wirken nicht allein über sie, sondern auch über alles, was sich in der Geschwulst enthält. Die Zäsern selbst, des ganzen verstopften Theiles, welche äusserst ausgespannet sind, helfen noch mehr durch ihre verdoppelte Zusammenziehungen, sie zu bewegen, und zu zermalmen. Alle diese Bewegungen erwecken eine grosse Hitze, welche die in dem Geblüt eingeschlossene Luft-Theilchen merklich verdünnet. Da nun die Luft-Theilchen durch ihre Verdünnung viel mehr Platz und Umfang als ordentlicher Weise bekommen, so verursachen sie, daß die Kügelchen davon zerspringen. Demnach befindet sich das Blut in dem Werk der Eiterung in dreyerley Arten der Bewegung. Die beyden ersten geschehen durch die abwechselnde Zusammenziehungen des Herzens und der Puls-Adern, wie auch aller Zäsern der Geschwulst. Dieses sind Arten von Zerreibungen oder Zerstossungen, welche von dem Umkreiß nach dem Mittel-Punct wirken. Die dritte wird durch die Verdünnung der Luft, die in den Kügelchen des Blutes verschlossen ist, vollstrecket; dieses ist eine innerliche Bewegung, eine Art von Gährung, die von dem Mittel-Punct nach dem Umkreiß wirket. Dieses sind Würbelchen, welche sich zu vergrössern, und alles das zu entfernen bemühet sind, was sich ihrer Ausspannung widersetzet; und auf diese Weise trennen diese drey ent-

entgegen-gesetzte und abwechselnde Bewegungen die Ursprünge des Blutes, lösen dieselbige auf, und verwandeln es in Eiter.

Allein die Zäsern aller Gefässe der Geschwulst sind der Handlung eben derselben Bewegungen unterworfen, und erfahren auch eben dieselbige Wirkungen an sich; und ob sie schon mehr Festigkeit haben, als die Flüßigkeit, welche sie befeuchtet, so werden sie doch endlich durch den gewaltsamen Zwang, welchen sie erdulten, getrennet, zersprenget, und werden selbst flüßig, vermischen sich mit dem zertrenneten Blut, und machen mit demselben die Materie des Eiters aus. Es ist auch gläublich, daß in der Zertrennung der Ursprünge des Blutes seine salzichte Theile, welche freyer und schärfer worden sind, und ohne dem durch die Hitze des Theiles in Bewegung gesetzet werden, gleichfalls in die Zäsern wirken, und dieselbige zerreissen.

Die Zeichen der anfangenden Eiterung sind die Vermehrung der Hitze, des Schmerzens, der Spannung und des Fiebers. Wenn die Eiterung geschehen ist, so vermindern sich alle diese Zufälle, die Haut wird leuchtend, weiß, dünn, die Geschwulst erweichet sich, und erhebt sich in eine Spitze, ausgenommen in den Orten, wo die Haut sehr hart, und der Eiter sehr tief ist; endlich bemerket man daselbst eine Schwankung.

Die Verhärtung ist eine Verdickung der Feuchtigkeit durch die Zerstreuung ihres wässerichsten und feinsten Theiles, welches machet, daß die gröbsten Theilchen sich einander nähern, sich vereini-

einigen, und einander in Ruhe halten. Dieses ist oft die Wirkung der anziehenden, zurücktreibenden, und zu stark auflösenden äusserlichen Mittel; ein Zufall, welcher insgemein den Geschwulsten begegnet, welche durch eine dicke Feuchtigkeit verursacht worden sind. Alsdenn vermindert sich die Geschwulst ein wenig; sie wird härter, leuchtend, und ohne Schmerzen.

Die Verfaulung welche der beschwerlichste Ausgang der Geschwulsten ist, ist eine Verderbung der Krankheit verursachenden Feuchtigkeit und des Wesens des Theiles selbsten, welcher sich in heissen und kalten Brand verwandelt. Man erkennet sie durch die Auslöschung der natürlichen Wärme in dem leidenden Theile, durch dessen schwarzgelbe oder schwarze Farbe, durch dessen Unempfindlichkeit, und durch dessen todtenhaften Gestank. Die Zeichen, die vor derselben hergehen, sind heftige Schmerzen, Unruhe, das Fieber, die Schlaflosigkeit, die abwechselnde Raserey, die Bläslein, welche sich über der Haut erheben, und andere Zufälle, die eine grosse Unreinigkeit in den Feuchtigkeiten, oder eine grosse Hinderniß in deren Umlauf anzeigen.

Die Zurücktretung, ein andrer sehr gefährlicher Ausgang, ist ein plötzlicher Zurückfluß der Krankheit verursachenden Feuchtigkeit von aussen nach innen, durch die Gefässe, welche sie in die Massa des Blutes oder manchmal an einen andern Ort hinführen, wo sie eine andre Geschwulst verursachet. Dieser Zufall trägt sich zu entweder durch eine allzu kalte Luft, welche die Schweiß-

Löcher der Haut verschliesset, die Stärke der Gefässe der äussern Theile des Körpers vermehret, und den Lauf der Feuchtigkeiten gegen den Theil verhindert, zugleich aber diejenige, welche sich da schon gehäufet hatten, zurücktreibet, oder durch allzu starke zusammenziehende Mittel, welche eben diese Wirkung thun; oder durch eine grosse innerliche Hitze, die der Materie eine plötzliche Bewegung gibt, welche dieselbe flüßiger macht, und nachdem sie die Gefässe erweitert, selbige durch den Weg des Umlaufs wegziehet, ehe sie zeitig geworden; dieses erwecket die Furcht, daß sie sich in einem Eingeweide ansetze, und daselbst eine Verstopfung, und tödliche Krankheit verursache. Man erkennet die Zurücktretung der Geschwulsten, wenn sie auf einmal verschwinden, oder kleiner werden, da doch anbey das Fieber dazu schläget, oder stärker wird, oder wenn neue gefährlichere Zufälle entstehen.

Es gehöret auch zu den Vorhersehungs-Zeichen der Geschwulsten, zu wissen, daß die entzündete und weiche viel leichter und geschwinder heilen, als die kalte und harte. Diejenige, welche erhoben, und über der Ober-Fläche der Haut zugespitzet sind, und welche überall gleich reif werden, sind viel weniger beschwehrlich, als die, so tief liegen, oder ausgedehnt und ungleich sind, und welche keinen Ansatz zur Eiterung haben, oder in welchen viele kleine Geschwühre und Höhlen entstehen. Die Geschwulsten, welche verschwinden, und hernach wieder erscheinen, sind gefährlich, sonderlich wenn sie nicht an eben demselbigen Ort wieder-

wiederkommen. Dieses sind die Wirkungen der Zurücktretung, deren Folgen oft gefährlich sind. Die schwährende Geschwulsten, welche auf einmal verschwinden, drohen mit Raserey, und gar mit einem schleunigen Tod, wenn die Versetzung der Materie in dem Gehirn geschiehet, oder auch mit einer langwierigen Krankheit, wenn sie in einem Eingeweide der Brust oder des Unter-Bauches vorgehet. Wenn aber das Fieber und die Entzündung sich dazu schlagen, so entstehet eine hitzige und gefährliche Krankheit daraus, sonderlich wenn die Feuchtigkeit bösartig ist. Die beschwerliche Zufälle, welche dazu kommen, geben die Gefahr davon zu erkennen. Die Geschwulsten, welche durch eine venerische, scorbutische, halsdrüsichte, krebshafte, und pestilenzialische Materie verursachet oder unterhalten werden, sind öfters sehr gefährlich, und sehr schwehr zu heilen.

Vierte Abhandlung,

Von den Zufällen der Geschwulsten.

Die Zufälle der entzündeten Geschwulsten, sind die Aufschwellung, die Spannung, die Entzündung, die Röthe, das Pulsiren, der Schmerz, das Jucken, das Fieber, die Raserey, die Nerven-Ziehungen, die Eiterung, die Verhärtung, der heisse und kalte Brand, die Zurücktretung, und die Versetzungen.

1) Die Aufschwellung kommt von der Gegenwart des Blutes oder andrer Feuchtigkeiten, welche sich in der Geschwulst, und öfters in deren

Nähe sich aufhalten und setzen; weil diese Flüßigkeiten immer durch das Herz und die Puls-Adern dahin getrieben werden, und daselbst eine Hinderniß ihres Umlaufes finden; also daß sie gezwungen sind, alle Gefässe stark aufzutreiben, so zu sagen, über sich selbst zurück zu fliessen, und den Umfang der Geschwulst zu vermehren.

2) Die Spannung muß nothwendig einem Theil wiederfahren, dessen Gefässe alle von dem Geblüt und Feuchtigkeiten äusserst aufgetrieben sind, indem alle Zäsern durch diese Aufblähung ausgedehnet, zertrennet und verlängert sind, und weil die Verstopfung sich von den kleinsten Röhren der Geschwulst bis auf die gröste erstrecket.

3) Die Entzündung ist die Wirkung der Bewegung des Geblüts über seine eigene, und über die feste Theile, und der Gegen-Wirkung der festen Theile über das Geblüt selbst. Diese Flüßigkeit wird in den Endungen der Blut-Puls-Adern, und der Wasser-Puls-Adern, in welche sie sich hineingezogen hat, aufgehalten, nachdem es deren Wände erweitert, wird ihrer fortgehenden Bewegung, die ihre Flüßigkeit unterhielte, beraubet, und verdicket sich alsobald. Durch diese Verdickung werden die Luft-Theilchen, welche ihre Zusammensetzung ausmachen helfen, zusammengedruckt: Allein gleichwie sie diese nicht seyn können, ohne daß sie sich bemühen, sich auszubreiten, und vermöge ihrer natürlichen ausspannenden Kraft auszudehnen, so verdünnet es sich hierauf. Das also verdünnete Geblüt bläset alle Gefässe der Geschwulst mit desto grösserer Stärke auf, weil es

durch den Antrieb desjenigen, welches das Herz und die grosse Puls-Adern dahin schicken, beständig getrieben wird, und es sich in Kegel-formige Röhren einziehet, deren Einschränkung ihm alle Augenblik einen neuen Widerstand thut. Die aufgetriebene Gefässe, welche eine natürliche ausspannende Kraft haben, dringen gegen sich selbst zurück, wirken hinwiederum gegen das Blut, welches sie erweitert hatte, drücken dasselbige zusammen, stossen es, und zerreiben es mit wiederholten Schlägen, welche mit den Zusammenziehungen des Herzens und der Puls-Adern übereinkommen. Das Zerreiben, welches diese Flüßigkeit erleidet, und die innerliche Bewegung, die die Wirkung der Luft-Würbelchen, die sie verschliesset, in ihr verursachet, lösen dessen Ursprünge auf, setzen sie in den Stand, daß einer gegen den andern wirket, und daß sie selbst die Zäsern der Gefässe reitzen. Diese verwirrte und innerliche Bewegung, diese Wirkung der flüßigen Theile gegen sich selbst, und gegen die feste, diese Gegen-Wirkung der festen gegen die flüßige, endlich diese Stösse, diese abwechselnde Zusammenziehungen der Puls-Adern, diese Erregungen und Erschütterungen aller Zäsern bringen die Entzündung dieser Arten Geschwulsten hervor.

4) Die Röthe einer entzündeten Geschwulst wird von dem Geblüt verursachet, das das pulsadrichte Gestricke der Haut aufbläset. Ausser dem daß es durch dieses Aufblasen die Haar-Blut-Puls-Adern sichtbarer machet, so offenbahren seine Kügelchen, welche sich in die von Natur durch-

durchscheinende Wasser-Puls-Adern eingezogen haben, in der That diese Gefässe, indem sie selbige erweitern, und ihnen die rothe Farbe mittheilen.

5) Das Pulsiren besteht in nichts anders, als in den abwechselnden Schlägen oder wiederholten Zusammenziehungen der Blut-Puls-Adern der Geschwulst, welche durch die wiederholte Anschlagungen des Bluts, so das Herz von sich treibet, verursachet werden.

6) Der Schmerz wird durch die Trennungen, durch die Reitzungen, welche die nervichte Zäsern erdulten, so lang die Entzündung währet, erreget. Je mehr die Zäsern angespannet und gezerret werden, je mehr ihre Ausdehnung und ihre Zerrung der Zerreissung nähert, desto lebhafter ist auch der Schmerz.

7) Das Jucken, welches die entzündete Geschwulsten, sonderlich aber die, bey welchen sich ein Rothlauf befindet, begleitet, kommt von einer leichten Reitzung her, die die salzichten Theile der wässerichten Feuchtigkeit an den nervichten Quästlein der Haut verursachen. Gleichwie diese Theile durch die zackichte und schwefelichte Theilchen, in welchen sie eingewickelt sind, ein wenig stumpf gemacht werden, so können die Reitzungen, welche sie verursachen, nur eine solche Empfindung in der Seele erwecken, welche das Mittel zwischen der Lust und dem Schmerzen hält, weil sie nur in geringen, gelinden Bewegungen dieser nervichten Wärzelein bestehen. Wenn aber das Jucken anhält, so erwecket es nicht allein Unruhe und Schlaflosigkeit, sondern zwinget auch den

den Kranken zu kratzen, und die Entzündung der Geschwulst zu vermehren.

8) Das Fieber, welches ein gemeiner Zufall bey den entzündeten Geschwulsten ist, kommt hier aus zwo Ursachen her, dem Schmerzen, und der Verstopfung der Gefässe. Wenn der Schmerz heftig ist, werden die Nerven insgesamt dadurch gereitzet; die Geister und das Blut dadurch in Unordnung und in eine starke Bewegung gesetzet, und der Puls wird stärker und heftiger, worinn eben das Fieber hauptsächlich bestehet. Wenn die verstopfte Gefässe den Umlauf des Geblütes in den leidenden Theil verhindert, so schläget das Herz und die Puls-Adern mit grösserer Heftigkeit und Geschwindigkeit, damit sie den Widerstand überwinden, welchen die verstopfte Gefässe ihnen thun, und folglich schlägt das Fieber dazu, und bleibet in gleicher Verhältniß fortdaurend.

9) Die Raserey ist eine Folge der Reitzung aller Nerven und der heftigen Bewegung der Geister, nach den starken Schmerzen, welche der Kranke erlitten hat, sonderlich wenn die Geschwulsten sehr empfindliche Theile verletzen, als die Nerven, die Häutlein, die Flächsen, und die breite Flächsen der Mäuslein (aponeuroses). Die Eindrücke, welche sie dem Gehirn mittheilen, verwirren die Begriffe dergestalt, daß die Einbildungs-Kraft dadurch verletzet wird. Die Raserey ist auch allezeit die betrübte Wirkung des heissen und kalten Brandes. Alsdenn werden die faule und bösartige Theile durch den Weg

des

des Umlaufes ihrer Wirkung nach bis in das Gehirn gebracht, reitzen die Ursprünge der Nerven, setzen die ruhige Bewegung der Geister in Verwirrung, und erwecken so wunderliche Bilder, daß der Verstand dadurch in Unordnung kommt, und die Kranken sich einbilden, daß sie Gespenster und ausserordentliche Vorwürfe sehen, die sie sehr beunruhigen.

10) Die Nerven-Ziehungen können zu den Geschwulsten kommen, wenn sie sehr empfindliche Theile angreifen. Alsdenn ziehen die angegriffene, gereitzte und gezerrte Nerven die Mäuslein zusammen, welchen sie sich mittheilen, und erwecken eben solche Bewegungen, wie bey dem Krampf. Allein dieser Zufall ist selten und sehr gefährlich.

11) Die Eiterung der Geschwulsten folget auf ihre Entzündung. Diese ist eine Veränderung des aufgehaltenen oder vergossenen und in Eiter verwandelten Blutes, das ist, in eine faule, klebrichte, etwas fette, aber seifichte Materie, welche sich in dem Wasser auflöset. Sie ist mehr oder weniger flüßig, nachdem die wässerichte oder salzichte Feuchtigkeit darin herrschen. Diese Veränderung oder Auflösung des Blutes geschiehet auf die Art, welche wir in der vorhergehenden Abhandlung angezeigt haben.

12) Die Verhärtung entstehet sehr selten bey den entzündeten Geschwulsten. Sie endigen sich meistens durch die Auflösung oder Eiterung: aber die kalte Geschwulsten sind derselben unterworfen, wenn sie durch eine grobe, feste und irrdische Feuchtigkeit

tigkeit erwecket worden, dergleichen die dicke Feuchtigkeit, oder die feste schwarze Galle ist, welche da sie nicht geschickt ist, sich zu erhitzen, der Wirkung der festen Theile, und der innerlichen Bewegung ihrer Ursprünge widerstehet; sonderlich wenn die wässerichsten und feinsten Theile sich zerstreuen, und die groben Theile in dem Stand lassen, sich zu nähren, sich mit einander zu vereinigen, und eine gewisse Ruhe zu erlangen. Man sehe auch die vorhergehende Abhandlung.

13) Der heisse und kalte Brand, welche nur darinn unterschieden sind, daß der erste Zufall ein Anfang der Ersterbung, und der andre eine völlige Ersterbung ist, schlagen mannigmal zu den entzündeten Geschwulsten, sonderlich so lange die grosse Hitze währet. Dieses sind die betrübten Wirkungen einer heftigen Entzündung. Alsdenn sind die Gefässe des geschwollenen Theiles durch die Menge und Verdünnung des Geblüts, so sehr aufgeschwollen und verstopfet, daß der Umlauf darinn aufhöret, und daß die Geister sich wegen der allzu grossen Zusammendrückung der Nerven nicht mehr darinn vertheilen; dergestalt, daß er an dem gemeinen Leben des ganzen Körpers keinen Theil mehr hat. Die grosse Kälte kann eben diese Wirkung hervorbringen, wenn sie alle Feuchtigkeiten verdicket, und gerinnend machet, und deren fortgehende Bewegung hemmet. Eine starke Quetschung, welche alle Gefässe zerstosset oder zermalmet, kann den Lauf der Feuchtigkeit auch aufhalten, und diesen traurigen Zufall erregen. Es gibt noch andre Ursachen des heissen

und

und kalten Brandes, aber sie finden hier selten stat.

14) Die Zurücktretung (retrocessio), die sich ereignet, wenn die Geschwulsten auf einmal verschwinden, wie wir solches in der vorhergehenden Abhandlung erkläret haben, drohet oft sehr gefährliche Versetzungen (metastases), das ist, den Zurücklauf und die Verrückung der Krankheit verursachenden Feuchtigkeit nach einem Eingeweide, wo sie Geschwulsten, verhärtete Geschwulsten, Entzündungen, Geschwühre (abscessus) und alte Geschwühre (vlcera) verursachen kann. Diese Versetzungen geschehen auch mannigmal nach den äusserlichen Theilen, wo sich einzelne oder zusammengesetzte Drüsen (glandulae conglobatae et conglomeratae) befinden. Dieser Zufall träget sich bey den bösartigen, venerischen oder pestilenzialischen Geschwulsten insgemein zu.

Die kalte Geschwulsten sind nicht mit einer so grossen Menge Zufällen begleitet, es folgen auch dieselbe nicht in solcher Anzahl darauf, als auf die entzündete, woferne keine Entzündung dazu kommt; alsdenn können sie schmerzlich werden, eitern, sich in bösartige, krebshafte, kröpfichte und scorbutische alte Geschwühre verwandeln. Ja so gar es kann der heisse Brand dazu schlagen, sonderlich zu der wässerichten Geschwulst, wenn die salzichte Feuchtigkeit durch ihren langen Aufenthalt scharf worden ist, und nicht allein die Zäsern schlap macht, sondern sie auch benaget und zerfrißt, oder sie vertrocknet, und den Lauf des Blutes und der Geister verhindert. Wir wollen noch

noch mehr von den Zufällen dieser Geschwulsten reden, wenn wir von einer jeden ins besondere handeln werden.

Fünfte Abhandlung,
Von der Heilung der Geschwulsten überhaupt.

Die Anzeigen, welche man in der Heilung der Geschwulsten überhaupt haben muß, sind folgende. 1) Die Feuchtigkeiten, welche sich dahin ziehen, gleich von Anfang, aber mit Vorsichtigkeit abwenden. 2) Diejenige, welche sich daselbst aufhalten, wenn es möglich ist, zertheilen. 3) Die Eiterung befördern, wenn die Geschwulst dazu geneigt ist, und die Zertheilung nicht statt findet. 4) Dem Eiter, welcher daselbst entstanden ist, den Ausgang verschaffen. 5) Das Geschwühr, welches daher entstehet, reinigen, neues Fleisch und eine Narbe machen.

Den ersten Anzeigen thut man eine Genüge, durch die Aderlässe, die Lebens-Art, erweichende, ausleerende, zertheilende und zurücktreibende Mittel. Die Aderlässe, sonderlich an den entgegen gesetzten Theilen (reuulsiua) bringet schleunige Linderung, sonderlich wenn die Geschwulsten durch einen Anlauf (congestione humorum) verursacht, oder entzündet sind. Sie ziehet das Blut von dem leidenden Theil ab, vermindert die Anfüllung, entlediget folglich die Gefässe, macht, daß die Zäsern nachlassen, stellet den Umlauf wieder

her, und vertreibet die Aufschwellung, die Spannung, den Schmerzen und die andern Zufälle. Je stärker die Entzündung ist, desto öftere und stärkere Aderlässen muß man gleich von Anfang an thun, und dabey auf die Kräfte und auf das Alter des Kranken Achtung geben. Man muß ihn eine sehr genaue Lebens-Art in acht nehmen lassen. Je mehr man die Menge der Nahrungs-Mittel vermindert, je mehr entziehet man dem Auflauf seine Materie. Daher muß man ihm die festen Nahrungs-Mittel verbieten, und zu der Aderlässe, und der Lebens-Art, den Gebrauch dünner, befeuchtender und erfrischender Speisen und Trinken, hinzufügen, ihnen den Wein, hitzige Getränke, und alles dasjenige untersagen, was die Bewegung der festen oder flüßigen Theile vermehren kann. Wenn sein Geblüt mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet ist, wenn er einen Eckel, Bitterkeit im Munde, und andre Zufälle verspüret, welche anzeigen, daß die erste Wege mit auszuwerfenden und gallichten Feuchtigkeiten angefüllet sind, muß man ausleerende Mittel gebrauchen, dergleichen die reinigende sind, welche man gelinde (Minoratiua) nennet, die mit einigen Granen Brech-Weinsteines (Tartari Emetici) geschärfet sind, erweichende Bäder, und endlich Harn-treibende Mittel.

Zurücktreibende und abziehende Mittel (reuulsiua) verhindern auch den Lauf der Feuchtigkeiten nach dem Theil: aber man muß sich derselben nur im Anfange, und mit Behutsamkeit bedienen; 1) wenn kein heisser Brand zu befürchten

ist; 2) wenn die Geschwulsten nicht critisch, das ist, durch den Streit der Natur mit der Krankheit entstanden sind; 3) wenn sie nicht an den ausleerenden Hülfs-Gliedern (emunctoriis) entstanden sind, als in den Ohr-Drüsen (parotidibus), den Drüsen der Leisten (glandulis inguinalibus), der Achsel und des Halses; 4) wenn die Feuchtigkeit nicht bösartig ist, als bey einer Pest- oder venerischen Beule, bey der kohlbrennenden Geschwulst, bey dem Biß eines wütigen Thieres, einer Schlange, eines Scorpions; 5) wenn der Schmerz nicht zu heftig ist. Alsdenn müste man vielmehr stillen und lindern, als zurücktreiben; 6) wenn der Kranke nicht mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet ist; wenn es nicht ein Ausschlag von der Haut ist, als die Krätze, die Flechten, die rothen Kinder-Flecken, die Kinder-Blattern. In allen diesen Fällen könnte die hineingetretene Materie sich auf ein Eingeweide setzen, und eine sehr beschwehrliche, ja gar tödliche Krankheit verursachen.

Die Geschwulsten, welche durch eine dicke, klebrichte und feste Feuchtigkeit hervorgebracht werden, die sich durch eine Verstockung aufhäufet, erhalten durch die zurücktreibende Mittel selten Linderung. Ja es ist zu befürchten, daß sie sich noch mehr verhärten, und also in verhärtete Geschwulsten, und in den Krebs verwandeln.

Die andre Anzeige, welche bestehet in der Zertheilung der aufgehaltenen und in der Geschwulst gehäuften Feuchtigkeiten, muß als die nützlichste aller andern vorgezogen, und derselbigen gefolget wer-

werden, wenn nur die Feuchtigkeiten nicht allzu dick noch allzu häufig sind; denn weil die auflösende Mittel von erweichenden, feinen und flüchtigen Theilen zusammengesetzet sind, welche die Schweiß-Löcher der Haut erweitern, duchdringen und eröfnen, die Flüßigkeiten verdünnen, selbige noch flüßiger machen, und verursachen, daß sie sich durch die Ausdünstung zerstreuen, oder in die zurückgehende Gefässe wieder eintreten, so könnte es sich zutragen, daß der wässerichste und dünneste Theil der Feuchtigkeiten sich zerstreuete, und das übrige sich verdickete, und eine verhärtete Geschwulst verursachte. Eben so wenig muß man die Zertheilung der bösartigen Geschwulsten versuchen. Die Feuchtigkeit, welche sich der Massa des Geblüts mittheilen würde, wäre vermögend, gefährliche Versetzung der Krankheit hervor zu bringen.

Die dritte Anzeige, das ist, diejenige, die uns beweget, die Geschwulsten zur Eiterung zu bringen, muß, so bald als möglich vollführet werden, wenn sie dazu geschickt sind, und die Zertheilung nicht stat findet. Diese Geschicklichkeit zur Eiterung befindet sich oft in den entzündeten Geschwulsten, man muß aber dabey bemerken, daß obschon die Zertheilung der verhärteten Geschwulsten schwehr ist, es doch nicht rathsam sey, sich zu bemühen, daß sie zur Eiterung kommen, weil man befürchten muß, daß sie sich in Krebse verwandeln. Damit man die Geschwulsten zur Eiterung bringe, leget man feuchte und erweichende äusserliche Mittel darauf, welche das Vermögen ha-

haben, die Haut zu erweitern, und weich zu machen, die zähe und rohe Feuchtigkeit in Fluß zu bringen, und den Schlag der Puls-Adern zu vermehren, worin die Kraft der Eitermachenden und erweichenden Mittel (chalasticorum) bestehet. Man befördert auch die Eiterung durch das Mittel fetter Pflaster, Salben und anderer äusserlichen Medicamenten, welche die Schweiß-Löcher der Haut verstopfen, sich der Ausdünstung widersetzen, und also die Wärme des Theiles und das Schlagen der Puls-Adern vermehren, folglich die feinsten und flüchtigsten Theile, welche die grobe verdünnen, in der Geschwulst zurückhalten. Man wird in dem folgenden Kapitel, Exempel aller dieser Arten von Hülfs-Mitteln finden.

Wenn man erkennet, daß die Eiterung gemacht ist, hat man die vierte Anzeige zu erfüllen; das ist, man muß der eitrichten Materie einen Ausfluß verschaffen, indem man die Geschwulst, welche sich in ein Geschwühr verwandelt hat, eröfnet, wofern sie sich nicht von sich selbst weit genug eröfnet. Die Operation zu machen bedienet man sich des Incisions-Messers, oder der Lancette zu dem Geschwühr, oder ätzender Medicamenten. Ehe man sie unternimmt, muß man untersuchen, welches von beyden, das Eisen oder die ätzende Mittel am dienlichsten sey, und zu welcher Zeit, und auf welche Weise man selbige machen müsse. Die ätzende Mittel sind sicherer und kräftiger in den bösartigen Geschwulsten, mit denen es schwehr hergehet, daß sie völlig zur Eiterung

kommen; sie ziehen zu gleicher Zeit die Materie herzu, und reifen dieselbige. Man kann sie auch bey den Kranken gebrauchen, die bey dem Ansehen und der Annäherung des Eisens eine heftige Furcht bezeugen. In andern Fällen ist die Eröfnung durch das Eisen vorzuziehen. Sie ist eher geschehen, man hat sie besser in seiner Gewalt, und die Hülfe geschiehet geschwinder.

In Ansehung der Zeit der Operation, sie mag durch Eisen oder ätzende Mittel geschehen, muß dieselbe alsobald gemacht werden, wenn die Eiterung vollendet ist, weil zu besorgen stehet, daß der Eiter inwendig um sich fresse, und Höhlen mache; ja so gar wenn die Geschwulst bösartig und giftig ist, als wie die Pest- oder venerische Beule, so muß man eine vollkommne Zeitigung nicht erwarten, welche jederzeit allzu langsam geschiehet. Es ist rathsam die Eröfnung alsbald zu machen, wenn die Schwankung sich offenbahrt, und die Eiterung fast geendiget ist; weil man befürchten muß, daß die Bös-Artigkeit eintrete, und sich der Massa des Geblüts mittheile. Doch billigen wir diejenige nicht, die in den entgegen gesetzten Fehler verfallen. Sie eröfnen diese Arten von Geschwulsten alsobald, wenn sie anfangen zu eitern, so lange noch die Hälfte oder zwey Drittheil ihres Umfangs ganz hart sind. Nach diesem Verfahren geschiehet es, daß die Zäsern, welche durch die Eröfnung zertheilet worden, sich zurückziehen; daß die eintretende Luft, und der Ausgang wenig eitrichter Materie, welche sich da befindet, sie trocknet, in Runzeln und zusam-

men

men ziehet; daß die Gefässe jederzeit verstopfet bleiben, daß die Puls-Adern an dem Ort, wo die Eiterung geschahe, ihre eröfnende und zusammenziehende Bewegung verliehren; daß sie aufhören zu schlagen und die Flüßigkeiten zu zerreiben und zu verdünnen; daß folglich die dicke, rohe, unreife Feuchtigkeiten fast keine Kochung mehr erlangen können, welche nöthig wäre, sie in Eiter zu verwandeln. Auch bleiben diese Geschwulsten lange Zeit hart, sonderlich wenn sie Drüsen einnehmen, und man hat viele Mühe sie zur Eiterung zu bringen. Hingegen wenn das Geschwühr nicht eröfnet wird, bleiben alle Ursachen der Eiterung vorhanden, die innerliche Bewegung der Feuchtigkeiten wird darin unterhalten, die Luft-Theilchen verdünnen sich darinnen noch mehr, ihre Würbelchen erlangen nach und nach Stärke, und theilen sie den verdickten Flüßigkeiten mit, die Wärme wird darin erhalten, und das Werk der Eiterung gehet dadurch unvergleichlich hurtiger von statten.

Die Art die Operation durch das Eisen zu machen bestehet 1) darin, daß man die Eröfnung an dem weichsten und erhabensten Theil des Geschwühres mache, das ist, wo die Sammlung des Eiters am stärksten, und die Haut am dünnesten ist. Daselbst ist der Schmerz geringer. 2) Der Einschnit muß sich vornämlich bis zu dem Theil des Geschwühres erstrecken, der am meisten abhängig ist, damit der Eiter mehr Freyheit und mehr Fall hat zu fliessen. 3) Man muß, so viel möglich ist, der Richtung der Zäsern in den

Mäuslein folgen; die Wieder-Vereinigung geschiehet desto hurtiger und leichter, und die Narbe davon ist nicht so ungestalt. 4) Man muß sich bemühen, die beträchtlichen oder grossen Stämme oder Aeste der Blut-und Puls-Adern zu vermeiden, deren Eröfnung unfehlbar eine Blutstürzung verursachen würde; und man muß sich in acht nehmen, daß man die Nerven und Flächsen nicht entzwey schneide, damit man die Empfindung oder Bewegung des Theiles nicht zu Grunde richte.

Wenn die Geschwühre groß wären, und viel vergossene Materie enthielten, so riethe man vor diesem, daß man die Ausleerung nicht auf einmahl, sondern in unterschiedenen Wiederholungen verrichten solle; aus Furcht daß die Kräfte durch eine allzu häufige und geschwinde Ausleerung möchten erschöpfet werden. Man sehe die Histoire de la Medecine durch den Herrn Freind p. 192. Heutiges Tages hat die Erfahrung das Gegentheil gezeiget; daher man keine Schwürigkeit machet: allen Eiter auf einmahl abzuführen. Wenn eine Ohnmacht dazu kommt, so kommt sie nur von der Furcht des Kranken, oder von dem Schmerzen her, welchen er bey der Operation erduldet; weil er öfters viel häufigere Ausleerungen aushält, und sich doch nicht übel dabey befindet.

Die fünfte Anzeige zu erfüllen, muß man, wenn der Eiter ausgeleeret ist, abführen, reinigen, Fleisch machen, und eine Narbe über das Geschwühr bringen, durch Mittel, die einer jeden Gattung und Art der Geschwulst dienlich sind,

wie wir in der Folge anzeigen werden. Man muß sich hüten, allzuviel Wiecken auf den Theil hinein zu pfropfen, oder denselben gar zu sehr zusammen zu drücken.

Wir haben die Geschwulsten in vier Arten abgetheilet; nunmehro wollen wir von einer jeden in eben so vielen Kapiteln ins besondre handeln, und an dem Ende der Kapitel, alle ihre Gattungen anführen.

Zweytes Kapitel,

Von der entzündeten Geschwulst.

Die entzündete Geschwulst heisset auf Griechisch φλεγμονὴ, welches Wort die Lateiner auch behalten haben, und nichts anders, als eine Entzündung bedeutet. Es zeiget überhaupt eine unmäßige Hitze an, auch ohne Geschwulst, in welchen Fall sie auf Griechisch φλόγωσις genennet wird: aber wenn die Entzündung von einer Geschwulst begleitet wird, heißt man sie im Griechischen ins besondere φλεγμονὴν.

Die entzündete Geschwulst ist eine hitzige, rothe, insgemein leuchtende, feste, gespannte, runde Geschwulst, die mit Schmerzen und Pulsiren begleitet ist. Sie nimmt nicht allein die Häute ein, sondern auch die Mäuslein. Fernel de externis corporis affectibus cap. 2. sagt, daß die entzündete Geschwulst so groß sey, als ein Hühner-Ey. Sie ist grösser oder kleiner nach dem Theil, welchen sie einnimmet, oder nach der Menge der Feuchtigkeit, welche sie hervorbringet.

Die nahe und verknüpfte Ursache der entzündeten Geschwulst ist eine Menge Geblüts, das sich durch Auflaufen in einem Theil gehäufet hat. Das Blut kann mehr oder weniger von Theilen ungleicher Art beladen seyn, welches den Alten Gelegenheit gegeben hat, die entzündete Geschwulst in die wahre oder ächte, oder in die falsche oder unächte einzutheilen. Die wahre ist diejenige, in welcher der aus rothen runden Kügelgen bestehende Theil des Blutes über die andre Ursprünge herrschet. Die falsche oder unächte ist diejenige, welche ein Geblüt, so mit Galle, zäher oder dicker Feuchtigkeit angefüllet ist, für ihre Ursache erkennet; welches machet, daß sie an dem Rothlauf, der wässerichten, oder der verhärteten Geschwulst Theil nimmet.

Die Häufung des Geblüts, welche die entzündete Geschwulst hervorbringt, kann durch innerliche oder äusserliche Ursachen gewirket werden. Die innerliche sind die Anfüllung (plethora), die Verdünnung des Geblüts oder dessen Verdickung. Aber hierzu wird noch über dieses eine besondere Beschaffenheit in einem Theil erfordert, daß das Geblüt sich mehr in demselben, als in einem andern aufhalte und häuffe. Diese Beschaffenheit kann von der Verstopfung einiger kleiner häutichten Gefässe entstehen, welche durch deren Reitzung, Zusammendrückung, Spannung und Zerrung, oder durch den Mangel der Ausdünstung verursachet worden.

Die vorhergehende innerliche Ursachen wirken folgender gestalt, um eine entzündete Geschwulst

schwulst hervorzubringen. Wenn das Blut gar zu häufig, gar zu dünn oder zu dick ist, daß es an einem Ort eine Hinderniß in seinem Lauf findet, so treibet es die Endungen der Blut-Puls-Adern unmäßig auf, und verstocket sich darinnen. Diese Aufschwellung erweitert nothwendiger Weise die Mündung der Wasser-Puls-Adern, welche nur eine Fortsetzung derselben sind. Der rothe oder kugelichte Theil des Blutes ziehet sich leicht mit der wässerichten Feuchtigkeit in diese letztere Gefässe, weil alsdenn seine Anstossung stärker ist als der Widerstand, den sie ihm thun können. Weil die Häute der Wasser-Gefässe ungleich feiner, dünner und zärtlicher sind, als die Häutlein der Blut-Puls-Adern, weil dieselbe nicht so viel Stärke, und eine solche zusammenziehende Bewegung haben, so verstocket sich das Geblüt daselbst leicht, erweitert sie, und hält sich da auf; welches die Röthe, die Härte, die Spannung, die Entzündung und den Schmerzen verursachet. Weil die Anzahl der Wasser-Gefässe viel grösser ist, als der Blut-Gefässe; so ist leicht zu begreifen, daß, wenn diese erste Gefässe sich voll Bluts befinden, an stat einer hellen und durchscheinenden wässerichten Feuchtigkeit, welche sie unmerklich machte; der Theil viel röther werden müsse. Er ist auch viel fester und viel gespannter wegen der ausserordentlichen Anfüllung aller Gefässe. Die Entzündung begleitet die Geschwulst, weil das Blut in grösserer Menge dahin lauft; weil es selbst in die Gefässe dringet, in welche es nicht gewohnt war hinein zu gehen; weil es daselbst eine starke Wallung

erdul-

erduldet, so wol wegen seiner innerlichen Bewegung, als auch wegen des Pulsirens der Blut-Puls-Adern, und der Bewegung der Zäsern in einander. Wenn man endlich darauf merket, daß die Wasser-Gefässe sich jederzeit zwischen den vereinigten Häuten durch die Zäsern hinschleichen, deren Verfassung das höhlichte Gewebe machet, welches man unter demselben bemerket, so kann man leicht begreifen, daß die Wasser-Gefässe, welche von dem Blut verstopfet, und äusserst ausgebreitet werden, nicht allein den Theil vielmehr anspannen, sondern auch die kleine Fäden des höhlichten Gewebes zertrennen, daß sie auch selbige ofte zerreissen, oder aufs wenigste eine starke Zerrung an denselbigen verursachen; welche von Einanderreissung desto mehr Schmerzen erreget, je stärker die Zäsern gespannet, und ihrer Zerreissung nahe gebracht werden. Dieser Schmerz ist pulsirend; weil das Klopfen des Herzens und der Puls-Adern, welche das Geblüt jederzeit mit Gewalt forttreibet, in lauter wiederholten Schlägen bestehet, welche jeden Augenblik die Zerrung der Zäsern erneuern und vermehren.

Die äusserliche Ursachen der entzündeten Geschwulst sind die Schläge, das Fallen, die Zerdehnungen, die Zerrungen, die Reitzungen, die Zusammendrückungen, die Wunden, das Brennen, das Zubrennen der Haut, u. andre dergleichen Sachen, welche die Zäsern oder die Gefässe eines Theiles zusammendrücken, zusammenzwingen, ausdehnen, zuschnüren und verderben; also daß das Blut keinen freyen Gang mehr von den Puls-Adern in die

Blut-

Blut-Adern findet, und gezwungen ist sich daselbst zu stocken, aufzuhäufen, gegen die Wasser-Gefässe anzudrengen, mannigmal sich zu ergiessen, und auszutreten, welches sich bey starken Quetschungen insgemein zuträget. Zu den äusserlichen Ursachen kann man eine empfindliche und schnell entstandene Hitze hinzusetzen, als die Hitze der Sonnen-Stiche, welche das Geblüt und die wässerichte Feuchtigkeit ausserordentlich verdünnen, und deren Gefässe ansehnlich erweitern. Die heftige Kälte kann durch die entgegen gesetzte Ursache eine hitzige Geschwulst verursachen, indem sie die äusserliche Gefässe zusammenziehet, die Flüßigkeiten darinn gerinnend machet, deren Umlauf aufhält, und dem Lauf derjenigen eine Hinderung setzet, welche jederzeit daselbst hingehen. Grosse Schmerzen, als Zahn-Schmerzen, oder in den Gelenken sind auch vermögend diese Krankheit hervorzubringen. Alsdenn werden die Nerven durch eine scharfe Feuchtigkeit gereitzet, oder durch die Spannung und Zerrung, die sie erdulten, ziehen und schnüren alle sonderlich die Haar-Gefässe zu, und geben dem Blut Gelegenheit, sich in dem leidenden Theil auf die Art aufzuhalten, wie wir gesagt haben.

Das Fieber füget sich öfters zu der entzündeten Geschwulst, aus den Ursachen, welche wir in dem vorhergehenden Kapitel in der vierten Abhandlung angeführet haben, wo man auch die andre Zufälle sehen kann, welche diese Geschwulst begleiten, oder dazu schlagen können.

Das Unterscheidungs-Zeichen der entzündeten Geschwulst, ist leicht aus der Erklärung zu nehmen, welche wir davon gegeben haben. Man sehe auch die dritte Abhandlung des vorhergehenden Kapitels. Man unterscheidet sie von andern entzündeten Geschwulsten, durch die Zeichen, welche diesen eigen sind.

Das Vorhersehungs-Zeichen gründet sich auf folgende Anmerkungen. Wenn die Feuchtigkeit, welche die entzündete Geschwulst ausmachet, nicht häufig ist, noch weit hineindringet, und wenn der Kranke nicht mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet, noch mit einem venerischen, kröpfichten oder scorbutischen Gift angestecket ist; so darf man hoffen, daß die Geschwulst den Weg der Zertheilung nehmen werde, welcher der beste ist; oder aufs wenigste den Weg einer heilsamen Eiterung. Wenn die Röthe, die Hitze, der Schmerz, und das Pulsiren auf einmal aufhören, mit einer Verringerung der Geschwulst, und der Kranke keine Besserung davon verspüret, so muß man wegen dieser Zurückweichung eine gefährliche Versetzung besorgen. Wenn diese Zufälle sich nach und nach vermindern, und die Geschwulst sich verhärtet, so wird sie eine verhärtete Geschwulst. Wenn eben diese Zufälle aufhören, und gleichwol der Umfang der Geschwulst fast eben so groß bleibet, und ihre rothe Farbe sich in eine schwarzgelbe verwandelt, mit Bläschen auf der Haut, einer Unempfindlichkeit, und einem bösen Geruch, so muß man den heissen und kalten Brand besorgen. Wenn die entzündete Geschwulst durch ein dickes, grobes und kleb-

klebrichtes Geblüt verursachet worden, und man unvorsichtiger Weise allzu stark zurücktreibende oder auflösende Mittel darauf leget, so verhärtet sie sich öfters, und verändert sich in eine verhärtete Geschwulst. Je weniger die Feuchtigkeit, welche die entzündete Geschwulst verursachet, Dicke hat, desto eher kommt die Geschwulst zur Eiterung. Die entzündete Geschwulst, die die Bände, oder die Drüsen angreifet, eitert nicht so leicht, als die, welche in das Fleisch kommt; weil diese erste Theile von einem viel festeren, und weniger blutigem Gewebe sind, so sind sie der Entzündung (Phlogosi) nicht so unterworfen, welche die Eiterung befördert. Man sehe auch die dritte Abhandlung des vorhergehenden Kapitels.

Wenn man die entzündete Geschwulst heilen will, muß man auf zwey Dinge Achtung geben; erstlich auf das Blut, welches sich allzu häufig nach dem leidenden Theil hinziehet; vor das andere auf dasjenige, welches sich daselbst schon gehäufet hat. Das erste muß man ableiten, und den Theil von dem andern befreyen. Der ersten Anzeige thut man genug, wenn man die Menge des Bluts durch die Aderlässe schleunig vermindert, welche man so oft wiederhohlet, als die Gewaltsamkeit des Zuflusses und die Heftigkeit des Schmerzens es erfordern, und die Kräfte des Kranken es zulassen. Wenn sich mit dem Geblüt einige schädliche Feuchtigkeiten vermischen, welche es verderben, wie es sich bey denjenigen begibt, welche mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet sind, und wenn das Fieber mäßig ist, muß man sie durch beque-

bequeme reinigende Mittel, welche gelinde (minoratiua) genennet werden, ausführen. Man muß zu gleicher Zeit eine genaue befeuchtende und erfrischende Lebens-Art vorschreiben, so wol die Menge des Geblüts zu vermindern, als auch dessen heftige Bewegung zu stillen, und ihm eine heilsame Flüßigkeit zu wege zu bringen. Man muß den Gebrauch des Weins, und andrer hitzigen Geträncke verbieten, welche den Zufluß zu vermehren geschickt sind. Man muß den Unter-Leib offen halten.

Die zwote Anzeige, welche darin bestehet, daß man den leidenden Theil von der Feuchtigkeit, die sich daselbst gehäufet hat, befreye, erfordert dienliche äusserliche Mittel, die unterschieden seyn müssen nach der Zeit der Geschwulst, und der unterschiedenen Beschaffenheit, worinn sie sich befindet. Im Anfang leget man gelinde zurücktreibende Mittel auf, den Zufluß abzukehren, den allzu sehr erhitzten Theil zu erfrischen, die Schmerzen zu stillen, die Zäsern und die Gefäße einzuziehen, damit sie verhindert werden, die Flüßigkeit, welche dahin laufet, anzunehmen. Dergleichen sind oxycratum, Acetum Sambuci, Acetum Rosarum, succi plantaginis, portulacae, lactucae, acetosae, Solani, Sedi vel sempervivi maioris, Aqua Spermatis ranarum, Aqua Saturni: aber alle diese Mittel wirken mit mehrerer Sicherheit, wenn man einige auflösende damit vermischet, als einen sechsten Theil Spiritus vini, oder einen vierten Theil Aquae vitae simplicis vel camphoratae. Wenn man sie allein brauchte, könnten sie das Blut gerinnend

rinnend machen, die natürliche Wärme auslöschen, und zu einer Verstockung der Feuchtigkeiten Anlaß geben, welche verursachen würde, daß die entzündete Geschwulst sich in eine verhärtete verwandelte; daher muß man die allzu stark zusammenziehende Mittel vermeiden, als Bolum armenae, Terram sigillatam, sanguinem draconis, pseudoacaciam, gallam, und andere dergleichen, welche die Haar-Gefässe und Schweiß-Löcher der Haut zu sehr zusammenziehen. Auch muß man die öhlichten, und allein fette Mittel vermeiden, welche die Schweiß-Löcher verstopfen, sich der Ausdünstung widersetzen, und mithin die Hitze, den Schmerzen, und die Entzündung vermehren. Doch bringen das unguentum rosatum, und ceratum barbarum Galeni, wenn sie mit Aqua solani, mit ein wenig Eßig und Campher gewaschen werden, im Anfang eine gute Wirkung zu wege; sie sind fett, sie sind auch mit zusammenziehenden, und zu gleicher Zeit mit auflösenden Theilen angefüllet.

Obschon die zurücktreibende Mittel im Anfang der entzündeten Geschwulst statt finden können, muß man doch dabey Achtung geben, ob keine Gegen-Anzeige vorhanden sey, welche deren Gebrauch verbiete; zum Exempel wenn die Geschwulst critisch; oder bösartig, oder einem edlen Theil nahe wäre; oder wenn der Kranke sehr mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet wäre; so wäre es nicht sicher, dieselbige zu brauchen. Die einwerts zurückgetretene Feuchtigkeit könte an einem Eingeweide, oder andern

Theil eine sehr gefährliche neue Häufung machen.

Wenn die entzündete Geschwulst ohne einzige Neigung zur Eiterung wächset, muß man sich bemühen, die aufgehäufte Feuchtigkeit in dem Theil aufzulösen: zu diesem Ende muß man die ordentliche auflösende Mittel gebrauchen, dergleichen sind, Herbae Althaeae, maluae, anethi, abrotani, absinthii, foeniculi, scordii, origani; flores chamaemeli, meliloti, sambuci, verbasci; Semina carui, cumini, foenigraeci. Man bemerke, daß es nöthig ist, erweichende und nachlassende zu den warmen und aromatischen auflösenden Mitteln hinzu zu thun, welche allein die Spannung und Zusammenziehung der bereits allzu viel gereitzten Zäsern und Gefässe vermehren würden; und weit gefehlt, daß sie sie zum Nachlassen bringen solten, würden sie ihre Verstopfung noch grösser machen, und unfehlbar eine noch grössere Entzündung erwecken. Um nun dienliche auflösende Mittel zu verfertigen, kan man dieser Vorschrift folgen.

℞. Herbae Maluae,
Althaeae,
Senecionis,
Absinthii,
Scordii,
Florum chamaemeli,
Meliloti,
Sambuci,
Verbasci aa. m. j.

Semi-

Seminum foenigraeci puluerisati ℥ij.
cumini puluerisati ℥ß.
Mellis communis
Aceti ana ℔jß.

Dieses alles lasset in zwey Pfund Wasser so lange kochen, bis der dritte Theil eingekocht, giesset dieses Decoctum oder Trank durch ein Tuch, thut Spiritus vini camphorati ℥ij. dazu, damit befeuchtet den leidenden Theil warm, öfters des Tages mit einem Schwamm, und tunket zusammengelegte Tücher darein, welche man auf die Geschwulst leget. Oder

Zerstosset die übergebliebenen Kräuter wohl in einem Marmorsteinernen Mörser, ziehet den Brey davon durch in einem Durchschlag, thut farinam fabarum et orobi aa. ℥i. dazu; alles dieses lasset mit einem Theil des Trankes kochen, machet alsdenn einen warmen Umschlag davon über die Geschwulst, und leget ihn alle Tage zweymahl frisch auf.

Wenn die Geschwulst durch diese äusserliche Mittel sich nicht zertheilet, und gleichwohl sich noch nicht zur Eiterung anschicken will; muß man stärckere auflösende Mittel auslesen. Zum Exempel,

℞. Radicum Iridis.
Bryoniae, aa. ℥j.
Summitatum Anethi,
Absinthii,
Abrotani,
Florum Chamaemeli,
Sambuci, aa. Mj.

Seminum Anethi,
foenigraeci,
cumini pulverisati aa. ℥ß.
Salis Ammoniaci, ℥ij.

Dieses alles lasse man mit vini Albi et Aquae fontanae aa. ℔iij. kochen, nach dem Kochen giesset es durch wie das vorige, zerstosset die übrigen Kräuter, ziehet sie durch ein Sieb von Pferde-Haare, und mischet darunter

Olei anethi,
Pinguedinis anatum vel mellis, vel axungiae humanae aa. ℥j.
Croci, ℥j.

Machet davon einen Umschlag, und legt ihn warm auf.

Nach eben denselbigen Anzeigen kann man sich Lixiuiae vitis bedienen, worin man Sulphur kochen lässet. Emplastrum diasulphuris Rulandi, Diachylon gummatum, oxycrocium, Emplastrum diaphoreticum, Emplastrum de betonica, Unguentum Agrippae, et Martiatum, Gummi Ammoniacum, Gummi Sagapenum & Myrrha, in Wein-Eßig gegossen, durchgezogen, und verdicket, daß sie dem Honig gleich dick werden; Gummi tacamahaca auf einem Pflaster aufgeleget, und andre dergleichen können eben dieselbe Wirkung hervorbringen: aber man muß sich in Acht nehmen, daß diese äusserliche Mittel, indem sie den Theil zu stark erhitzen, nicht einen neuen Zufluß erwecken; oder damit nicht, in dem man den feinesten Theil der Feuchtigkeit zur Ausdünstung bringet,

get, und die Zäsern gar zu sehr zusammen ziehet, die Geschwulst sich in eine verhärtete verwandele. Wenn sich dieses zutrüge, könte man seine Zuflucht zu folgendem Umschlag nehmen.

℞. Radices cucumeris Syluestris,
Bryoniae,
Althaeae,
Ceparum liliorum alborum, aa. ℥ij.
ficuum pinguium ℥ß.

Lasset alles dieses in genug Wasser kochen, zerstosset die gekochten Kräuter, ziehet den Brey davon heraus, und thut farinae Lini ℥ß. und pinguedinis porci ℥j. darzu.

Wenn die entzündete Geschwulst mit einem sehr heftigen Schmerzen, einer grossen Röthe, einer starken Entzündung und einem heftigen Fieber begleitet ist; so muß man sich bemühen, diese Zufälle zu stillen, nicht allein durch wiederholte Aderlässe, durch einen Gersten-Trank und durch eine befeuchtende und erfrischende Lebens-Art, sondern auch durch Uberlegung einiger Schmerzlindernder äusserlichen Mittel, als den Uberschlag von Milch, von Brodt Brosamen, und von dem gelben vom Ey, welcher auf folgende Weise gemacht wird.

℞. Micarum panis albi ℥ij.

Weichet es in ein Pfund Kuh-Milch ein, thut darzu vitellos ovorum no. j. vel ij. zerschlaget sie in ein wenig Milch, lasset alles zusammen kochen, bis es so dick wird, als ein Brey; gegen das Ende des Kochens mischet von dem Unguento populeo ℥j. und Croci puluerisati ʒß. dazu, leget diesen Umschlag alle Tage zweymahl frisch auf.

Wenn die entzündete Geschwulst sich zur Eiterung neigt, muß man sie durch erweichende, und durch reifmachende, oder eytermachende Mittel befördern. Dergleichen sind Malua und Althaea, radices, herbae et flores; Acanthus, Senecio, flores chamaemeli, meliloti, verbasci; Cepae liliorum, ficus, cepae in cineribus coctae; farinae lini et foenigraeci, acetosa in butyro vel pinguedine suilla, aut gallinae cocta; unguentum matris (*), basilicum; Emplastrum diachylon in oleo liliorum solutum, emplastrum de mucaginibus und so weiter. Von allen diesen Mitteln kann man kräftige Umschläge zubereiten, die Eiterung zu befördern. Zum Exempel,

℞. Maluae,
Althaeae, herbam, flores et radices,
Cepas liliorum alborum in cineribus coctas aa. ℥iij.
farinam Seminis lini
foeni graeci aa. ℥j.

Lasset alles in genug Hydromel kochen, zerstosset das gekochte, und ziehet den Brey heraus. Hierzu thut Unguenti basilici et olei liliorum aa. ℥j. Oder

℞. Cepas liliorum alborum in cineribus coctas,
Radices Lapathi syluestris, aa. ℥iij.
Decem ficus pingues dissectas,
Herbam maluae,
Althaeae,
Acanthi,

Se-

(*) Man sehe den IV. Theil.

Senecionis,
Acetosae, aa. M. j.
Flores chamaemeli,
Meliloti,
Verbasci, aa. M. ß.
Farinam Lini,
foenigraeci, aa. ℥j.

Lasset alles dieses in genug Wasser kochen, zerstosset das gekochte, und ziehet den Brey heraus, thut dazu Unguenti basilici, et pinguedinis ursi, vel Anatis, vel gallinae, vel porci aa. ℥iß. Oder

℞. Ceparum communium,
liliorum alborum sub cineribus coctorum aa. ℥iij.
Herbae acetosae M. jv.

Lasset alles in genug Hydromel kochen, zerstosset das gekochte, und mischet Unguenti basilici, et veteris fermenti aa. ℥ij. dazu.

Man muß sogleich auf die Spitze der Geschwulst ein Bäuschlein legen, welches mit basilico überstrichen ist, und den Umschlag warm darüber, welchen ein oder zwey mahl des Tages zu erneuern genug seyn wird, woferne er nicht eintrocknet. Wenn man die Bequemlichkeit nicht hat, obbenannte Umschläge zu machen, so kann man sich begnügen lassen, auf den Schaden Unguentum matris zu legen, welches ein gutes reifmachendes Mittel (pepticum) ist.

Wenn die Hitze, das Pulsiren, der Schmerz, das Fieber und die übrige Zufälle, welche die entzündete Geschwulst begleiten können, nachlassen,

 die

die Geschwulst sich in einer kleinen Spitze erhebet, die Haut weiß, weich und unempfindlich wird, da sie zuvor roth, gespannt, und schmerzlich gewesen, und man an dem Theil eine Schwankung verspüret, so ist dieses eine Probe, daß die Eiterung geschehen ist. Damit man die Schwankung desto besser entdecken möge, setzet man zween Finger ein wenig von einander auf die Geschwulst; man drücket sie mit dem einen zusammen, so weichet der Eiter bey der Zusammendrückung dieses Fingers, erhebet sich unter dem andern, und lässet sich also verspüren.

Wenn das Geschwühr formiret ist, und sich nicht von sich selbst eröfnet, oder die Eröfnung nicht groß genug ist; muß man es ohne Aufschub eröfnen, aus Furcht, daß das Eiter, welches durch seine Verweilung schärfer wird, das inwendige Fleisch anfresse, die Knochen verfaulend mache, und ein hohles Geschwühr oder Fistel verursache. Man machet die Oefnung lieber mit dem Incisions-Messer oder mit der Lancette als mit ätzenden Mitteln, und an dem weichsten und untersten Theil der Geschwulst, wie wir gesagt haben, als wir von der Heilung überhaupt redeten; dabey muß man die Behutsamkeit in Acht nehmen, die wir da angeführet haben, und keinen Sack, noch Nath in dem Geschwühr zurücklassen. Doch wenn der Kranke sich allzu sehr vor dem Eisen fürchtet, und das Geschwühr tief ist, auch nicht von Röthe, Hitze und grossen Schmerzen begleitet wird, wegen welcher man eine Entzündung befürchten muß, welche aus dem Gebrauch der

ätzenden Mittel entstehen möchte, so kann man die Oefnung mit denselben machen, indem man auf den Ort, welchen wir genennet haben, eine Reihe der ätzenden Steine (lapidum causticorum) in den Ausschnit eines Pflasters leget, welches man auf den Theil geklebet hat, aus Furcht, daß das ätzende Mittel zu tief greife, sich ausdehne, und die benachbarten Theile anfresse. Der Ausschnit in dem Pflaster muß eben so groß seyn, als die Oefnung, welche man machen will. Man bedecket die ätzende Steine mit einem andern Pflaster, damit sie fest gehalten werden, und lässet sie eine oder zwo Stunden, mehr oder weniger darauf, nach der Härte, der Grösse, oder der Tiefe des Geschwühres, und nach der Kraft des ätzenden Steines. Damit dieser desto eher zerschmelze, befeuchtet man zuvor den Theil mit Speichel, ehe man ihn darauf leget.

Wenn der Kranke durchaus keine Operation weder auf die eine noch die andre Art aushalten will, muß man sich bemühen, das Eiter so bald als möglich herauszuziehen, und die Haut zu erweichen, damit sie desto eher könne durchgefressen und zerrissen werden. Zu diesem Ende kan man auf die Geschwulst einen warmen Umschlag legen, der von gestossenen fetten Feigen, und einem Drittheil unguenti basilici oder acetosae mit frisch Schwein-Schmaltz gekochet, gemachet wird, oder folgendes Pflaster, welches Sylvius in seiner Pratique de Medecine lib. I. cap. 40. §. 58. sehr hoch hält.

℞. Mellis communis,
Farinae Secalis, aa. ℥ij.
Vitellos no. ij.

Lasset alles bey gelindem Feuer mit stetigem Rühren kochen, biß es die Dicke eines Pflasters bekommt, streichet es auf Leinen, und leget es alle Tage einmal frisch und warm auf.

Wenn man das Geschwühr von dem Eiter reiniget, muß man sich in Acht nehmen, daß man den Theil nicht zu stark drücke, weil man unfehlbar Quetschungen dadurch verursachen würde, welche eine neue Entzündung herbeyzögen.

Wenn das Eiter herausgebracht ist, muß man das Geschwühr oder dessen Höle, bey dem ersten Verband ganz gelinde mit Wiecken oder trockener Carpey anfüllen. Bey dem ersten Verband müssen diese Bäuschlein trocken, oder höchstens nur mit Unguento digestiuo simplici beschmieret seyn, welches aus vitellis, Therebinthinae, et oleo rosato gemacht wird, zu welchen man folgends hinzuthut Tincturam Myrrhae, Aloes et Thuris, wenn sich das Fleisch zu der Fäulung neigen wolte. Man kann die Carpey-Bäuschlein auch mit dem Unguento mundificatiuo de Apio oder mit dem Unguento Apostolorum bestreichen, wenn es nöthiger wäre, noch kräftiger zu reinigen. Man leget das Emplastrum diachylon darauf, oder das Emplastrum de mucaginibus, oder Unguentum matris, auf Leinen gestrichen, die Eiterung zu vollenden, hernach bedienet man sich des Emplastri Norimbergensis, oder diapalmae, oder eines andern desgleichen, welches trocknet und Narben macht.

macht. Man verbindet den Kranken einmal des Tages im Winter, und zweymal im Sommer, nachdem es nöthig ist. Man vermindert die Menge oder die Grösse der Bäuschlein, nach dem Maaß als das Fleisch sich erneuret; und wenn sich faules oder überflüßiges zeuget, welches über den Rand des Geschwühres gehet, berühret man es gelinde mit dem lapide infernali oder mit gebranten Allaun, oder mit einem andern Fleischverzehrenden Mittel (septico). Man sehe das Buch von den Geschwühren.

Damit man endlich die entzündete Geschwulst mit gutem Fortgang heilen möge, muß man die Hindernisse oder Zufälle entfernen, die die Heilung verhindern oder verzögern. Dergleichen sind das Fieber oder unterschiedene andere Krankheiten, der Schmerz, und die allzu grosse Hitze, der heisse Brand, die Härte, die Zurückweichung, die Hölen, welche sich nach der Eiterung setzen, die Eiterung in zu grosser oder zu kleiner Menge, böse Temperament des Kranken, die schlimme oder schlechte Art ihn zu verbinden, der Misbrauch oder der Fehler der sechs unnatürlichen Dinge.

1) Das Fieber, wenn es wesentlich ist, wird geheilet durch Fieber vertreibende Mittel, welche nach den Mitteln überhaupt, nach der Verordnung des Artztes gebrauchet werden. Wenn es zufällig ist, und von dem Schmerzen, und der Entzündung herrühret, so höret es auf, wenn man diese beide Zufälle stillet. Wenn der Kranke von einer besondern Krankheit angegriffen, oder von einem venerischen, scorbutischen, pestilentzialischen

Gift

Gift angesteckt wird, muß man zu den Mitteln dieser Krankheiten, so wol den gemeinen, als den besonderen seine Zuflucht nehmen.

2) Der Schmerz und die allzu grosse Entzündung werden durch häufige und öftere Aderlässen gestillet, welche die allzu sehr verstopfte Gefässe ausleeren, und die allzu stark gespannte Zäsern nachlassend machen; durch verdünnende, befeuchtende und erfrischende Mittel; durch den Umschlag von Milch, von Brodt-Brosamen, und dem gelben von Eyern, wie wir schon gesagt haben; oder durch das weisse und gelbe von einem frischen Ey, welches mit oleo rosato, oder oleo liliorum, oder mit nymphaea geschlagen wird; oder wenn man den Theil mit Aqua spermatis ranarum befeuchtet, in welchem man Campher oder Sal Saturni aufgelöset, und auch oleum Seminum frigidorum, oder oleum amygdalarum dulcium, oder oleum ouorum gemischet hat; oder wenn man Mucilaginem Seminis Lini, et Foenigraeci brauchet, welches mit Aqua Solani ausgezogen ist, oder Ceratum Galeni, so mit Aqua Solani, oder Spermate ranarum, aceto et camphora gewaschen ist. Wenn diese Schmerzlindernde Mittel (Anodyna) nicht kräftig genug sind, muß man seine Zuflucht zu den Schlafmachenden Mitteln (narcoticis) nehmen, dergleichen sind Folia hyoscyami, papaueris et solani in Milch gekocht, und als ein Umschlag aufgeleget. Aber man muß die allzu starken Mittel vermeiden, aus Furcht, daß man die Feuchtigkeiten allzu stark hemme, oder die natürliche Wärme auslösche, und den heissen Brand verursache.

Auch

Auch muß man bemerken, daß wenn die Eiterung geschiehet, die Aderlässen, und alle diese äusserliche Mittel nicht mehr statt haben; sie würden sie verhindern, weil sie die Stärke der festen Theile, und den Schlag der Puls-Adern vermindern.

3) Der heisse Brand wird durch das Schröpfen mit der Lancette oder Bistour (scarificatione) bestritten; durch die Anfeuchtung mit Spiritu vini camphorati, aqua phagedaenica und anderer dergleichen, durch den Gebrauch des Unguenti de Styrace, und durch alle Mittel, welche bey dieser beschwehrlichen Krankheit dienlich sind.

4) Die Härte erfordert die Mittel, welche wir für die verhärtete Geschwulst vorschreiben werden.

5) Die Zurückweichung erfordert die Aufmerksamkeit eines Medici, welcher der Häufung der Materie zuvorkommt, womit die Eingeweide bedrohet werden, und welcher Aderlässen, reinigende, schweißtreibende (sudorifera) und andere Mittel vorschreibet, die dienlich sind, die Ursache dieses Zufalles zu heben.

6) Die Hölen, welche in den Gegenden des Geschwühres, oder des alten Geschwühres, so aus jenem herkommt, entstehen, müssen bis in ihren Grund mit dem Incisions-Messer oder der Scheere eröfnet werden, damit man dem Eiter einen freyen Ausgang verschaffe, und sie desto leichter verbinden und reinigen könne. Wenn sie aber sich an der Ober-Fläche der Haut befinden, muß man einen austreibenden Verband (*) daselbst anle-

(*) Ein austreibender Verband (fascia expulsiua) wird

anlegen; oder wenn sie sich nahe bey einem grossen Blut-Gefässe, einer Nerve, oder einer Flächse befinden, welche nicht verstatten, daß man daselbst einen Einschnitt mache, muß man sie mit reinigenden Einsprützungen (iniectiones detersiuas) säubern, wie wir sagen wollen, wenn wir von Fisteln und höhlichten Geschwühren reden werden.

7) Die Eiterung ist mannigmal bey solchen, die mit bösen Feuchtigkeiten und Schleim angefüllet sind, so häufig, daß sie in die Dürr-Sucht (marasmum) gerathen, und die neue Zeugung des Fleisches, und die Narbe sehr verhindert wird. Alsdenn ist man verbunden, die Kranken öfters zu purgiren, damit man die Feuchtigkeiten des Geschwühres abkehre; und Harntreibende, Wasser abführende (hydragoga) und Schweißmachende Mittel bey ihnen zu gebrauchen, wie wir in dem folgenden paragrapho sagen werden. Was die äusserlichen Mittel betrift, muß man sich der zeitigenden gänzlich enthalten, und hingegen der trocknenden (desiccantium) und abführenden (absorbentium) bedienen, dergleichen sind das Un-

wird aus einer oder mehr Compressen oder zusammengelegten Tüchern, und einer Binde gemacht. Die Compressen werden an den Seiten eines eiterichten Geschwühres angelegt, und durch Anziehung der Binde fest gemacht, damit die in dem Geschwühr enthaltene Materie sich nicht weiter ausbreiten und Hölen verursachen könne, sondern gezwungen werde sich aus der gemachten Eröfnung, welche von den Compressen eingeschlossen ist, heraus zu begeben.

Unguentum desiccatiuum rubrum, Unguentum pompholygos, Emplastrum diapalma (*), Tutia puluerisata und andre dergleichen. Wenn im Gegentheil das Geschwühr von der Zeugung des neuen Fleisches abzutrocken wäre, und diese Trockne von einer allzu grossen Entzündung herrührete, müste man diesen Zufall durch dienliche Mittel stillen, wie wir gesaget haben. Man entferne alles das, was ihn verursachen kann, und lege erweichende und gelinde eitermachende Mittel auf das Geschwühr. Wenn die Entzündung durch den Gebrauch eines austrocknenden oder anziehenden Mittels verursachet wäre, müste man sich äusserlicher Mittel bedienen, welche das Fleisch anfeuchten und wieder erweichen können, dergleichen sind oleum ouorum, und oleum hyperici, mit einander vermischet, Unguentum Althaeae, Unguentum matris, emplastrum de mucaginibus und dergleichen. Wenn die Trockenheit durch die Zähigkeit des Eiters hervorgebracht worden, reiniget man das Geschwühr mit Unguento mundificatiuo de Apio, Unguento Apostolorum, Unguento de Styrace mit dem Basilico vermischt, und so weiter, und verordnet dem Kranken, daß er von dem Getrank, gemacht von radicibus graminis, Althaeae, liquiritiae, und dergleichen, viel zu sich nehmen solle.

Das böse Temperament ist auch eine Hinderniß der Heilung des Geschwühres, welches aus der entzündeten Geschwulst entstehet. Wenn der Kran-

(*) Diese 3 Pflaster sind in Lemery Pharmacopée universelle, pag. 961. 960. und 1032. zu finden.

Kranke mit Galle, schwarzer Galle oder Schleim angefüllet ist, wird der Eiter zu scharf, oder zu zähe, oder zu salzicht seyn. Es ist demnach hauptsächlich nöthig, daß man diese Fehler bessere; wenn man desto leichter zu dem verlangten Zweck kommen will. In Ansehung derer, die viele Galle bey sich haben, erlanget man denselben durch oft wiederholte Aderlässen, durch erfrischende und versüssende Geträncke, welche mit Radicibus Althaeae, consolidae maioris, nymphaeae, gemacht sind; durch Kühl-Tränklein (emulsiones), welche mit dem Syrupo de papauere simplici seu diacodii vel Syrupo nymphaeae versüsset sind; durch Geträncke oder Haberwelling, und durch alle Mittel, die geschickt sind, die allzu sehr gespannte und gereitzte Zäsern nachlassend zu machen, und ein warmes und scharfes Blut zu verbessern. Das melancholische Temperament wird durch verdünnende (diluentia), erfrischende (refrigerantia) und abführende (aperitiua), Mittel zu recht gebracht; dergleichen sind die Geträncke von radicibus graminis, dentis leonis, fragariae, Cichorii; die Kalb-Fleisch- oder Hüner-Suppen, worin am Ende des Kochens folia lactucae, portulacae, Cerefolii, oxytriphylli, vel acetosellae minoris, gethan werden; Tinctura Emulsionis cassiae ℔. ij. vel iij. täglich, wenn kein Fieber vorhanden, und der Unter-Leib verschlossen ist. Wenn die schwarze Galle fest ist, und den Eiter grob und zähe machet, so gebrauchet man verdünnende und flüßiger machende Sachen, als die Kalb-Fleisch-Suppen cum radicibus lapathi acuti, Eryngii; Herbis Borraginis,

buglossi, cerefolii, pimpinellae, Scolopendrii, hepaticae, capillorum veneris und dergleichen, wozu man hinzu thut Tartari martialis solubilis ℈j. vel ʒß. oder Salis vitrioli gr. iij. vel jv. Man bedient sich auch sehr nützlich der zubereiteten Milch-Wattig, worinn man ein wenig fumaria aufkochen lässet; abführende Getränke, welche von radicibus helenii, graminis, fragariae, dentis Leonis gemachet sind. Wenn der Kranke verschleimt ist, nimmt man seine Zuflucht zu den Harn- und Schweißtreibenden Mitteln. Die Harn-treibende sind die 5 abführende Wurzeln, als radix rubiae, helenii, virgae aureae, Anonis, filicis und unterschiedene andere, davon man Getränke verfertiget, welche durch die Salia diuretica scharf gemacht worden, dergleichen das Sal Glauberi, vel mirabile, das Arcanum duplicatum und so ferner sind. Die Hydragoga, sind gialapa, turpetum, Mechoacanna, Scammonium, Gummi gutta, helleborus niger, puluis cornachinus, wovon man grosse Bolos & opiata verfertiget, in welche man Salia aperitiua mischet. Die Ausdünstung und Schweiß-befördernde (diaphoretica & sudorifera) sind die Getränke von Holz, das ist, von Ligno Guaiaci, Sassafras, Santali, radices chinae, Sarsaparillae, zu denen man Anisum & antimonium crudum hinzuthut. Man macht diese Getränke mehr oder weniger stark nach der Anzeige, und purgirend mit Senna alle zween oder drey Tage. Allein die Einrichtung aller dieser innerlichen Mittel kommt auf die Klugheit des Arztes an.

9) Die üble Art den Kranken zu verbinden ist auch sehr schädlich. Wenn die entzündete Geschwulst durch ihre Eiterung in ein Geschwühr verwandelt worden, und man es nicht gelinde verbindet, wenn man allzu harte Meisel, oder Wiecken in dieselbige mit Gewalt hinein stopfet, würde man das Fleisch zusammendrücken und zerstossen, eine neue Entzündung und neue Schmerzen herbeyziehen, die fleischichte Wärzelein verhindern, sich zu formiren, und den Rand des Geschwühres hart und dickhäutig machen. Wenn man den Eiter allzu genau und zu scharf abtrocknete, würde man den ganzen Nahrungs-Saft wegnehmen, der allein dienet, neues Fleisch an dem Geschwühr zu zeugen. Man würde auch zugleich die Wärzelein, welche sich schon formiret, verderben, und welche nichts anders von Anfange sind, als kleine Tropfen Gallert, welche sich an den äussersten Enden der Röhren anhängen, die sie hergeben. Wenn man das Geschwühr allzu lange der Luft aussetzet, wenn man es verbindet, so vertrocknen dessen Wände, seine Zäsern werden runzelicht, und der Nahrungs-Saft kommt nicht heraus, neues Fleisch zu machen; die Luft selbst, welche immer viel kälter ist, als die Flüßigkeiten, die durch den Weg des Umlaufs dahin gebracht werden, würde das Geblüt, der oben liegenden Puls- und Blut-Adern gerinnend machen, sich dessen fortgehender Bewegung entgegen setzen, und eine Entzündung mit allen ihren Zufällen dahin ziehen. Die übrige Vorsichtigkeit, welche man bey dem Verbinden gebrauchen muß, bestehet darin, daß man sich keines andern als ab-

genutz

genutzten und sehr weissen Leinens bediene; daß man alles ein wenig warm werden lasse, was man auf die entzündete Geschwulst leget; daß man den neuen Verband ganz in Bereitschaft habe, den man an dessen Stelle bringet, welchen man wegnimmet; daß man den Verband nicht zu stark anziehe. Man kan die Folgen leicht hievon vorher sehen, wenn wir sie schon nicht erklären.

10) Der Misbrauch und der Fehler der sechs unnatürlichen Sachen, setzen sich nicht weniger gegen die Heilung der entzündeten Geschwulst, als die andern Hindernisse, davon wir geredet haben. In der That, wenn der Kranke sich in einer allzu heissen oder allzu kalten, oder von bösen Ausdünstungen angesteckten Luft befindet; wenn er keine ordentliche Lebens-Art in Acht nimmet; wenn er zu viel Speisen geniesset, oder dieselbigen scharf, hitzig, gesalzen, geräuchert, oder von schwehrer Verdauung sind, wenn er Wein oder andre hitzige und geistische Getränke trinket; so kann leicht eine grössere Entzündung, das Fieber mit allen seinen Folgen, der heisse Brand oder andere beschwehrliche Zufälle dazu schlagen. Wenn ihm allzu häufige Ausleerungen begegnen, so ist zu befürchten, daß er in eine Schwachheit und Erschöpfung verfalle, welche die Zeit verzögern können, die die Geschwulst durchlaufen muß, und eine Zurücktretung verursachen. Wenn hingegen die Absonderungen gar nicht geschehen, und die Feuchtigkeiten zurückgehalten werden, welche ausgeleeret werden solten, so würden sehr starke Verstopfungen und völlige Stockungen (stases)

darzu kommen; die Entzündung, der Schmerz, und das Fieber könten sich vermehren. Endlich können auch die Leidenschaften der Seele, welche das Geblüt und die Lebens-Geister in Bewegung setzen, und alle Nerven insgesamt reitzen, viele Verwirrung in den Verdauungen und Absonderungen, und gewaltsame und unordentliche Bewegungen in den Flüßigkeiten verursachen, welche die Quellen vieler gefährlichen und plötzlichen Zufälle sind. Es ist demnach nöthig, daß alle diese Misbräuche und Fehler durch deren Gegentheil nach dem Unterricht des Artztes verbessert und zu recht gebracht werden.

Anhang

Von den Geschwulsten, welche sonderlich an der entzündeten Geschwulst Theil nehmen.

Es giebt viele Arten von Geschwulsten, die man zu der entzündeten Geschwulst rechnen kann, weil sie mehr als andre Arten Theil daran nehmen. Sie nehmen unterschiedliche Namen an, nach der Ursache, die sie hervorbringt, den Zufällen, welche sie begleiten, oder dem Ort, so sie einnehmen; solche sind das entzündete Rothlauf, die entzündete wässerichte Geschwulst, die entzündete verhärtete Geschwulst, die Beulen, die kohlbrennende Geschwulst, die Hitz-Blattern der Haut-Drüsen, die rothe, harte, hitzige Geschwulst der Haut-Drüsen, das Blut-Geschwühr, das Drachen-Geschwühr,

schwühr, die schwarze Bein-Blattern, die Winter- oder Frost-Beulen, der Wurm am Finger, die Quetschungen, und die daher entstehende Unterlaufungen des Geblüts. Zu dieser Classe kann man die entzündete Krampf-Ader- und die Puls-Ader-Geschwulst hinzufügen. Wir wollen von allen diesen Geschwulsten, in eben so vielen Abhandlungen reden.

Erste Abhandlung,

Von dem entzündeten Rothlauf, von der entzündeten wässerichten Geschwulst, und von der entzündeten verhärteten Geschwulst.

Das entzündete Rothlauf (phlegmone erysipelatica) ist eine entzündete Geschwulst, welche mit einer empfindlichen und brennenden Hitze, und mit vielen Blattern, welche sich auf der Haut erheben, begleitet ist; weil diese zween Zufälle dem Rothlauf eigen sind, hat man ihm den Namen des entzündeten Rothlaufs gegeben; viele Schriftsteller vermengen es mit der rothen, harten, hitzigen Geschwulst der Haut-Drüsen (Phygethlo). Man sehe Gorräus definitions de Medecine: aber die rothe, harte, hitzige Geschwulst der Haut-Drüsen, greifet die Drüsen an, wie dieses Fernel bemerket, de externis corporis affectibus cap. VII. da hingegen das entzündete Rothlauf, die Häute und die Mäuslein einnimmet.

Die nahe Ursache dieser Geschwulst ist ein mit gallichten und scharfen Theilen beladenes Geblüt, welche die Zäsern noch mehr reitzen, und eine stärkere Hitze verursachen, als in der einfachen entzündeten Geschwulst.

Man erkennet diese Geschwulst leicht durch die Zeichen, welche der entzündeten Geschwulst, und dem Rothlauf zu gleicher Zeit gemein sind. Sie ist erhabener, und dringet tiefer hinein als dieses. Wenn sie mehr von dem Rothlauf als von der entzündeten Geschwulst an sich hat, so nennet man sie das Rothlauf mit der entzündeten Geschwulst (erysipelas cum phlegmone).

In der Heilung des entzündeten Rothlaufs brauchet man eben die Mittel, als bey der wahren entzündeten Geschwulst, ausgenommen, daß die innerlichen mehr verdünnend, mehr erfrischend, und mehr versüssend, die äusserlichen aber mehr Schmerzen stillend seyn müssen. Die Oerter, an welchen durch Zerreissung der Blattern, die Haut abgegangen, müssen verbunden werden, wie bey dem Rothlauf. Also muß die Heilung dieser Geschwulst verändert werden, nachdem sie mehr oder weniger von der entzündeten Geschwulst, oder von dem Rothlauf an sich hat.

Die entzündete wässerichte Geschwulst, ist eine entzündete Geschwulst, welche nicht so hart und roth ist, als die einfache entzündete Geschwulst, und bey welcher sich ein wenig wässerichte oder salzichte Feuchtigkeit befindet, welche in die kleine Hölen der fetten Körper, ergossen ist.

Die

Die nahe Ursache dieser Art von Geschwulst ist ein mit einer häufigern und süsseren, wässerichten oder salzigen Feuchtigkeit, als in der wahren entzündeten Geschwulst, vermischtes Geblüt. Auch ist die Hitze und der Schmerz nicht so stark als in jenen.

Das Unterscheidungs-Zeichen der entzündeten wässerichten Geschwulst ist auf deren Erklärung gegründet. Wenn sie mehr Theil nimmt an der wässerichten als an der entzündeten Geschwulst, also daß sie mehr ausgebreitet, weniger erhaben ist, und der Eindruck des Fingers immer darauf bleibet, nennet man sie eine **wässerichte Geschwulst mit Entzündung** (oedema cum phlegmone). Einige vermengen die entzündete wässerichte Geschwulst mit der Hitz-Blatter der Haut-Drüsen (Phygmate); allein diese ereignet sich an den Drüsen; die entzündete wässerichte Geschwulst hingegen greift die Häute und das Fleisch selber an, ob schon nicht so tief, als die wahre entzündete Geschwulst.

Die Heilung der entzündeten wässerichten Geschwulst ist derjenigen fast gleich, welche mit der wahren entzündeten Geschwulst und der wässerichten Geschwulst vorgenommen wird. Man bemühet sich von Anfang die Geschwulst durch Aderlässen, Lebens-Art, und vertheilende Mittel zu vertheilen. Man führet den Schleim ab, welcher herrschet, durch Harn- und Wasser-treibende Mittel. Nach den allgemeinen Mitteln kann man Schweiß-treibende (diaphoretica) gebrauchen. Man fähret mit den äusserlichen zertheilenden fort,

dergleichen sind Emplastrum diabotanum, Emplastrum de Vigo, diachylon gummatum, oder andre dergleichen, welche wir in dem Kapitel von der entzündeten Geschwulst angeführet haben. Wenn die Geschwulst sich zur Eiterung neiget, kommt man ihr durch eitermachende Umschläge oder Salben zu Hülfe. Wenn sich das Geschwühr gesetzet hat, eröfnet man es, reiniget es, machet neues Fleisch und eine Narbe, auf die Art, wie in eben demselbigen Kapitel gesagt ist. Man sehe auch den Anhang von der wässerichten Geschwulst, I. Abhandlung.

Die entzündete verhärtete Geschwulst, ist eine entzündete Geschwulst, welche eine Verhärtung an sich hat. Alle entzündete Geschwulsten, welche sich verhärten, und bey welchen sich Schwürigkeiten ereignen, wenn sie sich zertheilen, auflösen oder eitern sollen, können den Namen der entzündeten verhärteten Geschwulst annehmen, desgleichen auch die verhärtete Geschwulsten, die sich entzünden.

Das Unterscheidungs- und Vorhersehungs-Zeichen, und die Heilung dieser Geschwulsten, müssen sich auf die Zeichen und Mittel gründen, welche den Krankheiten eigen sind, an denen sie Theil nehmen.

Zwote Abhandlung.

Von Beulen.

Die Beule ist eine entzündete, runde oder eyförmige, harte, mehr oder weniger rothe Geschwulst, welche

welche insgemein mit Hitze, Pulsiren, und einem heftigen Schmerzen begleitet wird, und ihren Sitz in den einzelnen Drüsen der Achsel und des Halses hat. Man heisset diese Geschwulst eine Beule, auf Lateinisch Bubo, von dem Griechischen Wort βȣϐὼν, die Leiste, denn dieser Theil ist gemeiniglich die Stelle, an welcher sie entstehet; und dieses ist die Ursache, warum Fernel de externis corporis affectibus, der eine Art der rothen, harten, hitzigen Geschwulst der Haut-Drüsen (phygethlon) daraus machet, ihr diesen Namen ins besondere zuleget.

Einige zählen die Beule zu der verhärteten Geschwulst, wegen ihrer Härte, und der Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit, die selbige hervor bringet: Allein weil sie mehr Theil nimmt an der entzündeten als an der verhärteten Geschwulst, so glauben wir, daß es sich besser schicket, sie in diesen Anhang zu setzen; und wenn sie nicht jederzeit gleich scheinet, so kann man sie nach dem Unterscheid, welcher sich mannigmal dabey findet, in drey Arten abtheilen; in eine entzündete Beule, welche mehr von der entzündeten, als andern Geschwulsten an sich hat, und die gemeinste ist; in die wässerichte Beule, die von der wässerichten Geschwulst vieles bey sich führet, und seltener ist; und in die verhärtete Beule, welche härter ist als die andern, und sehr schwehr zur Eiterung gelanget.

Man theilet die Beulen überhaupt in einfache oder gutartige, und in bösartige ein. Die ersten sind diejenigen, welche durch die Verdickung

der Feuchtigkeiten ohne einige böse Eigenschaft verursachet worden. Junge Leute sind denselben mehr unterworfen, als andre. Die andern sind diejenigen, die durch eine bösartige und giftige Feuchtigkeit hervorgebracht werden, und deren Zufälle gefährlicher sind, als der gutartigen.

Die Beulen werden auch eingetheilet in wesentliche und in zufällige oder critische. Die wesentliche sind die, vor welchen keine andere Krankheit vorhergegangen ist. Die zufällige schlagen sich als ein Zufall zu einer Krankheit, welche sich oft dadurch endiget, als durch einen heilsamen Streit der Natur mit der Krankheit.

Die bösartige Beulen sind entweder Pest- oder venerische Beulen; sie können auch kröpficht seyn, wiewol selten. Die Pest-Beule ist ein Zufall der Pest. Die venerische wird durch ein Gift der Franzosen (morbi neapolitani) verursachet; die kröpfichte ist ein Zufall der kalten Drüsen-Geschwulst. Wir werden nach und nach von allen diesen Arten der Beulen reden.

§. I.

Von einfachen oder gutartigen entzündeten Beulen.

Diese Beule ist eine entzündete Geschwulst, welche an den einzelnen Drüsen der Leisten, der Achsel oder des Halses entstehet: Sie ist rund oder eyförmig, hart, roth, mit einem heftigen Schmerzen, Pulsiren und grosser Hitze begleitet. Sie wird insgemein so groß, als ein Tauben- bisweilen als ein Hüner-Ey, wenn sie in ihrer völligen Reife ist.

Die

Die Ursachen dieser Geschwulst sind äusserlich oder innerlich. Die äusserlichen sind Schläge, Fallen, Quetschungen, Reitzungen, Zusammendrückungen, und alles was, indem es äusserlich wirket, verursachen kann, daß die Feuchtigkeiten sich in diesen Drüsen aufhalten. Die innerliche kommen von dem Fehler eben dieser Feuchtigkeiten her, welche an diesem Ort mehr Hinderniß an ihrem Lauf finden, als anders wo, daselbst stille stehen bleiben, sich da aufhalten, und die wesentliche und verbundene Ursache derselben ausmachen. Weil die Beule sich nirgends anders, als an den einzelnen Drüsen setzet, (welche Hülfs-Glieder beständig von der wässerichten Feuchtigkeit befeuchtet werden, weil sie bestimmet sind, sie aufzunehmen, in Vollkommenheit zu setzen, und in die Massa des Geblüts zu senden) so ist die erste innerliche und verbundene Ursache dieser Geschwulst eine verdorbene, wässerichte Feuchtigkeit, welche nicht frey durch ihre Gefässe in diesen Drüsen gehen kann, und daher dieselbe verstopfet, aufblähet, und erweitert. Diese aufgeblähete Wasser-Röhren drücken die Blut-Gefässe, welche sich daselbst austheilen, zusammen, halten den Lauf des Blutes auf, und zwingen es, sich daselbst zu häufen, weil auf einen jeden Schlag des Hertzens und der Puls-Adern neues Blut ankommet. Weil die Blut-Puls-Adern bis auf ihre Endigung damit angefüllet sind, so werden die Mündungen der Wasser-Puls-Adern dergestalt dadurch erweitert, daß diese Flüßigkeit sich zugleich mit der wässerichten Feuchtigkeit in deren eigene Hölung einziehet,

ziehet, welches die Geschwulst, deren Röthe und deren Entzündung auf die Weise hervorbringet, wie wir gesaget haben, als wir von der entzündeten Geschwulst redeten. Es bestehet aber der Fehler der wässerichten Feuchtigkeit vornämlich in ihrer Verdickung, wozu sie ohne dem desto mehr geneigt ist, weil sie viele schleimichte und schwefelichte Theile, und ein wenig festes Salz (Sal essentiale) enthält, daher ist sie sehr geneigt zu gerinnen, wie man siehet an dem Podagra, bey welchem sich Beulen voll Kalk hervorthun (podagra gypsosa) und bey der Ausdünstung, die man von dieser Flüßigkeit über dem Feuer machet. Diese solcher gestalt verdorbene wässerichte Feuchtigkeit ist demnach geschickt, in den einzelnen Drüsen der Leisten, der Achsel oder des Halses zu stocken, wenn sie auch nur einen geringen Widerstand findet, durch dieselbige hinzugehen. Diese Schwürigkeit kann von einer natürlichen Bildung herkommen, die deren Wesen fester, krummgängiger und schwehrer durchzudringen machet, als der andern Drüsen, oder von einer Reitzung, welche deren Gefässe zusammenziehet, oder in Runzeln setzet, oder von einer kleinen Beule oder etwas anders, so sie zusammendrücket. Wenn diese wässerichte Feuchtigkeit, so sich in die Drüsen gesetzet hat, nur allein dick, roh, und unverkocht ist, ohne einzige böse Beschaffenheit, und deren Sammlung nicht durch eine vorhergehende Krankheit verursacht worden, so entstehet eine wesentliche einfache Beule daraus. Wenn ihre Verdickung von der Vermischung einiger salzichten,

ten, schwefelichten, gallichten und groben Theile, folglich von einem Fieber, oder andern Unpäßlichkeit herrühret, alsdenn vermehret diese enthaltene und in diese drüsichte Oerter, welche allein geschickt sind, ihren Lauf zu unterbrechen, so zu sagen, gestürtzte wässerichte Feuchtigkeit, deren Umfang, und bringet eine zufällige oder critische Beule hervor.

Die Unterscheidungs-Zeichen der einfachen entzündeten Beule werden hergeleitet, von ihrem festen Anhängen, welches verhindert, daß sie nicht hin und her wollen, wenn man sie drücket, wie andere nur aufgeblähete Drüsen; von ihrer Härte, welche vor der Eiterung dem Anfühlen widerstehet; von ihrer Hitze, Röthe, Schmerzen und Pulsiren, von dem Fieber, welches vor ihr oft hergehet, oder sie begleitet, bis die Eiterung geschehen; und endlich von der Abwesenheit der Zeichen, welche die andre Arten der Beulen unterscheiden. Wenn sie anfänget, ist sie ohne Farbe, oder doch nur von einer blasrothen; weil die Haar-Gefässe der Haut noch nicht mit Blut verstopfet sind; hernach wird sie roth, und Rosen-roth, sie wächset, und lauft ihre Zeiten viel geschwinder durch, als alle die andern.

Weil die Aufblähung der Drüsen, bey der entzündeten Beule sehr stark ist; weil das Blut sich daselbst in Menge gehäufet, und die Entzündung allda sehr stark worden ist; so ist es kein Wunder, daß sie einen grossen Schmerzen mit dem Fieber und andern Zufällen erwecket, welche gewöhnlicher massen dieselbe begleiten. Zum Exempel weil

die

die Beule der Leisten nahe bey den breiten Flächsen (aponeurosibus) der Mäuslein des Unter-Bauches, den Flächsen der beugenden Mäuslein des Schenkels ist; und Drüsen einnimmt, durch welche viele Nerven gehen, welche auf der Nerve des Schenkelbeins (neruo crurali) und auf dem Strick der Saamen-Gefässe liegen, und weil die Beule der Achsel nahe bey den Arm-Nerven (neruis brachialibus), und bey der Achsel-Puls- und Blut-Ader (arteria et vena axillari) ist, so ist es nicht anders möglich, als daß diese Geschwulsten diese Nerven und diese Gefässe zusammendrücken, allen diesen Theilen ihre Entzündung mittheilen, und lebhafte Schmerzen verursachen müssen, welche sich bis an die äusserste Ende des leidenden Theiles erstrecken.

In Ansehung des Vorhersehungs-Zeichens, ist die einfache entzündete Beule, bey welcher wenig oder gar kein Fieber ist, welche roth, mit wenig Härte, und deren Rundung gleich ist, oder sich in eine Spitze erhebet, nicht gefährlich. Man kann sie leichter zertheilen, oder zur Eiterung bringen, als die andere Arten. Die, so sehr entzündet ist, ist bey grosser Hitze, und zärtlichen Personen mehr zu befürchten, als bey einer gelinden Jahres-Zeit, und starken Personen. Die Heilung der wesentlichen Beule ist sicherer als der zufälligen.

Die einfache entzündete Beule wird durch Zertheilung oder Eiterung geheilet. Ihre Cur ist von der Cur der entzündeten Geschwulst nicht unterschieden. Die Zertheilung zu versuchen, läßt man von Anfang den Kranken zur Ader. Man wie-

derholt die Aderlässe so oft und so geschwind als sein sanguinisches und blutreiches Temperament es erfordert, und nimt ihm so viel Blut ab, als seine Kräfte es zulassen. In der Beule der Leisten ist das Aderlassen am Arm, als an dem entgegen gesetzten Ort, oder an dem Fuß vorzuziehen. Bey der Beule an der Achsel findet sich das Gegentheil. Zu gleicher Zeit gebrauchet man erweichende Umschläge, welche auf die Geschwulst geleget werden, sie zu erweichen. Wenn der Schmerz stark ist, gebrauchet man einen Umschlag von Milch, Brod-Brosamen, Eyer-Dottern und Safran. Zween oder drey Tage darauf suchet man die Beule zu zertheilen, durch einen Umschlag, welcher aus radicibus Bryoniae, herbis Althaeae, parietariae, brancae ursinae, et floribus chamaemeli, meliloti, et sambuci, gemacht wird; oder durch andre Mittel, welche man zur Zertheilung der entzündeten Geschwulst vorgeschrieben hat; doch muß man dabey bemerken, daß, wenn die Beule zufällig oder critisch ist, nicht sicher sey, sie zur Eiterung zu bringen. Zu diesem Ende muß man sich der eitermachenden Mittel bedienen, welche in der Abhandlung von der entzündeten Geschwulst beschrieben worden. Wenn die Beule reif worden, oder sich in ein Geschwür verwandelt hat, muß man sie mit der Lancette eröfnen, und sie so lange zur Eiterung bringen, bis alle Härtigkeit verzehret ist; hernach das Geschwühr reinigen, neues Fleisch und eine Narbe machen; wie wir gesaget haben, dabey aber bey der ganzen Heilung diejenige Behutsamkeit mit in Acht nehmen, wel-

che wir bey der entzündeten Geschwulst angeführet haben.

§. II.

Von einfachen Beulen bey Wasser-Geschwulsten.

Diese Beule ist eine Geschwulst, bey welcher wenig Entzündung, keine Farbe, fast kein Schmerze, keine Hitze und kein Pulsiren befindlich, hart in ihrem Grund, aber weich in ihrer Ober-Fläche, welche den Eindruck von einem Finger annimmt, und behält. Diese Geschwulst greift die an, welche ein schleimichtes Temperament, und die ein wässerichtes Geblüt, einen schwachen und langsamen Puls haben.

Die verbundene Ursache dieser Beule ist eben diejenige, als der vorhergehenden; das ist, erstlich die Verdickung und der Aufenthalt der einzelnen Drüsen der Leisten und der Achsel; vor das andre die Sammlung des salzichten Theiles des Blutes, welches daselbst seine Gefässe verschlossen findet. Gleichwie aber diese Flüßigkeiten nur langsam und schwach dahin getrieben werden, so drücken sie nicht stark an die Wände der Gefässe, welche sie verschliessen, und häufen sich nur nach und nach darinnen; welches machet, daß der Schmerz, die Hitze und das Pulsiren nicht stark sind. Weil aber die Blut-Kügelchen durch ihren Aufenthalt, und die wenige Bewegung, welche sie daselbst erdulten, Gelegenheit finden, sich einander zu nähern, so machet sich die mehr als ordentlicher Weise häufige wässerichte Feuchtigkeit davon loß, wen-

det sich durch die Seiten-Wasser-Puls-Adern in die Häute, und verursacht in denselben eine wässerichte Geschwulst.

Aus der Erklärung, welche wir von der Beule bey der wässerichten Geschwulst, gegeben haben, kann man sie genug erkennen. Sie ist schwehrer und langweiliger zu heilen, als die Beule bey der entzündeten Geschwulst. Man kann sie wol äusserlich zur Zertheilung bringen: allein das innerliche, welches sehr hart, wenig erhitzt, und durch das Schlagen der Puls-Adern in schwache Bewegung gesetzet ist, kostet Mühe, wenn man es zertheilen, oder zur Eiterung bringen will.

Diese Beule zu heilen, muß man so fort durch einige Aderlässen die Zertheilung versuchen, nach dem Grad der Verstopfung des Bluts; durch eröfnende, reinigende, und zerschmelzende Mittel, wie wir in der Cur von der entzündeten wässerichten Geschwulst gesagt haben, und durch zertheilende äusserliche Mittel, dergleichen wir bey der Cur der entzündeten Geschwulst, welche sich zur Verhärtung neiget, vorgeschrieben haben.

§. III.

Von einfachen Beulen bey verhärteten Geschwulsten.

Diese Beule ist in ihrem ganzen Umfang hart, ohne Farbe, ohne Schmerzen, und ohne Hitze.

Die Ursache dieser Geschwulst ist eine starke Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit und des Bluts in den einzelnen Drüsen, welche sie einnimmt. Diese Verdickung kann durch allzu star-

ke zurücktreibende Mittel, verursacht worden seyn, welche man von Anfang unvorsichtiger Weise gebraucht hat, sonderlich bey einem melancholischen Temperament, bey welchem die wässerichte Feuchtigkeit und das Blut von Natur dick und grob sind.

Die verhärtete Beule kennet man leicht bey dem Anrühren. Sie ist mannigmal ungleich, und gleichsam in viele verhärtete Drüsen unterschieden. Wenn sie schmerzlich wird, ist zu befürchten, daß sie sich in den Krebs, oder vielleicht in eine kalte, drüsichte Geschwulst (scrophulosum) verwandele, wenn der Kranke dazu geneiget ist. Es ist sehr langwierig und schwehr, sie zur Zertheilung oder Eiterung zu bringen. Man gebraucht eben die Mittel, welche zur verhärteten oder zur kalt-drüsichten Geschwulst dienlich sind, nachdem sie von der Natur der einen oder der andern dieser Krankheit mehr Antheil hat. Diese Mittel wollen wir hier nicht anführen, damit wir die Wiederholungen vermeiden.

§. IV.

Von der Pest-Beule.

Die Pest-Beule ist eine entzündete, harte, ungleiche, rothe, schwarzgelbe Geschwulst, mit einer brennenden Hitze, und insgemein mit einem sehr lebhaften Schmerz begleitet, bisweilen mit einem Cirkel von unterschiedenen Farben, in Gestalt eines Regenbogens umgeben. Diese Beule fängt mit einer kleinen, harten, oft tiefen, fast jederzeit schmerzlichen Geschwulst an, welche mannigmal

an

an einander hangende Reihen ausmachet. Sie erscheint zur Zeit der Pest oder einer ansteckenden Seuche; auch gehen vor ihr her, oder begleiten sie Schauer, Fieber, Herz-Weh, Eckel oder Erbrechen, Kopf-Weh, und eine Niederschlagung der Kräfte, welche bald gering, bald stark ist. Sie entsteht an den Leisten, an den Achseln, an den Ohren-Drüsen, mannigmal am Hals, an dem Gelenke des Ellenbogens; sie hat die Gewohnheit, viele Personen zu gleicher Zeit anzufallen.

Die Ursache dieser Beule bestehet in bösartigen, das ist, scharfen, giftigen, sehr flüchtigen und verfaulenden Körperlein, welche sich der Massa des Geblüts mittheilen, und durch den Weg des Umlaufes in die Oerter gebracht werden, wo die Sammlung sich setzet. Die wässerichte Feuchtigkeit, welche von eben demselbigen Gift angestecket, und verdicket ist, verstopft sich alsobald in diesen drüsichten Körpern, und bringet die Geschwulst hervor; wenn denn das gleichfalls verdickte Geblüt daselbst seine Gefässe verschlossen findet, hält es sich da auf, und vermehret deren Umfang.

Man kann die Pest-Beule durch die Erklärung leicht erkennen, welche wir von ihr gegeben haben, sonderlich wenn sie sich zur Pest-Zeit offenbahret. Man unterscheidet sie von der venerischen Beule, und von dem unvollkomnem Bruch durch die Zeichen, welche wir in dem folgenden Paragrapho bey dem Unterscheidungs-Zeichen der venerischen Beule anführen werden.

Die Pest-Beule ist jederzeit sehr gefährlich, sonderlich wenn sie mit andern Zufällen der Pest begleitet ist, und sie nach deren Aufbruch nicht aufhören; denn alsdenn ist der Streit der Natur mit der Krankheit unvollständig. Wenn die Beule klein, tief, schmerzlich ist, sich langsam erhebet, und die Zufälle jederzeit bleiben, ist sie sehr zu befürchten. Die Beule der Leisten ist erträglicher als die an der Achsel, und diese leidlicher als die an den Ohren-Drüsen. Die Beule, welche tiefe inwendige Hölen macht, ist von böser Vorbedeutung; im Gegentheil wenn sie bald erscheint, sich hurtig und ohne viel Schmerzen vergrössert und erhebet, wenn sie weich wird, und bald zur Eiterung kommt, verspricht sie eine glückliche Heilung, und wirket einen vollkommenen Streit der Natur mit der Krankheit, die die andern Zufälle der Pest endiget. Wenn bösartige, schwarze und heiß-brandichte Blasen über der Beulen aufwerfen, wenn sie schon groß und weich ist, ist solches ein böses Anzeigen. Wenn die Beule auf einmal verschwindet, und nicht geschwind wieder an eben demselbigen oder einem andern Ort hervorkommt, so ist es ein sehr böses Zeichen.

Wenn man zur Heilung der Pest-Beule gelangen will, muß man die Massa der Feuchtigkeiten von dem Gift befreyen, welches sich damit vermischet hat, und so viel als möglich dasselbe nach dem Ort hinziehen, wo die Sammlung sich setzet. Hiezu zu gelangen, muß man den Zustand des Kranken, und die Zufälle, mit denen er beschwehret ist, untersuchen. Wenn er blas, schwach, ent-

kräftet ist, mit einem matten, zurückweichenden, unordentlichen, und einem mit Schlagen zur Zeit aufhörenden (intermittente) Puls, mit tief liegenden Augen, todten-farbigen Gesicht, und kalten äussersten Gliedern, oder andern Zufällen, die eine grosse Langsamkeit in den Flüßigkeiten, oder eine Einschläfferung oder Niederdrückung der festen Theile anzeigen; muß man seine Hülfe zu warmen, herzstärkenden Mitteln nehmen, dergleichen sind Theriaca, diaſcordium, mithridatium, oruiedanum, confectio de hyacintho et alkermes, aqua theriacalis, imperialis, melissae compositae Cinnamomi; Essentia Ambrae griseae, puluis viperarum, ihr Sal volatile vel Sal volatile cornu cerui, Lilium, (minerale) guttae anglicanae; die Bezoardica, sudorifera, diaphoretica, und dergleichen, die das Geblüt und die Lebens-Geister zu erfrischen, und die Kraft und Stärke der festen Theile zu vermehren, vermögend sind. Wenn sich Eckel oder Erbrechen einfindet, thut man von Anfang darzu Kermes minerale, oder Tartarum emeticum, oder vinum emeticum, oder Hypecacuana zu den cardiacis und Alexipharmacis potionibus. Zwischen den cardiacis, sudoriferis kann man sich folgender Tinctur, als eines vortreflichen Mittels bedienen.

℞. Radices angelicae,
Zedoariae,
Gentianae, aa. ℥jß.
Myrrhae,
Castorei, aa. ℥j.

Croci,
Moschatae,
Caryophylli, aa. ℨß.

Zerstosset alles dieses gröblich, thut dazu Camphorae ℨij. giesset darauf Liquoris nitri fixi so viel, bis die Species darin schwimmen; dieses alles weichet man acht Tage lang auf einer gelinden Wärme des Sandes in einem wol zugemachten Distilier-Glas ein, schüttelt diese Materie indessen dann und wann um, hernach ziehet man mit Spiritu vini rectificato die Tinctur davon, von welchem Spiritu vini man 4 queer Finger hoch darauf giesset, und lässet sie bey einer gelinden Wärme acht Tage einweichen; indessen träget man Sorge, daß das Gefäß von Zeit zu Zeit umgeschüttelt, und wol verschlossen gehalten werde. Wenn die Operation verrichtet ist, so giesset man das klare nach und nach von der Tinctur ab. Die Dosis davon ist von einem ℨß. bis zu ℨjß. Man kann noch einmal Spiritum vini auf die nachgebliebene Kräuter giessen, um eine neue Tinctur daraus zu ziehen, welche aber viel schwächer seyn wird.

Wenn im Gegentheil der Kranke ein starkes Fieber, einen vollen, erhabenen, und geschwindschlagenden Puls, ein rothes und entzündetes Angesicht, lebhafte und funkelnde Augen, eine trockne mit Schleim angefüllte oder schwarze Zunge, mit einem starken Durst, eine Hitze und Wärme in dem Eingeweide, grosses Kopf-Weh, einen Anfall von der Raserey, und andre Zufälle hat, welche zu erkennen geben, daß das Geblüt in der höchsten Bewegung, und daß alle feste Theile

in

in einer starken Spannung und einer gewaltsamen Reitzung stehen; muß man geschwinde und starke Aderlässen an dem Arm, Fuß, Halse, nach der Anzeige vornehmen, damit man den innerlichen Entzündungen, der Häufung der Feuchtigkeiten, der Raserey, und den Blutstürzungen zuvor komme; und man giebt Herz-stärkende Mittel (cardiaca), welche säuerlich, erfrischend, befeuchtend, und Schmerzstillend (anodyna) sind, dergleichen sind die Limonade, der Trank von Scorzonera oder von Hordeo, gramine, et nitro, oder ein schwacher Thee, Milch-Tränklein (emulsiones), welche mit ein wenig aquae florum Aurantii gewürtzet, und mit Syrupo e succo limonis, papaueris erratici versüsset worden; Spiritus nitri aut salis versüsset, und in die Getränke gemischet, bis zu einer angenehmen Säure, oder einige Tropfen Spiritus sulphuris aut vitrioli, sonderlich wenn der Durst nicht kan gestillet werden. Wenn aber der Kranke sich nicht übel befindet, und gleichwol seine Zunge voll dicken Speichels ist, und er viel Eckel empfindet, ohne Erbrechen, oder doch nur mit sehr wenig Erbrechen, ist es rathsam, ihm gr. j. oder ij. Tartari emetici, zu geben, dabey aber eine stärkere Dosin davon zu vermeiden, welche ohnfehlbar grosses Brechen erwecken würde. Wenn er über diese Zufälle, auch einen Ansatz zu dem Durchlauf hätte, muß man eine Dosin von xv. bis xx. granen von Ipecacuanha dem Tartaro Emetico vorziehen.

Nachdem man die allzu grosse Bewegung der festen und flüßigen Theile, und alle Zufälle, die davon

von entstehen, gestillet hat, so gebraucht man gemäßigte Herz-stärkende Mittel, als die Herz-stärkende Getränke sind, welche mit Aqua Scorzonerae, Cardui benedicti, Scabiosae gemacht werden; puluis de chelis cancrorum, puluis viperarum, diaphoreticum minerale, puluis bezoardicus, syrupus florum tunicae, et syrupus de Stoechade, oder andre, welche geschickt sind, die Ursache der Krankheit in die äussern Theile des Leibes zu treiben. Aber bey dem Gebrauch aller dieser innerlichen Mittel, von welchen wir geredet haben, ist nöthig, daß der Kranke nach dem Unterricht und der Klugheit eines Medici geführet werde.

Zu gleicher Zeit muß man äusserliche Mittel auf die Beule legen, welche vermögend sind, sie zu erheben, zu erweichen, reif zu machen, und das Gift nach aussen heraus zu ziehen, damit man den Streit der Natur mit der Krankheit vollenkommen mache; alsdenn verlässet die pestilenzialische Feuchtigkeit das innere und ziehet sich heraus, und alle Zufälle der Pest hören auf, oder stillen sich. Wenn demnach die Geschwulst klein, hart, tief und schmerzlich ist, und die Zufälle immer bleiben, so darf man an nichts anders gedenken, als sie durch erweichende und Schmerzen-stillende Umschläge grösser zu machen, dergleichen wir bey der Cur der entzündeten Geschwulst beschrieben haben. Oder

℞. Cepas liliorum,
albas, in cineribus coctas,

welche

welche zerstossen und durch ein Haar-
Sieb getrieben sind aa. ℥jv.
Fermentum,
Unguentum basilicum aa. ℥j.
Oleum liliorum ℥ij.

Vermischet es, und leget den Umschlag zweymal des Tages warm über. Oder

℞. Cepas liliorum in cineribus coctas, zerstossen, und durch ein Haar-Sieb getrieben ℥jv.
Herbam acetosae M. ij. vermischet es mit ℥jv. alten geschmolzen Schwein-Schmeer oder Fett, und lasset diese so lange heiß, bis die Acetosa ganz mürbe oder weich ist. Davon machet einen Umschlag.

Wenn ungeachtet dieser äusserlichen Mittel, die Beule sich nicht erheben, noch zur Eiterung kommen kann, kann man die Zertheilung versuchen, die der gelindeste und kürzeste Weg ist, den eine Geschwulst nehmen kann, wenn die Zufälle der Pest sich stillen, und die Krankheit verursachende Feuchtigkeit durch den Schweiß, oder durch Ausschlagen an der Haut (Exanthemata) weggehet. In diesem Fall kann man folgenden Umschlag gebrauchen, der auflöset, und doch die Eiterung nicht verhindert, wenn die Geschwulst dazu geneiget ist.

℞. Radices liliorum,
Althaeae,
Cucumeris sylvestris,
Cepas sub cineribus coctas, aa. ℥ij

ficus pingues No. xvj.
Herbam Althaeae,
rutae,
Scabiosae, aa. M. jß.
Flores chamaemeli,
Meliloti,
Sambuci, aa. M. j.

Lasset dieses alles in genug oxymel kochen, zerstossen den Papp, und treibet den Brey durch ein Haar-Sieb, darunter mischet

Unguenti basilici, ℥ij.
Theriaca,
Fermentum aa. ℥j.
Galbanum in vino solutum ℥ß.

Und macht einen Umschlag daraus. Oder

℞. Cepas coctas, ℥jv.
Fermentum
Theriaca,
Sapo niger aa. ℥j.
(*) Farinae 4 resolutiuae aa. ℥ß.
Oleum Scorpionum, quantum sufficit ad faciendum Cataplasma.

Einige Schriftsteller preisen die junge ganz lebendig aufgeschnittene Thiere, und alsobald darauf geleget, warmes Brod mit Brantewein vermischet, Lanam succidam (*) imbutam Oleo Irino et Scor-

(*) Diese 4 farinae sind farina hordei, fabarum, orobi, et lupinorum. Zu welchen man mannigmal hinzuthut farinam tritici, lentium, lini, et foenugraeci.

(*) Man sehe Lemery Pharmacopée universelle p. 124.

Scorpionum. Andere legen ein emplastrum epispasticum, oder ein vesicatorium simplex darauf, welches aus fermento et puluere cantharidum gemacht ist. Des Abends oder des andern Tages eröfnen sie die Blase, welche das Vesicatorium daselbst gezogen hat, und legen ein Cataplasma attractiuum oder einen anziehenden Umschlag darüber, dergleichen derjenige ist, welcher von Fermento, Sapone nigro, Theriaca, unguento basilico und Sinapi puluerisato gemacht wird; Oder folgendes Pflaster; welches Barbette in seiner Chirurgie beschreibet.

℞. Emplastrum Diachylon gummatum,
de mucaginibus aa. ℔ß.
Unguentum basilicum ℥jv.
Seminis Sinapi puluerisati ℥ij.

vermischet es bey einer gelinden Wärme und machet ein Pflaster daraus.

Allein wenn man dieser Heilungs-Art folgen will, muß die Beule nicht zu heftig entzündet seyn. In diesem Fall würde sich das Fieber, die Raserey und andere Zufälle ohnfehlbar vermehren. Die erweichende, schmerzlindernde und reifmachende Umschläge sind viel dienlicher, und haben in der Pest, welche in den Jahren 1720 und 1721 zu Marseille gewütet hat, bessere Wirkung gethan, ja auch wenn die Geschwulst sich erhebet und leicht vergrössert, ist es rathsamer, nur allein diese letztere äusserliche Mittel zu gebrauchen, damit man sie bald zur Eiterung bringe, dieses ist der sicherste Weg.

Wenn

Wenn die Pest-Beule zu ihrer Zeitigung kommt, muß man sie mit dem Incisions-Messer, oder mit einem ätzenden Mittel (cauterio potentiali) eröfnen, und die Eiterung so lange unterhalten, bis alle Härte verzehret und verschwunden ist, welches geschiehet, wenn man Wiecken oder Bäuschlein hinein oder darauf leget, welche mit einer Salbe beschmieret sind, die von dem Unguento basilico, melle, Theriaca, et balsamo Sulphuris Terebenthini gemacht wird. Man sehe Munick Chirurgie libro I. cap. 15. Wenn die Eiterung mit Mühe vor sich gehet, legt man Unguentum basilicum darauf, in welches man den achten Theil lapidis caustici, oder den dritten Theil Unguenti aegyptiaci gemischet; und hierüber leget man Emplastrum unguenti matris, oder Emplastrum diachylon gummatum, oder Emplastrum magnetis arsenicalis. Wenn alle Härtigkeit verzehrt ist, muß man das Geschwühr mit Balsamo Arcaei, und dem Unguento mundificatiuo de Apio reinigen, und endlich mit dem Emplastro Styptico Paracelsi, oder dem Emplastro diasulphuris Rulandi, oder Emplastro Norimbergensi, oder dem Unguento Pompholygos, oder dem Unguento desiccatiuo rubro, oder mit dem Puluere olibani, Aloes, Myrrhae, Camphorae, Mastichis et Sarcocollae die Narbe daran zuwege bringen.

Einige Fremde wolten zu Marseille währender Pest die Heilungs-Art einführen, daß man die Beule alsobald eröfnen, und die drüsichten aufgeblasene Körper darin ausschneiden solte: diese Operation war nicht weniger schädlich als grausam.

sam. Sie verursachte nicht nur öfters Blutstürzungen, sondern weil auch das pestilenzialische Gift sich auf den Drüsen noch nicht gesammlet oder gesetzet hatte, so war der Endzweck, den man hatte, ihn durch dieses Mittel wegzubringen, unnützlich, und viel geschickter, ihn von dem heilsamen Weg, welchen er zu nehmen angefangen hatte, abzukehren, als seinen Ausgang zu erleichtern. Man sehe die Dissertation sur la peste de Marseille, gedruckt zu Avignon 1721.

In Ansehung der purgirenden Mittel muß man solche nicht eher gebrauchen, als bis sich die Eiterung geendiget hat.

§. V.

Von der venerischen Beule.

Die venerische Beule, insgemein auf Frantzösisch Poulain (Bubo) genannt, ist eine entzündete, harte, eyförmige, mehr oder weniger schmerzliche Geschwulst; welche gewohnet ist sehr langsam zur Eiterung zu kommen. Ihr Sitz ist in den einzelnen Drüsen der Leisten, (glandulis inguinalibus) mannigmal auch in den Drüsen unter der Achsel (glandulis axillaribus). Sie wird von dem venerischen Gift der Huren-Krankheit verursacht.

Diese Geschwulst kommt oft nur an eine Leiste, an eine Achsel, mannigmal an beyde, nach der Menge des Giftes, welches zugleich beyde Seiten einnimmet, oder nach der Beschaffenheit der Drüsen solches Gift aufzunehmen oder aufzuhalten; oder nachdem diese Drüsen sich mehr oder weniger eingeschrenket oder zusammengedrücket befin-

befinden; nach der Lage des Kranken oder einer andern äusserlichen Ursache.

Die venerische Beule ist von Anfang klein, festsitzend, hart, ein wenig schmerzlich, sonderlich wenn man gehet, wenn sie in der Leiste lieget. Sie wächset mehr oder weniger geschwind, ohne daß die Farbe der Haut dadurch verändert wird. Sie fängt öfters in vielen Drüsen an, welche sich vergrössern, mit einander vereinigen, und so dann nur eine einzige Geschwulst ausmachen. Sie wird endlich so groß als ein Tauben- oder als ein Hühner-Ey, und gar als eine Faust-Granat. Der Schmerz vermehrt sich nach und nach, und wird endlich so heftig, daß man nicht mehr gehen kann; und man empfindet da eine Hitze und starkes Pulsiren, welche nicht aufhören, als bis die Eiterung geschehen ist, es wäre denn, daß die Beule sich durch eine Zertheilung endigte, welches doch sehr selten geschiehet, wenn sie zu diesem Grad gekommen ist.

Ob wir schon die venerische Beule unter die Anzahl der entzündeten Geschwulst gesetzt haben, so sind doch einige derselben so hart, so wenig schmerzlich, und so wenig zur Eiterung geneiget, daß es scheinet, daß sie mehr von der verhärteten Geschwulst an sich haben. Im Gegentheil finden sich andere, obschon selten, welche über die Massen weich sind, mit wenig Hitze, Schmerzen und Pulsiren, die beym Anfühlen nachgeben, und den Eindruck des Fingers behalten, so, daß es das Ansehen hat, als wenn sie der wässerichten Geschwulst nahe kämen.

Die

Die venerische Beulen sind entweder wesentlich oder zufällig. Die wesentliche sind die, welche unmittelbar von einem unreinen Umgang entstehen, von welchem sich das Gift durch die natürliche Theile der Drüsen mittheilet, ehe selbiges in die Massa des Geblüts hinein gebracht wird. Die zufällige sind die, welche zu den Franzosen zuschlagen, deren Gift in das Geblüt eingeschlossen ist, und durch den Weg des Umlaufes bis in die Drüsen der Leisten oder der Achsel gebracht wird.

Die allgemeine Ursache der venerischen Beulen ist die Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit, die durch ein venerisches Gift hervorgebracht wird, das, weil es salzicht und sauer ist, sehr geschickt ist, die Feuchtigkeiten gerinnend zu machen. Dieses Gift theilet sich den Drüsen der Leisten u. der Achseln durch die Wasser-Gefässe mit, die nach denselben hingehen. Währenden Beyschlafs kann es sich in die Harn-Röhre einziehen, oder sich über die Eichel und die Ruthe der Manns-Personen ergiessen, oder über die Schaam, und die Mutter-Scheide der Weibs-Personen, bey beyden Geschlechten das Wesen der natürlichen Theile durchdringen, deren Schweiß-Löcher und Mündungen der auswerfenden Röhren alsdenn sehr geöfnet sind, und sich in die Wasser-Gefässe einziehen. Wenn man von dem venerischen Krebs, oder von einem eitrigen Dripper (gonorrhoea virulenta) welcher gänzlich oder zum Theil unterdrückt worden, angegriffen ist; kann dieses Gift auch die Gefässe einnehmen, welche um die Theile herum kriechen, in welchen sich der Sitz dieser Krankheiten befin-

befindet. Demnach wird die wässerichte Feuchtigkeit, so daselbst umlaufet, angesteckt und verdickt. Diese wässerichte Feuchtigkeit gehet in die Drüsen der Leisten, stocket daselbst, gerinnet zusammen, verstopfet sie, bläset sie auf, und erweitert sie. Gehet sie weiter, so kann sie sich in die Massa des Geblütes einziehen, durch den Weg des Umlaufs in die Achsel-Drüsen gebracht werden, und daselbst eben dergleichen Geschwulsten verursachen; aber dieses geschiehet selten. In der allgemeinen venerischen Krankheit kann sie auch, indem sie mit den Feuchtigkeiten umlauft, sich in den einen oder andern dieser Drüsen fest setzen, welche desto mehr Neigung haben, sie aufzuhalten, weil sie von diesem Gift schon angesteckt sind.

Die giftige, dicke, wässerichte Feuchtigkeit in den Drüsen, von welchen wir eben itzo geredet haben, setzet derjenigen, welche dahin fliesset, eine Hinderniß, und zwinget sie sich daselbst aufzuhalten, und mit ihr aufzuhäufen; Diese Häufung vermehret sich immer mehr, und vergrössert diese Drüsen unmerklicher Weise. Wenn der Kranke in diesem Zustand viel Blut bey sich hat; wenn sein Blut erhitzet und verdünnet ist; oder sich in einer fieberhaften Bewegung befindet; wird es mit desto mehr Stärke und Geschwindigkeit gegen diese Oerter hinlaufen, je mehr es von den wiederholten Zusammendrückungen des Herzens und den Puls-Adern lebhaft eingetrieben wird. Allein die Wasser-Gefässe, welche sich in diese aufgeblasene Drüsen vertheilen, werden denselben, da sie zusammengedrückt sind, nicht erlauben seinen Lauf fortzusetzen.

setzen. Diese Flüßigkeit wird sich daselbsten schleunig und durch einen Auflauf häufen; sie wird sie erweitern, sie wird die Mündungen der Wasser-Puls-Adern vergrössern, sie wird sich in dieselbige hinein ziehen, sie wird folglich den Umfang der Geschwulst vermehren, sie wird sie durch ihren Aufenthalt, durch ihre innerliche Bewegung, und durch die oftmalige in einander gehende Bewegungen, die sie wird ausstehen müssen, sehr stark erhitzen; mit einem Wort, sie wird sie zu einer ganz entzündeten Geschwulst machen, und indem sie dieselbe in kurzer Zeit aufbläset, wird sie in den nervichten Zäsern empfindliche und plötzliche Zerrungen erwecken, die starke und pulsirende Schmerzen verursachen werden. Weil die Leisten-Drüsen auf der Nerve des Schien-Beins (neruo crurali) und den Saamen-Gefässen liegen, und die Achsel-Drüsen nahe an den Nerven des Arms, so theilet sich die Entzündung diesen Nerven mit, und wird noch viel grössere Schmerzen verursachen, welche sich bis auf die äussersten Theile erstrecken werden, auf welche sie sich vertheilen. Der Kranke kann auch nicht gehen als mit grosser Mühe; weil die Drüsen der Leisten durch die abwechselnde Bewegung der biegenden und ausstreckenden Mäuslein des Schenkels und des Beines sich zusammengedrückt befinden. Obschon die Geschwulst entzündet ist, so verändert doch die Haut ihre Farbe fast gar nicht. Weil sie nicht an den Drüsen fest sitzet, sind ihre Gefässe frey; das Blut hält sich daselbst nicht auf, und machet sie nicht roth.

Wenn der Kranke mit schwarzer Galle ange-

füllet, sein Blut trocken und grob, und wenig geschickt ist, sich zu erhitzen und zu verdünnen, und wenn das Herz und die Puls-Adern langsam schlagen, wird sich diese Flüßigkeit nur nach und nach, und mehr durch eine Häufung, als durch einen Auflauf in diese Drüsen ziehen. Sie wird daselbst weder Hitze, noch Pulsiren erwecken, und die Zerrungen, die sie durch ihren Umfang über die nervichte Zäsern verursachen wird, werden nicht plötzlich seyn, noch sonderlichen Schmerzen erwecken. Die wässerichte Feuchtigkeit, welche an der Beschaffenheit des Blutes Theil nimmt, wird durch ihre Grobheit, und durch ihr Gerinnen, die Geschwulst hart, dichte, und von der Natur einer verhärteten Geschwulst machen, die nur langsam wächset, und mit Mühe zur Eyterung gelanget.

Wenn der Kranke ein phlegmatisches Temperament hat, wenn sein Blut salzicht, und seine Lympha wässericht ist, so werden sich auch diese Feuchtigkeiten nur langsam in den verstopften Drüsen häufen, und daselbst fast keine Hitze, keinen Schmerzen, noch Pulsiren erwecken: sondern die allzu häufige salzige Feuchtigkeit des Geblütes wird sich über die Oberfläche der Geschwulst ergiessen, und sie zu einer weichen und wässerichten Geschwulst machen.

Unterscheidungs-Zeichen. Die venerische Beule unterscheidet sich von den einfachen und Pest-Beulen darin, daß diese insgemein roth, entzündet, und sehr schmerzlich sind; daß das Fieber gewöhnlich vor ihnen hergehet, oder sie begleitet bis zur Eyterung; daß die Röthe der Pest-Beule

oft

oft dunkel oder schwärzelicht ist; daß ihre Hitze brennend, und daß sie zur Pest-Zeit kommt, oder bey einer angesteckten Lufft, wo viele Personen, welche wegen des venerischen Giftes in keinem Verdacht stehen, davon angegriffen sind, mit den andern Zufällen dieser betrübten Krankheit. Dahingegen die venerische Beule ihre Farbe fast gar nicht verändert, vier oder fünf Tage, mannigmal ein wenig später, nach dem unreinen Umgang sich zeiget; öfters ein eytriger Dripper, Verschwellung der Vorhaut über der Eichel (phimosis), oder der venerische Krebs gehet vor derselbigen her, oder begleitet sie; oder es gibt andre Zeichen, daß der Kranke von den Franzosen angegriffen ist. Man unterscheidet sie von den kalt-drüsichten und scorbutischen Beulen darinn, daß diese niemalen ohne die Zeichen der Kröpfe oder des Scharboks sind. Die venerische Beule in ihrem Anfang ist von schlecht aufgelaufenen Drüsen unterschieden, nicht allein durch die oben angeführte Zeichen, sondern auch weil sie fest sitzet, dahingegen die schlecht aufgeschwollene Drüsen beweglich und wankend sind.

Es ist hauptsächlich nöthig, daß man die Leisten-Beule überhaupt nicht mit dem Leisten-Bruch verwechsele. Wenn man zur Operation schritte, und die Geschwulst durch die Gegenwart des Eingeweides verursachet wäre, würde man durch die Eröfnung dieses Eingeweides den Kranken in grosse Gefahr setzen, das Leben zu verliehren. Ein Darm-Bruch könte hier leicht einen Betrug verursachen, sonderlich wenn es ein Bruch bey dem

Schenkel-Bein (hernia cruralis vel femoralis) wåre, welcher genau an demjenigen Ort lieget, wo die Beulen entstehen. Die folgende Zeichen, werden uns ihren Unterschied zeigen. Die Ober-Flåche der Beule ist ungleich, weil verschiedene verstopfte Drůsen bey derselben vorhanden sind. Ihre Figur ist insgemein långlich nach der Lage dieser Drůsen; ihr Grund ist breit und weit ausgedehnt. Im Gegentheil aber ist der Darm-Bruch rund, und an seiner Ober-Flåche glatt, ihr Grund ist eng, und an die Leiste wie ein Stiel, daselbst bevestiget, wo das Eingeweide eingeschnůret ist. 2) Dieser Bruch weichet bey dem Anrůhren in seinen ganzen Umfang, und kommt alsobald wieder zurůck, wenn man die Finger wegnimmt, ohne den Eindruck davon zu behalten, dahingegen die Beule hart ist, und dem Anrůhren widerstehet. Wenn sie aber nachgibt, so hat sie entweder etwas von der wåsserichten Geschwulst an sich, oder ist zur Eyterung gekommen; in dem ersten Fall bleibt der Eindruk des Fingers darin, in dem andern Fall ist nur die Mitte weich, der Umfang aber hart: 3) der Darm-Bruch gehet mannigmal durch die Einrichtung der Finger (per taxin, wieder hinein, und man hört das Geråusch, welches die Winde verursachen, die er in sich schliesset; oder wenn er wegen der Einschnůrung nicht wieder hinein kommen kann, ist er allezeit mit Schmerzen der Colic, Verstopfung, Fieber, heftigen Schmerzen und Brechen, worinn so gar auch der Stuhlgang ausgebrochen wird (miserere vel passio Iliaca) entweder begleitet, oder sie folgen

auch

auch bald darauf. Sonsten aber hat der Kranke etwa einen Fall gethan, Gewalt gebrauchet, oder es ist eine andere Sache, die den Bruch hervorgebracht hat; welches alles sich nicht zuträget, bey den Umständen, welche bey der Beule, sonderlich aber der venerischen vorhergegangen, oder mit derselben verbunden sind. Wenn der Bruch sich durch die Ringe der Mäuslein des Unterbauchs ereignet hat, ist er allzu weit von denen Leisten-Drüsen entfernet, und man wird ihn nicht mit einer Beule vermischen.

Vorhersehungs-Zeichen (prognosticum). Die venerische Beule allein, und ohne Vermischung mit andern Krankheiten, welche ganz frisch durch einen unreinen Beyschlaf hervorgebracht worden, kann vollenkommen geheilet werden; weil das Gift nicht Zeit gehabt hat, die Massa des Geblütes anzustecken. Wenn ein eytriger Dripper, Schancker, Flechten, und andern Zufällen, welche von dem venerischen Gift herrühren, begleitet ist, oder dieselbe vorhergehen, so ist sie ordentlicher Weise ein Zufall der Franzosen. Wenn sie lange Zeit hernach erst entstehet, nachdem man sich der Gefahr ausgesetzet gehabt, sie zu erwerben, oder nach einer vorgegebenen Heilung von einer venerischen Krankheit, darf man nicht zweifeln, daß sie eine Wirkung der vollkommnen Franzosen sey, deren Gift sich lange Zeit in dem Geblüt verborgen gehalten. Die venerische Beule, die sich durch die Zurücktretung verliehret, das ist, welche auf einmal ohne offenbahre Ursache verschwindet, kommt nicht wieder zum Vorschein, als die Franzosen zu ver-

verursachen. Die venerische Beule, welche nur entzündet ist, kann eher geheilet werden, als diejenige, welche der verhärteten oder der wässerichten Geschwulst nahe kommt; die entzündete Beule kann sich viel eher zertheilen, oder zur Eyterung kommen, welche der sicherste Weg ist, wenn man die dienlichen Mittel zu rechter Zeit anwendet; dahingegen diejenige, welche an der verhärteten Theil nimmet, sich dergestalt verhärtet, daß sie lange Zeit allen Mitteln widerstehet, ohne sich zu zertheilen, oder fast zur Eyterung zu gelangen. Die wässerichte Beule zertheilet sich in ihrer Ober-Fläche ohne Mühe; aber die vergiftete, verdickte, wässerichte Feuchtigkeit, welche sich in das innere der Drüsen eingezogen hat, und weder durch das Geblüt erwärmet, noch durch das Schlagen der Puls-Adern zerrieben und verdünnet worden, bleibt hartnäckig daselbst sitzen, und machet eine kleine harte Geschwulst aus, welche kein Geschick hat, weder sich zu vertheilen, noch zu eytern.

Cur. Die wesentliche venerische Beule, die allein aus einem Beyschlaf kommt, und ein ganz neulich mitgetheiltes Gift zu ihrer Ursache hat, kann auf zwo Arten geheilet werden, durch die Zertheilung oder durch die Eyterung.

Nach der ersten Heilnngs-Art muß man den Kranken alsobald am Arme zur Ader lassen, damit man sich der Fortsetzung der Verstopfung der Drüsen widersetze, und der Entzündung zuvor komme, oder dieselbige stille, indem man die Massa der Feuchtigkeiten vermindert, und sie verhindert, daß sie nicht in so grosser Menge nach der Geschwulst

schwulst hinlaufen. Wenn die venerische Beule nur einfach entzündet ist, muß man die Aderlässe wiederhohlen, und dieselbige im Anfang hurtig auf einander, und mit Auslassung vielen Blutes vornehmen, so viel das Alter, das Temperament, und die Kräfte des Kranken es zulassen wollen, und keine Schwürigkeit machen, in den ersten Tagen zwey, drey und vier mal zu lassen, ohne zu besorgen, daß man das Gift hinein ziehe, oder die Franzosen verursache. Die Erfahrung bestätiget, daß diese Furcht eitel ist. Aber nach vielen hurtig angestelten Aderlässen muß man zum Purgiren schreiten, damit man forderſamst einen Theil des Giftes ausleere, und den Kranken zum Gebrauch der andern Mittel vorbereite. Die Purganz muß in diesem Fall gelinde seyn. Man kann in unterschiedenen grossen Pillen ℥j. pulpa casſiae, gr. xij. vel xv. aquila alba, et ʒj. Salis anglicani siue rupellensis geben. Wenn man sie in einem Trank haben will, kann man ihn auf folgende oder fast gleiche Art verfertigen.

℞. Pulpa Casſiae ℥j.
Manna ℥ij.

Lasset es gelinde kochen in ℥vj. Trank von Nymphaea; giesset den Purgir-Trank durch, und schmelzet Salis anglicani aut Rupellensis ʒj. darin, gebt ihn des Morgens nüchtern ein, nachdem ihr des Abends zuvor den Kranken habt einnehmen lassen gr. xij. aquilae albae in ein wenig conserua Rosarum, oder Cynosbati, oder eine andere dergleichen, gemischet.

Hierauf soll man alle Morgen gr. x. vel xij. vel xv. panaceae mercurialis (*) pulverisatae, in eine Conserve eingemacht, dem Kranken eingeben, und die Purganß alle Wochen wiederhohlen, oder wohl eher, wenn die Saliuation sich zeigen wolte. Zu gleicher Zeit leget man auf die Geschwulst Emplastrum de Vigo cum mercurio, oder Emplastrum Diabotanum cum mercurio, welches man alle Tage abnimmt, um es abzutrocknen, und welches man alle 4 Tage frisch aufleget. Man muß diese Mittel bis zur völligen Zertheilung der Geschwulst fortsetzen, und so lange die Cur währet, eine verdünnende Lebens-Art in Essen und Trinken, einen ziemlichen Theil eröfnende Getränke, Suppen mit zwey Drittheil Kalb-Fleisch- und einem Drittheil Ochsen-Fleisch-Scheiben, oder von einem Geflügel-Werck, dicke Fleischbrühe, Wellen oder Schleim von Reiß, Gersten, oder Haber-Grütze. Wenn man ihm Fleisch zu essen verstattet, muß es leicht zu verdauen, und nur wenig seyn. Je sparsamer er Speisen zu sich nimmt, desto weniger Feuchtigkeit, wird nach dem leidenden Theil hingehen. Der Kranke muß sich des Weins, und alles dessen, so ihn erhitzen kann, gänzlich enthalten; er muß sich nicht in die kalte Luft, oder in den Wind begeben, aus Furcht, daß die Ausdünstung unterdrücket werde, und daß ein Speichel-Fluß durch den Mund, ein Fieber, oder eine Häufung der Feuchtigkeiten an einem Theil entstehe. Wenn die Entzündung und der Schmerz nachlassen, muß er

(*) Man sehe Lemery Cours de Chymie, die deutsche Übersetzung P. I. pag. 311. seqq.

er zu seinem ordentlichen Getränk, einen gelinden Trank von Radice China et Sarsaparillae gebrauchen; aber wenn dieselbe fortdauren, muß der Trank vornämlich mit Nymphaea und Radicibus graminis gemachet werden.

Wenn die venerische Beule etwas von der verhärteten oder wässerichten Geschwulst an sich hat, so ist eine oder zwo Aderlässe genug. Die Purganzen müssen stärker seyn. Die Wassertreibende Mittel, vermischet mit den Gegen-Venerischen, die Mercurialischen Pillen, und andre von gleicher Zusammensetzung werden dienlich seyn, wie nachfolgendes Stück.

℞. Pulvis Cornachini ʒß.
Aquila alba, gr. x, vel xij. vel xv.
Confectio Hamech, ʒj. vel ʒij.

nach dem Temperament des Patienten. Mischet alles unter einander, und lasset es ihn des Morgens in grossen Oblaten einnehmen; Für Personen, welche schwehr zu purgiren sind, kann man gr. iij. vel jv. Trochiscorum Alhandal hinzu thun.

Der Tranck muß eröfnend, Harn- und Schweißtreibend seyn, als der Holz-Trank, den man abwechselnd purgirend machen kann. Inzwischen kann man die Panaceam mit derjenigen Behutsamkeit, die oben gemeldet worden, geben, und auf die Geschwulst starke, zertheilende Sachen legen, als das Pflaster, welches mit Galbanum, Gummi ammoniacum et mercurius vivus gemachet ist, von jeden gleiche Theile, welche in

Oleum Philosophorum eingemacht sind; oder das Emplastrum Diachylon cum Gummi, durchgeknetet mit Mercurio vivo et Oleo Tartari.

Es sind einige Personen so zärtlich, daß sie weder die Panaceam noch andre von Mercurio zubereitete Sachen innerlich einzunehmen, nicht vertragen können, sondern Magen-Drücken, Blut-Stürtzung (haemorrhagiam) und andre beschwehrliche Zufälle davon bekommen. In diesem Fall kann man die venerische Beule durch mercurialisches Reiben (frictiones mercuriales) zertheilen, und sich des Unguenti neapolitani von ℥j. bis ℥ij. bedienen, mit welchem man die Leisten, die Schenkel, und die Hinter-Backen alle zween oder drey Tage reiben muß: Aber so bald der Speichel-Fluß sich zu zeigen anfängt, purgirt man den Kranken, damit man die Feuchtigkeiten durch den Stuhlgang abführe. Wenn alle Zeichen des Speichel-Flusses (Saliuationis) vorbey sind, so fängt man das Reiben wieder an; wenn der Speichel-Fluß aufs neue erscheinet, höret man damit auf und greift wieder zum Purgiren, und auf diese Weise fährt man fort, biß die Beule vollkommen zertheilet ist: Aber nebst einer sehr genauen Diät, welche der Kranke halten muß, ist auch nothwendig, daß er sich, so lang die Cur dauret, in einer warmen Kammer eingeschlossen halte, sonderlich wenn es kalt ist. Wir haben die Ursachen hiervon in dem vorigen angeführet.

Diese Weise, die venerische Beule durch die Zertheilung zu heilen, hat diese Bequemlichkeit an

sich,

sich, daß sie öfters viel kürzer ist, als die andere, daß sie dem Kranken den Schmerzen der Operation ersparet, desgleichen denjenigen, welchen er verspüret, wenn die Eyterung geschiehet; ohne den zu rechnen, welchen er noch, so lange das Verbinden währet, auszustehen hat: Allein sie ist auch verdächtig. Das Gift, so in die Massa des Geblüts zurückgetreten ist, kann daselbst verborgen bleiben, ohne daß es gäntzlich ausgetilget ist, oder sich auf einem Theil viele Jahr lang festsetzet, da es sich denn bey Gelegenheit einer Unmäßigkeit, einer liederlichen Lebens-Art, oder des Misbrauches der sechs unnatürlichen Dinge, wieder äussert. Die Zufälle, welche es verursachen würde, wären alsdenn Zufälle der Franzosen.

Demnach ist der Weg der Eyterung der allersicherste; weil wenn man dieselbige unterhält, bis alle Drüsen und Härtigkeiten verzehret sind, alles Gift sich hierdurch ausleeret. Oefters ist auch die Beule selbst dergestalt beschaffen, daß man gezwungen ist, sie zu erwählen. Diese Anzeige zu erfüllen, legt man auf die entzündete Beule einen zeitigen den (pepticum) Umschlag, dergleichen einer in dem Capitel von der entzündeten Geschwulst auf der 230 Seite beschrieben ist. Oder

℞. Cepas liliorum,
Radices Lapathi acuti aa. ℥iij.
Cepas albas, ℥ij.
Ficus pingues No. X.

Lasset alles in genug Wasser kochen, zerstosset es, und ziehet die Papp heraus, zu dieser thut Unguenti basilici, fermenti, Saponis nigri aa. ℥j.

Man

Man kann einen oder den andern dieser Umschläge warm über die Geschwulst legen, und ihn zweymal des Tages erneuren. Wenn die Beule sich zur Eyterung anschicken will, muß man auf die Spitze der Geschwulst ein Carpey-Beuschlein legen, welches mit Unguento basilico beschmieret ist, und den Umschlag darüber.

Anstatt des Umschlags kann man sich einer Salbe bedienen, die folgender massen gemachet ist.

℞. Emplastrum de Mucaginibus,
Diachylon gummatum aa. ℥ij.
Unguentum Matris,
Basilicum aa. ℥j.

Lasset es über ein gelindes Feuer schmelzen, und vermischt es. Streichet ein Theil davon auf weiß Leder, und leget es auf die Geschwulst. Es erweichet, erwärmet, und machet reif.

Wenn die Beule etwas von der verhärteten oder wässerichten Geschwulst an sich hat; nimmt man seine Zuflucht, zu noch stärcker reifmachenden Mitteln, damit man die Materie noch kräftiger erwärmen, erweichen, und reifmachen möge. Zum Exempel.

℞. Radices Bryoniae,
Cucumeris sylvestris,
Althaeae,
Liliorum alborum aa. ℥ij.
Ficus pingues ℥j.
Herbas Althaeae,
Brancae ursinae.

Flores

Flores chamaemeli,
Meliloti aa. M. j.

Lasset alles dieses nach der Kunst in genug Hydromel kochen, ziehet den Papp heraus, und thut darzu Cepas albas, gekocht, und wohl zerstossen, fermentum vetus, unguentum Matris, Unguentum basilicum aa ℥j. vermischet es, und machet einen Umschlag daraus. Oder leget folgende Salbe darauf.

℞. Emplastrum Diachylon gummatum,
Magneticum Angeli Salae aa. ℥ij.
Sapo niger,
Unguentum matris,
Basilicum,
Galbanum in Vino solutum, transfusum, et condensatum, ad consistentiam Mellis aa. ℥j.

Vermischet es, schmieret es auf Leinen oder Leder, und leget es alle Tage frisch auf.

Was die allgemeinen Mittel betrift, nämlich die Aderlässe, und das Purgiren, so finden solche in dieser Art zu heilen, fast gar nicht statt. Weil sie die Feuchtigkeiten hineinziehen, oder sie durch andre Wege hinführen würden, verhinderten oder verzögerten sie die Eyterung. Gleichwol aber, wenn die venerische Beule nur entzündet, und von dem Fieber, und einer grossen Entzündung begleitet ist, kann man ein oder zweymal an dem Arm Ader lassen, diese Zufälle zu stillen; und wenn der Kranke mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet ist,

wird

wird es gut seyn, wenn man ihn im Anfange einmal purgiren lässet. Währender gantzen Cur giebt man die Panaceam in kleiner Dosi, das ist vj. oder viij. Gr. alle zween und drey Tage, damit man das Gift wegbringe, ohne einen Speichel-Fluß (saliuationem) zu erwecken, der sich der Anzeige widersetzen würde, welche man hat, heraus zu treiben; und wenn es sich zum Speichel-Fluß anliesse, so müste man demselbigen zuvorkommen, oder ihn aufhalten, indem man den Kranken alsobald purgiren lässet. Zu gleicher Zeit schreibt man zum ordinären Getränk einen gelinden Trank von Radice Chinae vor, braucht aber nicht mehr als eine ℥ß. aufs höchste von dieser Wurzel, mit ein wenig radicis liquiritiae auf jedes Quartier oder Boutellie Wasser, damit man ihn nicht Schweißtreibend mache, und vielmehr die Zertheilung, als die Eyterung befördere.

Wenn die venerische Beule sich nicht zur Eyterung anschicken will, brauchen einige die Schröpf-Köpfe dazu: Allein sie ziehen dadurch nichts in die Haut, als einige Feuchtigkeiten, da indessen die vergiftete wässerichte Feuchtigkeit in den Drüsen fest sitzen bleibt, und sich daselbst noch mehr verhärtet. Es ist viel sicherer, sich wechselsweise warmer Umschläge, und der reifmachenden Salben, zu bedienen, die wir angeführet haben; wenn die Beule nicht zur Eiterung kommen kann, muß man sie zu zertheilen suchen, wie wir gesagt haben, oder die Salivation gebrauchen, mit aller Behutsamkeit, die man bey der Franzosen-Cur an-

anwenden muß, wenn man auf keine andere Art zu seinem Zweck gelangen kann.

Wenn aber die äusserliche Mittel die verlangte Wirkung thun, und sie zur Eyterung bringen, muß man sie alsobald eröfnen, wenn die Eyterung geschehen ist, und nicht warten, daß sie von sich selber aufbreche, sonst wäre zu befürchten, daß die giftige und eyterichte Feuchtigkeit, durch ihr Verweilung allzu scharf werde, und inwendig Höhlen und Gänge verursache. Einige Practici bilden sich ein, daß die giftige wässerichte Feuchtigkeit, nachdem sie durch Eyterung flüßiger geworden, in die Massa des Geblütes eintreten, und die Franzosen verursachen könne, daher eröfnen sie die Geschwulst in dem Anfang der Eyterung, und warten nicht bis sie vollendet ist. Aber ihre allzu grosse Eylfertigkeit macht, daß viele Drüsen verstopfet und verhärtet bleiben, die hernach lange Zeit zur Eyterung brauchen, und die Heilung des Geschwühres sehr beträchtlich verzögern. Dahingegen alle diese Drüsen vor der Eröfnung des Geschwühres vor dem Eindruck der Luft bedeckt, der Hitze des kranken Theiles, der Schläge der Puls-Adern, den Bewegungen der Zäsern in einander, und der Wirkung des gefangenen Eyters selbst ausgesetzet sind, und daher sich viel hurtiger zerschmelzen, und verzehren.

Man macht die Eröfnung der venerischen Beule auf zwo Arten, entweder durch das Eisen, oder durch ein ätzendes Mittel. Die erste schickt sich zu einer einfach entzündeten Beule. Weil diese leicht zur Eyterung kommt, hat sie kein ätzendes,

des, schmelzendes Mittel nöthig, welches sonsten unfehlbar die Entzündung vermehren würde. Die andere ist bey einer harten Beule, und welche einer verhärteten oder wässerichten Geschwulst nahe kommt, dienlicher. Weil sie weniger entzündet ist, und viel schwehrer zur Eyterung gelanget, und weil das ätzende Mittel die verstopfte Drüsen schmelzt und verzehret. Dannenhero muß man die entzündete Beule, mit der Lancette zu Geschwühren, oder dem Incisions-Messer eröfnen. Man muß den Einschnit in der ganzen Länge der Geschwulst machen, damit man den Grund des Geschwühres wohl entdecke; wenn man Gänge oder Höhlen findet, indem man den Finger hineinstecket, muß man mit Hülfe einer hohlen Sonde selbige mit einer*Scheere, oder dem Incisions-Messer zerschneiden. Wenn die Beule sehr groß, und die Höhle des Geschwühres sehr tief wäre, müste man sie durch einen Kreutz-Schnit eröfnen, und die Winkel desselben abschneiden.

Wenn die Operation geschehen ist, so füllet man die Höle des Geschwühres mit troknen Carpey oder ausgefäselten Leinwand aus; In den andern Verbindungen muß man Wiecken oder Carpey-Bäuschlein, welche mit einem gemeinen Heil-Balsam (Digestiu) beschmieret sind, darein oder auflegen. Wenn noch eine oder die andere harte und verstopfte Drüse nachbliebe, so müste man zu dem Heil-Balsam ein wenig von dem ätzenden Stein (lapide caustico) thun, oder sie mit dem lapide

pide infernali berühren, um sie zu verzehren. Wenn alle Härtigkeiten zerschmolzen oder aufgelöset sind, muß man das Geschwühr durch Balsamum Arcaei, oder Balsamum Metensium, oder das Unguentum ex Apio reinigen, und eine Narbe darauf machen, wie man gewohnt ist, auf den Wunden und Geschwühren Narben zu wege zu bringen. Indem man sich des Heil-Balsams bedienet, leget man auf die ganze Geschwulst Emplastrum Unguenti matris vel Emplastrum Diachylon gummatum, die Eyterung und die Schmelzung der verstopften Drüsen zu befördern. Hierauf gebrauchet man Emplastrum de Vigo cum Mercurio.

Wenn man die Eröfnung mit dem ätzenden Mittel machen will, welches sich besser zu einer verhärteten Beule, oder die an einer verhärteten oder wässerichten Geschwulst Theil nimmt, schicket, leget man auf die ganze Geschwulst, ein in der Mitte durchlöchertes oder aufgeschnittenes Pflaster, welches fest an der Haut anklebet; man befeuchtet die Oefnung des Pflasters, man leget eine Reihe von dem zerquetschten ätzenden Stein hinein, und bedeckt alles mit einem andern festklebenden Pflaster. Nach einer oder zwo Stunden, nachdem die Geschwulst hart und tief, oder der Stein mehr oder weniger wirksam ist, wird sich das Geschwühr offen befinden. Wäre es noch nicht ganz offen, so eröfnet man es vollends mit dem Incisions-Messer. Hernach füllet man die Höle mit Wieken, die mit einem eytermachendem und erweichendem Balsam beschmieret sind,

und wenn die Kruste, welche der ätzende Stein verursachet hat, abgefallen ist, so tunket man die Wiecken in das Unguentum basilicum, in welches man ein wenig von dem ätzenden Stein gemischet hat, damit man alle verstopfte Drüsen völlig verzehre, und nicht die geringste Härtigkeit daselbst nachlasse; wenn nur das geringste davon nachbliebe, wäre die Heilung unvollkommen. Wenn der ätzende Stein (lapis causticus) zu viel Schmerzen verursachte, kann man die Härtigkeiten mit dem lapide infernali berühren. Man lässet das Geschwühr eytern, bis alle verhärtete Drüsen erweichet und verzehret sind. Endlich reiniget man es, und bringet es zur Narbe, wie das vorhergehende.

Gegen das Ende der Heilung läßt man den Kranken öfters purgiren, und eine gewisse Zeitlang den Holz-Trank (decoctum lignorum) gebrauchen. Man giebt ihm einige Doses von der erwähnten Panacée, den venerischen Gift, wenn etwas davon nachgeblieben wäre, völlig zu vertreiben und auszurotten, und dieses nach der Einsicht des Medici.

In Ansehung der Beule, welche mit dem eyterichten Dripper, und Schanker begleitet ist, muß man die Heilung derselben auf eben diese Weise vornehmen, nur daß man die dienliche Mittel zu diesen zwo Krankheiten hinzusetze. Wenn sie widerstehet, ist es ein Beweiß, daß der Kranke die wirkliche grosse Franzosen hat, und daß man ihn nicht heilen kann, als durch die Schmier-Cur, Rauch-Cur (fumigationem) oder andere mercuriali-

rialische Zubereitungen. Die Beulen, welche Zufälle von dieser Krankheit sind, erfordern eben dieselbige allgemeine Cur.

Dritte Abhandlung.

Von der kohlbrennenden Geschwulst.

Die kohlbrennende Geschwulst ist eine entzündete Geschwulst, zinnoberroth, ein wenig hart, rund, in einer Spitze erhoben, begleitet mit einem empfindlichen Schmerzen, mit einer brennenden Hitze, die derjenigen gleich ist, die eine brennende Kohle verursachen würde, mit einer grossen Blatter, oder viel kleinen in der Mitte, welche durch die Gewalt der Hitze sich in eine schwarze oder aschenfarbige Rinde verwandeln, als wenn der Theil mit einem heissen Eisen gebrennet worden wäre. Diese Rinde fällt hernach ohne Eyterung ab, und hinterlässet ein faules und tiefes Geschwühr, aus welchem ordentlicher Weise kein Eyter heraus gehet. Die Geschwulst und das Geschwühr sind mit einem entzündeten, leuchtenden Krayß umgeben, von unterschiedenen Farben, roth, braun, viol-blau, bleyfarbig, schwärzelicht. Die Entzündung, die Röthe und der Schmerze, theilen sich insgemein den benachbarten Theilen mit, und es schläget ein hitziges Fieber dazu.

Wegen aller dieser Zufälle hat man dieser Geschwulst den Namen der kohlbrennenden gegeben. Im Lateinischen heisset sie Carbo, oder Carbunculus, das ist, eine Kohle; im Griechischen

ἄνθραξ, welches eben so viel bedeutet, entweder wegen ihrer schwarzen und verbrannten Farbe, die der Farbe einer ausgelöschten Kohle gleichet, oder wegen ihres brennenden Schmerzens, den sie erweckt, wie eine feurige Kohle thun würde; deswegen sie Avicenna auf Lateinisch prunam, eine glühende Kohle, nennet. Einige heissen sie das persische Feuer, weil die Perser stark damit behaftet sind.

Die kohlbrennende Geschwulst pflegt mit einem grossen Kochen, und unbequemen Jucken anzufangen. Man siehet, daß sich an dem Ort eine grosse Blatter, oder viele kleine von der Grösse eines Hirsen-Kornes erheben. Bald darauf entstehet eine harte Geschwulst, deren Anfang mit diesen kleinen Blätterlein in Gestalt einer Krone besetzet ist, und wenn die Blatter in der Mitte, oder die kleine Blätterlein, wenn deren welche vorhanden, gesprungen oder eröfnet sind, kann man unter denselben ein schwarzes, oder graulichtes, und wie von dem heissen Brand angegriffenes Fleisch sehen. Mannigmal fängt sie nicht mit diesen Blattern an, sondern mit einem Geschwühr, das mit einer schwarzen oder aschenfarbigen Rinde bedeckt ist, die dem Brand eines glüenden Eisens gleichet, und mit einem rothen, sehr schmerzlichen Krayß umgeben ist. Wenn die Rinde abfällt, erscheinet ein schwammichtes und dem vom heissen Brand angegriffenem gleiches Fleisch, welches sich von dem gesunden Theil absondert, und ein oft genug tiefes Geschwühr nachlässet. Alle diese Kenn-Zeichen zeigen an,

daß

daß die kohlbrennende Geschwulst, an der entzündeten Geschwulst, dem Rothlauf, und der verhärteten Geschwulst Theil nimmt: Doch mehr von der ersten, als von den andern.

Es giebt zwo Arten der kohlbrennenden Geschwulst, eine einfache, und eine bösartige oder pestilenzialische. Die einfache ist nicht so schwarzgelb, so schwarz, noch so verbrannt, als die bösartige, und der Krayß um dieselbe ist roth. Bisweilen ist sie ohne Fieber, oder wenn sie ein Fieber begleitet, oder dazu schläget, so ist es doch von wenig Erheblichkeit.

Die Ursache der einfachen kohlbrennenden Geschwulst ist ein trocknes, salzigtes und grobes Blut, welches in dem leidenden Theil bey der Gelegenheit des Juckens, und den Blattern aufgehalten worden, die sich durch eine salzichte, scharfe, und um sich fressende wässerichte Feuchtigkeit formiret hat, die in einem auswerfenden Gefässe, oder in einer Drüse der Haut enthalten war. Ein Geblüt von dieser Beschaffenheit, wenn es die feinen Haar-Gefässe, durch die Reitzung und Zusammenziehung der nervichten Zäsern verschlossen und zugeschnüret findet, verstocket es sich daselbst, erweitert, und dringet gegen die benachbarte Wasser-Puls-Adern an, ziehet sich in dieselbige ein, und machet bey seiner Häufung die Erhebung, und die Härte, die man bemerket; wenn es nachgehends sich durch die häufige Bewegungen der Zäsern in einander, durch sein Stillstehen, und duach seine innerliche Bewegung erhitzet, erwecket es einen lebhaften, und pulsirenden

den Schmerzen, mit einer brennenden Hitze, welche alle salzichte Theile daraus vertreibet, und es verhindert, zur Eyterung zu kommen.

Die bösartige, und pestilenzialische kohlbrennende Geschwulst, ist von einer dunklern rothen Farbe. Die Blattern oder Bläßlein, welche darauf sind, verwandeln sich bald in eine schwarze, aschenfarbige oder gelblichte Rinde. Die Haut oder das Fleisch, so darunter ist, sind von dem heissen oder kalten Brand angegriffen. Der Schmerze und die Hitze sind viel lebhafter und viel brennender. Der Krayß darum ist schwarzgelb, schwärzlicht, oder violblau. Die kohlbrennende Geschwulst ist oft mit Eckel, Erbrechen, Ohnmachten, Herzklopfen, Raserey, Nervenziehungen, Hitze in dem Eingeweide, hitzigem Fieber, oder andern Zufällen der Pest begleitet, oder sie gehen auch vorher.

Die Ursache der bösartigen kohlbrennenden Geschwulst ist fast einerley mit der Ursache der einfachen: Allein die wässerichte Feuchtigkeit und das Blut, welche in der Geschwulst aufbehalten sind, sind mit salzichten Theilen angefüllet, die viel schärfer, viel um sich fressender, und viel subtiler sind. Die salzichte Feuchtigkeit der Blattern, die mit diesen Salzen vermenget ist, zernagt, zerreisset und brennet das Gewebe der Haut und des Fleisches, so darunter liegen, wie ein ätzendes Mittel. Diese Salze sind soviel bösartige und arsenicalische Körperlein, die sich der Massa des Geblütes in der Zeit der Pest oder einer ansteckenden Krankheit mittheilen, und durch den Weg

des

des Umlaufs in den äussern Theilen des Leibes setzen.

Das Unterscheidungs-Zeichen der kohlbrennenden Geschwulst, so wohl der einfachen als bösartigen, kann man leicht aus der Beschreibung nehmen, die wir davon gemacht haben.

Vorhersehungs-Zeichen. Man muß die kohlbrennende Geschwulsten, als critische Geschwulsten ansehen, in welchen die bösartigen Theile, welche in der Massa des Geblütes umlaufen, sich durch eine Versetzung der Krankheit (metastasin) von innen nach aussen setzen können; derohalben kann man zur Pest-Zeit eine glücklichere und geschwindere Heilung hoffen, wenn viele wohlbeschafne oder gutartige, kohlbrennende Geschwulsten erscheinen. Dieselbe sind lauter filtrirende Seiher, die das Blut von der Bösartigkeit befreyen, welche demselben mitgetheilet worden. Die gute Zeichen der pestilenzialischen kohlbrennenden Geschwulsten, sind, wenn sie in kurzer Zeit wachsen, wenn sie nicht gar zu schmerzlich, noch allzu entzündet sind, wenn sie feucht sind, wenn die Mitte, die davon als vom heissen Brand angegriffen ist, sich nicht weit ausdehnet, und wenn sie nicht tief hineindringen; aber wenn sie sehr stark entzündet, sehr schmerzhaft, trocken, hart, und vom heissen Brand stark angegriffen sind, kann man nicht anders als betrübte Folgen davon erwarten. Es kommt keine Eyterung dazu; das Geblüt reiniget sich nicht; der heisse Brand dehnet sich je länger je weiter aus, und die Zufälle der Pest bleiben, oder vermehren sich. Uber die

böse Eigenschaften, die die kohlbrennende Geschwulsten gefährlich machen, sind sie solches noch mehr oder weniger, nach ihrer Lage, oder den Zufällen, die sie begleiten. Diejenige, welche auf den häutichten, und flächsichten Theilen liegen, sind viel gefährlicher, als die auf den fleischichten Theilen. Jene, so sich an den trocknesten, gespanntesten, und empfindlichsten Theilen befinden, sind viel trockner, viel entzündeter, und viel schmerzhafter; diese, weil sie feuchtere und viel schlaffere Theile angreifen, kommen viel leichter zur Eyterung, und verursachen weniger Schmerzen. Die kohlbrennende Geschwulst im Gesicht ist sehr zu befürchten; weil dieser Theil sehr empfindlich ist, und die Entzündung sich dem Halse, den Mandeln, und andere dem Gehirn, und den Gefässen, so sich in dasselbe vertheilen, naheliegenden Orten mittheilen kann. Die an den Leisten und Achseln ziehen beschwehrliche Zufälle nach sich, wegen der Ursachen, die wir angeführet haben, als wir von Beulen redeten. Die kohlbrennende Geschwulsten, die die äusserste Theile angreifen, verursachen den Kranken grosse Qual. Die Empfindlichkeit dieser Theile macht, daß sie viel schmerzlicher, viel entzündeter sind, und daß sie beständige Schlaflosigkeit, und andre beschwehrliche Zufälle verursachen. Die kohlbrennende Geschwulsten, so schwarz, schwarzgelb, oder gelblicht, und mit einem Fieber begleitet, sind voll Gefahr; und noch mehr, wenn das Fieber hitzig ist, und wenn sie pestilenzialisch sind. Wenn dergleichen kohlbrennende Geschwulsten auf ein-

mal

mal verschwinden, und nicht gleich wieder an eben demselbigen oder einem andern Ort hervorkommen, so ist es gemeiniglich ein tödliches Zeichen. Wenn nach dem Ausbruch einer oder mehrerer kohlbrennenden Geschwulsten, das Fieber und andere Zufälle aufhören, so ist es ein gutes Anzeichen, das Hofnung gibt, daß die bösartige Feuchtigkeit die Massa des Geblütes verlasse, und daß der Streit der Natur mit der Krankheit, oder die Versetzung der Krankheit heilsam sey. Die einfache kohlbrennende Geschwulst, oder die gutartige ist viel weniger gefährlich, wenn sie allein, klein, roth ohne Fieber ist, ist sie leicht zu heilen.

Heilung. Die einfache oder gutartige kohlbrennende Geschwulst erfordert alsobald eine Aderlasse, wenn man sie gewahr wird, und ein Fieber vorhanden ist. Ist der Kranke mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet, so gibt man ihm einige purgirende Sachen. Die Diät muß erfrischend und verdünnend seyn. Zu gleicher Zeit muß man auf die anfangende kohlbrennende Geschwulst einen Umschlag legen de lacte, de micis panis, de vitellis, et de Croco; oder Sedo maiori contuso, legen; oder einen Umschlag aus Herba morsus diaboli, Lapathi, Geranii, plantaginis, mit farina hordei in Oxymel gekochet. Diese äusserliche Mittel können die grosse Hitze tilgen, und den Schmerzen lindern. Die Geschwulst kann so gar den Weg der Zertheilung nehmen, welche die gelindeste Weise ist, auf welche sie sich endigen kann; und selbige zu erleichtern, ist nichts geschickter, und thut nichts geschwinder seine Wirkung, als das Nutritum, welches gemacht

macht ist mit Lithargyro in puluere subtili, oleo amygdalarum dulcium, oder oleo rosato, oder oleo myrti, & aceto Sambuci, ganz frisch und erneuret, zwey oder dreymal des Tages aufgeleget. Allein man muß die Aderlasse, und die Purganzen zum öftern wiederholen, ohne diese Vorsichtigkeit, würde die Krankheit verursachende Feuchtigkeit, indem sie eben geneigt ist, sich von der Massa des Geblüts abzusondern, und sich in der Geschwulst zu setzen, sich vielleicht in einem Eingeweide stocken, und daselbst eine viel beschwerlichere Krankheit verursachen; das einer mit bösen Feuchtigkeiten angefüllten Person gar leicht wiederfahren kann.

Aber gleichwie die kohlbrennende Geschwulst in kurzer Zeit ihren Fortgang nimmet, und man nicht allezeit Meister davon ist, sie zu zertheilen, muß man sich bemühen, sie zur Eyterung zu bringen, indem man einen von den reifmachenden Umschlägen darauf leget, welche wir bey der Cur der Pest-Beule beschrieben haben, oder folgendes.

℞. Pulpa ficuum pinguium in hydromelle
coctarum, ℥ij.
Unguentum Basilicum,
Butyrum recens,
Fermentum, aa. ℥j.
Vitelli ouorum No. ij.
Croci pulverisati, ʒß.
Misce.

Wenn die Geschwulst sich nicht zur Eyterung schickt, und eine schwarze, schwarzgelbe, oder Ascherfarbige Rinde entstehet, welche anzeiget, daß

daß die Haut und selbst das Fleisch darunter mit dem heissen Brand angesteckt seyen, macht man ohne Bedenken die Einkerbungen bis auf das gesunde Fleisch mit der Lanzette, oder dem Incisions-Messer; oder man legt ein ätzendes Mittel darauf, das faule Fleisch zu verzehren, und es von dem gesunden abzusondern. In dieser Absicht preiset Sylvius Praxi Medica l. 4. Tractatu 2. §. 690. das Butyrum Antimonii, mit welchen man die kohlbrennende Geschwulst rund um, mit einer Feder berühret, als ein vortrefliches Mittel an. Allein die Einkerbungen sind vorzuziehen; die Wirkung davon ist viel geschwinder. Nachdem man die Einkerbung gemacht, oder die Geschwulst mit dem ätzenden Mittel berühret hat, leget man ein Carpey-Bäuschlein darauf, beschmieret mit einem Heil-Balsam, der aus Terebinthina, vitellis ouorum, Unguento de styrace, und oleo hyperici zusammengesetzet ist; und sonderlich einen erweichenden Umschlag, oder denjenigen, welcher ex quatuor farinis et melle gemacht ist, die Haut zu erweichen, welche äusserst gespannet ist. Man muß mit dem Heil-Balsam fortfahren, nicht allein bis die Kruste abfällt; sondern auch so lange bis die Eyterung häufig seyn wird. Wenn sie anfängt abzunehmen, muß man das Geschwühr mit dem Balsamo Metensium oder mundificatiuo ex Apio reinigen. Wenn einiges wildes Fleisch entsteht, bedienet man sich des Unguenti Apostolorum, oder man vermischet mit dem mundificatiuo ex Apio ein wenig Unguentum Aegyptiacum. Hernach macht man die Narbe, mit dem Emplastro

Norimbergensi, und gegen das Ende derselben legt man ein schlechtes und trocknes Carpey-Bäuschlein darauf.

Weil die pestilenzialische kohlbrennende Geschwulst in kurzer Zeit grossen Fortgang nimmt, so erfordert sie auch schleunige Hülfe; und da die Ursache, so sie hervorbringet, der Ursache der Pest-Beule gleich ist, muß man innerlich eben diejenige Mittel, mit demselbigen Unterschied, und derselbigen Vorsicht, nach dem Unterricht eines erfahrnen Medici gebrauchen. Und weil die Haut und das Fleisch bey diesen Arten von kohlbrennenden Geschwühren jederzeit mit dem heissen, ja gar mit dem kalten Brand angesteckt sind, muß man sie sogleich bis auf das gesunde Fleisch einkerben, oder daselbst ein ätzendes Mittel auflegen, damit man sich dem Fortgang des heissen Brandes widersetze. Einige brennen nach dem Rathe des Celsi und vieler andern Practicorum, deren Heilungs-Art auf eben die Anzeigen gegründet ist, das erstorbene Fleisch der kohlbrennenden Geschwulst mit einem Brenn-Eisen (cauterio actuali), welches fürchterlicher als schmerzhaft ist, weil dieses Fleisch keine Empfindung hat. Sie fahren mit dem Brennen fort, bis der Kranke rund um Schmerzen empfindet. Diese drey Arten haben einen gleichen Zweck, nämlich den mit dem kalten Brand angesteckten Theil von dem gesunden Fleisch abzusondern, damit die Kruste abfalle, leget man auf die kohlbrennende Geschwulst ein Carpey-Bäuschlein, das mit dem Heil-Balsam beschmieret ist, samt dem Unguento de styrace, von

von welchem wir oben geredet haben, und auf die ganze Geschwulst einen erweichenden Umschlag. Wenn die Kruste nicht von sich selber abfällt, muß man sie mit dem Incisions-Messer abnehmen, und wenn noch eine Schwärze nachbleibet, leget man ein Carpey-Bäuschlein darauf, welches mit einer Salbe bestrichen ist, die mit dem Basilico, Aegyptiaco, und mit dem Unguento de styrace gemacht ist, man thut auch noch ein wenig von dem pulverisirten ätzenden Stein dazu; oder welches eher geschehen ist, man berühret den Ort mit dem lapide infernali. Wenn man aus dem Rande des Geschwühres eine Feuchtigkeit ausschwitzen siehet, ist es ein gutes Zeichen, das eine nahe Eyterung verkündiget. Sie zu erleichtern, brauchet man den Heil-Balsam, den wir oben angeführet haben, und das Emplastrum de Mucaginibus darauf. Wenn das Geschwühr unrein ist, setzet man zu dem Heil-Balsam, von der Tinctura Myrrhae et Aloes, oder man reiniget es mit aqua phagedaenica, oder mit Franz-Brantewein mit Camphora, in welchem man das Unguentum aegyptiacum aufgelöset; und man setzet den Gebrauch des Heil-Balsams fort, oder man bedienet sich des Balsami Arcaei, et unguenti de styrace, mit einander vermischet. Es ist gut, wenn man bey jedem Verbinden den ganzen Theil befeuchtet oder begiesset, (per Embrocationem) mit Aqua vulneraria, oder Spiritu Vini camphorato allein, oder vermischet mit Aqua calcis, damit man die Stärke der festen Theile unterhalte, und dem Aufenthalt der flüßigen zuvor komme. Weil es

noth-

nothwendig ist, daß das Gift der Pest sich durch die kohlbrennende Geschwulst ausleere, muß man die Eyterung unterhalten, bis alle Zufälle dieser grausamen Krankheit gänzlich getilget sind. Hernach muß man das Geschwühr mit Balsamo Metensium, oder dem mundificatiuo de Apio reinigen. Wenn das Fleisch allzu stark hervorkommt, und schwammicht ist, mischet man von dem Unguento Apostolorum dazu; es ist auch leicht, es zurück zu halten, wenn man es mit dem lapide infernali berühret. Wenn das Geschwühr gut mit Fleisch angefüllet ist, bringt man eine Narbe darauf, wie auf die Pest-Beule. Auch kann man sich begnügen, wenn man nur ein schlechtes trocknes Carpey-Bäuschlein darauf leget, und rund um Compressen, die in warmen Wein getunket sind.

Der Medicus muß zuletzt Sorge tragen, daß der Kranke purgire, wie es sich geziemet.

Vierte Abhandlung,

Von der Hitz-Blatter der Haut-Drüsen.

Die Hitz-Blatter der Haut-Drüsen (Phyma), wird überhaupt für alle Erhöhungen oder Geschwulsten wider die Natur genommen, welche sich an den äussern Theilen des Leibes erheben. Man sehe Gal. Comment. I. sur le livre 6 des Epidemies ; Paul Aegin. lib. IV. cap. 22. Ins besondere ist sie eine entzündete Geschwulst, kleiner, weicher, weniger erhaben, weniger roth, und weniger

ger schmerzlich als die entzündete Geschwulst (phlegmone); die ihren Sitz in den Drüsen hat, von sich selbst ohne eine äusserliche und offenbahre Ursache entstehet, auch hurtig wächset und eytert; welches machet, daß man sie im Griechischen φῦμα, von dem Wort φύμαι, ich wachse von mir selbst aus der Erde, nennet, weil es eine Gleichheit hat, mit den Erd-Schwämmen, welche in kurzer Zeit von sich selber aus der Erde hervorwachsen. Man sehe Gorraei definitiones medicas.

Die Hitz-Blatter der Haut-Drüsen entstehet wie die Beule und die rothe, harte, hitzige Geschwulst der Haut-Drüsen (Phygethlon), in den Drüsen des Halses, der Achseln und der Leisten. Sie fängt alsobald durch die Verdickung und Aufhaltung der wässerichten Feuchtigkeit in diesen Drüsen an. Darauf das Blut, welches daselbst seine Gefässe zugedrücket findet, sich allda häufet, und dessen Umfang vermehret: Allein weil diese beyde Feuchtigkeiten salzichter und flüßiger sind, als bey den andern entzündeten Geschwulsten, so ist die Verstopfung geringer, ob sie schon viel geschwinder geschiehet; das Blut bläset die Gefässe nicht so sehr auf, und ziehet sich nicht mit solcher Gewalt in die Wasser-Puls-Adern ein; auch ist das Pulsiren der Blut-Puls-Adern, und die Zerrung der Zäsern viel schwächer. Folglich sind die Härte, die Röthe und der Schmerz nicht so heftig.

Die Hitz-Blatter der Haut-Drüse hat eine Gleichheit mit der entzündeten wässerichten Geschwulst; daher auch einige Schriftsteller sie mit

ein-

einander vermengen: allein ausser dem daß diese Hitz-Blatter kleiner ist, so entstehet sie auch in den Drüsen; dahingegen die entzündete Geschwulst das Fleisch angreifet. Diese Hitz-Blatter kommt auch in Ansehung ihres Sitzes mit der wässerichten Beule überein: allein sie ist darin von ihr unterschieden, daß sie den Eindruck des Fingers nicht behält; daß sie in ihrem ganzen Umfang von gleicher Dicke ist, und daß sie viel geschwinder wächset und eytert.

Die Kinder sind dieser Hitz-Blatter mehr unterworfen als die Erwachsene, ihr Blut ist viel schleimichter, und das innere Wesen (parenchyma) ihrer Drüsen ist viel weicher und schlaffer. Darum wächset auch diese Geschwulst viel geschwinder, und kommt eher zur Eyterung.

Das Unterscheidungs-Zeichen derselben kann aus ihrer Beschreibung, und aus ihrem Unterschied hergenommen werden.

Was das Vorhersehungs-Zeichen anlanget, kann man urtheilen, daß diejenige, welche sich von aussen mehr vergrössert, als von innen, sich in eine Spitze erhebet, und überall gleich reif wird, von guter Beschaffenheit, und leicht zu heilen sey.

Die Heilung dieser Geschwulst ist von der Heilung der entzündeten Geschwulst, und der einfachen Beule fast gar nicht unterschieden. In dem Anfange kann man die Zertheilung durch Aderlassen, die Diät, und äusserliche zertheilende Mittel versuchen, und den Kranken öfters purgiren lassen, sonderlich wenn er mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet ist. Allein weil diese Hitz-Blatter

ter leicht zur Eyterung kommt, ist es auch rathsam, vielmehr diesem Wege, als dem Wege der Zertheilung zu folgen, um so viel desto mehr, weil die Natur dazu geneiget ist, das Blut sich viel leichter reiniget, und die Heilung nicht lange währet. Man leget also eytermachende erweichende (Chalastica) Mittel darauf, die bey der Cur der entzündeten Geschwulst, und der Beule beschrieben sind. Wenn die Eyterung geendiget ist, und das Geschwühr sich nicht von sich selbst eröfnet, muß man die Eröfnung desselben machen, das Geschwühr reinigen, Fleisch machen, und eine Narbe darauf bringen, auf die Art, wie in den vorhergehenden Abhandlungen gesagt worden ist, indem man aber dieselbige innerliche Mittel gebrauchet, und eben dieselbe Vorsicht in Acht nimmet, nach dem Rath des Medici.

Fünfte Abhandlung,

Von der rothen, harten, hitzigen Geschwulst der Haut-Drüsen.

Die rothe, harte, hitzige Geschwulst der Haut-Drüsen (Phygethlon), ist eine entzündete, mit Rothlauf begleitete, harte, gespannte, breite, wenig erhabene Geschwulst, mit kleinen Blätterlein angefüllet, bey welchen sich ein starker Schmerz und eine brennende Hitze befindet, die ihren Sitz in den Drüsen hat, am allermeisten in denjenigen, die unter der Haut sind, und welche fast niemals zur Eyterung kommet. Man heisset sie auch Panus,

nus, panula, panicula, und vor Alters nennte man sie panis, wegen ihrer Gleichheit mit dem Brod; auf Griechisch φύγεθλον, von dem Wort φύω, ich zeuge, bringe hervor. Diese Geschwulst entstehet insgemein am Halse, an den Achseln, und an den Leisten. Doch greifet sie auch andre Theile des Leibes an. Man sehe Celsum libro 5. cap. 25. Gal. libro de Tumoribus pract. nat. cap. 15. & lib. 2. de arte Cur. ad Glaucon. cap. I. Gorr. definition. Medic. Einige vermischen diese Geschwulst mit der entzündeten Geschwulst mit Rothlaufen (phlegmone erysipelatica). Gorräus ist von dieser Meinung. Allein diese hitzige Geschwulst hat ihren Sitz in den Drüsen, wie Fernel bemerket hat de externis corporis affectibus cap. VII. Es ist wohl wahr, daß sie einige Mäuslein einnimmet, welches sie entzündet machet: aber die entzündete Geschwulst mit Rothlauf dringet viel weiter in die Mäuslein hinein, und nimmt in denselben ihren vornehmsten Sitz. Barbette in seiner Chirurgie part. 2. lib. I. cap. 11. setzet diese hitzige Geschwulst unter die Beulen; allein wegen ihrer Eigenschaften und Zufälle hat sie mehr Gleichheit mit der kohlbrennenden Geschwulst.

Diese hitzige Geschwulst ist von zweyerley Art, die eine einfach oder gutartig, die andre bösartig, oder pestilenzialisch.

Die Ursache dieser gutartigen Geschwulst ist eine sehr scharfe wässerichte Feuchtigkeit, die sich in die Drüsen einziehet, dieselbige aufblähet, die Haar-Gefässe zusammendrücket, und den Lauf der Flüßigkeiten aufhält. Das in seinem Durchgang auf-

aufgehaltene Blut dringet gegen die Wasser-Gefässe an, und in dieselbige hinein. Da es mit dieser scharfen, wässerichten Feuchtigkeit beladen ist, reitzet es alle Zäsern sehr lebhaft, erwecket eine brennende Hitze, die den wässerichsten Theil desselben zerstreuet, und es verhindert zur Eyterung zu gelangen.

Die Ursache dieser Geschwulst, wenn sie bösartig oder pestilenzialisch ist, kommt der Ursache der kohlbrennenden Geschwulst von dieser Art bey.

Unterscheidungs-Zeichen. Man erkennet diese Geschwulst alsobald an einer flachen, rothen, harten, gespannten und brennenden Geschwulst, die unmerklich wächset, und grösser wird als die Hitz-Blatter der Haut-Drüsen. Alsdenn erheben sich an der Ober-Fläche Arten von Blätterlein, oder kleine Bläschen, wie bey dem Rothlaufen. Das Fieber, der Durst, und die Schlaflosigkeit, kommen einigemal dazu, oder gehen vorher, sonderlich wenn sie bösartig ist.

Vorhersehungs-Zeichen. Die einfache hitzige Geschwulst ist insgemein nicht gefährlich: sie ist viel langweiliger, und viel schwehrer zu heilen, als die Hitz-Blatter der Haut-Drůsen, weil sie fast gar nicht eytert. Da die bösartige die Wirkung einer pestilenzialischen Beschaffenheit, oder eines hitzigen Fiebers ist, so ist sie sehr zu befürchten.

Die Heilung dieser gutartigen hitzigen Geschwulst bestehet darin, daß man die Geschwulst erweiche, und die Hitze, und den Schmerzen stille,

durch erweichende und schmerz-stillende Umschläge. Der Umschlag de lacte, micis panis, vitellis ouorum, und de Unguento populeo, ist sehr dienlich, wie auch diejenige, welche wir in der Heilung der entzündeten Geschwulst, und aller ihrer Arten vorgeschrieben haben. Wenn die Zufälle gemindert sind, legt man mit gutem Erfolg Emplastrum de mucaginibus, und Unguentum matris darauf. Zu gleicher Zeit muß man dem Kranken oft zur Ader lassen, ihn purgiren, wenn er mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet ist, und ihm eine befeuchtende, verdünnende und erfrischende Diät vorschreiben. Man sehe auch die Cur der einfachen kohlbrennenden Geschwulst, mit welcher diese viele Aehnlichkeit hat.

Diese bösartige hitzige Geschwulst erfordert eben diejenige innerliche und äusserliche Mittel, und eben diejenige Aufmerksamkeit, als die pestilenzialische kohlbrennende Geschwulst.

Sechste Abhandlung.

Von dem Blut-Geschwühr.

Das Blut-Geschwühr, Lateinisch furunculus. Griechisch δοθιὴν, ist eine entzündete, harte, sehr schmerzliche Geschwulst oder Beule, von einer lebhaften, rothen, purpurmäßigen Farbe, gleich rund, so sich in eine Spitze erhebet, welche insgemein die Grösse eines Tauben-Eyes nicht übersteiget, und fast niemalen ganz zur Eyterung kommet. Sie entsteht an allen fleischichten Theilen

des

des Leibes, nimmt oft nur die Haut ein, und ist mannigmal nicht grösser als eine Kirsche; aber einige dringen bis auf die Mäuslein hinein, und werden sehr groß.

Das Blut-Geschwühr fänget mit einer kleinen, rothen, harten, schmerzlichen, ziemlich erhabenen Spitze an; unter welcher unmerklich eine solche Geschwulst entstehet, welche wir eben beschrieben haben. Nur die Spitze dieser Geschwulst wird eytrig, welche sich in ein Bläslein verwandelt, das sich eröfnet, und ein wenig eytrige, mannigmal blutige Materie von sich lässet; allein man findet in dem Geschwühr einen weissen, dicken, zähen, klebrichten, mit einer spannenden Kraft versehenen Eyter, welcher einer Darm-Saite gleichet. Er entstehet in dem Grund der Geschwulst, und ist sehr schwehr heraus zu bringen. Wenn dieser dicke Eyter heraus gegangen ist, lässet er ein enges und tiefes Loch nach sich, aus welchem täglich ein wenig Eyter herausfliesset, und die Geschwulst zertheilet, und zerstreuet sich unmerklicher Weise.

Die Ursache des Blut-Geschwühres ist anfänglich eine dicke und salzichte wässerichte Feuchtigkeit, welche, da sie durch die Ausdünstung nicht ausdämpfet, sich in einem Absonderungs-Gefässe, oder in einer Haut-Drüse stocket, und diejenige, welche von neuem dahin kommet, weiter zu lauffen verhindert, wodurch sie gezwungen wird, die Drüse aufzublähen. Diese aufgeblähete Drüse, drücket die Blut-Haar-Gefässe zusammen, se-

zet sich dem Lauf des Geblütes entgegen, und zwinget dasselbige, sich in die Wasser-Gefässe einzuziehen, die sich um die Drüse herum schlingen, und sich nach der Haut vertheilen, woher die Röthe entstehet. Das Blut und die wässerichte Feuchtigkeit, welche beständig nach dem Theil zugehen, häuffen sich da unvermerkt, und machen eine Geschwulst. Weil diese Flüßigkeiten in diesem Fall viel dicker sind, als in ihrem natürlichen Zustand, machen sie diese Geschwulst sehr hart. Die Hitze, welche die verdoppelte Bewegung der Zäsern in einander, und die Menge des Geblüts an dem Theil verursachen, zerstreuet alles wässerichste und subtilste, verhärtet also auch die Geschwulst, und machet, daß sie schwehrlich zur Eyterung gelanget.

Weil die Ursache des Blut-Geschwühres innerlich ist, so muß man glauben, daß diejenige, die demselben unterworfen sind, mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet seyen; das ist, daß ihr Geblüt, mit einer rohen, groben, und gesalzenen wässerichten Feuchtigkeit beladen sey, welche sich durch Versetzung in die äussere Theile des Leibes hinziehe; man beweiset solches daher, weil selten ein Blut-Geschwühr sich allein hervor thut, sie pflegen sich zu gleicher Zeit in mehrerer Anzahl an unterschiedenen Orten zu äussern, oder das eine ist nicht so bald geheilet, als das andre wieder entstehet.

Das Unterscheidungs-Zeichen dieser Geschwulst, ist in der Beschreibung genug festgesetzet; die wir davon gegeben haben.

Vor-

Vorhersehungs-Zeichen. Die Blut-Geschwühre haben insgemein keine Gefahr bey sich. Es ist wohl wahr, daß sie grossen Schmerzen verursachen, sonderlich zur Zeit der Eyterung, und daß die Schlaflosigkeit, Beunruhigung und das Fieber oft dazu schlagen; allein dieses alles ist doch ohne beschwehrliche Folgen. Gleichwol aber, wenn man deren mehrere auf dem Leibe hat, an solchen Orten, die einem empfindlichen Theil nahe liegen, oder wenn dieselbige von einer ansteckenden Krankheit herrühren, so würden die Zufälle, welche sie verursachen, nicht schlechterdings ohne Gefahr seyn.

Das Blut-Geschwühr zu heilen, muß man dem Kranken alsobald ein oder zweymal zur Ader lassen, damit man die Entzündung vermindere; man muß ihn purgiren lassen, wenn Zeichen einer Erfüllung mit bösen Feuchtigkeiten ohne Fieber verhanden sind, man muß ihm eine abführende und befeuchtende Diät vorschreiben; und inzwischen auf die Geschwulst einen Umschlag de lacte, de micis panis et de vitellis ouorum auflegen; oder einen erweichenden Umschlag, wovon man die Beschreibung in der Heilung der entzündeten Geschwulst finden wird. Durch diese Schmerzenstillende äusserliche Mittel, wird man die Haut schlapper, und selbige weniger empfindlich machen, auch den Schmerzen stillen. Hierauf muß man sich bemühen, das Blut-Geschwühr zur Eyterung zu bringen, indem man einen erweichenden und reifmachenden Umschlag darauf leget, dergleichen diejenige sind, welche wir in den vorhergehenden Ab-

handlungen vorgeschrieben haben; oder von Acetosa in geschmolzenem frischem Schweins-Fett gekocht, oder ein Emplastrum de mucaginibus oder Unguenti Matris auf Leinen gestrichen, und in der Mitte ein Karpey-Bäuschlein mit Unguento basilico beschmieret; oder folgenden Umschlag.

℞. Cepas sub cineribus coctas ℥ij.
Unguenti basilici,
Fermenti aa. ℥j.

Mischet es genau mit einander und leget es warm auf.

Wenn die Eyterung geschehen ist, muß man die Geschwulst eröfnen, wenn sie sich nicht von sich selbst genug eröfnet; und wenn die wenige eytrichte Materie, die sich darinn befindet, ausgeleeret ist, leget man in das Loch eine Wiecke, welche mit dem Unguento suppuratiuo und dem Unguento de styrace mit einander vermischet, bestrichen ist. Bey jeder Verbindung muß man sich bemühen den zähen Eyter mit einer kleinen Zange wegzunehmen. Wenn er allzustark widerstehet, legt man das Unguentum Apostolorum, und das Unguentum de styrace mit einander vermischet darauf. Man leget auf die Geschwulst das Emplastrum diachylon gummatum, um sie zu zertheilen, weil sie niemals ganz zur Eyterung kommet. Wenn die Stricke des Eyters abgefallen sind, reiniget man das Geschwühr mit dem Balsamo Arcaei, oder mit dem Mundificatiuo ex Apio. Wenn das neue Fleisch sich zu sehr erhebet, muß man es mit gebrannten Alaun, oder

mit

mit dem Lapide infernali verzehren, und hierauf bringet man eine Narbe über das Geschwühr. Zuletzt lässet man den Kranken öfters purgiren, um zu verhindern, daß nicht neue Blut-Geschwühre entstehen.

Siebende Abhandlung
Von dem Drachen-Geschwühr.

Das Drachen-Geschwühr, Lateinisch Dracunculus, ist eine Art eines Strickes, oder weislichten Körpers, der die Figur eines Wurmes hat, und aus einer mehr oder weniger langen, runden, rothen, und schmerzhaften Geschwulst heraus gehet, welche unter der Haut, längst den Armen, den Beinen, und den Seiten sich setzet.

Es erscheinet aus dem Aetius, 4. 2. 85, daß Leonides, von welchem er viele übergebliebene Stücke anführet, und welcher im Jahr 413 lebte, der erste Schriftsteller ist, welcher von den Drachen-Geschwühren, der Arme und der Beine, de brachiorum et crurum Dracunculis, geschrieben. **Paulus Aeginetta, Rhazes, Avicenna, Albucasis, Actuarius** und andre haben davon geredet. In dem Supplement de le Clerc, in Engelbert Kampfers amoenitatibus exoticis, in den Transactions philosophiques N. 225, und in einigen andern Neuern Schriftstellern, geschicht auch Meldung davon.

Diese Krankheit herrschet in Aethiopien, in Guinea, und in Indien. Die Schwarzen sind

derselben sehr unterworfen. Kämpfer p. 524 hat sie zu Ormus an dem Persischen Golfo gesehen; daher giebt er ihr den Namen Dracunculus Persarum, das Drachen-Geschwühr der Perser. Die Tartarey ist auch nicht gänzlich davon befreyet. Allein sie ist doch sehr selten daselbst. Als sie zu Medina, einer Stadt in Arabien, sehr gemein war, haben sie die Araber Venam Medinensem genannt. Sie haben ihr den Namen einer Ader gegeben, weil sie muthmaßten, daß dieses an statt eines lebendigen Thieres, vielmehr ein zusammengewachsenes Wesen einer Nerve sey. Auch rechnet Avicenna diese Krankheit in die Anzahl der Geschwühre, und nicht der Würmer. Freind, Histoire de la Medecine p. 21. in der Französischen Uebersetzung, sagt, daß sie sich hierinn ohnstreitig betrogen haben. Es ist wahr, daß der meiste Theil so wohl der Alten als Neuen Schriftsteller behaupten, daß sie ein wahrhaftiger Wurm sey. Leonides nennet diesen Wurm ein Thier. Welschius ein Ausleger des Avicenna ist von dieser Meinung. Er glaubt, daß dieser Wurm aus seinem eigenen Saamen gezeuget sey. Der Sitz dieser Krankheit ist nach seiner Meinung in dem musculösen Fleisch der Beine, der Arme, und der Seiten, nicht allein bey den Menschen, sondern auch bey den Pferden; dieses hat eine Vergleichung mit der Meinung vieler Schriftsteller, und des Herrn le Clerc, welche zum Grunde setzen, daß das Drachen-Geschwühr mit derjenigen Krankheit einerley sey, welche durch die Araber unter dem Namen affectio

bovina

bovina beschrieben worden, und von einem kleinen Wurm herkommt, den man oft in den Kühen findet: Allein Welschius sagt; daß das Drachen-Geschwühr von dem Wurm der Kühe darinn unterschieden sey, daß dieser in unterschiedenen Theilen des Leibes herumlaufet, dahingegen jenes an dem Ort bleibet, wo es entstanden ist.

Es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß das Drachen-Geschwühr nichts anders ist, als eine Art von zähen Eyter, oder Strick, von eben der Natur als derjenige, der in dem Blut-Geschwühr entstehet; oder ein Polypus, der denjenigen gleich ist, die sich in dem Herzen, in den Höhlen des harten Hirn-Häutleins, und mannigmal in allen Blut-Gefässen gewisser Personen finden, die an einer Brust-Krankheit, oder an einer kalten Drüsen-Geschwulst, und dergleichen gestorben sind. Man sehe die Memoires de l'Academie des Sciences, 1724 dans l'historie pag 23. Dieses wird durch eine Anmerkung **Antonii Guenot**, eines Medici in Paris, bestätiget, welche von eben demselben **Welschius** in seiner Abhandlung de Vena Medinensi, angeführet wird. Ein Holländer, sagt er, der zu Rochelle angelanget war, wurde von einer Geschwulst mit Schmerzen und Entzündung an den beyden Knöcheln am Fuß, angefallen. Der Chirurgus legte Ceratum Galeni mit ein wenig Unguenti basilici vermischet, darauf. Es erhub sich an jeder Geschwulst ein Wurm oder eine Nerve, welche er heraus zog, bis der Kranke sich beklagte, daß er Schmerzen fühle. An dem,

was

was herausgegangen war, machte er einen Knoten, indem er es umwickelte, und band es von Tag zu Tag zu, bis alles heraus gegangen war; welches sich an der Länge bis auf fünf Fuß erstreckte. Er setzet hinzu, dieses möge eine Nerve, oder ein Band, oder Wurm gewesen seyn, so habe es niemalen ein Zeichen des Lebens von sich gegeben. Man sehe die Bibliotéque chirurgicale de Manget, bey dem Wort Dracunculus.

Es scheinet, daß diese Meinung, mit der Auslegung übereinkomme, welche **Welschius** von der Ursache des Drachen-Geschwühres gegeben hat. Er saget, daß es aus einer zähen und klebrichten dicken Feuchtigkeit entstehe, fast auf eben die Art als die Haare in den Harn-Gängen in derjenigen Krankheit, welche die Haar-Krankheit (Trichiasis) genennet wird, entstehen; welche dicke Feuchtigkeit von den groben und zähen Lebens-Mitteln, womit sich die Araber nähren, entspringet.

Der Ort, wo das Drachen-Geschwühr sich anfangs einfindet, ist wahrscheinlicher Weise ein Blut-Gefässe. Gleichwie die Gewächse von einem Polypo insgemein mehr in den Blut- als in den Puls-Adern entstehen, so ist zu glauben, daß der Sitz dieses einem Polypo gleichenden Stricks in einer Blut-Ader sey. Man sehe die Memoires de l'Academie des Sciences an dem angeführten Orte. Man wird desto geneigter seyn, dieses zu gedencken, wenn man auf eine andre Anmerckung des Herrn **Guenots** achtung giebt, die gleichfals **Welschius** anführet. Ein Mann wurde

wurde von dieser Krankheit, Vena Medinensis genannt, angegriffen. Der Chirurgus, welcher das Drachen-Geschwühr mit allzu grosser Stärcke heraus reissen wolte, zerriß es. Der Kranke bekam eine Entzündung, grosse Schmerzen, Nerven-Ziehungen, und starb in 24 Stunden. Da man den Körper eröfnete, fand man das Knochen-Häutlein (periostium) entzündet, an welchem diese Art von Strick fest gemachet war, der fünf oder sechsmal um die Knöchel herumgewickelt war. Von hier gieng er gerade hinauf bis an das Knie, wo er sich noch einmal umwickelte, und sich hernach bis an das Schwanz-Bein (Coccygem) oder aufs wenigste bis an das Hüft-Bein (Ischion) erstreckte.

Dieser Strick kann keine Nerve gewesen seyn; sie hätte sich nicht ziehen lassen, wie das Drachen-Geschwühr. Dieses würde in dem ganzen Leib eine Nerven-Ziehung verursachen. Es ist auch nicht möglich, daß er ausser den Gefässen sey. In seiner ganzen Länge, die sich oft auf zwo Elen erstrecket, würden sich allerhand Sachen an denselbigen anhängen, die sich seinem Ausgang widersetzten. Demnach ist viel wahrscheinlicher, daß er in ein Blut-Gefäß eingeschlossen, und daß dieses Gefäß vielmehr eine Blut- als Puls-Ader sey, in welcher das Geblüt viel zu hurtig laufet, und viel zu stark bewegt wird, als daß es Gewächse von der Art eines Polypi hervor bringen könnte.

Demnach kann man den Schluß machen, daß das Drachen-Geschwühr eine Art eines Polypusmäßigen, langen, runden, weissen, in eine Blut-

Ader

Ader eingeschlossenen Strickes sey; darum kann man ihn mannigmal auf einmal herausziehen, wenn er nicht gar lang, und in einer geraden Linie gelegen ist. Weil dieser Strick fest, biegsam, und mit einer spannenden Kraft versehen ist, so gleichet er einem Wurm, und verkürzet sich wieder, wenn er ausgestrecket wird; welches die Indianer betrogen hat, daß sie ihm deswegen den Namen des Drachens oder Wurms beygeleget haben. Aber dieser vorgegebene Wurm oder Schlange scheinet nichts anders zu seyn, als eine verdickte, zäserichte Feuchtigkeit, welche sowol durch die innerliche als äusserliche Hitze ein wenig verhärtet worden, die den wässerichsten und subtilesten Theil davon durch Ausdünstung abgeführet hat; denn diese Kranckheit herrschet nur in den warmen Ländern. Zu dieser Verdickung träget die Nahrung der Einwohner dieser Gegenden das Ihrige bey, welche eine grobe und zähe wässerichte Feuchtigkeit verschaffet.

Wenn das äusserste Ende dieses Stricks, die die auswerfende Röhren der Haut einzwinget, nach denen sie sich erstrecket; so hemmet sie die Ausdünstung an diesem Ort. Wenn die Feuchtigkeit dieser Abführung nicht ausdünsten kann, so stocket sie sich in den kleinen Röhren, verdicket sich allda, und wird scharf. Durch ihre Schärfe reitzet sie die nervichten Wärzelein, und verursachet alsobald ein Jucken, welches die Zäsern und Haar-Gefässe der Häute in Runzeln ziehet, und den Lauf der Flüßigkeiten verhindert, welche daselbst umlaufen: das Blut, welches daselbst gezwun-

zwungen ist sich zu stocken, und aufzuhäufen, erhebet also daselbst eine entzündete Geschwulst, von der Natur eines Blut-Geschwühres, auf welche sich oft eine Blase setzet. Wenn die Spitze dieser Geschwulst sich durch die Eyterung oder Zerreissung der Blase eröfnet, so kommt das Drachen-Geschwühr zum Vorschein, und gehet unvermerckt heraus, wenn man es ziehet.

Vorhersehungs-Zeichen. Es giebt Drachen-Geschwühre von unterschiedener Grösse; man findet, die eine oder zwo Ellen lang sind. Albucasis sagt, er habe eines gesehen, welches 20 Spannen lang gewesen. Die kürzesten kann man leicht herausziehen. Die lang und groß sind, und sich oftmal umwickeln, kann man sehr schwehrlich heraus bringen. Wenn sie durch ein Unglück im Herausziehen abreissen, so entzündet sich die Geschwulst, und verursachet beschwehrliche Zufälle, als das Fieber, die Raserey, die Nerven-Ziehungen, und den Tod selbst; das Loch des Geschwühres schliesset sich zu, und verstattet diesem polypus-mäßigen Strick keinen Ausgang mehr, der durch die Eyterung faulet, und durch seinen Aufenthalt, sich in einen sehr scharfen Eyter verwandelt, der den leidenden Theil sehr lebhaft reitzet, eine grosse Entzündung, und alle Folgen derselben verursachen kann, und dieses soviel leichter, weil in diesen warmen Ländern die Feuchtigkeiten sehr geneigt sind, sich in Bewegung zu setzen. Die eyterichte Feuchtigkeit kann so gar auch das Fleisch anfressen, die Kno-

Knochen zur Verfaulung bringen, und Geschwühre verursachen, die sehr schwehr und langsam zu heilen sind. Wenn man viele Drachen-Geschwühre auf einmal hat, ist man noch vielmehr damit beschwehret. Doch erzehlet Rhazes, daß eine Person 40 am Leibe gehabt habe, und doch wohl geheilet worden.

Die **Heilung dieser Kranckheit** bestehet darinn, daß man alsobald durch erweichende Umschläge, die Entzündung und den Schmerzen stille, wie man von allen entzündeten Geschwulsten gesaget hat; hernach daß man durch eytermachende äusserliche Mittel, die in den vorhergehenden Abhandlungen angeführet worden, die Geschwulst zur Eyterung bringe, damit man dem Drachen-Geschwühr eine Oefnung verschaffe und es ausziehen könne, wie die Indianer thun. Wenn es hervortritt, ziehen sie gelinde daran, bis der Krancke Schmerzen fühlet; sie machen das Ende an einer kleinen, gespaltenen Walze oder Cylinder feste, welche so groß ist als eine Schreib-Feder, und wickeln es rund um, indem sie die Walze alle Tage ein oder zweymal umdrehen, bis es völlig heraus ist. Aber dieses muß man mit grosser Behutsamkeit und Gelindigkeit thun, damit es nicht zerreisse, wenn man allzustarck ziehet. Wo aber dieses sich durch ein Unglück zutrüge, wäre man gezwungen Einschnitte zu machen, um das Drachen-Geschwühr wieder zu suchen, und heraus zu ziehen, wie wir eben gesagt haben. Man leget zu gleicher Zeit Oleum Palmarum, welches sehr lindernd ist, auf die Geschwulst.

schwulst. Die Indianer bedienen sich desselben gleich von dem Anfang der Heilung an. Wenn das Drachen-Geschwühr ganz heraus ist, verbindet man das Geschwühr, und bringet, wie gewöhnlich, eine Narbe darüber.

Was die übrigen Mittel betrift, muß man dem Kranken gleich vom Anfang so oft zur Ader lassen, als die Stärke der Entzündung es erfordert, damit man die Heilung viel geschwinder mache; hernach muß man ihn mit bittern Sachen purgiren lassen, welche geschickt sind, nicht allein die Würmer zu tödten, sondern auch die geronnene wässerichte Feuchtigkeit zu zertheilen; und ihn alle Abend grosse zertheilende Pillen einnehmen lassen, welche zum Exempel gemachet sind aus der Panacea, oder Aquila alba, dem Diaphoretico minerali, und präparirten Millepedibus aa. gr. viij. in eine genugsame Menge Syrupi Absynthii gethan. Man kann auch die Aquilam albam sehr nützlich zu den Purgir-Mitteln fügen. Zum Exempel.

℞. Pulueris cornachinae,
Salis Anglicani aut Rupellensis aa. ℥ß.
Aquilae albae, gr. xij. vel xv.
Trochiscorum Alhandal gr. ij.

Mischet es mit genug Syrupo de Cichorio, zu denen entweder flores persicae, oder rhamni gethan werden.

Die Diät muß befeuchtend und verdünnend seyn. Sonderlich muß man stillstehendes, stinkendes und verdorbenes Wasser vermeiden, dem man die Ursache der Drachen-Geschwühre zueignet; und

zu einem ordentlichen Trank gebrauchen; ein Decoctum aus radicibus lapathi acuti, filicis et liquitiae gemachet.

Achte Abhandlung, Von schwarzen Bein-Blattern.

Die schwarze Bein-Blatter, auf Lateinisch Terminthus, ist eine kleine entzündete Beule, die rund, und grünlich schwarz ist, auf welcher sich eine schwarze und runde Blase setzet, welche durch die Lebhaftigkeit der Hitze sich in eine Art einer Schuppe verändert, und die Frucht des Terpentin-Baumes vorstellet, welcher auf Griechisch τέρμινθος genennet wird, woher auch der Name dieser Geschwulst kommet. Die Beine sind insgemein der Sitz dieser Arten kleiner Beulen; deswegen Galenus Commentaire 4. sur le 6. livre des Epidem. sagt, daß dieses Arten von schwarzen Bläschen seyn, die sonderlich an den Beinen entstehen, und Terminthi genennet werden, wegen der Gleichheit, die sie in ihrer Gestalt, Farbe und Grösse, mit der Frucht des Terpentin-Baumes haben, das ist, nach ihm der Richer-Erbsen. Man sehe Galenum Commentaire 3. Text. 26 sur le livre d'Hippocrate, de Humoribus; und Paulum Aeginetam lib. 4. cap. 24. Aetium lib. 2. tetrab. 4. cap. 63.

Die Ursache dieser Bein-Blattern ist eine wässerichte Feuchtigkeit, die mit vieler schwarzen Galle beladen ist, und durch ihren Aufenthalt diese kleine Beulen aufwirft, indem sie den Lauf der Flüßigkeiten, in den Häuten aufhält. Castellus will

will auch, daß sie Zufälle des Schaarbocks, oder der Franzosen seyn. Man sehe Bartholomäi Castelli Lexicon Medicum.

Diese Bein-Blattern zu heilen, muß man auf deren Ursache Achtung geben. Wenn sie von dem Schaarbock herkommen, muß man anti-scorbutische Suppen, an die Helfte des Leibes gehende Bäder mit aromatischen und anti-scorbutischen Kräutern vorschreiben. Bey dem Ausgange des Bades muß man den Ort mit Campher-Frantz-Brandtewein durch einen Schwamm befeuchten, und auf die kleine Beulen Unguentum de styrace schmieren. Wenn sie von den Franzosen entstanden sind, reibt man sie mit dem Unguento neapolitano und brauchet inwendig Mittel gegen die Franzosen. Wenn man auf keine giftige Ursache Argwohn schöpfen darf, muß man damit umgehen, als mit der rothen, harten, hitzigen Geschwulst der Haut-Drüsen (Phygethlo) oder als mit den Nacht-Blätterlein (epinyctidibus).

Neunte Abhandlung,

Von den Winter- oder Frost-Beulen.

Die Winter-Beulen, auf Lateinisch perniones, sind entzündete und dem Rothlauf ähnliche Geschwulsten, so im Winter die Zähen, die Fersen, und die Hände, mannigmal auch die Ellbogen, die Nase und Ohren angreifen, und die durch eine Aufschwellung der Haut ohne Röthe, Farbe und Schmerzen anfangen, aber in der Folge sich er-

hitzen, sich entzünden, röthlich-schwarz werden, und ein grosses Jucken und Taubheit mit einer starken Hitze verursachen, und rothe Bläschen an dem leidenden Theil aufwerfen. Die Winter-Beulen an den Fersen nennet man (in Frankreich) insgemein Mules, Klötzen oder Pantoffeln. Bisweilen eytern sie, und geben eine sehr scharfe, röthliche, salzichte Feuchtigkeit von sich. Nach Macer, einem botanischen Schriftsteller, nennet man sie perniones von Pernicie, dem Verderben oder Schaden, wegen des lebhaften Schmerzens, den sie verursachen, und wegen der Beschwerlichkeit, die man hat, die Glieder zu bewegen, welche sie angreifen. Andere glauben, daß dieser Name von Perone herkomme, welches der zweyte Knochen des Beins (*) ist, weil man insgemein an dem äussersten Theil dieses Knochens, das ist, an den Fersen von diesem Übel angegriffen wird. Man sehe Marcum Aurelium Severinum de recondita abscessuum natura; ubi de pernionibus.

Die Ursache der Winter-Beulen ist die Kälte des Winters, welche die nährende wässerichte Feuchtigkeit der Füsse und Hände verdicket, und solches so viel leichter, weil sie in diesen von dem Herzen entfernten Theilen langsam umlaufet, die nur vornämlich aus Haut, Flächsen und Bändern zusammengesetzet sind, worinn sich mehr wässerichte Feuchtigkeit als Blut befindet, daher sie natürlicher Weise kälter sind, als andere Theile. Dieses ist die Ursache, daß die kalte Luft die Feuchtigkeiten, die darinn umlaufen, leicht gerin-

(*) Sonsten Fibula genannt.

rinnen machet, und ihre Bewegung in Langsamkeit bringet. Die verdickte und aufgehaltene wässerichte Feuchtigkeit bläset alsobald den leidenden Theil auf, und drücket dessen Blut-Gefässe zusammen. Das Blut, welches seinen freyen Lauf nicht mehr findet, bleibet in den Haar-Blut-Puls-Adern stehen, dringet gegen die Wasser-Gefässe an, verstocket sich daselbst, erhitzet und verdünnet sich; vermehret die Aufschwellung, und macht den Theil hitzig und roth. Da die Hitze den wässerichsten und subtilesten Theil der wässerichten Feuchtigkeit durch die Ausdünstung verjaget, gibt sie diesen salzichten Theilen Gelegenheit, sich zu vereinigen, und gröber zu werden. Diese grobe Salze werden durch die Hitze des Bluts oder durch eine äusserliche Hitze, in eine Bewegung gesetzet, reitzen die Zäsern sehr lebhaft, die ohn dem sehr stark gespannet sind, und verursachen einen ziemlichen Schmerzen, und ein sehr unbequemes Jucken. Die salzichte Feuchtigkeit, welche sich von dem Blut und der wässerichten Feuchtigkeit absondert, trennet das Ober-Häutlein von der Haut ab, und erreget die Bläslein, welche auf der Winter-Beule erscheinen, unter diesen Bläslein entstehen oft Ritzen, oder kleine Geschwühre in dem Gewebe der Haut, die die Wirkungen sind der salzichten Feuchtigkeit und ihrer Schärfe, oder der Eyterung des Blutes, und der wässerichten Feuchtigkeit. Bisweilen ist die Entzündung der Winter-Beulen so groß, daß der heisse Brand dazu schläget; oder die eyterichte salzichte Feuchtigkeit ist so

 scharf,

scharf, und so fressend, daß sie bis auf die Knochen dringet, und sie verfaulend machet.

Die Winter-Beulen sind viel entzündeter im Thau-Wetter, als in der grossen Kälte. Wenn diese nachlässet, verdünnen sich die Feuchtigkeiten noch mehr, die Zäsern sind viel gespannter und viel empfindlicher, die Salze wickeln sich viel leichter auf, und sind in einer viel grössern Bewegung, auch vermehret die Hitze des Feuers die Entzündung und das Jucken der Winter-Beulen um ein grosses. Obschon alle Menschen ihre Hände und Füsse der Kälte ausgesetzet haben, sind doch ordentlicher Weise allein diejenige den Winter-Beulen unterworfen, die fett und voll dicker Feuchtigkeit sind, oder ein dickes, salzichtes und grobes Blut haben; bey diesen Personen, sind die Feuchtigkeiten viel geschickter sich durch die Kälte zu verdicken.

Obschon die Winter-Beulen unbequem sind, so sind sie doch ganz und gar nicht gefährlich; es sey denn, daß es so weit mit ihnen komme, als wir oben gemeldet haben. Man merket an, daß sie fast alle Winter sich bey denen wieder einfinden, welche einmal damit behaftet gewesen. Die kleine Gefässe der äussern Theile des Leibes, nachdem sie einmal zusammengedrückt, in die Enge getrieben, und verstopfet worden, durch die harte Kälte, behalten sie hernach eben dieselbe Beschaffenheit. Die Feuchtigkeiten lauffen nicht frey in denselben, und verdicken sich, wenn die Kälte ihre Bewegung vermindert.

Die

Die Heilung dieser Geschwulsten geschiehet durch innerliche und äusserliche Mittel. Weil die Winter-Beulen, ein grobes und dickes Blut, und eine klebrichte, und durch die Kälte leicht gerinnenende wässerichte Feuchtigkeit, als ihre vorhergehende Ursache erkennen, so bestehet die Anzeige, welche man haben muß, sie zu heilen, darin, daß man das Gewebe des Blutes, und der wässerichten Feuchtigkeit vertheile. Demnach muß man nach einer oder zwoen Aderlassen, wenn es nöthig ist, und einiger Purganz, reinigende Suppen, Alkalia fixa et absorbentia, limaturam chalybis, und endlich Alkalia volatilia, Suppen von Ottern (viperarum), und dergleichen vorschreiben. Man kann diejenige, so mit den Winter-Beulen beschwehret sind, alle Winter so lange die Kälte dauret, einen Schweiß-treibenden Trank aus radice china, sarsaparilla, & sassafras gemacht, nehmen lassen, und sie dann und wann purgiren.

Was die äusserlichen Mittel anlanget, muß man erstlich die leidende Theile vor der Kälte bewahren. Wenn der Schmerz und die Hitze nicht groß sind, wenn keine Bläschen vorhanden, und die Winter-Beulen nicht schwähren, wird es genug seyn, wenn man sie mit reinem Franz-Brandtewein, oder mit Franz-Brandtewein, der zu gleichem Theil mit Spiritu Salis Armoniaci vermischet ist, wäschet. Hierzu ist auch gut ganz warmer oder gegährter Urin, desgleichen lixiuia vitis, vel naporum, vel raparum; worinn man den kranken Theil lange Zeit hinein stecket, auf das wärmste als man es immer leiden kann. Das oleum Terebinthinae ist

ein gutes Mittel für alle Arten der Winter-Beulen. Wenn der Schmerz, die Röthe und das Jucken stark, und Bläschen vorhanden sind, muß man den Umschlag de lacte et micis panis, zu welchem man Unguentum populeum, vel balsamum tranquillum hinzugethan, darauf legen, und hernach den kranken Theil mit Medulla cervina, vel oleo palmae, vel axungia gallinae reiben, zu dem man Sperma Ceti, & balsamum tranquillum hinzuthun kann, eine kleine Salbe davon zu machen, welche sehr dienlich ist, die Zäsern nachlassend zu machen, und die Schärfe der wässerichten Feuchtigkeit zu versüssen. Wenn der Schmerz vorbey, oder auch nicht sonderlich groß ist, muß man auf die abgeschundene oder aufgefressene Oerter ein Unguentum oder Nutritum legen, so aus Oleo rosato, oder oleo amygdalarum dulcium, lithargyrio et aceto Sambuci zusammen gesetzet worden; wenn faules Fleisch daran entstehet, muß man es mit dem Unguento mundificatiuo de Apio oder dem Unguento Apostolorum, verzehren, und das Geschwühr und die nahgelegenen Theile öfters mit Aqua calcis viuae und lauem Wein waschen. Währender Heilung, und auch nach derselben muß man die Winter-Beulen, so viel möglich, vor der kalten Luft verwahren. Zu diesem Ende muß man die kranke Theile mit einem Haasen-Fell, oder mit grauem Papier, das in Spiritum Vini camphoratum eingetuncket ist, oder noch besser mit einer Schweins-Blase, so mit oleo Terebinthinae gerieben ist, bedecken, welche der Luft allen Zugang ganz verwehret. Sehet hier ein vortrefliches

ches Heil-Sälblein, für alle Arten von Winter-Beulen.

℞. Balsami (*) tranquilli ℥j.
Olei palmae,
Medullae ceruinae aa. ℥ß.
Spermatis Ceti ʒij.

Lasset es mit einander in dem Balneo Mariae zergehen, und thut ausserhalb dem Feuer dazu

Olei terebinthinae,
Spiritus salis ammoniaci, aa. ʒij.

Wenn durch die üble Art, die Winter-Beulen zu verbinden, oder durch das mit bösen Feuchtigkeiten angefüllte Temperament des Kranken, oder durch den Fehler der sechs unnatürlichen Dinge, der heisse Brand, oder die Verfaulung der Knochen zugeschlagen wäre, so muß man die Mittel anwenden, die zu diesen Krankheiten dienlich sind; und von welchen wir in dem Buch von den Geschwühren reden werden.

Zehente Abhandlung,
Vom Wurm am Finger.

Der Wurm am Finger, ist eine entzündete Geschwulst; welche an der Wurzel und den Seiten der Nägel, oder an den äussersten Theilen der Finger kommet, welche hart und im Umfange nicht sonderlich schmerzhaft ist, aber folgends sich erhitzet und entzündet, insgemein roth wird, einen pul-

(*) Man sehe Lemery Pharmacopée Universelle pag. 947.

pulsirenden sehr lebhaften Schmerzen erwecket, und sich durch die Eyterung endiget.

Man nennet diese Geschwulst auf Lateinisch Panaritium oder Griechisch Paronychia, παρονυχία, von παρὰ, neben, und ὄνυξ, ein Nagel; weil der Wurm oft an der Wurzel, oder an den Seiten der Någel entstehet; wiewol kein Theil an dem åusserſten Ende der Finger befindlich ist, an welchem er nicht seinen Sitz haben kőnte. Man kann ihn in drey Gattungen eintheilen.

Die erste Gattung ist diejenige, welche nur die Haut, oder aufs hőchste das Fett einnimmet, entweder an dem åussersten Theil eines Fingers, oder an dessen Seiten, oder an der Wurzel des Nagels, oder rund um den Nagel. Dieser Wurm am Finger fånget durch eine kleine, ein wenig harte, und ein wenig rothe Erhebung an, auf welche man insgemein nicht viel achtet, eben so wenig als auf ihre Ursache; daher nennet man ihn auch ein ohngefåhres Ubel. Hernach vergrőssert, erhitzet und entzůndet sich die Geschwulst, wird roth, und kommt zur Eyterung.

Die andre Gattung hat ihren Sitz in der Scheide der Flåchsen; dieses macht, daß die Geschwulst tiefer lieget, und sich oft nicht åusserlich offenbahret.

Endlich die dritte Gattung dieses Wurms ist zwischen dem Knochen-Håutlein, und dem Knochen. Weil diese Haut sehr genau an der Ober-Flåche des Knochens bevestiget ist, und folglich sich wenig ausdehnet, so vermerkt man åusserlich weder Geschwulst, noch Entzůndung, noch Rő-

Röthe, obschon das inwendige nicht davon befreyet ist.

Die Ursachen des Wurms sind äusserliche und innerliche. Die äusserliche sind von denen nicht unterschieden, welche die übrige entzündete Geschwulsten verursachen. Die Quetschungen, Zermalmungen, Verdrehungen, gewaltsame Ausdehnungen, Stiche, Bisse, Schnitte, Verbrennungen, Dorne, oder Holtz-Splitter, die in den Finger hinein gestossen sind, die häutichte Auswachsungen der Nägel-Wurzeln, die insgemein (im Französischen) Envies, und im teutschen Nagel-Wurzeln genennet werden, wenn man sie mit Gewalt abreisset; mit einem Worte alles dasjenige, welches den Zäsern Gewalt thun, den Lauf der Flüßigkeiten aufhalten, und an dem Theil eine Entzündung verursachen kann, ist vermögend, diesen Wurm hervorzubringen. Die mit der Nadel arbeiten, sind demselben sehr unterworfen; aber sie kommen ihm oft vor, indem sie den Finger drucken oder aussaugen, in welchen sie sich gestochen haben, damit sie das ausgelaufene Blut, oder die ausgelaufene wässerichte Feuchtigkeit herausbringen. Allein, wenn die Scheide der Flächsen, die Flächsen selber, oder das Knochen-Häutlein gestochen worden sind, so ist es schwehr diesem Ubel vorzukömmen. Der Wurm von der ersten Gattung entstehet insgemein von dergleichen äusserlichen Ursachen.

In Ansehung der innerlichen Ursachen, kann man keinem andern Dinge Schuld geben, als der bösen Beschaffenheit der wässerichten Feuchtigkeit, wel-

welche sich in den mit bösen Feuchtigkeiten angefüllten, und von dem Schaarbock, den Franzosen, oder den kalten Drüsen-Geschwulsten, angegriffenen Personen genugsam zeiget. Bey dergleichen Leuten ist die wässerichte Feuchtigkeit dick, roh, klebricht und grob; und folglich sehr geneiget, sich an unterschiedenen Orten des Leibes zu stocken, sonderlich in den Theilen, welche vor andern befeuchtet sind, als die Drüsen, die Häute, die breiten Bänder der Flächsen, (aponeuroses) die Bänder und die Flächsen, wo sie unterschiedliche Krankheiten und Geschwulsten verursacht, nachdem der Ort ist, wo sie sich stocket. Wenn sie demnach sich in einem Finger aufhält, entweder zu Folge der Wirkung einer äusserlichen Ursache, welche oft Gelegenheit dazu gibt, oder wegen der Beschaffenheit, darinn dieser Theil sich befindet, so verursachet sie daselbst den Wurm auf die Weise, welche wir nun erklären werden.

Wenn die verdickte wässerichte Feuchtigkeit an den Wasser-Gefässen der Häute eines Fingers stillstehen bleibt, bläset sie selbige auf, nach dem Verhältniß ihrer Menge. Diese aufgeblasene Gefässe drücken die Blut-Gefässe zusammen, welche sie begleiten. Sie hemmen daselbst den Lauf des Blutes; wenn diese Flüßigkeit allda keinen freyen Durchgang mehr findet, ihren Umlauf fortzusetzen, so ist sie gezwungen, sich in die Seiten-Puls-Adern zu wenden, welche sich in die Haut vertheilen; und sie blähet nicht allein diese kleine Puls-Adern auf, sondern erweitert auch die Oeffnung vieler kleiner Wasser-Puls-Adern, welche da-

davon herausgehen; und ziehet sich mit der wässerichten Feuchtigkeit vermischet, hinein. Da sie nun durch die Blut-Adern nach dem Maaß als sie von den Puls-Adern getrieben worden, nicht wieder aufgenommen wird, häufet sie sich nach und nach in allen diesen Haar-Gefässen, und machet den Theil roth, erhaben, und gespannet. Da nun die Wasser-Gefässe, welche viel kleiner und schwächer sind, als die Blut-Puls-Adern, der Völle, und dem Antrieb eines schon dünne gemachten Blutes nicht widerstehen können, so bersten sie, und lassen die Flüßigkeit, welche sie enthielten, auslauffen, das ist, das mit der wässerichten Feuchtigkeit vermischte Blut. Diese aufgelaufene und sehr erhitzte Feuchtigkeit hat demnach ihre fortgehende Bewegung verlohren, ist den beständigen Schlägen der benachbarten Puls-Adern ausgesetzet, welche ihre Kügelein zerreiben und zermalmen, daher kommet sie in eine innerliche Bewegung, oder wenn man lieber will, in eine so gewaltsame Gährung, daß ihre Ursprünge, oder wesentliche Theile dadurch getrennet werden, und daß sie sich in Eyter verwandelt. Doch wenn sie ihrer fortgehenden Bewegung in ihren Gefässen beraubet ist, so machen eben dieselbige Ursachen auch den Anfang der Eyterung.

Auf diese Art entstehet der Wurm von der ersten Gattung, welcher allezeit mit einer Geschwulst, Röthe, Hitze, Schmerzen, einem Pulsiren, und oft mit einem Fieber begleitet ist. Die Geschwulst bleibet hart, bis zur Eyterung, wegen der Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit, und wegen

der

der Völle, und des Aufblehens der Gefässe; wenn die Feuchtigkeiten ausgelauffen, und in Eyter verwandelt sind, wird der Theil weich, sonderlich an dem Orte des Geschwühres. Die Röthe ist anfänglich nicht starck, weil die erste Verstopffung von der wässerichten Feuchtigkeit herkommet, die die Verstopfung des Geblütes verursachet, und diese Flüßigkeit bis in die Wasser-Gefässe der Haut hinaustreibet. Alsdenn nimmet diese Geschwulst eine helle rothe Farbe an; man empfindet im Anfange wenig Schmerzen; weil die Feuchtigkeiten nur nach und nach zu dem Theil hinkommen, und sich daselbst setzen, so entstehen keine empfindliche und schmerzliche Ziehungen in den nervichten Zäsern. Aber der Kranke geniesset dieser Ruhe nicht lange. Das Blut häufet sich in der Geschwulst in grosser Menge. Das Herz, und die Puls-Adern treiben es bey jeder Zusammenziehung mit einer Stärke dahin, welche mit der Hinderniß, und dem Widerstand, so es findet, in Verhältniß stehet; es erwecket daselbst eine ziemliche Hitze, und einen pulsirenden Schmerzen, der desto lebhafter ist, weil der Finger, wegen seiner besondern Zusammensetzung unter die empfindlichste Theile gehöret. Die Arm-Nerve theilet einem jeden Finger drey oder vier Aeste mit, welche, nachdem sie zu deren äussersten Ende gekommen sind, sich in die Haut zerstreuen, und darinn eine Menge kleiner nervichter Quästlein formiren, und das Gefähl sehr fein machen. Weil die Finger wenig Fleisch und Fett haben, ist ihr weiches Wesen fast aus nichts als aus dem

Kno-

Knochen-Häutlein zusammengesetzt, (welches sehr empfindlich ist, und nicht tief gehet;) aus den Flächsen des durchborten, (sublimis vel perforati) und des durchborenden (profundi vel perforantis) Mäusleins, welche innerlich in einer Scheide, bis in das andere oder letzte und dritte Glied des Fingers hinein gehen; aus den Flächsen des gemeinen ausstreckenden Mäusleins (extensoris communis) deren jede auch in eine besondere Scheide nach der Länge des äusserlichen Theiles weg, eingeschlossen ist, und von vielen Puls-Adern, Blut-Adern, und Nerven; dieses alles ist mit der Haut bedecket, die mit nervichten Zäsern durchgewebet, und mit einer grossen Menge Wärzelein durchgesäet ist, die diese Zäsern ausmachen. Daher darf man sich nicht wundern, daß die Entzündung der Finger, sonderlich wenn sie sich den Nerven, und andern enthaltenen Theilen mittheilet, greuliche Schmerzen verursachet, welche vermögend sind ein tägliches Fieber zu verursachen.

Die andere Gattung des Wurms entspringet aus einer wässerichten Feuchtigkeit, oder einem Glied-Wasser (Synouia) welches dick und grob ist, sich in der Scheide der Flächsen des obern und tiefen beugenden Mäusleins der Finger, oder in der Scheide der Flächsen des gemeinen ausstreckenden Mäusleins, wiewol seltener, stocket. Diese wässerichte Feuchtigkeit, oder dieses Glied-Wasser häufet sich nach und nach in der Scheide dieser Flächsen, blähet sie so starck auf als sie es leiden kann, und drücket alle so wol

Blut-

Blut-als Wasser-Gefässe zusammen, die sich dahin vertheilen; welches die Verstopfung noch vermehret, in allen nervichten Fäden Ausspannungen und Zerrungen verursachet, von welchen Fäden diese Theile durchwirket sind, und einen sehr lebhaften Schmerzen erwecket. Wenn die ausgelaufene Feuchtigkeit durch ihren Aufenthalt, und die Hitze des Theiles sich verändert; wenn ihre Ursprünge sich trennen; wenn ihre Salze sich auswickeln und erhöhen, alsdenn sind die Schmerzen noch viel grausamer; denn diese Feuchtigkeit ist noch viel schärfer, und fressender worden, als wir sie zuvor schon von böser Beschaffenheit zu seyn, gesetzet haben, und reitzet und frißt alle nervichte Zäsern an, die sie berühret. Daher entstehet eine starke Erschütterung in den Geistern und in der Massa des Geblütes; eine Zusammenziehung in den Nerven des Armes, welche alle aus einem Ursprunge herkommen; eine Zusammenschnürung der Blut-Gefässe, deren Häute mit nervichten Zäsern zusammen gewürcket sind; eine Vermehrung und Mittheilung des Schmerzens in dem gantzen Gliede, welches sehr davon aufschwillet. Wenn der Wurm seinen Sitz in der Scheide der biegenden Flächsen der Finger hat, so verursachen die Reitzungen, welche diese Flächsen erdulten, daß der Schmerz nach der Länge des inwendigen Theiles der Hand, des Gelenkes der Faust, und des Vorder-Arms zugleich gefühlet wird, bis an die obere Anheftung dieser Mäuslein, welche in Ansehung des obern der inwendige Knopf der Schulter, in Ansehung des

tiefen,

tiefen, der obere mittlere Theil des Elbogens ist. Die Entzündung nimmet auch leicht ihren fleischichten Theil ein, und theilet sich dem vordern Arm-Mäuslein (anteriori brachiali) und dem zweyköpfigten Mäuslein (bicipiti) mit, (welches beugende Mäuslein des Vorder-Armes sind) diese bringen den Schmerzen nach der gantzen Länge dieses Theiles, bis in die Achsel und Schulter; wenn der Sitz der Kranckheit in der Scheide einer Flächse des ausstreckenden Mäusleins der Finger (Musculi extensoris digitorum) so machet die Verbindung, welche diese Flächsen unter sich haben, vermittelst vieler flächsichten Zäsern an dem Orte, wo die ersten Gelenke der Finger (phalanges) mit dem Knochen der mitlern Hand (metacarpi) verbunden sind, daß der Schmerz in die drey übrige Finger hinüber gehet, und sich bis zu dem äussern Knorren (condylo externo) der Schulter oder Hinter-Armes (ossis humeri) erstrecket, an welchen dieses ausstreckende Mäuslein angeheftet ist. Der Schmerz und die Entzündung verursachen ohnfehlbar ein sehr heftiges, hitziges Fieber, Schlaflosigkeit, öfters Raserey, Nerven-Ziehungen, und Ohnmachten.

Die Scheide der Flächsen darf eben nicht von einem sehr engen Gewebe seyn, der Verdünnung und Aufblähung der Feuchtigkeit, die sie verschliesset, zu widerstehen. Wenn demnach diese Feuchtigkeit sich erhitzet, verdünnet, und in Eyter verwandelt, verstopfet sie öfters die ganze Länge der Scheide bis an ihren Ursprung, das ist, bis an das ringformige Band (ligamentum annulare)

und machet eine Reihe Geschwühre nach der Länge des Fingers, der Hand, und des Faust-Gelenkes; (carpi) welcher Zufall der Scheide der biegenden Flächsen leichter wiederfähret, als der Scheide der ausstreckenden; weil die erste sehr fest, und fast knorpelicht ist, nach der Länge der Finger bis an die mitlere Hand, und vielweniger nachgiebt als die andere; aus welcher Ursache die Materie mehr verbunden ist zurück zu treten. Nicht allein nach der Länge der Scheide entstehen Geschwühre, sondern auch oft, nach der Länge des Vorder-Armes und des Arms in den Zwischen-Räumlein der Mäuslein, wo sich Fett findet, welches die Entzündung, wenn sie den gantzen Arm eingenommen hat, schmelzet, und zur Eyterung bringet. Derohalben entstehen sehr wichtige Geschwühre, in dem untern innern Theil des Vorder-Armes über dem viereckichten Mäuslein, (Musculo quadrato) in dem Ellenbogen-Gelenck (articulatione cubiti) und an andern Orten, wo sich natürlicher Weise viel Fett befindet.

In dieser andern Gattung des Wurms ist die Hitze, als ein unzertrennlicher Zufall der Entzündung, so unmäßig, daß sie den wässerichten Theil der wässerichten Feuchtigkeit, oder des Glied-Wassers, (Synouiae) das in der Scheide enthalten ist, ganz durch Ausdünstung verjaget, dieselbige so zu reden kochet, verdicket, verhärtet und ganz gerinnend machet.

Man bemerket, daß wenn die Kranckheit ihren Sitz in der Scheide der beugenden Flächsen hat,

hat, keine Geschwulst an dem Finger vorhanden sey, ausgenommen in den Zwischen-Räumen der Gelencke, und dazu ist dieselbe nicht sonderlich; weil die Scheide fast knorpelicht ist, so giebt sie dem Aufblähen der Feuchtigkeit nichts nach: und gleichwie sie in den Gelencken der Finger durch die flächsichte oder bänderichte Zäsern unten gehalten wird; also kann sich in denselben Orten bey ihr keine Erhöhung zutragen: aber in der flachen Hand, wo diese Scheide häuticht ist, entstehet eine Geschwulst, die sehr in die Augen fället. Auch kommt ofte eine Geschwulst an dem äussersten Ende des Fingers hervor, wenn die Feuchtigkeit, welche sich an diesem Ort schärfer und flüßiger finden kann, das äusserste Ende der Scheide durchboret, die Bänder zerfrißt, und sich oft einen Ausgang verschaffet.

Endlich die dritte Gattung des Wurmes wird hervorgebracht durch eine wässerichte, oder sehr scharfe salzichte Feuchtigkeit, welche sich zwischen dem Knochen-Häutlein und den Knochen ergiesset. Diese Feuchtigkeit reitzet dieses Häutlein, das sehr empfindlich ist, lebhaft, sondert es von dem Gelencke des Fingers ab, zerreisset und zerfrißt selbst die nervichten und flächsichten Zäsern, durch welche es daselbst genau angeheftet ist; diese Feuchtigkeit, sage ich, verursachet unmäßige Zerrungen, und folglich solche grausame Schmerzen, daß das Fieber, die Schlaflosigkeit, die Nerven-Ziehungen, die Ohnmacht und die Raserey sehr oft dazu schlagen; mitten unter diesen betrübten Zufällen, kann man von aussen weder Geschwulst, noch Entzündung,

noch Röthe sehen. Die Haut selber, welche das innere Geschwühr (panaritium) bedecket, ist nicht verändert; man darf sich darüber nicht wundern; das Knochen-Häutlein, welches sehr gespannet ist, und auf der Ober-Fläche des Knochens sehr genau anlieget, giebt der Bemühung, welche die ergossene Feuchtigkeit anwendet, es los zu machen, sehr wenig nach; und da es wenig Blut-Gefässe hat, befindet sich der Lauf des Geblüts fast gar nicht aufgehalten. Demnach ist die Geschwulst und Entzündung nur allein innerlich; und dazu nicht sonderlich stark, es entstehen auch keine Reihen Geschwühre, wie bey der andern Gattung. Der meiste Theil der Zufälle äussert sich nicht, als in der Folge der unmäßigen Schmerzen, welche der Kranke erdultet. Die Feuchtigkeit, so die Krankheit verursachet, ist so um sich fressend, daß sie oft die Knochen verfaulend macht. Da das äusserste des Fingers der ordentliche Sitz dieses Wurms ist, so fällt mannigmal das ganze letztere Glied davon hinweg.

Das **Unterscheidungs-Zeichen** der unterschiedenen Gattungen des Wurms (panaritii) gründet sich auf die Erklärungen, welche wir davon gegeben, und auf die Zufälle, welche wir erzehlet haben. Die erste Gattung erkennet man an der Geschwulst, der Röthe, Hitze, und dem Schmerzen, welche sich von aussen offenbahren: bisweilen theilt sich die Entzündung auch innerlich mit; in welchem Fall der Schmerz biß an die Hand, das Faust-Gelenk, und den Vorder-

Arm

Arm gespühret wird; es kann eine Schlaflosigkeit, ein Fieber und dergleichen dazu kommen.

Die andere Gattung des Wurms wird durch eine kleine Geschwulst bezeichnet, die sehr oft an dem äussersten Theil des Fingers erscheinet, wenn dieser der Sitz der Krankheit ist; durch eine kleine Erhöhung und Röthe, an den andern Orten dieses Theiles; durch sehr empfindliche Schmerzen, welcher biß zu einem der beyden Knorren (condylomatibus) des Hinter-Arms (ossis humeri) und durch den ganzen Arm gehet; durch eine grosse Entzündung, und eine starke Aufschwellung, so dazu schläget; durch ein hitziges Fieber; durch die Raserey; durch die Nerven-Ziehungen und Ohnmachten, welche sich dabey einstellen, und endlich durch unterschiedene Reihen von Geschwühren, an den Orten, an welchen viel Fett vorhanden ist.

Die dritte Gattung unterscheidet sich von den andern darin, daß weder Geschwulst, noch Entzündung, noch Röthe zu sehen ist; daß keine Reihen Geschwühre vorhanden sind, und daß gleichwol an dem äussersten Ende des Fingers, oder an einem andern Orte, wo sich der Sitz der Kranckheit findet, ein sehr heftiger Schmerz verspüret wird, welcher von einem hitzigen Fieber, Schlaflosigkeit, Raserey, Ohnmachten, und Nerven-Ziehungen begleitet wird, oder solche doch gar bald nach sich ziehet, wobey doch dieser Schmerz sich nicht biß auf die Knorren des Hinter-Arms erstrecket.

Vorhersehungs-Zeichen. Der Wurm der ersten Gattung ist insgemein ohne Gefahr, es wäre denn, daß er biß unter die Haut durchdringe, und die Entzündung sich den in dem Finger enthaltenen Theilen mittheile. Alsdenn kann er ein alltägliches Fieber, starke Schmerzen, und viele andere Zufälle, welche davon abhängen, verursachen, sonderlich wenn die Kranken mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet, oder mit einem venerischen, scorbutischen, oder kalt-drüsichten Gift angestecket sind. Wenn dieser Wurm an die Wurtzel des Nagels kommt, fällt derselbe insgemein ab, weil er die Zäsern zernichtet, die ihm seine Nahrung bringen; wenn er an einer Seite desselben ist, so wurzelt er nur einen Theil davon aus. Derjenige, so sich unter dem Nagel befindet, ist sehr schmerzlich; weil dieser Theil so hart ist als ein Horn, giebt er der Ergiessung und Verdünnung der Materie nicht nach, welche sich an diesem Ort aufhäufet, und erhitzet, dergestalt, daß die ganze Heftigkeit des Uebels sich hinein ziehet. Der Wurm, welcher durch eine äusserliche Ursache hervorgebracht worden, ist nicht so gefährlich, (*) als der von einer innerlichen Ursache entstan-

(*) Oftermahlen gefährlicher, wovon man viele betrübte Fälle gesehen hat, welche den Wundärtzten wiederfahren, indem sie sich unglücklicher Weise bey Wiederzunähung eines in der Gangraena verstorbenen, Ursachen halber eröfneten und besichtigten Körpers, mit der Nadel in das Gelencke des Daumens oder Fingers gestochen, deren mit böser Feuchtigkeit beschmutzte Spitze durch

standen ist, welche jederzeit eine böse Beschaffenheit in den Feuchtigkeiten zum voraus setzet. Es

 ist

durch die Scheide, Flechse, und das umgebende Band (Ligamentum capsulare) biß in die Articulation oder Gelencke hineingedrungen; allwo diese giftige, wie Scheidewasser fressende Feuchtigkeit in der tiefen engen Höle verschlossen geblieben, da doch sonst von aussen nichts als der enge Eingang der Nadel zu sehen war, und zu der Zeit daselbst wenig Schmerzen verspüret worden, welches eben die Ursache ist, daß der Gestochene nicht viel darauf geachtet, bis endlich nach zween oder drey Tagen diese eingeschlossene, mit den andern Säfften sich vereinigende Materie anfängt zu gähren, und sich auszubreiten, solche grausame Schmerzen und Entzündung verursacht, daß der Tod erfolget, wo man derselben nicht schleunig einen Ausfluß verschaffet; da man denn gleichwol die mehreste Zeit nach der Eröfnung den Knochen angegriffen oder cariös findet. Diese Operation (welche sehr schmertzlich auszustehen ist) sicher zu verrichten, lässet der Operateur durch einen getreuen und handfesten Gehülfen, den Ellbogen des Patienten, gegen seinen des Gehülfen Leib, Leisten oder Schooß, in währender Operation steif ansetzen, indem dieser Gehülfe zu gleicher Zeit den Arm des Patienten nahe bey der Hand mit seinen beyden Händen fest umfasset, dahingegen ein andrer die ganze Hand entweder auf der Oberdecke des Krankenbettes, worauf ein doppelt zusammengelegtes Lacken ausgebreitet ist, oder auf einer Tafel platt ausgestreckt hält. Diese Stellung, Stütze, und Festhaltung des Vorder-Arms und der Hand macht, daß der Patient seinen Arm weder zurückziehen, noch hin und her oder nach den Seiten bewegen kann, daß also der Chirurgus die Operation ungehindert, wie nachher

ist zu bemerken, daß die erste Gattung des Wurmes mannigmal so wichtig ist, daß sie sich in die andere, und die andere in die dritte verwandeln kann. In diesem Fall werden sich alle Zufälle der drey Gattungen zu gleicher Zeit mit einander vereinigt befinden.

Alle diese heftige Zufälle, welche gesagter massen den Wurm der andern Gattung begleiten, oder zu demselben schlagen, machen ihn sehr gefährlich. Die Unmäßigkeit des Fiebers und der Schmerzen, die Aufschwellung und Entzündung des ganzen Armes, welche oft mit dem Rothlaufen, und wichtigen Geschwühren begleitet sind, und worauf mannigmal der heisse Brand folgt, sonderlich bey denen, die ein böses Temperament haben, können die Krancken in kurzer Zeit zum Tode bringen, wenn man nicht schleunig durch die Operation denselben zu Hülfe kommt, wie in dem folgenden wird gesagt werden.

Obschon die Entzündung der dritten Art des Wurms nicht so stark zunimmt, als bey der andern Art,

her in unserm Auctore folget, und in andern Büchern, die von nichts als von Operationibus handeln, zu ersehen ist. Man hat dieses nur hinzu gefügt, diejenige zu warnen, die an solchen angesteckten todten Körpern spitzige Instrumenten gebrauchen, daß sie vorsichtig zu Wercke gehen, damit ihnen nicht ein gleiches wiederfahre. Sollte es aber durch Versehen oder Uebereilung in der Arbeit geschehen, so wäre dienlich, daß ein solcher sich nur so gleich entschlösse, den Ort bis an seinen Grund zu eröfnen, oder eröfnen zu lassen, um der Gefahr zuvor zu kommen, das Glied zu conserviren, und die Heilung zu beschleunigen.

Art; so sind gleichwol die Schmerzen so heftig, und die Zufälle so dringend, daß wenn man der fressenden Feuchtigkeit, welche zwischen dem Knochen-Häutlein und dem Knochen verschlossen ist, nicht Ausgang verschaffet, sie das Gelencke angreifen und zur Verfaulung (carie) bringen würde, und den Tod verursachen könte, sonderlich bey denen, die ein gallichtes, empfindliches und zärtliches Temperament haben.

Heilung. Der Wurm von der ersten Gattung, der sich nur an der Ober-Fläche der Haut befindet, ist leicht zu heilen, es ist genug, wenn man ein Emplastrum de mucaginibus, oder das Unguentum matris, oder einen Umschlag darauf leget, welcher geschickt ist, zu erweichen, nachlassend und reif zu machen, und die Geschwulst zur Eyterung zu bringen. Wenn die Eyterung vollendet, macht man einen kleinen Einschnitt in die Haut mit einem Incisions-Messer; man bringet den Eyter heraus, und leget wieder eben dasselbe Pflaster, oder Emplastrum Diachylon, oder diapalmae, oder Norimbergense darauf.

Aber wenn der Wurm weiter hinein dringt; wenn die Geschwulst, die Entzündung, die Hitze, und der Schmerz wichtig sind; wenn das Fieber selbst dazu schläget, muß man, diese Zufälle zu lindern, den Umschlag de lacte, et micis panis, cum vitellis ouorum und dem Unguento populeo darauf legen, oder denjenigen, welcher unten bey der Heilung der andern Gattung des Geschwühres beschrieben ist, oder einen von den erweichenden und Schmerzen-stillenden Umschlägen, welche bey der

Heilung der entzündeten Geschwulst angeführet worden; man muß ihn über die ganze Hand ausbreiten, wenn es das Ansehen hat, daß die Entzündung sich über dieselbe erstrecke. Indessen muß man dem Kranken oft zur Ader lassen, wenigstens alle Tage zweymahl, damit man den Auflauf abwende: zu gleicher Zeit muß man eine befeuchtende, verdünnende und erfrischende Diät vorschreiben, und die festen Nahrungs-Mittel, gewürzte Speisen oder ragouts, den Wein, und alles dasjenige verbieten, was vermögend ist, die feste Theile zu reitzen, und das Geblüt in Bewegung zu setzen, zu erhitzen oder zu verdicken. Durch dieses Mittel kann der Schmerz sich stillen, und die Geschwulst sich zertheilen. Wenn sie keine Neigung zur Vertheilung hat, muß man sie so bald als möglich zur Eyterung zu bringen suchen; zu diesem Ende wendet man die äusserliche eytermachende Mittel an, die in dem Kapitel von der entzündeten Geschwulst angeführet worden.

So bald die Eyterung geschehen, muß man ohne Zeit-Verlust, die Geschwulst eröfnen. Wenn die Materie darinn bliebe, könte sie leicht bis zur Scheide der Flächsen eindringen, und sie beschädigen. Wenn sich Personen finden, welche schlechterdings die Operation nicht leiden wollen, muß man sich der stärksten eyter machenden Mittel bedienen. Wenn die Eröfnung geschehen, muß man das Geschwühr alsobald mit einem laulicht warmen digestiuo verbinden, welches aus Terebinthinae ℥j. gemachet ist, so man in Vitello oui recentis no. I. verdünnet, und Olei hyperici et butyri recentis

aa. ʒß. dazu thut. Man kan auch geschmolzenen Balsamum Arcaei dazu nehmen, zu welchem man oft ein wenig Aquae vulnerariae oder Franz-Brandtewein hinzuthut. Man muß bemerken, daß wenn das Geschwühr sich von selbst eröfnet, die Eröfnung so klein ist, daß man sie mit einer Scheere vergrössern muß, damit man dem Eyter einen desto leichtern Ausgang verschaffe, und die Freyheit habe, die Mittel darauf zu legen. Wenn das Geschwühr ein wenig gereiniget ist, verbindet man es mit dem Mundificatiuo de Apio. Wenn das Fleisch schleimicht oder faul ist, wäschet man es mit Franz-Brandtewein, oder aqua calcis viuae cum alumine; oder man tröpfelt einige Tropfen Tincturae Myrrhae et Aloes oder balsami Fiorauantae darauf. Wenn das Fleisch zu geschwinde wächset, hält man es mit Alumine usto (*), oder dem lapide infernali zurück. Man leget alsobald über diese Mittel, Unguentum Matris, auf einen gestrichen, darauf, hernach Emplastrum diachylon, und zuletzt zur Narbe Emplastrum diapalmae, aut Norimbergense.

Es trägt sich mannigmal zu, daß bey Gelegenheit einer Quetschung, oder eines Stiches, der Wurm unter dem Nagel entstehet, und wenn die ergossene Feuchtigkeit zur Eyterung gelanget, dieselbe durch den Nagel wegen seiner Härte nicht durchdringen kann, daher sie alle ihre Gewalt inwen-

(*) Zu dem Alumine usto thut man, um die Wirkung zu verbessern, eben so viel vom Mercurio rubro, welche zusammen, wie bekannt, ein gutes ätzendes Mittel abgeben.

wendig brauchet, das äusserste Ende der Scheide der ausstreckenden Flächse, und die Flächse selber anfrißt, und beschwehrliche Zufälle verursachet, wenn man ihr nicht unverweilt Ausgang verschaffet, und den Nagel an dem Ort der Sammlung des Eyters abschneidet. Hierauf leget man in die Oefnung ein kleines Carpey-Bäuschlein, welches mit dem obgenannten digestiuo bestrichen, oder in Franz-Brandtewein getunket ist, und Emplastrum ex Unguento matris oder Emplastrum de mucaginibus, oder diachylon darüber.

Wenn die Aderlasse, die Diät, und die befeuchtende und erfrischende Nahrungs-Mittel bey der ersten Gattung des Wurms nützlich sind, so sind sie solches noch vielmehr bey der andern, indem sie dem Fortgange der Entzündung und aller andern Zufälle, zuvorkommen, oder denselben hemmen. Daher muß man den Kranken oft und häufig zur Ader lassen, man muß Sorge tragen, daß er die oben beschriebene Diät sehr genau in Acht nehme. Man muß alsobald über das ganze Uebel den Umschlag de lacte, & micis panis legen, zu welchem man Unguentum populeum, oder Oleum liliorum hinzufügt, zu verhindern, daß er nicht eintrockne; oder man braucht erweichende Umschläge, welche zu der entzündeten Geschwulst dienlich sind, endlich eytermachende Umschläge. Damit man den Schmerzen lindere, und die Entzündung verminderе, kann man sich über dieses einer warmen Befeuchtung bedienen, welche aus Küh-Milch gemacht ist, indem man in einem Quartier derselben, flores chamae-

meli, meliloti, verbaſci, et ſambuci aa. M. j., farinae foenugraeci et lini aa. ℥ß. abkochen läſſet. Oder

℞. Herbam hyoſcyami,
Flores anethi,
Sambuci, aa. M. j.
Semen lini,
Papaueris albi pulueriſatum aa. ℥ß.
Radicem Althaeae pulueriſatam ℥j.

Laſſet alles in Küh-Milch kochen, und machet einen Umſchlag davon.

Einige laſſen den Kranken den Finger eine Zeitlang in einen warmen Spiritum hineinſtecken, welcher folgender maſſen gemacht wird.

℞. Spiritus vini ℥iij.
Theriacae et Camphorae aa. ʒj.
Opii ℈ß.

Thut es alles zuſammen. Hernach legen ſie folgenden Umſchlag darüber.

℞. Herbae Rutae,
Saluiae, aa. Mß.
Flores chamaemeli,
Sambuci,
Meliloti, aa. Mj.
Cumini pulueriſati ℥j.

Man läſſet dieſes alles in gleichen Theilen von Waſſer und Wein wohl kochen. Man zerſtöſſet das gekochte, ziehet den Papp daraus, zu welchem man farinae lini et hordei aa. ℥j. Sabinae pulueriſatae ʒiij. Croci, butyri recentis ℥iß. thut. Man ſehe Municks Chirurgie.

Allein öfters thun diese Mittel nicht alle Wirkung, welche man wünschet; die in der Scheide verschlossene Materie gelangt so schwehrlich zur Zertheilung, oder einer guten Eyterung, und zeiget sich so langsam von aussen, daß ehe sie herauskommet, die unmäßige Schmerzen, die Entzündung, und die übrige Zufälle uns bald nöthigen, zur Operation zu schreiten. Diese ist die allergeschwindeste und kräftigste Hülfe, so man leisten kan.

Sobald an dem äussersten Ende des Fingers eine kleine Geschwulst erscheinet, mit ein wenig Schwancken, welches anzeiget, daß die Feuchtigkeit das äusserste Ende der Scheide der beugenden Flächsen, welches an diesem Ort häuticht ist, durchgebrochen habe, muß man daselbst einen Einschnitt der Länge nach machen, welcher bis in die Scheide eindringe. Es gehet ein wenig rothe salzichte Feuchtigkeit heraus, und der Kranke verspüret auf der Stelle Linderung. Er wird auch hurtig genug gesund, wenn das Ubel nicht weiter eingedrungen ist: allein oft bleibt eine dicke und geronnene wässerichte Feuchtigkeit in der Scheide nach, von welcher wir schon geredet haben; Diese Feuchtigkeit kann sich durch den Einschnitt nicht ausleeren, und erneuret bald den Schmerzen, die Entzündung und alle übrige Zufälle. In diesem Fall ist man gezwungen, die Scheide bis über das erste Gelenck und gar bis in die flache Hand zu eröfnen, wenn sich eine Reihe von der Materie bis in dieselbige finden sollte. Ohne diese Vorsichtigkeit kann man die Zuschnürungen und Verstopfungen nicht haben, welche jederzeit in dieser Scheide ge-

sche-

schehen. Weil sie nach der Länge des Fingers knorpelicht ist, kann sie sich nicht ausbreiten, noch der Aufblähung der Feuchtigkeit nachgeben, welche sich daselbst gehäufet hat; und weil sie in den Gelencken durch die bänderichte Zäsern zurückgebunden ist; so kan sich die Materie, die ohne dem schon dick genug ist, durch die erste Eröfnung nicht ausleeren. Man macht die Oefnung in dieselbe mit einer Scheere, oder einem Incisions-Messer über einer hohlen Sonde, welche man in die Höhle der Scheide hineinstecket. Wenn die völlige Oefnung gemacht ist, wäschet man die Wunde mit lauhwarmen Franz-Brandtewein, damit man die geronnene wässerichte Feuchtigkeit wegschaffe, so sich daselbst befindet. Hierauf verbindet man sie mit einen gelinden digestivo, als dasjenige ist, von welchem wir in der Heilung der ersten Gattung des Wurms geredet haben; oder mit dem balsamo Arcaei, und Franz-Brandtewein, und setzet die Verbindungen auf eben diese Weise fort.

Wenn die Ergiessung der Materie die ganze übrige Scheide eingenommen hat, der Vorder-Arm sehr aufgeschwollen und entzündet ist, und das Fieber, der Schmerz und die übrige Zufälle sehr wichtig sind, ohngeachtet der Operationen, die man schon gemacht hat, so darf man nicht daran zweifeln, daß sich ein Geschwühr über das vier-eckichte Mäuslein (musculum quadratum) gesetzet habe; daher muß man fortfahren die Scheide bis zu dem ringformigen Band mit Hülfe der hohlen Sonde, wie wir gesagt haben, zu eröfnen. Damit man aber dieses Band schonen möge, muß man

die

die Sonde darunter wegführen, indem man die Kranken den Finger ein wenig beugen lässet, damit er schlapper werde, hierauf hebet man die Sonde, nachdem man sie unten bis über das Band weg hinein geschoben, von innen nach aussen ein wenig in die Höhe, und macht auf die Spitze in der Rinde der Sonde eine Oefnung. Ferner sondert man mit der möglichsten Geschicklichkeit die Flächsen und Mäuslein davon ab, welche das Geschwühr bedecken, und wenn man sie wird abgelöset haben, wird man eine Höhlung finden, aus welcher alsobald eine ziemliche Menge Eyter herausgehen wird. Gesetzt, daß man die Sonde nicht habe unter das Band bringen können, muß man doch nicht unterlassen, die Oefnung auf den Häuten zu machen, indem man durch einen Helfer die Haut in die Quere über dem Faust-Gelencke, oder erwehntem Bande, auf der einen Seite fassen und in die Höhe halten lässet, und solches selbst auf der andern Seite thut, wobey die Hand des Kranken gebogen seyn muß, um sie nachlassend zu machen. Hierauf macht man die Section und Separation der Mäuslein, damit man das Geschwühr suchen könne.

Wenn kein anderes Geschwühr vorhanden ist, werden alle Zufälle bald aufhören, die den Tod droheten; es wäre denn, daß das ringformige Band dergestalt aufgeschwollen und entzündet wäre, daß es die Flächsen, so unter ihm weggehen, auf das äusserste zusammendrückte: Alsdenn muß man keine Schwürigkeit machen, es abzuschneiden. Einige geben vor, daß sie alle diese Zufälle bald

stillen

stillen könnten, wenn sie die leidende Flächse über das Band herausziehen, und in ihrem fleischichten Umfang abschneiden: Allein man würde das Zuschnüren und die Zusammendrückung der Gefässe und anderer Flächsen nicht vermeiden, welche unter diesem Bande weggehen (*).

Wenn andre Geschwühre längst dem Arme vorhanden sind, macht man die Eröfnung derselben; welches nicht sehr schwehr ist, weil sie sich von aussen zeigen. Wenn man alle Geschwühre eröfnet hat, muß man sie in dem ersten Verband mit trockner Carpey verbinden, damit sie den Eyter, welcher daselbst übergeblieben seyn möchte, in sich ziehe, und das Blut der Haut-Gefässe, die zerschnitten worden, stille. Eben dieses muß man bey der Eröfnung der Scheide thun, und Sorge tragen, daß man lange und trockne Wiecken in jeder Seite der Flächse hineinstecke, damit man sie vor der Zusammendrückung der Binde bewahre, die man um die Carpey wickeln muß, womit man die Wunde anfüllet, damit das Bluten gestillet werde. Wenn ein Gefäß vorhanden wäre, aus welchem viel Blut herausflösse, wäre man gezwungen es zu unterbinden, und zwar dieses viel eher als Blut-stillende Mittel (styptica) zu gebrauchen, welche dem Panaritio zuwider wären, weil sie die wässerichte Feuchtigkeit gerinnend machen, und die

(*) Obschon dem Herrn Vilar diese Operation nicht thunlich scheinet, so ist sie doch von dem Herrn Petit in Paris wirklich und glücklich unternommen worden.

die Häute und Scheide angreifen würden. Darauf macht man Anfeuchtungen über die ganze Hand und Arm, mit einer Helfte warmen olei hyperici, und einer Helfte Franz-Brandtewein, oder auch mit lauhwarmen Wein. Man legt auch Compressen darauf, die in eine dieser Feuchtigkeiten eingetunket sind, und dieses alles wird durch eine 18köpfichte Binde angehalten. Wenn man den andern Tag den Verband weggenommen, macht man Einsprützungen in die Geschwühre, wenn sie tief sind, oder waschet sie ab mit Aqua hordei und melle rosato, und verbindet sie mit Wiecken und Bäuschlein, so mit einem reinigenden und heilenden Balsam bestrichen sind, der aus Oleo hyperici ℥j. Oleo Terebinthinae ℥ij. et vitellis ouorum No. iij. vel jv. zusammengesetzt ist. Einige Tage darauf, wenn das Fleisch roth und körnicht ist, brauchet man das Mundificatiuum ex Apio; wenn es schwammicht und schleimicht ist, und zu schnell wächset, bedienet man sich des Unguenti Apostolorum, oder balsami viridis; wenn es schwarzgelb ist, beschmieret man die Wiecken und Bäuschlein mit Unguento de styrace, oder balsamo Fiorauantae, mit Oleo ouorum geschlagen. Dieses Linderungs-Mittel (linimentum) ist den Flächsen besonders dienlich. Wenn man den heissen Brand befürchtet, braucht man Tincturam Myrrhae et Aloes, oder Spiritum vini camphoratum, in welchem man etwas Theriac zerlassen. Wenn der Kranke scorbutisch ist, thut man zu diesem Spiritu, den Spiritum cochleariae. Man sehe die Art die Geschwühre zu heilen.

Wenn

Wenn man gezwungen gewesen ist, das ringformige Band zu zerschneiden, muß man den Kranken die Hand gebogen halten lassen, damit man die Flächsen auf ihrer Stelle zusammenhalte, und diesem Band Gelegenheit zu geben, indem es nachlässet, sich desto eher wieder zu vereinigen. Wenn man es nicht zerschnitten und die Sonde darunter hineingestecket hat, damit man die Eröfnung des Geschwühres mache, welches unter dem viereckichten Mäuslein war, kann man unter dem Band (ligamento) eine kleine schmale Binde oder Schnur durchziehen, welche statt einer Haar-Schnur (Setacei) dienet, den Eyter auszuleeren, welcher sich daselbst aufhalten könte.

Wenn der Schmerz, die Entzündung, und die andre Zufälle gestillet, oder gelindert sind, muß man die innerliche Mittel nicht vergessen. Man muß Sorge tragen, den Kranken von Zeit zu Zeit purgiren zu lassen, und ihm besondere Mittel gebrauchen, welche eigentlich für die Krankheit dienen, von der er angegriffen wird. Man setzet ihm auch alle Tage Clystire, ihm den Leib offen zu halten, und einen Theil der Feuchtigkeiten abzuführen, welche nach dem Arm gehen.

Weil der Wurm von der dritten Gattung mit sehr grausamen und dringenden Zufällen begleitet ist, so hat er nicht weniger einer geschwinden Hülfe nöthig, als der Wurm von der andern Gattung, ob er sich schon nicht so weit erstrecket. Man muß der scharfen salzichten Feuchtigkeit alsobald einen Ausgang verschaffen, welche ihn hervorbringt, und die desto mehr anfressend ist, weil sie

sich aller schwefelichten Theile beraubet befindet. Es träget sich mannigmal zu, daß diese Feuchtigkeit, wenn man ihr verstattet hat, sich lange aufzuhalten, das Knochen-Häutlein anfrißt, und an dem äussersten Ende des Fingers eine kleine Geschwulst verursachet, wie in der andern Gattung. Hierin kann man dem Fabricio Hildano folgen Centuria I. observat. 97. die Haut abschneiden, und hernach ein rothes ausgewachsenes Stücklein Fleisch eröfnen, welches sich darunter befindet, aus dem nach der Eröfnung die salzichte Feuchtigkeit auslaufet, welche sich in die Geschwulst ergossen hatte: oder damit man nur eine Operation mache, ist es besser, daß man auf einmal das äusserste Ende des Fingers bis an den Knochen nach der Länge mit einem Incisions-Messer eröfne, und in die Wunde eine Wiecke, so in Spiritum vini eingetunket, in welchem man Theriac aufgelöset, lege. Wenn der Knoche verfault ist, so kann man das Verfaulte von ihm wegnehmen mit der Tinctura Myrrhae et Aloes, oder einem andern hierzu dienlichen Mittel: allein das Glied ist so klein, daß es sich öfters gar ablöset. Wenn der Knochen nicht verfaulet ist, kann man sich nach dem Spiritu Vini des Mundificatiui ex Apio und der Mittel bedienen, welche bey der Heilung der andern Gattungen des Wurms angeführet worden.

Wenn äusserlich weder Geschwulst noch Röthe zu sehen ist, und die Zufälle sehr heftig sind, öfnet man den Finger an seinem Seiten-Theil mit einem Incisions-Messer, welches man bis an

den

den Knochen hineinbringet, über seine Ober-Fläche, indem man das Instrument bis an das äusserste Ende des Fingers fortschiebet. Wenn man das Glück hat, das Geschwühr anzutreffen, hören der Schmerz, und die übrige Zufälle alsobald auf. Wenn sie fortfahren, muß man eben dieselbe Oefnung an der andern Seite machen. Bey dieser Operation muß man den Kranken seinen Finger auf einem Tisch ausstrecken, und ihm durch die Helfer den Arm halten lassen, damit er ihn nicht zurück ziehe. Nach der Operation verbindet man die Wunde, wie wir gesagt haben. Man muß bey der Heilung dieses Wurms die Aderlassen, die Diät und die innerliche Mittel nicht vergessen, welche bey der Beschaffenheit des Kranken dienlich sind.

Wenn durch die Nachläßigkeit des Kranken oder des Wund-Artztes, oder durch die üble Beschaffenheit der Feuchtigkeit, der heisse und kalte Brand zu dem Finger schlüge, wäre kein ander Mittel übrig, als die Wegnehmung desselben (extirpatio) so wol bey dieser, als den andern Gattungen des Wurms. Wenn der Theil eine Neigung zu dem heissen Brand hat, gebrauchet man die Mittel, welche zu dieser Krankheit dienlich sind; und wenn die Geschwühre krebshaft würden, müste man seine Zuflucht zu den zu dieser Art von Geschwühren sich schickenden Mitteln nehmen, von welchen wir an ihrem Orte reden werden.

Eilfte Abhandlung,

Von der Quetschung und der daher entstehenden Unterlaufung des Geblütes.

Die Quetschung ist eine Geschwulst, welche durch die Gewalt und plötzliche Eindrückung einer äusserlichen Ursache entstehet, ohne Verlust des Wesens, und ohne Eröfnung der Haut. Sie wird auf Lateinisch Contusio, auf Griechisch θλᾶσις, oder θλᾶσμα genennet, doch Gorraeus in definitionib. Med. heisset θλᾶσις auch eine Quetschung an der Hirn-Schaale, mit Niederdrückung oder Vertiefung ohne einen scheinbaren Bruch, wie an den Gefässen von Zinn oder Bley geschiehet, wenn man hart daran stosset. Allein weil die Knochen, so die Quetschungen erleiden, nicht anders gequetschet werden können, ohne daß ihre Zäsern zerrissen, zerstossen, oder niedergedrücket werden, so setzet man ihre Quetschungen unter die Zahl der Brüche.

Die Quetschungen sind entweder äusserlich oder innerlich, stark oder gering, groß oder klein, einfach oder vermischt.

Die äusserliche betreffen nur die enthaltende Theile, als die Haut, das Fett, das Fleisch, und mannigmal die Knochen selbst. Sie sind mit Röthe oder schwarzgelber Farbe auf der Haut begleitet. Wenn sie wichtig sind, empfindet man einen Schmerzen, eine Hitze und eine Entzündung,

dung, welche denen gleich sind, die die entzündete Geschwulst verursachet.

Die innerliche Quetschungen greifen die enthaltende Theile an, als die Eingeweide, und die andere Theile, so in die Höhlungen eingeschlossen sind. Also kann zum Exempel ein Schlag, der mit Heftigkeit auf den Bauch gegeben wird, eine Quetschung auf dem Netz, den Gedärmen, dem Gekröse, an der Leber, dem Magen und so weiter machen, ob man schon oft nicht die geringste Eindrückung gewahr wird. Die Häute des Unter-Bauchs, so sehr schlapp und ohne Stütze sind, können die Gewalt des Schlages nicht zurückhalten. Wir haben Quetschungen mit Zerreissung der Leber gesehen, welche noch dazu in viele Stücke zerstossen war, durch den Deichsel oder das Rad einer Kutsche, eines Karrens, oder durch einen Kuffer, der auf den Unter-Bauch gefallen war, wobey man doch nicht das geringste Merkmal der Quetschung, oder der Unterlaufung des Geblüts an der Haut gewahr werden können.

Die starke oder tiefe Quetschungen dringen durch bis auf die Mäuslein, oft bis auf die Knochen, und Eingeweide. Das Gewebe und die Gefässe des gequetschten Theils sind zerrieben, oft zerrissen; es geschiehet eine Unterlaufung oder Ergiessung des Blutes und der wässerichten Feuchtigkeit, ohne eine äusserliche Auflösung der an einander hangenden Theile.

Die geringen, und an der Ober-Fläche geschehene Quetschungen gehen nicht weiter, als biß

auf die Haut, oder aufs höchste zu dem fetten Körper. Dieses sind die Arten von den schwarzgelben Quetschungen, die man Unterlaufung des Geblüts (ecchymoses) oder Zermalmungen nennet.

Die grosse Quetschungen nehmen vielen Raum ein; die kleine haben nur einen kleinen Umfang.

Die einfache greifen nur die Haut, das Fett und das Fleisch an, und ziehen keine beschwehrliche Folgen nach sich. Die vermischte sind mit Bein-Brüchen, Zerreissung der Blut-Gefässe, und mit Verletzung der Nerven, der Flächsen und der Bänder, mit Beleidigung der innerlichen Theile, oder andern Zufällen begleitet, so mehr oder weniger gefährlich sind, nach der Beschaffenheit der verletzten Theile.

Die Unterlaufung des Blutes kann nach dem, was wir oben gesaget haben, erkläret werden, daß sie eine an der Ober-Fläche entstandene, weiche, rothe schwarzgelbe, oder gelbichte Geschwulst sey, mit wenig Schmerzen und Entzündung, welche durch eine Ergiessung des Bluts in die Wasser-Gefässe der Haut, oder des Fettes, oder durch eine kleine Ausfliessung desselben in diese Häute verursachet wird. Auf Lateinisch nennet man sie Sugillatio, auf Griechisch ἐκχύμωσις, oder ἐκχύμωμα, das ist, eine Ergiessung eines Saftes, weil man zum Grunde setzet, daß bey derselben jederzeit eine Ergiessung des Blutes unter der Haut geschehe. Allein insgemein ist nur eine Ergiessung desselben in seine Wasser-Puls-Adern vorhanden, welches ver-

verursacht, daß die Geschwulst nur von aussen, und zwar sehr wenig erscheinet.

Die Ursachen der Quetschungen sind äusserliche. Die gemeinste sind harte und stumpfe Körper, auf welche man fället, und die hart gegen unsern Körper anschlagen, dergleichen in der Chirurgie quetschende Werkzeuge (instrumenta contundentia) genennet werden. Also sind das Fallen, die Schläge, die Bisse, die Verdrehungen, Ausdehnungen, oder gewaltsame Zusammendrückungen, die Ursachen dieser Arten von Geschwulsten. Sie wirken alle durch Zusammendrücken, Zerreiben, Zerreissen des innerlichen Gewebes des leidenden Theiles; dergestalt, daß das Geblüt in seinen Gefässen sich stocket, oder oft gezwungen ist, auszulaufen, u. sich zu ergiessen, wenn sie zersprenget sind, oder sich in die Wasser-Pulsadern einzuziehen, wenn es da wenigen Widerstand findet. Die wässerichte Feuchtigkeit kann sich entweder besonders, oder zugleich mit dem Blut aus ihren Gefässen ergiessen und auslauffen. Doläus in seiner Encyclopedie chirurgicale L. I ch. 3. des Contus de la Tête, hat eine Quetschung gesehen, bey der nichts als eine einfache salzichte Feuchtigkeit ausgelauffen war; welches denen leicht wiederfahren kann, so mit der wässerichten Geschwulst über den ganzen Leib (Leucophlegmatia) behaftet sind.

Die flüßige Körper machen mannigmal eben so wol Quetschungen als die harten. Wenn man zum Exempel ganz nackend ausgestreckt auf die Ober-Fläche des Wassers fället, so entstehen wichtige Quetschungen oder Unterlaufun-

gen des Blutes. Wenn man an der Haut sauget, ziehet man das Blut in die Wasser-Gefässe, welches eine Röthe oder eine schwarz gelbe Farbe verursachet. Die Schröpf-Köpfe thun eben diese Wirkung; die auswendige Luft drücket die ganze äusserliche Ober-Fläche des Schröpf-Kopfes, nach dem Verhältniß, daß die innerliche Luft darinn verdünnet ist, und zwinget die Haut desto leichter sich zu erheben, je weniger Widerstand sie in denselben findet. Diese Erhebung verstattet denen Luft-Theilchen, so mit dem Blut und der wässerichten Feuchtigkeit vermischet sind, sich auszuspannen, und den Gefässen, sich aufzublasen, wie den Thieren wiederfähret, die in der Luft-Pumpe eingesperret sind, aus welcher man die Luft heraus pumpet. Oft entstehet auch eine Unterlaufung des Blutes in dem Aderlassen, wenn bey Gelegenheit des Bindens die Gefässe sich aufgeblähet befinden, und der Chirurgus den Arm mit seinen Händen presset, und drücket. Wenn er auch die Ader durch und durch sticht, kann das Blut durch die innere Oefnung sich ergiessen. Diese Ergiessung kann auch durch die äusserliche Oefnung geschehen, wenn man sie nicht mit genugsamer Sorgfalt zubindet, und das ergossene Geblüt kann sich in das Fett hinein ziehen; oder wenn der Krancke den Arm zu stark beweget.

Die meisten Schriftsteller geben auch den Namen der Unterlauffung des Geblüts den rothen, schwarzgelben oder purpurfarbigen Flecken, welche bey dem Schaarbock, den Franzosen, den Kin-

Kinder-Blattern, und den Fleck- und hitzigen Fiebern an der Haut entstehen, und folglich sind sie gezwungen, auch innerliche Ursachen der Unterlauffung des Geblüts anzugeben, als die Schärfe, die Zerschmelzung und die Gerinnung des Blutes, die Einrunzelung der Haar-Gefässe, deren Verstopfung und andre dergleichen, welche die Flüßigkeit zwingen, sich zu ergiessen, oder in das Gewebe der Haut, oder in deren Wasser-Gefässe einzuziehen.

Unterscheidungs-Zeichen. Die äusserliche Quetschungen zeigen sich dem Gesicht. Bey den Unterlauffungen des Blutes oder leichten Quetschungen ist fast keine Geschwulst, noch Schmerz, noch Entzündung. Die ergossene oder eingezogene Feuchtigkeiten sind nicht in solcher Menge vorhanden, daß sie den Theil erheben, oder sich verändern, und erhitzen können. Das Blut gerinnet nur allein, und da es roth war, wird es schwarz, schwarzgelb, oder bläulicht, oder endlich gelblicht, welche Farben durch die Haut, oder das Ueber-Häutlein scheinen, weil sie durchsichtig sind. Hierauf zertheilet es sich, und verschwindet gänzlich. Die starke Quetschungen sind von Röthe, Schmerzen, Hitze, Entzündung, und oft von einem Fieber begleitet. Bey der vermischten erkennet man an der Erhebung der Geschwulst, an deren schwarzgelben Farbe, an deren Weiche, und an dem Schwancken, so man daselbst verspüret, daß ein innerlicher Blut-Fluß vorhanden sey. Wenn es eine ergossene wässerichte Feuchtigkeit ist, siehet die Geschwulst weiß

aus,

aus, und deren Umfang gleicht den wässerichten Geschwulsten. Wenn ein Bein-Bruch da ist, entdecket er sich durch das Gefühl, das Geräusch, das Aufhören der Bewegung, die verdorbene Gestalt des Theiles, und andre Zeichen der Brüche. Wenn die Flächsen, die Bänder, und die Nerven gequetschet, gedrucket oder zerrissen sind, bemerket man solches an der Nähe der Gelenke, an dem empfindlichen Schmerzen, dem Einschläffern der Glieder, und dem Jucken, der mühsamen Bewegung, der Verringerung der Empfindung, und andern bey den Verdrehungen gewöhnlichen Zufällen, von welchen bey der Verrenkung des Fusses wird geredet werden. Die innerliche Quetschungen sind viel schwehrer zu erkennen, allein wenn die Eingeweide des Unter-Bauchs beschädigt, ihre Verrichtungen verletzet sind, und der Bauch sich aufblähet, so kommt ein kurzer Athem, ein tägliches Fieber dazu, mit allen Zufällen der Entzündung, welche sie begleiten. Der Sitz des Schmerzens unterscheidet den zerquetschten Theil von den andern. Uebrigens wenn die Blase oder die Nieren verletzet sind, kann man sein Wasser nicht wol lassen. Ist die Leber beschädigt, wird der Kranke gelb, weil die Galle sich nicht absondern kann, sondern in die Massa des Geblüts zurücktritt, und sich in die äussere Theile des Leibes ergiesset. Leidet der Magen, empfindet man Eckel, Erbrechen, Herz-Weh, und Unruhe. Wenn die Lunge gequetschet ist, speyet man Blut, und befindet sich engbrüstig. Wenn das Gehirn eine Erschütterung oder Quetschung erdultet,

so

so zeigen es der Blutfluß durch die Nase, die Ohren, der Eckel, das Erbrechen, die Einschläfferung, der Verlust des Gedächtnisses, die Raserey, das tägliche Fieber, die Röthe und Entzündung der Augen, und viele andre Zufälle, welche sich bey dem Bruch der Hirnschaale ereignen.

Vorhersehungs-Zeichen. Die Unterlaufung des Geblüts und geringe Quetschungen sind ohne Gefahr. Sie können sich von selbst zertheilen. Die innerliche Quetschungen sind sehr gefährlich. Die Gefahr ist mehr oder weniger groß, und mehr oder weniger dringend, nach der Nothwendigkeit der Verrichtungen des gequetschten Theils, und nachdem derselbe mehr oder weniger beschädigt ist. Die Quetschungen des Unter-Bauchs, bey welchem die Gedärme geborsten sind, oder eine Ergiessung des Blutes vorhanden, sind fast jederzeit tödlich. Weil die aus den Gefässen ausgelaufne Feuchtigkeit keinen Ausgang hat, verwandelt sie sich in Eyter, oder verfaulet, und verursacht den heissen Brand. Die Quetschungen der Lunge sind desto beschwehrlicher, weil dabey das Fieber, und die Engbrüstigkeit wichtig sind, und weil die Lunge fast nicht kann gequetschet werden, ohne einen Bruch des Brust-Beines, oder der Rippen. Die betrübte Zufälle, so die Quetschungen des Gehirns begleiten, geben deren offenbahre Gefahr satsam zu erkennen. Die äusserliche und einfache Quetschungen, können leicht geheilet werden: Allein wenn sie stark, und in den fleischichten Theilen sind, entzünden sie sich, und eytern gemeiniglich. Wenn die Person mit bösen Feuch-

tig

tigkeiten angefüllet, oder mit einem Gift angestecket ist, entstehen Geschwühre davon, so sehr schwehr zu heilen sind. Die Quetschungen der Schlaf-Mäuslein (Musculorum crotaphitum) sind sehr schmerzlich, und verursachen öfters das Fieber, und andere beschwehrliche Zufälle; weil sie in der Verdoppelung des Hirn-Schalen-Häutleins eingeschlossen sind, welches sehr empfindlich ist. Die Quetschungen der Augen sind zu befürchten, wegen der Nähe und Gemeinschaft, in der sie mit dem Gehirn, dem Hirn-Häutlein (meningibus) und dem Hirn-Schalen-Häutlein (pericranio) stehen. Die vermischte Quetschungen haben auch vermischte sehr gefährliche Zufälle, wie man sehen kann in den Brüchen, Verrenckungen, und Verdrehungen. In Ansehung derjenigen, bey welchen die Flächsen, und Nerven gequetschet, oder zerrissen sind, machen sie die heftige Schmerzen, welche dazu kommen, die Entzündung, das hitzige Fieber, die Raserey, die Nerven-Ziehungen, die Ohnmachten, die Verlähmung, der heisse und kalte Brand, sehr gefährlich und oft tödlich. Die Zufälle, so zu den gequetschten oder zerstossenen Flächsen, Knochen-Häutlein, oder Hirn-Schalen-Häutlein schlagen, sind viel wichtiger, als wenn sie ganz durchgeschnitten sind. In diesem letzteren Fall erdulten sie nicht so viel Zerrungen, Zusammenziehungen und Entzündung, als in dem ersten.

Heilung. Die Unterlaufungen des Geblüts, und leichte Quetschungen zertheilen sich leichtlich durch äusserliche Mittel, welche tüchtig sind, die

Kraft

Kraft der festen Theile zu vermehren, und das geronnene Blut aufzulösen; dergleichen sind warmer Wein, Franz=Brandtewein, Spiritus vini simplex vel camphoratus, Aqua reginae Hungariae, aqua vulneraria; radices bryoniae, Sigilli Salomonis, consolidae maioris; gerieben, und allein aufgeleget, oder in Wein gekocht. Die starke Quetschungen zu heilen, muß man, so viel als möglich, das Blut abführen, so nach der Geschwulst hingehet, und sich dem Fortgang der Entzündung und anderer Zufälle widersetzen. Vor das andere muß man sich bemühen, den gequetschten Theil von den Feuchtigkeiten zu befreyen, die sich in demselben aufhalten. Der ersten Anzeige kann man nicht besser, noch hurtiger genug thun, als durch die Aderlässe, und die Diät. Wenn die Quetschungen mit einem wichtigen Schmerzen, Hitze und Entzündung begleitet sind, welche durch das Fieber, und die andern Zufälle, die es hervor bringt, den Kranken in Gefahr setzen, muß man in den ersten Tagen die Aderlassen oft wiederholen, den Kranken aller festen Speisen, und aller hitzigen Getränke berauben, und ihm nichts zulassen, als sehr leichte Suppen und einen einfachen Trank de radicibus graminis, cichorii, und liquiritiae, oder eine Einweichung der Wund=Kräuter mit Mandel-Milch (vulnerariorum infusio cum emulsione). Die flüchtige und geistische Mittel schicken sich nur für die Einwohner der kalten Länder, weil sie ein dickes und grobes Geblüt haben. Die Quetschungen des Hauptes erfordern vornämlich das Ader=

lassen

lassen am Fuß und an dem Halse; Die innerliche Quetschungen, durch welche eines der Eingeweide angegriffen worden, haben eine gute Diät, und das Aderlassen noch nöthiger, als die andern; man muß dem Kranken nicht mehr Blut übrig lassen, noch ihn mehr Nahrungs-Mittel geben, als er nöthig hat, sein Leben aufzuhalten.

Die andre Anzeige, so darinn bestehet, daß man den Theil von den Feuchtigkeiten befreye, welche sich darinn aufgehalten oder gehäufet haben, wird durch äusserliche Mittel, oder durch die Operation ins Werk gerichtet. Man bemühet sich gleich anfangs, diese Feuchtigkeiten zu zertheilen und zu zerstreuen, indem man auf die Quetschung die Mittel leget, von welchen wir bey der Heilung der Unterlaufung des Geblütes geredet haben. Balsamum Fiorauantae, balsamum peruuianum, soluta in spiritu vini; die zertheilende Umschläge welche wir in dem Capitel von der entzündeten Geschwulst beschrieben haben, thun gute Wirkung. In den vermischten Quetschungen, bey welchen die Flächsen u. Nerven beschädiget sind, oder der heisse Brand zu befürchten ist, kann man sich auch des Balsami Fiorauantae, Balsami(*)persici, oder folgenden zertheilenden Mittels bedienen.

℞. Spiritus matricariae ℥v.
Balsami nervini, ℥ß.
Camphorae ʒjß.
Spiritus volatilis aromatici oleosi ʒj.

Tun-

(*) Die Franzosen nennen ihn beaume du Commandeur. Man sehe Pharmacopoeiam argentoratensem p. 27.

Tunket in diese warme spirituöse Feuchtigkeit Compressen ein, und leget sie auf den Theil, wiederholet es alle Tage vier oder fünf mal.

Wenn der Kranke scorbutisch wäre, müste man Spiritum cochleariae dazu thun.

Spiritus matricariae wird aus einer guten Handvoll Blumen dieser Pflanze trocken, Mastichis, Myrrhae, olibani, succini aa. ℥ij. gemachet. Man weichet alles dieses in Spiritus vini rectificati ℔ij. ein, distilliret es, und schüttet den ausgezogenen liquorem noch einmal auf die Häfen in das Gefäß zurück, um ihn noch einmal überzuziehen (per cohobationem). Dieses ist ein gutes zertheilendes Mittel.

Wenn die Schmerzen sehr stark sind, kann man sie mit dem Umschlag de lacte, de micis panis, de vitellis ouorum, de Croco, et Unguento populeo stillen.

Allein wenn eine Ausgiessung des Blutes, bey der Quetschung geschehen ist, sind alle diese Mittel unnützlich. Man muß ihm auf das schleunigste durch die Operation einen Ausgang verschaffen, und die Geschwulst mit einem Incisions-Messer oder einer Lancette eröfnen, auch alle die Anhänge oder Stricke wegschneiden, damit man die Höhlen (sinus) wegschaffe, so da entstehen könnten, und die Wiedervereinigung erleichtere. Wenn ein eröfnetes Gefäß vorhanden ist, aus welchem viel Blut herausgehet, muß man es zusammendrücken oder unterbinden, oder durch ein Blutstillendes Mittel (stypticum) den Blutfluß hemmen. Nachdem man die Wunde mit lauwarmen

Franz-Brandtewein, oder einem andern dienlichen Saft gereiniget, verbindet man sie mit einem Heil-Sälblein, und fähret in der Heilung fort, wie bey den gequetschten Wunden. Man ist um so viel mehr gezwungen, gleich von Anfang die Quetschungen zu eröfnen, bey welchen sich eine Ergiessung, und eine Sammlung der Feuchtigkeiten befindet; weil, wenn man die Eyterung erwarten wolte, man den Kranken allen traurigen Wirkungen des Schmerzens und der Entzündung aussetzen würde; die Eyterung würde ohnfehlbar innerlich weit um sich greifen, und sich vielleicht zum heissen Brand neigen.

Wenn man diese Operation machet, muß man die grosse Gefässe, und die Nerven vermeiden, und so viel möglich ist, der Richtung der muskulösen Zäsern folgen. Wenn zum Exempel man bey Gelegenheit einer Quetschung oder eines Geschwührs an dem Schlaf-Mäuslein (musculo crotaphite) gezwungen ist eine Oefnung zu machen, muß sie nach der Länge geschehen: Wenn es aber nöthig wäre den Theil noch weiter zu eröfnen, müste man den Einschnitt in der Gestalt eines V machen, davon die Spitze nach oben, und die Beine unten wären. Wenn aber bey einem Bruch nöthig wäre, die Hirn-Schale noch weiter zu eröfnen, müste man keine Scheu tragen, die Zäsern in die Quere durchzuschneiden. Die Bewegung des Mäusleins würde hierdurch nicht gehoben, weil dessen obere Bevestigung auf das wenigste einen vier quer Finger breiten Umfang hat, so würden doch jederzeit die untere Zäsern, wenn man

schon

schon die obern Durchschnitte, ihre Wirkung erhalten; wenn man nur nicht das Mäuslein unter dem jochförmigen Bein (Zygomate) entzwey schneidet, wo sich alle dessen Zäsern in einem Bündlein versammlen, damit sie unter dem Bogen dieses Beins weggehen, in diesem Fall würde die Bewegung des untern Kinnbackens an dieser Seite schwächer seyn.

Die Quetschungen mit Einziehung der Feuchtigkeiten, die sich durch die vorgeschlagene Mittel nicht haben zertheilen können, nehmen insgemein den Weg der Eyterung, und erfordern, daß man sie vermittelst dienlicher erweichender und eytermachender Umschläge, wie bey der entzündeten Geschwulst, wenn man sie zur Eyterung bringen will, erleichtere. Hierauf macht man die Eröfnung des Geschwühres, und verbindet es gewöhnlicher Weise.

In den Quetschungen, so da mit einem Bein-Bruch oder einer Verrenkung begleitet sind, ist das erste, so man thun muß, daß man den Theil wieder an seine Stelle bringe; woferne die Entzündung, die Aufschwellung, und andre schwehre Zufälle nicht verursachen, daß man es verschieben muß. Wenn abgelösete Splitter des Knochens vorhanden sind, macht man Oefnungen, sie heraus zu nehmen, und brauchet die Mittel, welche zu der Heilung der Bein-Brüche und Verrenkungen verordnet sind.

Zwölfte Abhandlung,
Von den geschwollenen Krampf-Adern.

Obschon die Krampf-Adern insgemein mit keiner Entzündung begleitet sind, so kann man sie gleichwol in diesem Anhang unter die entzündete Geschwulsten setzen, weil sie durch einen Aufenthalt des Blutes verursacht worden.

Die geschwollene Krampf-Adern, so an den äussersten Theilen des Leibes zum Vorschein kommen, sind nichts anders, als widernatürliche Erweiterungen, einiger grossen Haut-Blut-Adern und deren Aeste, welche durch ein dickes, aufgehaltenes und eingezwungenes Geblüt verursachet wird, woraus rothe und schwarz-gelbe, ungleiche, blaue, knotichte Geschwulsten ohne Stiel entstehen.

Die geschwollene Krampf-Adern setzen sich an unterschiedenen Theilen des Leibes, sonderlich aber an den Beinen, oft an dem Unter-Bauch über den Nabel, an den Schläfen, an dem Hoden-Sak, und um die Hoden. Diese machen an diesen Zeugungs-Gliedern eine Geschwulst, die man uneigentlich Krampf-Adern-Brüche (varicoceles, cirsoceles, hernias varicosas; von dem Griechischen κιρσός, eine Krampf-Ader, und κήλη, ein Bruch, nennet. Es können auch geschwollene Krampf-Adern in den innerlichen Theilen entstehen, sonderlich in den Gefässen des Gehirns, wie solches die Erfahrung bestätiget. Hypocrates hat

hat selbige in den Blut-Adern der Lunge angemerket. Man sehe Municks Chirurgie.

Man muß alles das, als die Ursachen der geschwollenen Krampf-Adern erkennen, was vermögend ist, die Gefässe zusammen zu drücken, das Blut in den Blut-Adern einzuzwingen, und es zu nöthigen, gegen ihre Häute anzudringen, entweder auf eine plötzliche oder langsame Weise. Derohalben können die heftige Bewegungen der Glieder, starke Bemühungen der Mäuslein, Schläge, das Fallen, die Zusammendrückungen, das Binden und dergleichen geschwollene Krampf-Adern verursachen. Die Läuffer, die Last-Träger, schwangere Weiber, diejenige, so lange aufrecht stehen müssen, die, welche die Hände und Füsse lange Zeit gebunden haben, die mit Bein-Geschwulsten, Fleisch-Geschwulsten, Geschwulsten von Feuchtigkeiten behaftet sind, geben uns Beyspiele davon an die Hand. In allen diesen Fällen lauft das Blut nicht frey in der Röhre der Blut-Adern, erweitert deren Wände ungemein, und zwinget sie, nachzugeben, wegen der grossen Ausdehnung ihrer Zäsern, bisweilen auf einmal, mannigmal nach und nach, nachdem die Ursache mehr oder weniger hurtig wirket. Diese Erweiterung und Nachlassung geschiehet vornämlich bey den Fall-Thürlein, weil das aufgehaltene und in seinem Lauf langsamer gemachte Blut sie überwieget, und niederdrücket; woher es kommt, daß das Blut, so aus den Wurzeln der Blut-Adern zurückkehret, diese Häutlein nicht wol aufheben kann, und gezwungen ist, allda stehen zu bleiben, welches diese

Gefässe gleichsam knoticht macht. Auf die Verhaltung des Blutes folgt dessen Verdickung, durch eine genauere Annäherung seiner Kügelchen und Zäsern an einander. Bey dieser Verdickung sondert sich die salzichte Feuchtigkeit davon ab, und dringet durch die Häute der Blut-Adern, macht sie nachlassend, und setzet sie in den Stand, sich immer mehr zu erweitern; daher diejenige, welche von Natur ein dickes Blut haben, als die Melancholici, mehr als andre den geschwollenen Krampf-Adern unterworfen sind.

Die geschwollene Krampf-Adern sind nicht von einander unterschieden, als nach ihrer Lage, ihrem Alter und ihrer Grösse. Louver in seinem Traité du Coeur C. 2. erwehnet einer geschwollenen Krampf-Ader an dem Bein, welche so groß gewesen, als eine Wurst, und ohngefehr zwey Pfund Blut in sich enthalten. Hildanus cent. 4. obs. 85. redet von einer ungeheur grossen Krampf-Ader, die er geheilt habe. Sie war einen halben Fuß lang, und so dick als ein Arm.

Die äusserliche geschwollene Krampf-Adern erkennet man leicht daran, daß sie weiche, ungleiche, knotichte, schwarzgelbe, oder schwärzlichte Geschwulsten sind, ohne Schmerzen, die der Richtung der Blut-Adern folgen, dem Eindruck des Fingers ohne Pulsiren nachgeben, aber auch gleich wieder in die Höhe kommen.

Die geschwollene Krampf-Adern sind insgemein mehr unbequem als gefährlich, es wäre denn, daß eine andre Krankheit vor ihnen hergegangen, so sie verursacht hätte, oder sie auch begleitete; oder

daß sie wegen ihres Alters und Grösse den heissen Brand, oder gefährliche alte Geschwühre drohe-ten. Bidloo in suis exercitationibus Anatomi-co-Chirurgicis erzehlet ein Exempel von einem Menschen, der 1721 drey grosse geschwollene Krampf-Adern, an dem äusserlichen Theil des lin-ken Knies hatte, deren eine, einem Kindes-Kopf an Grösse gleichte, ihm viele Schmerzen verur-sachte, und am Gehen hinderte. Die neue und kleine geschwollene Krampf-Adern sind viel leich-ter zu heilen, als die alte und grosse; Das Nach-lassen der Blut-Adern ist in jenen nicht so wichtig als in diesen.

Heilung. Man heilt die frische, kleine oder mittelmäßige geschwollene Krampf-Adern vermit-telst anziehender und trocknender Mittel, welche die Stärke der Häute der Blut-Adern wieder her-stellen, und durch die Binden und Bänder, welche das Blut nach dem Herzen treiben. Zu diesem En-de muß man die Krampf-Adern zusammendrücken, damit man das Blut heraustreibe, Compressen darauf legen, welche in Aquam aluminosam, oder stypticam getunket sind, oder in einen Saft, der von alumine rupeo in aceto forti, oder einem an-dern anziehenden Saft gekocht, gemachet wor-den. Diese Compressen müssen dick oder oft zu-sammengefalten seyn, damit sie genau gegen die Geschwulst andrücken. Hernach muß man die Compressen, durch eine feste Binde, anhalten. Den ersten Reihen der Binde muß man an der Seite des Anfangs der Blut-Adern zuerst anle-gen, damit man das Blut immer weiter voraus

treibe. Man muß viele Binden und Compressen gebrauchen, als nöthig seyn wird, einen festen Verband zu machen, den man lange Zeit unberühret liegen läßt, wofern er nicht nachgibt. Scultet heilte die geschwollene Krampf-Adern der Beine allein mit äusserlichen Mitteln, die er unter Strümpfe von Hunds-Fellen legte, allein die Zusammendrückung hatte mehr Theil an der Heilung, als die Beschaffenheit dieser Strümpfe. Man könnte auch ein anziehendes Pflaster auf die geschwollene Krampf-Adern legen, und selbiges stark darauf anziehen, dergleichen man für die Brüche macht, oder die Compressen, in das geschlagne Weisse von Eyern, mit Franz-Brandtewein eintunken, welches indem es trocken wird, den Verband sehr fest macht, und verursachet, daß sie genau an dem Theil anlieget.

Damit man aber die Wirkung der äusserlichen Mittel befördere, ist nöthig, dem Kranken so oft zur Ader zu lassen, als seine Kräfte es verstatten, ihn öfters zu purgiren, damit man den Umfang des Blutes vermindere, und die Gefässe ausleere; ihn alle eröfnende und verdünnende Mittel nehmen zu lassen, welche man in den melancholischen Zufällen, so von der Verdickung des Blutes herrühren, vorzuschreiben pfleget.

Was die geschwollenen Krampf-Adern der schwangern Weiber betrift, weilen sie von der Zusammendrückung der Gebähr-Mutter über den Krumm-Darm-Blut-Adern (Venis Iliacis) herrühret, welche verursachet, daß das Blut in den darunter gelegenen Blut-Adern sich stocket; so un-

ter-

ternimmt man die Heilung derselben nicht. Sie bleiben so lange, als ihre Ursache vorhanden ist, und vergehen nach der Entbindung von selbsten.

Die geschwollene Krampf-Adern, so groß und alt sind, können durch die Zusammendrückung nicht gehoben werden, welche die Binden verursachen können; man muß zur Operation schreiten, welche darinn bestehet, daß man alsobald einen Verband um das Glied herum, über und unter der geschwollenen Krampf-Ader mache, unter den Verband eine Compresse lege, welche an die Ader fest andrücke, damit kein Blut mehr dahin kommen könne. Hierauf eröfnet man die Krampf-Ader, mit einem Incisions-Messer, das Blut, welches sie in sich hält, gänzlich auszuleeren, und befördert dessen Ausgang, indem man sie zusammendrücket. Wenn die Blut-Ader ledig ist, legt man auf die Oefnung ein Karpey-Bäuschlein, welches mit balsamo Arcaei, oder einem andern Wund-Balsam bestrichen ist, und um den Theil einen anhaltenden Verband, der die Blut-Ader genau zusammendrücke. Es ist nöthig, daß der Kranke sich zu gleicher Zeit ganz geruhig halte. Die geringste Bewegung der Mäuslein würde ohnfehlbar das Blut nach der Krampf-Ader treiben, und deren Geschwulst erneuren. Wenn man den Ort nicht finden könnte, an welchem eigentlich die Ader zusammengedrückt werden müste, um den Lauf des Geblütes dahin zu verhindern, müste man eine grosse Oefnung in die Haut machen, die geschwollene Krampf-Ader entdecken, sie von den benachbarten Theilen abson-

dern, die Blut-Ader oben und unten mit einem doppelten Faden binden, und den ganzen Theil des Gefässes, der die Geschwulst formiret, mit der Scheere wegnehmen. Hierauf heilet man die Wunde mit dienlichen Mitteln. Dieses war die Heilungs-Art des Aquapendente in seinen Operations chirurgicales, de la Chirurgie des Varices. Celsus Lib. 7 cap. 31. schlägt zwo Arten vor, diese Geschwulsten zu heilen, die eine durch ein wirkliches Feuer, und die andre durch die Ausrottung. Bey der ersten machte man eine Eröfnung in die Haut, wenn die Blut-Ader entdecket war, berührte man sie ganz gelinde mit einem glüenden Eysen, wobey man die Lefzen der Wunde sorgfältig zurückzog, damit man sie nicht brennte. Wenn die Operation geschehen war, brauchte man die Mittel dazu, so bey dem Brennen dienlich sind. Bey der andern Art, machte man auch einen Einschnitt in die Haut, man schnitt die geschwollene Blut-Ader an den zwoen Enden der Geschwulst ab, und nahm sie heraus, wie oben gesagt worden, ausser, daß hier keines Verbandes Meldung geschiehet. Paulus Aegineta Lib. 6 cap. 26. beobachtete fast eben dieselbe Heilungs-Art. Bidloo heilte die drey geschwollene Krampf-Adern, von welchen wir geredet haben, mit Butyro Antimonii, eine nach der andern. Er legte um die Geschwulst her ein anklebendes und in der Mitte durchgeschnittenes Emplastrum de Vigo, damit die nahgelegene Theile vor dem ätzenden Mittel bedecket würden; und auf die geschwollene Krampf-Ader legte er ein

ein Carpey-Bäuschlein, welches in dieses Causticum eingetunckt war. Er war auch besorgt, einen Verband über den Theil zu machen, der ihn mäßig zusammendrückte. Einige Stunden hernach, in welchen der Kranke vieles erdultet hatte, nahm er den Verband weg, welcher theils voll von dünnem, theils voll von geronnenem Blute war. Nachdem er die Wunde gereiniget hatte, legte er noch einmal über die ganze Geschwulst Butyrum Antimonii, und ein Emplastrum defensiuum von Unguento albo camphorato rund herum, und ließ dabey den Kranken sich sehr stille halten. Den andern Tag fand er die Krampf-Ader mit einer schwarzen Rinde bedecket, ohne Zerfressung der nahgelegenen Theile. Er fuhr mit eben diesem Verband fort bis an den funfzehenten Tag. Er wolte die Rinde mit einer Spatel wegnehmen: Allein es entstand ein grosser Blut-Fluß, so ihn daran verhinderte, und den er mit seinem puluere styptico hemmete. Er begnügte sich den Verband algemählich nachzulassen, und in zehn und zwölf Tagen fiel nach einigen Einkerbungen, und seinem gewöhnlichen Verband die Rinde ohne Blutfluß ab. Hierauf reinigte er das Geschwühr, führte eine Narbe darüber, und das Knie behielt seine Bewegung. Auf diese Art heilte er auch die beyde andre geschwollene Krampf-Adern.

Drey-

Dreyzehnte Abhandlung,
Von der Puls-Ader-Geschwulst.
(Aneurismate)

Die Puls-Ader-Geschwulst, ist eine widernatürliche Geschwulst, welche durch die Erweiterung, oder Eröfnung einer Puls-Ader verursacht wird.

Wenn man auf die Herleitung des Wortes Aneurisma Achtung geben wolte, welches Griechisch ist, ἀνεύρισμα, und von dem Worte ἀνευρύνω ich dehne aus, herkommt, das erweitern, ausbreiten heisset; müste man keine andre Art von Puls-Ader-Geschwulsten erkennen, als diejenige, so durch die Erweiterung einer Puls-Ader entstehet, und würde die, so von deren Eröfnung käme, vielmehr für einen Blutfluß, oder für einen Auslauf des Geblütes aus seinen Gefässen ansehen, als für eine Puls-Ader-Geschwulst. Einige zwar führen dieses Wort von νεῦρον; eine Nerve, und der verneinende Partickeln ἀ her, als wenn es so viel heissen solte als eine Beraubung der Nerven, (eneruatio) allein diese Auslegung ist falsch. Man sehe Gorräi definit. Medic.

Johannes Raymond Fortis in seinen Consultationibus Tom. 2. cent. 1. Nük in seinen experiences chirurgicales, Herr Littre in den Memoires de l'Academie des Sciences 1707. 1712. und die mehresten Neuern theilen die Puls-Ader-Geschwulsten in wahre und falsche ein.

Die

Die wahre Puls-Ader-Geschwulst ist eine widernatürliche Geschwulst, mehr oder weniger groß, verursacht durch die Erweiterung einer Puls-Ader, die meiste Zeit ohne Veränderung der Farbe der Haut, ohne Hitze, und ohne Schmerzen; welche bey dem Eindrucken des Fingers zurückweichet, aber alsobald wiederkommet, wenn man aufhöret, sie zusammen zu drücken; und welche mit einem Pulsiren begleitet ist, so dem Schlag der Puls-Adern gleichet, doch aber mehr oder weniger stark schläget, nach der Zeit, der Beschaffenheit, und der Grösse der Geschwulst.

Die falsche Puls-Ader-Geschwulst ist eine ausgebreitete, schwarzgelbe, oft harte Geschwulst, welche insgemein dem Eindruck der Finger widerstehet, begleitet mit einem undeutlichen Pulsiren, oder dunklen Summen und Geräusch, verursachet von einer Ergiessung des Blutes auf die Eröfnung einer Puls-Ader.

Galenus und alle Griechische und Arabische Schriftsteller glaubten, daß alle Puls-Ader-Geschwulsten von einem Auslauffen des Puls-Adern-Blutes aus seinen Gefässen, herkommen, nachdem eine Haut der Puls-Adern zerrissen worden. Paulus Aegineta ließ diese Zerreissung zu: Aber er erkannte auch noch eine andre Art der Puls-Ader-Geschwulst, so durch die Eröfnung der äussersten Ende der Blut-Gefässe (anastomosin) entstehe. Er setzte auch zum Grunde, daß in beyden Fällen, das Blut aus seinen Gefässen ausgelauffen sey. Fernel ist der erste, der behauptet,

hauptet, daß die Geschwulst der Puls-Adern nichts anders, als eine Erweiterung derselben sey. Forestus, Diemerbroek, und der ganze Hauffe der Aertzte nahmen alsdenn diese Meinung an. Hierauf glaubten Sennert, Willis, Barbette, Regi und viele andre, daß diese Geschwulst durch die Zerreissung der innern Haut der Puls-Adern entstehe, und daß sich nur die äussere erweitere. Freind glaubt auch, daß ausser der Erweiterung, eine Zerreissung der Häute dabey geschehe. Man sehe die Französische Uebersetzung seiner Historie der Medicin p. 74 seqq. woselbst er anmerket, daß bey allen Erfahrungen, die man bey der Puls-Ader-Geschwulst anführet, keine sey, die nicht einer Zerreissung gedencke. Bey den alten wahren Puls-Ader-Geschwulsten befinden sich auch in der That allezeit polypöse Verstockungen des Blutes, die endlich durch das beständige Pulsiren, so sie erdulten, zur Eyterung, oder einer so scharfen Verfaulung kommen, daß nicht nur die Häute der erweiterten Puls-Ader, davon angefressen und zerrissen werden, sondern auch die nahliegende Beine oder Knochen, ja selbst die Ribben, (costae) durch die betrübte Wirkungen der Geschwulst der grossen Puls-Ader (Aortae) angegriffen, verfault oder cariös worden sind. Man siehet Exempel hievon in den Memoires de l'Academie des Sciences, die wir oben angeführet haben, in Manget Bibliotheque chirurgicale, in Ruysch Observations, und anderswo. Allein alle wahre Puls-Ader-Geschwulsten fangen nur mit

mit einer Erweiterung der Puls-Adern an, und nicht mit einer vorgegebenen Zerreissung ihrer innerlichen Haut, welche das Blut im Vorbeylauffen durch seine Schärfe anfresse und zerreisse, wie die oben angeführte Schriftsteller vorgegeben haben. Das Gewebe der Puls-Adern-Gefässe ist so fest, daß es auch so gar der Gewalt gewisser ätzender Mittel (escaroticorum) widerstehet. Noch vielmehr würde es die vorgegebene Stachel eines Geblüts, welches schnell dadurch lauft, kraftloß machen, um so viel mehr, weil die innerliche Haut der Puls-Adern glitschend und glatt ist. Wenn das Blut vermögend wäre, sie zu zerreissen, würde es an den andern Häuten eben dieselbe Wirkung thun, und vielmehr Blutflüsse als wahre Puls-Ader-Geschwulsten verursachen. Obschon bey der wahren Puls-Ader-Geschwulst im Anfange nur eine Erweiterung der Wände der Puls-Ader vorhanden ist, so kann es sich doch zutragen, wenn diese Erweiterung sich von Tag zu Tag vergrössert, und da die Häute des Gefässes nur bis auf einen gewissen Grad dieselbe aushalten können; so kann es, sage ich, sich in der Folge zutragen, daß durch den Fortgang der Erweiterung einige Fäden der innerlichen Haut zerreissen und zerspringen: Aber dieses wäre nur die Wirkung, nicht aber die Ursache der Puls-Ader-Geschwulst. Es wäre nur ein Fall, in welchem die wahre Puls-Ader-Geschwulst bey Gelegenheit einer Zerreissung der innern Haut entstehen könnte. Dieses wäre, als wenn man das Gefäß eines äussern Theiles mit einer Lancette oder einem

andern stechenden und schneidenden Instrument, eröfnete, und durch den Verband, den man darauf legte, die äussere Haut eher eine Narbe bekäme, als die andern. Alsdenn würde die Eröfnung der innerlichen Häute, welche der Bewegung des Blutes unmittelbar ausgesetzet sind, sich immer weiter vergrössern, das Blut würde gegen die äusserliche Haut andringen, selbige erweitern, und also eine wahre Puls-Ader-Geschwulst verursachen.

Die gemeinste Ursachen der wahren Puls-Ader-Geschwulst sind Schläge, Fallen, gewaltsame Bemühungen, die man sich macht, indem man eine schwehre Last aufhebet, hustet, nieset, oder sich erbricht, die Verstopfung einer Puls-Ader durch eine polypöse Verstockung, oder durch die Aufblähung ihrer eigenen Häute, welche deren Höhe zusammenziehet, die Zusammendrückung dieses Gefässes durch eine Geschwulst von Feuchtigkeiten, eine polypöse oder Knochen-Geschwulst. Alle diese Ursachen verhindern das Puls-Adern-Blut, seinen Lauf frey fortzusetzen, zwingen es gegen die Wände der Puls-Ader anzudringen, und sie zu erweitern. Wenn etwa durch eine üble Bildung das Gewebe des Gefässes in gewissen Orten etwas schwach ist, werden diese Ursachen desto leichter wirken können. Wenn ihre Häute zerrieben, gequetschet, und nachlassend gemacht sind, durch die gewaltsame Wirkung einer äusserlichen Ursache, werden sie viel schwächer, und desto leichter den wiederhohlten Anschlägen des Bluts nachgeben, und sich erweitern.

tern. Es kann auch die Verletzung der äusserlichen Haut einer Puls-Ader zur wahren Puls-Ader-Geschwulst Gelegenheit geben. Wenn es sich also zuträget, daß diese Haut durch die Splitter oder Spitzen von einem Knochen bey einem Bein-Bruch eröfnet, oder zerrissen wird, oder durch die Spitze einer Lancette, oder eines andern stechenden und schneidenden Instruments, so werden die andern Häute auch geschwächt, thun den Bewegungen des Bluts desto weniger Widerstand, erweitern sich, und machen einen Sack in die Quere der Eröfnung der äussern Haut. Einige neuere Chirurgi geben vor, daß allein die Eröfnung des äussern Häutleins (capsulae), in welches die Arm-Puls-Ader (Arteria brachialis) eingewickelt ist, zur wahren Puls-Ader-Geschwulst Gelegenheit geben könne, die mannigmal nach der Aderlasse entstehet: aber wenn diese Ursache vermögend wäre, eine solche Wirkung zu thun, so würden jederzeit bey allen Puls-Adern dergleichen Puls-Ader-Geschwulsten (aneurismata vera) entstehen, die dieser Einwickelung beraubet sind, welches gegen die Erfahrung streitet.

Die Ursachen der falschen Puls-Ader-Geschwulst, sind alle Instrumenten, welche schneiden, zerreissen, stechen, und mit einem Wort eine Puls-Ader öfnen, und verursachen können, daß das Blut aus selbiger herauslaufet. Weil diese Flüßigkeit durch die Eröfnung der Haut keinen freyen Ausgang findet, so ergiesset sie sich zwischen die Mäuslein, oder die Häute, und bringet da eine Geschwulst hervor. Es trägt sich mannigmal

zu, daß dieses Blut bey seinem Auslauffen eine häutichte Höle antrift, die ihm nicht verstattet, sich auszubreiten, daher es sich daselbst stocket, und eine umschriebene Geschwulst formiret, welche der wahren Puls-Ader-Geschwulst nachahmet, weil sie weichlich ist, und hinein gehet, wenn man sie drücket, weil das Blut, so sie enthält, allezeit mit dem Blut des Canals der Puls-Ader in Gemeinschaft stehet. Dieser falsche Puls-Adern-Bruch ist nicht so rar, als man denket. Bey den Bein-Brüchen sind die Splitter von Knochen auch vermögend eine Puls-Ader zu zerreissen und zu eröfnen, und zu machen, daß das Blut herauslauft ohne die Eröfnung der Haut. Die falsche Puls-Ader-Geschwulst kann auch zu der wahren Puls-Ader-Geschwulst hinzukommen, wenn die Häute auf das äusserste erweitert, verdünnet, oder zerfressen sind, daß sie endlich bersten, und das Blut in den Zwischen-Raum der Mäuslein oder in die Häute auslauffen lassen, wenn die Geschwulst in der Ober-Fläche oder von aussen ist.

Die wahre Puls-Ader-Geschwulst kann in allen so wol innerlichen als äusserlichen Theilen des Leibes entstehen, weil es überall Puls-Adern gibt: aber man hat dieselbige vornämlich an den Achsel-Puls-Adern, unter den Schlüssel-Beinen, am Halse, am Kopf, an der Brust, in der Nähe des Herzens, an der grossen Puls-Ader (aorta), an dem Unterbauche, an dem Leisten, an den Hinterbacken, an den Knien, an den Hoden, an den Armen, und anderswo wahrgenommen; man hat sie auch bemerket an den Häuten des Gehirns.

Die

Die falsche Puls-Ader-Geschwulst kommet fast nur an die äusserste und äusserliche Theile.

Die wahre Puls-Ader-Geschwulst theilt sich ein in die innerliche und äusserliche, in die grosse und kleine; in die einfache, welche nur Puls-Ader Geblüt in seinem natürlichen Zustand enthält, und in die vermischte, in welcher polypöse dicke Verstockungen enthalten sind, welche oft zur Eyterung kommen, oder auch verfaulen, und betrübte Zufälle verursachen.

Unterscheidungs-Zeichen. Man erkennet die wahre Puls-Ader-Geschwulst durch ein mehr oder weniger starkes Pulsiren, welches dieselbe allezeit begleitet, und welches sie von den übrigen Geschwulsten, so von Feuchtigkeiten entstehen, desgleichen von den Krampf-Adern unterscheidet, mit welchen sie eine Verwandtschaft hat. Doch dieses Pulsiren würde sie nicht schlechterdings von diesen Arten der Geschwulsten unterscheiden, wenn sie über einer grossen Puls-Ader, oder nahe um das Herz herum gelegen wären, weil sie die Bewegung davon entlehnen würden. Manget in seiner Biblioteque chirurgicale in dem Wort aneurisma gestehet, daß der Präsident der Gesellschaft und er sich bey einem zehenjährigen Mägdgen betrogen hätten, welche eine grosse Geschwulst auf der Brust hatte, von dem rechten Schlüssel-Bein an, bis auf die Mitte des Brust-Beins (sterni), ohne Schmerzen, ohne Röthe und ohne Hitze; begleitet mit einem starken Pulsiren, welches sie eben in den Irrthum verleitete. Sie nahmen selbige für eine Puls-Ader-Geschwulst, und

gaben weniger Achtung auf ihre Härte und ihren Widerstand, als auf das Pulsiren, so sie bemerkten; welches doch nur von dem Pulsiren des Herzens verursachet wurde. Da sie nun von ihrer Meinung eingenommen waren, so glaubten sie, daß es gefährlich seyn würde, diese Geschwulst zu berühren: aber die Natur liesse sie sehen, daß dieses keine Puls-Ader-Geschwulst sey, weil die Geschwulst sich von selbst an ihrem untern Theil eröfnete, da denn viele eytrichte Materie herausgieng, welche nicht sonderlich stark, und von einer löblichen Dicke war, worauf denn die Kranke wieder eine vollkommene Gesundheit erlangte.

Man muß über dieses bemerken, daß das Pulsiren nicht jederzeit gleich stark, noch gleich wichtig sey bey der wahren Puls-Ader-Geschwulst. Wenn sie sehr groß worden ist, und das Blut sich allda in grosser Menge gehäuft hat, auch daselbst polypöse Verstockungen des Geblütes verursacht worden, so verringert sich das Pulsiren sehr merklich; weil diese Verstockungen der Bewegung des Herzens und der Puls-Adern widerstehen, und deren Gemeinschaft verhindern.

Die wahre Puls-Ader-Geschwulst, wenn sie äusserlich ist, erkennet man in ihrem Anfang durch eine kleine, runde, gleichmäßige Geschwulst, welche unvermerkter Weise bis auf die Grösse eines Eyes, und oft noch grösser wächset, nach dem Umfang der Puls-Ader, und nach der Geschicklichkeit, so sie hat, sich zu erweitern. So lange das Blut, welches diese Geschwulst enthält, flüßig bleibet, ist sie weichlich, und gibt leichtlich nach, wenn

wenn man sie berühret: Allein diese Flüßigkeit macht mannigmal so harte Verstockungen, daß die Puls-Ader-Geschwulst, welche im Anfange zurückgienge, wenn man sie druckte, in ihrem Zustand und Grösse bleibet, man drucke sie auch zusammen, wie man immer will. Wenn sie frisch und einfach ist, behält die Haut, welche sie bedecket, ihre natürliche Farbe; weil die Feuchtigkeiten darinn noch frey umlauffen, und weil das Blut, so in der Geschwulst verschlossen ist, keine Veränderung leidet, die sie verwandeln kann; welches auch machet, daß man weder Schmerzen noch Hitze daran empfindet. Wenn die Puls-Ader-Geschwulst vermischet wird, machen die polypöse Verstockungen des Geblütes, die Zusammendrückung der nahgelegenen Gefässe, die Eyterung oder die Verfaulung, und andre Zufälle, so dazu kommen, die Haut roth, schwarz-gelb, und entzündet, und verursachen oft grosse Schmerzen.

Die falsche Puls-Ader-Geschwulst unterscheidet man durch eine ausgedehnte Geschwulst, die mehr oder weniger erhaben ist, nach der Menge des aus seinen Gefässen ausgelaufenen Blutes, und durch eine Art eines Geräusches und Summens, so nach dem Maaß entstehet, als das Geblüt der Puls-Ader herauslauft. Es ist kein merkliches Pulsiren dabey; weil das Blut, so zuerst herausgehet, über der Oefnung geronnen stehen bleibt, und dasjenige, so sich nachher ergiesset, in seinen Schlägen, durch dieses geronnene unterbrochen wird, welches ihm nicht verstattet, sich anders aus seinen Gefässen zu ergiessen, als um seinen

Umfang, um welchen es unterschiedene Hölen, in welchen es stehen bleibet, formiret. Der erste Klumpen Blut bleibt bey der Oefnung liegen. Die andern, so hernach entstehen, sind weiter davon entfernet, wie Herr Duverney solches gezeiget hat. Wenn man die Haut eröfnet, findet man flüßiges Blut, welches zuletzt herausgegangen ist. Wenn die falsche Puls-Ader-Geschwulst am Arm ist, erstrecket sich die Geschwulst mehr nach dem obern, als nach dem untern Theil. Die breite Flächsen (aponeuroses) der ausstreckenden Mäuslein des Arms, welche genau an das Gelenke bevestiget sind, verhindern das Blut, nach der Seite des Vorder-Arms hinunter zu fliessen. Weil das Blut, wenn es gerinnet, schwärzlich wird, so scheinet die durchsichtige Haut, so die falsche Puls-Ader-Geschwulst bedecket, schwarz-gelb, und die Zusammenrinnung des Blutes machet die Härte und den Widerstand der Geschwulst, das folglich nicht nachgeben, oder in sein Gefäß zurückgehen kann, wie die wahre Puls-Ader-Geschwulst. Wenn sie zur Eyterung kömmt, macht sie das in Eyter verkehrte Blut weichlich.

Vorhersehungs-Zeichen. Die innerliche Puls-Ader-Geschwulsten nehmen schwehrlich eine andre als eine Linderungs-Heilung an. Das Ende davon ist jederzeit betrübt. Die polypöse dicke Verstockungen des Geblüts verfaulen nachgehends, verursachen den heissen Brand, oder greifen die nahliegende Knochen an, daß sie faulen, und führen den Kranken ins Grab. Selbst die Häute der Blut-Ader werden an gewissen Orten überaus dünne,

dünne, zerreissen, und man verliehret das Leben mit dem Blut. Die Puls-Ader-Geschwulst an dem obern Theil der grossen Puls-Ader verursachet Ersticken, Herzklopfen, Ohnmachten und andre klägliche Zufälle. Wenn die wahre Puls-Ader-Geschwulst äusserlich, klein und frisch ist, kann der Kranke sie lange Zeit ohne grosse Beschwehrlichkeit ertragen, wenn er sich nur vor heftigen Bewegungen hütet, und man besorget ist, daß man die Geschwulst durch einen dienlichen Verband jederzeit niedergedrückt halte. Selbsten diese Zusammendrückung ist vermögend sie gänzlich zu heilen. Wenn sie groß und alt ist, kann sie gefährliche Folgen haben, durch die polypöse Stockungen des verdickten Geblüts, welche sich da setzen, und durch die Verfaulung, die daselbst hinzu kommen kann. Auf die falsche Puls-Ader-Geschwulst, in der viel Blut sich in die Mäuslein oder Häute ergossen hat, folget gemeiniglich eine Entzündung und der heisse Brand, wenn man nicht mit dem allerersten die Operation vornimmet; und doch ist auch bey dieser der Fortgang nicht jederzeit glücklich, zum Exempel, wenn die wahre oder falsche Puls-Ader-Geschwulst an dem Gelenke des Ellenbogens ist, so verhindert die Binde, so man gezwungen ist, an den Stamm der Puls-Ader zu legen, das Blut, daß es sich nicht in den Vorder-Arm, und in die Hand vertheilen kann, wodurch sie denn von dem heissen Brand angegriffen werden, es wäre denn, daß die Seiten-Aeste den Mangel des Stammes ersetzten, oder daß der Stamm selbst sich über der Puls-Ader-Geschwulst

in zween Aeste vertheilte, welches doch nicht oft geschiehet. Im übrigen machet die grosse Menge der Klumpen geronnenen Blutes, so man bey der Operation der falschen Blut-Ader-Geschwulst insgemein herausnehmen muß, dieselbe sehr langweilig, sehr beschwerlich und schmerzlich.

Heilung. Man wendet zwey Mittel an, zur Heilung der Puls-Ader-Geschwulst zu gelangen, die Zusammendrückung und die Operation. Die Zusammendrückung schicket sich bey einer wahren, äusserlichen und frischen Puls-Ader-Geschwulst, so einen kleinen Umfang hat. Sie geschiehet mit einem Bande, der zu dem Theil bequem ist. Z. E. wenn die Puls-Ader-Geschwulst an dem Gelenke des Ellenbogens befindlich, welches sich manchmal nach einer Aderlasse zuträget; leget man alsobald, nachdem man die Geschwulst wieder hinein gedrücket, eine kleine Compresse darauf, die man in das Weisse vom Ey getunket; welches man mit ein wenig Franz-Brandtewein oder mit Vino aromatico geschlagen, in welches man ein wenig Salis ammoniaci et Aluminis gethan, oder mit einem liquore styptico. Diese liquores ziehen durch ihre anziehende Kraft die Zäsern der Puls-Adern-Häutlein zusammen, und machen, daß die Compresse besser anlieget. Auf diese Compresse leget man andere, welche eben wie die vorige angefeuchtet sind, und wiederholet selbige, damit sie also an der Geschwulst und über derselben feste anhalten. Man bevestiget alles mit der gemeinen Aderlaß-Binde, die aber gedoppelt und stärker angezogen seyn muß. Einige legen unter die erste Compresse einen

einen Zapfen von Lösch-Papier, das entweder gekauet, oder mit einem Aqua styptica zu einer Art eines dicken Breyes gemachet worden, welches sehr geschickt ist, die Geschwulst von allen Seiten her zusammen zu drücken. Man kann sich auch eines Verbandes bedienen, welcher eine Brücke (ponton) genennet wird, von der Erfindung des Herrn Abts Bourdelot, mit welchem er sich von einer Puls-Adern-Geschwulst geheilet hat, die durch eine Aderlasse verursachet war. Er trug ihn ein Jahr lang. Dieser Verband drückte die Geschwulst zusammen, ohne den übrigen Theil des Arms zusammen zu drücken. Die Bänder-Chirurgi (*) machen auch Bänder, welche sich zu den äusserlichen Theilen schicken, die von dieser Krankheit angegriffen werden. Alle diese Arten, mit der wahren Puls-Ader-Geschwulst umzugehen, thun einerley Wirkungen, weil sie wie bey den Brüchen auf einerley Zweck abzielen, der vornämlich die Zusammendrückung ist; wenn sie selbige nicht jederzeit heilen, so verhindern sie doch wenigstens ihren Fortgang. Sie

(*) Es giebt einige Chirurgos in der Stadt Paris, die sich auf nichts anders legen, als compendiöse Bruch-Bänder; und andre, die eine Compreßion auf verletzten Puls-Adern und sonsten bewerkstelligen sollen, zu verfertigen, auch solche selbst den Kranken auflegen. Dahingegen sind allda auch einige Chirurgi, die die junge Studiosos in der Auflegung der Binden und Compressen vor allerhand Wunden, Bein-Brüchen, Verrenckungen, und sonsten unterrichten.

sind auch bey falschen Puls-Ader-Brüchen ohne Ergiessung dienlich, welche nur in einer kleinen Geschwulst bestehen, so man leicht wieder hinein treiben kann. Man muß auch eben dieselbige Art in Acht nehmen bey der Eröfnung der Puls-Ader, die durch eine Lancette, oder ein anderes Instrument geschehen ist; wofern keine Ergiessung des Blutes zwischen den Mäuslein, oder den Häuten vorhanden ist, die sich nicht leicht zuträget, wenn die Eröfnung der Puls-Ader mit der Eröfnung der Haut genau übereinkommet: Aber ehe man den Verband und die Binde aufleget, muß man das Blut auslauffen lassen, biß der Patient in Ohnmacht fällt; denn alsdenn, da die Puls-Adern fast nicht mehr schlagen, hört das Blut, so zu reden, von sich selbst auf zu laufen. Wenn aber im Gegentheil die Eröfnung der Puls-Ader mit der Oefnung der Haut nicht überein kommet, muß man alsobald den Verband auflegen, ehe man dem Blute Zeit lässet aus seinen Gefässen auszutreten, und Sorge tragen, auch die Puls-Ader nach der ganzen Länge des Arms mit einer länglichten Compresse zusammenzudrücken.

Wenn die wahre Puls-Ader-Geschwulst des Armes wichtig ist, und den heissen Brand drohet; oder wenn die falsche mit einer Ergiessung des Blutes zwischen die Mäuslein oder die Häute begleitet ist, so findet die Zusammendrückung nicht statt; man kann nicht umhin, mit dem ehesten zur Operation zu schreiten, welche darinn bestehet, daß man die Puls-Ader durch einen dienlichen Schnitt entdecket, selbige von der Nerve,

so

so sie begleitet, auf das beste absondere, und daselbst zwo Unterbindungen mache, die eine über, die andre unter der Eröfnung der Puls-Ader-Geschwulst. Wenn sie falsch ist, reiniget man die Wunde, vor den Unterbindungen, von den Blut-Klumpen, so sich da befinden können; wenn sie eine wahre ist, eröfnet man die Puls-Ader zwischen den zwo Verbindungen, damit man alle blutige oder polypöse dicke Verstockungen herausnehme: Allein vor der Operation muß man sich vermittelst des Tournequet Meister von dem Geblüt machen, damit man währender Operation nicht durch dasselbige beschwehret werde. Man kann fast eben diese Heilungs-Art gebrauchen für die Puls-Ader-Geschwulst des Beines. Die Puls-Ader des Schenckels (cruralis) in den Leisten leidet diese Operation nicht. Der Blutfluß oder der heisse Brand würden den Patienten um das Leben bringen. Die an dem Kopf wird durch Zusammendrückung geheilet, und dieses um so viel desto leichter, weil die Hirn-Schaale eine sehr bequeme Stelle, auf welcher die aufgelegte Mittel ruhen können, an die Hand giebt. Wenn sie groß ist, leeret man zuvor das Blut durch einen Einschnitt aus. Das übrige von den Handgriffen kann man in Büchern, die von Operationen handeln, sehen.

Das Verhalten, welches man nach der Operation und dem Gebrauch der Binden in Acht nehmen muß, bestehet darinn, daß man den Kranken bequem lege, daß man ihm anbefehle so wol das Gemüth als den Leib in Ruhe zu halten;

daß

daß man eine genaue Diät in Acht nehmen lasse; daß man ihm ein oder zweymal, nachdem es nöthig, zur Ader lasse, und mit einem Worte nichts vergesse, was die heftige Bewegung des Geblütes stillen, oder derselbigen zuvor kommen kann. Wenn die Krankheit an dem Arm ist, muß man ihn fast halb gebogen mit einer Scherpe unterhalten, und auf einem Küssen ruhen lassen. Die Binde der wahren Puls-Ader-Geschwulst muß nicht weggenommen werden, wo nicht ein Zufall dazu kommet; weil die Heilung derselben nicht erhalten wird, als durch eine beständige Zusammendrückung. Der Verband, den man auf eine falsche Puls-Ader-Geschwulst ohne Ergiessung des Blutes leget, wird nicht abgenommen, oder aufgelöset, als nach drey oder vier Tagen, es wäre denn, daß Zufälle dazu schlügen, die den heissen Brand drohen, dergleichen die Entzündung und die Schwärze sind, worauf Unempfindlichkeit, und grosse Wasser-Blasen erfolgen: Ja man darf sich auch nicht wundern lassen, daß der Verband des Armes die Hand und den Vorder-Arm durch die Aufhaltung der Feuchtigkeiten in den Häuten ein wenig geschwellend mache, entzünde und schwärze. Wenn die Geschwulst weichlich ist, und keine andere Zufälle dabey sind, und die Schwärze, die nichts anders als eine Unterlaufung des Geblütes ist, gelblicht wird, so ist nichts vorhanden, um deswillen man den Verband abnehmen solte. Im Fall man dazu gezwungen wäre, oder ihn nur zu der gewöhnlichen Zeit abnähme, muß man sehr besorgt seyn,

daß

daß man nicht die erste Compresse, so unmittelbar auf der Puls-Ader lieget, oder das gekauete graue Papier zugleich mit wegnehme, aus Furcht, die Eröfnung zu erneuren, wenn sie noch fest daran wären. Hingegen legt man den Verband wie zuvor wieder darauf, bis man bey dem Wiederabnehmen gewahr wird, daß sich alles von selbsten losmachet, und daß sich auf die Oefnung eine gute Narbe gesetzet habe. Alsdenn leget man eine Wiecke hinein, die in Balsamum Fiorauantae oder in einen andern balsamischen und spirituösen Saft eingetuncket, oder mit Colophonio puluerisato bestreuet ist, und darüber leget man einige Compressen, welche durch den gewöhnlichen Verband fest gehalten werden. So oft man die Binde abnimmt, hält man den Daum auf die Compressen, damit man sich der Gewalt widersetze, welche die Puls-Ader durch ihre Erweiterungen thun könnte.

Die Puls-Ader-Geschwulst, an der man die Operation und den Verband gethan hat, verbindet man alle Tage. Die erste Verbindung geschiehet trocken, mit einer kleinen, langen und schmalen Compresse, welche man auf die Puls-Ader, und Wiecken an die Seite leget, und darüber trockne Carpey, alles dieses bedecket mit zwo oder drey Compressen, so in Franz-Brandtewein oder aquam vulnerariam eingetunket worden, und mit einer doppelten Aderlaß-Binde bevestiget. Damit man das Pulsiren der Puls-Ader des Arms mäßige, muß man sie ein wenig durch eine lange Compresse zusammendrücken, die durch

eine

eine Binde bevestiget wird, welche also umgewickelt zu werden pfleget, daß die lezte Umwindung derselben, die vorhergehende um zwey Drittheil bedecket (per asciam). Bey den andern Verbindungen leget man Carpey-Bäuschlein, welche mit einem reinigenden Heil-Balsam (digestiuo) bestrichen sind, auf die erste Compresse, die man nicht abnimmt, und auf die Wiecken, welche liegen bleiben müssen, biß sie von selbst abfallen. Man giebt sich die Mühe, den ganzen Arm öfters des Tages mit Franz-Brandtweine, oder lauwarmen Weine mit Franz-Brandtewein vermischet, zu befeuchten, und ihn wol zuzudecken, um die natürliche Wärme zu unterhalten. Durch dieses Mittel erweitern sich die Seiten-Puls-Adern (Arteriae collaterales) welche in die kleine Arm-Röhren-Puls-Ader (arteriam radiaeam) gehen, nach und nach, theilen derselbigen mehr Blut mit, und machen, daß man den Puls-Schlag spüren kann, der sich insgemein nicht eher, als zween oder drey Tage nach der Operation offenbahret. Die Diät ist hier sehr nöthig, damit man das Fieber vermeide. Man muß den Kranken mit nichts anders ernähren, als alle drey Stunden mit dünen Brühen, und ein wenig Gallert von Fleisch. Man muß ihm den Leib durch Clystiren offen halten.

Wenn einige Tage nach der Operation der Arm z. E. keine Empfindung hätte, welk wäre, keine Wärme behielte, keinen Puls-Schlag vernehmen liesse, und mit einem Worte, die Zeichen des heissen Brandes sich offenbahrten so müste man auf die Abnehmung des Armes bedacht seyn.

Ende des Ersten Theiles.

Re-

Register der merckwürdigen Sachen, welche in diesem ersten Theil enthalten sind.

A.

B.

Brun-

Redi,

W.

Z.

Register der in diesem ersten Theil vorkommenden Lateinischen Wörter.

A.

Con-

G.

H.

I.

L.

Liquor

Panus,

T. Ta-

T.

U.

V.

Z.

✡ ✡
✡

Medicinische
Inaugural-Dissertation,
Von
der nothwendigen Verbindung der Wund-Arzney mit der Medicin,

Welche
Mit Bewilligung der Löbl. Medicinischen Facultät
unter dem Vorsitz
Herrn Lorenz Heisters,
Der Arzney-Kunst Doctors, der Wund-Arzney und der Botanik öffentlichen ordentlichen Lehrers, hochberühmten Mitgliedes der Römisch-Kayserl. Academie Naturä Curiosorum, wie auch der Königl. Academien der Wissenschafften in London und Berlin, der Zeit seiner Facultät Decani,

um die Doctor-Würde zu erlangen,

Der Untersuchung der Gelehrten vor mehrern Jahren übergeben worden.

Gaspar Asellius von Milch-Adern, auf der 2ten Seite.

Plato sagt: Es ist niemahlen ein Buch der Macht der Lästerung entgangen. Und Cicero sagt gar wohl, daß wir nicht vermeiden können, getadelt zu werden, als wenn wir gar nichts schreiben. Es zeiget aber gleichwol in Wahrheit ein niederträchtiges und furchtsames Gemüth an, wenn man in solchen Dingen, die man zu thun schuldig ist, und die man auch recht und in der Ordnung zu thun vermag, sich durch den Scheu vor dem Tadel abhalten lässet, den gemeinen Nutzen zu befördern, oder seine Pflicht zu erfüllen.

Christianus Democritus von den Krankheiten und Hülffs-Mitteln des thierischen Lebens, auf der 5. S.

Fast allein die Arzney-Kunst sammt der ihr dienenden Naturlehre geniesset unter den übrigen Theilen der Gelehrsamkeit zu unsern Zeiten des glücklichen Schicksals, daß einem jeden, der in der unternommenen Sache nicht unwissend ist, ohne Gefahr freystehet, nach seines Herzens

Meinung zu reden und zu handeln, auf keines Vorgängers Worte zu schwöhren, und diejenige Freyheit zu gebrauchen, welche einem rechtschaffenem Manne anstehet, und einem unverdrossenen Erforscher der Wahrheit, und Schüler der wahren Weisheit einen freyen Weg zu höhern und bessern Dingen eröffnet. Und obschon einige noch unwillig darüber sind, daß man ihnen die Gewalt, in allen Dingen einen Macht-Spruch zu thun, aus den Händen gerissen habe, und aus dem Trieb nach eitler Ehre und aus der Begierde nach schändlichem Gewinnst sich äusserst bestreben, die Liebhaber der Wahrheit und Beförderer des gemeinen Besten im Zaum zu halten; so hat doch diese einzuführende Sclaverey noch keine in Ansehen stehende Beschützer und Vertheidiger gefunden, und wird sie auch, wie ich hoffe, inskünfftige nicht finden, weil einem jeden daran gelegen ist, daß er einen guten Arzt finden möge.

Horatius Augentius a Monte Sancto, vom Aderlassen, 1. Buch 1. Cap. 3. S.

Ich habe mir bey dieser Arbeit und bey diesem Vornehmen keinen andern Zweck gesetzet, als die Wahrheit zu lehren, und andern Menschen zu nutzen.

Vorre-

Vorrede.

Die Trennung solcher Dinge, welche genau mit einander verbunden seyn sollten, ist jederzeit höchst gefährlich gewesen; allein wenn zu derselben heylsamer Wiedervereinigung, wegen verschiedener Meinungen eigensinniger Leute, gar keine Hoffnung vorhanden ist, so ist die bevorstehende Gefahr für desto grösser anzusehen. Dieses ist kein Wunder; denn wer kann so leicht ein Mittel finden, einen lang eingewurzelten Schaden zu heilen. Das gesamte rechtgesinnte Alterthum hat zwar diese verkehrte Sitten der Menschen und deren äusserste Neigung, alle Dinge unter einander zu verwirren längstens bestraft, allein gleichwol damit insgemein nichts ausgerichtet. Denn es scheinet, daß dieses Uebel überall fast allgemein worden sey; man sehe entweder den Zustand der Kirche an,

 oder

oder des gemeinen Wesens, oder der Gelehrsamkeit; so wird man überall schädliche Trennungen der Dinge, die verknüpft seyn sollten, Uneinigkeiten und Absonderungen antreffen, die einen ernstlichen Abscheu verdienen. Also sind schon in den ältesten Zeiten unter den Juden Gottesgelehrte gefunden worden, welche allein von der Lehre Mosis viel Wesens machten, dabey aber die Pflichten der Liebe und Barmherzigkeit hindan setzten, aller Gottesfurcht absagten, und auf alle fromme Leute greulich schmäheten; eben als wenn ein ungegründeter Hochmuth und die höchste Gottlosigkeit solche Eigenschaften wären, die einem Gottesgelehrten vor allen andern zukommen. Daher auch der Sohn GOttes selbst sie sehr hart bestrafft hat, daß sie Münze und Kümmel und andre Küchen-Saaten verzehenden, Recht und Billigkeit aber gänzlich aus den Augen setzen, mit dem beygefügten Denk-Spruch: **Dieses sollte man thun, und jenes nicht lassen.** Gleichergestalt hat man bey den Juden, Assyrern, Griechen und Römern, so lange deren gemeines Wesen gestanden, die Nothwendigkeit des gemeinen Friedens und der Eintracht gnug erkannt, und dieselbe zu erhalten getrachtet; man hat aber diesen Wunsch nicht erlangen können. Dieses bezeugen die höchst schädliche bürgerliche Kriege und innerliche Uneinigkeiten, welche unzähliche mal bey ihnen entstanden sind, und das gemeine Wesen so lange geschwächet haben, bis es endlich überall umgekehrt, und völlig zu Grunde gerich-

richtet worden (*). Die Ursache des Unterganges, da sie hell am Tage lieget, kann ein jeder leicht einsehen, sie trachteten zwar sehr eyfrig nach dem höchst-erwünschten Frieden; allein die Eintracht fehlte ihnen. Sie trugen einen Abscheu vor den Kriegen; aber die Gerechtigkeit war bey ihnen verbannet, ja die Eigennützigkeit, welche mit List und Betrug verbunden war, ist die höchst-schädliche Quelle gewesen, aus welcher offenbahre Tollkühnheit, Verachtung der Obrigkeit, Todschläge, entsetzliche Kriege, und anderes Unheil zum gemeinen Verderben herausgeflossen sind, auf welche Weise der ruhige Zustand des Volks zwar in Verwirrung gesetzet, aber kein beständiger Friede erlangt und erhalten werden konnte. Und daher kam alles Unheil! Wenn der Grund untergraben wird, fallen die Gebäude über einen Haufen; wenn die Uebung der Gottesfurcht erkaltet, ist die Berühmung der wahren Lehre thörlich, gleichwie auch, wenn erst die Billigkeit aus dem Wege geräumet worden, so hat auch das mächtigste Reich niemalen bestehen können. Daher ist die Verbindung der zusammengehörigen und einander verwandten Dinge in allen Ständen um so viel nöthiger, je schädlicher deren Trennung zu seyn pfleget, welches wir doch nicht weitläufftiger ausführen wollen. Vielleicht möchte jemand das gemei-

(*) Man sehe M. G. C. Bohnstedts historische Einladungs-Schrifft von den Ursachen des zerstörten Römischen gemeinen Wesens.

gemeine Wesen der Gelehrten in diesem Stück für glücklicher halten, als die übrigen: Allein die Erfahrung und selbst die philosophische Geschichte streiten gegen diese Meinung, was die Weltweise betrifft. Denn diese haben zwar, wie es den Lehrern der Weisheit gebührte, offt ein vortreffliches Lob der Tugend und Gelehrsamkeit erlanget, aber die meiste haben sich niemalen entschlossen, ihre Sitten nach der Vorschrifft ihrer Lehre einzurichten, und ihr Leben darnach anzustellen. Daher sind auch die Weltweise mit ihrer Weltweisheit von vielen, und sonderlich den Comödien-Schreibern hefftig verspottet worden: als wenn Anaxippus bey dem Athenäus im XIII. Buch 34. Capitel spricht: **O Wehe! philosophirest du auch? Allein ich finde, daß die Philosophi nur in Worten weise sind, in den Werken aber sehe ich, daß sie sich thöricht aufführen.** Und dieses wird nicht unbillig von vielen gesagt, welche zwar der philosophischen Erkänntniß obliegen, die Ausübung aber, welche das Leben der Erkänntniß ist, hindansetzen. Dieses ist vieler Philosophen gemeiner Fehler gewesen, daß sie die Lehren, so sie vortrugen, selbst nicht ausübeten, weswegen sie nicht allein von den Comödien-Schreibern, sondern auch von ihren eigenen Mitgenossen bestrafft wurden. So sagte der Weltweise, Macedo, von ihnen: **Es sey nichts schändlicher, noch unerträglicher, als daß faule und nachläßige Leute, welche mit einem**

Bart und Mantel bedeckt einhergehen, die Sitten und Vortheile der Weltweisheit, in blosse Künste der Zunge und Worte verkehren, und mit grosser Beredsamkeit die Laster anklagen, mit welchen sie doch in der Haut angefüllet sind. Aulus Gellius im XIII Buch VIII Capitel, 2c.

(*) Wenigstens haben diejenige Weltweise, so an den Höfen der Fürsten lebten, das Lob grosser Tugenden nicht bey allen erhalten; denn sie sind öfters des Geitzes und wollüstigen Lebens bezüchtiget, deswegen getadelt, und auf mancherley Weise zu Schanden gemacht worden; denn der ernsthafte Ausspruch des Macedo ist von andern ein wenig verändert auf eine scherzhafte und sinnreiche Art den Weltweisen vorgeworffen worden. Z. E. Du fährest immer fort als ein Cato zu reden, ob du schon so reich bist, als Crassus, und wie Lucullus lebest. Allein wir würden eine Ilias nach dem Homerus schreiben, und eine Arbeit verrichten, welche von andern bereits zu Stande gebracht worden, wenn wir in dieser kleinen Vorrede vieles von der Versäumniß dessen reden wollten, was für das Vornehmste bey einem Weltweisen gehalten wird; dieses haben viele vor uns, und viel ansehnlichere Leute als

(*) Man sehe Johannis de Raei de sapientia veterum in fine clavis Philosophiae naturalis, auf der 739 und folgenden Seiten.

wir gethan, aus deren Schriften wir nun keinen Auszug machen mögen. Man sehe den **Diogenes Laertius** und **Th. Stanlejus** in historia philosophica, wie auch den Hn. Jo. Fr. Buddeus, welcher in dieser Materie anstatt vieler dienen kann, in seinem gelehrten Wercklein de moribus philosophorum, desgleichen **Olearius** de philosophis exosis und des berühmten Herrn Bruckers seine historia philosophica critica. Wir tragen einen Abscheu, dasjenige öffentlich anzuführen, was ferner die Sprachen verständige, die Kunstrichter, die Meßkünstler und endlich die Rechts-Gelehrte von ihren Gesetzen beobachten oder vorbey lassen, damit man uns nicht in den Verdacht ziehe, als ob wir hiedurch noch mehr Gelegenheit zu den eitlen Feder-Kriegen geben wolten. Doch damit wir unserm vorgesetzten Zweck genug thun, wollen wir uns zu den Schulen der Aertzte wenden und untersuchen, ob dieselbige einerley Schicksal mit den übrigen Gesellschaften der Gelehrten erfahren, oder nicht? Wenn wir uns durch eine thörichte Partheylichkeit einnehmen liessen, so würden wir diese Frage verneinen: Allein da uns die Liebe zur Wahrheit über alles gehet, müssen wir nothwendig einer andern Meinung seyn, indem die Heyl-Kunst noch nicht zu einem solchen Glanz der Vollkommenheit gelanget ist, daß sie verdienen sollte, den übrigen vorgezogen zu werden. Denn es werden in derselben nicht allein täglich viele Dinge gelehret, welche gegen die Vernunft und Erfah-

rung

rung streiten, sondern auch, welches zu verwundern, viele nothwendige, und so wol bey der Heilung der Krankheiten, als zur Erkänntniß des gesunden und kranken Menschen sehr ersprießliche Dinge entweder vorbey gelassen, oder als überflüßig und irrig verworffen, als ob ein Lehrling in der Arzneykunst besser thäte, wenn er solche aus der Acht liesse, als wenn er seine Aufmerksamkeit darauf wendete. Darum haben solche Männer, die sich um die Arzneykunst höchst verdient gemacht haben, sich nach allem Vermögen bestrebet, diesem Unheil abzuhelffen, und unter den Neuern haben sonderlich Wedel, einer der berühmtesten Aerzte in Deutschland, und der Königl. Leibarzt, Stahl, durch ihre Lehre und Schriften fast mehr geleistet, als man hoffen können, auch haben die Verfasser der Breßlauischen Sammlungen, und andere, welche wir hier nicht nach der Reyhe anführen wollen, in diesen letzten Jahren in eben dieser Materie ein unsterbliches Lob erlanget. Doch wir wollen uns gegenwärtig nicht bemühen, die Verbesserung der Arzneykunst zu lehren oder zu erweisen, sondern nur nach unsern geringen Kräfften darthun, daß auch die Arzneykunst ihre Schicksale erfahre, indem nicht allein Zwistigkeiten in derselben vorkommen, sondern sie muß auch leiden, daß ihr Abbruch geschiehet. Wir wollen zu dessen Beweiß keine Zeugen anführen: Der vortrefliche und höchst nützliche Theil der Arzney-

kunst

kunst, die Wundarzney, kann deren Stelle vertreten, die vor fast dreyhundert Jahren auf die ungerechteste Weise völlig von der Arzneywissenschafft getrennet, in die Bande unwissender Leute, dergleichen die meiste gemeine Wundärzte zu seyn pflegen, geworffen und übel gehandelt worden ist. Wir wollen also zeigen, daß dieselbe von der Arzneywissenschafft nicht solcher gestalt abgerissen werden müsse, daß sie als ein Theil über ihr Ganzes die Oberherrschafft an sich reisse, sondern daß sie auf das neue mit der Arzneykunst zu verbinden, und ohne diese niemal auszuüben sey.

Academische

Inaugural-Abhandlung Von der nothwendigen Verbindung der Wundarzney mit der Medicin.

Erster historischer Abschnitt, Von dem Ursprung der Wund-Arzney und Arzney-Wissenschaft und der unglücklichen Trennung jener von dieser.

I. Absatz. Von dem allerersten Ursprung der Wundarzney und Medicin.

§. I.

Die Erklärung des Titels unserer Schrift, desgleichen die Erklärungen und Wortforschungen gehen wir vor der Abhandlung selbsten mit gutem Vorbedacht vorbey; denn wir trauen der Arzneykunst Beflissenen keine solche Unwissenheit zu, daß ihnen unbekannt seyn sollte, was die Worte Chirurgie und Medicin bedeuten, und wie sie unterschieden und erkläret werden müsten.

§. II.

Da wir nun von der Vereinigung der Chirurgie mit der Medicin reden, könnte man nicht un-

unbillig die Frage an uns ergehen lassen, was es denn auf sich habe, daß wir ihre Trennung so sehr beklagen und deren Wiederverbindung so sehr wünschen? Hierauf antworten wir, daß wir solches darum thun, weil wir wissen, daß die Chirurgie zu einerley Zeit mit der Medicin entstanden sey, zugleich mit derselben ihren Fortgang erlanget habe, und mit derselben jederzeit verbunden geblieben, und es folglich die höchste Billigkeit erfordere, daß sie nunmehro endlich mit der Medicin wieder vereiniget werde. Hernach weil ohne Hülffe der Medicin fast alle Curen der Balbierer, nur die leichteste ausgenommen, entweder unglücklich ablauffen, oder sich unvermuthet durch den Tod der Patienten endigen. Daher halten wir davor, es sey den Kranken sehr ersprießlich, daß die Chirurgie ungesäumt wieder zu der Medicin gebracht werde, damit sie nicht noch ferner bey vielen eine Niederlage anrichte, wenn sie noch länger abgetrennet und sich selbst gelassen bleibet.

§. III.

Es wird sich aber nicht der Mühe verlohnen, wenn wir den Ursprung der Chirurgie und Medicin aus den Schriften der Alten beweisen wollten; denn das Elend der Menschen hat beeder Nothwendigkeit gelehrt, und deren Ursprung veranlasset. Daher werden wir vielmehr die Ursachen dieses Elendes, und das daraus entstandene Schicksal, als die Geschichte der ersten Zeiten, welche nirgends vorhanden sind, zu untersuchen haben.

§. IV.

§. IV.

Wenn die Heilkunst in dem Anfange der Dinge in Ansehen gestanden wäre, so wäre solches das gewisseste Zeugniß der schon damals entstandenen Unvollkommenheit: Allein zu dieser Zeit haben die Krankheiten noch gar keine Beschwehrlichkeit verursachet: es kostete keine Mühe das Leben zu erhalten: man durffte sich vor keinen Feinden fürchten: man wurde von keinem Schmerzen beschwehret; sondern es blühete in allen Dingen die vollkommenste Glückseligkeit, und der Poet hat kaum einen Schatten des paradisischen Standes entworffen, wenn er in dem XV Buch der Verwandlungen, auf der 486 S. also davon redet: „Aber jene alte Zeit, welche wir „die güldne nennen, ist bey den selbstgewachsenen „Bäumen und Kräutern glückselig gewesen. Da „wurde kein Blut vergossen. Die Vögel flogen „sicher in der Lufft herum: Der Haase lief ohne Furcht auf dem Felde, und die Fische wurden „nicht durch ihre Leichtgläubigkeit betrogen, daß „sie an dem Angel hangen blieben. Nirgends „war Hinterlist oder Betrug zu befürchten. Ueberall herrschte ein sichrer Friede.“ Aber nach der betrübten Veränderung aller Dinge hat die dringende Noth die Erfindung einer grossen Menge Künste hervorgebracht, deren Historie wir an einem andern Ort, in unserm Werklein, von der klüglich zu erwählenden Lebens-Art, in dem I Theil, kürzlich angeführet haben.

§. V.

Nachdem aber der Mensch so schändlich abgefal-

fallen war, hat er mit den Seinigen den schwehren Göttlichen Zorn und das gröste Elend erfahren, dergestalt, daß die Erde nach dem Göttlichen Fluch, sich feindseelig gegen ihn erzeigte, daß er das Ungemach des Wetters empfand, daß die Thiere Feindschafft gegen ihn ausübeten, und sein Leib vielen tödtlichen Kranckheiten unterworffen wurde. Da aber mit dem vermehrten menschlichen Geschlecht sich auch alle Bosheit zugleich vermehrte, vermehrten sich gleichfals die mannigfaltige Strafen, und so wol die fromme Geschlechter der Patriarchen, als auch die gottlose Nachkommen der Cainiter empfanden die strengste Macht der Sünde durch täglich neu entstehende Beschwehrungen der Kranckheiten: Viele riß der Tod dahin: eine grosse Anzahl wurde von Krankheiten ergriffen; andre von Feinden verwundet: andre von wilden Thieren beschädigt. Daher rufften sie ihre Freunde um Hülffe an, und erwarteten von jedermann Hülffe und Heilung. Weil aber die Weise, wie man den Kranken dienliche Mittel reichen könne, dazumal unbekannt war, hat ein jeder nach der ihm beywohnenden Scharffsinnigkeit auf mancherley Art die Kräffte, sonderlich der Kräuter, Thiere und Mineralien untersucht, ob er vielleicht etwas finden möchte, durch dessen Hülffe er selbst oder seine kranke Hausgenossen wieder zur vorigen Gesundheit möchten gebracht werden. Es ist auch glaublich, daß ihnen dieses Werk nicht so gar unglücklich von statten gegangen sey, ob sie es gleich noch mit grober Unwissenheit getrieben, und nur sehr lang-

langsam zum Stande gebracht haben. „Da„her haben die Kranke oder deren Freunde das „äusserliche Ansehen der Pflanzen (*) mit sehr ge„nauen und sorgfältigen Augen betrachtet, und „alles, was sie in denselben wahrgenommen, daß „es den Krankheiten, von welchen sie befallen zu „seyn glaubten, ähnlich sey, zur Heilung des Zu„falls angewendet, mit welchem die Gestalt des „Hülffs-Mittels ihnen überein zu kommen schie„ne. Denn der höchste Urheber der Dinge zeigte „ihnen durch diese äusserliche Bildung der Pflan„zen an, was bey dieser und jener Krankheit dien„lich seyn werde, als dem es nach seiner Gnade „und Gütigkeit gefallen hat, daß die Natur an „der äussern Gestalt der Pflanzen das Bild ihrer „Hülffe und Krafft abmahlen solle .... So ha„ben

(*) Daher sagt Osw. Crollius *de signaturis intern. rer.* auf der 9. S. die Pflanzen schliessen den kranken Menschen ihre Kräfte und die verborgne Schätze der Dinge gleichsam mit heimlichen Worten auf, daß der elendeste Mensch lernen möge, wie er sich in seinen Krankheiten helffen solle. Man sehe auch Jo. Jonstons *Syntag. med. univ. Part. II. lib. 4. cap. 1. art. 2. puncto 4. p. m.* 321. von den Bezeichnungen der Pflanzen. J Böhmius von der Geburt und Erzeugung aller Wesen *cap.* 1. §. 16. Paracelsus von dem Wasserblüt. Wolfg. Ambrosius Fabricius *de signaturis plantarum*, Nürnberg 1653. Doch können wir dieser Meinung der angeführten Schrifftsteller nicht schlechterdings beyfallen, ob wir schon dieselbe zur Ergänzung unsrer Geschichte anführen müssen. Man schlage nach Jo Forget in seiner *artis signatae designata fallacia* zu Nancy 1633.

„ben die Alten, deren Fußstapfen auch noch viele „zu unsern Zeiten nachfolgen, geglaubt, daß, was „eine gelbe Farbe habe, zu Reinigung der Galle „gewidmet sey, die weisse Pflanzen haben sie dem „Schleim zugeeignet, die schwarze der schwarzen „Galle, was eine rothe Farbe führet, haben sie zu „den Blutflüssen dienlich erachtet, wenn die Na„tur Gewächse hervorgebracht, welche mit Sta„cheln versehen sind, haben sie davor gehalten, „daß sie geschickt seyen, die stechende Schmerzen „der Seiten und andrer innerlichen Theile zu stil„len. Man sehe Fried. Hoffmanns Vorrede „vor Schröders *claue pharm.* und R. *a Castro* „in seinem *Medico politico Lib. II. Cap. 6. de orig.* „*et progr. artis med. p.* 74 und folgende.„

§. VI.

Demnach hat so wol die Chirurgie, als die Medicin ihren Ursprung dem allgemeinen Elend der Menschen zu danken. Denn je hefftiger sie die Schmerzen der Krankheiten und Wunden gedrückt haben, mit desto grösserem Fleiß sind die Mittel dafür gesucht worden, welches auch Hippocrates der vortreffliche Erneuerer der alten Arzney-Kunst, wol eingesehen, wenn er in dem **Buch von der alten Medicin** (in der Genser Ausgabe, welche wir beständig anführen werden) auf der 9. Seite saget: **Nun aber hat die Noth selbst die Heyl-Kunst hervorgebracht.** Und ob man schon den Fleiß vieler Alten rühmet, welcher in Erfindung der Arzney-Mittel sehr glücklich gewesen; so hat doch die Chirur-

rurgie und Medicin, alles was sie weiß, dem lebendigen GOtt, der den Kranken, ob er schon ein Sünder ist, und billig gestrafft werden sollte, gleichwol nicht verderben lassen will, und welcher zur Zeit der Noth denjenigen, welche aller Hülffe und alles Raths beraubet waren, als der HERR, ihr Arzt, wie Moses in seinem II. Buch am XV. Capitel lehrt, selbst zu Hülffe gekommen ist, diesem allergütigsten GOtt, sage ich, hat sie alles einzig und allein zu danken, und wird es ihm auch inskünfftige allein zuschreiben. Man sehe Stahl, de DEO, auctore verae Medicinae.

§. VII.

Daher sind diejenige billig zu bestraffen und zu verlachen, welche einem sterblichen Menschen den Ursprung und die Erfindung der Arzney-Kunst andichten, wie das fabelhaffte Alterthum der Egyptier, Römer und Griechen gethan hat, welches den Abgott Apollo als einen vollkommnen Meister der Kunst und als erfahrnen Practicum lobt und erhebt, von welchem **Ovidius** im I. Buch der **Verwandlungen** sagt: „Die Arzney-Kunst ist meine Erfindung, ich werde auf der „Erde als hülffreich gepriesen, und verleihe den „Kräutern ihre Krafft:„ und **Virgilius** im XII. Buch des Aeneis beschreibt ihn als einen vortreflichen Operateur und erfahrnen Wund-Arzt, nennet auch die Wund-Arzney eine stumme Kunst, weil das Reden ein Ende zu haben scheinet, wo man die Sache mit den Händen und Instrumenten angreiffet. „Apollo selbst heißt es in den Ver-

„sen, gab ihm mit Freuden seine Künste und seine
„Geschenke, die Wahrsager-Kunst, die Cither,
„und seine geschwinde Pfeile. Damit er aber seines
„todtkranken Vaters Lebens-Zeit verlängern
„möchte, wollte er lieber die Kräffte der Kräuter und
„die Heilkunst wissen, und die stummen Künste
„ausüben, obschon keine so grosse Ehre durch die-
„selbige zu erlangen ist. . . . Der alte Mann
„schürtzte sich auf als nach der Gewohnheit der
„Aerzte, gibt sich viele vergebliche Mühe, mit der
„Hand und durch kräfftige Kräuter zu helffen,
„sucht dahero umsonst, die Pfeile auszuziehen,
„und ergreiffet das Eysen mit einer festhaltenden
„Zange.„

§. VIII.

Von dem **Phöbus** ist unnöthig etwas zu sagen; denn die Griechen haben keinen andern durch diesen Nahmen verstanden, als den Apollo selbst; darum wäre es überflüßig, von einerley Erdichtungen doppelt zu reden, obschon **Callimachus** auch von ihm zu singen beliebt: **Die Aerzte haben von dem Phöbus die Verjagung des Todes gelernet.** Aber der scheußliche Aberglaube der Egyptier geht weit über die Thorheiten der Griechen; denn sie haben nicht nur den Mercur, sondern auch ihren Ochsengötzen, den Apis thörichter Weise für den Urheber der Medicin gehalten. Man sehe **Clementem Alexandrinum** und **Diodorum Siculum** *de fabulosis antiquorum gestis*, auf der 155. S. Anbey haben auch der **Prometheus**, **Päon** und **Orpheus** ihre Verehrer

ehrer gefunden; doch hat vielleicht Aesculapius alle übrige an Ruhm übertroffen, welcher wegen der glücklichen Ubung seiner Kunst und sonderbaren Geschicklichkeit zu heilen als ein Gott verehret worden, indem man ihm zu Ehren hin und wieder Tempel erbauet, dergleichen einer zu Panticapäum gefunden wurde, von welcher sehr weit von uns entlegenen Stadt die Erdbeschreiber nachgeschlagen werden können, Strabo im I. Buch 126. S. der Amsterdamer Ausgabe 1707. Plinius im III. Buch XII. Capitel. Eustathii *Paraphrasis graeca in Dionysii periegesin ad vers. 314. Scylax in periplo 29.* S. der Ausgabe aus dem Theatro Scheldoniano zu Oxfort, 1698. und andre. Wir wollen nichts von andern Tempeln sagen, welche ihm zu Ehren in andern Städten Griechenlands, Syriens, Asiens und Egyptens, desgleichen in unterschiedenen Inseln aufgerichtet worden sind, unter welchen die vornehmste und älteste vom Strabo und sonderlich von Pausanias beschrieben werden, zu welchen wir unsre Leser verweisen. Aesculapius ist auf diese Art verehret worden zu einem öffentlichen Zeugniß, daß er und seine Schüler vielen Ländern grosses Heil erwiesen, und durch sein Beyspiel bestätiget habe, was Homerus vor Zeiten in dem X. Buch seiner Ilias gesungen: **Ein Arzt ist höher zu achten, als viele andre Menschen.** Doch aus diesem abergläubischen Götzendienst wird niemand erweisen, noch dadurch auf die Gedanken gerathen, daß er der Urheber der Medicin, vielweniger aber, daß er ein Gott gewesen.

§. IX.

Dieses berichten die Schrifftsteller, sonderlich die Griechen, von dem Aesculapius: Allein es ist kein Zweifel, daß dieses nicht meistentheils in Fabeln, welche nicht nach dem Wortverstand anzunehmen sind, verstecket gewesen sey, und es wird uns niemand mit Recht wegen dieses Satzes anklagen, denn diejenige irren in der That, welche den Aesculapius als den ersten und ältesten Arzt verehren, denn daß er ein Gott gewesen sey, wird kein vernünfftiger Mensch glauben. Die Heyden gestehen selbst, daß sie durch den Aesculapius keinen andern, als einen verblümten Arzt verstehen, wie Pausanias *in Achaicis* auf der 583. S. mit folgenden Worten bezeuget: „In diesem Tempel des „Aesculapius hatte ich einen Streit mit einem Si-„donier, welcher vorgab, daß die Phönicier ver-„ständiger seyen in allen göttlichen Dingen, als „die Griechen, und daß bey ihnen der Apollo für „den Vater des Aesculapius gehalten werde, eine „sterbliche Mutter aber, sagte er, habe er nicht „gehabt. Denn Aesculapius sey nichts anders als „die Lufft, die so wol den Menschen, als allen Thie-„ren die Gesundheit (welche die Griechen ὑγιείαν, „nennen) mittheile. Apollo, welcher die Son-„ne selbst ist, werde billig der Vater des Aesculapius „genennet, weil die Sonne durch ihren Lauff die „Veränderung der Jahreszeiten hervorbringe, „und die Lufft ihre gesunde Eigenschafft schencke. „Hierinn war ich leicht seiner Meinung, aber ich „zeigte ihm, daß dieses eben so wol die Meinung der „Grie-

„Griechen, als der Phönicier sey; weil auch Tita-
„ne eine Sicyonische Stadt, ein Zeichen der Ge-
„sundheit des Aesculapius genennet werde. Es
„wissen aber auch die Knaben, daß die gesunde Be-
„schaffenheit der Körper auf Erden durch den Lauff
„der Sonne verursacht werde „ Hiemit stimmet
Macrobius *Saturnal. libr. I.* überein, wenn er
sagt: „ Aesculapius ist die gesunde Krafft von dem
„Wesen der Sonne, welche den Gemüthern und
„Leibern der Menschen zu Hülffe kommet. „ So
verschwindet demnach der erdichtete Ruhm der
Gottheit, dessen auch **Lucanus** *dialogor. coelest. XIII* sinnreich spottet, und der Abgott Aesculapius
wird unter die Dinge, die nicht und nirgends sind,
gerechnet werden müssen, sonderlich wenn man
die fabelhaffte Geschichte seiner Geburt betrachtet,
welche auch **Pausanias** selbst *in Corinthiacis* auf
der 171. S. für wahr anzunehmen sich weigert.
Dieses aber ist glaublicher, daß ein griechischer
Arzt gewesen sey, welcher den Namen des Aescu-
lapius, als eines sehr berühmten und überall ver-
ehrten Götzen angenommen, damit er sich in sei-
ner Kunst einen desto grössern Ruhm verschaffte,
wenn er sich entweder für den Aesculapius, oder
für dessen Schüler ausgäbe, wie auch zu unsern
Zeiten viele (*) zu thun pflegen, indem diese Ge-

 wohn-

(*) Doch wir wollen uns der besondern Exempel hie-
von enthalten, denn sie pflegen verhaßt zu seyn,
sonderlich wenn man solche Leute angreifft, welche
in Worten den Arzt Hercules übertreffen, in der
Uebung selbst aber kleiner sind als Zwergen. Die
Breß-

wohnheit gewiß älter ist, als man glaubet. Wenigstens erzehlet **Erasmus von Roterdam** dergleichen etwas von solchen Leuten zu seinen Zeiten, in seinem Büchlein *Ciceronianus* genannt, auf der 65. S. „ Ich kenne Aerzte, welche in „ihrer Kunst höchst unerfahren sind, die sich, um „ihren Gewinnst zu vergrössern, für Schüler ei„nes berühmten Arztes ausgaben, welchen sie „doch kaum gesehen hatten, und wenn man sie „fragt, warum sie der Kunst zuwider dieses oder je„nes den Kranken verordnen, mit Schelten zu ant„worten pflegen: Seyd ihr gelehrter, als er? Die„ser ist mein Lehrmeister, dem ich folge, u.s.w. „ Indessen ist kein Zweifel, daß auch noch eine andre, ja mehrere Familien der Aesculapen gewesen seyen, ob wir schon denjenigen nicht dafür erkennen, welchen die Griechen als den Urheber der Medicin preisen. Man sehe den Pausanias *in Messenaicis p. m. 284.* und Strabo im VIII. Buch, 663. und 669. wo die Aesculapier nicht als Aerzte, sondern als Fürsten und Oberherren beschrieben werden, welchen eine gewisse Landschafft in einem Theil Thessaloniens unterwürffig gewesen.

§. X.

Breßlauische Sammlungen XI. Band, 227. und folgende S. führen eine lächerliche Historie an von einem Cantor zu Suhla, welcher viel mit Elixirkochen zu thun hat, und sich unter die Aerzte mischet. Damit er sich aber unter den Einfältigen einen Namen, Vertrauen und Ansehen erwerbe, berufft er sich immer auf den Herrn Doctor Heiß in Danzig, und rühmet sich, daß er sein Lehrmeister in der Chymie gewesen, da er ihn doch vielleicht nicht einmal von weiten kennet.

§. X.

Nachdem wir also den Ursprung der Medicin und Chirurgie angezeiget (§. V. VI.) und die Meinungen der Barbaren erzehlet haben, (§. VII. VIII.) so gehen wir nun weiter. Ehe wir aber diesen Absatz endigen, halten wir vor rathsam, die Meinung des C. Celsus von dieser Sache aus der Vorrede 10 S. (der Wedel. Ausgabe, Jena 1703) anzuführen. „Also ist die Medicin entstanden „theils aus anderer Genesung, theils aus ihrem Tod, indem sie das schädliche von dem „heilsamen unterscheiden gelernet.“ Welche Stelle des Celsus *Quintilianus instit. orator. Lib. II. Cap. XVII.* vortreflich und mit vielen Worten also erläutert: „Es ist genug zu erinnern, daß alles von der Natur ihren Anfang genommen habe, was die Kunst zur „Vollkommenheit gebracht hat: oder man „räume die Medicin aus dem Weg, welche „aus der Beobachtung heilsamer und diesen „entgegen gesetzter Dinge erfunden worden, „wie einige dafür halten, und ganz aus Erfahrungen bestehet. Denn es hat auch wol „jemand eine Wunde verbunden, ehe diese „Kunst war: und ein Fieber durch Ruhe „und Enthaltung gelindert, nicht weil er es „aus dieser Ursache gethan, sondern weil ihn „die Krankheit selbst dazu gezwungen“.

Der Zweyte Absatz.

Von dem Wachsthum der Chirurgie und Medicin, welchen sie aus der Heilung der Thiere, die sie an sich selbst unternommen haben sollen, erlangt haben.

§. I.

Da wir den allerersten Wachsthum der Medicin und Chirurgie untersuchen, stellen sich uns vor allen Dingen die Thiere selbst als erfahrne Aerzte vor Augen, welche wir in dieser Uebung nicht vorbey gehen müssen, da alle Bauren und Jäger wissen, daß so wol die vierfüßige als zweyfüßige, so wol die wilde als zahme Thiere ihre Kranckheiten haben, deren einige Virgilius (*) anführt

(*) Wer an neuern Dingen mehr Belieben hat, schlage die Breßlauische Sammlungen auf, von den Krankheiten der Calicutischen Hüner und der Fische, im I Band, 50 S. II Band, 187 S. Von der rothen Ruhr der Bienen, III Band, 802 S. Von Verlähmung der Nerven und Raude der Kälber, im III Buch, 1069 S. Von der Krankheit der Gänse daselbst 1179 S. Von den Pocken der Tauben, im IV B. 1712 S. Von Verstopfung, Durchlauff, Durchfall des Mast-Darms, Nerven-Ziehungen des Viehes, daselbst 1834 S. und im VIII B. 677 S. Von wütigen Hunden und Schweinen, daselbst 678. 680 S. IX Buch, 64 S. Von der Wassersucht in dem Hodensack der Pferde, daselbst 320 S. Von den Pocken der

führt Georgic. Lib. III, 183. und folgende S. (der Ausgabe des Commelinus 1646 welche wir öffters anführen werden) „Jch will dich auch die „Ursachen und Zeichen der Kranckheiten (der „Thiere) lehren. Die Schaafe werden von der „Raude befallen, wenn sie von einem kalten Platz-„regen, oder bey starckem Winterfrost bis innen „hinein erstarret sind, oder wenn sie etwa, nach-„dem sie geschohren worden, schwitzen, und ihnen „der Schweiß nicht abgewaschen wird, desglei-„chen wenn die scharffe Dornen ihnen die Haut „zerrissen haben.“ und ein wenig besser unten: „daher werden die Hunde, welche sonst ihren Her-„ren geschmeichelt hatten, wütend, und die Schwei-„ne bekommen einen keuchenden Husten, von wel-„chen ihnen die Hälse zuschwellen.“ und auf der 187 S. „Siehe, da fället der vor dem Pfluge „schwitzende Ochse um, speyet Blut und Schaum „mit einander aus, und holet den letzten Athem. Desgleichen auf der 188 S. „Die Lufft ist den „Vögeln selbst schädlich, sie fallen herunter, und „lassen ihr Leben unter einer hohen Wolcke.“ Die Sorgfalt der Menschen hat sich jederzeit be-mühet,

der Schaafe und einer schwehren Leber-Kranckheit der Gänse, X Buch, 460 S. Von Entzündung der Leber der Hasen, XIV B. 622 S. Von der Blindheit der Hüner wegen eines Felles auf dem Auge, XVIII B. 593 S. und XXXVIII B. 559 S. Von einem Canarien-Vogel der an der Wind- und Schwindsucht gestorben, desgleichen von den Würmern der Tauben, XXXV B. 346 S. Von der Laussucht der Hüner, XXXV Buch, 556 Seite.

mühet, diesen und andern dergleichen Beschwehrungen der Thiere durch den Gebrauch der Instrumenten und Arzneymittel, abzuhelffen, daher sind nicht nur die Vieharzneykunst, und viele Arzneyen entstanden, deren die Schrifftsteller vom Landleben, und sonderlich L. J. M. Columella *de re rustica* in seinem ganzen VI Buch erwehnen, sondern es sind auch über dieses andre Hausmittel erfunden, und zur Heilung der Thiere angewendet worden, deren eines und das andre Virgilius in der angeführten Stelle 183 S. erzehlet: „deswegen treiben die Hirten die gantze „Heerde in einem süssen Fluß in die Schwemme: „Die Hämmel werden in einen Würbel geworffen, und schwimmen den Strohm hinab: oder „sie beschmieren sie, wenn sie geschohren sind, „mit Oelhefen, mit Queckfilber und lebendigen „Schwefel vermischet, desgleichen mit Harz und „Wachs, mit Meerzwiebel, Nieswurz und Bergharz. Doch ist keine geschwindre und sichrere „Hülffe, als wenn man das Geschwühr oben mit „einem Messer eröffnet. Wenn ein verzehrendes Fieber wütet, und die Glieder schwächet, so „ist dienlich befunden worden, daß man die Hitze stille, und eine Aderlasse unten an dem Fuß „vornehme, u. s. w.“ Doch sind die Thiere nicht jederzeit nach Wunsch curiret worden, sondern alles angewendeten Fleisses ungeachtet, viele davon verrecket, wie Virgilius in angezogener Stelle klaget: „Ueber dieses hilfft es nun nichts, „daß ihr Futter verändert wird. Alle Kunst „schadet mehr, als sie nutzet, und die beste Meister

„der

„der Kunst müssen der Kranckheit nachgeben.“ Denn weil man bey den Thieren schwehrlich erkennen kann, was ihnen schadet, und wenn man es erkennet, doch die Weise nicht weiß, wie sie sollen geheilet werden, so kann man durch die Vieharzney wenig bey ihnen ausrichten; Daher die wilde Thiere in den Wäldern, wo nicht ein allgemeines Sterben unter sie kommet, viel glücklicher und geschwinder wieder gesund werden, als die einheimische, welche in ihre Ställe eingeschlossen sind, und ihr besonderes Futter und ihre Arzney nach dem Willen der Menschen bekommen. Denn die Thiere selbsten wissen die Mittel besser, durch welche sie die verlohrne Gesundheit wieder erlangen sollen, als die Menschen, welche nur durch ungewisse Muthmassungen ihnen undienliche Arzneyen zubereiten, und daher kommt es öffter, daß die Thiere verrecken, als wieder gesund werden. Man erkennet demnach die wunderbare Gütigkeit des Schöpfers, der die Thiere mit einer solchen scharfsinnigen Vernunft versehen, daß sie sich ihre Arzney selber suchen, und ihren Leib gegen deren Anfälle beschützen können.

§. II.

Denn sie sind keine solche wunderbahre Uhren, noch solche baufällige und knarrende Maschinen, wie einige Lehrer der Weißheit, welche in dem vorigen Jahrhundert berühmt waren, glaubten, ob sie schon nicht alle einerley Meinung in dieser Sache geheget. Auf das wenigste haben

die

die Anhänger des Aristotelis diese Materie allzu dunckel und verwirrt abgehandelt, als z. E. Franc. Piccolominei in dem V Theil seiner Wercke in dem Buch von dem Vermögen der Thiere, durch welches sie sich selbst bewegen, 1327 und folgende S. Cartesius aber und die seiner Secte ergeben sind, leugnen durchaus, daß die Thiere eine vernünftige Seele haben, und leiten alle Handlungen der Thiere entweder von einem natürlichen Trieb, welchen niemand erklären kann, oder aus dem Bau ihrer Hülffs-Glieder her, wobey sie behaupten, daß die Thiere eine sehr grosse Gleichheit mit den Uhren haben, wie Cartesius selbst in seinen Briefen hin und wieder, und Anton le Grand *in institutionibus philosophicis Part. VII Cap. XVII* §. 4 *p. m.* 562 in folgenden Worten gethan hat: „Denn die Thiere, „nur den Menschen ausgenommen, sind gleich-„sam Uhren, oder andre sich selbst bewegende „Maschinen, welche mit einer in ihrem Vermö-„gen stehenden Krafft begabet sind, wenn sie in „ihrer rechten Verfassung stehen, und in sich ei-„nen körperlichen Ursprung ihrer Bewegungen „haben, um deren willen sie verfertigt sind, mit „allem, was zu ihrer Handlung erfordert wird. „Weil alles, was in den Thieren geschieht, mit „Ausschliessung des Menschen, allein den Körper „als seine Ursache erkennet, so muß man keine „empfindende Seele in ihnen erdichten, als die „Lebensgeister, oder seine Theile des Geblüts, wel-„che zu derselben Lebensart und Uebungen der „Sinnen bequem sind.“ Man sehe auch noch

dessen

dessen *Historiam naturæ*, Nürnberg, die 343 S. desgleichen J. C. Sturm in der Naturlehre, 813 und folgende S. Ed. Dikinson *physica vet. et ver. de opere V diei Cap. X. Seb. Wirdigs* kurtzweiliges Büchlein, nämlich *nova Medic. spirituum Lib. I c. 14. p. m. 42.*

§. III.

Nachdem wir also diese Meinung verworffen, gehen wir zu unsrer versprochenen Ausführung fort, ob wir schon keine Hofnung zu einer ausführlichen Abhandlung der von den Thieren erfundenen Medicin machen können, weil der einzige Absatz dieses kurzen Abschnittes selbiges verhindert. Ehe wir aber etwas weniges von den Thieren, und deren Scharfsinnigkeit in Erforschung der Medicin anführen, wollen wir einige Zeugen dieser natürlichen Wahrheit anziehen, und zwar aus den Alten den Strato, Physicus genannt, den Plutarch, Cicero und andere: in den folgenden Jahrhunderten aber ist nach andern Hier. Rorarius, (*) ehemahliger päpstlicher Legat, nebst vielen andern bekannt worden, welche Henickius in einer 1678 *de ratione brutorum* gehaltenen Dissertation, und zu unserer Zeit Jo. Clericus, der berühmte Niederländische Polyhistor, *Physic. Tomo IV. Lib. 4 c. 12* anführt, zu welchen wir diejenige, welchen daran gele-

(*) Welchen der berühmte Ribov zu Helmstädt nicht vor gar langer Zeit mit sehr gelehrten Anmerkungen heraus gegeben hat.

gelegen, erweisen. Es lasse sich hiebey niemand den Ausspruch des Jac. Thomasius schrecken, welcher in seiner *Physica erotematica cap. XXXVIII quæst. 14.* saget: „eine eigentlich so genannte Ver„nunfft aber wollen wir ihnen (den Thieren) „absprechen, denn sie kann ihnen, ohne eine „Thorheit zu begehren, nicht zugestanden wer„den.“ So wird auch die Meinung des Franzius, eines Gottesgelehrten, der Wahrheit keinen Schaden bringen, welcher *in historia animal. cap. II. p. m. 24.* diesen artigen Schluß machet: „Wenn sie aber Vernunfft hätten, so wür„den sie ja dem Tod zu entgehen suchen, welches „sie doch nicht thun, sondern lassen sich vielmehr „mästen, und verstehen nicht, warum solches ge„schiehet.“ Allein wer von der Wahrheit dieser Sache recht gründlich unterrichtet seyn will, der lese des weiland berühmten Hn. Prof. *Müllers* seine Schrift, welche er A. 1719 ediret hat unter dem Titel: Actiones brutorum mechanice non explicabiles und Hn. Prof. *Jo. Hen. Wincklers* **philosophische Untersuchungen von Seyn und Wesen der Seelen der Thiere 1745.**

§. IV.

„Es hat also die Natur,“ (wie Cicero *Lib. II. de natura Deorum p. m. 320* in der Genfer Ausgabe von 1660 artig spricht) „den Thieren Sinn „und Begierde gegeben, daß sie durch das eine „das Verlangen haben mögen, ihre natürliche „Futterung zu sich nehmen, durch das andre aber „das schädliche von dem heilsamen zu unterschei„den.

„den.“ Dieses thun wahrhafftig die Maschinen nicht. Denn eine knarrende Maschine, und eine bestäubte Uhr suchet nirgends keine Hülffe, sie greifft nicht nach dem Oel, und lauft nach keinem Uhrmacher hin, damit er ihre Räder einschmiere, oder selbige, wenn sie von dem Rost angegriffen, auspolire: aber ein vierfüßiges und zweyfüßiges Thier sucht nicht allein eine dienliche Arzney, wenn es sich übel befindet, sondern es weiß auch offt gar wol, welche es suchen, und wo es selbige finden müsse. Darum wird man dasjenige, was wir in folgenden sagen werden, nicht unter die unglaubliche Dinge zehlen dürffen. (*)

§. V.

(*) Dergleichen Historien werden auch zu unsrer Zeit erzehlet. Zum Exempel von den wilden Schweinen führt Pomet an, daß sie den Gebrauch des Peruvianischen Balsams auf diese Weise entdeckt haben. Wenn sie merken, daß sie verwundet sind, suchen sie den Balsam tragenden Baum, wenn sie ihn gefunden, hauen sie ihn alsobald mit ihren Zähnen auf, daß der Balsam heraus fliesset, worauf sie den beleidigten Theil, aus Antrieb der Natur, mit der ihnen möglichen Geschicklichkeit schmieren und reiben. Als die Wilden dieses gesehen, haben sie es nachgemacht, und gelernet, ihre Wunden eben so glücklich zu heilen, als die wilden Schweine. Man sehe **Valentins** *museum museorum. Tom. I. p* 406. Diesem füge man bey, was **Cl. Aelianus**, *var. hist. Lib. I. cap.* 7. von wilden Schweinen erzehlet, die nach dem unvorsichtigen Genuß des Bilsen-Krauts den Schlag bekommen, deswegen, obschon verlähmt, nach dem Wasser lauffen, und die daselbst gesammlete Krebse begierig auffressen, wodurch sie auch

§. V.

Das erste unter den vierfüßigen Thieren soll also die Hirschkuh seyn, von welcher man saget, daß sie sich kurz vor dem Gebähren mit dem Kraut Seseli reinige, damit sie desto leichter gebähre, Cicero im II Buch *de natur. Deorum* 321 S. nach dem Gebähren aber mit einem andern, welches Aros genennet wird, Plinius im VIII Buch 32 Cap. und es ist wahrscheinlich, daß dieses von den Hirschen entdeckte Mittel auch den Weibern einige Hülffe verschaffet habe, denn Dioscorides im III Buch 53 Cap. zeiget ausdrücklich, daß es die monatliche Reinigung und die Geburt befördere, und thut unter andern hinzu: „man giebt es den Ziegen und übrigen „Thieren im Trank, damit sie ihre Junge desto „leichter bekommen.“ Hippocrates *de nat. mul.* 572 S. lobt es auch als ein Mittel die Geburt zu erleichtern, und Böcler in seinen Anmerkungen über Hermanns *cynos. mat. med.* in der letzten Ausgabe, behauptet solches ebenfals. Ferner kennen die Hirsche auch ein Gegengifft gegen den Schlangenstich, nämlich die Hirschwurz, durch dessen Genuß sie sich gegen die List und den Stachel der Schlangen zu vertheidigen pflegen, und also den Menschen ein Gegengifft weisen, durch welches sie sich von dem Biß gifftiger Thiere heilen können. Man sehe den Dioscorides, im III Buch 66 Cap.

§. VI.

von ihrer Krankheit geheilt, und zur vorigen Gesundheit gebracht werden.

§. VI.

Von den Ziegen in Creta hat Aristoteles aufgezeichnet, daß sie den Gebrauch des Diptams erfunden, und den Ackersleuten gleichsam die Wundarzney gezeiget haben. Er spricht also: „Wenn die (wilde) Ziegen in Creta mit ei„nem vergifteten Pfeil geschossen worden sind, „so suchen sie das Diptam, so daselbst wächset, „und wenn sie es gefressen haben, fallen ihnen „die Pfeile alsobald aus dem Leibe,“ welche Stelle Cicero im III Buch, *de nat. Deor.* 321 S. fast von Wort zu Wort wiederholet. Daher sagt der Poet in dem XII Buch der Aeneis, dem 412ten Verse. „Die Mutter des Aeneas „bricht auf dem Cretischen Berge Ida das „Kraut Diptam, mit seinen reiffen Blättern und „Stangen, ab, welches purpur rothe Blumen „träget. Dieses Kraut ist den wilden Ziegen „nicht unbekannt, wenn sie von schnellen Pfeilen „getroffen worden, u. s. w.“ Man sehe den Aelianus *var. hist.* I Buch 10 Cap. Dioscorides, III Buch 31 Cap. Plinius hingegen schreibet die Offenbahrung des Diptams den Hirschen zu, im VIII Buch, 27 Cap. XXV. 8. und, welcher diesen ausgeschrieben, Solinus im 22 Cap.

§. VII.

Unter den Vögeln haben die Schwalben gezeigt, daß das Schöllkraut dem Gesicht sehr ersprießlich sey, indem sie die schadhaffte Augen ihrer Jungen damit heilen, welches doch Celsus im VI Buch 6 Cap. als eine Fabel verwirfft,

 und

und dafür hält, „daß dasjenige nicht durch das „Kraut wieder hergestellet werde, was von sich „selbst mit der Zeit heil worden.“ Halte dagegen den **Plinius im** VIII **Buch**, 27 **Capitel.** **Den Fenchel** haben die Schlangen berühmt gemacht, welche sich durch dessen Genuß wieder verjüngen, und durch dessen Safft die Schärffe ihres Gesichts erneuren, daher hat man wahrgenommen, sagt **Plinius**, in seinem XX **Buch** 23 Cap. „daß auch die Blindheit der Men„schen vornämlich dadurch erleichtert werde.“ Also vermehret die **Schildkröte** durch Verzehrung des Wolgemuths ihre Kräffte gegen die Schlange: Das **Wieselein** durch Verzehrung der Raute, wenn es auf die Mausejagd ausgehet, und mit ihnen streitet: Die **Storchen** helffen sich in ihren Krankheiten durch **Wolgemuth**, die wilde **Schweine** durch **Epheu** und durch **Krebse**, sonderlich die von dem Meer ausgeworffen werden. Der **Elephant** aber, wenn er einen Eyder mit einem Zweig, so von gleicher Farbe mit demselben ist, aufgefressen, begegnet diesem Gifft durch Blätter von einem wilden Oelbaum.

§. VIII.

Lasset uns nun auch sehen, ob die Thiere auch aus dem thierischen Reich, wie man es nennet, eben so wol Arzneyen aufsuchen, als aus dem Pflanzenreich. Von dem wilden Schwein haben wir eben itzo gesagt: Von dem Bären ist anzumerken, daß er Ameisen auflecke, wenn er

All-

Allraunäpfel gefressen und solchergestalt für seine Gesundheit Sorge trage, weil man gewiß weiß, daß jene so wol wilden Thieren als Menschen höchst schädlich seyn. Man sehe den Dioscorides, im III. Buch 71. Cap und im VI. Buch, Cap. 16. der Panterthiere und ihres Arzneymittels gedenkt Cicero im II. Buch *de nat. Deor.* mit diesen Worten: „ Man hat gehört, daß „die Panterthiere, welche in der Barbarey „mit vergifftetem Fleisch gefangen worden, ein „Mittel haben, nach dessen Gebrauch sie nicht sterben. „ Das Mittel selbst, welches aus dem thierischen Reiche genommen, zeigt Plinius an, samt der Art es zu gebrauchen, im VIII Buch 27. Cap. „Die Barbaren fangen die Panterthiere mit „Fleisch, so sie mit Wolffswurz bestreichen, welches „ein Gifft ist. Hievon entstehet in ihrem Schlund „alsobald eine Entzündung und Beängstigung, da„her auch dieses Gifft von einigen Pardalianches, „das ist, die Panterangst genennet wird. Aber „dieses wilde Thier heilet sich hievon durch Men„schenkoth, nach welchem es auch sonsten so begie„rig ist, daß, wenn die Hirten denselben in einem „Gefässe mit Fleiß so hoch aufhenken, daß es densel„ben nicht durch Springen erreichen kann, es so „lange sich darnach bestrebt, bis es dabey liegen „bleibet. Sonsten hat es ein so hartes Leben, daß „es sich auch noch wehrt, wenn ihm schon die Ein„geweide entgangen sind.„

§. IX.

Wenn wir den alten Schrifftstellern glauben, so

 muß

muß man den Thieren auch die Aderlasse, und andre Chirurgische Operationen zuschreiben, denn Plinius im VIII. Buch 27. Cap. meldet ausdrücklich, daß auch das Meerpferd (*) in einem gewissen Stück, sich als Meister der Heilkunst erweise. „Denn, sagt er, wenn es durch beständi„ges Sattfressen allzufett worden ist, gehet es an „das Ufer heraus, und beschauet den Ort, wo die „Schilffröhre erst kürzlich abgeschnitten worden „sind. Wenn es nun einen recht scharffen Stum„pen siehet, drücket es den Leib auf denselben, eröf„net sich eine Ader an dem Schenkel, entledigt also „seinen kranken Körper durch die Vergiessung des „Blutes, und schmieret die Wunde wieder mit lei„michter Erde zu.„ Desgleichen soll der Egyptische Vogel Ibis den Nutzen und Gebrauch des Clystieres gezeigt haben, obschon Herodotus, im II. Buch 133. S. (der Ausgabe aus der Henricopetrinischen Druckerey in Basel 1573.) wo er diesen Vogel und einige merkwürdige Dinge von ihm beschrieben, dieser Erfindung nicht gedenket. „Wenn „dieser Vogel verstopft ist, spühlet er mit seinem ge„bogenen Schnabel den Theil, durch welchen der „Auswurff der Speisen zu geschehen pfleget, mit ge„salzenem Meerwasser aus, und macht denselben „also schlüpffrig, und zum Auswurff geneigt.„

§. X.

Es ist aber dabey zu beklagen, daß einige Thiere den

(*) Was bey dieser Erzählung des Plinius zu bemerken sey, sehe man in collect. nat. cur. Vratisl. XVII. Band 191. Seite.

den Menschen die Mittel, deren sie sich bedienen, misgönnen, wovon uns die Hunde ein Exempel an die Hand geben, „ welche ihrem verdorbnen Ma=
„gen mit einem Kraut, so Hundsgraß genennet
„wird, helffen, und dasselbe vor unsern Augen
„fressen, aber so, daß man niemal wissen kann,
„was es vor eines sey; denn man kann es an der
„Wurzel nicht kennen, wenn sie es abgefressen ha=
„ben. Noch eine grössere Abgunst dieses Thieres
„wird man bey einem andern Kraut gewahr; denn
„wenn es von einer Schlange gestochen wird, soll
„es sich mit einem gewissen Kraut heilen, welches
„es aber niemalen abreisset, wenn ein Mensch zu=
„siehet. „ Plinius im XXV. Buch, 8. Cap. Ja es ist kein Zweifel, daß die Thiere noch viele Mittel haben, die auf ihre besondere Krankheiten eingerichtet sind, von uns aber so wol wegen der Thiere wilder Art, als auch wegen der Wildnisse, aus welchen sie selbige bekommen, nicht wahrgenommen werden können.

§. XI.

Endlich aber wollen wir uns von der Entmannung, welche einige Thiere an sich selber vornehmen sollen, in keinen Streit einlassen. Vielleicht haben die Menschen die Art dieser Operation eher gewust, als man erfahren, daß die Thiere selbe ausüben. Doch erzehle Solinus in seinem *Polyhistore* im XXX. Cap. von den **Waldeseln** in Africa, daß sie keine Nebenbuhler leiden, und deswegen ihre trächtige Weiblein sehr wohl verwahren, die Männlein aber, wenn sie gebohren werden,

entmannen. Man sehe den Poeten Oppianus im III. Buch der κυνηγετικῶν, wo diese Grausamkeit der Thiere beschrieben wird Vers. 260-270. Einige lassen sich das Ansehen der Geschichtschreiber bewegen, daß sie auch die Biberthiere als Lehrmeister der Entmannung anführen, welches doch so wol von den alten als neuern verworffen wird. Solinus schreibt im XIX. Cap. „Man „trachtet nach den Hoden des Bibers, weil sie in „der Arzney zu gebrauchen sind. Wenn er also „merket, daß man ihn verfolgt, so frißt er seine Ho„den selber auf, damit er nichts nütze, wenn er ge„fangen worden. „ Aber Dioscorides beschuldigt diese Erzählung der Thorheit, im II. Buch, 23. Cap. wenn er spricht: „Es ist thöricht, was „man vorgibt, daß sie sich die Hoden selbst abbeis„sen, und von sich werffen, wenn man sie auf der „Jagd verfolgt. Denn sie können sie nicht errei„chen, weil sie bey ihnen ganz im Leibe liegen, wie „bey den Schweinen. „ Man sehe M. B. Valentinus *in hist simpl. reform* im III. Buch, 36. Cap. Happelius *in mund. mirab. tripart. III. tomo*, XXII. Buch, 9. Cap. Hoffmanns *clauem Schröd.* 653. S. *suppl. I. ad collect. Vrat. artic. 9. le Journal des Sçavans de l' an 1669.* 53. S. Und dieses mag voritzt zur Probe genug seyn von dem Wachsthum der Chirurgie und Medicin, welchen sie von der Scharffsinnigkeit der Thiere erhalten; denn wir hätten leicht mehr hinzu thun können, allein die Beschaffenheit unsers Vorhabens und die wankende Glaubwürdigkeit der Schrifftsteller haben uns daran verhindert. Indessen ist nicht zu leugnen,

nen, daß auch die Menschen etwas von den Thieren haben lernen können, denn ihr Leben ist ihnen eben so lieb, als den Menschen, daher kennen sie nicht nur ihre Arzney, sondern suchen sie auch mit Fleiß, indem sie sehr wohl erkennen, was ihnen fehlet. Wer aber die ganze Sache als unmöglich in Zweifel ziehen wollte, hätte einen schwehren Satz zu vertheidigen. Wir haben nichts ungereimtes behauptet; denn was ist einem Thier, dem das Leben verliehen worden, anständiger, als daß es seine Gesundheit zu erhalten sucht? Dieses aber ist wunderbar zu hören, und schwehr zu erklären, wenn man sich die Thiere als blosse Maschinen vorstellet, und sie doch für Lehrmeister der Menschen halten will. Dieses hat Jo. Schmid in Leipzig 1684. in der Abhandlung, *de brutis hominum doctoribus*, gethan, da er ihnen im Anfang der Schrifft und den beygefügten Nebensätzen die Vernunfft abspricht, und doch mehr als zwanzig Tugenden erzehlet, deren Ausübungen er ihnen zuschreibet, und sie als Lehrer preiset, welche würdig seyen, daß die Menschen ihnen nachahmen. Wir wollen diesen Absatz mit folgenden Worten des Cicero *de officiis* im I. Buch, 464. S. beschliessen. „Allen Arten „der Thiere ist dieses von der Natur gegeben, daß sie „sich, ihr Leben und ihren Leib beschützen, und das„jenige vermeiden, was ihnen schädlich seyn möch„te, hingegen alles dasjenige, was zum Leben nö„thig ist, aufsuchen, und sich anzuschaffen, trach„ten, als Futter, Wohnung und dergleichen.„ Damit wir abnehmen mögen, daß sich von allen diesen nichts ungefähr zutrage, sondern von der

sorgfältigen und fleißigen Natur herkomme. Eben derselbe *de natur. Deorum* im II. Buch, der 222. Seite.

III. Absatz.

Von dem Wachsthum der Chirurgie und Medicin, welchen sie durch den Fleiß der Menschen erlanget haben.

§. I.

Unsre Abhandlung fortzusetzen, müssen wir ferner zu demjenigen Wachsthum der Heil-Kunst schreiten, welchen sie durch den arbeitsamen Fleiß der Menschen erlanget hat. Wie schwehr aber dieses sey, und wie wenig Nachricht hievon in der gelehrten Geschichte der Medicin vorhanden, ist niemand unter den Gelehrten unbekannt. Daher sind wir wider unsern Willen gezwungen, die erste Zeiten von Adam an bis zur allgemeinen Sündflut vorbeyzugehen, nicht als ob man dazumal nichts von der Medicin und Chirurgie gewust, noch dieselbige ausgeübt hätte, sondern anderer Ursachen wegen. Denn man hat sich gleich vom ersten Anfang an der menschlichen Schwachheit beydes auf die Medicin und Chirurgie gelegt, ob sie schon nicht in die Form einer Kunst gebracht waren, wie Quintilian sehr wohl geurtheilet hat, in angeführter Stelle *memb. I. §. X.*

§. II.

§. II.

Wir können demnach nicht sagen, wer zu den Zeiten der Patriarchen zum ersten ein Arzt genennet worden sey, oder die Medicin getrieben, oder auch Bücher von dieser Kunst geschrieben habe, wenn wir auch schon diejenige nachschlagen, welche von den Bücher-Sammlungen vor der Sündflut, desgleichen von dem politischen Zustand vor derselben gehandelt haben. Indessen ist wol nicht zu läugnen, daß damal eine solche Menge Aerzte gewesen sey, als die Anzahl der Einwohner des Erdbodens erforderte; Denn ein jeder Haus-Vater war, wie wir anderswo gezeigt haben, seines Hauses Fürst, Priester, Richter, Arzt, Kauffmann, Soldat und Haushalter. Doch mangelt es an solchen nicht, wenn wir die Sache mit dem Zeugniß der Schrifftsteller beweisen wollen, welche den Adam, Seth und andre für Lehrer der Arzney-Kunst angeben, z. E. Joh. Caßianus, sonst Collator genannt, so im Anfange des fünften Jahrhunderts gelebt, sagt in seinen *collationibus patrum*, wie er sie nennet, *Collat. VIII.* „Der erste „Mensch, welcher nach der Anordnung der ganzen „Natur alsobald zu leben angefangen hat, konnte „die ganze wahre Naturlehre deutlich begreiffen, „und auf seine Nachkommen gewisser massen fortpflanzen, als welcher die noch ganz rohe, zarte „und zapplende Kindheit der Welt erblickt hatte, „und in welchem durch den göttlichen Anhauch „nicht nur eine vollkommne Weisheit, sondern „auch die Gnade der Weissagung eingegossen war,

so

„so daß dieser neue Einwohner der Welt allen „Thieren ihre Nahmen gab, und nicht nur aller „wilden Thiere und Schlangen grimmige Natur „und Gifft kannte, sondern auch die Kräffte der „Kräuter, und die Naturen der Bäume und Stei„ne wuste, und die Abwechselungen der Zeit ein„theilte, die er noch nicht erlebt hatte. „ Womit auch David Chyträus in seiner Erklärung des ersten Buches Mosis übereinstimmet, in den Worten: „ Die Kirche und hohe Schule derselbigen „güldenen Zeit blühete vortrefflich, in welcher A„dam seinen Kindern und Nachkommen die Lehre „von der Natur der Dinge, von den Kräfften und „dem Nutzen der Pflanzen 830. Jahr erklärt „hat, u. s. w. „

§. III.

Nach der Sündflut wird endlich Noah für den Urheber der Medicin und aller Weisheit gehalten, an dessen vortrefflicher Wissenschafft so wol der natürlichen als göttlichen Dinge auch wir nicht zweifeln, solches aber zu beweisen, die Stellen der Scribenten, die wir aufgeschlagen haben, nicht hersetzen wollen. Man sehe H. Nollius *physs. hermet.* X. Buch.

§. IV.

Nun wäre vielleicht etwas von dem Cham zu gedenken, dessen Erfahrung in der Chymie und Alchymie viele gepriesen haben: Allein da es sich kaum der Mühe verlohnet, so gehen wir diese Dinge vorbey, indem dieselbe der berühmte Bochart

chart in seinem *Phaleg* im III Buch, 1 Cap. nach seiner Gewohnheit sehr gelehrt, untersuchet hat.

§. V.

Demnach sollten wir nun erforschen, welche Männer aus dem Ebräischen, als dem allerältesten Volck, sich durch die Medicin berühmt gemacht haben. Allein weil es hier wieder an Jahrbüchern von den in Chaldäa und dessen Nachbarschafft vorgefallenen Dingen fehlet, so werden wir unsern Wunsch nicht erhalten. Doch behaupten einige, **Abraham** sey in der Medicin sehr erfahren gewesen, und er habe die Egyptier diese Kunst zu erst gelehrt, von welchem **Flav. Josephus** *antiqu. Jud.* im I Buch, 9 Cap. meldet, daß sie vor Abrahams Ankunfft sehr unwissend gewesen, und nicht einmal die Wissenschafft der Zahlen verstanden haben.

§. VI.

Nach dem Ausgang aus Egypten wird **Moses** aus eben demselben Volk als ein Chymist und Arzt gerühmt, weil **Stephanus** saget, daß er in aller Weißheit der Egypter unterrichtet gewesen sey, worüber wir doch mit niemand streiten wollen. **Clemens Alexandrinus**, *stromat.* I Buch meldet, daß Moses die Medicin in Egypten gelernt habe, denn er schreibt also von ihm: „Als er erwachsen war, ist er in der Rechenkunst, „der Erdmeßkunst, der Harmonick, und über „dieses in der Medicin und Musick zugleich von „denjenigen unterwiesen worden, welche die be- „rühm-

„rühmteste unter den Egyptiern waren, u. s. w.“ welches diejenige mit beyden Händen ergreifen, welche daraus, das er daß güldene Kalb zu Pulver verbrannt, beweisen wollen, daß er ein vortreflicher Chymist gewesen sey. Man sehe Stahls *opusc. chymico physico-medica*, auf der 588 S. und Jo. Jul. Struve *de auro potabili Mosis*, und andere. Wobey zugleich zu bemerken ist, daß das Buch, welchem man den Titel giebt σύνταξις χημευτική Μωσέως, gar nichts beweise, weil es unterschoben, und erdichtet ist. (*)

§. VII.

(*) Eben dieses Urtheil verdienen die untergeschobene Bücher, welche dem Salomo zugeeignet werden, deren in den Schriften der Rabbinen hin und wieder gedacht wird; denn die geringe Glaubwürdigkeit dieser, und das Stillschweigen der andern, sonderlich alter Scribenten, macht die ganze Sache nicht nur zweifelhafft, sondern verräth auch offenbar ihre Falschheit. Wer wolte allen dergleichen Histörgen Glauben beymessen? Denn es ist ja bekannt genug, wie geneigt und fruchtbar viele müßige Leute sind, allerhand Dinge zu erdichten, und andre damit zu betrügen. Wenn diese Fabeln wahr wären, müste man den Salomo allerdings für den vortreflichsten Arzt in dem Jüdischen Volck halten; denn es wird vorgegeben, daß Salomo eine solche ausbündige Abhandlung von der Heilkunst geschrieben habe, daß die Juden ihre Hoffnung der Genesung, allein auf dieselbige gesetzet, wie Rabbi David Kimchi meldet; denn er hat folgendes zu den Worten des Hiskias im 2 Buch der Könige, XX. Cap. 3 Vers: Ich habe gethan, was recht ist vor dir, angemerket: „Dieses ist davon zu verstehen, daß er das Buch von „den

§. VI.

Ob man schon eben nichts sonderliches von dem Fleiß, welchen die Ebräer auf die Medicin gewen=

„den Heilungsmitteln, das Salomo geschrieben, „verborgen hat, auf welches die Menschen ihre „Hoffnung stellten, und den Herrn in ihren Her= „zen nicht suchten'. Auch schreibt Georg Cedre= nus *in Compend. hist.* von eben demselben Buch, daß die Griechische Stümper in der Medicin ihre Mittel und Wissenschafft aus demselben erborgt haben. Man sehe hiebey Jo. Hen. Hottinger *thes. phil.* auf der 526 S. Von dem Kräuterbuch Salomons wollen wir itzo nichts sagen. Suidas und Morhof *in polyhist. Lib. I. cap.* 6. §. 7. auf der 51 S. gedenkt desselben, und zwar der letztere mit diesen Worten: „Einige geben vor, daß ih= „rer sehr wenige das Kräuterbuch Salomonis in „Arabischer Sprache in Händen haben, aus wel= „chem sie grosse Wunder in der Arzneykunst ver= „richten." Aber was sollen wir von dem Fl. Jo= sephus und seiner Historie halten? Denn der macht im VIII Buch, 2 Cap. *antiqu. iud.* aus dem Sa= lomo nicht nur einen Arzt, sondern auch einen Beschwöhrer und Teufelsbanner, welches fürwahr einem solchen grossen Könige zur Schande gereicht. Er spricht also an dem angeführten Ort von Sa= lomo: „Ja er hat auch zum Nutzen und zur Hei= „lung der Menschen die Kunst von GOtt erlan= „get, welche gegen die böse Geister kräfftig ist. „Denn er hat Beschwehrungen aufgesetzet, durch „welche die Krankheiten vertrieben werden, und „Formuln solcher Beschwehrungen geschrieben „hinterlassen, durch welche die böse Geister also „veriagt werden, daß sie hernach sich niemals un= „terstehen, wieder zu kommen: und diese Art zu „heilen geht noch itzo bey vielen der Unsrigen im „Schwan

gewendet, vorbringen kann, so glauben wir doch nicht ohne Ursache, daß dieses Volck seine Aerzte gehabt habe, gleichwie es ihm an Krankheiten nicht gefehlet. Was aber die Heilung der Aussätzigen betrifft, so hat daraus die Arzneykunst keinen Vortheil erlangt, denn es ist dem Priester-Orden nichts dabey anbefohlen gewesen, als allein die blosse Besichtigung des Aussatzes. Allein die Priester selbst waren der Hülffe der Aerzte wol mehr als sonst jemand benöthigt, als welche von mancherley Krankheiten geplaget wurden, wie Rabbi Maimon sehr wol erinnert, wenn er sagt: „Die Priester waren vielen Krankheiten „unter-

„Schwange. Denn ich habe einen von meinen „Landsleuten gesehen, der in Gegenwart des „Vespasians, seiner Söhne, Hauptleute und Sol-„daten viele Besessene geheilet hat. Er verrich-„tete aber die Heilung auf folgende Weise: Er „hielte dem Besessenen einen Ring unter die Nase, „unter dessen Sigill die Art einer von Salomo „angezeigten Wurzel eingeschlossen war, bey dessen „Geruch der böse Geist durch die Nase herausge-„zogen wurde, und der Mensch alsobald nieder-„fiel, da er denn den Geist beschwuhr, daß er nicht „wieder kommen solte, wobey er des Salomons „gedachte, und die von ihm erfundene Beschwöh-„rungen hersagte." So weit geht die Erzählung des Josephs, welcher niemand mehr Glauben beymessen wird, als derjenigen, welche von dem Bösewicht Mahomet in dem türckischen Alcoran Sura XXVII. v. 40 und folgenden erdichtet ist, allwo umständlich erzehlet wird, daß Salomo unter seinen Bedienten auch Geister gehabt habe, von welchen wunderbare Dinge ausgerichtet worden sind.

„unterworfen, weil sie fast nichts anders als
„Fleisch assen, und bey Verrichtung des Gottes-
„dienstes nur mit dünnen leinenen Röcklein be-
„kleidet waren, welche sie oft aus und wieder an-
„ziehen musten, als sie entweder ihre Verrichtun-
„gen vollendet hatten, oder dieselbe wieder angrif-
„fen. So musten sie auch beständig auf dem
„Estrich stehen, und es war ihnen nicht erlaubt,
„sich auf dem ganzen Vorhof niederzusetzen, in
„welchem der Gottesdienst verrichtet wurde.
„Daher entstunden bey ihnen Mattigkeit, Auf-
„blähung der Adern, und tausend Schwachhei-
„ten. Deswegen wurden einige ausgelesen, wel-
„che öffentlich für die Gesundheit der Priester
„Sorge tragen musten, deren Vorsteher derjeni-
„ge war, den sie ממונה על החולים nennen, u.
„s. w.“ Man sehe Petr. Cunäus *de republ. ebræor.*
im II Buch XIV Cap.

§. VIII.

Wir wenden uns zu den Egyptern und wol-
len auch ihren Fleiß untersuchen, den sie von Al-
ters her auf die Medicin gewandt haben. Erst-
lich verweisen wir unsre Leser auf den Herodo-
tus, Plutarchus, Diodorus und Clemens
Alexandrinus. Hernach erinnern wir, daß man
in der Medicin der alleraltesten Völcker ausser
der Chirurgie und einiger Erkänntniß der Kräu-
ter wenig anders gewust habe, welche aber zu ver-
bessern, die Egypter sehr bemüht gewesen, ob-
schon dasjenige, so sie darinn geleistet haben, für
etwas weniges zu achten ist, wenn wir es mit

demjenigen Glanz vergleichen, worinn die Medicin heutiges Tages stehet. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die alte Arzneykunst den Egyptern vieles von ihrem Wachsthum zu dancken habe, und unter denselben ganze Schaaren Aerzte anzutreffen gewesen. Denn Herodotus, einer der ältesten Geschichtschreiber, berichtet uns, daß in Egypten eine fast unglaubliche Menge Aerzte gewesen, wenn er spricht: „Die Arzneykunst ist „bey ihnen auf diese Weise eingetheilt, daß sie zu „jeden besondern Krankheiten besondre Aerzte haben, daher ist alles mit Aerzten angefüllet. Einige „sind Augenärzte, einige bekümmern sich nur um „das Haupt, andre um die Zähne, wieder andre „um den Unterleib, und wiederum andre um verborgne Krankheiten." Daher ist die Sage entstanden, daß die Egypter alle Aerzte seyen, wie Gryllius bey dem Plutarchus sagt: „**Wir hören, daß alle Egypter Aerzte seyen**".

§. IX.

Damit wir aber die Sache mit kurzem abhandeln, wollen wir erstlich erinnern, daß wir uns in dem Streit zwischen H. Conring und D. Borrichius nicht mischen wollen; deren jener die Egypter als abergläubige und mit einfältigen Possen beschäfftigte Zauberer abmahlet, welche keine gründliche Wissenschafft besessen, und in der Medicin, Weltweißheit und Chymie unerfahren gewesen: Dieser aber die Egypter also gegen den Conring vertheidigt, daß er ihnen kein ander Volck vorzuziehen scheinet. Darum wollen

len wir nur dasjenige von dem Wachsthum der Medicin bey den Egyptern vortragen, was wir bey einigen Scribenten davon vorgefunden haben. Allhier aber ist alles von dem Hermes oder Mercur angefüllet, von welchem sie hie und da so viel Rühmens machen, daß man glauben sollte, er sey kein Mensch, sondern ein Gott gewesen. Denn er wird nicht nur als ein Sternkündiger, sondern auch als ein Gesetzgeber, Weltweiser, Arzt und Chymist gepriesen. Die Gelehrte mögen untersuchen, zu welcher Zeit er geblüht habe, wir bekümmern uns um practische Dinge, und können uns hiemit nicht lange aufhalten. Cicero *de nat. deor.* im III Buch, auf der 341 S. gedenckt fünf Mercuren; die Kunstrichter und Zeitrechner mögen zusehen, welche unter ihnen erdichtete oder wahre gewesen seyen; daß ein Mercur gewesen sey, wird wol niemand läugnen; denn wenn er Bücher geschrieben hat, kann man ihn nicht unter die Undinge zehlen; einige geben vor, er habe 20000 Bücher geschrieben, andere sagen von 36525. Wir wollen uns nicht damit aufhalten, ob man mit einigen so viel Zeilen oder Seiten verstehen müsse, oder ob andere ihre Sammlungen unter dem Namen des Mercurs ans Licht gestellet haben. Die Zahl, welche Clemens Alexandrinus hier angegeben, gefällt uns besser, wenn er *Lib. VI stromat.* sagt: Mercur hat 42 Bücher geschrieben, 36 enthalten die ganze Weltweißheit der Egypter, 6 aber die Medicin; denn das 1) handelt von dem Bau des Leibes, das 2) von Krankheiten, das 3) von

Werkzeugen, das 4) von Arzneymitteln, das 5) von Augen, das 6) von Weibersachen.

§. X.

Indessen läugnet Marsham *in canone chronico* ausdrüklich; daß der allererste Mercur Bücher geschrieben habe; wenn dem also ist, so werden wir von demselben, als dem Beschützer, und, wie man vorgiebt, Erfinder der Medicin bey den Egyptiern, sehr wenig beyzubringen vermögen, weil alles dasjenige, was hie und da mit dem Namen des Hermes prangt, einem neuern zugeschrieben wird. Da wir dieses wahrnehmen, halten wir davor, daß wir auch alles dasjenige vorbeygehen müssen, was wir aus dem I Buch des Diodorus von den fabelhafften Thaten der Alten hätten vorbringen können. Es gäbe solches ausser dem solche Zeugnisse von dem Ursprung und Wachsthum der Medicin bey den Egyptern an die Hand, welche nicht zu verachten wären, als wenn er zum Exempel meldet, es sey ihm in Egypten berichtet worden, daß der Mercur des Königs Osiris und der Königin Isis geheimer Rath gewesen, und habe diese die Medicin nebst vielen andern Künsten gelehrt, in welchen dieselbe, sonderlich aber in der Medicin so sehr zugenommen, daß sie viele dem menschlichen Geschlecht heilsame Arzneymittel erfunden haben solle. Daher sind auch einige durch die hergebrachte Sage betrogen worden, daß ein Pflaster gefunden werde, welches die Isis erfunden, und von ihr Isis genennet werde, dessen auch Jac. Hollerius, der vor diesem ein Arzt zu Paris gewesen,

wesen, gedenckt, *de mat. chir.* III Buch, 2 Cap. 386 S. wenn er sagt: „Nun folgt die heilige Isis, „welche aus den geheimen Orten der Kirche her„kommt, und nach dem Urtheil der Alten, alle „Pflaster übertrifft. Sie ist aus dem Tempel „des Vulcans in Egypten hergebracht worden, „und war erstlich durch hieroglyphische Zeichen „beschrieben. Galenus Lib. V de composit. med. f. „121 beschreibet dieses Isis Pflaster ebenfalls.„ Hollerius rühmt dieses Pflaster an angezeigter Stelle, daß es zu zwanzig und mehr Krankheiten dienlich sey, und sagt zum Beschluß, es sey mehr als alle andre wunderwürdig. Allein da Diodorus selber dieses und andre Dinge als die fabelhaffte Thaten der Alten anführet, so wollen wir uns auch nicht unterfangen, etwas wahres und gewisses daraus zu schliessen, da wir über dieses wissen, daß die Egypter die Weise an sich haben, alle ihre Sachen, wo sie nur können, eben so, wie die Griechen, als von Göttern entsprossen, anzupreisen, und deren Werth zu erhöhen, wie Aelian erinnert *var. hist* im XIV. Buch, 34. Cap. Ja Pausanias *in phocicis*, auf der 881. S. berichtet, daß die Isis nichts anders bedeute, als die Erde, und Plutarchus in seinem Buch von der Isis und dem Osiris sagt, daß die Egypter den Nilstrohm für einen Ausfluß des Osiris, die Erde aber für den Leib der Isis halten, u. s. w. Darum lassen wir diese geschmückte Fabeln, weil sie unsrer Abhandlung wenig Licht geben können, willig fahren, und überlassen sie alle ihren Liebhabern, wenn sich einige dazu finden wollen.

§. XI.

Da wir nun wegen Mangels glaubwürdiger Urkunden wenig gewisses von dem allerersten Ursprung der Medicin bey den Egyptern herausbringen können, so wollen wir zu den folgenden Zeiten fortgehen, und was wir davon wissen, in die Kürze zusammenziehen. Der Apothekerkunst und Bereitung der Salben, waren die Egypter, wie aus vielen Zeugnissen zu beweisen ist, sehr ergeben, und darinn haben sie deswegen etwas rechtschaffenes ausrichten können, weil sie in einem sehr fruchtbaren Lande gewohnt. Denn Egypten trägt die besten und trefflichsten Kräuter, und in viel grösserer Anzahl, als **P. Alpin** in seinem Buch von **Egyptischen Kräutern** angeführet hat, daher es kein Wunder ist, daß sie sich so sehr auf die Verfertigung der Arzneyen und Salben gelegt. Dieses bezeiget auch **Plinius**, welcher im XIII. Buch 3. Cap. Egypten das bequemste Land nennet, allerhand Salben zu verfertigen. Sie haben sehr viel auf Salben gehalten, daß fast keine Krankheit gewesen ist, welche sie nicht durch eine Salbe heilen wollen. Endlich aber hat sich bey ihnen der Gebrauch der Salben in den schlimmsten Misbrauch verwandelt, wie denn **Clemens Alexandrinus** nicht ohne Unwillen erzehlet, im II. Buch *Stromat.* daß die Egypter den Salben so hefftig ergeben gewesen, daß sie auch bald ihre Nachttöpfe eingeschmieret hätten. Man sehe **Plinius** im XIII. Buch das 1. 2. und 3. Cap. von den Egyptischen Salben.

§. XII.

Sie haben aber auch die Zergliederung der Todten menschlichen Körper nicht unterlassen, sondern die Ursachen der Krankheiten in denselben erforschet. Plinius, wenn er in seinem XIX. Buch, dem 5. Cap. von dem Rettig redet, setzet dieses hinzu: „Dieser Safft soll auch dem Herzen „dienlich seyn, und man habe in Egypten erfahren, „daß die Schwindsucht, so dasselbe innerlich an„gegriffen, nur allein durch denselben habe kön„nen vertrieben werden, als nämlich die Könige „die Leiber der verstorbenen zu Untersuchung der „Krankheiten eröffnen lassen.„ Dieses bestätigt auch **Galenus**, indem er den Lehrlingen in der Medicin die Stadt Alexandria anpreiset, in welcher sie in dieser Wissenschafft die beste Erkänntniß erlangen können, wenn er im I. Buch *de anat. administ.* sagt: „Die Lehre von den Kno„chen des menschlichen Leibes must du wol fassen, „welches du am besten zu Alexandria thun kanst, „wo die Aerzte dieselbe ihren Zuhörern vor Augen „legen.„ Man sehe **A. Laurentius** Zueignungs-Schrifft an den König in Frankreich **Heinrich den III.** vor seiner *Historia anat.* Uebrigens ist zu beklagen, daß die Schrifften der ältesten Zeiten verlohren gegangen, aus welchen man von der medicinischen Wissenschafft der Egypter hätte urtheilen können, sonderlich wenn die Bücher von der Zergliederungskunst noch übrig wären, welche dem Könige Athostis, (*) einem grossen Be-

(*) Von diesem König schreibt **Manethes** folgendes: „Des-

schützer der Arzneykunst, pflegen zugeschrieben zu werden.

§. XIII.

Worinn die Heilkunst der Egypter, vornämlich die besondre bestanden, ist uns gänzlich unbekannt; was ihre gemeine Heilkunst betrifft, ersieht man aus dem Clemens Alexandrinus und andern, daß in derselben alles nur auf die Bäder und Salben angekommen, daher ist es auch unnöthig, daß wir hier den P. Alpin von der Medicin der Egypter ausschreiben, denn was er anführet, und was er selbst gesehen, da er sich in Egypten aufhielte, kommet ganz nicht bey desselben alleråltesten Anstalten, von welchen wir hier reden, sondern riecht allzustark nach dem wilden Wesen und Türkischen Sitten der itzigen neuen Einwohner des Landes. Indessen finden wir eine Stelle in dem Herodotus, dessen II. Buch, auf der 133. S. welche hierher gehört, wenn er schreibt: „Alle „Mo-

„Dessen Sohn Athostis hat das königliche Schloß „zu Memphis gebauet, sich auf die Arzneykunst gelegt, und anatomische Bücher zusammen geschrieben:„ Man sehe des Eusebius *Chronicon*, welches Conring *de hermetica Aegyptiorum vetere, & paracelsicorum noua medicina* im X. Cap. der 39. S. anzieht, und hinzu setzet: „Allein dieses ist viel„leicht fabelhafft.„ Wenigstens wird dieses Büchleins sonsten nirgends gedacht, daher können wir auch nichts, weder zu seinem Lob, noch zu seinem Tadel sagen. Man sehe auch noch ferner des berühmten J. H. Schulzen *hist. med. period. I. Sect. I. cap.* 3. §. 14-18.

„Monate reinigen sie sich drey Tage lang durch „Brechen und Auswaschung der Eingeweide, da„mit sie ihre Gesundheit erhalten, denn sie sind der „Meinung, daß alle Schwachheiten von den Spei„sen herkommen. Denn die Egypter sind unter „allen Africanern die Gesundeste, welches sie mei„nes Erachtens der Lufft zu danken haben, die sich „bey ihnen niemal verändert. Denn die Krank„heiten der Menschen kommen vornämlich von der „veränderlichen Lufft her.„ Das übrige übergehen wir, damit unsre Abhandlung nicht allzu weitläufftig werde, und verweisen diejenige, welche gern ein mehrers hievon wissen wollten, auf des Plinius *hist. mundi.*

§. XIV.

Nun sollten wir auch von der Wundarzney der Egypter reden; allein es scheinet nicht, der Mühe werth zu seyn (*); Die, welche für die erfah-

(*) Denn wenn es wahr ist, was Herodotus von ihnen schreibt, so sind sie in der Zergliederungskunst unwissend gewesen; Er berichtet aber, daß die Egypter, wenn ihnen verstorbene Leiber einzubalsamiren übergeben worden, vor allen Dingen das Hirn mit einem krummen Eisen durch die Naselöcher herausgezogen, und die Höle mit Medicamenten angefüllt haben, u. s. w. im II. Buch, auf der 130. S. Allein dieser Geschichtschreiber hat vielleicht nur aus andrer Erzehlung geschrieben, welches man ihm, als einem der Anatomie unerfahrnen, nachsehen muß, wie Clauder nicht übel urtheilt *in methodo balsamandi corp. hum.* Anbey bemerkt doch Gellius] *noct. attic.* im X. Buch X. Cap. daß die Egypter

fahrenste in derselben gehalten wurden, haben sich sehr ungeschickt bey dem Handel aufgeführt, als einmal der verrenkte Fuß des Königes Darius sollte eingerichtet werden, wovon wir unten im IV. Absatz dieses Abschnitts §. VI. weiter handeln werden. Wir wenden uns demnach zu den Völkern Assyriens und Indiens. Von diesen sollte man fast glauben, daß sie die Medicin verachtet haben, und also in Ansehung derselben sehr wenig von deren Wachsthum anzuführen sey. Allein wenn wir doch die Sache genauer erwegen, so werden wir finden, daß die Assyrer, sowol die Zeichen der Krankheiten, als die angezeigte Umstände derselben sehr fleißig, obschon nur auf eine empirische Weise beobachtet haben. Dieses hat Strabo in seinem XVI. Buch, der 1082. S. Desgleichen Herodotus in seinem I. Buch der 92. S. mit folgenden Worten von ihnen angemerket. „Sie „hatten auch ein anderes weises Gesetz gegeben, die „Kranke auf den Markt zu tragen (denn sie haben „keine Aerzte) damit die herbeykommende sich über „ihre Krankheit berathschlagen, wenn etwa jemand „von eben derselben Krankheit beschwehret gewe„sen, oder einen andern damit beschwehret gesehen „hat. Hier ertheilen nun die Leute, welche hinzu„kommen, ihren Rath, und ermahnen sie dasjenige „zu gebrauchen, wodurch sie von eben dergleichen „Krankheit befreyet worden, oder wüsten, daß an„dre befreyt worden seyen. Es darf sich auch niemand

gypter auch die allerkleinste Nerven untersuchet haben, welches ein Zeugniß ihres besondern Fleisses seyn könnte.

„mand unterstehen, die Kranke stillschweigend „vorbeyzugehen, und ehe er sich erkundigt, worinn „seine Krankheit bestehe.„ Von den Völkern in Indien aber, und ihrer grausamen Art zu heilen, hat Herodotus im III. Buch der 229. und folgenden Seiten, dieses erinnert: „Wenn jemand „ihrer Bürger, männlichen oder weiblichen Ge„schlechts, krank wird, so schlagen die Männer ih„re beste Freunde todt, weil sie sagen, sie würden „sie mit ihrer Krankheit anstecken. Ob sie auch „schon läugnen, daß ihnen etwas fehle, so ist doch „da kein Verschonen: sie bringen sie um, und fres„sen sie auf (*) Eben dieses thun auch den Wei„bern ihre nächste Anverwandte. Die alte Leute „schlachten sie ebenfalls, und verzehren sie. De„rohalben gelangen, so wol wegen dieser Ursache, „als weil alle getödtet werden, die in Krankheit „fallen, sehr wenige zu einem namhafften Alter.„ Dieses ist die treffliche Heylkunst der Indianer, in die Kürze zusammengezogen, welche sich besser für Mäuse und andres Ungezieffer schickt, als für Menschen. Doch wollen wir auch den Strabo ver-

neh-

(*) Americus Vesputius hat bey den Wilden in West-Indien mehr menschliches Mitleiden gefunden, und erzehlet in seiner ersten Schiffahrt auf der 160. S. daß sie ihre Kranken, wenn sie dem Tode nahe zu seyn schienen, in einen Wald tragen, und einen ganzen Tag lang um sie herum tanzen, bey einbrechender Nacht aber, wenn sie zuvor Wasser und etwas Speise vor ihm hingesetzet, nach Hause kehren. Wird der Kranke wieder gesund, und kommt nach Hause, empfangen sie ihn sehr freundlich, stirbt er aber, so begraben sie ihn nicht einmal.

nehmen, welcher von den Indianern und ihrer Ausübung der Medicin in seinem XV. Buch, der 1032. S. ganz andre Dinge erzehlet. Er sagt: „Die Beschwöhrer ziehen bey ihnen herum, von „welchen man glaubet, daß sie den Kranken helf„fen, und darinn bestehet die ganze Arzneykunst „bey ihnen; denn wegen ihrer Mäßigkeit und Ent„haltung vom Wein, findet man entweder gar kei„ne Krankheiten bey ihnen, oder wenn sich welche äussern, werden sie von den Sophisten geheilet.„ Daher möchte man nicht uneben den Schluß machen, daß die Nachkommen der Indianer, um so viel weiser und zahmer worden seyn, je jünger Strabo gewesen ist, als Herodotus.

§. XV.

Nun ist es Zeit, daß wir uns zu den Griechen wenden, von deren Gelehrsamkeit wir mehr gewisses sagen können, als von den Sitten anderer Völker, obschon ausgemacht ist, daß ein jedes Volk seine Arzeneyen gehabt habe, wenn sie uns gleich unbekannt sind. **Plinius** sagt: „Tausend Völ„ker leben ohne Aerzte, und doch nicht ohne Arz„ney.„ Und **Hippocrates** bezeuget, daß viele ohne Aerzte geheilt werden, aber niemand ohne Arzney. Also rühmen die **Scythen** ihre Scythice als eine Universal-Medicin, und schreiben diesem Kraut unglaubliche Tugend zu. Die **Thracier** machen viel Wesens von dem ihnen allein bekannten besondern Blutstillenden Mittel. Die **Spanier** erheben ihr Betonien-Kraut, und dasjenige, welches die **Cantabrier** erfunden haben, (can-

(cantabrigicam). Die Italiener loben ihr Schartenkraut, und die Griechen behaupten, daß sie mit ihrem einzigen Moly, alle Krankheiten, wie die Namen haben mögen, heben können. Demnach kann kein Volck, wie wild (*) es auch seyn mag, auch sonderlich nur wegen der einheimischen Krankheiten, sich ohne die Medicin behelffen, ob sich schon ordentlich keine Wund-noch andre Aerzte darunter finden. Was man aber von einem Volck in Arcadien bey dem **Plinius** findet, daß es sich gar keiner Arzneymittel bediene, ist nicht schlechterdings zu verstehen; denn es hat seine Arzney in der Milch gesucht, und vielleicht auch gefunden. Denn um das Frühjahr hat ein jeder in grosser Menge Milch getruncken, weil zu solcher Jahrszeit die Kräuter den meisten Safft haben. Sie haben aber Kuhmilch getruncken, weil fast kein gutes Kraut ist, welches die Kühe nicht fressen.

§. XVI.

(*) Von den allerältesten Völkern haben wir schon hin und wieder geredet: Damit aber niemand an der Wahrheit dieser Sache zweifeln möge, wollen wir sie mit einem Exempel bestätigen, nämlich mit der Art zu heilen, deren sich ein gewisses Volk in Indien, als ihrer eignen bedienet. Die **Mißionarii** an die Malabaren gedenken derselben in der XX. **Fortsetzung** auf der 488. und folgenden S. „Sie brachten zwey Nigubaren mit, welche der „Herr Gouverneur hernach in die Mißion ge„than ... Es ist sonst eine Art, die wilder, als an„dre Heyden ist. Wenn sie unpaß worden, haben „sie keine andre Medicin gewust, als daß sie einen „rohen Fisch aufgefressen, wodurch sie alsobald cu„rirt wurden.

§. XVI.

Daß aber die Griechen schon in den ältesten Zeiten (denn von der Zeit des Hippocrates, und welche darauf gefolgt ist, reden wir gegenwärtig nicht) sich auf die Medicinische Wissenschafften, das ist, auf die Wundarzney und gemeine Lehre von der Speisordnung, samt der Erkänntniß der Kräuter geleget haben, bezeugen viele Schrifftsteller, welche wir nicht weitläufftig anführen wollen. Denn es ist eine bekannte Sache, daß die Menschen aus der Vorsorge vor ihren Leib zwo Wissenschafften erfunden haben, die Heylkunst, und die Leibesübung (gymnastice) deren jene die Gesundheit, diese die gute Leibesgestalt befördert. **Plutarch** *de educat. puer.* im IX Cap. giebt die Menschen, als deren Urheber an, er versteht aber dadurch seine Landsleute, von welchen hernach diese zwo Künste auf andere Völker gekommen sind. Die Egypter haben die Leibesübung nichts geachtet, wie Diodorus bezeuget, und bey den Römern ist diese Gewohnheit erst spät eingeführet worden, welches auch **Vitruv** bekennet *de archit.* im V Buch, XI Cap. auf der 92 S. (der Florenzer Ausgabe) dergleichen **G. J. Voßius** *de quatuor artibus pop.* auf der 15 S. die Griechen hingegen haben viel von dieser Kunst gehalten, weil ihnen deren Uebung sehr nützlich schiene, als durch welche sie vermögend waren, so wol die Unpäßlichkeiten des Leibes zu heilen, als auch die Gemüther der jungen Leute kriegerisch zu machen, doch so, daß sie sich dabey in der Wundarzney, und einiger Erkänntniß der

Kräu-

Kräuter übten. Dieses war also der ältesten Griechen Medicin, und ihre Theile, wie Homer anzeiget, welcher ohne allen Streit der älteste aller Griechischen Scribenten ist, die uns annoch aufbehalten worden. Dieser lobet unterschiedene der Arzney und Wundarzney verständige, welche in dem Trojanischen Krieg, den verwundeten Helden und andern Kranken glükliche Hülfe geleistet haben. Einer derselben ist **Päon**, dessen er *Iliad.* E. auf der 208 S. (der Strasburger Ausgabe) mit folgenden gedenket: „So sprach „Jupiter und befahl den Päon ihn zu heilen. „Diesem hat Päon seinen Schmerzen gestillet, und lindernde Mittel gebrauchet.„ Der andere ist der Machaon und ein Bruder **Podalirius**, beyde des Aesculapius, eines vor diesem berühmten Arztes Söhne, von welchem Homer, hin und wieder verschiedenes erzehlet, z. E. *Iliad.* Δ auf der 140 S. Den Machaon, welcher den verwundeten Meneläus verband, beschreibt er mit diesen Worten: „Alsobald rufe den Machaon her, den Sohn des vortreflichen Arztes Aesculapius.“ Und kurz darauf: „Alsobald hat er aus dem wol zu recht gemachten Gürtel den Pfeil herausgezogen, indem er „aber ausgezogen wurde, brach die scharfe Spitze davon ab„ Und bald hernach: „Nachdem „er aber die Wunde beschauet, wo der Pfeil hinein gedrungen war, hat er das Blut ausgesauget, und lindernde Arzneymittel hineingestreuet, „welche der sorgfältige Chiron vor diesem, seinem Vater gegeben hatte.„ Hier wird Chiron

gelobet,

gelobet, welcher älter war, als Aesculapius, und vielleicht auch gelehrter, von dem die alte Sage geht, daß er des Aesculapius Lehrmeister gewesen; den also singet der Poet Pindarus: „der Va-„ter Apollo hat seinen Sohn, den Aesculapius, „von Magnesia hergehohlt, und ihm den Cen-„taurier, nämlich Chiron, zu unterrichten gege-„ben, wie er die Menge der den Menschen scha-„denden Krankheiten heilen solle.„ Allein wir gehen weiter zu dem dritten berühmten Wund-arzt, dieses ist der Patroclus, welcher den Eury-phylus zu heilen auf sich genommen, von dem Homer *Iliad.* Λ auf der 404 S. redet, wo er ein göttlicher, oder nach dem Sinn des Hippo-crates, ein GOtt gleicher Mann genennet wird. Auf der 415 S. aber wird die Operation erzeh-let, welche er vor der Verbindung der Wunde mit ihm vorgenommen, in diesen Worten: „der „Diener aber, welcher zusahe, hat Ochsenhäute „untergelegt. Auf diese hat er ihn, so lang er „war, hingelegt, und den schmerzlichen Pfeil mit „einem Messer aus seiner Hüffte ausgeschnitten, „das schwarze Blut aber mit lauwarmen Was-„ser von ihm abgewaschen, und eine bittere Wur-„zel, welche er mit den Händen klein gerieben, „darauf geleget, welche eine lindernde Krafft hat-„te, und ihm alle Schmerzen stillete. Und also „wurde die Wunde getrocknet, und das Blut hö-„rete auf zu lauffen.

§. XVII.

Dieses alles beweiset zur Gnüge, daß sich die Griechen in den ältesten Zeiten auf die Medicin,

das

das ist, auf die Wundarzney und Känntniß der Kräuter gelegt haben. Denn wer die Zeit des Trojanischen Krieges auch nur obenhin in Erwägung ziehet, der wird leicht und richtig urtheilen können, zu welcher Zeit Chiron, Aesculapius, Machaon, Patroclus, Päon, Podalir, und andre gelebt haben, er mag des Petavius oder des Calvisius Jahrrechnung folgen; und ob zwar einige gar leugnen, daß der trojanische Krieg jemahls geführt worden sey, (*) so hat doch unsers Wissens niemand geläugnet, daß Homer in der Welt gewesen, von welchem die meiste behaupten, daß er gegen das Ende des dritten Jahr-

(*) Cicero hat ihn für eine Fabel gehalten, welcher im Buch *de amicitia* im III Theil seiner Wercke auf der 573 S. diesen Ausspruch thut: „Denn „Neptolemus, damit ich mich wieder zu den Fa„beln wende, hatte Troja nicht einnehmen kön„nen, wenn u. s. w.„ Und im II Buch *de diuinat.* auf der 384 S. „Denn was würde Priämus vor „ein Leben geführt haben, wenn er von Jugend „auf gewust hätte, was ihm in Alter begegnen „solle? Aber wir wollen die Fabeln fahren lassen, „und nähere Dinge betrachten„ Eben dieser Meinung sind Quintilian, Juvenal, Lucan, Tacitus, und andere gewesen, z. E. Dio Prusäus, Chrysostomus genannt, in seiner weitläufftigen Rede *de Ilio non capto.* Augustinus hält gleichfalls alles für Lügen, und der vor diesem berühmte Jac. Tollius *in fortuitis,* auf der 257 S. und anderswo lässet sich seinem Vorhaben zu Folge düncken, daß er in dieser Erzehlung vom Trojanischen Krieg nichts als eine Fabel, und den darin versteckten chymischen Proceß gefunden habe.

Jahrtausends oder um das Jahr der Welt 3008 geblühet habe. Man sehe Jo. Clericus *comp. hist. vn.* auf der 28 S. Dionysius Petavius *rationar. temp.* I Buch, XII Cap. Dav. Chyträus *chronol.* auf der 155 S. Sethus Calvisius *opus chronol.* auf der 43 und folg. S. Joachim Langens *hist. eccles.* auf der 766 u. folg. S. Ob man schon diesen Krieg unter die historische Undinge zehlen wolte, so wird doch deswegen dem Beweiß an seiner Stärcke gar nichts abgehen, ja wenn der blinde Homer alles andre erdichtet hätte, so hat er doch die Art eine Wunde zu verbinden nicht erdichtet, welche lange vor ihm gebräuchlich gewesen. Derohalben kann er uns als ein tüchtiger Zeuge dienen, erstlich, daß die Griechen sich in den ältesten Zeiten auf die Arzneykunst geleget; vor das andere, daß zu eben denselbigen Zeiten ein Arzt nichts anders gewesen, als ein solcher, der bey Verletzungen des Leibes, und insgemein bey äusserlichen, Hülffe geleistet, daß also diejenige, welche Lust haben eine von der Medicin abgesonderte, Wundarzney zu erdichten, nichts für sich finden, so sie zur Bestärckung solcher Meinung anführen könnten, wovon wir im folgenden weiter zu reden Gelegenheit finden werden.

§. XVIII.

Endlich sind unter den ältesten Aerzten Griechenlandes, die Söhne des Machaons und Podalirius, und deren Nachkommen berühmt, durch deren unverdrossene Bemühung öffentliche Medicini=

dicinische Schulen und Gymnasien angeleget worden sind, in welchen die Heylkunst getrieben, und zu grösserer Vollkommenheit gebracht werden konnte, die berühmteste darunter, war auf der Insel Cous, wiewol auch die Rhodische und Cnidische gerühmt zu werden verdienet. Denn nachdem sie wahrgenommen, daß man weder durch die Bewegung des Leibes allein, noch durch die Hülffe der Hände, allen, sonderlich aber innerlichen Gebrechen abhelffen könne, haben sie der Sache genauer nachgeforschet, und sind mit der Wundarzney, welche ihre Voreltern getrieben hatten, nicht mehr vergnüget gewesen. Daher haben sie die Lehre von der Speisordnung, desgleichen von den Kennzeichen der Krankheiten, samt der Apothekerkunst, nach der Beschaffenheit der damaligen Zeiten, fleißiger getrieben, und grössern Ruhm darin erlanget, als ihre Väter, von welchen Celsus in der Vorrede des ersten Buchs folgendes erzehlet: „Der Podalirius und Machaon, welche den Agamemnon in seinem Feldzuge folgeten, haben ihren „Mitsoldaten nicht geringe Hülffe geleistet. Doch „meldet Homer von ihnen, daß sie in der Pest „und bey mancherley Krankheiten, wenig zu helffen vermocht, sondern nur die Wunden durch „Schneiden und Arzneyen, zu heilen gepflegt „haben. Woraus erhellet, daß sie sich nur mit „diesen Theilen der Medicin abgegeben haben, „und daß diese die älteste seyen.„

§. XIX.

Nachdem nun die Schulen aufgerichtet wa-

ren, haben diejenige sich bemühet, die Kunst mit Anmerkungen zu vermehren, und andre in derselben zu unterweisen, welche damals Philosophen genennet wurden, durch deren Fleiß viel heilsames bemerkt, erläutert, und der Kunst beygefügt worden ist, welches sonsten noch länger wäre verborgen geblieben. Unter diesen hat nicht das geringste Lob verdienet der alte und berühmte Philosoph **Pythagoras**, von welchem **Porphyrius** in dessen Leben erzehlet, daß er zwar mit seinen Freunden umgegangen, die sich wol auf befunden, doch aber auch die Kranke geheilt habe. (*) Wie viel er der Tonkunst in der Heilung der Krankheiten zugeschrieben habe, lehret die philosophische Geschichte. Man sehe Th. Stanley im **Pyth.** auf der 739 S. Die übrige Aerzte und Weltweisen, welche wegen ihrer Gelehrsamkeit berühmt waren, als der **Empedocles**, welchen man den philosophischen Windfänger nennet, der **Eudoxus**, **Epicharmus**, **Herodicus**, **Democritus**, und andre übergehen wir mit Fleiß, weil es unnöthig ist, dasjenige aufs neue zu thun, was **D. Laertius**, und Stanley schon gethan haben. Man sehe

J. H.

(*) Jamblichius in dem Leben des Pythagoras 29. Cap. sagt: Sie (die Pythagoräer) legten sich vornämlich auf die Lehre von der Diät, Arzneyen brauchten sie wenig, als nur Wunden und Geschwühre zu heilen: Um Salben und Umschläge bekümmerten sie sich mehr, als die übrige: am allerwenigsten aber mochten sie schneiden und brennen. Bisweilen brauchen sie Beschwöhrungen, die Wunden zu heilen.

J. H. Schulzen *hist. medicinae, period I. sect. II. cap. 7.* von Griechischen Poeten und Weltweisen, welche sich auf die Medicin geleget haben, desgleichen *period. I. sect. III. cap. 6.*

§. XX.

Einige, damit sie die Verdienste der Griechen gegen die Arzneykunst desto klärer erweisen, rühmen auch dieses, daß zuerst die Frauensleute aus grosser Neigung zu der Medicin sich derselben ergeben, und sie zum Besten der Kranken getrieben haben, daß, wo es etwa an Männern, welche den Kranken hülffen, fehlen möchte, sie deren Stellen vertreten. Allein die Männer haben es ihnen doch, wie billig, weit zuvor gethan, als die fähiger sind, wie sie, alle Arbeit zu ertragen, wiewol das Alterthum die Töchter des Chirons und des Aesculapius mit grossem Lob erhebet, welchen die Agameda, älteste Tochter des Augeas, nicht nachzusetzen ist, von welcher gesagt wird, daß sie so viel Arzneyen gewust habe, als die weite Erde derselben hervorbringet, wie Homer von ihr rühmet *Iliad.* Λ. auf der 410. S. Welche poetische Ausschweifung, wenn man sie recht verstehet, doch so viel Wahrheit in sich fassen mag, daß sie viele Arzneyen verstanden habe. Wenigstens kann man von dem weiblichen Geschlecht nicht in Abrede seyn, daß es sich in alten Zeiten eben so verwegen, als heutiges Tages in practische Dinge gemischet, um den Erfolg aber wenig bekümmert gewesen, sondern vielmehr seinem Vorwitz und seiner Begierde, sich in alle Geschäffte zu stecken,

als der Wohlfahrt der Kranken gedienet habe. Nichts destoweniger sind die Frauenspersonen auch nach ihrem Tode mit Lobes-Erhebungen und öffentlichen Ehrensäulen, und als Göttinnen, denen man seine Wohlfahrt zu danken habe, verehret worden, wie Pausanias von den Töchtern des Aesculapius berichtet, welchen in ganz Griechenland göttliche Ehre erwiesen wurde. Aber die Medea ist allen übrigen vorzuziehen, wenn wir dem Ovidius trauen sollen, denn es scheint, daß sie die erste Urheberinn der beruffnen Operation gewesen sey, welche man chirurgiam infusoriam oder die eingiessende Wund-Arzney nennet. (*) Ovidius versichert dieses im VII. Buch der Verwandlungen, wo er der Medeen Art zu heilen und alle

(*) Ovidius beschreibt zwar die Künste der Medea prächtig genug; allein wenn wir auch den Paläphatus περὶ ἀπίστων im 44. Cap. hören, so werden wir ihr keine so grosse Erfahrung in der Medicin zuschreiben, als andre thun; denn er erzehlet folgendes von ihr: Mit der Medea, welche, wie man sagt, die Menschen umgekochet, und aus alten Leuten, junge gemacht, hat sich die Sache so zugetragen. Sie hat eine Blume gefunden, mit welcher man die Haare so wol weiß als schwarz machen konnte; wenn nun jemand statt der weissen gern schwarze haben wollte, hat sie gemachet, daß sie schwarz schienen. In den von ihr erfundenen Bädern hat sie die, so es verlangten, mit der Wärme erfrischet; doch hat sie solches nicht öffentlich gethan, damit ihr nicht jemand von den Aerzten die Kunst ablernen möchte: Und dieses nennte sie das Umkochen, u. s. w. Es ist also offenbahr, daß sie eine Störgerin in der Medicin, oder eine Marcktschreyerin gewesen.

alle ihre Handgriffe weitläufftig und nachdrücklich beschreibt, durch welche sie den ganz veralteten und ausgemergelten Aeso mit dem Vermögen, wieder jung zu werden, begabet habe, nur Schade, daß es nicht wahr ist. Also singt Naso: „Wir wollen durch „meine Kunst deines Schwiegervaters hohes Alter „zu heben suchen. . . . Nun müssen wir Säfte haben, „durch welche das verjüngte wieder zur vorigen „Blüte und zu den ersten Jahren gelange. . . . Hier- „auf hat sie den Alten dreymal mit Feuer, dreymal „mit Wasser, und dreymal mit Schwefel eingewei- „het. Indessen sieden die Arzneyen in dem heissen „Kessel, daß der weisse Schaum darauf stehet. Da „lässet sie Wurzeln, welche sie in dem Thessalischen „Thal ausgerauffet, desgleichen Saamen, Blu- „men und schwarze Säffte mit einander kochen, „und wirfft Steine aus dem entferntesten Orient „dazu. . . . Sie mischet und rühret alles unter ein- „ander . . . . Darauf eröffnet Medea die Kehle „des Alten mit dem Eisen, lässet das alte Blut aus- „lauffen, und füllet die Wunde mit ihren Säfften „an. Nachdem nun Aeso diese theils durch den „Mund, theils durch die Wunde in den Leib be- „kommen, hat sich so gleich das graue an sei- „nem Bart, und Haupthaar verlohren, und die- „ses hat eine schwarze Farbe bekommen, u. s. w. „

§. XXI.

Doch ist noch etwas von den Nachkommen des Aesculapius zu gedenken, unter welche sonderlich der hochberühmte Hippocrates gehöret, der beste Schüler und Lehrer der Coischen Schule,

 von

von welchem wir gleichwol nicht viel Worte machen wollen, da seine Schrifften für ihn sprechen. Was aber endlich die Secten der Empiriker, der Methodisten und der Nationalisten anbetrifft, so wollen wir von denselben, desgleichen von den Aerzten, welche jede Secte berühmt gemacht haben, gleichfalls nichts (*) anführen; da uns andre dieser Arbeit überhoben haben, unter welchen wir zuförderst den Clericus anführen in seiner *historia medic.* wovon vor einigen Jahren wieder eine zierliche Ausgabe herausgekommen, und Jo. Henr. Schulz in dem netten Werk, so 1728. herausgegeben worden. Ja es scheinet sich auch nicht der Mühe zu verlohnen; denn wenn wir auch schon eine jede Secte nach den unterschiedenen

(*) Es wird genug seyn, von den Secten der Alten überhaupt, dasjenige anzumerken, was Mart. Ruland in der Vorrede vor *Centauria prima curat.* von ihnen erwehnet, daß nämlich in der Arzney-Kunst vier Secten entsprossen seyn, die vernünfftige, die Empirische, die methodische und die vermischte. Die vernünfftige ist die, welche mit der Erkänntniß natürlicher Dinge beschäfftiget ist. Die empirische, so allein auf die Erfahrung, nicht auf die Vernunfft, Ursachen, oder natürliche Handlungen gehet. Die methodische zeiget die Heilungs-Art, oder einen kurzen, leichten und deutlichen Weg zu derselben. Die vermischte Secte (fährt der Verfasser fort) ist die, welche die Erfahrung mit der Vernunfft verbindet, und die Erkänntniß der Ursachen der Krankheiten und der allgemeinen und jeder Krankheit eigenen Hülffs-Mittel lehret, mit Zuziehung der Erfahrung. Diese Secte ist die beste und gewisseste. Man sehe Wedels *physiol. Sect. I. cap.* 2-7.

denen Zeiten durchgehen wollten, würden wir doch dasjenige, um dessen willen wir viele Scribenten aufgeschlagen haben, nirgends finden.

§. XXII.

Unser Vorhaben ist übrigens nicht gewesen, die alte Fabeln durchzugehen, obschon viele glauben, daß Wahrheiten unter denselben verborgen liegen. Also hat es solchen Männern, welche über unser Lob weit erhaben sind, nämlich der Jac. Tollius *in fortuitis*, die 1687. zu Amsterdam herausgekommen, gefallen, die ganze Geschichte der Fabeln der Griechen, Phönicier und Egypter also zu erklären, daß er das Schicksal und die Geheimnisse der Chymie darinn entdecket; welchem wegen Gleichheit des Innhalts die Betrachtung des vor Zeiten berühmten G. W. Wedels beygefüget werden muß, in welcher er behauptet, daß Hercules ein Arzt gewesen, und dessen beruffne 12. Arbeiten von glücklicher Heilung schwehrer Krankheiten sehr geschickt erkläret. Man sehe *Exercit. medico-philol. cent. II. dec. I. exercit. III. de Hercule medico.* Ob nun schon diese Dinge sich also verhalten, so haben wir sie doch auszulassen beschlossen, weil sie nichts zu unserm Zweck beytragen. Uber dieses haben wir uns auch nicht vorgenommen, eine Geschichte der Medicin zusammen zu tragen sondern ganz etwas anders, nämlich zu untersuchen, ob man in alten Historien ein tüchtiges Zeugniß oder einen gültigen Beweiß ausforschen könne, wodurch man diese Verwirrung und unglückliche Trennung der Wund-Arzney

 von

von der Medicin bestätigen möchte. Allein alle Schrifften der Alten, die wir gelesen oder untersucht haben, wissen von dieser Absonderung, wie wir sie heutiges Tages sehen, nichts, sondern sie ist in den letzten Zeiten in Frankreich zuerst eingeführet worden.

§. XXIII.

Wir haben also, was den Zustand der Arzney-Kunst in den alten Zeiten betrifft, gesehen, daß dieselbe ganz natürlich, ungekünstelt, und nach den damaligen Sitten eingerichtet gewesen. Die arbeitsame Lebens-Art, bey welcher man mit sehr mäßigen Nahrungs-Mitteln zufrieden war, erforderte keine Aerzte, die Verwundungen und Verletzungen aber an den äusserlichen Theilen des Leibes hat die Natur, als die beste Meisterinn in Krankheiten, nach ihrer Gewohnheit selbst zu rechte gebracht, ob man schon nicht selten auch die Kräuter und deren Säffte zu Hülffe genommen. Wie viel ferner die Alte auf die Leibesübungen gehalten, beweisen ihre Schrifften, denn sie unterstunden sich, und versprachen ganz sicher, daß sie alle Krankheiten durch deren Hülffe curiren wollten. Allein der Erfolg kam mit dergleichen Zusagen, nicht allezeit überein, (*) denn nicht alle Krankheiten

(*) Ja auch diejenige selbst, welche sich von andern unmäßiger Weise auf den Fechtschulen und Kampf-Plätzen geübt, haben auch vor andern ihre Krankheiten empfunden, welche offt schwehrer waren, als man meinete, wovon man *Bern. Rammazzini de morbis opificum* im *XXXIV*. und *XXXVII*. Cap. nachsehen kann.

heiten gehorchen der Bewegung des Leibes, welches Hippocrates schon eingesehen, und deswegen den Prodicus, welcher die Leibesübungen in der Cur der Krankheiten misbrauchte, mit Recht bestrafft hat, im VI. Buch *de morb. vulgar. tmemate III.* auf der 1176. S. „Prodicus plagte die, so das Fieber hatten, mit vielen „Herumlauffen, Kämpffen, und mit Bähun„gen, und daran that er Unrecht: Denn der „Hunger, die Kampffübungen, das viele Lauf„fen, das Reiben, und alle dergleichen Dinge „sind dem Fieber entgegen. Er hat eine Arbeit „mit der andern curiren wollen.„ (*) Es ist zwar kein Zweifel, daß die Leibesübungen vielen heilsam gewesen seyen, allein deswegen muß man sie nicht allen und jederzeit als eine allgemeine Medicin vorschreiben. Als Straton, ein Sohn des Corrhagus, mit einer Milz-Krankheit beschwehret war, welcher sehr reich war, und ein

müßi-

(*) So machen es auch die Americaner, von welchen Am. Vesputius in seiner ersten Schiffahrt, auf der 160 S. dieses berichtet: „Wenn jemand „von ihnen das Fieber bekommt, tauchen sie ihn in „der Stunde, wenn ihm das Fieber am heftig„sten zusetzet, in das kältste Wasser, und baden „ihn, denn jagen sie ihn zwo Stunden lang um „ein starkes Feuer herum, bis er ganz warm wird, „und zulezt tragen sie ihn weg, daß er schlafe, auf „welche Weise wir viele von ihnen gesund werden „gesehen.„ Diese sind dennoch glücklicher gewesen, als Prodicus, der die Kranken durch mühsame Arbeit schwächte, oder gar hinrichtete, welches bey diesen Wilden nicht erfolgete.

müßiges Leben führete, hat er auf dem Ringplatz seine Gesundheit wieder erlangt. Gleichfalls hat sich der Fechter Democrates, als er an den Füssen krank war, auf den Kampfsplatz begeben, auf demselben in den Sand einen Kreis gemacht, und seinen Gegnern befohlen, daß sie ihn aus dem Kreis heraus jagen sollten. Als sie aber dieses nicht thun konnten, sind sie überwunden worden, er aber ist gesund davon gegangen. Aelian. *var. hist.* im III. Buch XV. Cap. Es wird wenigen unbekannt seyn, wie hoch Galen die Leibesübungen gehalten habe; denn er rühmt, er habe viele durch derselben Hülffe wieder hergestellet und erhalten.

§. XXIV.

Als aber die Macht und der Reichthum bey den Alten zunahmen, hat ihre Tugend nachgelassen, und die Schwelgerey die gute Sitten verderbet, daher haben ihnen auch die beschwehrliche Leibesübungen nicht länger gefallen, noch die verlangte Hülffe leisten können, deswegen ist die Speis-Ordnung, die Lehre von den Zeichen der Krankheiten, die Apothekerkunst und dergleichen erdacht, oder vielmehr mit grösserm Fleiß wieder hervorgesucht und getrieben worden, welche alle viel bequemer zum heilen waren, als die Leibesübungen, und sich besser zu der Weichlichkeit schickten, als das Kämpffen. Als sie aber auch durch diese Erfindungen noch kein langes Leben erhalten konnten, haben sie alles erlernt, was sie nur konnten, daher sind so viel Millionen Anmerkungen, Zergliederungen der todten Körper, und vielerley Zu-

berei-

bereitungen der Arzneymittel entstanden, mit welchen sie ihre Gesundheit zu erhalten, oder die verlohrne wieder zu erlangen suchten. Auf diese Art hat also die Medicin ihren Wachsthum erlanget: die verdorbene Sitten haben die Leiber, und deren Wohlstand verdorben, welchen die Aerzte wieder zu bringen suchten, die sich hiezu desto munterer bezeigten, je mehr sie sich Hoffnung zur Belohnung oder dem Gewinnst deswegen machen konnten. Wir wollen hievon den Celsus hören, auf der 2 S. der Vorrede: „Es ist glaublich, daß bey wenigen Hülfsmitteln „gegen die Krankheiten die Menschen sich doch „meistens bey guter Gesundheit befunden haben „wegen ihrer guten Sitten, welche weder die „Faulheit noch die Schwelgerey verdorben hat„ten. Denn diese beyde Dinge haben die Leiber „zu erst in Griechenland, hernach auch bey uns „geschwächet.„ Wir müssen auch den Seneca hievon hören, in seinem 95 Brief. „Die alte „Weisheit ist ohne Zweifel, wie ihr saget, gleich„sam bey ihrer Geburt noch rohe gewesen, eben „so wol als andre Künste, deren Spitzfindigkeit „bey dem Fortgang gewachsen ist. Aber man „hatte auch nicht einmal sorgfältige Hülfsmittel „nöthig, die Bosheit war noch nicht so hoch ge„stiegen, und hatte sich noch nicht so weit ausge„breitet: geringern Anliegen konnten auch gerin„ge Mittel wiederstehen. Nun muß die Ver„theidigung mit desto grösserer Mühe geschehen, „je grösser die Macht ist, durch welche man uns „schaden will. **Die Medicin ist vor diesem**

„eine

„eine Wissenschafft weniger Kräuter gewe-
„sen, durch welche das Blut gestillet, und
„die Wunden nach und nach wieder zusam-
„men geheilet wurden: hernach ist sie in eine
„so vielfache Mannigfaltigkeit gerathen. Allein
„es ist auch kein Wunder, daß sie damals weni-
„ger Mühe erfordert hat, da die Leiber noch fest
„und stark, die Speisen aber gemein, und durch
„Kunst und Wollust noch nicht verdorben wa-
„ren. Nachdem man aber angefangen, dieselbe
„zu suchen, nicht den Hunger zu stillen, sondern
„zu erwecken, so sind tausend Zubereitungen der-
„selben erfunden worden, durch welche die Be-
„gierde möchte gereitzet werden. Was sonst der
„Hungerigen Nahrung war, ist nun eine Last der
„Satten. Daher kommt nun die bleiche Farbe
„und das Zittern der von Wein befeuchteten
„Nerven, und eine elendere Magerkeit von den
„rohen Magendünsten, als zuvor vom Hunger:
„daher kommen die ungewisse und wanckende
„Füsse, und deren Straucheln, wie bey der Trun-
„kenheit: daher kommen die ungesunde Feuchtig-
„keiten innerhalb der ganzen Haut, und der aus-
„gespannte Bauch, indem er sich gewöhnet, mehr
„einzunehmen, als er fassen kann: daher kommt
„die Ergiessung der schwarzgelben Galle, und die
„schlechte Farbe im Gesicht, und die Schwind-
„sucht deren, die inwendig verfaulen, und
„die eingeschrumpfte Finger mit erstarrten Ge-
„lencken, die Taubheit der ohne Empfindung
„liegenden, oder das Zittern der ohne Aufhören
„sich erschütternden Nerven. Was soll ich von
„dem

„dem Schwindel des Hauptes sagen, was von „der Quaal der Augen und Ohren, was von „den empfindlichen Schmerzen des erhitzten Ge„hirns, und den innerlichen Geschwühren aller „Theile, durch welche die Ausleerung bey uns ge„schiehet? Was von den unzählichen Arten der „Fieber, deren ein Theil mit Hefftigkeit wütet, „ein Theil durch eine heimliche Verzehrung schlei„chet, und wieder ein Theil mit Schauer und „Erzitterung aller Glieder kommt? Was soll ich „andre unzähliche Krankheiten erzählen, welche „lauter Strafen der Schwelgerey sind, von die„sen Uebeln waren die Menschen frey, welche sich „den Wollüsten noch nicht ergeben hatten, wel„che sich selbst geboten, und sich selbst dienten. „Sie härteten ihre Leiber mit nützlicher Arbeit, „oder ermüdeten sich mit Lauffen, oder mit Jagen, „oder mit Graben in der Erde: hierauf nah„men sie die Speisen zu sich, welche ihnen nur „der Hunger wohlschmeckend machte. Derohalben „hatten die Aerzte keine solche grosse Geräthschaft „noch so viel Eisenwerck und Büchsen nöthig. „Die Gesundheit war immer einerley, weil sie „immer einerley Ursache hatte: die viele Lecker„bißlein haben viele Krankheiten gemacht. u. s. w.„ Seneca fähret fort: „Daher sind die Menschen „bey allen Lebensarten kranck. Der gröste un„ter allen Aerzten und Erfinder dieser Wissen„schafft hat gesagt, daß weder den Frauensleuten „die Haare ausfallen, noch auch selbige an den „Füssen krank werden. Allein nun zeiget sich bey„des bey ihnen. Die Natur der Frauensleute

„ist

„ist nicht verändert worden, sondern ihr Leben;
„denn da sie es den Männern an Frechheit gleich
„thun, so werden ihre Leiber auch den männlichen
„an Krankheiten gleich. Sie bringen eben so
„wol als die Männer die ganze Nacht mit
„Schwelgen zu: sie sauffen eben so, und lassen
„sich mit ihnen in dem Gebrauch des Oels und
„Weins in einen Wettstreit ein: sie geben eben
„so wol den überflüßig eingesoffenen Wein durch
„Erbrechen wieder von sich, sie bedienen sich eben
„so wol des gehabten Eyses ihren erhitzten Ma-
„gen zu erquicken. An Geilheit aber geben sie
„auch den Männern nichts nach: da sie geboh-
„ren sind, sich leidend zu verhalten (daß sie alle
„Götter und Göttinnen greulich strafen, da sie
„eine so verkehrte Art der Unkeuschheit erfunden)
„so misbrauchen sie die Mannspersonen. Da-
„her ist es kein Wunder, daß ihrenthalben der
„gröste Arzt und Naturkündiger über einer Lü-
„gen betroffen wird, da so viele podagrische und
„kahle Weiber gefunden werden. Sie haben
„die Wohlthat ihres Geschlechts durch ihre Laster
„verlohren, und weil sie die weibliche Natur ab-
„gelegt haben, sind sie zu männlichen Krankhei-
„ten verdammt worden. Die alte Aerzte wusten
„nichts davon, wie man die Speise offt reichen,
„und die schlappe Adern mit Wein zu recht brin-
„gen solle: Sie wusten nicht, wie man den Eyter
„abführen, und eine langwierige Krankheit durch
„Bäder und Schwitzen lindern solle: sie wusten
„nicht, wie man die in den Gelencken der Schen-
„ckel und Arme verborgne und in der Mitte be-
„find-

„findliche Gewalt, nach aussen zuziehen solle.
„Es war nicht nöthig sich um vielerley Hülffs-
„mittel umzusehen, da nur wenige Gefahr vor-
„handen war.„

§. XXV.

Was endlich den Fleiß betrifft, welchen die Römer in der Arzneywissenschafft erwiesen haben, so ist selbiger in den ersten Zeiten sehr gering gewesen, welcher sich doch in den folgenden immer mehr und mehr vergrössert hat, und zuletzt so hoch gestiegen ist, daß man nicht nur Aerzte, sondern unterschiedene ganze Secten derselben, nicht nur Arzneymittel, sondern eine hundertfach zusammengeraspelte Menge derselben bey ihnen gefunden hat.

§. XXVI.

Daß auch die Hausväter sich der Zubereitung der Arzneymittel beflissen haben, lehren uns die Scribenten vom Landleben, Cato und Palladius. Denn sie mischen viele Vorschrifften oder Recepte solcher Mittel mit in ihre Haushaltungsregeln ein. Cato selbst, der doch ein geschwohrner Feind der griechischen Aerzte war, bekennet, daß er eine Sammlung von dergleichen Formeln besitze, womit er seinen Sohn, seine Knechte und Bekannte curire. Man sehe Plinius im XXVIII Buch, 1 Cap. Demnach hat man sich auch bey den Römern auf die Arzneykunst geleget, und zwar nicht ohne eingemengten Aberglauben. Denn worinn anders bestehet die Weise, wie man die Verrenckung eines Gliedes wegsingen

solle, welche Cato vorschreibt, als in einem schändlichen und lächerlichen Aberglauben? (*) Er schreibt aber also im Buch de re rustica num. 160 (in

(*) Dieser hat sich vorzeiten bey dem blinden römischen Volck gefunden. Wer aber kann es nunmehr den Christen vergeben, daß auch sie schändlicher Weise die Krankheiten durch Zaubersprüche und Gesänge zu heben suchen? Ein Exempel dessen finden wir an den Einwohnern Islandes, welche alle Arten der Krankheiten durch Zauberlieder zu heilen kein Bedenken tragen, deren fünf Arten Pet. Resenius, weiland Königl. Dänischer Minister, dem Th. Bartholin mitgetheilet, welche dieser in seinem Tractat *de medicis poëtis*, auf der 80-92 S. Lateinisch übersetzet hat, wo er zugleich zur Probe von jeder Art einige Verse in Isländischer Sprache den Neugierigen zu gefallen beygefügt, wohin wir unsre Leser verweisen. Indessen scheinet doch der Römer ihr Huat Hanat u. s. w. viel erträglicher, als der entsetzliche Misbrauch des göttlichen Namens bey den Isländern, und die greuliche Verfluchungen, woraus man die rohe Sitten des tummen Pöbels überall erblicket, wovon sonderlich die andre Art der Lieder am angeführten Ort, auf der 82 - 87 S. zeuget. Man sehe auch die Breßlauische Sammlungen im III Theil auf der 555 S. wo eine gleiche Art zu heilen, deren sich eine alte Vettel zu bedienen pflegte, von einem Preußischen Arzt beschrieben, und wie billig verworffen wird, und eine andere, die ein Ungarischer Arzt mit diesen Worten anführet: „Ein altes Weib raunet ihrem Sohn, wenn er „von der fallenden Sucht ergriffen wird, einige „Worte ins Ohr, worauf der Anfall alsobald nachläßet, die Worte aber hat sie noch niemand offenbaret.„ Breßlauische Sammlungen im IV Theil,

(in der Ausgabe Hier. Comelin. Heidelberg 1595)
„Wenn etwas verrencket ist, wird es durch die-
„sen Gesang heil werden, nimm ein grünes, vier
„oder fünf Fuß langes Schilffrohr. Schneide
„es mitten von einander in zween gleich lange
„Theile, einen jeden Theil gib einer Person in
„die Hand, laß diese Personen eine auf des
„Kranken rechte, und die andre auf des Kran-
„ken lincke Hüfte, ihr in Händen habendes Rohr
„legen; du aber stelle dich an die gesunde Hůffte,
„und fange folgender Gestalt fein schön an zu
„singen: motas, vera, daries, dardaries, astataries,
„dissunapiter, und dieses treibe so lang, biß alles
„verrenckte wieder eingerichtet worden. Hier-
„auf nimm ein Eysen, und schlage so lang an die
„Rohrstäbe, biß selbige an einem Ende an ein
„ander nahen. Wenn dieses geschehen, so fasse
„beyde Enden, welche einen spitzigen Winckel
„machen, und mit der rechten Hand schneide das
„auf der rechten Hůffte liegende Rohr entzwey,
„und mit der lincken Hand das andre. Ist nun
„ein Glied verrenckt, oder zerbrochen, so binde
„diese 4 Rohr-Stangen auf den beschädigten
„Theil, so wird es wieder gesund werden. Gleich-
„wol aber singe täglich entweder an der gesunden

f 2 oder

Theil, auf der 1178 S. Wie viel auch selbst die Juden auf die Zauberlieder bey Heilung der Krankheiten gehalten, haben wir schon oben im 1 Abschnitt, III Absatz §. VI aus Josephus *antiquit.* dem VIII Buch, 2 Cap. angemerket. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß diese Seuche fast ganz Europa angestecket habe, wie denn hin und wieder viele solche abergläubige Leute gefunden werden.

„oder verletzten Seite folgender Gestalt: huat, „hanat, huat, ista, pista, sista, domiabo, damnau-„stra, oder auf diese Art: huat, haut, huat, ista, „sis, tarsis, ardannabo, dunnaustra.„. Fürwahr diese Heilkunst des Cato und anderer Römer verdient kein grösseres Lob, als die, welche von den Weibern in der Circaßischen Tartarey geübet wird, von welchen man Taverniers Reisebeschreibung im III Buch, XII Cap. oder wenn man diesen nicht hat, Paschius *de inuentis nou-antiquis*. Cap. VI auf der 425 S. „Es hat „auch alte Weiber unter ihnen, die den Unpassen „wieder zur Genesung helffen wollen, und zwar, „wie folgt: sie begreiffen gleich den Leib des Pa-„tienten, zumal den Ort, wo er Schmerzen lei-„det, welchen sie viel und offt betasten, lassen in-„dessen manchen Gröltzer oder Rülpser, und zwar „je grösser der Schmerz des Kranken ist, je stär-„cker rülpsen selbige Weiber. Die Anwesende „hingegen halten davor, der arme Patient müste „viel leiden, weil sie so grosse Rülpser und stin-„kende Seufzer hören.

§. XXVII.

Doch wir wollen uns nicht länger bey den Römern aufhalten, sondern nöthigere Dinge erforschen; denn ihre Verdienste gegen die Arzneykunst sind anfänglich nicht so groß gewesen, daß jemand die Zeit mit deren Erzählung sollte zubringen wollen, indem sie in einer so heilsamen Kunst lieber haben wollen blind bleiben, als sich unterrichten lassen. Daher ist es gekommen, daß sie

einen Schluß abgefasset, die Griechischen Aerzte aus der Stadt zu jagen, ja daß sie, was noch mehr ist, ihre unbillige Schlüsse auch mit den ungerechtesten Thaten begleitet haben. Denn den ehrlichen Archagathus, einen Griechischen Wundarzt, welchem sie kurz zuvor das Bürger=Recht geschenkt hatten, haben sie, weil er seinem Amte, bisweilen durch Brennen, mannigmal auch durch Schneiden, nach allem Vermögen genug thate, aus seinem Hause herausgezogen und gesteiniget, unter dem thörichten Vorwand, die Barbaren, das ist, die Griechen hätten sich verschwohren, durch ihre Aerzte, als durch Hencker, die Römer zu vertilgen, dafür diese selbige noch dazu bezahlen sollten, Daher kann man leicht urtheilen, daß die Römer damalen, nicht solche löbliche Befördrer der Medicin gewesen, als sie zu den Zeiten Celsus geworden. Schon Jul. Caesar vor Celsus Zeiten hat den Medicis das Bürger=Recht in Rom geschenket, und sein Nachfolger Augustus, als er zu einer theuren Zeit alles unnütze Volk aus der Stadt geschaffet, hat er doch für allen andern die Medicos und seine Præceptores in der Stadt bleiben lassen; wohl wissend, daß Medici und andre Gelehrte allzeit unentbehrlich sind. Seinem Leib=Medico dem Antonius Musa hat der Rath diese besondre Ehre angethan, daß sie ihm eine Ehren= Säule, nächst an des Aesculapii seiner aufgerichtet, weil er den Kayser Augustus aus einer gefährlichen Krankheit errettet hatte. Siehe Suetonius in Vita Caesaris Cap. 42. in Vita Augusti cap. 42=58.

§. XXVIII.

So vielen Versuchen des menschlichen Fleisses fügen wir zuletzt die von ohngefähr erfundene Mittel und Curen bey, durch welche die Heilkunst hat können vermehret werden, deren eine nicht geringe Anzahl angeführt werden könnte. Denn wer wollte dieses läugnen, er müste denn ein in der Kunst ganz unerfahrner Lehrling seyn? Die neue Erfindungen werden gewiß nicht allezeit durch fleißiges Bemühen ausgedacht, sondern mannigmal durch einen ungefähren Zufall gefunden, wie uns dieses offt selbst durch ein angenehmes Schicksal begegnet ist. Also weiß man von allen Zeiten her, daß mannigmal auch Knaben, und andre müßige oder kränkliche Leute, aus Neugierigkeit etwas zu kosten oder anzurühren, bald dieses bald eines andern Baumes oder Krauts Blätter oder Früchte nicht allein abgebrochen, sondern auch gekauet und niedergeschluckt haben, einige mit glücklichem, andre mit traurigem Erfolg. Dieses ist vorzeiten den Egyptern begegnet. Denn als sie von einem Palm-Baum, der adipsos genennet wird, kosteten, ehe er völlig reiff worden war, haben sie gefunden, daß sie den Durst damit stillen können. Nachdem aber die Früchte eben desselben Baumes zu einer vollkowmnen Reiffe gelangt waren, sind sie wieder von den Egyptern gekostet worden, welche keine Gefahr dabey befürchteten, und nicht einmal daran gedachten, gleichwol aber ihren Versuch durch schwehre Strafen büssen musten. Denn alsobald sind diejenige, welche davon

gegessen hatten, welches die gewöhnliche Wirkung der narcotischen Dinge ist, fühllos davon worden, sie haben nicht mehr auf ihren Füssen stehen, und ihre Zunge nicht mehr rühren können, so daß sie als trunckene Leute Verstand und Bewegung des Leibes verlohren. Solinus im XXXV. Cap. Jenes Kraut im II. Buch der Könige im 4. Cap. schien erstlich gesund zu seyn, indem es mit andern guten Kräutern gesammlet und gekocht wurde; allein alle diejenige, welche von Elisa zur Mahlzeit gebeten waren, rufften aus, daß es ein tödliches Gifft sey, und meineten, daß sie den Tod daran gegessen hätten, ob es schon nicht gifftig war, wie der hochberühmte Herm. von der Hardt, dieser hohen Schule ältester, und vortrefflicher Weltweise, davor hält. Man sehe dessen *Intybum sylvestre in Elisae mensa, mors in olla.* Lev. Lemnius *de herbis biblicis*, im VIII. Cap. Die Alten haben demnach eben das Glück gehabt, welches die unsern heutiges Tages nicht selten erfahren. Wer dergleichen Exempel zu wissen verlanget, darff nur nach den Werckstätten der Chymisten, oder ihren laboratoriis, hingehen, in welchen sie, da sie den Stein der Weisen suchen, von ungefähr auf die Zubereitung solcher Arzneyen gerathen, welche sie sonsten nicht würden gefunden haben. Daß der gemachte Zinnober auf diese Art erfunden sey, berichtet Agricola. Man sehe Böclers Anmerkungen über Herm. *Cynosur. part. III.* auf der 85. S. Joach. Georg. Elsner hat ein vortreffliches Mittel für die Auszehrung der Augen durch einen Zufall entdeckt, und,

da er über einer ganz andern Sache beschäfftigt war, erfunden, wovon er in den Ephemeridibus Nat. Cur. Dec. I. Obs. XII. redet. Man sehe auch Paschius *de inuent. nou. antiquis*, auf der 493. S. Viele andere Dinge übergehen wir (*).

§. XXIX.

Zu den ohngefähr erfundenen Mitteln fügen wir diejenige, welche den schlafenden im Traum geoffenbahret worden sind, als die nicht weniger zur Aufnahme der Kunst dienlich sind, als andre. Die Sache ist nicht neu, noch unter die Fabeln zu setzen. Denn uns selbst ist folgende Begebenheit bekannt. Eine Frau, die Mutterbeschwehrungen hatte, erlitte noch dabey hefftiges Nierenweh, welches sich alle Tage verschlimmerte, und sie hefftiger plagte; dieses hat der Arzt mit vielen versuchten Arzneyen, sowol bekannten, als besondern, nicht einmal auf eine Zeitlang stillen können. Allein die Frau wurde, nach vieler ausgestandener Quaal, endlich im Traum erinnert, sie sollte von dem Arzt begehren, daß er ihr die Arzney, welche in dessen Recepten-Buch auf der 42. S. stünde, gebrauchen sollte. Alsobald wurde ihr dadurch geholffen, obschon das Recept für das Nierenweh sonst ganz nicht dienlich gewesen. Was ehedessen durch einen Traum wider eine schwehre Krankheit für ein Mittel offenbaret worden, solches

(*) Die Tugend der Erd-Kohlen für das Fieber hat ein ungefährer Zufall entdeckt. Man sehe die Breßlauische *Annales* N.C. im XVI. Theil auf der 649. S.

ches findet man in Galenus de simplic. medic. fac. lib. XI. f. 77. Wie heilsam vor diesen den Menschen die Hundsrose für den Biß eines wütenden Hundes, und die Wassersucht gewesen, bezeugen die Schrifften der Alten, z. E. Plinius im XXV. Buch II. Cap. schreibt: „Einige Erfindungen „hat man einem blossen Zufall, andre aber, wenn „ich recht davon sprechen solle, GOtte selbst zu „danken. Bis auf diese Zeit ist der Biß eines wütigen Hundes, welcher die Furcht für dem Wasser, und einen Abscheu für allem Getränk nach „sich zieht, unheilbar gewesen. Neulich ist die „Mutter eines in der Leibwacht dienenden Soldatens im Traum erinnert worden, daß sie die „Wurzel von der Hundsrose, an deren Anblick „sie sich den Tag zuvor im Gebüsche ergötzet hatte, „ihrem Sohn zu trinken schicken sollte. Das Heer „stunde in Lacetanien, nächst an Spanien, und es „trug sich zu, daß, da eben der Soldat nach einem „wütigen Hundsbisse anfieng, das Wasser zu scheuen, seiner Mutter Brieff bey ihm anlangte, worinn „sie ihn bat, daß er der göttlichen Erinnerung „folgen möchte: und so ist er unverhofft gerettet „worden.„ Man sehe eben denselben im XXII. Buch, dem XVII. Cap. Von den Amphicleensern bemerket Pausanias *in phocic.* XXXIII. Cap. etwas gleiches: „Die Amphicleenser geben vor, daß ihnen künfftige Dinge vorher von „GOTT angezeiget werden, auch daß sie bald „Hülffs-Mittel gegen die Krankheiten erlangen „können, als welche GOtt so wol ihnen, als ihren

„Nachbarn offenbahre.„ (*) Es ist sehr merkwürdig, was dem sel. D. Christoph Rhumbaum wiederfahren. Die Sache wird kürzlich in den Breßlauer Sammlungen. im III. Theil auf der 983. S. erzehlet mit folgenden Worten; „Welchergestalt auch einst dem ehmaligen Medico bey „uns in Breßlau, D. Ch. Rhumbaum, als er über „der Cur eines Affects bekümmert war, im Traum „ein Buch vorkommen, in welchem er die Metho„de umständlich gelesen, auch nach selbiger hernach „den Patienten glücklich restituiret: nach einigen „Jahren aber erst dieses Buch in Druck kommen, „worinnen auf eben dem Blat und der Seite ge„dachte Methode befindlich gewesen, solches be„schreibt

(*) Und damit niemand glaube, daß der Aesculapius selber müßig sey, so müssen wir beyfügen, was Solinus im XII. Cap. von ihm erzehlet: „ Die Zier„de der Stadt Epidaurus, ist der Tempel des Ae„sculapius. Die, so in demselben schlafen, werden „im Traume berichtet, welche Arzney-Mittel sie in „Krankheiten brauchen sollen.„ Allein wir wollen in der nächstfolgenden Anmerkung anzeigen, was von diesem berichtenden Aesculap zu halten sey. Indessen kann doch nicht geleugnet werden, daß auch den Christen offt die Mittel, durch welche sie sich in Krankheiten helffen sollen, im Traum geoffenbahrt worden, ob sie schon solches nicht auf eine heidnische und abergläubige Weise in einem Tempel oder in einer Kirche erwartet. Augustinus und Poßidius, welche Arnold anführt in der Abbildung der ersten Christen im *VII.* Buch, *II.* Cap. 6. §. erzehlen zwey merkwürdige Exempel von Kranken, welche durch Mittel, die ihnen im Traum geoffenbahrt worden, geheilt worden sind.

„schreibt aus der mündlichen Erzehlung des Medi„ci Döring sein Tractat de *medicina et medicis.*„ Wer aber diejenige seyen, die den schlafenden dergleichen Unterricht mittheilen, wollen wir nicht untersuchen. Wenn wir den Pythagoras hören, sind es die Helden und Geister, denn er sagt also: „Die ganze Lufft ist voll Seelen, welche „für Geister und Helden gehalten werden. Und „von diesen werden den Menschen Träume „und Zeichen, Krankheiten und Gesundheit zuge„schicket, ja nicht allein den Menschen, sondern „auch den unvernünfftigen Thieren.„ Man sehe Th. Stanley *hist. philos.* auf der 764. Seite.

§. XXX.

Nun sollten wir uns zu den Orakeln oder Antworten der Götter wenden, durch deren Unterricht viele Gattungen der Arzney-Mittel erfunden worden sind. Allein da die Gelehrte wegen derselben in grosser Ungewißheit stehen, so wollen wir derselben nur mit wenigen gedenken. Wem ist unbekannt, daß die Gewohnheit sehr alt sey, die Orakel wegen der Kranken um Rath zu fragen? Plinius im XXIX. Buch I. Cap. sagt: „Auch „heutiges Tages sucht man sehr offt Arzney bey den „Orakeln.„ Ja selbst die Historie von Ahasias, dem König in Juda, welche viele hundert Jahre geschehen, ehe Plinius gelebet, gibt uns ein sehr deutliches Zeugniß dieser Gewohnheit an die Hand. Denn dieser hat einige zu den Abgott Beelzebub gesendet, welche ihn fragen sollten, was für einen Ausgang die Krankheit, an welcher er danieder lag,

lag, nehmen würde. Desgleichen hat der König in Syrien, ein Heyde, seinen vornehmsten Hofbedienten, den Hasael, zu dem Propheten, als einem Ausleger der göttlichen Antwort, gesendet, damit er gewissen Bericht erlangen möchte, ob er wieder nach Wunsch genesen, oder sterben werde, wie er befürchtete. Es fehlet aber auch nicht an Exempeln, welche beweisen, daß die Orakel, wenn man sie auch nicht gefraget, gleichwol den Kranken Hülffs-Mittel geoffenbahret haben. Also schreibet **Herodotus** *in Euterpe* auf der 146. S. von Pheron, dem König in Egypten, Sesostris Sohn: „Er sey wegen einer begangenen „That an den Augen krank worden, habe das „Gesicht verlohren, und sey zehn Jahre blind ge„wesen. In dem eilfften Jahr aber sey ihm aus „der Stadt Butis ein Orakel zugesendet, und „dadurch vermeldet worden, die Zeit seines Elen„des sey zum Ende, und er werde sein Gesicht wie„der erlangen, wenn er seine Augen mit dem Urin „einer Frau wasche, welche allein von ihrem „Manne erkennet worden, und sich aller andrer „Männer enthalten hätte. Als er dieses gethan, „ist er gesund worden.„ **Hier. Mercurialis** *de arte gymnastica* berichtet; daß einer, der Blut ausgespien, durch ein Orakel geheilet worden, und theilet am angeführten Ort eine Schrifft auf einer marmorsteinernen Tafel mit, welche zu Rom in dem Tempel des Aesculapius auf einer Insel der Tiber gefunden worden. Sie lautet also: „**Als Julianus Blut spiehe, und von allen „Menschen aufgegeben wurde, hat GOtt „durch**

„durch ein Orakel geantwortet, er sollte kom-
„men, Fichtenkerne vom Altar nehmen, und
„drey Tage lang mit Honig essen, wovon er
„gesund worden ist, und in Gegenwart des
„Volckes GOtt öffentlich gedanket hat.„
Man sehe auch Gruters *inscript. fol. 71.*
Wir sehen demnach, daß die Orakel bißwei-
len die Stelle der Aerzte vertreten haben, (*)
daher kann man nicht leugnen, daß sie etwas
zum

(*) Sonderlich da man weiß, daß die Priester selbst des Nachts in die Tempel gegangen, und mit den Kranken geredet haben, nicht aber einer der Götter. Der berühmte Schulz, *hist. med. period. I. Sect. II. cap. 3. §. 15.* erkläret die Sache sehr artig aus dem Aristophanes. Erstlich musten Ankömmlinge, nachdem sie angelanget, eingeweihet und gewaschen werden, hernach ein Opfer bringen, welches auf den Altar gelegt wurde, und denn im Tempel sich niederlegen und schlafen. Wenn sie schon ruhten, besuchte einer der Priester, der den Habit des Aesculapius angezogen hatte, in Begleitung aller seiner Töchter den Kranken, und verrichtete, oder berichtete alles was ihm nöthig dauchte. Und da man es für sündlich oder gefährlich hielte, auch wenn man wachte, sich nicht anzustellen, als ob man schliefe, so durffte keiner von demjenigen, was er gesehen, oder gehört hatte, bey andern anders sprechen, als von einer Sache, die er im Traum gesehen habe, aus diesem also und dem folgenden, wird erhellen, daß die Orakel von zweyerley Art gewesen seyen, entweder teuflische, die insgemein einen zweiffelhafften Verstand hatten, oder menschliche, wodurch die Priester, unter der erdichteten Gestalt einer Gottheit, die sich als einen Arzt bezeugete, die Ehre ihres Tempels zu vermehren suchten.

zum Wachsthum der Kunst beygetragen haben. Allein es ist zu beklagen, daß die Mittel, welche von den Orakeln an die Hand gegeben worden, nicht allein uns meistentheils unbekannt, sondern auch so beschaffen sind, daß man sie den Kranken nicht sicher gebrauchen kann, oder wenn dieses geschehen kann, sie doch entweder keine Wirkung thun, oder gar schädlich seyn würden. Also wird z. E. der Urin von einer Frau wenig helfen, wenn die Augen von dem grauen oder schwarzen Staar angegriffen sind; oder die Asche von dem Feuerheerd, einem, der das Seitenstechen hat, obschon eine alte Schrifft vermeldet, daß dieses geschehen sey. Wir wollen sie hieher setzen: „GOtt hat dem Lucius, der an Seiten„stechen krank, und von allen Menschen, als un„heilbar aufgegeben war, durch ein Orakel be„fohlen, daß er kommen, und die Asche vom Al„tar aufnehmen, selbige in Wein schütten, und „auf die Seite legen sollte. Er ist gesund wor„den, und hat GOtt öffentlich gedanckt, und das „Volck hat ihm Glück dazu gewünschet.„ Auch hat das Orakel dem Tigranes, als er dasselbe, wegen der fast verzweifelten Krankheit seines Sohnes um Rath fragete, diesen Rath gegeben: „Die Aerzte verzweifeln, verzweifle du nicht, son„dern wasche seinen Leib im warmen, daß aber „die Glieder nicht naß werden. Als Tigranes „dieses gehört, hat er den Knaben in Leder ein„wickeln lassen, und zwar mit heissen Wasser ge„waschen, aber vergeblich: darauf hat er befoh„len, daß man ihn im Sand an die Sonne se-

„tzen

„tzen sollte, welcher so fern sein Alter es zulassen „wollte, seinen Leib mit dem Sand, der von den „Sonnenstrahlen heiß gemacht worden war, be„sprenget, und also nach dem undeutlichen Sinn „des Orakels seine Gesundheit wieder erhalten „hat.„ Man sehe des gelehrten Prof. Dan. Clasens vortrefliches Werck *de oraculis gentilium*, im I Buch, XVI Cap. auf der 130 S. Es ist schon angemerket worden, daß diese, und mehrere dergleichen rathgebende Aussprüche der Orakel leichter zu lesen, als zu vollstrecken seyen. Indessen könnte denjenigen, welche von dieser Cur nach dem Rath der Götter hören, der Zweifel entstehen, ob dieselbe nicht vielmehr dem Betrug und der Verleumdung des Teufels (*) zuzu-

schrei-

(*) Der grausame Mörder und Bösewicht von Anfang, der Teufel, hat sich offt mit Gewalt und Unrecht den Kranken zum Arzt aufgedrungen, welches nicht kann geleugnet werden, wenn man aber dieses von allen durch Hülffe der Orakel vollbrachten Heilungen sagen wollte, so könnte solches einigen mißfallen. Wir wollen anitzo ein Exempel aus dem M. Paulus Venetus, welcher den Orient durchgereiset ist, aus dem II Buch *de regionib. or.* im 41 Cap. auf der 153 S. von einer ganz unrechtmäßigen Heilungsart, die ihren Ursprung vom Teufel hat, anführen. Seine Erzehlung lautet also: „In dieser Landschafft Arcladam, „sind keine Aerzte, gleichwie auch in Canidu und „Carajam keine vorhanden sind: sondern, wenn „jemand krank wird, so rufen sie die Weisen oder „Götzendiener zusammen, und der Kranke eröffnet „ihnen seine Krankheit: Alsdenn stellen die Wei„se einen Tanz an, spielen auf einigen Instrumen-

„ten,

schreiben sey, als für wahre Heilungen der Krankheiten, worauf die Menschen sich in der That besser befunden, gehalten werden könne, da ohne dem offenbar ist, daß die Priester des Aesculapius in der Stadt Memphis sich auf teufelische Künste geleget, zu deren Urheber der Teufel selbst sich bekennet hat. Man sehe den Hieronymus in dem Leben Hilarions, und *vit. patr.* im I Theil auf der 96 S. Allein wir bekümmern uns anitzo um diesen Zweifel nicht, und wenn wir es thun wollten, so könnte es an diesem ungelegenen Ort nicht geschehen. Uns ist genug, daß die ganze Historie von den Curen nach dem Rath der Orakel nicht kann geleugnet werden, wegen der Uebereinstimmung der Scribenten, und der Gewißheit der geschehenen Curen, welche diejenige öffent-

„ten, und singen mit grossem Gebrülle Lieder zur „Ehre ihrer Götter, bis endlich einer von ihnen „unter dem Tanzen und Spielen von dem bösen „Geist ergriffen wird, denn hören sie vom Tanzen „auf, und fragen den Besessenen, der an der Er„de liegt, aus welcher Ursache der Kranke in „diesen Zufall gerathen sey, und was man „zu dessen Befreyung davon thun müsse. „Der Teufel antwortet durch den Besessenen: „weil er dieses oder jenes gethan hat.„ und so weiter, welches man in angezogenem Orte lesen kann. „Der Teufel befiehlet hierauf, „daß man ihm Opfer von Widdern und gewürz„ten Geträncken bringen, daß man eine Mahlzeit „und einen Tanz anstellen, und den ganzen Hauf„fen der Götzendiener zum Zechen und Tanzen ein„laden solle, so werde der Kranke wieder zu seiner „Gesundheit gelangen.„

öffentlich bezeuget haben, so genesen sind. Man sehe Joh. Dan. Major in seinem Brief an S. Sturm *de oraculis Medicinæ ergo quæsitis, et votiuis conualescentium tabellis.* Strabo im VIII Buch, auf der 375 S. berichtet über dieses ausdrücklich, daß nicht nur eine sondern viele Städte die Gewohnheit gehabt haben, daß sie für ihre Kranke den Rath und die Hülffe der Orakel gesucht. Er sagt: Auch diese Stadt, Argos nämlich, ist nicht unbekannt, sonderlich wegen des Aesculapius, der daselbst berühmt ist, und von „welchem man glaubet, daß er in allerhand Krank„heiten Rettung schaffe; daher ist der Tempel „allezeit mit Kranken und aufgehenkten Tafeln „angefüllet, auf welchen verzeichnet stehet, von „welcher Krankheit ein jeder befreyet worden sey, „welches auch zu Co und Tricca geschiehet, u. s. „w.„ Daher sagt der Poet: „Nun Göttin kom„me mir zu Hülffe; denn daß du die Menschen „heilen könnest, zeigen die viele gemachte Tafeln „in deinem Tempel an.„ Und Pausanias *in Corinth.* im XXVII Cap. auf der 173 S. „In„nerhalb des Vorhoffes sind zu alten Zeiten vie„le Pfeiler gestanden, von welchen zu meiner Zeit „noch sechs übrig waren. In diesen stunden die „Namen der Männer und Weiber, welche von „dem Gott geheilet worden sind, desgleichen die „Namen der Krankheiten eines jeden, und die „Art, wie sie geheilet worden, eingehauen.„ Wir mögen nichts mehr von dieser Sache zusammen häuffen, allein wenn es wahr wäre, was einige von dem Hippocrates vorgeben, daß er alle seine

Wissenschafft, durch welche er so grossen Ruhm erlangt, aus dergleichen Inschriften genommen habe, so würde diese Abhandlung von der Heilkunst der Orakel den vornehmsten Inhalt der medicinischen Geschichte ausmachen.

Der IVte Absatz.

Von der unglücklichen Trennung der Wundarzney von der Medicin.

§. I.

Wir haben in den vorhergehenden Absätzen gesehen, wie viele Mühe es gekostet habe für die Gesundheit der Menschen die dienliche Mittel zu finden, und welche Arbeit dazu erfordert worden, die Arzneykunst, so von Anfang sehr unvollkommen gewesen, durch allerhand Erfindungen und Handgriffe zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Einige Arzneymittel sind, wie wir gesehen, durch die Thiere erfunden, andre hat der menschliche Verstand ersonnen, und etliche hat ein ungefährer Zufall und der Ausspruch der Orakel gelehret; und endlich ist alles zum gemeinen Nutzen von denjenigen angemerket und gesammlet worden, welche bemühet gewesen sind, für die Wolfahrt der Kranken, Sorge zu tragen.

§. II.

Nachdem wir alles dieses angemerket, haben wir mit dem möglichsten Fleiß untersucht, welcher

unter den Menschen der erste gewesen, der den allerältesten Theil der Medicin, nämlich die Wundarzney, von derselben zu trennen, sich bestrebet habe. Allein die Jahrbücher, welche die Geschichte der Alten erzehlen, geben uns von dieser Trennung keine deutliche Nachricht, (*) daß wir

 also

(*) Ob wir schon einige Spuhren von dieser Sache in der Vorrede des Celsus finden, welcher saget: „Zu eben denselbigen Zeiten, (nämlich des Herophilus und Erasistratus) ist die Medicin in drey „Theile abgetheilet worden, daß ein Theil wäre, „der durch die Speisordnung, der andere, der „durch Arzneymittel, der dritte, der durch die „Hand heilete.„ Daher einige Gelehrte schliessen, daß diese Trennung so neu nicht sey, als sie scheinen möchte. Man sehe des berühmten And. Otto Gölicke Abhandlung *de mutilo medicinæ corpore resarciendo, per chirurgiam et pharmaciam postliminio reuocandas.* Woferne wir aber die Sache anders recht einsehen, so haben die Worte des Celsus diese Meinung: Es sey nämlich die Medicin in drey Theile abgetheilet worden, damit sie desto deutlicher, ausführlicher, und also auf die Art, nach welcher eine Wissenschafft erlernet werden muß, vorgetragen werden könne, so, als wir sehen, daß auf hohen Schulen ein andrer Lehrer in der Physiologie, ein anderer aber in der Uebung der Medicin besondern Unterricht gebe, beyde aber sind Medici, die in allen Theilen der Arzneykunst grosse Erfahrung besitzen. Wenn aber jemand diese Stelle des Celsus nicht von einer Eintheilung der Wissenschafft, sondern von einer wesentlichen Trennung, wie sie heutigs Tages im Schwange gehet, verstehen wollte, so wird er doch dabey bekennen müssen, daß ein Wundarzt zu selbigen Zeiten

also deren Ursprung in den Urkunden der neuern Zeiten suchen müssen. Es ist auch kein Wunder, daß diese Trennung in alten Zeiten nicht geschehen können, weil solchergestalt die Wundarzney von sich selber hätte müssen abgesondert werden, welches einen offenbahren Widerspruch enthält. Denn da den Alten ausser der Wundarzney, und etwas wenigem von der Kräuterkunde und Speiseordnung, in der Medicin nichts bekannt war, wie hätten sie denn die Wundarzney von derselben nehmen können, oder was wäre endlich nach Absonderung der Chirurgie übrig geblieben, als bloß die Benennung einiger Kräuter, und etliche Speiseregeln? So offt also bey den Alten Erwähnung der Aerzte gethan wird, muß man die Wundärzte und Kräuterverständige darunter verstehen. Man sehe §. V. dieses Absatzes.

§. III.

Ferner ist auch dieses zu bemerken, daß die Wundarzney allein von Anfang der Welt, bis zu

ten nichts desto weniger ein gelehrter Mann und ein Arzt nach der alten Weise gewesen sey, dergleichen fürwahr diejenige nicht sind, von welchen hier die Rede ist. Wir verstehen aber in dieser Abhandlung nicht die Wundärzte, so studiret, sich auf die Zergliederungskunst gelegt, und in andern bey der Chirurgie zu wissen nöthigen Dingen wol geübt haben, dergleichen uns heutiges Tages viele in Franckreich, England, Italien und Deutschland bekannt sind, sondern die, so dieses alles nicht verstehen, und in allen Wissenschafften unerfahren sind, dergleichen sich in unserm Vaterland eine grosse Menge befindet.

zu denjenigen Zeiten hat genug seyn können, in welcher bey Vermehrung des Reichthums die Wollüste, die Schwelgerey und alle Ueppigkeit zu herrschen angefangen; denn nachdem dieses geschehen, hat die Welt ein ganz ander Ansehen gewonnen, die Sitten ihrer Einwohner sind verderbt, ihre Leiber entkräfftet, und das allerkostbarste Gut, die Gesundheit, oder die gute und starke Beschaffenheit des Leibes ist durch die Menge der Krankheiten fast ganz zernichtet worden. Daher hat die Wundarzney, welche nur mit den äusserlichen Verletzungen umgeht, den innerlichen Krankeiten nicht abhelffen können, daher hat man sich von dieser zur innerlichen Heilkunst, oder der Weise, durch Arzney-Mittel, die man einnehmen muste, zu helffen, wenden müssen, doch aber dabey die Wundarzney von der aus Noth erfundenen Krankenheilung keinesweges getrennet. Ehe aber diese Krankenheilung in die Form einer Kunst gebracht, und der Wundarzney beygefügt wurde, ist diese allein mit der Benennung der Medicin beehret worden.

§. IV.

Daß aber die Wundarzney zuvor allein hinlänglich gewesen, ist ausser allen Zweifel gesetzet, und bedarff keines weitläufftigen Beweises. Denn in den ersten Zeiten hat die Langwierigkeit des menschlichen Lebens zwar die Nothwendigkeit der innerlichen Curen, keinesweges aber der Wund-Arzney aufgehoben; über dieses hat der Genuß gesunder Speisen und Geträncke, wobey man von kei-

keinen Leckerbißlein wuste, und die arbeitsame Lebensart die Leiber der Menschen bey Gesundheit erhalten, doch haben sie durch alles dieses die äusserliche Verletzungen nicht zu vermeiden, vermocht. Offt sind sie von dem Feind verwundet, offt haben sie die Glieder unversehens verrenket, offt hat sie ein Thier beschädiget, und wer kann alle Arten erzehlen, durch welche der menschliche Leib hat verletzet und beschädiget werden können? Ja von einigen Völkern finden wir so gar die Nachricht, daß sie gar von keinen Krankheiten befallen worden, und daß, wenn dieses ja geschehen, sie sich durch Mäßigkeit (ich setze hinzu, durch Bäder, Salben oder Kräuter, welche Hülffs-Mittel bey den Alten sehr gemein waren) selbst geholffen haben. Darinn also bestand die Kranken-Cur bey den Alten.

§. V.

Man kann also das Vorgeben, daß die Wund-Arzney jemals von der Medicin abgesondert gewesen sey, auf keinerley Art beschönigen, ja wenn die Wundärzte etwa, mit einer weitern Erkänntniß der Medicin, oder der Kunst, innerliche Krankeiten zu heilen versehen gewesen, so haben sie doch nicht zugegeben, daß die Krankenheilung von der Wundarzney abgerissen werde, sondern vielmehr des Gewinnstes halber, alle ihre Kräffte, auch die innerliche Zufälle eben so wol zu heilen angewendet, und auf diese Weise die Verbindung der innerlichen Heilkunst mit der Wundarzney sorgfältig beybehalten. Aber lasset uns setzen,

daß

daß andre die Kranken-Bette besucht, andre aber die Wunden verbunden haben: so entstehen die Fragen: Wer diese Trennung eingeführt habe? Zu welcher Zeit sie geschehen? Welcher Scribent dieselbe berichte? Wie viel Glauben er verdiene? Ferner fragt sichs, ob diejenige, wer sie auch seyn mögen, nicht von jedermann ausgelachet worden wären, welche diese Absonderung einführen, und diese zu Wundärzten, andre zu Krankenärzten allein hätten setzen wollen, da diese letztere nichts anders zu thun hatten, als den Kranken entweder die Enthaltung von gewissen Speisen, oder ein Bad, oder eine Salbe anzubefehlen. Denn in diesen Stücken bestand die ganze Heilkunst der Alten: Allein das Gegentheil hievon bezeuget des Hippocratis Exempel selbst. Dieser ist auch ein Wundarzt gewesen. Er hat die innerliche Heilkunst erfunden, und sie zur Wundarzney gethan; allein er hat niemalen entweder die Uebung der Chirurgie unterlassen, oder die Kranken-Bette allein besuchet, sondern beydes, wie seine Nachkommen, mit grossem Fleiß getrieben. Daß aber Hippocrates in seinen ersten Jahren nur ein Wundarzt, nicht aber ein Krankenarzt gewesen sey, bezeugen, sowol seine eigne Schrifften, von der Werckstätte eines Wundarztes, von den Beinbrüchen, Gelenken, Geschwühren, Fisteln und dergleichen, sondern auch Celsus in der Vorrede des VII. Buches, auf der 432. S. mit diesen Worten: „Da aber dieser Theil, (nehmlich „die Wundarzney) der allerälteste ist, so ist er doch „von dem Vater aller Medicin, dem Hippocra-

„tes, mehr als von den vorhergehenden ausgebes„sert worden. Nachdem aber dieser wackere „Mann wahrgenommen, daß die tödtliche Ver„letzungen der Eingeweide durch seine Pflaster und „Salben nicht können gehoben werden, hat er sei„ne Messer, Zangen, Bäuschlein und Verbände „bey Seite gelegt, sich ganz auf die Betrachtung „der Natur begeben, die Arzneykunst von gerin„gen und bekannten Anfangs-Gründen zu einer „grossen Wissenschafft erhoben, und sehr nützliche „Bücher von der Wundarzney, von den Zeichen „der Krankheiten, und von der Weise, selbige zu „heilen, geschrieben, und der Nachwelt hinterlas„sen. „ Im VIII. **Abschnitt seiner Werke, dem 2. Brief.**

§. VI.

Damit aber die offt bey den Scribenten vorkommende Bennenung eines Medici, die unwissende nicht auf die Meinung bringe, daß nichts desto weniger gegen unsern Satz ein Medicus von dem Wundarzt unterschieden gewesen sey, so müssen wir kürzlich eines und das andre erinnern. 1) Durch einen Medicum muß man beständig einen Wundarzt verstehen. 2) Derjenige sey ein Medicus genennet worden, welcher auf eine oder die andre Art helffen konnte, er mochte dieses durch das Eisen oder durch Salben, oder auch durch seinen Rath thun. 3) Muß man auch dieses anmerken, daß die Alten, von einem solchen Medico, dergleichen wir zu seyn, gezwungen werden, nicht einmal einen Begriff gehabt haben; denn zu der

itzigen

itzigen Zeit ist einem Medico nicht erlaubt, daß er als ein Medicus zu Werke gehe, daher er mit mehrerem Recht ein Rathgeber der Kranken genennet werden muß, indem er wegen des strengen Verboths einiger Fürsten sich nicht unterstehen darff, eine Arzney zu bereiten, und das Eisen zu gebrauchen, welches doch alles den alten Wundärzten mit gutem Fug zu thun erlaubet war. Endlich 4) wollen wir zur Erläuterung einige Exempel aus den Scribenten anführen. So schreibet **Homer** *Iliad. rhapsod. δ.* daß **Agamemnon** den verwundeten **Menelaus** also angeredet habe: „Die „Wunde aber solle der Medicus (Machaon) anrühren, und Mittel dazu brauchen, welche den „Schmerzen stillen.„ Was hat hier der Medicus bey einem Verwundeten zu thun? Allein ein Wundarzt war allerdings dabey nöthig. Wir übergehen wohl hundert Stellen des Homers, welche dieses darthun. Also als einmal **Darius** der Perser König auf der Jagd vom Pferde gesprungen, und den Fuß hefftig verrenket hatte, daß der Knöchel aus dem Gelenke gewichen war, hat er Egyptische Medicos (hier wurde aber ein Wundarzt erfordert) kommen lassen, welche man für die Beste in der Kunst hielt. Aber diese ungeschickte Medici (nämlich Wundärzte) haben ihm durch Zerren und gewaltsame Plage noch mehr Unheil zugefügt, daß **Darius** sieben Tage, und sieben Nächte wegen grosser Schmerzen schlaflos zubringen müssen. Aber **Democedes**, ein Griechischer Medicus, hat ihn bald hergestellet u. s. w. **Herodotus** *in Thal.* auf der 242. S. Das Zeugniß des

Seneca *Ep. CIV.* ist auch sehr schön: „ Einer „hat ein Bein zerbrochen, oder ein Glied aus dem „Gelenk verrückt: steiget er alsdenn auf einen „Wagen, oder gehet zu Schiffe? Nein, er rufet „einen Medicus, daß der Bruch wieder zusam„mengesetzet, und der verrenkte Theil wieder an „seine Stelle gebracht werde. „ Und was wollen wir endlich von dem Hippocrates sagen? Denn dieser braucht in den Büchern, in welchen er die Chirurgie lehret, wol tausendmal das Wort Medicus, da er doch beständig einen Wundarzt damit verstehet. Man sehe *Sect. VI.* seiner Werke. Eben dieses hat auch Celsius an unzehlichen Orten gethan. Hieraus erhellet also: 1) Welche Medici genennet worden seyn, 2) daß eine solche Verstümmlung so wol zu den allerältesten, als ältern Zeiten unbekannt gewesen, 3) daß es also nothwendig eine neuere Erfindung sey, wenn die Kranken-Cur und Wundarzney, unterschiedenen Leuten anvertrauet wird.

§. VII.

Demnach ist von der Zeit an, in welcher Hippocrates geblühet, (*) bis in das funfzehende Jahrhun-

(*) Hier ist im vorbeygehen zu merken, daß einige, damit sie beweisen, daß die Wundarzney zu den Zeiten des Hippocrates noch nicht von der übrigen Medicin abgesondert gewesen sey, von einem unbekannten oder nicht gebrauchten Wort, auf die Sache selber schliessen. Denn ein Unding hat keinen Namen, noch Eigenschafften, noch Zufälle. Darum

hundert nach Christi Geburt die Chirurgie mit der Medicin, deren Theil jene ist, genauer als heutiges Tages, verbunden gewesen. Doch sind einige einer ganz andern Meinung. Denn einige behaupten, daß diese Verstümmelung dreyhundert Jahr vor Christi Geburt in Rom durch die Knechte der Aerzte geschehen sey. Allein diese sollten die bekannte Regel beobachten: Was einer durch einen andern thut, ist eben so gut, als wenn er es selber gethan hätte. Es hat sich freylich begeben, daß, als bey den Römern der Misbrauch des grossen Reichthums und Glückes die Sitten so wol der Bürger als der Regenten verdorben hatte, auch

Darum machen sie diese Folge: Das Wort Chirurgie wird in den Schrifften des Hippocrates nirgends ausdrücklich gelesen, darum ist auch die Chirurgie selbst, in ihrer heutigen Gestalt, und als von der Krankenheilung abgesondert, damals unbekannt gewesen. Die Sache an sich selber ist ganz wahr, allein man muß sie nicht aus einem so schwachen Grund beweisen. Es schliessen aber diejenige also, die durch des Fösius oeconomia Hippocratis sich haben betrügen lassen: Denn dieser hat fol. 406. die Wörter χειρισμὸς, χείρισμα und χειριξις hinzugesetzet, und das Wort χειρουργία ausgelassen. Allein damit nicht auch andere, durch andrer Ansehen bewogen, diesem Beweiß einige Stärke zueignen, so wollen wir eine Stelle anführen, aus welcher das Gegentheil erhellet, und uns dabey wenig bekümmern, ob selbiges Buch des Hippocrates ächtes Werk sey oder nicht, Sect. V. libr. I. de morbis auf der 488. S. 35. Linie κατὰ δὲ χειρουργίαν τάδε. Also kommt das Wort χειρουργεῖν im Buch de medico fol. 22. vor. Man vergleiche hiemit die 741. S. Τάδ' ἐς χειρουργίην κατ' ἰητρεῖον.

auch der Fleiß der Aerzte nachließ, und mit der Vermehrung ihres Reichthums, ihre Treue und Geflissenheit vermindert wurde, so daß sie aus Faulheit kein Bedenken trugen, dasjenige dem geschicktesten ihrer Bedienten aufzutragen, was sie zuvor unverdrossen zu verrichten pflegten. Diese Sache ist desto glücklicher von statten gegangen, je begieriger die Knechte aus sehnlichem Verlangen nach der kostbahren Freyheit allerhand Proben ihrer Wissenschafft und Gelehrsamkeit sehen zu lassen, bemühet waren. Denn je geschickter und gelehrter ein Knecht befunden wurde, desto eher wurde er seiner Knechtschafft loß, und zu einem Freygelassenen gemacht, nach dem Vers:

Die güldne Freyheit hat die Wundarzney gelehret.
Wer sie verstund, der ward mit jener bald beehret.

Daher ist es geschehen, daß nicht allein die Knechte der Weltweisen, der Advocaten und Rathsherren, sondern auch der Aerzte ihre, sich auf die Künste ihrer Herren mit grossem Fleiß legten. Darum haben die letztere die Kunst zu schneiden, zu brennen, die Wunden zu verbinden, und Arzneyen zu bereiten fleißig erlernet, wodurch sie selbst gute Geschicklichkeit erlangten, und sich bey ihren Herren sehr angenehm machten. Man sehe Gottliebs Apotheker-Schule und *Coll. VVratislau.* den VI. Theil, die 1889. S. Aus allen diesen aber folget noch lange nicht, daß die Wundarzney bey den Römern schon zu den Zeiten des Erasistratus

und

und Herophilus, von der Krankenheilung so, als zu unsern Zeiten, getrennet gewesen, welche Meinung, nach vielen andern, auch C. F. Kleinfeldt in Königsberg in seiner Abhandlung *de neo-medicorum infelicis praxeos causis*, angenommen hat. Wir können derselben nicht schlechterdings beypflichten, denn sonst würde folgen, daß das ganze Geschäffte, welches den Knechten von den Herren aufgetragen wurde, den Herrn gar nichts mehr angegangen wäre, bloß aus dieser Ursache, weil er solches den Knechten bisweilen, wenn er wegen Krankheit oder sonst verhindert wurde, anbefohlen: und man kann nicht in Abrede seyn, daß einigen eckelichten Aerzten, (*) welche vor dem stinckenden Eyter der Geschwüre und Wunden einen Abscheu hatten, dieser Dienst ihrer Knechte sehr angenehm gewesen, daß sie diesen fast alle Hand-Arbeit überlassen haben. Aber wenn wir die Sache

(*) Galen selbst kann zum Exempel dienen, von welchem Rod. a Castro *de officiis med. pol. lib. II cap.* 3 auf der 66 S. eben dieses bemerket in folgenden Worten: „Galen hat die chirurgische Bücher des Hippocrates fleißig ausgeleget, und es „ist bekannt, daß er diese Kunst mit seinen eignen „Händen getrieben habe, denn er schreibet, daß „ihm in seinem 20sten Jahr die Cur der Fechter „in Rom glücklich anbefohlen worden sey, ob er „schon hernach in seinem 31sten Jahr, wie er selbst „berichtet, die Handarbeit eingestellet, und dieses „Amt den Wundärzten überlassen. Daher die „meiste zu unsern Zeiten behaupten, daß es einem „Arzt, oder Stadt-Physico unanständig sey, die „Wundarzney zu treiben, u. s. w.„

che nach der Wahrheit untersuchen, so kann man nicht sagen, daß die Wundarzney den Knechten überlassen worden, viel weniger, daß sie als eine von der Krankenheilung abgesonderte Uebung anzusehen gewesen sey, denn was die Knechte oder Freygelassene gethan haben, ist von ihnen, als von Handlangern ihrer Herren, und an deren Stelle geschehen, auch hat die Wundarzney von den Knechten nicht also von der Krankenheilung können abgesondert werden, wie sie heutiges Tages abgesondert ist, weil die Knechte, ob sie schon die Kunst zu verbinden, zu schneiden, zu brennen, und die verrenkte Glieder wieder einzurichten, gelernt hatten, gleichwol sich nicht unterstunden, die Medicin frey zu treiben, oder die Kranke zu heilen, als mit Vorwissen und auf Befehl der Aerzte, welches die gemeine und ungelehrte Balbierer heutiges Tages nicht nur thun, sondern auch behaupten, daß sie es mit Recht thun müssen.

§. VIII.

Wenn aber jemand aus dergleichen Erzählungen, aus welchen man dergleichen Verstümmlung kaum einiger massen wahrscheinlich machen kann, das Gegentheil hartnäckig vertheidigen wollte, mit dem wollen wir uns in keinen Streit einlassen. Wenn ferner auch einige sich auf die Balbierer der Römer berufen, so schadet solches unserer Meinung nichts, denn ein Balbierer in Rom ist ein Bartscherer, und kein Wundarzt gewesen, welchen man einem Krankenarzt hätte können

entgegen setzen, es folget daher nicht: In Rom wohnten Balbierer, also war die Wundarzney schon damahls von der Krankenheilung abgesondert. Dieses wäre eben so geschlossen, als wenn man sagen wollte: Die Mauritanier, deren Strabo in seinem XVII Buch, auf der 1584 S. gedencket, haben die Haare und Bärte mit Kräuseleisen gezieret, die Zähne rein gemacht, die Nägel abgeschnitten; also sind sie Wundärzte gewesen, und folglich war die Wundarzney in den ältesten Zeiten von der Krankenheilung abgesondert. Oder die Amazonen haben ihren Töchtern gleich nach der Geburt mit einem glüenden Eisen die rechte Brust abgebrennet, wie Hippocrates bezeuget, *de aëre, locis et aquis*, Fol. 291. welches man zu den chirurgischen Operationen rechnen muß, also sind sie alle Wundärztinnen gewesen, und folglich war schon dazumal die Wundarzney nicht mehr mit der Medicin verbunden. Dergleichen Schluß könnten wir auch von den Völckern in Indien machen, welche beständig die moxa auf der Haut der Kranken abglühen lassen, wovon Valentini *in hist. simpl. ref.* auf der 155 und folgenden S. handelt. Allein es ist unsre Sache nicht, vernünfftige Leute mit dergleichen Schlüssen zu ärgern, oder etwa zum Lachen zu bewegen.

§. IX.

Einige, damit sie diese Trennung behaupten mögen, machen einen Einwurf aus dem Eidschwuhr des Hippocrates, welcher also lautet: „Ich will

„die

„die mit dem Stein behafftete nicht schneiden, „sondern solches den Männern überlassen, wel„che diese Operation verrichten.„ Sie schliessen demnach also: Wenn zu den Zeiten des Hippocrates besondre Operateurs gewesen sind, welche sich auf allerhand Schnitte und Handarbeiten verstunden, und von den Krankenärzten, dergleichen die Schüler des Hippocrates gewesen, unterschieden waren: Wenn endlich Hippocrates selber gerathen, daß die Krankenärzte sich der Handarbeiten enthalten, und solche denen überlassen sollten, denen sie allein zukommen so muß folgen, daß die Krankenärzte, und die, so mit den Händen heilten, nicht einerley Leute, und folglich die Wundarzney von der Krankenheilung längst abgesondert gewesen. Allein, daß dieser Vorwurf noch sehr grossem Zweifel unterworfen sey, wird erhellen, wenn wir 1) den Urheber dieses Eydes 2) den eigentlichen Verstand desselben genauer erwägen. Daß Hippocrates nicht dessen Urheber sey, behaupten so wol einige Kunstrichter, als auch einige Aerzte, unter welchen Jac. Segarra, *comm. in Lib. II Gal. de nat. facult. cap. 3.* Joh. Baptist. Silvaticus *controv. med. 82.* Garsias Carrero *Comm. in Gal. de loc. adf. disp. 76* und Hier. Mercurialis in seinem artigen Werklein, welches er *censuram Hippocratis* nennet, die vornehmste sind. Der letztere handelt die Sache erstlich historisch ab, und untersuchet zugleich die Ursachen und Gelegenheiten, durch welche die gelehrte Welt, mit so vielen untergeschobenen Schrifften angefüllet worden: darnach theilt

theilt er alle Schrifften des Hippocrates mit grosser Sorgfalt in vier Classen ein, damit man desto leichter sehen möge, was von einer jeden derselben zu halten sey. Doch unser Vorhaben verstattet nicht, alles was hieher gehört, aus demselben herzusetzen. Zur ersten Classe zählet er diejenige, die von dem Hippocrates selbst geschrieben und herausgegeben worden, deren er fünf nennet. In die andre Classe setzet er diejenige, welche er zwar geschrieben, sein Sohn Thessalus aber herausgegeben. Von diesen zeiget er zwölff an. Die dritte Classe begreifft funfzehen Bücher, welche Hippocrates niemalen, weder herausgegeben, noch geschrieben. Die vierte Classe enthält solche, welche der Gelehrsamkeit des Hippocrates gar nicht beykommen, und daher ganz unächt sind, unter welche er diesen Eidschwuhr forne ansetzet, nachdem er in dem vorhergehenden von dessen Werth gehandelt hatte. Dieses scheinet auch uns wahrscheinlich, weil es weder von dem Galeno, noch von einigen alten Scribenten angeführet wird, der Gründe, so Mercurialis anzeiget, zu geschweigen. Allein es ist noch etwas übrig von dem Verstand dieses Eydschwuhres zu sagen; gesetzt auch, daß Hippocrates dessen Urheber sey, welches der grosse Jo. Heinr. Meibohm vor diesem behauptet hat, in der sehr gelehrten Abhandlung, welche er von Hippocratis magni iure iurando in Leiden 1643 in 4 herausgegeben. Es fragt sich also, was für Leute durch die Männer, welche diese Ope-

ration (des Steinschneidens) verrichten, zu verstehen seyen? Derjenige würde sich sehr betrügen, welcher darunter die Balbierer oder Marktschreyer, als unterschiedne Leute von den alten Aerzten, verstehen wollte. Denn wir haben in dem obigen zur Gnüge gezeiget, daß alle Aerzte nur Wundärzte gewesen seyen, und daß sie alle auch nachhero sich beständig so wol der Wundarzney als der Krankenheilung beflissen haben, woraus von sich selbsten folget, daß hier niemand anders verstanden werde, als ein in beyden Stücken erfahrner Practicus, oder ein Medicus, der zugleich als ein Wundarzt in dergleichen Operation wol erfahren ist. Denn der kluge und vorsichtige Urheber dieses Eydschwuhres, hat erkannt, daß zu dem Steinschneiden die geschickteste Männer gebrauchet werden müssen, wenn man nicht zum öfftern einen betrübten Ausgang befürchten wolle, da diese Operation auch nicht einmal, alten, erfahrnen und berühmten Männern immer nach Wunsch von statten gehet, und neuangehenden Practicis nur mit der grösten Gefahr kann anvertrauet werden. Und weil glaublicher Weise nach den Zeiten des Hippocrates der Steinschnitt sehr offt vorgenommen worden, kann man leicht schliessen, daß viele, wenn unerfahrne Leute dazu gebraucht worden, unter der Operation geblieben, oder einen Fistelschaden bekommen haben. Damit nun der Urheber dieses Eydschwuhres diesem Unheil abhelffen möchte, hat er, die unzeitige Begierde junger Leute,

den

den Stein zu schneiden, zu unterdrücken, denselben unter dem Namen des Hippocrates, entweder nur bekannt gemacht, oder selber seinen Zuhörern vorgetragen. Was kann man nun aus diesem allen zum Beweiß der vorgegebenen Absonderung finden, oder wie kann man den Schluß daraus machen: der Polybus, oder Dioxippus hat jungen Leuten gerathen, daß sie bey dem Steinschneiden sich nicht übereilen, und verwegen aufführen, sondern dieses Werck geübtern Leuten überlassen sollen; also folget, daß die Wundarzney von der Krankenheilung abgesondert gewesen sey, und daß sie auch nunmehro nicht wieder mit derselben müsse vereiniget werden.

§. X.

Aber wir müssen endlich zur Erzehlung dieser Absonderung, wie sie zuletzt in der That geschehen ist, fortschreiten. Gleichwie nämlich, nachdem um die Mitte des 12 Jahrhunderts, in der Stadt **Amalfi** die **Pandecten**, zu **Ravenna** aber der Codex des Justinians gefunden worden, in Italien die Wissenschafft der Rechtsgelehrsamkeit wieder zu blühen anfienge, sonderlich durch den Dienst des Irnerius, eines öffentlichen Lehrers der freyen Künste zu Bononien; also hat es sich zu eben derselbigen Zeit begeben, daß die Benedictiner Mönche, welche längst zuvor, Constantinus, sonst der Africaner genannt, welcher im Lateinischen, Griechischen und Arabischen sehr erfahren war, unterrichtet hatte, sich von dem

Closter des Caßinischen Berges nach der benachbarten Stadt Salerno begaben, und sich allda nach allem Vermögen beflissen, die medicinische Wissenschafft wieder empor zu bringen. Als die Gelehrte zu Paris vernahmen, daß man in Italien sich hin und wieder aufs neue auf diese Wissenschafften legte, haben auch sie um das Ende des 12 und gegen den Anfang des 13 Jahrhunderts sich bemühet, die Rechtsgelehrsamkeit wieder in Flor zu setzen, auch etwas später sich auf die Arzneykunst zu legen angefangen, daß also in folgenden Zeiten die hohe Schule in Paris wegen Mannigfaltigkeit der Wissenschafften, so auf derselben getrieben wurden, und wegen der Menge der Lernenden, fast für die berühmteste in ganz Europa gehalten wurde.

§. XI.

Indessen haben die Liebhaber so wol der Rechtsgelehrsamkeit, als der Arzueykunst allerhand Schicksal erfahren. Denn nachdem man einmal das Canonische Recht angenommen, wurde das Bürgerliche Recht, als wenn es überflüssig, und dem König in Franckreich gefährlich wäre, auf der Schule gar abgeschafft, auch von dem Römischen Pabst in den Versammlungen der Geistlichen ernstlich geboten, daß sich niemand unterstehen solle, das Bürgerliche Recht zu hören, oder zu lehren, bey dem Verlust aller Hoffnung der Beförderung, und bey Strafe des Bannes, welcher durch den Bischof eines jeden Ortes

Ortes auf einen solchen gelegt werden sollte. Man sehe R. E. Meyers *hist. eruditionis quadrip. in epit.* auf der 29 S. Weil aber gleichwol nach diesem die vernünfftigste Männer öffentlich behaupteten, daß der Pabst die Gewalt nicht habe, dem König in Franckreich den Gebrauch der Römischen Gesetze zu untersagen, so hat man auf andern Schulen in Franckreich den Layen, das ist, dem weltlichen Stand zu gefallen angefangen die Rechte frey zu lehren.

§. XII.

Zwar haben anfänglich die Geistliche nicht weniger Begierde nach der Medicin, als nach den Gesetzen bezeuget; allein dieser Eifer zu lernen hat über alles Vermuthen gar bald nachgelassen; denn als schwehre Strafen darauf gesetzet wurden, hat sich kein Mönch mehr unterstanden, nach der Erfahrung in der Medicin zu streben. Die Ursachen aber, um deren willen die medicinische Vorlesungen verboten worden, werden von wenigen als erheblich angesehen. Sie haben zum Exempel vorgegeben, ihre Schule sey ganz theologisch, und nur den Beflissenen der Theologie gewidmet, darum müsse man sie durch andere Wissenschafften nicht entheiligen. Ferner weil vor Zeiten das christliche Alterthum in gottseliger Meinung für aller Unreinigkeit und grausamer Vergiessung des Menschenblutes einen Abscheu getragen, so hat die theologische Schule sich geweigert, die Aerzte zu dulten, weil selbige in ei-

nigen chirurgischen Operationen bißweilen Menschenblut, obschon zu einem heilsamen Endzweck, zu vergiessen pflegen.

§. XIII.

Solche schwehre Hindernisse sind anfänglich guten Gemüthern in Weg gelegt worden, mit welchen alle diejenige sich haben plagen müssen, welche ein Verlangen trugen die Medicin zu lernen. Da aber die Aerzte, obschon wider ihren Willen, den Gesetzen der Mönche gehorchen musten, so sind sie endlich von diesen aufgenommen, und in die Anzahl der Schullehrer gesetzet worden. Unter andern Bedingungen aber, welche man ihnen vorlegte, waren auch diese: erstlich, daß sie nach dem Exempel der Rechtslehrer, eben so, wie die Gesellschafft der Mönche, ledig bleiben, und in einem Closter wohnen sollten: zum andern, daß sie sich nach dem päbstlichen Verbot aller Ausübung der Wundarzney gänzlich und beständig enthalten sollten. Und auf diese Weise ist die Trennung der Wundarzney von der Medicin geschehen. Denn die Aerzte, welche Mönche waren, nachdem sie einmal die Wundarzney den Layen überlassen, behielten nichts anders für sich, als allein das Verschreiben der Arzneyen, und die Heilung der innerlichen Krankheiten. Solchergestalt ist die Wundarzney in das Elend verwiesen worden. Daher ist das ganze Unglück entstanden, welches indessen nicht wieder

der hat können gehoben werden, und sich in alle Länder und Städte ausgebreitet hat.

§. XIV.

Da nun die Wundärzte, welche nunmehro lauter Layen waren, sahen, daß ihre Kunst von der heiligen Kirche verabscheuet werde, haben sie alle Mühe angewendet, öffentlich darzuthun, daß sie fromme und barmherzige Leute seyen, damit sie solcher Gestalt den Verdacht, und die Beschimpfung der Grausamkeit von sich ablehnen, und nicht wegen gewisser Operationen, bey welchen sie brennen und schneiden musten, Blutdürstig genannt werden, auch damit sie dereinst unter die Anzahl der Academischen Bürger aufgenommen werden möchten. Dieses haben sie also angefangen. Sie haben nämlich eine besondere Gesellschafft aufgerichtet, und selbige mit dem Namen einer Brüderschafft belegt, zu Ehren des heiligen Cosma und Damian. Hierbey haben sie sich gewisse Gesetze vorgeschrieben, die ein jeder Mitbruder heilig beobachten sollte, worunter auch dieses war, daß ein jeder Mitbruder verbunden seyn sollte, alle Kranke und Verwundete umsonst zu heilen, die ihm nach gehaltener Messe am ersten Montage eines jeden Monats vorkommen würden. Nachdem sie dieses eine Zeitlang nach allem Vermögen in acht genommen, haben sie ein grosses Lob erlanget. Dieses geschahe um das Jahr 1436. Mehrere Nachricht hievon wird J. P. von Ludewig ertheilen,

theilen, welcher ein eignes Buch von den mancherley Schicksaalen des Justinians, Hippocrates und Aristoteles auf der Pariser Academie, vor einigen Jahren heraus zu geben versprochen.

§. XV.

Einige Gelehrte sind hievon einer andern Meinung, unter welchen Stahl nicht mit Stillschweigen muß vorbey gegangen werden. Dieser schreibt auf der 19 S. *de medica Chirurgia in genere* also: „Hiernächst muß allein dieses deutlich gemacht werden, woher die unbedachtsame „und verwegene Verwirrung ihren Ursprung genommen habe, daß unerfahrne Wundärzte sich „vornehmen dürffen, auch diesen Theil der Medicin zu den Operationen, die ihnen mit mehrerem Recht zukommen, kühnlich zu ziehen und „sich zuzueignen. Allein hier hat man keine grosse „Scharffsinnigkeit nöthig, einzusehen, daß ein „zweyfacher Grund dieser Sache vorhanden sey „1) ein Vertrauen auf die blosse Erfahrung ohne „einzigen Grund, oder eine genaue Beurtheilung, „2) das Uebersehen der Aerzte, welches sich offt „biß zu einer grossen Trägheit erstreckte.„ Allein wir haben in dem obigen gezeiget, daß diese Trennung aus einem ganz andern Ursprung entstanden sey. Wir wollen hier nichts weiter hinzusetzen, weil wir uns entschlossen haben, von dieser Sache in einem besondern Werklein ausführlicher zu handeln.

II. und practischer Abschnitt,

Von der nothwendigen Verbindung der Wundarzney mit der Medicin.

I. Absatz,

Von einigen Krankheiten, welche die unerfahrne Balbierer übel zu tractiren pflegen.

§. I.

Wir hatten uns vorgenommen, bey zehn besondern Krankheiten zu erweisen, daß die Wundarzney also mit der Medicin verbunden werden müsse, daß entweder die Aerzte, dienstfertige Wundärzte, oder die Balbierer erfahrne Arzneyverständige werden müssen. Damit es aber nicht das Ansehen gewinne, als wenn wir eine Arbeit wiederhohlen wollten, die von andern bereits verrichtet worden, so haben wir unser Vorhaben geändert, und wollen nur einige Krankheiten anführen, so fast täglich vorkommen, bey deren Cur die Balbierer so ungewiß verfahren, und so sehr schaden, daß die Kranke aus deren Dienst mehr Unheil als Nutzen empfinden.

§. II.

Unter diesen wollen wir die Entzündung vor-

ne an setzen. Ob dieselbe schon sehr gemein ist, so pflegen diese unerfahrne doch sehr undienliche Mittel bey derselben zu gebrauchen. Die vornehmste Ursache, warum sie so schlecht dabey verfahren, ist ihr höchster Unverstand von der ganzen Sache; und die daher fliessende ungeschickte Curirung. Denn insgemein hält man die Entzündung für eine böse und schädliche Sache, welche daher vertrieben, und ohne Unterscheid alsobald vertilget werden müsse. Daher legen sie mit grossem Eifer ihre geheime, von Gummi und Harz verfertigte Pflaster auf, welche ja feste ankleben und alle transpiration verhindern müssen, deren vortrefflichen Nutzen sie in ihrer vieljährigen Uebung wahrgenommen haben. Allein sie richten leider nichts damit aus. Andre aber, wenn sie vorher merken, daß sich der gewünschte Erfolg nicht zeigen werde, suchen durch andre Künste zu helffen, und bedecken den Ort, an welchem sich die Stockung und Entzündung zeiget, mit feuchten oder warmen Umschlägen, bedenken aber dabey die Entzündung und deren Ort nicht, z. E. ob sie nur auf der Oberfläche sitze, oder tief eindringe: Ob sie erst diesen Tag entstanden sey, oder schon einige Tage gewähret habe. Wenn man diese Dinge aus der Acht läßt, so muß der Künstler wohl fehlen, und blind zu Werke gehen, da er nicht weiß, ob nach verlohrner Hoffnung einer heilsamen Zertheilung, nunmehro nichts als die Eyterung auf eine gelinde Weise beförfördert werden müsse, oder nicht? Um dieses und vie-

vieles andre bekümmern sie sich nicht, weil sie nichts davon wissen, und bey solcher Unwissenheit ganz sicher sind. Allein welcher grosse Schade, welche Beschwehrden den Kranken dadurch erwecket werden, bezeugen die Einwohner aller Länder, denen einmal das Unglück wiederfahren ist, daß sie unter den Händen, und unter der Herrschafft dieser unwissenden Leute schwitzen müssen.

§. III.

Daß aber die ungelehrte Balbierer, von welchen wir beständig reden, die Entzündung für eine sehr schlimme Sache ansehen, bezeugen ihre eigene Reden, die sie dabey führen, da sie öffters mit Unwillen und Furcht sagen: Es ist gar zur Inflammation gekommen. Darum legen sie ein Pflaster auf, nämlich, das die Inflammation ausziehe, dessen Wirkung auch ganz geschwind und kräfftig erfolget: denn es entstehet ein viel grösserer Zufluß, und weit hefftigere Entzündung des Theiles, mit schwehren Zufällen. Dieses pflegen die Früchte der Unwissenheit zu seyn. Weil die Balbierer die Absicht der Natur, die durch die Entzündung wirket, nicht verstehen, so fürchten sie sich vor derselben, gehen ungeschickt damit um, und kommen ihr nicht gebührend, so wol innerlich als äusserlich, zu Hülffe, sondern wo die Zertheilung noch statt findet, da befördern sie die Eyterung, und hingegen, wo die Eyterung sollte gesuchet werden, dringen sie eyfrig auf die Zer-

thei-

theilung. Die *Act. med. Berol.* im III. Theil auf der 81. S. erläutern vortrefflich, was wir sagen, mit diesen Worten: „Bey einem Bauer ist „aus vorhergegangenen Colic-Schmerzen, wel„che ihn auf der Reise, bey einer hefftigen Kälte „befielen, des anderen Tages, um den Nabel ei„ne entzündete Röthe entstanden. Der Bart„scherer sagte, diese Entzündung müsse durch nöthi„ge Mittel zur Eyterung gebracht werden, und „hat durch seine Pflaster die Sache so weit ge„bracht, daß die Entzündung sich in die Höhe „gab. Hierauf hat er auch einen Schnitt gewa„get, und mit unglaublicher Verwegenheit, das „grosse Eingeweide entzwey geschnitten u. s. w.„ (*) Da nun so viele Zeugnisse dieser unglücklichen Unwissenheit vorhanden, und von den Scribenten hie und da angemerket worden sind, so wird nicht nöthig seyn, mehr davon zu sagen. Allein sie begehen noch andre Fehler, wenn die Entzündung zur Eyterung gelanget ist, da sie es sonderlich mit ihren Pflastern versehen, weil sie nämlich die Kräffte unterschiedener Harze nicht verstehen, so zeiget sich auch bey dem Gebrauch ihrer Pflaster, welche aus scharffen, zusammenziehenden und hitzi-

(*) Eine fast gleiche Begebenheit, berichten uns die Breßlauer im XV. Theil der 96 S. da ein Balbierer den Unterricht des Medici hintangesetzet, und seine eigene Weisheit gebrauchet, in welcher er einen Nabelbruch, und den Krummdarm selbst, anstatt einer zur Eyterung gelangten Geschwulst, abgeschnitten, und solchergestalt den Kranken in die andre Welt geschicket hat.

hitzigen Gummi und Harzen zusammengesetzt sind, kein glücklicher Erfolg: denn je schärfferer Art die Pflaster sind, desto mehr reitzen sie den leidenden Theil, und verursachen den Zufluß der Feuchtigkeiten, und je mehr Hitze sie in sich haben, desto stärker erhitzen sie: je fester sie aber ankleben, desto gewisser verstopffen sie die Schweiß-Löcher, und unterdrücken die so nöthige Ausdünstung gänzlich. Sie haben noch andere Pflaster unter ihren Geheimnissen, nämlich die erweichende, mit welchen sie in der That eben so viel schaden, als mit den vorigen. Denn dieser ihr Grund sind allerhand Fettigkeiten, mit gleichfalls erweichenden Oelen, durch welche sie die Theile sehr erweichen, und allzu schlapp machen, da denn in diese geschwächte, schlappe und weiche Theile alsobald eine grosse Menge Feuchtigkeiten zuschiesset, die Heilung aber und die Zertheilung viel mühsamer gemacht wird, ja wenn die Natur (principium vitale) die allzugrosse Menge der Feuchtigkeiten gewahr wird, unterlässet sie ihre heilsame Bewegungen, durch welche sie entweder eine Zertheilung oder eine Eyterung wirket, und überlässet, gleichsam aus Verzweifelung, das ganze ihr unüberwindliche Geschäffte dem gewissen Verderben.

§. IV.

Ferner machen sie auch keinen Unterscheid unter den Temperamenten, und bedenken die Beschwehr-

schwehrlichkeiten nicht, welche aus der vorhande-
nen Vollblütigkeit entstehen. Daher unterlas-
sen sie die nöthige Aderlasse entweder ganz und
gar, oder gehen dabey verkehrt zu Werke. Sie
geben auch nicht auf den Unterleib Achtung, und
leeren denselben nicht, wenn es nöthig ist, durch
den Stuhlgang aus. Ihnen ist ganz unbekannt,
wie viel daran gelegen sey, daß man bey drin-
gender Entzündung eine gute Speise-Ordnung
beobachte; und die Bewegung des Blutes in
ihrer Gleichheit erhalte. Daher stürzen sie die
Kranke gar offt in die höchste Gefahr, indem
sie z. E. entweder selbige zu einem hefftigen
Schweiß bringen, oder ihnen verstatten, daß sie
sich zur Unzeit erkühlen, und das ganze Werk in
solche Verwirrung setzen, daß, anstatt der er-
wünschten Zertheilung, eine Eyterung mit Ge-
schwühren erfolget.

§. V.

Es beweiset demnach diese Krankheit nur al-
lein, die wir nur kürzlich angeführet haben, wie
nöthig die Erfahrung in der Medicin einem Bal-
bierer sey, wenn er für einen rechtschaffenen
Wundarzt will gehalten werden. Ja die Er-
fahrung selbst bezeuget, daß eine grössere Anzahl
Kranke durch die unerfahrne Balbierer ihr Le-
ben eingebüsset habe, als von der Entzündung
befreyet worden sey. Man siehet dieses aus den
Geschwühren, welche aus der schlechten und ver-

kehr-

kehrten Cur der Entzündung entstanden sind, aus den Geschwühren, die aus einem übelgeheilten Rothlauff verursacht worden, aus dem Tod vieler Patienten, aus dem Abnehmen der Glieder, daß auf den kalten Brand erfolgen muß, und aus andern betrübten Folgen.

§. VI.

Doch wir wollen auch etwas weniges von den Geschwühren anführen. Den geübten und rechtschaffnen Aerzten ist genug bekannt, wie mühsam und zweifelhafft die Cur der Geschwühre bey alten Leuten beyderley Geschlechtes sey; nach allen angewandten Fleiß, und gebrauchten Kunststücken, fället es öffters wider Vermuthen dahin aus, daß sich nichts anders als ein stets trieffender dünner Eyter zeiget, welcher alle Hoffnung der Heilung zernichtet. Allein wie kühne sind hier nicht unsre Balbierer? Sie sind gar nicht bange vor diesen Geschwühren, sondern nehmen sie zu heilen über sich, obschon ein zweifelhaffter und unglücklicher Ausgang erfolget, der mit ihren prahlerischen Versprechungen nicht übereinkommet. Indessen unternehmen sie doch etwas. Allein leider! je mehr sie unternehmen, desto mehr verschlimmert sich das Geschwühr; denn sie brauchen eine undienliche Heilungsart, indem sie dieses als ihr vornehmstes Gesetz in Acht nehmen, daß sie das Geschwühr reinigen müssen, und einen frischen Grund haben, und zu wege bringen wollen,

len, daher brauchen sie ihr bewährtes verzehrendes und corrosivisches Mittel, welches sie beständig bey sich führen, nämlich den Mercurius, oder den vortrefflichen ätzenden Stein, aus der geheimen Lauge (zu welcher cin. clav. cin. fagi aa. pars I. calc. viu. pars I. S. kommen) Scheidewasser und rohen Arsenic zubereitet, wodurch sie aber nichts weniger, als einen frischen Grund erhalten. Fragt man sie: Warum sie von der Verzehrung den Anfang machen? so sind sie mit der Antwort fertig, man dürffte bey solchen Schäden sich nicht lange aufhalten, sondern müsse zur Sache thun, weil es sonst mit der Heilung gar schwehr hergienge. Aber lasset uns den Erfolg ansehen. Der erste Theil der Cur besteht in einem mercurialischen verzehrenden Mittel, der andre ist eine Verschlimmerung des Geschwührs, und eine Verursachung schwehrer Zufälle. Denn es erfolget eine hefftigere Entzündung, mit einer grössern und beschwehrlichern Geschwulst, woran man die Hefftigkeit des gebrauchten Mittels erkennen kann, bey fernerer Fortsetzung dieser Cur aber entstehet eine unmäßige Reitzung der Theile, mit einem allzustarken, unvermeidlichen und schädlichen Zufluß der Feuchtigkeiten, welchem eine betrübte Bewegung und Zerfressung der Zäsern und Flächsen auf dem Fusse nachzugehen pfleget, deren traurige Wirkungen neue Geschwühre, und rund um hineinfallende Löcher sind, u. s. w. Wobey doch die Balbierer niemalen gestehen wollen, daß sie gefehlet haben, sondern beruffen sich auf ihre

viel=

vieljährige Uebung, welzen alle Schuld auf das Geblüt, welches gesalzner sey, als kein Hering, klagen über den Schaarbock, schreyen über die Schärffe, und verlassen endlich höchst unbilliger Weise den Kranken mit zerfressenen Knochen, nachdem sie ihn um sein Vermögen gebracht, und lange genug zermartert haben.

§. VII.

Hierinn bestehet also die Heilungsart, deren sich die gemeine Balbierer bey den Geschwühren bedienen, und so verkehrt gehen sie in einer Sache zu Wercke, in welcher es auf der Menschen Leib und Gesundheit ankommet. Denn vor einer nöthigen und gleichmäßigen Reinigung gehet die Verzehrung vorher, und das mercurialische Verzehrungsmittel, welches man mit Vorsicht gebrauchen sollte, und welches nur bey gewissen Arten von Geschwühren dienlich ist, wird allen andern sichrern Mitteln vorgezogen. Anstatt öffnungmachender, und das Geblüt, die salzichte und wässerichte Feuchtigkeit verbessernden Dinge, gebrauchen sie einen Wundtranck von Kräutern und Wurzeln, die zur Unzeit zusammenziehen. Wie unglücklich aber diese Cur ablauffe, ist auch dem gemeinen Mann bekannt; denn die gehoffte Wirkung wird nicht dadurch erhalten, sondern die Kranke dadurch vielmehr in einen schlimmern Stand gesetzet. Denn die zusammenziehende Krafft der Kräuter verhindert den freyen Umlauf des Bluts, welcher doch auf alle Art beför-

dert werden sollte, und widerstehet starck der heilsamen Verbindung der Theile.

§. VIII.

Hieraus kann man handgreifflich abnehmen, welche grosse Fehler die sich selbst gelassene Balbierer begehen. Denn der Mangel der wahren Theorie (d. i. einer solchen, deren Lehren mit der Oeconomia animali oder demjenigen, was man an dem menschlichen Leibe in seinem gesunden und kranken Zustand wahrnimmet, genau und vernünfftig übereinstimmen) machet ihre ganze, obschon vieljährige, Uebung, ganz ungewiß, unglücklich und verwirrt, daher verfallen sie auf so viele einander entgegen gesetzte Dinge, so offt man ihnen die Heilung einer Verletzung anvertrauet. Wie schlecht indessen die Kranke sich dabey befinden, welche ihren Leib den Händen der Balbierer unterwerffen müssen, ist jedermänniglich bekannt. Derohalben sollte die Liebe (wenn solche unter den Christen nicht gar erkaltet wäre) rathen, daß man statt der Balbierer jederzeit und überall die Aerzte oder der Arzneyverständige Wundärzte gebrauchte: denn wer ist wol in der Welt, der, wenn er verwundet, oder mit Geschwühren, oder aus einander gewichenen Gliedmassen beschwehret ist, übel tractiret oder verkehrt curiret zu werden verlangen solte? Wahrhafftig niemand. Auf diese Weise behielten gleichwol die Balbierer ihre Balbierstuben, eben auf die Weise, wie in einigen grossen Städten üblich ist, wo sehr viele Balbierer gefunden werden, die gar keine Curen unter-

ternehmen, sondern allein bey ihrem Barthscheeren bleiben, und gar offt die Kaufmanschafft und andre mechanische Künste dabey treiben.

§. IX.

Allein wir schreiten wiederum zu unserm Vorhaben, und wollen etwas weniges von den Wunden hinzusetzen; denn unser Vorhaben leidet nicht, diese ganze weitläufftige Materie durchzugehen, sonst hätten wir von den Irrthümern handeln müssen, welche die Balbierer bey Behandlung so wol der Wunden der Gliedmassen des Leibes, als insonderheit des Hauptes zu begehen pflegen: allein wir halten es für überflüßig, die Unwissenheit dieser Leute mit traurigen Exempeln, und betrübten Begebenheiten darzuthun. Darum erinnern wir nur dieses, daß die vornehmste Ursache, warum die Heilung der Wunden öffters so schlecht ablauffe, abermal die Unwissenheit in der Physiologie, Pathologie, und Zergliederungskunst sey. Denn sie wissen die Ursachen der Zufälle nicht, welche sich bey den Verwundeten äussern, daher können sie die heilsame, obwol beschwehrliche Zufälle, welche man dulten muß, von denen, welche unterdrückt und verwehret werden müssen, nicht unterscheiden; deswegen streiten sie verkehrter Weise mit den Schmerzen und Zufällen der Wunden bis auf den Tod des Patienten, und bringen vielmehr die Natur in ihren heilsamen Würkungen in die höchste Verwirrung, als daß sie ihr zu Hülffe kommen, und den Leib erhalten sollten.

 §. X.

§. X.

Die andre Ursache ist ihre grosse Unwissenheit, so wol in der materia medica als in der Kunst Arzneyen zu bereiten, denn da sie von beeden nichts verstehen, kann man nichts anders von ihnen erwarten, als die ungeschickteste Anwendung der Arzneymittel, sonderlich bey Wunden. Die Kräffte der Mittel aus dem mineralischen, Pflanzen-und Thierreiche sind diesen Leuten ganz unbekannt, daher gehen sie so unvorsichtig zu Wercke, und bedienen sich bey allen und jederzeit ihrer gewohnten Formeln. So offt es aber übel ablaufft, entschuldigen sie ihren Fehler durch Erdichtungen, welche sie als die Ursachen eines so unglücklichen Erfolgs, den Kranken als glaubwürdig aufzudringen suchen. Bey dem einen geben sie einem unvorsichtigen und verkehrten Verhalten in Essen und Trincken schuld, bey einem andern dem scorbutischen Geblüt, wieder bey einem andern der Arzney, so von dem Medicus verschrieben worden, welche nicht kräfftig genug gewesen sey, wobey sie ihre vieljährige Uebung prahlerisch herausstreichen, und auf das theureste versichern, daß ihnen dergleichen niemals begegnet sey, wobey sie stets bleiben, ob es ihnen schon hernach noch zehenmal eben also gehet.

§. XI.

Wir wollen endlich die Sache mit einem Exempel, oder einer Begebenheit bestätigen, welche wir

wir nicht aus den Schrifftstellern, die Anmerkungen aufgezeichnet haben, sondern aus unsrer eignen Erfahrung hernehmen, und deren Umstände uns als einem gegenwärtigen Zeugen genau bekannt sind. Bey einem Mann von 54 Jahren, von sanguinisch-melancholischem Temperament, welcher schon viel Jahre her, die ordentliche güldene Ader hatte, und einen guten Tisch gewohnt war, ist aus einer auf einmal unternommenen starcken Bewegung des Leibes und Geblüts (*) die blin-

(*) Die Bewegung des Geblüts hat der Patient durch den Gebrauch des Pyrmonter Sauerbrunnens, die Bewegung des Leibes aber durch vieles spatzierengehen auf das Feld und auf die Berge verursachet. Diesen Sauerbrunnen hatte er schon vormals öffters getruncken, und sich wol dabey befunden, daher hat er auch dieses mal nichts böses dabey besorget, ja der eigentliche Endzweck dieser Cur ist nicht gewesen, die güldene Ader zu vertreiben, weil dieselbe nach Wunsch ordentlich in genugsamer Menge floß, wobey er wol auf war, sondern nur den Ueberrest der Milzkrankheit, wenn noch etwas von derselben bey ihm vorhanden seyn sollte, aus dem Grunde zu heben. Denn diese Krankheit hatte ihn vor vielen Jahren hefftig geplaget. Allein die Sache ist übel abgelauffen. Denn das warme Wetter, das durch das martialische Wasser sehr verdünnte Geblüt, das gute Essen und Trincken, die allzu offt vorgenommene Leibesbewegung haben eine solche Aufwallung in der Massa der Feuchtigkeiten erweckt, daß nothwendig eine allzustarke Zuführung des Blutes gegen den Ort der güldenen Ader und ein unmäßiger Zufluß der Feuchtigkeiten entstehen müssen,

blinde schmerzliche güldene Ader, und sechs Tage darauf eine fliessende Fistel entstanden, welche weit

sen, der aus irriger Beurtheilung der Bewegungen der Natur erwecket worden, wozu die vorhergegangene Lebensart im Essen und Trincken Gelegenheit gegeben, welche wir bey den obigen Umständen angeführet haben. Aus diesen Ursachen ist die blinde güldene Ader, zu der ordentlich fliessenden hinzu gekommen, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß die schnelle Eyterung alle Bemühung eine Zertheilung zu Wege zu bringen, unkräfftig und vergeblich machte. Hieraus mögen diejenige, so die ordentliche güldene Ader haben, lernen, behutsamer zu verfahren. Man hat viele Exempel, welche von dem Vermögen des Pyrmonter Sauerbrunnens in Erweckung der blinden güldenen Ader zur Gnüge zeigen, bey deren Anführung wir uns nicht aufhalten können. Daher der berühmte Herr Prof. Alberti in einer eignen Schrifft *de hæmorrhoidariorum prudenti therapia per acidulas et thermas* §. *VI.* sehr nöthige Erinnerungen hievon gegeben hat, wenn er sagt: „Es verursacht aber „der Gebrauch der mineralischen Wasser um so viel „mehr schlimme Wirkungen, wenn die, so die gül„dene Ader haben, bey deren ordentlicher Beschaf„fenheit, sich starcke Bewegung machen, u. s. w. „oder wenn sie zu gewissen und bestimmten Zeiten „ihre ordentliche Ausleerung des Blutes haben. „Denn bey solchen Personen, werden die Bewe„gungen des Bluts bey der güldnen Ader, durch „den Gebrauch solches Wassers, sonderlich wenn „es sehr starck ist, dergestalt angetrieben und ver„mehrt, daß der Blutfluß überflüßig entstehet.„ Man sehe auch §. VII. Ferner sind auch die Worte eben dieses Schrifftstellers §. V. wol zu mercken: „Wir

weit über den sphincter ani oder über das ringförmige Mäuslein, so den Ausgang des Mastdarms verschliesset, hinaufstiege. Dieses geschahe mitten im Augustmonat. Es wurde ein Balbierer herbeygerufen, welcher von seiner 50jährigen glücklichen Uebung prahlte (denn er war 77 Jahr alt) und dem Kranken und dessen Freunde unfehlbar Hoffnung einer erwünschten Heilung machete. Sobald er aber die Fistel besehen und überall betastet hatte, klagte er über deren Verhärtung, und als man ihn fragte, ob in so sehr kurzer Zeit ein Callus entstehen können, bejahete er solches zweifelhafft, daher er auch aus Pflaster zusammen gedrehete und mit der Essenz Aristolochiae rotundae und Peruvianischen Balsam beschmierte Wieken 16 Tage lang gebrauchte, aber ohne Nutzen. Indessen ist die Fistel einen Daumen breit länger oder tiefer geworden, welche er doch nicht einmal untersuchte, sondern vorgab, er wisse ohnedem ganz wol, wie tief sie gehe. Als endlich der Kranke in ihn setzte, hat er

i 4 alle

„Wir bekennen hier frey und aufrichtig, daß der „Gebrauch des Sauerbrunnens, solchen Personen, welche die ordentliche güldne Ader haben, „nicht rathsam, sicher noch heilsam sey. Denn „da die Natur bereits von sich selbst, ihr Amt „frey, gelind und anhaltend verrichtet, ist es weder „nöthig noch nützlich, daß man sie durch Kunstmittel verbessere, zwinge, antreibe und verändere, weil ihr dergleichen unzeitige Veränderung „sehr beschwehrlich fällt, da sie bisher allein hinlänglich gewircket hat, u. s. w.„

alle seine Mühe darauf gewendet, daß er die Verhärtung der Fistel heben möchte, und in den ersten zehen Tagen, täglich 2 mal erweiternde Wieken darein gestecket, worauf er endlich sein vortreffliches und kräfftiges Mittel, nämlich den cyprischen Vitriol hervorgebracht, mit welchem er seinem Vorgeben nach alle Arten von Fisteln, auch so gar die Thränenfisteln glücklich geheilet hätte. Allein dadurch hat er dem armen Kranken, solche entsetzliche und durchdringende Schmerzen verursacht, daß er sich des lauten Winseln und Wehklagens nicht enthalten, und ganze 8 Tage nicht einmal auf einem Küssen sitzen können. Da nun alles dieses nicht glücken wollte, hat er aufs neue seine Wieken, so wol die erweiternde als andre zur Hand genommen, und nachdem er selbe wieder 8 Tage gebraucht hatte, endlich als unnütz und der Heilung hinderlich weggeworfen, dem Kranken aber ein Narbenmachendes Mittel unter der Gestalt eines weissen Saffts gereicht, und verordnet, daß damit die Oefnung der Fistel, welche schiene als ob sie zusammen wachsen wollte, nach weggenommenen Wieken vermittelst eines doppelt zusammengelegten Tüchleins bestrichen werden sollte, worauf er dem Kranken alles gutes angewünschet, und denselben verlassen hat. Allein nach 3 Tagen hat die Fistel aufs neue angefangen, wol gezeitigten Eyter von sich zu geben, und die unrecht unternommene Zuheilung an den Tag zu legen. Was fienge aber hierauf der Kranke an? Als er sahe, daß alle von dem Bal-

bierer vorgenommene Handgriffe nichts anders ausgerichtet haben, als daß die Fistel sich immer weiter in die Tiefe ausgebreitet, mit Eyter fliesse, und grosse Schmerzen verursache, so gerieth er erstlich in eine fast gänzliche Verzweifelung, kurz darauf aber, nachdem er also die vielfältige und abgeschmackte Kunstgriffe der Balbierer kennen gelernet, hat er sich auf Anrathen seiner Freunde entschlossen, den Schaden schneiden (*) zu lassen, welches ein berühmter Professor der Zergliederungskunst nach Wunsch verrichtet, und die Fistel ohne Verhärtung gefunden hat. Die Wunde aber ist in 20 Tagen gänzlich zugeheilt.

§. XII.

Nun mögen verständige Leute urtheilen, ob wir unsern Balbierern Unrecht thun, wenn wir sie der Unwissenheit beschuldigen. Denn was

 wissen

(*) Die Practici streiten unter sich, ob eine Fistel des Hintern, so von der blinden güldnen Ader entstanden, ohne Gefahr der Gesundheit durch den Schnitt könne ausgerottet werden? Die Fürsichtige sagen nein, andre bejahen es. Wir wollen den Practicis zu Gefallen nur etwas weniges anführen, daß nämlich bey diesem Patienten die Ausrottung durch den Schnitt ganz glücklich abgelauffen: daß er auch von selbiger Zeit an die güldene Ader ordentlich gehabt, und sich dabey sehr wol, und bey vollkommenen Kräfften befunden. Man sehe hiebey des Pelargus Anmerkungen über Stahls *Collegium pract.* auf der 407 S.

wissen sie doch von den Kräfften der Arzneymittel aus dem mineralischen-Pflanzen- und Thier-Reich? Wer will läugnen, daß die Erkänntniß der medicinischen Materie und der Apothekerkunst ihnen ein pures Rätzel sey? Sie wollen es zwar nicht gestehen; Allein die Erfahrung selbst, und die hier angeführte Begebenheit versichern solches. Der Vitriol oder Kupferrost wird gewißlich die Verhärtung der Fistel nicht heben, obschon die von Kupfer zubereitete Sachen so wol von neuen als alten Medicis hiezu angepriesen werden, unter welchen Dioscorides ist im V Buch, im 48. 52 Cap. desgleichen Plinius im XXXIV Buch, 12 Cap. und in demselben Buch im II Cap. am Ende. Hippocrates im Buch von Fisteln, dem VI Abschnitt, auf der 885 S. schreibet dem Erzrost die Krafft zu, die Verhärtungen zu vertreiben, und auf diese Stelle des Hippocrates berufft sich auch der Urheber der Dissertation *de noua, tuta et compendiosa fistularum curatione*, so 1697 gehalten worden, im XXV §. welches auch der weiland berühmte Barbette einschärfft, z. E. im II Theil, III Buch, 5 Cap. im III Theil, II Buch, da er nach vielen Pflanzen, eben diesen blauen Vitriol, Grünspan, Mercurius, Vitriol-Spiritus, Scheidewasser, Alaun und andre Dinge preiset, und mehr als einmal anführt. Allein weder dieses noch anderer Lob, so sie diesen Dingen ertheilen, hält uns nicht ab, von dem

Vitriol

Vitriol nach unsrer Wissenschafft und Erfahrung zu urtheilen. Der Verfaßer besagter Dissertation behauptet im XXV. §. daß dieses schlechte und den Apothekern sehr bekannte Mittel, so sein Vater zu gebrauchen gepfleget, seines gleichen in Vertreibung der callösen Verhärtung nicht habe, da sein Vater dessen vortrefflichen Nutzen über 30mal erfahren. Allein man mag sagen, was man will, so zernichtet die gegenwärtige Begebenheit das Lob des Vitriols um ein ziemliches, , und bewegt uns, das Gegentheil zu behaupten. Das Vitriol vertreibt die Verhärtung der Fisteln ganz nicht, sondern befördert dieselbe vielmehr, denn wenn es nach dem XIV. §. besagter Dissertation, das saure flüßige Wesen eines Geschwührs, welches durch die Gänge der festen Theile gehet, in seiner Bewegung stille stehend, und selbiges gerinnend machen kann, so kann das Vitriol in Wahrheit viel gewisser und kräfftiger das Flüßige, so durch die Gänge der festen Theile einer Fistel geht, in seiner Bewegung ebenfalls stille stehend und gerinnend machen, folglich eine Verhärtung verursachen, denn seine Säure übertrifft ohne allen Zweifel alle Säure der Geschwühre. Man sehe Stahls *opusc. chym. phys. med.* auf der 357. S. wo er erinnert, daß das saure Wesen des Vitriols eine pur schwefelichte Säure an sich habe, und auf der 559. S. wiederholt er solches mit den Worten: Die schwefelichte Säure des Vitriols ist die vornehmste und stärkste unter allen,

wel-

welches auch F. Hoffmann *in clau. pharm. Schröd.* im XXVI. Cap. auf der 353. S. einschärfft, wenn er das Vitriol ein Kind des Schwefels, desgleichen ein zusammengeronnenes Wesen einer sauren Salzigkeit von Erz oder Eisen u. s. w. nennet, womit auch Ettmüller. *in Schröd. dilucid.* im XXVI. Cap. auf der 69. S. einstimmet. Daher urtheile nun ein jeder von der Krafft des Vitriols in Austilgung einer Verhärtung. Doch wir wollen die Dinge erwegen, aus welchen das Vitriol zusammengesetzet ist. Diese sind erstlich ein sulphurisches saures Wesen, und zwar nicht von mittelmäßiger, sondern ausnehmender Stärke, so daß es sehr offt gebraucht wird, andere Salze zu bezwingen, und die chymische Behandlung derselben zu erleichtern. Zum andern, ein Metall, entweder Kupfer oder Eisen, wobey nicht nöthig ist, daß wir dasjenige untersuchen, woraus ein Metall zusammengesetzet ist, denn wenn dieses einmal sein schwefelichtes Wesen verlohren hat, ist es entweder eine glasartige oder kalkichte Erde, wovon wir nicht weitläufftiger handeln können. Man sehe Sahl *mens. Sept.* Woraus nun dieses folgt, 1) daß das Vitriol wegen seiner ätzenden Krafft allerdings nage, beisse, und die Feuchtigkeiten häuffig herbeyziehe. Vor das andre ziehet es nach der Meinung der angeführten Dissertation in besagtem §. nothwendig zusammen; Denn wenn der Säure eines Geschwührs das Vermögen beygeleget wird, das Flüßige in seiner Bewegung stille stehend, und

gerin-

gerinnend zu machen, wer wird denn eben diese Krafft dem Vitriol absprechen, wenn es auf eine frische Fistel, die noch gar keine Verhärtung erlangt hat, gelegt wird?

§. XIII.

Es befördert demnach das Vitriol den Zufluß der Feuchtigkeiten, und verhindert hierdurch die Heilung der Fistel; denn die Feuchtigkeiten, so es herbeyziehet, helffen so gar nichts zur Verbindung des leidenden Theiles, daß sie vielmehr, wenn sie in demselben angehalten werden, Geschwühre verursachen, und in eine wahre Verhärtung verwandelt werden. Dieses alles erfolgt desto leichter und geschwinder, je weniger die der Fistel anhangende Unreinigkeiten, durch eine überall gleiche Reinigung weggebracht werden können, und je mehr die wirksame Ursache selbst zu einer solchen schädlichen Zusammenwachsung, die anstatt des gesunden Fleisches kommt, geneigt ist. Daher mag ein jeder die practische Anmerkung des Herrn Profess. Junckers *in Conspect. chir. med. & instr.* auf der 267. S. wohl in Acht nehmen, wo er sagt: „Das „Kupfer-Vitriol, welches nicht allein eine star„ke ätzende Krafft hat, sondern auch stark zu„sammenziehet, und allzu grosse Empfindung „verursacht, weswegen es nicht sicher genung zu „gebrauchen ist u. s. w.„ Bey einem widerspenstigen und hartnäckigem Geschwühr kann es vielleicht,

leicht, wenn man nichts anders hat, besser gebraucht werden: aber daß man eine ganz neue Fistel mit Vitriol angreiffe, müssen wir höchst misbilligen, und fallen der Meinung P. A. Paräus, *opp. chir.* im XIV. Buch, 27. Cap. auf der 422. S. bey, wo es heisset: „ In Erwählung der Arzney-Mittel muß ein Wundarzt „grosse Vorsichtigkeit gebrauchen. Denn offt „werden an sich gute Mittel durch den Gebrauch „schlimm, weil sie ohne Verstand angewandt „worden sind, zu grosser Schande des Wund-„Arztes, welcher dadurch seinen Irrthum verräth. „

§. XIV.

Man wendet ein: Gleichwol hat dieses Vitriol dasjenige, was von ihm gerühmt wird (nach dem XXV. §. angeführter Dissertation) mehr als 30mal ausgerichtet; Allein dieses läugnen wir. Wenn es solches ausgerichtet hat, so fragt sichs; Wie solches geschehen? Das Vitriol muß nothwendig beständig die Wirkungen thun, welche in ihm als einer Ursache liegen: oder selbiges Vitriol muß ein ganz anders, ein ganz vernünfftigers, und geschickters Vitriol, die erzehlte Wirkungen hervorzubringen, gewesen seyn, welches man mit einem schrifftlichen Verbot hat versehen können, daß es keinen andern Theil angreiffen, als die unempfindliche callöse Verhärtung, auch keinen Zufluß verursachen, sondern gleich

gleich aufhören solle, so bald es nach weggebissener Verhärtung an die empfindliche Zäserlein gekommen. Und wenn dieses natürlicher Weise hätte geschehen können, warum hat der Balbierer dieses Vitriol nicht fortgebraucht? An der Belohnung hätte er nicht zweifeln dürffen, denn der Kranke war ein königl. Rath, und ein wegen seiner Gerechtigkeit und Freygebigkeit berühmter Mann. Doch wir wollen das unnütze Geschwätz genauer anhören. Es heißt: der Vitrial habe mehr als 30mal die Verhärtungen in Zeit von [illegible]. Tagen weggefressen, ja der Balbierer hat uns selbst versichert, daß er nach dem Gebrauch seines geheimen Mittels, die ganze Verhärtung, welche die Gestalt eines häutichten Röhrleins angenommen gehabt, mit leichter Mühe und einem jeden Instrument öffters aus der Fistel herausgezogen habe. Wenn aber die Krafft des Vitriols darinn bestehet, daß es die Verhärtungen zernaget, und wegfrißt, wie können sie denn als Röhrlein herausgezogen werden. Ja, sagt man, es durchfrißt und zerfrißt die Verhärtungen nicht, sondern sondert sie rund um von den zäserichten Theilen ab.. Ganz wohl! Allein wie macht es dieses? Ist es wohl dazu mit einem Messerlein und einer Leuchte versehen? Wer muß es nicht misbilligen, wenn man eine Fistel, die vor 8 Tagen entstanden, und täglich 2mal gereiniget worden, eben so behandeln will, als einen alten Fistel-Schaden, auf welchen sich längst eine starke Verhärtung gesetzet hat? Es

möch-

möchte jemand einwenden, wenn das Vitriol eine starke schwefelichte Säure besitzet, wie wir selbst behauptet haben, so wird es nicht so gar ungeschickt seyn, die Verhärtungen wegzufressen, ja es hätte auch vielleicht nicht bey eben diesem Patienten seine Tugend geäussert, wenn die Fistel verhärtet gewesen wäre, daher bestehet aller Irrthum nur in dem unzeitigen und verkehrten Gebrauch des Vitriols, dem Vitriol selbst aber muß man sein Lob und seine Tugend lassen. Hierauf ist zu antworten, 1) daß es freylich ein sehr grosser Fehler sey, der nicht kann entschuldiget werden; 2) Daß es ganz nicht folge, wenn ich sage: das Vitriol besitzet eine ätzende Krafft, also vertreibt es nach Wunsch die callösen Verhärtungen; also erwecket es keinen Zufluß, macht die Feuchtigkeiten auch nicht gerinnend, worinn eben der wahre Grund und die Wurzel der entstehenden Verhärtung lieget (obschon die Dissertation im XIV. §. solches der Säure des Geschwühres zuschreibet) also greifft es auch keine andre Theile an, ausser der Verhärtung. Allein, wenn wir auch setzen, obschon nicht zugeben, daß das Vitriol dieses leisten könnte (da man denn sich dasselbe fürwahr als sehr klug und mit guten Augen versehen vorstellen müste) so kann doch daraus dasjenige genug erwiesen werden, was wir zu erweisen übernommen haben, daß nämlich die gemeine Balbierer wegen der äussersten Unwissenheit in der Kunst die Kräffte der Arzneymittel zu erforschen und

sel=

selbige gehörig zu präpariren sehr grossen Schaden thun, und nicht allein der Kranken Gesundheit, sondern auch ihr eignes gutes Gerücht zu Schanden machen. Wenn jemand ein Exempel hievon verlangt, so wird er ein sehr deutliches an diesem Balbierer finden.

§. XV.

Endlich wollen wir die Fehler nicht berühren, welche die Balbierer in der Uebung ihrer Kunst wegen des Mangels der Wissenschafft in der Zergliederungskunst begehen; denn diesen Theil der Medicin schlagen sie großmüthig in den Wind, (*) entweder weil sie selten Gelegenheit haben, der

(*) Wie sie dieses vor ihrem Gewissen verantworten können, mögen sie zusehen. Wir fallen allerdings dem Ausspruch des vortrefflichen Heisters bey, welcher in dessen comp. an. der 3. Ausgabe auf der 5. S. gelesen wird. „Es ist aber gewiß, „daß die Medici und Wundärzte, derselben mit „guten Gewissen nicht entbehren können, wenn „sie die Kunst,,welche sie treiben nicht zum Schaden des menschlichen Geschlechts, sondern recht „ausüben wollen: Denn so unentbehrlich und „nützlich einem Steuermann der Compaß ist, so „unentbehrlich und nützlich ist ihnen die Wissen„schafft der Anatomie u. s. w.„ Man sehe auch desselben besondre Schrifft *de Anatomes subtilioris utilitate*, welche 1728. von Herrn Jo. Carl Hahn öffentlich vertheidiget worden.

der Zerlegung der todten Körper beyzuwohnen, oder weil sie die Zergliederungs-Kunst für ganz überflüßig halten. Demnach sind die vornehmste Ursachen, um deren willen sie unglücklich und ungeschickt genennet werden, die Unwissenheit der Anatomie, der gesunden Physiologie und Pathologie, wie auch der Kräffte und Eigenschafften, welche den Arzney-Mitteln, aus den drey Reichen der Natur, bey Anführung der medicinischen Materie, pflegen zugeeignet zu werden. Doch müssen wir zu diesen Ursachen noch eine andre setzen, welche keinesweges vorbey zu gehen ist, nämlich die äusserste, aus Hochmuth herrührende, und gegen einen jeden Medicum sich erstreckende Verachtung; denn diese Leute fragen gar selten, und nicht anders, als mit dem höchsten Widerwillen, wenn der Kranke darauf bestehet, einen Medicum um Rath, und geben vor, sie seyen den Curen allein gewachsen; Die Aerzte, sagen sie, sind sehr begierig nach dem Gewinnst, und suchen durch ihre Verschreibungen nichts anders, als daß sie den Wundarzt verhindern, und die Cur zum Verdruß der Patienten aufhalten, endlich aber die gute Bemühungen des Wundarztes verachten, und sich allein alle Ehre samt dem grösten Arztlohn vorbehalten, und was dergleichen Läster-Reden mehr sind. Wir reden aus der Erfahrung; denn wir haben 4. Jahr lang in einem Hospital den Kranken, welche theils an Geschwühren, theils an Wunden danieder lagen, in Gesellschafft der Bal-

rer Hülffe zu leisten, uns beflissen. Man sehe L. T. A. S. *medicum afflictum*, der zu Bautzen 1718. herausgekommen. Es reuet uns nicht was wir gesaget haben; Denn was der Hippocrates, obschon als ein Heide, zu glücklicher Heilung der Krankheiten in Acht zu nehmen sehr billig anbefohlen, das verachten die Balbierer unverschämter Weise, und thun gerade das Widerspiel. Seine Worte *in libro praenot.* auf der 27. S. lauten so: „Es wird fürwahr einem „Arzt nicht unanständig seyn, wenn er bey vorfallender Noth, und in besondern Zufällen, in „welchen ihn die Unwissenheit als eine Finsterniß „umgibt, auch andre herbey ruffen lässet, damit „man mit einander Rath halte, was dem Kranken nützlich sey, und sie das ihrige zu Erwählung der besten Mittel mit beytragen. Denn „wenn der Zustand des Kranken immer schlimmer wird, und die Krankheit zunimmt, so fällt „uns bey der Verwirrung des Gemüths vieles „nicht bey, was doch bey der Sache dienlich „wäre. Derohalben muß man alsdenn getrosten Gemüths seyn; denn ich beschliesse niemalen dergleichen etwas; weil man mit Recht dafür hält, daß dieses zu der Kunst gehöre, daß „man nicht hartnäckig worauf bestehe, und sich „also selbst zu Spott mache. Denn darauf wollte ich wohl einen Eyd ablegen, daß ein vernünfftiger Medicus, „ (wie vielmehr ein vernünfftiger Balbierer, welcher dazu sich einen Christen nennet) „ niemal einen andern aus Neid

„lästern werde. Denn auf diese Weise würde er „die Schwachheit seines Gemüthes verrathen. „Allein dieses thun diejenige viel eher, welche vor „Gerichten dem Gewinnst nachstreben. „ So urtheilet der alte Hippocrates. Allein unsre Balbierer verachten solches, und sind hierinne von dem vortrefflichen A. Paräus, weiland hochberühmten Leib-Wundarzt Heinrichs des Vierten, Königs in Frankreich, sehr weit unterschieden, welcher in seinen Werken sehr offt bekennet, daß er sich den Rath dieses oder jenen Medici, z. E. **Violaus, Durets, Altins, Feureus, Cortins, Valerans** und andrer ausgebeten habe. Eben dieser erinnert im VIII. Buch dem 5. Cap. auf der 256. S. daß ein Wund-Arzt, sonderlich wenn er die Medicin nicht verstehe, nichts ohne den Rath des Medici unternehmen solle. Er schreibt deutlich also: „Man muß gelinde Purgirungen vornehmen, „weil von den starken die Feuchtigkeiten erreget, „und erhitzet werden, woraus deren Zufluß und „Entzündung zu befürchten ist; Daher muß in „dieser Sache nichts ohne den Rath des Medici „versucht werden, „ und am angeführten Ort im X. Cap. *de conuulsionis curatione* auf der 259. S. räth er, daß alles nach der Vorschrifft des Medici, der die Aufsicht habe, solle angestellet werden, desgleichen, im IX. Buch, 14. Cap. *de fracti cranii symptomatibus* auf der 282. S. befiehlt er, daß man die Kräffte des Kranken untersuchen solle, und will haben, daß solches von

dem

dem Medico geschehen müsse, welchem man, (so lauten seine Worte) das Urtheil von dieser Sache gänzlich überlassen müsse. Man sehe doch die Bescheidenheit dieses grossen Meisters an. Aber wie führen sich unsre Balbierer hiebey auf? Als oberste Gesetzgeber schreiben sie alles vor, sind dabey getrosten Muths, und überlassen ihre Fehler der Erde zu bedecken.

II. Absatz.

Zeiget, daß die Wundarzney mit der Medicin allerdings verbunden werden könne.

§. I.

Ob wir schon völlig überzeuget sind, daß wir durch diese unsre Bemühung vieler unverständiger und boshaffter Menschen ihren Haß auf uns laden werden, so wollen wir doch keinen Scheu tragen, die Wahrheit zu sagen; denn wir treiben eine Sache von der grösten Nutzbarkeit, und weil wir den Schluß gefasset haben, uns nicht auf die Gewogenheit der Menschen zu verlassen, so kehren wir uns an die Scheltworte der gemeinen Balbierer und andrer eben so wenig, als an die Blitze, die aus ihren Becken entstehen können; denn da die Wahrheit jederzeit verhaßt ist, wie sollte sie uns bey dem rohen Haufen Gunst

erwecken können? Indessen ist es eine ausgemachte, und den wahren Gelehrten bekannte Sache, daß dergleichen Abhandlungen niemand als unartigen Leuten unangenehm seyen; Denn alle rechtschaffene Leute, so wol Aerzte als Einwohner ganzer Länder, haben diese heilsame, nach einer langen Trennung wieder vorzunehmende, Verbindung, lange gewünschet, und wünschen sie noch heutiges Tages. Daher haben wir es für kein ganz überflüßiges Unternehmen gehalten, daß wir durch eine öffentliche Probe einen neuen Antrieb erregten, damit endlich die erwünschte, und zum gemeinen Nutzen abzielende Wiederaufrichtung der Medicin, welche durch die Abreissung der Wundarzney verstümmelt worden, befördert werden möge.

§. II.

Im übrigen tragen wir hier keine widersinnige Sache vor, oder eine solche, welche man unter die Platonische Begriffe von einem unverbesserlichen Staat zehlen muß, und die leichter zu gedenken, als ins Werk zu richten ist. Wenn nur ein einziger die Herrschafft über alle führete, nämlich der Geist der Barmherzigkeit, so könnte in Wahrheit die ganze Sache innerhalb wenig Jahren zum Stande gebracht werden, daß statt der Balbierer, Aerzte nach der alten Art (d. i. solche, welche allen, sowol innerlichen, als äusserlichen zu heilenden Verletzungen des Leibes gewach-

wachsen wären) erwehlet und gesetzet würden, welchen wir bey antretender Noth unsern Leib und unsre Gesundheie sicher anvertrauen könnten, welches wir bey diesem Zustand der Sachen nicht anders als mit Angst und Schrecken thun können.

§. III.

Wenn ferner Hippocrates sagt, daß die Arzneykunst nicht in kurzer Zeit gelernet werden könne, *de loc. in hom. fol. 420.* so kann man solches, wenn es von deren ganzen Ausübung verstanden wird, nicht läugnen. Doch ist jedermann bekannt, daß man die Theorie der ganzen Medicin in drey Jahren füglich durchgehen könne. Wenn nun zu diesen 3. noch andre 4. oder etwas mehrere hinzugethan würden, in welchen die Lehrlinge der Arzneykunst die in jener erlernte Theorie in Uebung brächten, und die Operationes, welche durch die mit Instrumenten versehene Hände, zu verrichten sind, erlerneten, würde denn nicht die ganze Verfassung des Medicinal-Wesens in kurzer Zeit eine ganz andre Gestalt gewinnen? Allein möchte man sagen, in einem oder zwey Jahren kommen wenige Fälle vor, da doch in der Ausübung solche Fälle vorkommen, von welchen auch in A. Paräus, Hildanus, Scultetus, Camerarius, Mercurialis, Forestus oder in der allerneuesten ihren Anmerkungen nicht das geringste zu lesen ist, demnach wird

dieser unser Vorschlag unter die müßige Gedancken zu zehlen seyn.

§. IV.

Allein alles dieses ist uns sehr wol bekannt und kann von der Ausübung einer einzelnen Person in ihrer Kunst nicht geleugnet werden. Aber es sind doch Orte zu finden, in welchen in einem einzigen Jahre so viel Trepanationen, Oefnungen der Brust und des Unterleibs, Bruchschnitte, Steinschnitte, und Fistelschnitte vorgenommen werden, der ungefähren Fälle zu geschweigen, als einem einzigen, obschon 80jährigen Wundarzt bey der Ausübung seiner Kunst nicht vorkommen. (*) Dergleichen Orte sind die öffentliche Hospitäler, so wol die Königl. als das zu Wien, Paris, London, Berlin, als der Republicken, als zu Amsterdam, Nürnberg, Breslau und dergleichen, welche ein der Medicin gewidmeter allerdings besuchen muß. Man sehe die Vorrede des Uebersetzers der Wercke des Hildans. Allein, wirfft man mir ein, dieses erfordert grössre Unkosten, als Privat-Personen tragen können. Nun dann, so wird nöthig seyn, daß Fürsten und Obrigkeiten die Unkosten dazu hergeben: die gemeine Schatzkammer wird dadurch keinen Schaden leiden, und grosse Herren werden darum

(*) Man sehe hierbey was der vortreflichste Anatomicus in Teutschland und Professor L. Heister in der Chirurgie I Theil, auf der 14 S. erinnert.

um keinen Mangel verspühren. Wenn man auf diese höchst nützliche und heilsame Unternehmungen eine Summe Geldes wendete, würden fürwahr viele Todschläge verhütet, und vieler Menschen Leben gerettet werden, welche sonst unter der Tyranney der unerfahrnen verderben müsten.

§. V.

Ferner wirfft man ein, daß solcher gestalt die Balbierer Bettler werden müsten, wodurch so wol die Einkünffte der Fürsten verringert, als auch dem gemeinen Nutzen geschadet würde; denn die Bettler sind andern beschwehrlich, und leben von den Gütern der übrigen. Allein wir antworten erstlich aus dem Cicero im III Buch offic. auf der 524 S. „Unter dem Schein des „allgemeinen Nutzens wird offt in dem Staat „unrecht gethan.„ Denn warum bekümmert man sich um die Einkünffte, und lässet dabey so vieler Menschen Leben und Gesundheit in Gefahr? Vor das andre glauben wir nicht, daß solches geschehen würde; denn auf diese Weise würden doch den Balbierern ihre Balbierstuben gelassen, in welchen sie als eigentliche Balbierer ihr Brod verdienen könnten, und wenn dieser Verdienst nicht zulänglich wäre, müsten sie mit den Händen arbeiten, und sich auf das Peruquenmachen legen, wie die Balbierer in Wien und Prag zu thun pflegen. Uebrigens muß man demjenigen vertrauen, welcher die müßige junge

Raben niemal hat lassen Hunger sterben. Allein wer wird diese ungläubige Leute, so weit bringen, daß sie keinen Zweifel daran tragen? In Wahrheit eben diese Klagen hat vor diesem der Hauffe der Bücherabschreiber geführet, als die Buchdruckerkunst erfunden würde, allein deswegen sind sie doch nicht durch Hunger verdorben, ob ihrer schon eine viel grössre Anzahl gewesen, als heutiges Tages Balbierer sind.

§. VI.

Auch an Aerzten selbst wird es nicht fehlen, welche mit dem Poeten gedencken werden: „Der „Mann mag mit seinem niederträchtigen Rath „nach den geringen Hütten wandern,„ und uns übel nehmen, daß wir dergleichen geringschätzige Dinge (wie sie einigen scheinen) auf die Bahn bringen, durch welche alle Würde, Ehré und alles Ansehen der Aerzte zernichtet würde. Würde dieses nicht den Medicis zur Schande gereichen? Ist es nicht bequemer, und wie Horaz im I Buch, der 17 Epistel redet „viel prächtiger, „daß ich auf einem Pferd daher geritten komme, „und daß ein König mir Unterhalt gebe?„ Allein wir haben dieses auch erwogen: weil aber wenige von den Balbierern sich gebührend auf die Wundarzney legen wollen, so haben wir davor gehalten, daß man diesen Rath ergreiffen müsse. Auch Hippocrates hat in seinem Buch *de flatibus* auf der 295 S. die Beschwehrlichkeiten erkannt,

kannt, welche mit der Ausübung der Kunst verbunden sind; allein ob er schon ein Heide gewesen, sagt er doch nicht, daß man sie fliehen solle. Seine Worte lauten also: „Einige Künste verursachen zwar einigen in ihrer Erkänntniß viele „Mühe, in der Ausübung aber sind sie einigen „nützlich, und tragen zwar etwas zum gemeinen „Besten bey, denen aber, die sie ausüben, machen sie viele Beschwehrlichkeit. Aus der Anzahl dieser Künste ist diejenige, welche die Griechen die Heilkunst nennen. Denn der Arzt „siehet nichts als gefährliche Dinge, er rühret „nichts an, als was unangenehm ist, und verursacht sich Kummer aus andrer Elend. Die „Kranke aber werden durch die Bemühung der „Kunst (nicht durch das blosse Ansehen oder Besuchen) von grossem Unheil, grossen Krankheiten, Beschwehrlichkeiten, Schmerzen und dem „Tod selbst befreiet.„ Ein wahres Wort, denn eine getreue Ausübung der Kunst erfordert sehr offt beschwehrliche Reisen, Arbeit, Wachen und daß man sich vieler Gefahr und anderem aussetze, welches alles wir so lange erdulten müssen, so lange wir uns entschlossen haben, den Pflichten eines Arztes eine Genüge zu thun. (*)

§. VII.

(*) Das Urtheil des R. a Castro gefällt uns in medico politico, II Buch, 3 Cap. auf der 68 S. wo er nach Anführung der einander widersprechenden Meinungen folgendes setzet: „Aus dem „was wir gesaget haben, erkennet man den Irr- „thum

§. VII.

Man wirfft ein, dieses alles seyn nur gute Vorschläge, deren Erfüllung man leichter wünschen, als hoffen könne. Wir antworten hierauf, daß es besser sey, gute Vorschläge thun, als böse Sitten unterstützen, und durch Stillschweigen bestätigen. Und wollte GOtt, daß viele Aerzte mit vereinigten Kräfften diesen Rath zu befördern suchten, vielleicht liesse sich die Obrigkeit bewegen, und suchte in diesen Sachen ihren Pflichten ein Genüge zu leisten. Ueber dieses sind wir nicht die ersten welche sich diese Sache angelegen seyn lassen, oder diese heilsame Vereinigung inständig verlanget. Dieses haben viele vor

„thum derjenigen Aerzte, welche es sich für unanständig halten diesen Theil der Medicin zu verstehen, entweder weil sie ihn verachten, oder weil „sie glauben, es schicke sich nicht für einen Arzt, „und würde ihm zum Schimpf gereichen. Sind „das nicht zärtliche Leute, welche sichs für eine „Schande halten, denjenigen Theil der Medicin „auszuüben, von dem doch bekannt ist, daß ihn „der grosse Hippocrates, der weise und ansehnliche Galen, desgleichen Podalirius und Machaon, die Söhne des Aescalapius nicht allein „verstanden, sondern auch mit dem höchstem „Ruhm ausgeübt haben? Dabey sind sie unbillig, wenn sie sich rühmen, daß sie die Medicin „verstehen, deren dritter Theil ihnen ganz unbekannt ist, und da sie mit dem Doctèrnamen „prangen, von demjenigen nichts wissen, was ihre Diener ausüben.„

vor uns gethan, so wol alte, als neue, so man aufschlagen mag: Wir wollen anitzo ihre Worte nicht ausschreiben.

§. VIII.

Ferner machet man den Einwurf: Obschon diese Leute einer grossen Unwissenheit beschuldiget werden, so sind sie doch in ihren Curen nicht allezeit unglücklich, und können folglich nur um dieser Ursache willen gedultet werden. Allein eben dieses läugnen wir: denn so offt ihnen etwas gelinget, geschicht es durch die sich selbst helfende Natur der Kranken, welches hernach der Pöbel der Geschickichkeit der Balbierer zuschreibet. Damit sie uns aber nicht der Partheylichkeit beschuldigen, wollen wir den Paräus anführen, daß er an unsrer statt antworten solle, dessen vortrefliches Urtheil von der unwissenden Aerzte mannigmal glücklichen Ausübung ihrer Kunst so gültig seyn kann, als das Zeugniß vieler andern. Er schreibet aber also *in introd. ad chir. comp.* „Wenn einige darauf dringen, daß viele gefunden werden, welche chirurgische Wercke treiben, „ohne einige Erkänntniß derselben, und welchen „doch die Heilung auch verzweifelter Krankheiten glücklich von statten gehe, so antworte ich „ihnen, daß dieses vielmehr durch einen ungefähren Zufall geschehe, als durch den Fleiß der „Kunst, und daß NB. diejenige sehr unvorsichtig „seyen, welche sich ihnen vertrauen. Denn obschon das blinde Glück einem solchen einen ein-

„zigen

„zigen glücklichen Ausgang, als einen Würfel-„wurf verliehen, so wird der daher entstandene „Ruhm, durch tausend nach dem begangne Feh-„ler zernichtet.„ Also pflegt Aristoteles 2 *metaph.* zu sagen: „Wenn ein Schmid jemand ge-„sund machet, so geschicht solches nur zufälliger „Weise; denn der Schmid ist nicht geschickt hie-„zu, sondern der Arzt.

§. IX.

Daß die unvorsichtige Balbierer den Kranken Gifft reichen, als köstliche und geheime Arzney-mittel, ist in den obigen §. §. bereits gesagt wor-den. Nun aber wollen wir zeigen, in welcher Gefahr diejenige stehen, welche sich den unerfahr-nen Balbierern anvertrauen, und nach deren Vorschrifft sich ihrer vergiffteten Mittel bedienen. Damit wir aber hier wiederum den Verdacht von uns ablehnen, wollen wir nicht dasjenige an-führen, was wir aus unsrer eignen Erfahrung beybringen könnten, sondern, was andre be-rühmte Aerzte angemerket haben, und zwar aus den *Act. med. Ber. Dec. I. Vol. III.* auf der 91 S. wo wir folgendes finden: „Ich hatte vor kurzer „Zeit Gelegenheit, eines Feldchirurgi Feld-Apothe-„cke zu besichtigen, in welcher er ein Pulver hatte, „und daraus herzunehmen pflegte, welches das „Fieber ganz gewiß und ohnfehlbar vertriebe, und „durch lange Gewohnheit und Gebrauch bey al-„len, denen es bekannt war, und die es probiret „hatten,

„hatten, Beyfall erlanget. Der Wundarzt be-
„hauptete, daß keine Art von Fieber sey, welche
„nicht, nach der andern, oder höchstens dritten
„Dosis dieses Pulvers gehoben würde. Das
„Pulver selbst hatte eine Farbe, wie das Anti-
„monium diaphoreticum martiale, das ist, eine
„blaßbraune; und dessen Zubereitung war fol-
„gende. Recipe Arsenicum ℥iij. Nitr. ℥j. M. F.
„puluis, setze es in einer eisernen Schüssel eine
„Zeitlang in den Keller, rühre es dann und wann
„um, biß es die gesagte Farbe bekommet. Die
„Dosis ist nur ein einziges Gran, welches sie in
„eine kleine Brosam Brod einwickeln, verguldẽ,
„und vor dem Antritt des Fiebers eingeben, wo-
„bey sie alles Trincken, kurz nach dem Einneh-
„men verbiethen. Er berichtete anbey, daß eine
„grössere Dosis, als ein Gran schwehr, gefähr-
„lich und gifftig sey.„ Ein wenig besser unten
auf der 92 S. wird hinzugethan: „Der Leser
„glaube nicht, daß dieses Mittel vielleicht selten
„gebraucht werde, (*) und nicht allen und jeden
„bekannt sey; es bedienen sich gar viele dieses
„Schwertes, die Medicos damit zu pochen. u. s.
„w.„ Man sehe Stahls *opusc. chymic. physic. medic.* auf der 442 = 455 S. Wie viel Ge-
fahr

(*) Die Breßlauer Sammlungen gedencken eines Marcktschreiers, so 1721 dem Physico zu Jauer frey-willig gestanden, daß er mehr als 15 oder 16 Pfund Arsenicum verbraucht, und dasselbe, als das stärckste Mittel gegen das Fieber eingegeben habe. Siehe den 18 Theil auf der 631 Seite.

fahr eine solche Cur mit sich führe, wissen diejenige, welchen die ätzende Krafft des Arsenicks bekannt ist, ja es wird auch nicht einmal durch offt wiederholtes Brechen wieder ausgeworffen, ob es schon dasselbe selbst erreget, sondern entzündet den Magen, und bringt die Menschen solcher Gestalt um das Leben. Einen solchen Fall erzehlen die *Annales Vratisl.* im II Theil, auf der 219 S. Ein Weibsbild nämlich nahm des Nachmittags Arsenick ein, worauf sie sich zwar erschrecklich gebrochen, nach Mitternacht aber gestorben ist. Als man den Leib aufgeschnitten, hat man eine Entzündung des Magens, und die ganze vergifftete Materie an dessen Grund als einen weissen Brey gefunden. Durch welche Künste neulich ein Balbierer zu Freyenwalde ein Mägdlein um den Hals gebracht, erzehlen die *Acta med. B. Dec. II. Vol. VI.* auf der 87 S. und folgenden, weitläufftig. Man sehe auch Jo. Joach. Schmid, von den Fehlern der Wundärzte bey Curirung venerischer Krankheiten.

III. Absatz.

Von den Ursachen der Unwissenheit, in welcher die Balbierer stecken.

§. I.

In dem vorhergehenden haben wir vieles von der schändlichen Unwissenheit der Balbierer angeführet;

geführet; nun sollten wir die Ursachen derselben sorgfältig untersuchen, und Anschläge an die Hand geben, auf was Art dieselbe gänzlich könnte gehoben, und verbessert werden. Allein, wir haben beydes gezeigt; denn alle Beschwehrlichkeiten, und alle Gefahr können gehoben werden, wenn man die Freyheit aufhebet, so die unwissende Balbierer bißher misbrauchet haben; da sie sich einen Theil der Medicin auszuüben zueignen, welcher viel edler und schwehrer ist, als ihre Bartscheererkunst. Wir werden daher nicht nöthig haben, alles von neuem zu erzehlen: Genug ist es, daß sie öffters alles dasjenige, was die Ausübung der Arzneykunst erfordert und zum Grund setzet, nicht wissen: die Ursache, warum sie es nicht wissen, ist diese, weil sie es nicht lernen; wie können aber die Lehrlinge, etwas von ihren Lehrmeistern lernen, da diese selber nichts wissen? Man sehe auch Freitags *Noct. Medic.* im XIII Cap.

§. II.

Die Sache brauchet keiner Erklärung; denn wer von seinem ungeschickten Lehrmeister in seinen Jungen- und Gesellen-Jahren nichts gelernet hat, wie kann der, wenn er einmal selber Lehrmeister wird, seine Jungen unterrichten? Ein Wolf

wird niemalen einen Storchen zeugen. Wenn die gemeine Bartschehrer-Chirurgie Fleiß, Studiren, Wachen und Mühe erforderte, so könnte nicht ein jeder dummer Mensch Balbierer werden. Was ist denn Wunder, wenn sie nichts wissen? Die Sache gehet also zu: Ein junger Mensch, der nicht gern ein Handwerk lernen will, wird zu einem Balbierer in die Lehre gethan, seine Eltern bezahlen 50 Rthlr. für ihm, der Junge laufft 3 Jahrlang mit einem Mantel auf der Strassen herum, und putzet da und dorten die Bärte: auf diese Weise hat er ausgelernet, und wird also ein vollkomner Meister: Er hat sein Studiren geendiget, und weiß doch nicht einmal, was die Wundarzney bedeute. Damit aber bey niemand ein Zweifel entstehen möge, als ob ein solcher, wenn er der Balbierstube gute Nacht gibt, nicht derjenige wäre, für den er will gehalten seyn, siehe, so kocht er aus Wachs, Menning, Galban, Oel, und andern Fettigkeiten ein Pflaster, nicht ein miraculosum und diuinum dergleichen eines Barbette, der weiland berühmte Wundarzt, verschreibet, sondern ein überwunderthätiges, Pflaster.

§. III.

Dieses ist der Proceß ein Balbierer zu werden, diese Studien und Uebungen werden dazu erfordert.

dert (*). Woher sollten diese Leute eine Wissenschafft in der Physiologie, Pathologie, Anatomie und Pharmacevtic erlangen, welche doch alle zur Ausübung der Wundarzney so nöthig sind? Nach den leichten Bedienungen ihrer Lehrjahre gehen sie entweder, nach der schon zu den Zeiten Hippocratis (**) üblichen Gewohnheit mit den Soldaten zu Felde, oder sie wandern nach den Gesetzen der Balbiererkunst 6 Jahrlang oder auch noch länger durch Städte und Länder, da sie öffters nichts anders thun, als daß sie mit ihren Lehrmeistern, durch die Quaal der Kranken, gefährliche Wiedereinsetzungen verrenkter Glieder, (***) bedenkliche Heilungen der Wunden, offtma-

(*) Man sehe eines unbenannten Dissertation en forme de Lettres, au sujet des ouvrages de l'auteur du livre sur les maladies des Os. Paris 1726. Desgleichen Le chirurgien Medecin, ou Lettres au sujet de Chirurgiens, qui exercent la Medecine, auf der 26 - 33 S. wie auch Examen de divers points d'Anatomie, de Chirurgie, de physique, de Medecine u. s. w. durch Herr Nicolas Andry Paris 1725.

(**) Solches räth Hippocrates selbst an im Buch *de Medico* fol. 22. „Wer demnach diese Verrichtung „der Hand ausüben will, der muß den entferntesten Kriegsheeren nachfolgen. Denn also wird „er eine Uebung in seiner Kunst erlangen.“

(***) Dieses hat schon der weiland berühmte niederländische Professor der Anatomie Pet. Paaw zu

lige Erweckungen des kalten Brandes, und betrübte Todesfälle, überall traurige Erfahrungen für den dadurch zu erlangenden Lohn anstellen.

Der IV. Absatz.

welcher eine kurze Vertheidigung dessen enthält, was gesagt worden ist.

Endlich wollen wir wegen derjenigen, welche durch die Bekenntniß der Wahrheit beleidiget wer-

seiner Zeit erkannt, in seiner schönen Abhandlung *de humani corporis Ossibus*, auf der 6 und folgenden S. wenn er sagt: „Wenn du ein mehreres wilt, „so siehe, wie viel dir täglich krummfüßige, schief- „beinige Leute, und solche die mit verdrehten und „ungestalten Armen, Schenkeln, und Beinen ein- „her gehen, begegnen, woher kommt dieses alles? „weil sie unerfahrnen Wundärzten in die Hände „gefallen sind, welchen die natürliche Figur, La- „ge, und Zusammenhang der Knochen unbekannt „ist, denn daher geschiehet es öffters, daß weil „sie nicht wissen, welches die natürliche Figur der „Knochen sey, so die Gliedmassen ausmachen, „und bey ihrer Unwissenheit noch Gewalt brau- „chen, sie die Knochen in eine widernatürliche La- „ge zwingen, die eben so fehlerhafft ist als dieje- „nige, zu deren Heilung sie beruffen worden“.

Damit

werden, welche wir, durch diese unsre Abhandlung unwillig gemacht haben, welche sich eine Freude daraus machen, daß sie gegen alle rechtschaffene Leute Schmähungen ausstossen, wegen dieser, sage ich, wollen wir unter Anwünschung der Besserung ihres Sinnes eines berühmten Mannes Worte hieher setzen, welche also lauten: „Die Wahrheit ist eine allzeit gute Sache, hat „aber bey unterschiedenen auch unterschiedene „Wirkung. Sie erfreuet diejenigen, welche dar„nach begierig, und zu Ausübung derselben „aufgewecket sind. Sie beisset aber andere, die „eine Lust in Irrthum und eine Ruhe in der Fin„sterniß finden. Ja, sie ist gar denen unerträg„lich, welche ihren Verstand durch keinerley Er„kenntniß aufheitern und ihr Gemüth durch keine „Wahrheit bessern wollen. So offt solche von „einer Wahrheit als von einem unvermutheten „Licht-Strahl durchdrungen werden, so offt ent„stehet Unruh, Zorn, Haß, Rachgier und im„merwährende Feindschafft, gegen die, welche die „Wahrheit offenbar machen und ausbreiten. „Die grösten Feinde des menschlichen Geschlechts, „sind die, welche die Wahrheit hassen und ihren

Damit sich aber nicht jemand darüber verwundre, so muß man wissen, daß bey unterschiedenen Curen, nicht immer einerley Heilungsart statt finde.

„Gehorsam der Ausübung derselben entziehen, „hiedurch aber das allgemeine Elend der Men„schen unterstützen. Wer Wahrheit erkennet, „dieselbe aber nicht kund thut, der ist demjenigen „gleich, welcher sein Haus nicht gerne in Flam„men siehet, dennoch aber in demselben gerne „einen Mörder verbirget, welcher seines „Nachbarn Haus in Brand „stecken will.

E n d e.

Elias Col von Vilars,

Doctors der Arzneykunst, ältesten Decani der medicinischen Facultät zu Paris, und ältern Professors der Chirurgie in französischer Sprache,

Abhandlung der Chirurgie,

Aus dem französischen übersetzet, und mit nothwendigen Anmerckungen vermehret,

von

Hinrich Friderich Petersen,

Augenarzte,

Königl. bestallten Operateur, Rathschirurgo, und öffentlichem Demonstratore ordinario Anatomiä et Operationum chirurgicarum bey dem kön. Theatro Anat. in der Stadt Altona.

Zweiter Theil,

Welcher die Fortsetzung von den Geschwulsten enthält.

Altona,

Bey den Gebrüdern Korte.

1747.

Vorerinnerung des Uebersetzers

An den geneigten Leser.

Da wir unsern geneigten Lesern den andern Theil der Abhandlung der Chirurgie des Herrn von Vilars, in unsre teutsche Sprache übersetzet, liefern, so finden wir nöthig, einige Dinge zu erinnern, welche manchen bey Durchlesung dieses Buches ungewöhnlich vorkommen, und zu einem ungegründeten Urtheil Gelegenheit geben möchten. Man findet so wol in dem ersten, als auch in diesem zweyten Theil, wie in den folgenden, daß der Herr Verfasser in den Vorschrifften der Curen bey allen Krankheiten, das vielfältige Aderlassen, und den Gebrauch der Clystiere allenthalben anrathet. Die-

se Art zu heilen ist in Deutschland zwar nicht im Gebrauch, da doch dieselbe bey gewissen Umständen, und nach der Beschaffenheit der Krankheiten, deren Ursachen, und des Temperaments der Kranken, guten Nutzen schaffen würde. Von einer zu rechter Zeit angestellter Aderlasse, absonderlich ist es eine ausgemachte Sache, daß man offt vieler Gefahr durch dieselbe zuvorkommen könne, auch daß die ganze Cur dadurch sehr erleichtert, und bey derselben nicht selten viele Zeit gewonnen werde. Es kommt hier auf die Natur der Krankheiten an. Denn wenn Teutsche oder andre von Französischen, Spanischen nnd Neapolitanischen Krankheiten überfallen werden, so muß man sich auch solcher Mittel bedienen, welche sich zu dergleichen Krankheiten schicken.

Die von Ottern zubereitete Medicamenten, sonderlich die so offt in diesem Theil angepriesene Ottern-Suppen, sind bey uns gleichfalls ungewöhnlich, und den meisten unbekannt. Ich zweifle aber nicht, daß bey uns Teutschen der Gebrauch derselben nicht eben so gute Würkung thun sollte, als bey den Franzosen.

Die Französische Bäder und minera-

lische Wasser, deren in dem Buch manchmal Erwähnung geschiehet, können freylich von uns Teutschen nicht gebraucht werden. Sie aus Frankreich holen zu lassen, oder dahin zu reisen, würde theils unnützlich, theils unmöglich seyn. Da aber ein jedes Land seine Bäder hat, so kann sich der Patiente der in seinem Lande befindlichen bedienen. Dieses aber muß nach der Verordnung eines verständigen Arztes geschehen, der die Beschaffenheit solcher Wasser und Bäder zuvor untersuchet, und ein Urtheil fället, bey welchen Krankheiten sie gebraucht werden können.

Die Pillen und Latwerge und andre Arzneyen, in Oblaten einzuwickeln, ist gleichfalls meines Wissens nur in Frankreich gewöhnlich. Wenn die Oblate ein wenig naß gemachet wird, und die Arzney denn darein kommet, so glitschet sie von selbst hinunter. An diesem Umstand ist nicht viel gelegen. Das Vehiculum mag seyn, was und wie es will, wenn es nur der Würkung der Arzney keine Hinderniß machet, oder sonst unschädlich, auch bequem ist, die Arzney dem Patienten beyzubringen.

Schließlich darf man sich nicht verwundern, daß der Herr Verfasser die Operationes selbst nur leichte berühret hat. Wir haben zwar dieselbe in unsern hin und wieder eingestreuten Anmerkungen etwas deutlicher vorzustellen gesucht; Allein es ist nicht möglich eine Operation, sonderlich wenn sie ein wenig wichtig ist, nach einer Beschreibung in Büchern, wie deutlich selbige seyn mag, in das Werk zu richten. Eine Krankheit kann man wol aus einem guten Buche kennen lernen: man kann andre Curen nach demselben verrichten; Aber die Operationes erfordern ein mehrers. Es sind zwar viele gute Bücher vorhanden, unter welchen des hochberühmten Herrn D. Heisters Chirurgie allein hinlänglich seyn kann: Allein derjenige würde sehr verwegen seyn, der die Operationen allein nach solchen Büchern unternehmen wollte. Eine fleißige und langwierige Uebung, und eigne Handanlegung unter der Anführung eines geschickten Operateurs ist allein vermögend, diese Geschicklichkeit zu geben, daß man sie zum wahren Nutzen der Patienten würklich anwenden möge.

Ver=

Verzeichniß des Innhalts

Des Zweiten Theiles.

Das Dritte Kapitel,

Von dem Rothlaufen oder der Rose (erysipelate).

Anhang,

Von den Geschwulsten, welche vornämlich an dem Rothlaufen Theil nehmen.

Das Vierte Kapitel,

Von der wässerichten Geschwulst (oedemate).

Anhang,

Von den Geschwulsten, welche an der wässerichten Geschwulst Theil nehmen.

2. Abhandlung, von der Windgeschwulst (emphysemate vel tumore flatulento).
3. Abhandlung, von wassersüchtigen Geschwülsten, und sonderlich vom Wasserbruch (hydrocele) und Nabel-Wasserbruch (hydrumphalo).
4. Abhandlung, von innerlichen Wasserblasen (hydatidibus) und äusserlichen Wasser-Blasen (phlyctenis), wie auch von Frosch-Blasen (ranis vel ranulis).
5. Abhandlung, von der Brey-Geschwulst (atheromate) von der Speckbeule (steatomate) und der Honig-Geschwulst (meliceride).
6. Abhandlung, von der Honig-Geschwulst am Kopfe (testudine) und der Breygeschwulst am Kopfe (Talpa).

Fünfftes Kapitel.

Von der verhärteten Geschwulst (scirrho).

Anhang,

Von verhärteten Geschwulsten.

1. Abhandlung, vom Krebs (Cancro).
2. Abhandlung, von den kalten Drüsen-Geschwulsten (scrophulis).
3. Abhandlung, von der Ohrdrüsen-Geschwulst (parotide).

Ende des Verzeichnisses des Innhaltes.

Abhandlung
von
der Wundarzney.
Das Dritte Kapitel
Von dem Rothlaufen.

Das Rothlaufen ist eine entzündete, ausgebreitete und an der Oberfläche befindliche Geschwulst, die sich in kurzer Zeit über die Haut ausdehnet, mit einer scharfen und brennenden Hitze, einer hohen Röthe, welche in der Folge in das Gelbe fället. Wenn man sie mit dem Finger drücket, wird sie weiß, und so bald man aufhöret, sie zusammenzu drücken, nimmet sie ihre erste Farbe wieder an. Sie ist insgemein mit kleinen Blattern durchgesäet, welche sich bald in Bläslein verwandeln, und wenn sie trocken werden, in der Gestalt des Mehls oder kleiner Schuppen abfallen. Das Fieber, die Schlaflosigkeit, der Durst, das Kopfweh, die Unruhe und andre dergleichen Zufälle, begleiten zum öfftern diese Geschwulst. Auf Latein nennet man sie erysipelas, welches ein Grie-

Griechisches Wort ist ἐρυσίπελας, von dem Zeitwort ἐρύειν an sich ziehen, und πέλας nahe, weil das Rothlaufen nach den nahen Theilen fortgehet, und sich über selbige ausbreitet. Einige Schrifftsteller geben ihm auch den Namen der Rose, des heiligen Feuers, St. Antonii Feuers. Seine Feuerfarbe und brennende Hitze haben zu diesen verschiedenen Benennungen Anlaß gegeben.

Man kann das Rothlaufen in das wesentliche und zufällige eintheilen. Das wesentliche ist dasjenige, welches von sich selber aus der bösen Beschaffenheit des Geblüts entstehet, und seinen Ursprung von keiner andern Krankheit nimmet.

Das Zufällige ist dasjenige, so von einer äusserlichen Ursache herrühret, und nicht von der bösen Beschaffenheit des Geblüts verursachet wird; oder welches zu einer andern Krankheit schläget, mit welcher es sich als ein Zufall, der davon abhänget, vereiniget.

Die nahe Ursache des wesentlichen Rothlaufens ist ein Geblüt, welches mit einer gallichten, oder scharfen und salzigen wässerichten Feuchtigkeit angefüllet ist, so sich in die Haar-PulsAdern und Wassergefässe der Haut, ja selbst in das Gewebe des fetten Theiles hineinbegiebet, und darin stehen bleibet. Die brennende Hitze des Theiles und die starcke Röthe beweisen solches. Diese böse Eigenschafft hat das Geblüt entweder natürlicher Weise, oder durch Zufall erlanget. Natürlicher Weise hat es solche aus dem eigenen Temperament des Kranken; daher es kommt,

daß

daß einige dem Rothlauffen mehr unterworfen sind, als andere. Durch Zufall bekommt es dieselbe durch den Misbrauch oder Fehler der sechs unnatürlichen Dinge. Z. E. Wenn die Kälte der Lufft oder des Wassers den äussern Leib berühret ziehet sie die Zäserlein der Haut in Runzeln, und verschliesset die Schweislöcher und auswerfende Röhren der Haut solcher Gestalt, daß die Materie so wol der empfindlichen, als unempfindlichen Ausdünstung zurückgehalten wird, daß sie in der Massa des Geblüts verbleiben muß, und in derselben eine Schärfe verursachet. Hingegen können die unmäßige Wärme, allzustarcke Leibesübungen, das Wachen und die Schlaflosigkeit, die hefftige Gemüthsbewegungen, heisse und hitzige Geträncke den wässerichsten und flüchtigsten Theil des Bluts zerstreuen, die Galle schärfer machen, die salzigen Theilchen in ihrem Vehiculo näher zusammenziehen, sie in ausserordentliche Bewegung setzen, sie geschickt machen, immer mehr salzige Schärffe anzunehmen, und folglich das Blut seiner süssen und balsamischen Eigenschafft zu berauben. Da die heisse, scharfe und gesalzene Nahrungsmittel einen Dauungs-Safft von gleicher Natur verschaffen, so müssen sie nothwendig ihre Eigenschafften dem Geblüt mittheilen. Endlich wenn die auszuwerfende Feuchtigkeiten, zurück gehalten werden, so müssen die Feuchtigkeiten die abgesondert und ausgeleeret werden sollten, als die Galle, der Urin, der Speichel, die Materie der Ausdünstung, das monatliche Geblüt und dergleichen, diese Feuchtigkeiten

ten, sage ich, wenn sie in der Massa des Geblüts zurücke bleiben, müssen dieselbe mehr oder weniger scharf, salzicht oder gallicht machen.

Obschon das Blut mit einer gallichten oder scharfen wässerichten Feuchtigkeit beladen ist, würde es doch kein Rothlaufen hervorbringen, wenn es nicht Gelegenheit hätte, sich in den Haar-Pulsadern der Haut zu stocken, und in deren Wassergefässe einzuziehen, welches auf zweyerley Weise geschehen kann, entweder durch die Verstopfung und Aufschwellung der Hautdrüsen und des Gewebes der Haut, oder durch die Reitzung der Zäsern derselben. Wenn die Hautdrüsen, und das Gewebe der Haut aufgeschwollen sind, so drücken sie die Haarblutadern der Haut zusammen, verhindern selbige das Blut anzunehmen, welches die Pulsadern dahin treiben, und nöthigen diese Feuchtigkeit, in diesen kleinen Pulsadergefässen zu verweilen, selbige zu erweitern, gegen die Wassergefässe anzudringen, und sie mannigmal gar zerreissen. Wenn die Zäsern der Haut gereitzet werden, verstopfen sie durch ihre Zusammenziehung die Blutgefässe dieses Theiles, und schnüren sie zu; sie zwingen das Blut, dessen Zurücklauf sie sich wiedersetzen, selbige aufzuschwellen, sich in die Wassergefässe einzuziehen, selbige vielleicht zu eröfnen, und sich zu ergiessen.

Die Ursachen der Verstopfung und der Aufschwellung der Hautdrüsen und des Gewebes der Haut können entweder äusserliche oder innerliche seyn. Die äusserliche sind eine empfindliche Kälte, ein Zugwind, welcher einen erhitzten Theil an-

anwehet, oder eine brennende Hitze, nachdem man Kälte erlitten hat. Die Kälte, sonderlich wenn man warm ist, verstopfet auf einmal die Schweißlöcher der Haut und die ausführende Gänge, welche durch die Wärme sehr eröffnet waren; sie machet die Materie der Ausdünstung gerinnen, welche sich damals in Menge absonderte; da diese Materie nicht ausdünsten kann, so verstocket sie sich in den Hautdrüsen, oder in dem Gestricke der Haut; sie blehet sie auf, und verursacht also das Rothlaufen, wie wir gesagt haben. Die brennende Hitze, dergleichen die Hitze der Sonne ist, wenn sie die Feuchtigkeiten der Haut durch die Kälte verdickt, und nachgelassen befindet, verdünnet selbige, und blehet folglich auch die Hautdrüsen, und den schleimichten Körper derselben auf. Durch diese Aufblähung werden die Haargefässe zusammengedrücket, und der fortgehende Lauf der Flüßigkeit, welche sie enthalten, wird unterbrochen, da indessen die Hitze deren innwendige Bewegung vermehret. Die Feuchtigkeit selbst, welche aus den nervichten Quästlein ausschwitzet, und das Gewebe befeuchtet, wird verdünnet, erhebet das Oberhäutlein, und sondert es von der Haut ab: die auswerfende Röhren der äussern Theile des Leibes, welche an vielen Orten zerrissen sind, lassen die Materie unter dem Oberhäutlein auslauffen, welche ausdünsten sollte, diese ergossene Materie verursacht kleine Bläslein oder Blätterlein, welche sich über der Haut erheben. Daher kommt es, daß diejenigen, die, wenn sie aus dem Bad herausgehen,

sich

sich der Sonnenhitze aussetzen, offt von dem Rothlaufen angegriffen werden. Daher kommt es, daß die äusserste gefrorne Theile des Leibes, das ist, deren Feuchtigkeiten insgesamt durch eine grosse Kälte verdickt sind, von dem Rothlaufen angegriffen werden, ja gar den heissen Brand bekommen, wenn man sie an die Hitze des Feuers hält, da man sie vielmehr in den Schnee stecken sollte. Die innerliche Ursachen der Verstopfung und der Aufschwellung der Hautdrüsen und des Gewebes sind die Verdickung der Feuchtigkeiten, welche nach der Haut zu fliessen, und die Grobheit ihrer salzigten Theile. Diese Fehler entstehen aus einer schwachen und matten Wirkung der Gefässe in die Flüßigkeiten, und erkennen als ihre erste Ursache das Temperament der Person, oder den Mißbrauch und Fehler der sechs unnatürlichen Dinge, wie wir gesagt haben. Da nun die Feuchtigkeiten, welche nach der Haut zu fliessen, allzusehr verdickt und mit allzugroben Salztheilchen angefüllet sind, so können sie sich bey der geringsten Gelegenheit in den Hautdrüsen, und den ausführenden Gängen der Ausdünstung stocken, und das Rothlaufen hervorbringen.

Die Reitzung der Zäsern der Haut, als die andere Ursache, welche zu dem wesentlichen Rothlaufen Gelegenheit giebt, kann durch einige salzichte Theile des Schweisses oder der unmerklichen Ausdünstung hervorgebracht werden, wenn sich dieselbe in das Gewebe der Haut einziehen. Diese Theilchen erwecken so gleich ein Kitzeln oder

Pri-

Prickeln, an dem Ort, wo sie sich gesetzet haben. Dieses Kitzeln nöthiget, daß man sich kratzen muß. Indem man kratzet, reitzet man die nervichte Zäsern. Die Reitzung machet, daß sich die Haargefässe zuziehen. Die Flüßigkeiten, welche darinn umlauffen, werden darinn eingezwungen. Das Blut, welches das Herz und die Pulsadern beständig dahin treiben, findet eine Hinderniß in seinem Lauf, und verstopfet sich daselbst, und wenn es von einer gallichten oder scharfen Beschaffenheit ist. so bringet es auf die Weise, welche wir erkläret haben, das wesentliche Rothlaufen zu Wege. Die Reitzung der Zäsern der Haut ist auch sehr offt eine Würkung einer äusserlichen Ursache, als einer Quetschung, einer Reibung, einer Wunde, eines Geschwühres, einer Abstreifung der Haut, eines Bisses, eines Brennens, eines Stichs eines Scorpions, einer Wespe oder eines andern Ungeziefers oder gifftigen Thieres, einer Nadel, einer Stecknadel, einer unreinen Lanzette: oder der Auflegung eines scharfen äusserlichen Mittels, schmutziger Compressen, oder einer allzustarcken Zusammendrückung, des langen Aufenthalts eines erhitzten Urins, oder einer eytrichten Materie. Wenn bey diesen Gelegenheiten das Geblüt mit einer gallichten wässerichten Feuchtigkeit, oder mit einer gallichten, scharfen salzichten Feuchtigkeit beladen ist, entstehet ohnfehlbar ein Rothlaufen daraus, welches man mehr als ein wesentliches ansehen muß, denn als ein Zufälliges, weil es von der üblen Beschaffenheit der Feuchtigkeiten herrühret, und

weil alle diese Ursachen nur Gelegenheit zu demselben geben.

Zwar kann durch eben diese Dinge auch ein Rothlaufen erweckt werden, obschon das Geblüt von einer guten Beschaffenheit ist. Allein alsdenn wäre dieses ein zufälliges Rothlaufen. Demnach muß man alle äusserliche Ursachen, deren wir Meldung gethan, als die Ursachen dieses Rothlaufens von der zwoten Art erkennen; desgleichen den Misbrauch oder den Fehler der unnatürlichen Dinge, so den Leib äusserlich angreifen: Es ist genug, daß sie Gelegenheit geben, daß das Geblüt, ob es schon recht beschaffen ist, sich in den Blutgefässen der Haut stocket, in deren Wassergefässe eindringet, und sich daselbst erhitzet.

Die Zufälle, welche zu dem Rothlaufen schlagen, oder dasselbe begleiten, kann man folgender massen erklären. 1) Die Feuchtigkeit, welche dasselbe verursachet, nimmet nur die Haut ein, oder aufs höchste das Fett, daher bringet sie eine Geschwulst an der Haut hervor: Allein diese ist ausgebreitet, weil sich daselbst eine Menge Haargefässe, Hautdrüsen und abführende Gänge befinden, welche verstopft oder aufgeschwollen sind; wie es sich begiebt, wenn man sich der kalten Luft aussetzet, nachdem man sich starck erhitzet hat; sonderlich wo die kalte Luft wirken kann, daselbst verstocket sich die Materie der Ausdünstung, und breitet sich um so viel leichter aus, weil die meisten Bläschen, welche das hautichte Gewebe (Textum cellularem) ausmachen, Gemeinschafft unter einander haben. Es kann auch geschehen, daß

wenn diese Materie durch den Fehler der Massa des Geblüts scharf und dick worden ist, sie in einigen Drüsen, oder in einem Theil des Gewebes und der auswerfenden Röhren eine Verstopfung machet, daß diese aufgeschwollene Theile die Drüsen und nahliegende Gefässe zusammendrücken, und nach und nach diese bey andern ein gleiches thun. Auf diese Weise breitet sich das Rothlaufen nach und nach aus. 2) Die starcke Röthe des Rothlaufens kommet daher, weil das Geblüt, so selbiges hervorbringet, in so kleinen Gefässen bis zu der Oberfläche der Haut dringet, daß dessen Kügelchen sich nicht auf einander setzen können. Die Farbe verschwindet, und wird weis, wenn man den Theil drücket, und das Blut, so in den Wassergefässen enthalten ist, bey Seite schaffet; sie zeiget sich aber wieder, wenn man die Haut zu drücken aufhöret, und dem Blut die Freyheit verstattet, wieder in dieselbige Gefässe einzutreten. 3) Die starcke und brennende Hitze kommt nicht allein von der grossen Bewegung des Blutes her, welches in den Haargefässen der Haut aufgehalten wird, und von der Reibung, die es erleidet, sondern auch von der Schärfe seiner salzichten Feuchtigkeit, oder der Materie der Ausdünstung, welche die nervichte Zäsern reitzet und zerreisset, woraus Zerrungen entstehen, welche diese schmerzliche Empfindung erwecken. 4) Die Blätterlein und kleine Bläslein, welche sich erheben, sind nichts anders, als kleine Erhöhungen des Oberhäutleins, welches sich von der Haut entfernet und losmachet, ent-

weder durch die Verdünnung der Feuchtigkeit, welche das Gewebe und die nervichte Quästlein benetzet, oder durch die Ergiessung der salzichten Feuchtigkeit, welche das in seinem Lauf aufgehaltene Blut, von sich zu lassen gezwungen ist. Diese Absonderung des Oberhäutleins von der Haut machet, daß alle auswerfende Röhren, so sich an der Oberfläche endigen, zerreissen, und machet der Materie der Ausdünstung Platz, daß sie sich in diesen kleinen Bläslein zurückhalten kann; und weil sie mit scharfen ätzenden Salz beladen ist, welches von der Hitze des Theiles in starcke Bewegung gesetzet wird, so benagt und zerreißt sie die darunter liegende Haut, und verursachet daselbst offt den heissen Brand. Wenn diese wässerichte und salzichte Feuchtigkeit, so die Bläslein anfüllet, fein und in geringer Menge vorhanden ist, dünstet sie aus, das Oberhäutlein aber trocknet ein, und sondert sich in kleinen Schuppen ab, welche wie grobes Mehl aussehen. 5) Das Fieber begleitet insgemein das Rothlaufen, so wol weil die Materie der Ausdünstung, oder eine andre Feuchtigkeit, so in der Massa des Geblüts zurückgehalten wird, die feste Theile reitzet, und deren Bewegung in ein ander verdoppelt, als auch weil die Schmerzen und die Schlaflosigkeit, die der Kranke erdultet, das Geblüt und die Lebensgeister in ausserordentliche Bewegungen setzen. 6) Die Schlaflosigkeit und die Raserey, so offt dazu kommen, entstehen von den starcken und beständigen Reitzungen der nervichten Zäsern der Haut; diese Reitzungen werden vermittelst

der Nerven bis in das Gehirn fortgebracht, und verursachen unordentliche Erschütterungen in dessen Zäsern, daher verwirrte Begriffe entstehen. Das hefftige Schlagen der Schlaf- und Nacken-Pulsadern, welche das Geblüt und die Lebensgeister in starcke Bewegung setzen, tragen auch etwas dazu bey. Daher entstehet auch das Kopfweh und die Unruhe, so die Kranke plaget. 7) Die Galle oder die Materie der Ausdünstung, oder eine andere in der Massa des Geblüts zurückgehaltene Feuchtigkeit, kann durch den Umlauf entweder nach dem Mund gebracht werden, und einen Eckel und Bitterkeit darinn verursachen, oder nach dem Magen, und daselbst einen Trieb zum Brechen und das Erbrechen selbsten, und den Auswurf der Galle hervorbringen.

Unterscheidungszeichen. Weil das Rothlaufen eine entzündete Geschwulst, deren Natur der Phlegmone nahekommt, von welcher wir unter dem Namen der entzündeten Geschwulst im ersten Theil gehandelt haben, so wird nöthig seyn, daß man den Unterscheid zwischen beyden wisse. 1) Das Rothlaufen ist von der entzündeten Geschwulst darinn unterschieden weil es sich nur in die Weite, nicht aber in die Tiefe ausbreitet, und nur die Haut, oder aufs höchste das Fett einnimmet, dahingegen die entzündete Geschwulst auch die Mäuslein erfüllet. 2) Das Rothlaufen ändert seine Stelle leicht, und nimmt hurtig zu: die entzündete Geschwulst bleibt unbeweglich an einem Ort, und formiret sich langsamer. 3) Jenes laufft viel geschwinder durch seine Zeiten,

und endiget sich insgemein viel eher als die entzündete Geschwulst. 4) Das Rothlaufen ist von einer viel stärckern und mehr brennenden Hitze, auch von einer lebhafftern Röthe begleitet. 5) Die Haut wird weiß, wenn man sie drückt, und wird wieder roth, so bald man aufhört, sie zusammenzudrücken, welches bey der entzündeten Geschwulst wegen ihrer Härte und Tiefe nicht geschiehet. 6) Bey dem Rothlaufen pflegen sich Bläslein über der Haut zu erheben; aber die Oberfläche bey der entzündeten Geschwulst ist gleich und eben, es sey denn daß das Rothlaufen dazu schlage, und also eine mit Rothlaufen verbundene Geschwulst hervorbringe. 7) Das Rothlaufen kommt selten zur Eyterung oder wenn es eytert, so ist der Eyter salzicht, geschwührhafftig und röthlich; der aber von der entzündeten Geschwulst ist dick und weiß. Die Ursache hievon ist, weil bey dem Rothlaufen durch die Schärfe der Feuchtigkeit nur die Wassergefässe angefressen werden, aus welchen dieser geschwührhaffte Eyter rinnet, und weil das in den äussern Theilen des Leibes aufgehaltene Blut, welches durch die Zerreissung seiner Gefässe einen Theil des Eyters verschaffen könnte, viel flüßiger und in geringer Menge vorhanden ist, als bey der entzündeten Geschwulst.

Vorhersehungszeichen. Das Rothlaufen, welches nicht mit den beschwehrlichen Zufällen begleitet ist, welches wir oben angeführt haben, ist leicht zu heilen. Nach einem kleinen Jucken, so dazu kommt, sondert sich das Oberhäutlein schup-

pen-

penweiß ab, und die Haut nimmt ihre natürliche Farbe wieder an; welches anzeiget, daß die Krankheit sich durch die unempfindliche Ausdünstung endige, welches der allerbeste Weg ist.

Wenn das Rothlaufen sich sehr ausbreitet, und das Fieber, der Durst, die Schlaflosigkeit und das Kopfweh dazu schlagen, so ist es sehr zu befürchten. Je mehr es Platz einnimmt, desto mehr Hautdrüsen und abführende Gefässe leiden darunter Noth; welches ein Zeichen ist, daß sich viele Galle oder scharfe Feuchtigkeit in dem Geblüt enthalten befindet, welche dasselbe in starcke Bewegung setzet, und die nervichte Zäsern der Gefässe reitzet, folglich eine ungemeine Verwirrung unter den festen und flüßigen Theilen erweckt. Indem diese Reitzung der festen Theile, diese hefftige Bewegung, diese Aufwallung der flüßigen Theile währt, sind die Pulsadern des Gehirns, gleichwie aller andern Theile aufgeschwollen; ihr Schlag wird häuffiger und stärcker, und die Schlaflosigkeit, das Kopfweh, die Unruhe und die übrige Zufälle werden hefftiger. Wenn die Reitzung der festen Theile anhält, so verspringet ihre verdoppelte Zusammenziehung die Würbelchen des Geblüts, und zerstöhret endlich die schwefelichte Theile, welche deren ursprüngliches Wesen zusammen hielten; sie machet, daß sich die flüchtige Theile zerstreuen, und lässet dieselbe in einer solchen Auflösung, welche zu dem Verlust seines innerlichen Vermögens, desgleichen des Vermögens des Herzens und der Pulsadern Gelegenheit gibt. Da das innerliche

Vermögen der festen und flüßigen Theile unsers Leibes sich durch den Widerstand äussert, den einer dem andern thut, und von der anständigen Menge der Lebensgeister, welche in Würbelchen beweget werden, die sie durchdringen, herrühret; so fällt alles zusammen, wenn eines oder das andere fehlet, oder vermindert wird, die Bewegungen der Zäsern gegen einander hören auf, der Umlauf des Geblüts wird matt, die mit Lebensgeistern erfüllte wässerichte Feuchtigkeit sondert sich in dem Gehirn nicht mehr ab, sie fliesset nicht mehr in die Hülfsglieder, sie belebet sie nicht mehr, und der Kranke stirbt.

Das Rothlaufen im Gesicht und am ganzen Haupt ist um so viel gefährlicher, weil die Haarpulsadern der äussern Schlafpulsadern verstopft sind; alsdenn ist das Blut gezwungen, in viel grössrer Menge durch die innere Schlafpulsadern nach dem Gehirn zurückzukehren, wo es eine Verstopfung in dessen Gefässen, eine Enzündung in dessen Häutlein, die Raserey, den heissen Brand, und so ferner verursachen kann.

Das Rothlaufen an den äussern Theilen des Leibes, an den Knien, an den flächsichten Theilen, an den aponevrotischen Theilen, an den häutichten Theilen, und an allen Orten, die mit wenig Fleisch versehen sind, können gefährliche Folgen nach sich ziehen. Alle diese Theile haben mehr Nerven, sind folglich empfindlicher, als die, so unmittelbar durch Fleisch unterhalten werden, daher sie auch die Reitzungen, so die vom Rothlaufen angegriffene Feuchtigkeit allda verursachen,

eher

eher rühren, die daher entstehende Schmerzen sind lebhaffter, die Zäsern des Gehirns werden mehr dadurch erschüttert, und daher sind nothwendig das Fieber, die Schlaflosigkeit, die Unruhe und andre Zufälle dabey viel hefftiger.

Das Rothlaufen, so die Seiten und Vorder-Theile des Halses angreifft, ist nicht ohne Gefahr. Weil das Geblüt daselbst seinen freyen Lauff nicht findet, so ist es gezwungen, in die Seitenäste einzubeugen, die Mandeln und die Mäuslein der Obertheile der Lufftröhre und des Schlundes aufzuschwellen, den Durchgang der Lufft und der Speisen beschwehrlich zu machen, daselbst eine Entzündung und folglich eine sehr gefährliche innerliche Geschwulst des Halses oder die Bräune (anginam) zu erwecken.

Das Rothlaufen, so auf einmal zurücktritt und verschwindet, ob man schon keine Mittel gebraucht hat, die zu dessen Heilung dienen, ist sehr verdächtig. Wenn die Feuchtigkeit, so dasselbe verursacht, in die Massa des Geblüts zurückgehet, und durch den Umlauff in ein Eingeweide gebracht wird, so kann sie sich daselbst aufhalten, und eine Entzündung allda verursachen; denn die innerliche Theile sind dieser Krankheit eben so wol unterworfen, als die äusserliche. Ja die Gefahr ist bey jenen viel grösser. Dieses hat Hippocrates auch schon bemerkt, wenn er in aphorism. 25. Sect. 6. sagt: „Es ist nicht gut, wenn das Rothlaufen sich von „aussen nach den innern Theilen wendet; wenn es „aber von diesen nach den äussern gehet, so ist es „gut.„ Denn die Verrichtungen der innerlichen

Theile sind von grösserer Wichtigkeit in Ansehung des Lebens, als die Verrichtungen der äussern Theile. Wenn die Feuchtigkeit in der Lunge stehen bleibt, (welches sehr leicht geschehen kann, wenn die Lufft, so man durch das Athemholen an sich ziehet, jederzeit viel kälter ist, als diese Feuchtigkeit, und sie daher verdicken, und machen kann, daß sie in diesem Eingeweide stehen bleibt) verursacht es eine sehr gefährliche Entzündung der Lunge (peripneumoniam). Wenn es in dem Gehirne oder dessen Häutlein enthalten ist, entstehet davon die Schlafsucht (lethargia, lethargus) oder eine Raserey, die insgemein den Tod bringet.

Sonsten wenn das Rothlaufen zurücktritt, und das Fieber, nebst den übrigen Zufällen anhält, ist es ein Zeichen, daß die festen Theile sehr gereitzet, und die flüßigen auf das äusserste in Bewegung gesetzet, und gerieben sind, auch daß die Massa des Geblüts sich zu einer gefährlichen Auflösung neiget. Wenn diese Flüßigkeit zu stark gerieben und beweget wird, gerathen alle Feuchtigkeiten unter einander und in Verwirrung, sie können sich fast nicht mehr durch ihre Seiher durchziehen. Da die Materie der Ausdünstung durch die Geschwindigkeit des Umlaufs mit fortgeführet wird, und nicht in die Drüsen und auswerfende Röhren der Haut hineingehet; so verziehet sich diejenige, so daselbst verhalten war, und sie aufgeschwellet hatte, nach und nach, und die Aufschwellung höret auf; so wol die Blut- als Wasseradern der Haut sind nicht mehr zusammengedrückt, sie haben die Freyheit nicht nur das Blut aufzunehmen,

welches die Pulsadern beständig dahintreiben, sondern auch das, was in dem leidenden Theil mit der Feuchtigkeit des Rothlaufens aufgehalten werden konnte, und das Rothlaufen verschwindet; allein wenn es sich auf diese Weise aussen verziehet, so verursacht der Zurückfluß der Materie nach innen, nothwendig noch viel gefährlichere Zufälle. Wenn das Blut durch die beständige und verdoppelte Zusammendrückungen der Gefässe aufgelöset ist, welche dessen Würbelchen und Kügelchen zermalmet, dessen Ursprünge von einander getrennet, und dessen flüchtige Theile zerstreuet haben, so wird das Geblüt nur sehr schwach nach den äussern Theilen des Leibes getrieben. Da die Hautdrüsen und abführende Gänge der Haut nur wenig von der Materie der Ausdünstung empfangen, so sinken sie desto leichter nieder, weil das Gehirn ihnen fast keine mit Lebensgeistern angefüllte Flüssigkeit verschaffet, ihre Krafft zu unterhalten; weil in diesem Stand der Auflösung, die nothwendig auf das Nachlassen des Herzens und der Pulsadern erfolgt, das Geblüt mit Mühe nach dem Kopf aufsteigt, so kann sich das Gehirn nicht mehr unterhalten, dessen Zusammenziehungen verschwächen sich, und es theilen sich sehr wenig Lebensgeister in die Nerven aus. Folglich obschon das Rothlaufen verschwindet, so entsteht doch eine Zusammendrückung, eine Einschläferung, oder eine Schlafsucht, die den Kranken in kurzer Zeit in das Grab stürzet.

Man darf auch dem Rothlaufen nicht trauen, bey welchem sich eine grosse Anzahl Blasen befindet.

det. Dieser Zufall gibt deutlich zu erkennen, daß das Geblüt mit viel scharfer oder gallichter wässerichter und salzichter Feuchtigkeit angefüllet sey, und ist zu befürchten, daß diese salzichte Feuchtigkeit durch ihre Verweilung in den Gefässen, noch viel schärfer und hitziger werde, die darunter liegende Haut anfresse, und den heissen Brand errege.

Wenn das Rothlaufen sich nicht will heilen lassen, verwandelt es sich öffters in bösartige Geschwühre.

Heilung. Die Anzeigen, so man in Acht nehmen muß, das Rothlaufen zu heilen, bestehen darinn, daß man verhindere, daß nicht so viel Geblüt oder Feuchtigkeit nach dem leidenden Theil hinlaufe, die, so sich daselbst aufhält, aufzulösen, und deren Ausdünstung zu erleichtern. Daher ist nöthig, daß man alsobald seine Zuflucht zu dem Aderlassen nehme, welches im Stande ist, nicht allein den Lauf des Geblüts und der andern Feuchtigkeit nach dem Theil abzuwenden, die Gefässe zu leeren, die Verstopfungen zu heben, und die zu stark gespannte Zäsern der Haut schlapper zu machen, sondern auch die hefftige Bewegung des Geblüts zu stillen, dessen Umlauf zu erleichtern, und der Versetzung der Krankheit zuvorzukommen, welche sich nach dem Gehirn, nach der Lunge, oder nach einen andern innerlichen Theil ziehen könnte. Man muß die Aderlassen offt wiederholen, bis das Fieber und die Hitze des Rothlaufens sich legen, und die Aderlasse am Fusse vorziehen, wenn das Gehirn bedrohet wird. So

bald

bald das Fieber und die Entzündung gestillet, muß man den Kranken durch gelinde Mittel purgiren, zum Exempel

℞. Mannae ℥ij.
Pulpae Casſia ℥j.
Salis vegetabilis vel polychreſti vel Rupellenſis ʒj.

Lasset es in ℥vj. Wasser gelinde kochen, thut in das durchgegossene (colaturam) Syrupi de cichorio cum rhabarbaro vel pomorum ℥j. Durch dieses Mittel verhindert man, daß die grobe Feuchtigkeiten, die in den ersten Gängen enthalten sind, nicht in die Massa des Geblüts kommen, und zugleich leeret man einen Theil derjenigen aus, welche sich schon mit derselben vermischet haben. Wenn das Rothlaufen mit Eckel, Bitterkeit im Munde, oder Brechen begleitet ist, thut man Tartari emetici gr. ij. vel iij. oder vini emetici ℥j. darzu, die Galle auszuleeren, welche in diesem Fall herrschet. Die Purganzen muß man alle zween oder drey Tage fortsetzen, gleichwol aber die allzu starke vermeiden, Tinctura Emulſionis caſſiae, infuſio Tamarindi, Rhabarbari et Mannae, oder andre desgleichen können diese Anzeigen erfüllen. Wenn das Fieber wiederkommt, muß man die Purganzen unterlassen, und das Aderlassen fortsetzen, auch muß man alle Tage erweichende und erfrischende Clystiere gebrauchen, sonderlich wenn keine Oeffnung des Unterleibes vorhanden; und damit man die Schärfe der Feuchtigkeiten versüsse, die allzu stark gespannte und gereitzte Zäsern nachlassend ma=

mache, der Auflösung des Geblütes zuvorkomme, und dessen allzu starke Bewegung stille, muß man Emulsiones, welche mit Syrupo violarum oder Nymphaeae versüsset sind, auf deren jede Boutellie man Salis sedatiui crystallisati gr. xx. vel xxjv. thut. Wenn der Kranke nicht so viele Emulsiones trinken könnte, kann es an zwey Gläsern genug seyn, deren eines er des Morgens, das andre des Abends austrinke, in deren ersteres man Syrupum nymphaeae, in das andere aber Syrupum Diacodii vel Laudani oder guttas anodynas gemischet. Das übrige des Getränkes kann in einem erfrischenden und versüssenden ptisan, einer dünnen Suppe von jungen Hünern, welche von quatuor seminum frigidorum ℥jß. angefüllet ist, oder eine einfache Suppe aus Rindfleisch und jungen Hünern bestehend.

Nachdem man das Fieber und die Hitze des Rothlaufens gedämpft, und den Kranken, wie gesaget worden purgiret, bedient man sich anstatt des erfrischenden ptisans, eines leichten Schweißtreibenden ptisans, der von radice China, sarsaparilla, guaiaco, sassafras oder andern dergleichen gemachet ist, um die Ausdünstung zu erleichtern. Der Thee, Adiantum fruticosum Brasilianum und die Harntreibende Mittel leisten auch guten Nutzen. Das Antimonium diaphoreticum, Bezoar animale et minerale, cornu cerui philosophice calcinatum, Mandibula Lucii piscis, und andere feste ja auch flüchtige alkalischeMittel kann man dem Kranken entweder als Pulver, oder in Kugeln oder grossen Pillen, oder in einem Trank eingeben. Distillirte Wasser von floribus sambuci, scabiosae, Cardui

benedicti, papaueris erratici vel rubri thun auch gute Würkungen. Zum Exempel

℞. Ex omnibus his aquis ℥vj. Spiritus theriacalis simplicis vel camphorati ℥ß. diaphoretici mineralis ʒj.
Pulueris viperarum ℈j.
Salis succini volatilis gr. xviij.
Roob sambuci &
Syrupi papaueris erratici aa. ℥ß.

vermischet es, machet einen Trank daraus, der Löffelweise zu gebrauchen.

In Ansehung der äusserlichen Mittel muß man keine andere gebrauchen, als versüssende, erweichende und erfrischende. Dergleichen sind aqua spermatis ranarum, aqua florum sambuci, mit ein wenig Spiritus vini camphorati geschärft, oder andere desgleichen. Wenn das Rothlaufen entzündet ist, bedienet man sich eines Umschlages de lacte et micis panis cum vitellis ouorum et vnguento populeo oder eines Cataplasmatis, das aus erweichenden Kräutern und Blumen gemachet wird, damit man die Hitze tilge, den brennenden Schmerzen lindere, und die Zäsern der Haut schlapper mache. Bey dem Rothlaufen im Gesicht ist dienlich, von diesen Umschlägen auf den vordern Theil des Halses zu legen, damit man das Uebel verhindere, sich bis auf die Lufftröhre, die Mäuslein und Drüsen des Halses auszubreiten. Man kann auch über das abgeschelferte Rothlaufen eine Kühlsalbe, welche aus lithargyrio, oleo rosato, chamaemeli, amygdalarum dulcium vel seminum

fri-

frigidorum und ein wenig aceti sambuci frisch gemachet ist. Dieses ist ein gut Mittel die Entzündung geschwind zu stillen. Sal Saturni solutum in aqua florum Sambuci solius, oder geschärft mit ein wenig Spiritu vini camphorato ist auch ein gut Mittel, womit man sich offt waschen kann.

Wenn der Schmerze und die Hitze durch diese äusserliche Mittel gestillet sind, muß man suchen, die verhaltene oder ergossene Feuchtigkeit zu vertheilen, und die Ausdünstung zu erleichtern, und lauhwarmen Wein, in welchem ein wenig Gewürz gethan, Aquam communem aut florum sambuci mit dem sechsten Theil Spiritus vini simplicis vel camphorati verschärfet, darumschlagen, oder auch folgenden feuchten Ueberschlag darum legen.

℞. Myrrhae rubrae pulverisatae ℥ij.
Sacchari saturni ʒß.
Camphorae ℈j.
Opii gr. xxv.
Vini albi ℥vj.

vermischet es alles, lasset es lauhwarm werden, tunket Leinwand darein, und legt es warm auf den Theil, und so offt es anfänget trocken zu werden, wieder frisch auf, oder

℞. Trochiscorum albi Rhasis ʒj.
Camphorae ℈j.
Spiritum vini ℥.
Aquae florum sambuci ℥vj.

vermischet es, und bedienet euch desselben wie oben. Man sehe Syl. lib. 1. pr. c. 40. Barbett. chir. p. 2. c. 2. Ettmüll. pratiq. de Med. de l'Erysip.

Man kann auch einen Umschlag gebrauchen, der von Schmerzenstillenden Kräutern gemacht wird; als hyoscyami, mandragorae, Cicutae, Solani und alle Arten von Solano, die man in einem bedeckten Topf an einem kleinen Feuer kochen lässet, und in einem marmornen Mörser stosset, hernach mit Wasser und Spiritu vini anfeuchtet. Das Räuchern mit Mastix und Olibano, wenn es fünf oder sechs mal des Tages wiederholet wird, ist auch gut vor das Rothlaufen, sonderlich wenn es im Gesicht ist.

Wenn sich bey dem Rothlaufen grosse Blasen befinden, muß man sie sogleich eröfnen, weil sonst die salzichte Feuchtigkeit, so sich daselbst aufhalten würde, das Gewebe der Haut anfressen und den heissen Brand verursachen möchte. Hierauf wäscht man es mit lauwarmen Wein, oder mit ungelöschten Kalckwasser, und leget eine Salbe darauf, welche von Oleo ouorum aut amygdalarum dulcium et cera recenti unter einander geschmolzen oder von Oleo cacao und Oleo palmae mit einander vermischet, gemachet wird. Auf den abgestreifften oder verwundeten Theil muß man keinen Spiritum vini oder andere hitzige und spirituöse Feuchtigkeiten legen, man würde die Zäsern der Haut, welche da entblößt sind, erhitzen, und eine brennende Hitze, und empfindliche Schmerzen verursachen.

Wenn sich aber an dem Theil, an welchem die Haut abgeschunden ist, der heisse Brand zeiget, muß man allda mit dem Bistoury kleine Einkerbungen machen, und denselben offt mit dem Spiritu

vini simplici oder camphorato anfeuchten, und mit Spiritu cochleariae, wenn man den Schaarbock vermuthet, oder mit einer andern Feuchtigkeit, die bey dem heissen Brand dienlich ist, bis die Entzündung und grosse Spannung nachlassen; alsdenn leget man Unguentum suppuratiuum, und Balsamum Arcaei darauf, oder eine andere dienliche Salbe, dergleichen das Unguentum de styrace ist.

Bey der Heilung des Rothlaufens muß man die zurücktreibende Mittel vermeiden; sie würden ohnfehlbar die Schweißlöcher der Haut und die abführende Gänge verstopfen, und verursachen, daß die Materie der Ausdünstung in die Massa des Geblütes zurückliefe.

Die Heilung zu erleichtern, muß der Kranke eine gemäßigte Lufft an sich ziehen. Wenn sie allzu warm wäre, würde sie verursachen, daß die süsse wässerichte und flüchtige Theile des Blutes sich zerstreueten, und daß die Feuchtigkeit, so das Rothlaufen verursachet, schärfer würde. Wenn sie allzu kalt wäre, würde sie die Schweißlöcher der Haut verstopfen, die Bewegung der Feuchtkeiten gegen die äussere Theile des Leibes verhindern, und sich der Ausdünstung widersetzen. Vor allen Dingen muß man eine genaue Diät beobachten, und selbige nur in versüssenden, erweichenden und erfrischenden Mitteln bestehen.

An=

Anhang
Von den Geschwulsten, welche vornämlich an dem Rothlaufen Theil nehmen.

Zu dem Rothlaufen kann man zehlen, die Geflechte (herpetes), das um sich fressende Feuer (ignem volaticum vel ſyluaticum), die Grätze (Scabiem), den Aussatz (lepram), den Grind (tineam), die Würmer in der Haut (cirones), die Essera oder Sora der Araber oder Wasserbläslein (esseres), die Nachtblätterlein (epinyctides), die Schweißblätterlein (ſudamina), die Sommer-Flecken (vitiligines), die linsenförmige Flecken der Haut (lentigines), und das Kupfergesicht (guttam roſaceam) und Leber-Flecken (maculas hepaticas). Wir wollen uns mit der grossen Anzahl Geschwulsten, Blätterchen und kleinen Beulen der Haut nicht aufhalten, deren Ingraßias de Tumorib. Tract. 1. c. 1. bis auf 226. angiebet, und welche so unter einander vermenget sind, daß man offt nicht weiß, unter welchen Namen sie angezeiget werden. Es ist genug, wenn man diese, und diejenige, von welchen wir in den folgenden Kapiteln reden werden, kennet, die andern sind nicht viel davon unterschieden.

Erste Abhandlung,
Von Geflechten.

Das Geflechte, auf lateinisch ſerpigo, papula, herpes, welches ein Griechisches Wort ist, ἕρπης, von

von dem Zeitwort ἕρπειν, kriechen, ist eine Geschwulst, so an dem Rothlaufen Theil nimmt, weniger entzündet als das Rothlaufen, begleitet mit vielen kleinen Bläslein, welche das Häutlein oder die Haut anfressen und eytrig machen, daß sie etwas ungleich wird. Es gibt zwo Arten von Geflechten, das einfache und das um sich fressende Geflechte.

Das einfache Geflechte wird sonsten auch das Hirsengeflechte (herpes miliaris), genannt, weil bey demselben, unter dem Oberhäutlein kleine Bläslein oder Blätterlein entstehen, welche insgemein von der Grösse eines Hirsenkornes, und manchmal hin und wieder ausgesäet sind. Man theilet es wieder ein, in das mehlichte und rindichte Geflechte.

Das mehlichte Geflechte ist eine kleine Erhebung der Haut mit einer geringen Röthe und Hitze, begleitet mit Bläslein, die man fast nicht sehen kann, welche wenn sie trocken werden, als kleine Schuppen, oder als Mehl abfallen, mit einem geringen Jucken.

Das rindichte Geflechte ist dasjenige, bey welchem sich unter den kleinen Bläslein etwas dicke Rinden befinden, welche mit dem Gewebe der Haut fast keine Verbindung haben, und wobey sich weder Jucken noch einige auslaufende Materie befindet.

Das um sich fressende Geflechte wird auf Lateinisch herpes ferus, oder papula fera oder esthiomenos, genannt, welches ein Griechisch Wort ist,

ἐσθιόμε-

ἐσθιόμενος, so fressend oder zernagend heisset; weil diese Art von Geflechte mit Bläslein begleitet ist, welche in dem Gewebe der Haut fortkriechen, dieselbe anfressen, und eytrig machen. Es ist wieder von zwo Arten, das eine fressend und fliessend, das andere krebshafftig und bösartig.

Das fressende und fliessende Geflechte ist dasjenige, bey welchem sich die Bläslein oder Blätterlein in feuchte und schleimichte Rinden verwandeln, welche leicht abfallen, und in dem Gewebe der Haut einen Eindruck, oder ziemlich grosse Löcher nachlassen, aus welchen eine salzichte rothe Feuchtigkeit läufft, die ein grosses Jucken verursachet, die ganze Haut anfrißt, und manchmal den Rand des Geschwühres verhärtet.

Das krebshaffte Geflechte ist dasjenige, aus welchem durch die Löcher, so nachbleiben, wenn die Rinden abgefallen sind, eine brennende und fressende salzichte Feuchtigkeit schwitzet, welche nicht allein den Theil anfrißt, und starke Schmerzen verursachet, sondern auch schwarzgelbe und stinkende Geschwühre hervorbringet, deren Rand verhärtet und erhaben ist.

Die Geflechte sind einigemal Zufälle der Krankheiten, und nehmen ihre Namen von den Krankheiten an, durch welche sie verursachet werden, als die scorbutische, venerische und kaltdrüsichte Geflechte. Man muß auch zu den um sich fressenden Geflechten das um sich fressende Feuer (ignem volaticum) zehlen, welches manchmal in das Gesicht der Kinder kommet, desgleichen die so genannte Gürtel oder nach einigen das Persische Feuer, Latei-

teinisch zona, ignis persicus, weil es den Leib als eine Gürtel umgiebet.

Da alle Geflechte etwas von dem Rothlaufen an sich haben, so entstehen sie auch aus einerley Hauptursache mit demselben, das ist, aus einer gesalzenen oder gallichten, mehr oder weniger scharfen, und mehr oder weniger dicken Feuchtigkeit, welche durch die Ausdünstung nicht ausdämpfen kann, folglich die Hautdrüsen, die Wassergefässe, und auswerfende Gefässe der Haut aufblehet, die kleine Blutgefässe zusammendrücket, den Lauf des Geblüts verhindert, und verursacht, daß es sich in dem Gewebe der Haut aufhalten muß. Die unterschiedene Beschaffenheit dieser Feuchtigkeit machet den Unterschied der Geflechte. Weil in dem mehlichten Geflechte die kleine Gefässe vertrocknen, sich in kleinen Schuppen absondern, und auf der Haut einen Eindruck hinterlassen, der dem Eindruck des Brandes gleich ist, ohne daß daselbst eine Rinde nachbleibet, noch deren Gewebe im geringsten ausgehöhlet wird; so muß die Feuchtigkeit, welche diese kleine Blasen anfüllet, nicht so dick seyn, als die andre Arten, nicht so schleimicht, und folglich nicht vermögend seyn, viel Verwirrung und Verstopfung in den Drüsen und Gefässen der Haut zu machen. Diese Feuchtigkeit führet nur wenig Salz mit sich; weil sie ein sehr geringes Jucken verursachet; und die Haut nicht anfrißt, noch aushöhlet, und nur allein das Oberhäutlein dabey vertrocknet und als Mehl abfället; welches anzeiget, daß die Massa des Geblüts, die die Quelle dieser Feuchtigkeit

tigkeit ist, nicht mit viel salzichten Theilen beladen sey.

In den rindichten Geflechten entstehen Rinden, die ein wenig dick sind, doch ist dabey die Haut nur an ihrer Oberfläche angefressen; Daher muß die Feuchtigkeit, welche die Gefåsse erfüllet, ein wenig schleimichter und mit vielen schwefelichten Theilen beladen seyn, die durch die Ausdünstung des dünnesten und wässerichsten sich vereinigen, und rindenweiß mit dem Oberhäutlein eintrocknen. Auch muß das Salz dieser Feuchtigkeit, ob es schon grob ist, durch seine schwefelichte Theile dergestalt verhindert und stumpf gemachet werden, daß es fast keine Würkung thun kann, das Wesen der Haut anzufressen. Diese dicke und schleimichte Feuchtigkeit zeiget eine gleiche Beschaffenheit in der Massa des Geblüts an, von welcher sie herkommet.

Weil bey den fressenden und fliessenden Geflechten nicht allein eine Rinde entstehet, sondern auch die Haut ausgehöhlt und eytrig gemachet wird, und man dabey ein empfindliches Jucken verspüret, so muß man daraus schliessen, daß die Feuchtigkeit, welche die Gefässe anfüllet, gesalzen, scharf und fressend sey, und folglich, daß sich nicht genug schwefelichte Theile darinn befinden, daß scharfe und fressende Salz zu verhindern und stumpf zu machen, daher denn dieses das Gewebe des Theiles zerreisset, und durchfrisset. Weil die nervichte Quästlein und kleinste Gefässe der Haut davon benaget werden, so empfindet man daselbst ein unbequemes Stechen, und es

läufft daselbst eine salzichte Feuchtigkeit, oder rother Eyter heraus, welcher die Rinden noch vermehret, wenn er eintrocknet. Diese Art Geflechte zeigen ein sehr gesalzenes und übelbeschaffenes Blut an.

Endlich muß in den krebshafften Geflechten, das in der wässerichten Feuchtigkeit aufgelöste Salz sehr loßgewickelt, grob und anfressend seyn. Weil der Rand des Geschwühres verhärtet und erhaben ist, so kann man glauben, daß das Salz, so das Gewebe der Haut benaget und zerreisset, von einer durchfressenden Säure seyn müsse, welche vermögend ist, die Zäsern zu verhärten, und das Geblüt gerinnend zu machen, welches an dem Rand des Geschwühres umläuffet. Daraus folget, daß die Massa des Geblüts, welche diese Feuchtigkeit hergibt, mit sehr vielen sauren Salzen beladen seyn müsse, deren Schärfe sich vermehret, nachdem sie durch die Gefässe gerieben, und der ästichten Theile entlediget werden, welche sie verhinderten. Man kann überhaupt sagen, daß die Beschaffenheit des Blutes in allen Arten der Geflechte melancholisch ist, das ist, daß es mit einer harzichten und scharfen Galle angefüllet ist, deren Salz, wenn es durch den Weg des Umlaufs an die äussere Theile des Leibes gebracht, und von seinen wässerichten und flüchtigen Theilen befreyet wird, eine sehr dicke, feste saure, und fressende Beschaffenheit an sich nimmet. Auch sind die gesalzene Speisen, ein gesalzenes und geräuchertes Fleisch, Meerfische und getrocknete Fische, mit vielen Weinstein beladе-

ladener Wein, aufgährende Früchte und derglei-
chen die vorhergehende Ursachen dieser Krank-
heiten.

Unterscheidungszeichen. Die unterschied-
ne Arten der Geslechten, erkennet man leicht an
den Beschreibungen, so wir davon gemacht ha-
ben. Man unterscheidet sie daran von dem Roth-
laufen, weil sie weder roth noch entzündet sind;
weil sie insgemein entweder mit Schuppen, oder
mit Rinden bedecket sind, welche sie mehlicht,
weislicht oder röthlich machen; weil sie viel schweh-
rer zu heilen sind, und mehr Zeit erfordern, weil
das Fieber selten darzu schläget, und weil man
sie lange Zeit an sich haben kann, ohne einzige
Verletzung der innerlichen Verrichtungen. Wor-
aus erhellet, daß die Feuchtigkeiten, und salzichte
und schwefelichte Theile, bey den Geslechten viel
dicker, fester und gröber sind, als bey dem Roth-
laufen.

Die Vorhersehungszeichen sind bey den Ge-
slechten überhaupt sehr beschwehrlich, weil man
dabey eine sehr üble Beschaffenheit der Massa des
Geblüts zum Grunde setzen muß, welche offt sehr
schwehr zu verändern ist. Das mehlichte Ge-
slechte ist am wenigsten hartnäckig, weil das Ge-
blüt sich dabey nicht weit von seinem natürlichen
Zustand entfernet hat, und daher leicht kann ver-
bessert werden. Das rindichte Geslechte ist viel
beschwehrlicher und unangenehmer. Das fres-
sende ist gefährlicher, weil die Feuchtigkeit, so es
hervorbringet, schärfer ist, und wenn es scheinet,

daß es sich in der Mitte heile, so breitet sich der Rand immer weiter aus. Doch ist es offt heilsam und befreyet oder verwahret die Kranke vor vielen Beschwehrlichkeiten. Der Rand des Geschwühres, welcher mit dieser salzichten und fressenden Feuchtigkeit angefüllet ist, die das Geflecht verursachet, wird in der That zu einer Art von einem Seiher, durch den die böse Feuchtigkeiten, welche sich durch die Ausdünstung oder durch einen andern Weg nicht ausleeren konnten, einen Ausgang finden, als durch eine Fontanelle (fonticulum); wegen der Gleichheit, welche sie mit dieser Feuchtigkeit haben, womit der Rand des Geschwühres angefüllet ist. Auch wenn man die fliessende Geflechte unvorsichtig heilet, empfinden die Kranke mannigmal Beschwehrlichkeit davon. Die Materie der Ausdünstung, welche deswegen nicht ferner ausdämpfen kann, ist gezwungen, in dem Blut zu bleiben, daher bringt sie ein neues Geflechte an einem andern Ort hervor, oder ziehet sich auf einen innerlichen Theil, und verursacht daselbst eine viel beschwehrlichere Krankheit; daher ist die Zurücktretung der Geflechte überhaupt sehr verdächtig. Das krebshaffte Geflechte ist das gefährlichste. Es zeiget eine grosse Salzigkeit im Geblüt an, und weil das Geschwühr seiner Natur nach dem Krebs gleichkommt, ist es fast jederzeit unheilbar.

Heilung. Die Anzeigen zur Heilung der Geflechte, sonderlich der hartnäckigen, bestehen darinn, daß man das Salz und den groben Schwefel der wässerichten Feuchtigkeit, welche die

die Krankheit verursachet, versüsse, und verdünne; daß man sie durch dienliche reinigende Mittel ausleere; daß man denjenigen, der sich in das Geflecht eingezogen, zernichte; daß man ihn durch die Ausdünstung wegtreibe; und endlich daß man die Geschwühre, so etwa entstanden seyn möchten, reinige und eine Narbe darauf bringe. Diese Anzeigen werden durch innerliche und äusserliche Mittel erfüllet. Die innerliche sind die versüssende und verdünnende, die bittre, die eröfnende und die Schweißtreibende. Aber ihre Würkung zu erleichtern, muß man gleich anfangs ein oder mehr mal zur Ader lassen, nach der Vollblütigkeit des Kranken und dem Grad der Entzündung der Geflechte; damit man das Gewebe der Haut schlapper mache, die Gefässe, so sie anfeuchten, ausleere, und die Verstopfungen desto leichter hebe, welche daselbst entstanden sind. Hernach wenn der Kranke über Eckel und Bitterkeit im Munde klagt, und daß er eine mit Schleim überzogne Zunge habe, oder wenn man merket, daß sich in den ersten Wegen eine allzustarcke Anfüllung befinde, muß man eine ziemlich starcke Purganz vorschreiben; weil die verdickte und schleimichte Feuchtigkeiten der Würkung der purgirenden Mittel nicht leicht nachgeben. Man muß sonderlich Helleborum nigrum und Confectionem Hamech dazu nehmen, welche Mittel gut sind für die Melancholische. Für einen Erwachsenen kann man folgende Medicin verordnen.

℞. Senæ ℥ij.
Rhabarbari ʒj.

Giesset

Giesset einen Tranck von ℥vj. aus radice lapathi acuti ℥ß. heiß darauf. Wenn dieses geschehen, so thut Mannæ ℥jß. dazu, und lasset Syrupi florum persicorum ℥j. und hellebori nigri pulverisati gr. xij. wenn es durchgeseihet ist, darinn zergehen. Oder:

℞. Senæ ʒij.
Fiat infusio in aquæ fontanæ ℥vj.
Coquantur cassiæ fistularis ℥jv. In Colatura fundatur confectionis Hamech ℥ß.

Hierauf verordnet man 8 oder 10 Tage lang Emulsiones, welche mit Syrupo nymphææ oder Violarum versüsset sind, und lässet den Kranken alle 2 oder 3 Tage Tincturam cassiæ emulsionatæ ℔ij. nehmen.

Nach diesen Mitteln muß man dem Kranken bittere und eröfnende Brühen vorschreiben, in welche man Radicem lapathi thut, welche zur Heilung der Flechten vortrefflich ist. Man kann sie also verfertigen.

℞. Radicis lapathi acuti.
Brusci aa. ℥j.
Enulæ ℥ß.
Hellebori nigri ʒj.
Limaturæ chalybis ℥ß. in ein Säcklein gebunden.

Lasset dieses alles in genug Wasser mit einem Stück magern Kalbfleisch von einem halben Pfund, und einem viertel Pfund Geflügel kochen. Gegen das Ende thut Herbam Cichorii, Herbam Sco-

Scolopendrii, und Herbam fumariam aa. Mj. dazu, zwo Brühen daraus zu machen, davon man die eine des Morgens und die andre des Nachmittags zwischen den Mahlzeiten 8 oder mehr Tage nach dem Alter, der Grösse und dem Wachsthum der Geflechte nehmen muß. Man kann auch ein halb Dutzent Krebse gewaschen und zerstossen dazu thun.

Anstatt dieser Brühen kann man bittre und eröfnende gekochte Geträncke nehmen, so von eben denselben Kräutern und Syrupo florum persicæ oder de rhamno gemacht worden. Auf diese Mittel gebrauchet man folgendes Opiatum.

℞. Croci martis vel æthiopis martialis ℥ß.
Aquilæ albæ
Extractus hellebori nigri aa. ℨij.

Alles dieses thut in genug Syrup florum persicæ. Die Dosis wird ein ℨß. oder ℈ij. seyn des Abends und des Morgens, und dabey den Kranken in der Mitte und bey dem Ende des Gebrauchs des Opiati purgiren.

Nichts ist geschickter, die wässerichte Feuchtigkeit zu zertheilen, und zu verdünnen, als der Mercurius, und was von demselben zubereitet wird. Demnach kann die Aquila alba nicht anders als eine gute Würkung bey diesem Opiato thun. Nachdem man diese Mittel ordentlich angewendet, muß man das Bad verordnen. Wenn der Kranke sich erhitzet befindet, lässet man ihn wieder verdünnende und erfrischende Mittel nehmen,

nehmen, nämlich die Brühen und die Emulsiones, wie oben gesagt worden, oder Milch Waddick cum Emulsione. Die Cur kann sich durch Brühen von Ottern endigen. Sie verdünnen die Feuchtigkeiten, und treiben sie durch die Ausdünstung weg. Man muß eine Zeitlang damit fortfahren. Auch kann man den Kranken Milch Waddick, worinn glüender Stahl gelöscht ist, einnehmen lassen, indem man Succi fumariæ ℥ij. vel ℥iij. darein mischet, endlich Esels- oder Kühmilch, verdünnet mit Gersten- oder Habergrützwasser. Man findet in der Milch eine sehr geschickte Eigenschafft die allzusehr gespannte und gereitzte Zäsern der Haut wieder schlapp zu machen, die wässerichte Feuchtigkeit zu versüssen, und balsamischer zu machen, und die Ausdünstung zu erleichtern. Diesen Anzeigen eine Gnüge zu thun, verordnet man auch mit guter Würckung die einfachen Bäder von puren Wasser. Sie erweichen das Gewebe der Haut, und versüssen die Schärfe der Feuchtigkeiten. Auch ist es dienlich, daß man gleich von Anfang eine Ptisanam lapathi zu einem ordentlichen Tranck verordne.

Von äusserlichen Mitteln werden unterschiedne auf die Geflechte geleget: aber es ist sicherer, daß man sich derselben nicht bediene, ehe man zuvor die üble Beschaffenheit des Geblüts durch innerliche Mittel versüsset und verbessert hat. Die scharfe Feuchtigkeiten, welche das Blut beständig nach den leidenden Theil hinschickt, würden ihre Würkung verhindern, oder durch den Weg des Umlaufs in die ganze Massam hineingebracht

bracht werden, und gefährliche Krankheiten verursachen.

Die mehlichte und die rindichte Geflechte heilen sich nach dem Gebrauch der innerlichen Mittel selber, oder weichen leicht, wenn man sie mit nüchternem Speichel, mit Salzwasser von Fischen, mit Meerwasser reibet, oder einen Umschlag darum machet mit einer Decoction de radicibus lapathi acuti, gesalzen Safft von rothen Schnecken, Succi chelidonii, oder indem man Unguentum Enulatum, Unguentum rosatum ℥j. in welches man præcipitati (*) albi ʒß. mischet, darauf leget. Die Würkung davon ist zwar langsam, aber sicher.

Was die um sich fressende Geflechte betrifft, so müssen die äusserliche Mittel den Zweck haben, das Geschwühr zu lindern, zu reinigen, und eine Narbe darüber zu machen, indem sie die fressende Salze zerstöhren, welche sich darein gesetzet haben. Die Rinden werden alsobald abfallen, wenn man Herbam lapathi acuti contusi oder Herbam chelidonii oder betæ albæ gestossen oder unter der Aschen gekocht, darauf leget. Hierauf bedienet man sich einer Salbe, welche aus dem Brey radicis lapathi und Helenii, und floribus sulphuris gemachet ist; Unguenti enulati cum Mercurio oder unguenti rosati cum praecipitato albo. Die Geschwühre zu reinigen, nachdem die Rinden abgefallen, kann man nicht besser zu Rechte kommen, als mit dem Oleo Tartari per deliquium. Es

ver-

(*) Das Præcipitatum album bestehet ex Mercurio rubro et alumine usto, ana.

verzehret das wilde Fleisch, und vertreibet die salzichte und schwefelichte Verhärtungen, welche die Rinden erneuren. Die Hitze, so dieses Mittel verursachen kann, wird leicht gestillet, wenn man Balsamum Arcaei oder ein Lindrungs-Sälblein darauf leget, welches von Gersten-Schleim gemacht ist, desgleichen Oleum cancrorum et amygdalarum dulcium. Man wird sich wol befinden, wenn man hernach auf das Geschwühr folgendes Lindrungs-Sälblein leget.

℞. Radicum lapathi ℥vj.
Helenii ℥ij.
Herbæ fumariæ Mij.

Lasset alles in starckem Eßig kochen, und in den Brey oder Papp, den ihr daraus gezogen, thut aquilæ albæ ℥ß. Plumbi usti et lithargyrii aa. ℥ij.

Das Præcipitatum album oder die gifftige Asche, welche sich an dem Halse des Distilir-Kolbens ansetzet, in welchem man das Sublimatum dulce machet, reiniget noch besser als aquila alba. Man kann auch die um sich fressende Geflechte waschen, mit Wasser, in welches man Sal saturni, Camphoram et spiritum lumbricorum gemischet hat, oder mit Aqua phagedenica: andre bedienen sich eines Saffts, welcher aus Sublimati gr. xij. gemacht wird, welches man mit ℥vj. Regenwasser in einen kleinen Distillir-Kolben auf die Helffte einkochen läßt. Wenn das Geflechte wol gereiniget ist, trocknet man es mit flore sulphuris, welcher in Unguentum pomatum gethan wird. Es giebt eine Art Pomati, welche zu den

um

um sich fressenden, und selbst zu den rindichten Geflechten dienlich ist, wovon einige ein groß Geheimniß machen. Selbiges wird gemacht, wenn man gleiche Theile von dem Succo citreorum et aceti Saturni mit einander vermischet. Sie rinnen gleich zusammen in der Gestalt eines weissen Käses, welchen man alsobald gebrauchen, und nicht mehr davon zubereiten muß, als man nöthig hat. Wenn es getrocknet ist, wäschet man sich mit Aqua cosmetica, oder gebraucht ein anders, womit man so lange fortfähret, bis das Geflecht getilget ist. Wir haben davon öffters die Würkung erfahren. Dieses acetum Saturni wird gemacht, mit lithargyrio oder einem jeden Calce Saturni, welches man in starcken Eßig giesset. Es ist gut, daß man den Kranken zuletzt einige Zeitlang des Morgens nüchtern Antimonii diaphoretici ℈j. et pulveris viperarum gr. xij. einnehmen oder ein ptisanam diaphoreticam gebrauchen lässet, aus China und Sarsaparilla gemacht, damit man durch die Ausdünstung alles schädliche vollends wegtreibe, was noch übrig geblieben seyn möchte.

Das krebshaffte Geflechte ist sehr schwehr zu heilen. Die äusserliche scharfe Mittel, von welchen wir eben geredet haben, schicken sich nicht dazu, sie würden das Uebel ärger machen, oder verursachen, daß die Säure und fressende Feuchtigkeiten in das Geblüt zurückgiengen, da sie denn ohnfehlbar Geschwühre an andern Theilen, oder eine andre viel gefährlichere Krankheit hervorbringen würde. Es ist viel dienlicher, daß man lin-

lindernde äusserliche Mittel gebrauche, nach den innerlichen, welche wir angeführet haben. Derohalben kann man ein Linderungs-Sälblein dazu nehmen, welches aus Olei ouorum vel amygdalarum dulcium ℥ij. Plumbi usti et antimonii aa. ℥j. Calcis ℥ß. gemachet wird. Wenn diese Mittel gar zu sehr reitzen, so begnüget man sich mit dem Oleo ouorum allein, oder vermischet es mit dem Succo solani et cancrorum, oder einem andern Linderungs-Sälblein. Man sehe die Heilung des Krebses.

Die Heilung der scorbutischen, venerischen und kaltdrüsichten Geflechten, beziehet sich auf die Cur dieser Kranckheiten, deren Zufälle sie sind.

Zwote Abhandlung
Von dem um sich fressenden Feuer.

Das um sich fressende Feuer, Lateinisch ignis volaticus, ignis syluaticus, ist eine Art des um sich fressenden Geflechtes, welches sonderlich in dem Gesicht der Kinder entstehet, und bald den einen, bald den andern Theil desselben einnimmt, mannigmal die Gegend des Mundes, offte die Ohren, die Backen, die Augen, die Stirn: deswegen hat man ihm den Namen des flüchtigen Feuers gegeben. Dieses sind entzündete Geflechte, deren Grund roth ist, und auf welchem Bläslein entstehen, die mit einer röthlichen und scharfen Feuchtigkeit angefüllet sind, und sich bald in eine röthliche oder grauliche dicke und erhabene Rinde verwandeln.

Die

Die verbundene Ursache des um sich fressenden Feuers ist eine schleimichte, mit scharfen und groben Salzen erfüllte Feuchtigkeit, welche aus Mangel der Ausdůnstung nach und nach in die Hautdrůsen, und auswerfende Gefåsse der Haut einziehet; weil sie durch ihren Aufenthalt noch schårfer wird, frißt sie selbe an, und giesset ein röthliches und klebrichtes Wasser von sich, welches Wasser durch die Würkung der Lufft, und die Wårme des Theiles selbsten, welche das Dünne davon zerstreuet, bald eintrocknet, und mit dem Oberhåutlein sich in Krusten oder Rinden verwandelt, die, wenn sie abgefallen, eine rothe Haut nach sich lassen, als wåre sie verbrannt. Diese Röthe kommt daher, weil die kleine Wassergefåsse durch die Aufschwellung der Drůsen und der abführenden Röhre zusammengedrůcket werden, und daher das Blut in dem Gewebe der Haut zurůckhalten.

Die gemeinste veranlassende Ursachen dieser Arten von Geflechten sind die böse Milch, die Unverdaulichkeit, die Unreinlichkeit und der Mangel der Ausdůnstung. Die Kinder sind dieser Krankheit mehr unterworfen, als die Erwachsene, ihre Eingeweide und ihre Gefåsse sind viel zårtlicher und schwåcher in ihren Zusammendrůckungen, daher zerreiben und mischen sie die Feuchtigkeiten mit mehrerer Mühe, von welchen sie einen Ueberfluß haben. Weil diese Feuchtigkeiten ihre Schårfe von der ersten Vermischung an behalten, so machen sie einen stårckern Eindruck auf ihre Haut, welche sehr zart ist, sonderlich wenn

die Unreinlichkeit, und der Mangel der Ausdünstung sie noch schärfer machen.

Das um sich fressende Feuer ist insgemein nicht gefährlich; offt wird es von sich selber heil. Man muß sich in der Heilung durch äusserliche Mittel nicht übereilen; man würde eine Art von Seiher verderben, durch welchen sich die böse Feuchtigkeiten ausleeren, die, wenn man sie von diesem Weg abwendete, in die Massa des Geblüts zurücktreten, sich auf ein Eingeweide setzen, und viel beschwehrlichere Krankheiten verursachen würden.

Wenn man das um sich fressende Feuer sicher heilen will, muß man lange Zeit pulueres vel opiata absorbentia, Emulsiones, bittre Brühen, leichte und erfrischende Harntreibende Mittel, und kleine offt wiederhohlte Purganzen gebrauchen. Die Tinctura Cassiæ cum Emulsione ist dienlich; nachdem man den Kranken in vier oder fünf Tagen auf drey oder viermal ein Pfund davon nehmen lassen, schreitet man zu dem Gebrauch der bittern Brühen, welche aus Kalbfleisch, et herbis cichorii, pimpinellæ, chærefolii, scolopendrii et scabiosæ gemachet sind, und mischet in eine jede Brühe Salis Rupellensis ʒß. Nach acht Tagen purgiret man ihn mit Mannæ ℥ij. welches in ein Glaß ptisanæ de Lapatho gegossen wird, und confectionis Hamech ℥ß. in der Colatura verdünnet. Die Kinder purgiret man mit Mannæ ℥j. Syrupo cichorii compositi ℥j. et Salis vegetabilis ʒß. Darauf kann man auf den Schaden Unguentum nutritum frisch verfertiget,

oder

oder butyrum saturni, oder pomatum ex aceto Saturni et Succo citreorum gemachet, oder auch album Rhasis mit dem Unguento rosato vermischet legen. Alles, was aus Bley zubereitet wird, ist geschickt, die scharfe Feuchtigkeiten zu verzehren, sie zu versüssen, und das Gewebe der Haut zu bevestigen. Man endiget die Cur mit einer leichten ptisana de China, von welcher man den Kranken eine Zeitlang trincken lässet.

Dritte Abhandlung

Von der Krätze.

Die Krätze ist ein Ausbruch kleiner Blätterlein, welche durch die Haut hin und wieder gesäet sind, sonderlich an den Gelenken, zwischen den Fingern, an den Händen, an den Armen, an der Kniekehle, und an den Schenkeln, ja offt über den ganzen Leib, nur das Gesicht ausgenommen. Ehe diese Blätterlein kommen, oder auch zugleich mit denselben, entstehet ein grosses Jucken ohne Hitze, ohne Röthe und ohne Fieber: aber wenn man sie kratzet, so wird die Haut ein wenig roth und entzündet.

Auf Lateinisch nennet man die Krätze Scabies, von Scabendo kratzen. Auf Griechisch heisset sie ψῶρα, von ψῶ, ich kratze, reibe oder mache zu kleinen Theilchen durch Kratzen; weil man bey der Krätze sich kratzet, und indem man kratzet, kleine Schuppen herunter fallen, so der Kleye gleichen. Gleichwol sehen einige die psora

der

der Griechen für den ersten Grad des Aussatzes an.

Man theilet die Krätze in zwo Gattungen ein. Die erste heisset die Hundskrätze, trockne oder juckende Krätze. Die andre wird die grosse oder die feuchte genennet.

Die Hundskrätze, welche also genennet wird, weil man vorgibt, daß die Hunde derselben unterworfen seyen, wird durch die kleine harte Blätterlein erkannt, welche fast niemals zur Eyterung kommen, und sich mit keiner Rinde bedecken, wie die von der andern Art, deswegen nennet man sie die trokne Krätze: sie ist mit einem unleidlichen Jucken beleitet, daher man ihr auch den Namen der juckenden Krätze gegeben hat. Dieses Jucken ist so ungestüm, daß man sich nicht verhindern kann zu kratzen. Man findet auch ein rechtes Vergnügen daran; aber der Schmerze, welcher bald folget, ist die Vergeltung der Lust, welche man im Kratzen empfunden hat. Wenn man kratzet, erwecket man eine kleine Entzündung, und offt entstehen dadurch Blattern, welche man zuvor nicht sehen konnte; aus diesen kommt durch das Kratzen ein wenig röthliches, sehr scharfes Wasser heraus, und je mehr man die Blattern reibet, je mehr Feuchtigkeit ziehet man dahin, und machet sie geschwührhafftig.

Bey der grossen oder feuchten Krätze sind die Blattern groß, insgemein wie bey den Kinderpocken, einige mehr, einige weniger; es gibt auch welche, die gleichsam zusammenfliessen. Die Haut ist

ist rund um roth; sie kommen zur Eyterung, und füllen sich mit einem weissen Eyter an, welcher, wenn er eintrocknet, eine Rinde machet, die in kleinen Schuppen, wie Kley abfällt. Oeffters springen sie von selbsten auf, oder wenn man sie reibet; alsdenn ergiesset sich ein wenig Eyter, und das übrige trocknet in Krusten ein: aber weil ein neues Jucken dazu kommet, so erneuret sich der Eyter unter der Rinde, wenn man zu kratzen fortfähret, oder an dem Rand der Blatter; welches dieselbige offt vergrössert. Doch verursacht diese Krätze nicht so viel Jucken, als die andere.

Die nahe Ursache der Krätze ist innerlich oder äusserlich. Die innerliche ist fast eben dieselbe, welche die Geflechte verursachet. Sie bestehet in einer scharfen und anfressenden Feuchtigkeit, welche, wenn sie mit dem Blut vermischet ist, keinen Eindruck machet, weil dessen Salz allzusehr ausgebreitet, und entfernet ist, durch die Vermischung der ganzen Massa: aber wenn sie zu den äussersten Theilen des Leibes gekommen, aus den Blutgefässen ausgetreten, und in die Wasserpulsadern und absondernde und auswerfende Gefässe der Haut gegangen ist, wo sie sich aufhält, da indessen ein Theil seinen Umlauf durch die Wasseradern fortsetzet, alsdenn erlanget ihr näher zusammengetriebenes Salz eine grössere Massa, und sie wird dicker; welches macht, daß sie sich leicht in den Hautdrüsen und den letztern Gefässen stocket, und daselbst kleine Erhebungen verursachet. Sie sticht die Wärzelein der Haut, und

und erreget ein Jucken, daß man sich wider Willen kratzen muß; das Reiben erwecket eine kleine Entzündung, indem es die Zäsern reitzet, und das Blut zwinget, sich in die kleine Wassergefässe einzuziehen. Alsdenn offenbahret sich der Ausbruch mehr, die Blätterlein werden ein wenig roth und entzündet. Wenn diese Feuchtigkeit salzicht ist, und wenig Schwefel hat, so verursachet dieses freye Salz ein grösseres Jucken: da aber die Feuchtigkeit dünn ist, so dünstet sie bald aus, verursachet weniger Verstopfung, machet die Blätterlein kleiner, und daß sie weniger zur Eyterung geneiget sind; und da sie wenig schwefelichte Theile enthält, so läßt sie nach ihrer Ausdünstung keinen Ansatz nach, der eine Rinde zu machen vermögend wäre. So ist die Hundskrätze beschaffen.

Wenn die wässerichte Feuchtigkeit schleimicht und schwefelicht ist, so dünstet sie nicht so leicht aus; ihre Verstopfung ist stärcker, die Blattern, welche sie machet, sind grösser; es befinden sich mehr zusammengedrückte und verstopfte Blutgefässe dabey, mehr Gewalt leidende Wassergefässe; und wenn die Feuchtigkeit durch ihren Aufenthalt, und das Reiben, so sie erdultet, fressender worden ist, so benaget sie die kleine Wassergefässe, und das Blut, so sich daselbst verstopfet hat, und von den Pulsadern beständig getrieben wird, verwandelt sich in weissen Eyter, gleichwie in den Blattern der Kinderpocken. Auf diese Weise entstehet die grosse Krätze. Weil aber die Feuchtigkeit, so sie verursacht, mit vielen schwefelichten

Thei-

Theilen beladen ist, welche das Salz ein wenig stumpf machen, so reitzet sie die Wärzelein der Haut nicht so stark; und das Jucken ist nicht so lebhafft, als bey der Hundskrätze. Wenn der Eyter ausgeleeret ist, so trocknen die schwefelichten und eytrichten Theile, welche aus dem Geschwühr zu schwitzen fortfahren, da sie der Lufft ausgesetzet sind, ein, und machen eine Rinde, unter welcher sich der Eyter sehr offt erneuret; weil noch einige verstopfte Gefässe übrig sind, und einige Theile des Eyters sich der Massa des Geblüts mittheilen können, welche durch den Weg des Umlaufs nach den äussern Theilen des Leibes zurückkommen, und daselbst eben dieselbe Verstopfungen erneuren. Es kann auch geschehen, daß wenn man kratzet, man daselbst eine neue Entzündung erwecket, worauf bald eine Eyterung erfolget.

Die nahe äusserliche Ursache der Krätze ist von einerley Beschaffenheit mit der innerlichen. Sie bestehet in salzichten und scharfen Theilen, welche durch den Schweiß oder durch die Ausdünstung des Leibes eines Krätzigen ausdämpfen, und leicht in die Schweißlöcher der Haut eindringen; oder welche sich mit der Feuchtigkeit, welche aus den Blattern der Krätze kommet, mittheilen; denn diese Krankheit ist sehr ansteckend. Man darf sich nur mit einer Serviette, die eine damit behafftete Person gebraucht hat, abtrocknen, bey ihr schlafen, oder nur in den Lacken, in welchen sie geschlafen hat, so hat man die Krätze alsobald am Halse. Dieses Gifft, es mag hernach herkommen aus

der Ausdünstung eines Krätzigen, oder aus den Blattern mit der Feuchtigkeit, oder dem Eyter, den sie von sich geben, setzet sich alsobald an der Haut feste, ziehet sich in die Schweißlöcher ein, verursachet daselbst Verstopfungen, indem es die wässerichte Feuchtigkeit, oder die Materie der Ausdünstung, so sich daselbst befindet, verdicket, und bleibet daselbst einige Tage gleichsam eingeschläfert liegen, bis das Schlagen der Pulsadern, und die natürliche Wärme es in Würkung setzen. Alsdenn erwecket es ein starkes Jucken, und bringet die Blattern der Krätze hervor, wie wir es erkläret haben. Ein Theil dieses Giffts gehet durch die Blut- und Wassergefässe, in die Massa des Geblüts hinein, laufft mit derselben um, kommet hernach nach den äussern Theilen des Leibes zurück, und verursachet neue Blattern.

Die entfernte Ursachen der Krätze kommen von dem Fehler der unnatürlichen Dinge, sonderlich der gesalzenen, gepfefferten, und geräucherten Speisen her. Darum darf man sich nicht verwundern, wenn die Krätze in den Ländern gemein ist, in welchen man das Brod salzet, und viel Salz brauchet. Die Früchte helfen auch dazu. Weil sie viel Säure in sich haben, so theilen sie ihre Beschaffenheit der wässerichten Feuchtigkeit mit. Auch ist der Herbst, die bequemste Jahrszeit, die Krätze zu erwecken. Gleichfalls ist die Unreinlichkeit, weil sie sich der Ausdünstung widersetzet, offt eine Ursache dazu. Wir sehen, daß diejenige, welche nicht besorgt sind, sich reinlich zu halten, oder mit dem Leinenzeug nicht offt umwechseln können,

der

der Krätze stark unterworffen sind, welches bey armen Leuten, und bey Gefangenen etwas gemein ist, sonderlich wenn sie eine böse Lufft an sich ziehen, dergleichen in tiefen Gefängnissen und Hospitälern sich findet.

Man wird gestehen müssen, daß das Gifft der Krätze scharf ist, wenn man darauf merket, daß der Schweiß und die Ausdünstung der Krätzigen auch scharf sind; und daß die säuerliche, gährende, feuchte, und gesalzene Speisen ein grosses Vermögen haben, diese Krankheit zu verursachen. Es ist fressend, weil es die Haut benaget und zerfrißt, und dieselbe schwähren machet. Ob schon dessen Salz grob ist, so ist es doch nicht grob genug, Schmerzen zu erwecken. Dessen Spitzen sind sehr fein, und in die schwefelichten Theile genug verwickelt, daß sie nur geringe Reitzungen an die nervichten Zäsern machen, und nur ein Kützeln verursachen, welches zwischen dem Schmerzen und der gemeinen Empfindung in der Mitte stehet, gleichwol aber offt eben so beschwehrlich ist, als der Schmerze selbst, sonderlich des Nachts. Alsdenn vermehret die Wärme des Bettes die Bewegung dieses Salzes um ein grosses, die nervichte Quästlein, und die Zäsern der Haut, werden davon solcher Gestalt gereitzet, und das Jucken wird so beschwerlich, daß der Schlaf ganz gestöhrt wird, und daß man mehr mit Kratzen als mit Schlafen zu thun hat.

Vorhersehungszeichen. Die Krätze ist eine Krankheit, die mehr Beschwehrlichkeit als Gefahr mit sich führet. Mannigmal ist sie critisch und heil-

heilsam. Sie befreyet die Massa des Geblüts von einer Menge salzichter Theile, welche eine innerliche Krankheit hervorbringen konnten; wenn man sie auch durch äusserliche Mittel heilet, und den Kranken nicht dazu vorbereitet hat, so verursachet das in das Geblüt zurückgetretene Gifft öffters das Fieber, den Schlag, die schwehre Noth, einen Steckfluß, einen Husten mit Nervenziehungen, die Schwindsucht, oder andre beschwehrliche Krankheiten, nachdem die Theile sind, auf welche es sich setzet, oder in denen es sich aufhält, welches man in den Hospitälern sich öffters zutragensiehet. Die critische Krätze währet nicht so lang, und kann leichter geheilet werden, als die andern, wenn man ordentlich damit umgehet. Die Hundskrätze ist hartnäckiger und schwehrer zu heilen, als die grosse oder feuchte: aber wenn diese fast allgemein ist, oder an den Füssen und Schenkeln Geschwühre hervorbringet, widerstehet sie den Mitteln noch mehr. Wenn man sie verabsäumet, kann sie sich in den Aussatz verwandeln. Sie ist viel widerspenstiger bey alten als bey jungen Leuten.

Heilung. Die Krätze zu heilen, muß man auf deren Ursache sehen. Weil sie in einer scharfen und fressenden Feuchtigkeit bestehet, ist nöthig, daß man deren Salz versüsse, dasselbe zermalme, ausleere, und zu gleicher Zeit die nervichte Zäsern der Haut schlapper mache, damit man deren Empfindung, und das Jucken vermindere, welches die Krätzige so sehr plaget. Man muß mit einer oder zwo Aderlassen anfangen, nach der Völle des Kranken, indem man die Gefässe leermachet, lassen

sen die Zäsern nach, und die Verstopfungen der wässerichten Feuchtigkeit vermindern sich. Wenn es eine trockne oder Hundskrätze ist, muß man viele Tage hinter einander Tincturam cassiae emulsionatae, zum gewöhnlichen Trank, oder versüssende und erfrischende Brühen vorschreiben, zu welchen man einige Harntreibende Mittel thut, damit man die Feuchtigkeit durch den Harn abführe. Zum Exempel

℞. Ein Stück mageres Fleisch von den Lenden eines Kalbes ℔ß. Lasset es in anderthalb Boutellien Wasser kochen, biß es auf die Helffte einkochet, thut dazu
Radicis lapathi ℥j. hernach
Herbae lactucae
betae
borraginis
buglossae
cichorii
scabiosae
fumariae aa. Mß.

Seihet die Brühe durch, und theilet sie in zween Theile, einen des Morgens, den andern des Nachmittags zwölff Tage lang zu nehmen.

Wenn man den Gebrauch dieser Brühen der Tincturae cassiae vorziehet, muß man zween Tage nach dem Aderlassen, den Kranken folgender Weise purgiren.

℞. folliculorum Sennae ʒij.
Salis cathartici amari vel Salis anglicani ℥j.

Gies-

Giesset sie in ℥jv. der Decoction foliorum cichorii, thut zu dem eingegossenen Cassiae mundatae ℥j. Mannae ℥jß. Lasset alles zwey oder dreymal aufkochen, und giesset es durch.

Bey dieser Art von Krätze muß man die starke Purganzen vermeiden, aus Furcht, die festen Theile allzu stark zu reitzen, die Massa des Geblüts in hefftige Bewegung zu setzen, und die wässerichte Feuchtigkeit noch schärfer zu machen. Man muß eben dieselbe Medicin in der Mitte und am Ende des Gebrauches der Brühen wiederhohlen. Hernach schreitet man zu dem Gebrauch der Milchwaddig, und der natürlichen Milch selbsten, welchen man lange Zeit fortsetzet, damit man die wässerichte Feuchtigkeit versüsse, und die üble Beschaffenheit des Geblüts verbessere. Zu allen diesen Mitteln, muß man nach den Purganzen ein gemeines Bad gebrauchen, oder sich in einem Fluß baden, wenn die Jahrszeit es zulässet, und es warm genug ist. Es ist sehr dienlich, das Gewebe der Haut zu erweitern, die Blattern zu waschen und zu reinigen, das Salz, welches sich darinn gesetzet hat, wegzunehmen, und die Ausdünstung zu erleichtern.

Nach den innerlichen Mitteln brauchet man die äusserliche, wovon die kräfftigsten der Schwefel und Mercurius sind. Der Schwefel versüsset die Schärfe des Salzes, und stellet die Ausdünstung wieder her. Der Mercurius verdünnet die wässerichte Feuchtigkeit, und zerstöhret das saure und fressende Salz. Die Würkung dieser beyden Mittel

ist

ist so sicher, daß die armen Leute ohne andre Vorbereitung, als nur daß sie einmal zur Ader lassen, und einmal purgiren, sich drey oder vier Tage hinter einander am Feuer mit Schwefelblumen in frische Butter eingeknetet, oder mit eben denselben Blumen in den vierten Theil des Breyes Radicis lapathi gemischet, oder mit Oel, in welchem man Schwefel gekochet hat, oder mit Unguento Neapolitano, reiben und schmieren, wobey sie sich wol in Acht nehmen, kein reines Hemd anzuziehen, damit sie nicht einen Theil der Salbe dadurch wegnehmen, und also deren Krafft schwächen. Es ist zu bemerken, daß der Mercurius, welcher zu dem Unguento Neapolitano kommt, Flecken in das Leinen machet, und dieselbe einer ganzen Wäsche mittheilen würde, wenn man selbiges Leinen darunter mengete. Man nimmt sich auch in Acht, daß man sich die Brust mit dieser Salbe nicht beschmieret, sonderlich wenn sie mit viel Mercurius angefüllet ist, wie diejenige, welche man in der Franzosen-Cur zum Reiben brauchet; es ist genug, dgß man sich nur die Hände, die Faustgelenke, und die Kniekehlen damit reibet, aus Furcht, daß man einen Speichelfluß, oder eine Entzündung des Halses oder der Brust erwecke. Man brauchet insgemein jedesmal eine Untze von dieser Salbe. Andre bedienen sich Gürteln für die Krätze, welche auf folgende Art zubereitet werden. Nehmet 5. Stück wollene Ende, die am neuen Lacken befindlich sind, jedes zween queer Finger breit, und von der Länge, welche sich zu den Theilen schicket, worauf man es legen will, nämlich eines, einen

Gürtel um die Gegend der Nieren daraus zu machen, zween um die Gelenke der Faust, und zween um die Kniekehlen. Hierauf löschet in einem Mörser ganz reinen Mercurii viui ℥vj. mit zwey Weissen vom Ey, und schlaget es so lange mit einander, bis kein Kügelchen des Mercurii mehr zu sehen ist. Hernach leget die Gürteln darein, und stampfet so lange mit einer hölzernen Keule darauf, bis sie den Mercurium und das Weisse vom Ey ganz eingeschlucket haben, und nichts mehr von dem Quecksilber zu sehen ist. Wenn sie also zubereitet sind, trocknet man sie an einem trocknen Ort, und nähet sie um die Gegend der Nieren, des Faustgelenks, und die Kniekehlen. Sie vertreiben die Krätze ganz sicher nach 14. Tagen, einem Monathe, oder sechs Wochen aufs längste; sie haben keinen Geruch, welches das angenehme dabey ist. Man kann ihnen, wenn man sie verfertiget, mit einer wohlriechenden Essenz einen Geruch geben.

Die äusserliche Mittel thun offt bey denjenigen, welche ein starkes Temperament haben, gute Würkung: aber wenn man diejenige, welche zärtlich, mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet, oder in den Hospitälern eingeschlossen sind, also behandeln wolte, müste man mit allem Recht befürchten, daß das Gifft in die Massa des Geblüts zurücktreten, und die Zufälle verursachen würde, welche wir bey der Erzählung der Vorhersehungszeichen angeführet haben, und dergleichen wir gesehen haben, daß sich öffters in dem grossen Hospital zu Paris, GOtteshaus genannt, durch die Unvorsichtigkeit und Glaublosigkeit der Kranken zugetra-

getragen. Demnach ist sicherer, sie vorzubereiten, wie wir gesagt haben. Nach dieser Vorbereitung kann man die oben angeführte äusserliche Mittel gebrauchen. Wenn man sich des Schwefels bedienen will, kann man dessen unangenehmen Geruch heben, wenn man an dessen Stelle folgendes pomatum setzet, welches eben dieselbe Krafft hat.

℞. Radicum Enulae &
lapathi aa. ℔ß.

Lässet sie in genug Wasser kochen, zerstosset sie in einem marmorsteinernen Mörser, und seihet den Brey davon durch einen Sieb. Zu ℥viij. dieses Breyes thut pomati ordinarii ℥iij. florum sulphuris ℥jv. Succi limonum ℥ij. et florum benzoes ℥ij. Man reibet sich den ganzen Leib damit am Feuer vier oder fünf Tage lang, oder noch länger, wenn die Krätze hartnäckig ist, und brauchet jedes mal ohngefähr ℥ij. von dieser Pomade.

Weil die grosse Krätze durch eine dickere Feuchtigkeit verursachet wird, als die Feuchtigkeit bey der Hundskrätze ist, so ist nöthig, daß man sie verdünne, und das grobe Salz und Schwefel, womit sie beladen ist, zertheile und zermalme, damit man die Ausdünstung erleichtere. Aber weil die festen Theile sich leicht entzünden, und die Massa des Geblüts durch den Gebrauch der innerlichen Mittel, welche zur Erfüllung dieser Anzeigen dienlich sind, aufschwellet, und sich verdünnet, muß man dem Kranken alsobald öffters zur Ader lassen, sonderlich wenn er vollblütig ist,

und ihn purgiren, wie in der Heilung der Geflechte vorgeschrieben ist, oder mit folgender Medicin.

℞. Folliculorum Senae ʒij.
Rhabarbari ʒj.
Salis Rupellensis ʒij.

Giesset es in ℥viij. Wasser, thut zu dem eingegossenen Mannae ℥j. und lasset in der Colatura confectionis Hamoch ℥ß. zergehen. Oder

℞. Confectionis Hamech ℥ß.
Aquilae albae gr. xij.

Vermischet es, und lasset es in zwo oder drey grossen Pillen, in Oblaten eingewickelt, nehmen.

Hierauf wendet man sich zu dem Gebrauch der bittern oder eröfnenden Brühen, dergleichen wir in der Heilung der Geflechte vorgeschrieben haben, und purgiret den Kranken in der Mitte und am Ende. Man lässet ihn auch zum gewöhnlichen Trank eine eröfnende und erfrischende prisane nehmen, welche aus radicibus graminis, fragariae, cichorii et lapathi aa. ℥ß. radicibus acetosae et liquiritiae aa. ʒij. gemacht wird, die man in drey Boutellien Wasser bis auf den vierten Theil einkochen lässet. Anstatt der bittern Brühen kann man folgenden Krätztrank (apozema psoricum) vorschreiben

℞. Radicis lapathi sylvestris ℥j.
Helenii
Scorzonerae
Bardanae aa. ℥ß.
Foliorum fumariae
Scabiosae

Agri-

Agrimoniae
Cardui benedicti aa. Mß.
Antimonium puluerisati ℥ß. in ein Säcklein eingebunden. Lasset alles in ℔jv. Wasser, bis auf ℔iij. einkochen. Auf ein jedes Pfund thut Syrupi fumariae oder Syrupi mercurialis ℥j. wovon man alle Tage 4. oder 5. Gläser voll nimmet. Alle diese Mittel verdünnen, zerstreuen, zertheilen, und schlagen durch den Urin das Salz und den groben Schwefel der Krätze nieder. Nach den Brühen verordnet man acht Tage lang alle Morgen Panaceae gr. jv. Sulphuris duodecies lauati ʒß. Woraus man mit Syrupo capillorum veneris eine grosse Pille machet; oder Aethiopis mineralis ʒß. auf zweymal zu nehmen. Wenn der Kranke auf diese Weise vorbereitet ist, gebrauchet man nach der Anzeige die äusserliche Mittel, welche oben vorgeschrieben sind. Wenn die Krätze hartnäckig ist, und die Geschwühre tief sind, bedienet man sich des Breyes radicis lapathi et Helenii auf dessen ℥jv. man Unguenti neapolitani ℥ij. pomati ℥j. florum benzoes vel storacis ʒij. hinzuthut.

So lange man die äusserliche Mittel gebraucht, muß man sich sehr sorgfältig vor der Kälte verwahren. Da der Schwefel und Mercurius das Blut und die wässerichte Feuchtigkeit in starcke Bewegung setzen, so würden die Feuchtigkeiten, welche geneigt waren, durch diesen Weg auszudünsten, wenn die Ausdünstung unterdrücket würde, in der Massa des Geblüts zurückgehalten, und dieselbe so stark aufschwellen, und den Gefässen so grossen Widerstand thun, daß der

Schlag, die Brust-Krankheit, oder andre beschwehrliche Zufälle daraus entstehen könnten.

Nach der Heilung der Blattern oder Geschwühre ist das Bad sehr dienlich, die Zäsern der Haut zu erweichen, und nachlassend zu machen, und damit man die Ausdünstung wieder völlig herstelle, nnd die wässerichte Feuchtigkeit vollends ganz verdünne, muß man den Kranken Brühen von Ottern und Milch nehmen lassen.

Zu dem Gebrauch aller dieser Mittel muß man eine dienliche Speisordnung hinzuthun, welche darinn besteht, daß man gesalzne, gepfefferte und alle Speisen, die aus dem Meer kommen, den Wein, hitzige Getränke die Früchte, und alles dasjenige vermeiden, was die festen Theile reitzen, das Geblüt in starke Bewegung setzen, und ihm eine Schärfe mittheilen kann.

Reisende und arme Leute, welche in Gefängnisse und Hospitäler eingeschlossen sind, wo die Krätze sehr gemein ist, können sich davor verwahren, wenn sie die Gürteln tragen, von welchen wir geredet haben, oder geschwefelte Hemder, das ist, solche, welche man mit Schwefel eingeräuchert hat, den man in einer Kohlpfanne brennet, oder in Wasser mit zerstossenem Schwefel kochet, und an der Sonne oder am Feuer trocknet.

Vierte Abhandlung,

Vom Aussatz.

Der Aussatz ist eine sehr veraltete Krätze, womit die Juden, und orientalische Völker vor diesem

sehr

sehr geplaget waren; anitzo aber findet man ihn wenig mehr. In dem 10. und 11. Jahrhundert gieng er noch in Europa im Schwange, aber seit 200. Jahren hat er fast gänzlich aufgehöret, und die Siechhäuser, deren eine grosse Anzahl in Frankreich war, damit man die Aussätzige von dem übrigen Volk absondern konnte, aus Furcht, daß es von diesem sehr ansteckenden Uebel mit angegriffen werden möchte, sind mit dem Orden St. Lazari, und des Berges Carmel vereiniget worden.

Man theilet diese Krankheiten in zwo Arten ein, in den Aussatz der Griechen, und den Aussatz der Araber.

Der Aussatz der Griechen, ist dasjenige, was die Lateiner impetigo nennen, nicht aber dasjenige, so sie lichen, oder mentagra heissen, welches eine Art einer gelinden, und nur an der Haut sich äussernden Krätze ist; sondern die impetigo, welche Cornelius Celsus im 5. Buch, 28. Cap. beschreibet, und in vier Arten eintheilet, welche nur nach ihren Graden unterschieden sind. Avicenna gibt ihr den Namen albaras nigra, oder impetigo excorticativa, weil dabey die Haut schuppenweis abfället, Hippocrates l. de affect. XXV. 4. zehlet die Impetigo auch zu den Arten des Aussatzes. Diese Krankheit ist eine Gattung einer veralteten und tiefen Krätze, welche die Haut rauh, ungleich, trocken, voller Spalten, und mit einer heßlichen Rinde bedeckt macht, wovon sich eine grosse Menge Schuppen absondert; sie ist mit einem sehr beschwehrlichen und schmerzlichen Jucken begleitet, und hernach mit einer so grossen Fühllosigkeit und Unempfind-

pfindlichkeit, daß die Kranken es nicht fühlen können, wenn man sie mit einer Nadel sticht. Ihr Gesicht hat eine schwarzgelbe und Bleyfarbe; ihr Schweiß und Athem sind sehr stinkend, manchmal fängt dieser Aussatz mit rothen Blattern an, welche nur allein an den Armen und an den Beinen entstehen, und um welche herum noch andre mehrere herauskommen, welche sich in die Runde ausbreiten, und deren Oberfläche rauh, weislicht und schuppicht wird. Hiebey bleibt das Uebel nicht stehen, es greiffet auch andere Theile an. Nicht nur die Arme und Beine werden ganz von diesen Blattern bedeckt, sondern auch der ganze Leib von aussen ist damit angestecket.

Obschon dieser Aussatz eine Art von Krätze ist, so ist er doch darinn von derselben unterschieden, daß er viel tiefer gehet, und bis an das Fleisch durchdringet, dahingegen die Krätze insgemein nur die Haut einnimmet. Das Jucken, welches auch im Anfange von dem Aussatz unzertrennlich ist, ist viel grösser und beschwehrlicher, weil die Kranken sich durch Kratzen dabey keine Linderung verschaffen, sondern vielmehr nur entzündete Geschwulsten, und Geschwühre dadurch erwecken. Auch fället bey der Krätze nichts anders von der Haut ab, als eine Art von Mehl, so der Kleye gleichet, dahingegen bey dem Aussatz sich grosse Schuppen, als der Fische ihre sind, absondern, woher auch der Name dieser Krankheit im Griechischen λέπρα kommet, als ob man sagte λεπιρὰ, squamosa, schuppicht: Aber sie hat so viel Gleichheit mit der veralteten Krätze, daß man die-

se,

se, als einen leichten Aussatz oder als einen Anfang des Aussatzes der Griechen ansiehet, gleichwie der Aussatz der Griechen ein Anfang des Aussatzes der Araber ist, also daß sie zwischen beyden in der Mitte stehet.

Der Aussatz der Araber heisset auf Lateinisch und Griechisch elephantiasis, von Elephas, der Elephant, weil diejenige, so von dieser Krankheit angegriffen sind, eine harte, dicke, ungleiche und runzelichte Haut, wie des Elephanten seine, haben. Einige haben ihm auch den Namen satyriasis gegeben, theils, weil diese Aussätzige eben solches scheußliches Gesicht haben, als man die Gesichter der Waldteufel vorstellet, theils weil sie eben so geil sind, als diese Unthiere. Andere endlich nennen sie Leontiasis, von Leo, ein Löwe, weil diese Aussätzige ein geschwollenes, mit Blattern oder Pfinnen angefülltes und blasrothes Gesicht haben, auch runde Augen, der Augenlieder Rand roth, benebst einem starren Anblick, daher ist ihr Gesicht eben so greulich und fürchterlich als eines Löwen.

Diese Krankheit ist der höchste Grad des Aussatzes, welche in Ansehung der Menge, und der Verschiedenheit ihrer Zufälle sich nicht besser beschreiben lässet, als durch die Erklärung, welche wir davon geben werden.

Ausser den Zufällen, so wir bey dem Aussatz der Griechen vermeldet haben, bemercket man bey diesen letztern Aussätzigen, daß sie dumm, schwehr, faul, traurig, und schläffrig sind; daß sie öffters eine Müdigkeit überfällt, die von selbsten kommet;

daß ihr Schlaf mit traurigen Phantasien, und öfterm Alpdrucken gestöhret wird; ihr Puls ist ängstlich, langsam, schwach und öfters ungleich. Die Farbe ihres Gesichts und ihres ganzen Leibes ist schwarzgelb: ihre Haut wird dick, hart und runzelicht. Sie sind ungemein verstopft, und mit Winden, Rölpsen und Kollern im Leib geplagt. Ihr Urin ist roh, aschenfärbig und mannigmal trüb, als der Stutten-oder Mutter-Pferde ihrer. Die Lippen werden ihnen groß, schwarzgelb, schwarz, hart, umgeschlagen, zerspalten und voller Geschwühre. Das Zahnfleisch ist geschwollen, ungleich und angefressen. Ihr Athem ist sehr stinckend. Ihr Athemhohlen ist sehr langsam und schwehr. Sie haben einen beständigen Durst. Ihre Nase wird ungestalt, ihre Naselöcher sind aufgeblasen, rund, hart, stinckend, gegen aussen sehr erweitert, gegen innen zusammengezogen, und durch krebshaffte Geschwühre zerfressen, welche das Bein, so sie von einander absondert, verfaulend machen, und deren Knorpel gleichfalls zur Verfaulung bringen, welches diese Kranke zwinget, durch die Nase zu sprechen. Das ganze Gesicht geschwillet auf, und wird voll schwarzgelber, und grünlicher Höckerchen, oder schuppichter Rinden, welche sich in Geschwühre verwandeln. Die Augenbraunen werden groß, die Augenlieder schwellen auf und schlagen um. Sie haben runde, rothe und mit Feuchtigkeiten angefüllte Augen, offt setzet sich ein Fell (ungula) darüber, welches sie bedeckt, und das Gesicht benimmt. Das Weisse im Auge ist schwarzgelb

oder

oder grünlich; der Blick ist starr und gräslich. Ihre Ohren ziehen sich zurück, und in die Runde, schwellen auf, und verhärten sich, und das wenige Fleisch, so an ihrem Grund sitzet, verzehret sich durch Geschwühre. Die Froschadern (venæ raninæ) und die Schlafadern (venæ temporales) so wie alle untere Theile werden groß, schwarz und krampfadrig. Man bemercket unter der Zunge, am Gaumen und in der Kehle selbst kleine, drüsichte, grünliche, gelbliche, oder schwarzgelbe Körner, dergleichen man bisweilen bey den Schweinen findet, und welche eben so, wie bey diesen Thieren gewisse Zeichen des Aussatzes sind. Diese Höckerchen machen das Niederschlucken schwehr und die Stimme rauh. Der ganze Kopf, der Hals, und offt der ganze Leib, sonderlich die Ellbogen, die Hände, die Schenckel, und die Knie werden von Höckerchen oder Rinden bedeckt, welche eytern, oder von weissen und schwarzgelben Schuppen; bisweilen springen die Fußsohlen auf, und spalten sich. Das Haar am Leib und auf dem Haupte fället ab, und wenn man es ausrauffet, so ziehet man kleine Stücken faules Fleisch mit heraus, welches an deren Wurzeln hänget. Wenn das Haar wieder wächset, ist es weis, sehr fein und dünn. Ueber der Haut ist eine öhlichte Feuchtigkeit, welche macht, daß wenn man Wasser darauf giesset, solches davon ablaufft, ohne sie zu befeuchten, oder zu benetzen. Die Nägel werden schwarzgelb und gespalten. Die äussersten Glieder so wol oben als unten, sind sehr kalt und erstarret.

starret. Alles Fleisch, und sonderlich die Geschwühre, so darauf kommen, sind sehr unempfindlich, das man sehr weit eine Nadel hineinstecken kann ohne den geringsten Schmerzen zu erwecken, und ohne daß der Krancke es verspühret. Ihr Blut ist mit kleinen, weissen und gläntzenden Körpern angefüllet, welche den Hirsenkörnern gleichen, und wenn man es wäschet, und durch ein Linnen seihet, so bleiben diese kleine Körner auf dem Seiher liegen. Wenn diese grausame Kranckheit ihren höchsten Grad erlangt hat, so schlagen entsetzliche Geschwühre dazu, von welchen ein todtenhaffter Geruch gehet, und in welchen man offt Würmer bemerckt hat. Diese Geschwühre fressen nicht nur das Fleisch, sondern auch die Knochen an, und machen, daß die Nase, die Finger und Zähen, und ganze Glieder abfaulen. Alsdenn schläget zu allem diesem Uebel zuletzt ein kleines Fieber, welches das Leben dieser armen Unglückseligen endiget.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese schreckliche Krankheit, welche vor diesem eine so grosse Grausamkeit über das menschliche Geschlecht ausübte, nichts anders gewesen sey, als die Franzosen, welche man weder kannte, noch zu heilen wusie, und da sie veralteten, krebshafftig, und mit der Krätze und dem Schaarbock vereiniget wurden. Auch bemercket man, daß seitdem man ein besonderes Mittel zu Heilung der Franzosen gefunden, die Elephantiasis oder der Arabische Aussatz verschwunden zu seyn scheinet, ja auch der Aussatz

der

der Griechen, wird nicht mehr so offt gefunden, als sonsten.

Die Ursache des Aussatzes ist eine schleimichte wässerichte Feuchtigkeit, welche mit sauren Salzen beladen ist, welche fest, und fressend sind, und das Geblüt schwarz und dick, dessen Umlauf aber langsam machen; deswegen haben die Nachfolger des Galenus ein schwarzgallichtes und melancholisches Geblüt, und eine salzichte und saure zähe Feuchtigkeit als die Ursachen dieser Kranckheit angegeben. Dieses machet ihre Vereinigung mit dem Schaarbock und den Franzosen, deren Gifft gleichfalls in einer gerinnen machenden Säure bestehet, welche verursachet, daß diese schleimichte wässerichte Feuchtigkeit noch anfressender wird, und sich in den Drüsen und Gefässen der Haut leicht verstopfet, wie wir gesagt haben, als wir von der Krätze redeten; da sie aber viel dicker und hartzichter ist, machet sie viel stärckere, tiefere, und weiter ausgebreitete Verstopfungen, welche so gar auch die Haargefässe des Blutes einnehmen, daher schwarzgelbe oder grünliche Höckerchen entstehen, welche grösser und härter sind, als die Blattern der Krätze; daher entstehen die Verdickung; die Verhärtung, und die Runzeln der Haut; daher kommt die Geschwulst der Lippen und des Zahnfleisches, die Aufschwellungen an der Nase, die Geschwulst der Augenbraunen, der Augenlieder und vieler andern Theile. Wenn das Salz, so sich in diesen Geschwulsten befindet, sich loswickelt durch die Zusammendrückungen der Haarpulsadern, und der gereitz-

ten Zäsern, welche es in Bewegung setzen, und die schwefelichten Theile zermalmen, die ihm Hindernisse machten, sich abzusondern; so frißt es nicht nur die Haut, sondern auch gar das Fleisch und die Knochen an, und verursachet die Rinden und bösartige Geschwühre, womit die Aussätzige geplaget sind. Bey dieser starcken Bewegung bekommen immer einige salzichte Theile eine Flüchtigkeit, welche diese Kranckheit sehr ansteckend machen, wenn sie durch die Ausdünstung ausdämpfen.

Die Hautdrüsen, und die Haargefässe an den äussern Theilen des Leibes sind nicht allein diejenige Theile, so Verstopfungen dulten; die Wärzelein der Haut, und selbst die nervichte Zäsern des Fleisches, die durch einen Nervensafft befeuchtet werden, welcher gleichfalls mit dem übrigen Theil der wässerichten Feuchtigkeit an solcher Zähigkeit theil nimmt, sind gleichfalls davon verstopft; die Lebensgeister können sich nicht bis zu diesen kleinen Hülfsgliedern der Empfindung vertheilen; die Eindrückungen der Vorwürffe können sich nicht bis zu dem Gehirn mittheilen, und alle Theile, wo diese Verstopfung der Nerven herrschet, werden unempfindlich. Wenn man sich erinnert, was wir von der Kräze und den Geflechten gesagt haben, und auf die Beschaffenheit der Feuchtigkeit Achtung gibt, welche den Aussatz verursachet, wird man die übrige Zufälle dieser grausamen Kranckheit leicht daraus herführen können.

Man kann nicht zweifeln, daß die um sich fressende Salze, womit die wässerichte Feuchtigkeit der Aussätzigen angefüllet ist, sauer seyn sollten,

ten, wenn man die schwärzliche und bleyerne Farbe dieser Krancken, die schwarzgelbe Farbe und Härte ihrer Höckerchen, die Verhärtung ihrer Geschwühre, die Dicke und die Farbe ihres Geblüts, welches dick und schwarz ist, als wenn man es mit einem sauren Spiritu gerinnend gemacht hätte, betrachtet: dessen geben uns auch die vorhergehende und anlaßgebende Ursachen des Aussatzes offenbare Proben, welches sonderlich grobe, gesalzene und saure Speisen, schwarzes, geräuchertes, rohes oder verdorbenes Fleisch, das Fleisch von pfinnigten Schweinen, schlechtes, saures und allzusehr gesäuretes Brod, alter Käse, grobe und mit viel Weinstein beladene Weine, die Traurigkeit, der Verdruß, die Unterdrückung der güldenen Ader, und alles dasjenige sind, was vermögend ist, einen sauren, gesalzenen, schleimichten und irrdischen Nahrungssafft hervorzubringen; sonderlich aber ein unreiner Beyschlaf.

Das Vorhersehungszeichen des Aussatzes ist aus dem, was wir gesaget haben, leicht zu machen. Der Aussatz der Griechen ist sehr schwehr zu heilen. Doch wenn die Krancke jung, bey guten Kräfften, und nicht durch eine liederliche Lebensart geschwächet sind, und wenn ihr Aussatz nicht erblich ist, kann man zu der Heilung Hoffnung tragen. Der Aussatz der Araber ist jederzeit für unheilbar gehalten worden.

Heilung. Die Anzeigen, welche man zu Heilung des Aussatzes haben muß, bestehen darin, das saure und um sich fressende Salz, so ihn verursachet, zu versüssen, zu verdünnen und zu zermal-

malmen, auch die Schleimigkeit der wässerichten Feuchtigkeit zu heben damit man die Ausdünstung wieder herstelle. Weil der Aussatz der Griechen viele Gleichheit hat, mit der veralteten Krätze, muß man eben die Mittel gebrauchen, welche wir zu Heilung der grossen Krätze vorgeschrieben haben, sonderlich die mercurialische. Man fängt mit der Aderlasse an, wenn sie nöthig ist, mit Purganzen, mit gemeinen Bädern, mit eröfnenden Brühen, welche in der Abhandlung von den Geflechten beschrieben worden, zu welchen man am Ende, wenn der Schaarbock einen Theil der Kranckheit ausmachet, herbas antiscorbuticas hinzuthut, Nasturcium, beccabungam, cochleariam; und den Krancken purgiret, wie an diesem Ort, oder in der Abhandlung von der Krätze angezeiget worden. Hierauf schreitet man zu den Otter-Suppen, deren Gebrauch man lange fortsetzen muß, und man lässet den Krancken selbst das Otterfleisch essen. Die Brühen de cancris et asellis sind gleichfalls dienlich. Die Purganzen müssen im Anfange zweymal in der Woche wiederholet werden, damit man einen Theil des Salzes ausleere; die reinigende Mittel, welche man dabey gebrauchet, werden zu gleicher Zeit auch die wässerichte Feuchtigkeit flüßiger machen, und deren allzu grobe Theile zermalmen. Nach den Bädern, und dem Gebrauch der Brühen muß man den Krancken des Tages zwey oder dreymal ein Pulver nehmen lassen, welches aus Salis prunellæ et floribus Salis ammoniaci chalybeatis aa. gr. xviij. cinnabaris antimonii gr. vj.

oder

oder aus diaphoretici mineralis, pulueris viperarum et Aethiopis mineralis, aa. gr. xij. gemacht ist. Oder Panaceæ mercurialis gr. vj. wovon man eine grosse Pille machen kann mit genug Syrupi florum tunicæ. Zwischen den Gebrauch dieser Mittel setzet man einige Gläser der Schweißtreibenden ptisane von Chinæ und sarsaparillæ aa. ℥ij. Quaiaci ℥j. sassafras ʒij. welche man in eine halbe Boutellie Wasser, und in eine halbe Boutellie weissen Wein einweichet. Hierauf thut 3 Boutellien Wasser dazu, und lasset es über einem langsamen Feuer bis auf den dritten Theil einkochen. Zuletzt thut dazu liquiritiæ ℥ß. Man kann auch das zerstossene in 3 Boutellien Wasser kochen, und statt eines gewöhnlichen Getranckes gebrauchen. Im Fall alle diese Mittel hitzen sollten, verordnet man Serum lactis chalybeatum, edulcoratum syrupo violarum, et cum Emulsione, endlich die Milch zur ganzen Nahrung. Wenn der Aussatz nicht weichen wollte, muß man eben dieselbe Mittel wiederholen.

Weil diese Kranckheit sehr widerspenstig ist, muß man mit deren Gebrauch lange Zeit fortfahren. Man kann mit denselben abwechseln, und opiatum croci martis aperitiui, aquilam albam, et extractum Hellebori nigri, welche wir bey der Heilung der Geflechte, angeführt haben, vorschreiben: einige Tassen schlappen Thee gehen nicht von den Anzeigen ab.

Man muß nicht vergessen, dem Krancken offt erweichende Clystiere zu gebrauchen, zu welchen man mannigmal Cassiæ mundatæ ℥j. hinzu thut, den Leib zu eröfnen, der fast jederzeit verstopft ist.

Die

Die Clystiere von schlechtem Wasser mit einigen Löffeln voll Olei liliorum, oder Nymphææ sind auch sehr dienlich, ein innerliches Bad zu machen, welches die Eingeweide befeuchten und erweichen kann, wenn man dasselbe öffters unmittelbar hinter einander gebrauchet.

In Ansehung der äusserlichen Mittel, ist das Bad bey dieser Kranckheit sonderlich nöthig. Das Bad von süssem Wasser ist ein dienliches Menstruum, das Salz zu schmelzen, welches sich in die Rinden, und Höckerchen der Haut eingezogen hat: aber die Bäder aus warmen mineralischen Wassern sind noch viel kräfftiger. Bey deren Ermangelung kann man künstliche Bäder machen von sulphure, Nitro, cinere sarmenti; bey dem Ausgang aus dem Bade kann man den Krancken mit folgender Salbe schmieren.

℞. Axungiæ viperarum ℥ij.
Ursi, ℥j.
Olei laurini ℥ß.
Succi fumariæ
Veronicæ
Nummulariæ
Scabiosæ aa. ℥j.
Aristolochiæ rotundæ pulverisatæ.
Nitri.
Lithargyrii aurei aa. ℥ß.

Zu welchen man præcipitati rubri, sebi, et sulphuris aa. ℥ß. hinzuthun kann. Man sehe Dolæi encyclop. chirurgic.

Obschon die Elephantiasis oder der Aussatz der Araber eine unheilbare Kranckheit ist, kann man sich

sich doch befleissen, die Zufälle derselben durch den Gebrauch der Mittel, so wir vorgeschrieben haben, zu lindern. Man kann auch bey beyden Arten des Aussatzes dieselbige äusserliche Mittel gebrauchen, welche wir für die Krätze vorgeschrieben haben.

Endlich wenn alle diese Mittel vergeblich sind, kann man die Heilung durch das Mittel des Speichelflusses, oder durch das Reiben, welches mit so wenig Mercurio geschehen muß, daß er keinen Speichelfluß verursache. Aufs höchste ℥ij. sind genug zu jeder Reibung: aber man muß sie lange Zeit fortsetzen; nach einem Monath aufs wenigste gebrauchet man die Bäder. Sollte der Speichelfluß kommen, so muß man den Krancken purgiren, solchen aufzuhalten. Wenn man den Speichelfluß erwehlt, muß man nicht warten, biß die Krancken auf den höchsten Grad des Aussatzes, und ausser Stand sind, die Würckung dieses Mittels zu ertragen. Das merkurialische Räuchern kann hier auch statt finden.

Die Geilheit, von welcher die Aussätzige oft durch beständige Aufrichtung und Verhärtung der männlichen Ruthe (priapismum) geplaget werden, kann man stillen, wenn man sie Aquam Nymphææ trincken lässet, in dessen einer Boutellie man Nitri ℨj. aufgelöset hat; Aqua castitatis Mynsichti, Succus lactucæ, emulsio seminis cannabis, agni casti, camphora, und andere dergleichen sind auch sehr dienlich.

Die Heilung zu erleichtern, muß man Sorge tragen, daß die Aussätzige eine gute Lufft an sich

sich ziehen: Man muß sie vor allen vorhergehenden Ursachen des Aussatzes verwahren, von welchen wir gesagt haben; ihre Nahrung muß in solchem Fleisch und in solchen Speisen bestehen, welche leicht zu verdauen sind. Schleim von Reiß, Gersten, Haber und Nudeln sind dienlich. Solenander in seinen consultations de Medecine will, daß man sie mit nichts anders nähre, als mit Fleisch und Suppen von jungen Hünern, so mit nichts als mit Ottern gemästet sind, oder bey deren Ermangelung mit andern Schlangen, welche mit Gersten abgekocht worden, biß sie geborsten, und selbige mit der Gerste zu einem Teig werden. Er sagt, daß einige Tage hernach, nachdem man die junge Hüner diese Nahrung nehmen lassen, ihnen die Federn ausfallen, und andere wachsen.

Man erzehlet, daß die Könige von Egypten, wenn sie von dem Aussatz angegriffen worden, sich Bäder von Menschenblut bedienet haben. Man sehe Dolæus in encyclopædia chirurgic. Wir tragen grossen Abscheu, dergleichen Bäder anzurathen; ausser den entsetzlichen Grausamkeiten, wozu selbige Gelegenheit geben könnten, erklären wir, daß sie weniger Würckung thun würden, als die schlechte Bäder von süssem Wasser; so bald das Blut aus seinen Gefässen herauskommet, wird es dick, und dessen schwefelichte Theile sind alsdenn ausgedünstet, oder so verwickelt, daß sie nicht die geringste Würckung an der Haut der Aussätzigen thun können.

Fünfte

Fünfte Abhandlung
Von dem Grinde.

Der Grind, Lateinisch tinea, ist eine Art von einem rindichten und um sich fressenden Geflecht, welches auf den Kopf kommt, sonderlich bey den Kindern. Er ist mit einer dicken und schuppichten Rinde begleitet, von Aschen- und mannigmal gelblicher Farbe, unter welcher sich kleine Löcher oder fistelhaffte Geschwühre befinden, welche die Haare abfressen, daß sie ausfallen; sie dringen oft bis auf die Hirnschaale durch, bringen sie zur Verfaulung, und dünsten einen sehr stinckenden und todtenhafften Geruch von sich.

Man theilet den Grind in 3 Gattungen ein, welche nichts anders sind, als 3 unterschiedene Stuffen dieser Kranckheit. Die erste heisset schuppicht, Lateinisch porrigo, furfuratio, tinea squamosa, weil, wenn man sich kratzet, viele Schuppen abfallen, die der Kleye gleichen. Die andere wird Lateinisch ficosa genennet, von ficu, einer Feige, weil unter deren Rinde sich kleine Körner von wildem Fleisch befinden, welche roth sind, wie die Feigenkörner. Die dritte Art ist um sich fressend, sie ist mit vielen Geschwühren oder kleinen Löchern begleitet, woraus ein sehr stinckender, schwarzgelber oder gelblicher Eyter gehet.

Der Grind fängt mit kleinen fast unmercklichen Bläslein an, unter welchen die Rinden und Geschwühre entstehen.

Die Ursache dieser Kranckheit ist eine zähe, grobe, gesalzene und scharfe wässerichte Feuchtigkeit,

welche sich in den Talgdrüsen der mit Haar bewachsenen Haut, und an den Wurzeln der Haare aufhält und in dieselbe eingezogen hat. Diese wässerichte Feuchtigkeit gehet in viel grösserer Menge nach diesem Theil, als nach allen andern, wie man an der grossen Menge der schuppichten Unreinigkeit sehen kann, die sich auf dem Kopf häuffet, sammlet sich allda leichte in Menge, bleibt daselbst stehen, erhitzet sich daselbst durch die Wärme des theils, so sie in Bewegung setzet, und durch ihre innerliche Bewegung erlangt sie einen Grad der Verfaulung, welche geschickt ist, die kleine Würmer auszubrüten, so man durch das Mittel eines guten Vergrösserungs-Glases in dem Grind bemerckt zu haben, vorgibt; ja so gar will man die Eyer, welche sie hervorbringen, und sich an den Wurzeln der Haare anhängen, gesehen haben. Diese Würmer fressen nicht nur die Häute des Kopfes an, sondern auch die Wurzeln der Haare selbsten, gleichwie die Raupen die Blätter der Bäume und Sträuche verzehren, oder gleichwie die Motten das Zeug fressen, daher auch im Frantzösischen der Name dieser Kranckheit la teigne herkommet. Man sehe Dolæus in cyclop. chirurgic. P. I. p. 21. Aber aufs wenigste wird man leicht glauben, daß die innerliche Bewegung, welche die Feuchtigkeit des Grindes hat, und das Reiben, so sie erdultet, die schwefelichten Theile zerreissen, und zerstöhren. Da nun das Salz auf diese Weise in Freyheit kommet, und der Bande des Schwefels entlediget wird, welche es stumpf machten, und seine Würckung hinderten, so wird

es

es noch mehr umfressend, und folglich vermögend, die mit Haar bewachsene Haut, die Wurzeln der Haare, die Theile der Mäuslein an dem vorder Theil des Hauptes und der Stirn, welche sich biß zu dem Würbel des Kopfes, das Häutlein über der Hirnschaale (pericranium) und zu der Hirnschaale selbst erstrecken, durchzufressen. Dieses ist die Ursache, warum bey dem Grind die Haare ausfallen, und keine andere wieder wachsen; weil nämlich ihre Wurzeln ausgerottet sind, und weil auch sonsten, wenn sich eine Narbe nach dem Grind setzet, die Haut so hart und zusammengezogen ist, daß sich keine Schweißlöcher mehr finden, durch welche sie herauskommen können.

Unterscheidungszeichen. Der Grind unterscheidet sich von Geflechten und andern Geschwulsten, die mit dem Rothlaufen Gemeinschafft haben, darinn, daß die Rinden viel dicker sind. Sie müssen es seyn, weil die Feuchtigkeit, welche nach den Häuten des Hauptes gehet, viel gröber und viel häufiger ist, indem ihre Schweißlöcher und auswerfende Gefässe viel weiter sind, als sonsten; daher kommt es auch, daß der Grind jederzeit den mit Haar bewachsenen Theil angreifft; diese Rinden haben eine besondere Farbe, welche insgemein aschenfärbig, oder dem Mooß eines Eichbaumes gleich, oder auch manchmal gelblicht ist. Sie sind sehr heßlich, und machen den Kopf greulich stinckend.

Vorhersehungszeichen. Diese Krankheit ist offt hartnäckig; aber wenn sie noch nicht über

ihren ersten Grad gekommen, kann man wol zu deren Heilung gelangen, wenn man ordentlich damit umgehet. Wenn sie veraltet ist, ist sie schwehr zu heilen, sonderlich wenn sie bis auf die Hirnschaale durchgedrungen, und sie faulend gemacht hat. Der Grind ist eben so ansteckend als die Krätze, und die Kinder theilen ihn einander leicht mit. Man kann von allen Würckungen und Zufällen dieser Kranckheit Ursachen angeben, wenn man sich der Erklärungen erinnert, welche wir von den andern Geschwulsten gegeben haben, die an dem Rothlaufen Theil nehmen.

Heilung. Wenn man zur Heilung des Grindes gelangen will, muß man damit anfangen, daß man den Fehler der Massa des Geblüts verbessere, die wässerichte Feuchtigkeit vertheile, welche nach dem leidenden Theil hingehet, und das Salz verdünne, womit sie beladen ist, damit man die Ausdünstung erleichtere. Wenn man diese Krankheit durch äusserliche Mittel ohne diese Behutsamkeit heilen wollte, würde sie entweder wiederkommen, weil das Geblüt jederzeit eine Feuchtigkeit verschaffen würde, welche geschickt wäre, sie zu erneuren; oder die innerlich behaltene Feuchtigkeit, würde sich auf ein Eingeweide, oder einen andern innerlichen Theil setzen, und eine viel beschwehrlichere Krankheit hervorbringen, wie wir bemerckt haben, als wir von den Geflechten und von der Krätze redeten. Weil nun der Grind eine Art des Geflechtes ist, muß man eben dieselbe innerliche Mittel anwenden, den Krancken vorzubereiten. Nach der Aderlasse,

welche

welche man wiederholet, wenn eine Völle der Feuchtigkeiten vorhanden ist, brauchet man eben dieselbe Brühen, oder eröfnende Geträncke, Purganzen, verdünnende und versüssende Sachen, Opiatum croci martis aperitiui, schweißtreibende Mittel und ptisane, Bäder, Brühen von Ottern und andere dergleichen, wie vorgeschrieben worden ist.

Wenn diese Vorbereitung geendiget ist, kommet man zu äusserlichen Mitteln, welche alsobald den Endzweck haben müssen, daß die Rinden abfallen, und die Geschwühre entblösset werden, damit man sie verbinden könne. Weil aber die Haare die Rinden am Abfallen verhindern, und sich der Auflegung äusserlicher Mittel entgegen setzen würden, muß man sie vor allen Dingen mit einer Scheere so nahe als möglich ist ganz wegschneiden, oder selbige abscheeren, wenn man kann. Hernach muß man auf den Kopf einen warmen Umschlag legen, der aus foliis betæ, welche in einem Mörser mit Oleo rosato gestossen werden, gemacht ist, und denselben alle Tage öffters frisch auflegen. Er ist sehr erweichend. Einige legen nur folia betæ allein, unter der Asche gebraten, auf, oder eine Pomade aus butyro recenti et floribus sulphuris, oder eine Butter, die ex Oleo amygdalarum dulcium et Oleo Tartari per deliquium, in einem Mörser wol unter einander gemischt, oder gerieben, gemachet wird, wozu man ein wenig Olei spicæ thut, damit die Läuse sterben, wenn welche vorhanden sind, in welchem Fall, folgende Salbe auch gut ist.

℞. Mercurii viui ℥ß.

Löschet ihn in einem Mörser mit Speichel et Olei spicæ ʒij. mischet Unguenti enulati et unguenti rosati aa. ℥ij. darunter, staphisagriæ puluerisatæ ℥ß.

Der Mercurius und die staphisagria sind gewisse Mittel, die Läuse und Würmer zu tödten. Wenn die Rinden abgefallen sind, muß man einige Tage lang folia betæ auf die Geschwühre legen, sie zur Eyterung zu bringen. Hernach reiniget man sie durch aufgelegte Bäuschlein, die in Oleum Tartari eingetuncket sind; oder wenn dieses Oel zu viel Schmerzen verursachet, bedienet man sich des oben angeführten butyri olei Tartari, oder einer Decoction, die aus einer Boutellie aquæ calcis, Salis Tartari ℥j. et florum sulphuris ℥ß. gemachet wird; oder einer Auflösung Myrrhæ et Aloes in Vino oder aceto sambuci, auf deren ℥jv. man Trochiscorum Alhandal puluerisatorum ʒij. et fellis taurini vel bouini ℥ij. hinzuthut.

Wenn die verderbte Feuchtigkeiten aus dem Geschwühre ausgeführet sind, muß man sie mit einer Salbe reinigen, welche aus zween Theilen Unguenti mundificatiui de Apio, und einem Theil Unguenti apostolorum gemacht wird. Wenn das Fleisch zu wachsen anfängt, muß man das Unguentum diapompholygos gebrauchen, in welches man einen dritten Theil florum sulphuris mischet. Man muß nicht unterlassen, den Kopf alle Tage mit Aqua calcis oder lauhwarmen Wein zu waschen. Wenn die Geschwühre wieder gut

Fleisch

Fleisch gesetzet haben, wird genug seyn, daß man trockne Carpey-Bäuschlein darauf leget, damit sie eine Narbe setzen.

Einige geben vor, daß man den bösartigen oder veralteten Grind nicht heilen könne, als wenn man die Haare und deren Wurzeln ausreisset, durch Emplastrum resinae albae, welches man in der Form einer Calotte auf den Kopf leget, und hernach mit Gewalt wieder wegreisset. Andere bedienen sich folgenden Pflasters.

℞. Farinae secalis et
tritici aa. ℔ß.

Lasset es zergehen, und wie einen warmen Ueberschlag in genug starken Wein-Eßig kochen, dazu thut picis nigrae et resinae picis oder vielmehr resinae albae aa. ℔j. und machet ein Pflaster davon. Diese Art zu heilen verursacht viele Schmerzen, und ist doch nicht sicherer, als die andere, welche doch unendlich gelinder ist. Wenn der Grind bis auf die Hirnschaale gedrungen, und dieselbe verletzt hätte, müste man seine Zuflucht zu den Mitteln nehmen, welche bey Verfaulung der Knochen (Carie) dienlich sind, wovon in dem Buch von den Geschwühren wird geredet werden.

Weil der Grind eine chronische und sehr hartnäckige Krankheit ist, so muß der Kranke von Zeiten zu Zeiten die innerliche Mittel gebrauchen, so wir vorgeschrieben haben, damit er deren Wiederkunfft verhindere, und den Fehler des Geblüts verbessere.

Sechste Abhandlung.

Von den Würmern in der Haut.

Die Krankheit, welche die Würmer in der Haut erwecken, bestehet in kleinen Bläslein, die sonderlich in der flachen Hand, und an der Fußsohle hervorkommen, mit einem starken Jucken begleitet sind, und deren jede einen kleinen Wurm enthält.

Diese Würmer werden auf Lateinisch cirones, chirones und acari genannt: sind rund, weiß, und fast unsichtbar, daß man sie nicht wol anders, als mit dem Vergrößrungsglase unterscheiden kann. Mit Hülfe desselben aber entdeckt man, daß ihr Rücken schuppicht ist: daß sie zween Flecken am Kopfe haben, welche wahrscheinlicher Weise ihre Augen sind, weil sie sich umkehren, wenn man ihnen die Spitze von einer Stecknadel vorhält, sie in ihrem Lauf zu verhindern. Sie haben sechs Füsse, an jeder Seite drey, die beyden vordersten sitzen ganz nahe am Kopf. Sie bedienen sich derselben, damit in der Haut zu graben, und darinn lange Furchen zu machen, wie die Maulwürfe in der Erde thun, welches ein sehr unbequemes Jucken verursachet. Indem sie die Zäsern der Haut benagen, geben sie einer salzen Feuchtigkeit einen Ausgang, welche das obere Häutlein erhebt, und die kleine blasichte Blattern formirt, von welcher die Rede ist, in welcher dieses kleine Thier sich eingeschlossen aufhält, den Kopf aber heraus=

herausstreckt, welchen man als ein kleines schwarzes Pünctlein bemerken kann.

Diese kleine Ungezieffer können sich von einer Person der andern mittheilen, indem sie sich an die Haut anhängen, und in dieselbe eingraben, damit sie sich eine Wohnung darinn bereiten. Es ist glaublich, daß sie sich auch in dem schleimichten Körper unter dem Oberhäutlein zeugen, wo sich kleine Eyer befinden, aus welchen sie sich ausbrüten. Diese Eyer können auf zweyerley Art an diesen Ort kommen; erstlich, wenn man eine verfaulte Sache anrühret, in der sie sich befinden. Weil sie sehr klein, und feiner sind, als der Staub selbst, ist es ihnen nicht schwehr, sich durch die Schweißlöcher der Haut einzuziehen. Vor das andre können sie durch den Mund mit den Speisen in unsern Leib hineinkommen, welches niemand schwehr zu glauben seyn wird, welcher bedenkt, daß die Lufft im Sommer von kleinem Ungezieffer wimmelt, welches überall unsichtbare Eyerchen anhänget. Diese Saamen kann man ganz niederschlucken, ohne daß man sie mit den Zäsern zerreibet, wegen ihrer äussersten Kleinigkeit. Aus eben dieser Ursache entgehen sie der Würkung des Magens, und kommen mit dem Dauungssafft in die Massa des Geblüts, welche sie durch ihren Umlauf zu den äussersten Theilen des Leibes bringet. Wenn sie daselbst auswerfende Gänge finden, so weit genug sind, ihnen einen Durchgang zu verschaffen, so gehen sie mit dem Schweiß, oder der Materie der Ausdünstung heraus, und zerstreuen sich in der Lufft, oder bringen unterschiedene Ungeziefer

nach

nach ihrer Art hervor. Sind dieses nun solche Würmer, so können sie sich an die Haut anhängen, in dieselbe einziehen, wie wir gesagt haben, und da den ganzen Leib anfüllen, wie es nach Moufet in seinem Theatre des Infectes, einer Engländerin ergangen ist, welche nachdem sie fast zehn Jahrlang Ziegenmilch getrunken hatte, von diesen Thierchen so stark angefallen wurde, daß sie davon gestorben. Man sehe auch Daniel Ludovic. Eph. Ger. an. 9. und 10. obs. 30. wo erzehlet wird, daß einer Frau die ganze Haut des Bauches und der benachbarten Theile davon angefüllet gewesen. Wenn aber diese Eyer allzuenge Röhren antreffen, dergleichen in der flachen Hand, und in der Fußsohle sind, werden sie allda zurückgehalten; und wenn sich daselbst eine saure Feuchtigkeit befindet, welche geschickt ist, sie durchzudringen, und die Gliedmassen der kleinen Thiere, so sie enthalten, auszuwickeln, so brüten sie sich an diesen Orten eher aus als anderwärts, wo sie nicht eingeschlossen sind. Auf diese Weise zeuget sich ohne Zweifel die unendliche Menge der Würmer, welche nach dem Tod das Fleisch der Körper fressen und verzehren, welche auch selbst in bleyernen Särgen eingeschlossen sind. Auf diese Weise entstehen auch einige mal Würmer in den Geschwühren.

Die Kinder und junge Leute sind diesen Würmern mehr unterworfen als die andre. Sie haben mehr rohe Feuchtigkeiten, ihre wässerichte Feuchtigkeit ist süsser und schleimiger, und daher viel

viel geschickter, in dem schleimichten Körper diese kleine Thiere auszuwickeln und auszubrüten.

Diese Würmer sind insgemein nicht gefährlich: es wäre denn, daß sie sich allzu stark vermehrten, oder daß man die Beschaffenheit des Geblüts, und der wässerichten Feuchtigkeit nicht verändern könnte; welche geschickt sind, selbige aufs neue zu zeugen. Alsdenn währt es mit denselben offt lange Zeit, und sie verursachen ein sehr beschwehrliches Jucken.

Heilung. Man heilt diese Krankheit, indem man entweder diese kleine Würmer, welche in den Bläslein sind, mit einer Nadel herausziehet, oder sie mit bittern und mercurialischen Salben tödtet. Man kann sich daher mit der Galle eines Thieres oder mit der Tinctura Myrrhae et Aloes, oder mit einer Decoction ex Absynthio et centaurio minori reiben, auf deren jede ℥jv. man Aloes ʒij. Myrrhae et aluminis aa. ʒj. hinzuthut. Zu den mercurialischen Salben kann man sich des Unguenti enulati cum Mercurio et unguenti ex Pulpa lapathi bedienen, welches wir in der Heilung der Krätze beschrieben haben, zu welchem man auch Mercurius thut. Oder man nimmt folgende Salbe.

℞. Axungiae porci ℥j.
Argenti viui ℈j.
Aquae fortis ʒß.

Vermischt es, machet eine gelbe Salbe daraus.

Der Spiritus matricariae ist auch sehr gut, die Blasen zu heilen, und die Würmer zu tödten. Man kann sich damit reiben, oder mit einem andern dienlichen äusserlichen Mittel, es mag bitter

oder

oder mercurialisch seyn, nachdem man die Würmer mit der Spitze einer Nadel herausgezogen, um zu verhindern, daß sie nicht von neuem wiederkommen.

Bisweilen widerstehen diese Würmer allen diesen Mitteln, sie weichen aber vielmehr einem Waschwasser (lotioni), welches aus aqua hiperici ℥vj. Mellis communis ℥ß. piperis pulverisati ℨj. gemacht ist.

Zu mehrerer Sicherheit, muß man, ehe man sich der äusserlichen obigen Mittel, sonderlich der merkurialischen bedienet, sich zur Ader lassen, purgiren, und verdünnende, eröfnende und Schweißtreibende Mittel gebrauchen, wie wir gesagt haben, als wir von der Krätze redeten; denn diejenige, welche diesen Würmern unterworffen sind, haben eine rohe und schleimichte wässerichte Feuchtigkeit.

Siebende Abhandlung,

Von der Essera oder Sora der Araber, oder den Wasserbläslein.

Essera oder Sora sind Arabische Worte, welche sich bey Abinsina und Serapion befinden. Dieses sind kleine schuppichte Blätterlein, welche denen gleich sind, die sich bey der trocknen Krätze befinden, ausgenommen, daß sie erhabner sind, und daß das Fleisch selbst zu Formirung der Geschwulst hilfft. Paracelsus nennet sie kleine lausichte Schuppen squamulas pediculares, und schreibt die Ursache derselben den Ausdünstungen des Talcksteine-

steines oder der unvollkommnen metallischen Körper zu; Daher ist diese Krankheit denjenigen gemein, welche in den Bergwerken arbeiten. Tr. de Ulcerib. et Apostemat. c. 47. Forestus zählt sie zu den Nachtblätterlein obseru. chirurg. l. I. obs. 15. Auf Französisch nennet man sie ampoulles, und einige Medici heissen sie porcelaine. Sie behaupten, daß dieses Arten von Geschwulsten seyen, welche in einer Erhebung der Haut bestehen, begleitet mit ein wenig Röthe und Hitze, und einem starken Jucken; eine Krankheit, die bey den Kindern gemein ist, oder welche offt bey den Fiebern erscheinet, sonderlich im Anfange des Anfalles der absetzenden Fieber (febrium intermittentium); bald aber wieder verschwindet, und nicht länger währet, als eine viertel Stunde.

Die nahe Ursache der Essera ist eine schleimichte und salzichte wässerichte Feuchtigkeit, welche durch die Ausdünstung nicht ausdämpfen kann. Sie ist gezwungen sich in den schleimichten Körper aufzuhalten, und blähet ihn auf. Dieses von dieser Feuchtigkeit aufgeblähete Gewebe dringt die Wärzelein der Haut, und machet, daß das Blut ein wenig daselbst stehen bleiben muß, welches diese kleine Geschwulsten roth machet. Diese Wärzelein oder nervichte Quästlein, die durch das Aufblähen und die kleine Entzündung, so sie erdulten, gespannt werden, sind durch die salzichte Theile der wässerichten Feuchtigkeit leicht gereitzet, welches ein starkes Jucken verursacht. Wenn diese Theile grob und scharf genug sind, das Gewebe zu benagen, und die Bänder zwischen dem Häutlein und der

der Haut zu zerreissen, so erhebt sich eine Art von Bläslein oder schuppichten Blätterlein, wie bey der Krätze. Wenn sie fein genug sind, daß sie nur ein schlechtes Kitzeln ohne Durchfressen verursachen, so scheinet die Haut nur erhaben und roth; und diese salzichte Theile dünsten hurtig mit den salzichten Feuchtigkeiten aus, so wol wegen ihrer Feinigkeit, als wegen der Wärme, die sie noch mehr verdünnet, sonderlich die Wärme der absetzenden Fieber. Alsdenn verschwinden in kurzer Zeit alle Würkungen, welche davon abhängen, und die Wasserbläslein vergehen. Die vorhergehende Ursachen sind der Misbrauch oder der Fehler der sechs unnatürlichen Dinge, so das Blut schleimicht und gesalzen machen.

Vorhersehungszeichen. Die Essera ohne Fieber ist nicht gefährlich. Sie zeiget nur eine etwas salzichte und schleimichte Beschaffenheit der Massa des Geblütes an: aber wenn sie von dem Fieber begleitet wird, ist sie nicht ohne Gefahr, sonderlich wenn es ein beständiges Fieber ist, es folgt offt eine Verrückung des Verstandes, eine Raserey, oder eine Entzündung eines Eingeweides darauf; weil die Materie, welche durch die Ausdünstung ausdämpfen sollte, da sie durch die Blut- und Wasseradern in die Massa des Geblüts zurücklaufft, sich an einigen Orten, wo sie sollte durchgeseihet werden, verstocken, und daselbst Verstopfungen verursachen kann.

Heilung. Zu der Heilung dieser Krankheit zu gelangen, muß man offt zur Ader lassen, nachdem es nöthig ist, sonderlich wenn ein Fieber vorhanden

den ist, auch muß der Kranke erfrischende Brühen nehmen, welche ex foliis cichorii, lactucae, borraginis, chaerefolii, buglossaé, pimpinellae und Kalbfleisch gemacht sind. Zum gewöhnlichen Trank muß er eine ptisane aus gramine, radicibus cichorii, fragariae et liquiritiae gebrauchen, in der Mitte und am Ende der Brühen, welche er 8. oder 10. Tage lang hinter einander nimmet, muß man ihn purgiren. Die Purganz kann auf folgende Weise gemacht werden.

℞. Folliculorum sennae ℥ij.
Rhabarbari ʒß.
Coriandri Mß.

Lasset alles in einer Decoction foliorum cichorii ℥viij. einweichen, thut zu dem eingeweichten Mannae ℥ij. Seihet die Medicin durch, und mischet Salis catharctici amari vel rupellensis ʒij. dazu.

Nach diesen Mitteln schreibt man Brühen vor, welche ein wenig Schweißtreibend sind, und aus Kalbfleisch, chaerefolio und einigen Krebsen gemacht werden. Wenn man eine Brühe nimmt, muß man allemal pulueris viperarum ℈j. et millepedum gr. xij. darein mischen. Endlich werden die Bäder und aquae minerales ferruginosae die Cur dieser Krankheit vollenden. Die äusserliche Mittel finden hier fast keine statt, es wäre denn, daß man die gelindeste brauchen wollte, so für die Krätze vorgeschrieben sind, falls die Essera hartnäckig wäre.

Achte Abhandlung, Von den Nachtblätterlein.

Die Nachtblätterlein sind schwarzgelbe offt rothe und weislichte Blattern, mit einer Entzündung und Schmerzen begleitet. Sie erheben sich des Nachts an der Haut, und sind nicht grösser als eine Bohne. Sie sehen aus, als kleine kohlbrennende Geschwulsten, oder als Blätterlein, welche das kochende Wasser verursachet. Auf Lateinisch nennet man sie epinyctides, von dem Griechischen Wort νὺξ, Nacht, weil diese Blätterlein zu dieser Zeit hervorkommen.

Die Ursache der Nachtblätterlein ist, wie in den übrigen Ausbrüchen der Haut, eine grobe, schleimichte und gesalzene wässerichte Feuchtigkeit, die sich in den Hautdrüsen stocket, sie verstopfet, aufblähet, und zu dem Aufenthalt des Geblüts durch die Zusammendrückung Gelegenheit gibt, welche den Haargefässen der Haut wiederfähret. Weil das Geblüt seinen Lauf in den Blutadern nicht fortsetzen kann, so dringet es gegen die Wasser-Pulsadern an, verstocket, verdicket sich, und gerinnet daselbst, wovon die schwarzgelbe oder schwarze Farbe dieser kleinen Geschwulsten entstehet; wenn es sich erhitzet und entzündet, so verkehret es sich in Eyter, und die Blätterlein schwähren. Weil die nervichte Quästlein der Haut wegen der Aufschwellung und Entzündung gespannet sind, so nehmen sie die Reitzungen leicht an, die die salzichte Theile der wässerichten Feuchtigkeit an ihnen thun, wel-

welches ein Jucken und einen beunruhigenden Schmerzen erwecket.

Die Nachtblätterlein kommen des Nachts hervor; weil alsdenn die durch die grobe und schwehre Lufft verdickte, und durch die Wärme des Bettes verdünnete Feuchtigkeiten, viel geschickter sind, sich zu stocken, und Verstopfungen zu verursachen. Wenn die wässerichte Feuchtigkeit in diesen Geschwulsten herrschet, so sind sie weißlich. Wenn das Blut bis zu den Wassergefässen durchgedrungen ist, und sich daselbst gesetzet hat, sind sie schwarzgelb, oder schwärzlich.

Vorhersehungszeichen. Die Nachtblätterlein sind nicht schlechterdings ohne Gefahr, weil sie die Würkungen einer verdickten und salzichten Beschaffenheit der Massa des Geblüts sind. Sie bringen die Haut leicht zur Schwährung, und machen sie ungestalt; das Geschwühr ist insgemein nicht schwehr zu heilen, aber eben dieselbe Blätterlein kommen an unterschiednen Orten wieder hervor, wenn man nicht besorgt ist, deren Ursprung auszurotten.

Heilung. Man muß den Kranken so fort zur Ader lassen, damit man dem Umlauf des Geblüts mehr Freyheit verschaffe, und die Spannung der Zäsern der Haut verminderе; und man braucht eben die Mittel, als bey der Essera, gehet von den eröfnenden, verdünnenden und erfrischenden zu der Tinctura cassiae emulsionatae, und zu den purgirenden, zuletzt zu den Schweißtreibenden. In Ansehung der äusserlichen Mittel kann man die Blattern mit Unguento lithargyrii

 reiben,

reiben, zu welchen man Campher thut, oder mit dem butyro saturni.

Neunte Abhandlung,
Von den Schweißblätterlein.

Die Schweißblätterlein, eine Aufwallung des Geblütes, werden auf Lateinisch Sudamina, von Sudore dem Schweiß genannt, weil sie insgemein von der Schärfe des Schweisses herkommen. Aus eben dieser Ursache nennet man sie auf Griechisch ἱδρῶα, Hidroa, von ἱδρὼς der Schweiß. Dieses sind kleine Blätterlein oder rothe Knöpfe, welche ein Stechen oder ein lebhafftes und beissendes Jucken verursachen, und insgemein des Sommers nach dem Schwitzen hervorkommen. Diejenige, so leicht schwitzen, sind ihnen unterworfen, sonderlich wenn sie, nachdem sie sich erhitzet haben, sich alsobald der kalten Lufft aussetzen.

Die Theile, welche diese Blattern am meisten angreifen, sind der Rücken, die Schultern, die Arme, die Brust, die Kehle und das Untertheil des Gesichts, aber manchmal ist der ganze Leib damit bedecket.

Die Ursache der Schweißblätterlein ist eine salzichte und grobe wässerichte Feuchtigkeit, deren wässerichste und feinste Theile durch den Schweiß, und die Ausdünstung ausgedämpfet sind, und nur die grobe in den Hautdrüsen, und deren absondernden Gefässen nachlassen. Da diese grobe Theile keinen freyen Ausgang finden, und immer nach der Ober-

Oberfläche der Haut durch diejenige fortgetrieben werden, welche von neuem dahingehen, so stocken sie sich daselbst, erheben sich, und machen die Blätterlein, davon wir handeln. Die Verstopfungen, so sie verursachen, drücken die kleine Blutgefäße zusammen. Das Blut stocket sich denn auch an diesen Orten, dringet bis in die Wassergefäße durch, und machet diese Blätterlein roth. Diese grobe Theile, so in den Blätterlein aufgehalten werden, erlangen darinn eine gewisse Salzigkeit. Ihr Salz machet sich durch die innerliche Bewegung los, welche bey ihm durch die beständige gegeneinander Bewegung der Zäsern entstehet, und zermalmet die schwefelichte Theile, in die es eingewickelt war, wenn dieses Salz scharf wird, reitzet es die nervichte Zäsern der Haut, und verursachet das Stechen und brennende Jucken, welche dieser Ausbruch der Haut begleitet.

Die Schweisblätterlein sind nicht gefährlich. Sie heilen insgemein in kurzer Zeit von selbst, wenn sie aber zahlreich und hartnäckig sind, zeigen sie an, daß das Geblüt mit einer salzichten und groben wässerichten Feuchtigkeit angefüllet ist, die aus Mangel der Ausdünstung in die Massa hineingezogen werden, und eine Krankheit verursachen kann. Daher muß man ihre böse Beschaffenheit verbessern.

Diese Blätterlein zu heilen, muß man dem Kranken zur Ader, und ihn 8. oder 10. Tage erfrischende Brühen nehmen lassen, wie in der Essera vorgeschrieben worden ist, in der Mitte und am Ende purgirt man ihn folgender Weise.

℞. Lenitiui optimi ℥j.
Mannae ℥ij.
Salis rupellensis vel catharctici amari ʒiij.

Lasset alles eine halbe viertel Stunde in einer Decoctione foliorum cichorii von ℥vj. kochen, und seihet die Medicin durch.

Der ordentliche Trank wird eine ptisana seyn, die aus radicibus graminis, fragariae, acetosae et liquiritiae gemacht ist, oder eine Infusion ex foliis cichorii et pimpinellae, in Wasser eingeweichet, oder von Sero cum Emulsione, versüßt mit Syrupo violato oder Nymphaeae. Man kann die Blattern mit Aqua plantaginis, rosarum vel Sambuci waschen, in welches man den sechsten Theil Franzbrandtewein mit Campher oder zwölfften Theil Spiritus sulphuris mischet. Das Bad von süssem Wasser ist sehr dienlich, wie auch die mineralische Wasser und Eselmilch.

Den Wein, hitzige Getränke, gesalzene, gepfefferte und schwehr zu verdauende Speisen, wie auch die unmäßige Leibesbewegung muß man vermeiden.

Zehnte Abhandlung

Von allerhand Flecken der Haut und von Sommerflecken.

Es entstehen zum öfftern Flecken in der Haut, die keine offenbahre Rauhigkeit, keine sichtbahre Schuppen, und keine Geschwährung an sich haben; in welchen Stücken sie von der Krätze, dem Auf-

Aussatz und andern Geschwulsten von dieser Art unterschieden sind. Auf Griechisch nennet man selbige ἀλφὸς, von ἀλφαίνειν, verändern, weil sie die natürliche Farbe der Haut verändern, auf Lateinisch heissen sie vitiligo. Man rechnet 3. Gattungen derselben, den eigentlich so genannten Alphos, welcher den Namen behält, den Melas und die Leuce. Der Alphos ist weißlich, ein wenig rauh anzurühren, mit einigen kleinen fast unsichtbaren Schuppen durchgesäet. Diese Flecken hängen nicht an einander, sondern sind insgemein tropfenweis ausgestreuet, und haben manchmal einen sehr weiten Platz zwischen sich. Sie nehmen nur die Oberfläche der Haut ein.

Der Melas ist von dem Alphos nur nach der Farbe unterschieden. Dieses ist ein Flecken an der Oberfläche der Haut, schwärzlicht, und der Mahlerfarbe umbra gleich. Melas ist auch ein Griechisches Wort, μέλας, und heisset schwarz.

Die Leuce hat einige Aehnlichkeit mit dem Alphos; aber sie ist ein Flecken, der viel weisser und tiefer ist, und bis an die Oberfläche des Fleisches durchdringet. Leuce ist gleichfalls ein Griechisches Wort, λευκὴ, weiß. Man sehe Gorräus definition. medic. Galenus in defin. et lib. 2. Meth. med. 2. nennet sie vitiligo alba, und macht eine Art von Aussatz daraus.

Die Sommerflecken sind breite, schwärzlichte und rauhe Flecken, welche von der Sonnenhitze, ins Gesicht kommen. Weil nun die Sone auf Griechisch ἥλιος heisset, so hat man ihnen von selbiger den Namen ἔφηλις, ephelis gegeben. Man nennet

net auch die breite, braune, und manchmal rothe Flecken ephelides, welche sich in dem Gesicht der schwangern Weiber zeigen, und wieder verschwinden, so bald sie entbunden sind. Die junge Mägdlein, und diejenige, so bald ihren Monathfluß bekommen sollen, sind derselben auch unterworffen; Diese Flecken vergehen, wenn sich der Monatsfluß bey ihnen einstellet, und kommen wieder, wenn selbiger unterdrücket wird.

Die Ursache des Alphos und Melas ist eine grobe wässerichte Feuchtigkeit, welche sich an den äussersten Enden der absondernden Gefässe der Haut verstocket, und durch den schleimichten Körper hindurchdringet. Wenn der salzichte und subtile Theil dieser wässerichten Feuchtigkeit durch die Ausdünstung fortgegangen ist, so bleibt der grobe nach, und machet den Flecken. Wenn die wässerichte Feuchtigkeit mit nichts vermischet ist, so entstehet der Alphos. Wenn sie mit einer harzichten Galle beladen ist, so bringt sie den Melas hervor.

Die Ursache des Flecken Leuce ist eine grobe, scharfe und salzichte wässerichte Feuchtigkeit, welche nicht allein die Drüsen und Gefässe der Haut, sondern auch die Wassergefässe des Fleisches, so darunter lieget, verstopfen. Sie greifet offt die Wurzeln der Haare an, daß sie ausfallen; und diejenige, welche wieder wachsen, sind weiß, klein, fein und dünn, als Pflaumfedern.

Die Ursache der Sommerflecken ist eine grobe und klebrichte wässerichte Feuchtigkeit, welche unter dem Oberhäutlein sich stocket, entweder weil

die

die Sonnenhitze verursachet, daß der wässerichste Theil davon ausdünstet, so daß nichts davon übrig bleibet, als der aus seinen Gefässen ausgetretene unterste Satz in dem schleimichten Körper; oder weil das Blut, welches insgemein bey der Schwangerschafft, und der Unterdrückung des Monatsflusses, eine Veränderung leidet, eine mit groben und ungleichen Theilen beladene wässerichte Feuchtigkeit verschaffet, welche an statt daß sie durch die Ausdünstung weggehen sollten, sich in den Drüsen und in den ausführenden Röhren der Haut verstocken, selbige verstopfen, aufblähen, und zu dem Aufenthalt des Geblüts, und der braunen oder rothen Farbe dieser Flecken Gelegenheit geben. Aber wenn sich der Monatsfluß, oder der Blutfluß der Weiber nach der Geburt (lochia) einstellet, und das Aufblähen der Drüsen und Haargefässe nachlässet, so werden alle diese ungleiche Theile durch den Weg des Umlauffes mit der wässerichten Feuchtigkeit fortgenommen, oder zerstreuen sich durch die Ausdünstung, und die Flecken verschwinden, biß eben dieselbe Ursache wiederkommet. Sie zeigen sich mehr im Gesicht als anderswo, weil dieses der Eindrückung der Lufft mehr ausgesetzt ist, und man die Flecken in demselben eher gewahr werden kann, als an den andern Theilen.

Alle diese Flecken sind nicht gefährlich für das Leben und die Gesundheit. Nur allein der Flecken Leuce kann die Würckung eines venerischen, scorbutischen, oder aussätzigen Gifftes seyn, und daher böse Folgen nach sich ziehen. Die wässe-

richte Feuchtigkeit ist vermögend in ihrem Umlauf sich mit diesem Gifft zu verbinden, und es mit sich in die Massa des Geblüts hineinzuziehen. Er ist viel hartnäckiger und schwehrer zu heilen, als die übrige.

Heilung. Die Flecken Alphos und Melas bringen keine andre Beschwehrlichkeit, als daß sie die Farbe der Haut verderben; daher braucht man nicht gerne etwas dagegen. Wenn man aber deren Heilung versuchen will, so bemühet man sich, die wässerichte Feuchtigkeit zu verdünnen, und deren Umlauf und Ausdünstung wieder herzustellen. Die verdünnende, eröfnende und schweißtreibende Mittel sind, wie in andern Kranckheiten der Haut, geschickt, diese Würckung zu thun. Aeusserlich kann man Oleum Tartari per deliquium gebrauchen, mit Oleo amygdalarum dulcium vermischet; wie auch unguentum nutritum recens factum, und lac virginale sine aceto præparatum. Oder:

℞. Camphoræ ℥ij.

Zerstosset es in einem Marmorsteinernen oder gläsernen Mörser, und giesset allgemählig Succum limonum darauf. Hernach thut vini albi ℔j. dazu, und das übrige von dem Campher hänget in einem Säcklein darein. Waschet diese Flecken offt damit. Oder:

℞. Pomati communis ℥j.
Sulphuris viui.
Salis nitri.
Elixir vitæ aa. ℥ij.

Salis

Salis volatilis cornu cervi.
Spiritus Salis ammoniaci aa. ʒj.

Vermischet es, und macht ein Sälblein daraus.

Für den Flecken Leuce gebrauchet man eben diejenige Mittel, als für die Krätze, und den Aussatz der Griechen. Es wäre unnützlich, sie hier zu wiederhohlen.

Die Sommerflecken, welche von der Unterdrückung des Monatsflusses herkommen, weichen den Mitteln nicht leicht. Man muß sich bemühen, durch Mittel, welche den Monatsfluß befördern, (emmenagoga) diese natürliche Ausleerung zu verschaffen. Wenn sich diese Flecken bey einer schwangern Frau zeigen, muß man ihre Niederkunfft erwarten. Wenn sie alsdenn nicht vergehen, muß man sofort allgemeine Mittel gebrauchen, das ist, die Aderlasse, sonderlich wenn sie roth sind, das Purgiren, die Brühen, die Geträncke, und die verdünnende und eröfnende ptisane; hernach gehet man zu den remediis cosmeticis.

℞. Sulphuris viui ℥j.
Saponis nigri ℥ij.

Vermischt es, thut es in ein Säcklein, und hängt dieses 9 Tage in ein Pfund Weineßig, sich damit alle Tage zu waschen. Nach diesem braucht man folgendes Lac virginale.

℞. Dissolutionem lithargyrii in distillirtem Weineßig gemachet. Schlaget es mit Oleo Tartari per deliquium nieder, und machet einen

weissen

weissen und milchichten Safft daraus, womit man sich alle Tage zweymal wäschet.

Succi bryoniæ, limonum et fel animalium, mit einander vermischet, werden für kräfftig gehalten. Man kann sich mit dem Oleo Tartari per deliquium reiben, und also versuchen, das Oberhäutlein wegzunehmen; oder mit Calce et Sale ammoniaco, in ein wenig aquæ florum Sambuci aufgelöset, und alsobald auf den Theil geleget. Hierauf bedienet man sich, die Haut geschmeidiger zu machen, Aquæ florum fabarum, radicum Sigilli Salomonis, aut scrophulariæ; oder Oleorum amygdalarum dulcium, nucum auellanarum et ouorum. Man kann auch durch die Distillirung ein Wasser aus Ziegenmilch ausziehen, in welches man 24 Stunden lang flores Sambuci et fabarum einweichet, und aus diesem Wasser, und farina fabarum einen flüßigen Teig machen, damit man sich des Abends reibet. Doläus preisset liquorem Tartari et Myrrhæ als ein remedium cosmeticum an, wovon er die Probe gemacht habe. Er lobet auch Essentiam benzonii, worein ein wenig Campher gethan wird, Spiritum matricariæ und dergleichen. Alle diese remedia cosmetica sind auch gut für die Sommerflecken, welche von der Sonnenhitze verursachet werden.

Wenn Runzeln zu diesen Flecken kommen, leget man einige Tage Abends und Morgens ein Sälblein darauf, welches aus Alaun gemacht wird, der in dem Weissen vom Ey wol zerschlagen worden. Hernach reibet man sich mit Oleo nucum auellanarum.

Eilffte

Eilffte Abhandlung

Von linsenförmigen Flecken der Haut.

Die linsenförmige Flecken der Haut, Lateinisch lentigines, lenticulæ, sind kleine Flecken, so an Farbe und Grösse den Linsen gleichen, von welchen sie auch ihren Namen haben. Sie sind röthlicht, und verursachen keinen Schmerzen. Das Gesicht, die Kehle, die Hände und die Arme, als Theile, so der Lufft und der Sonne ausgesetzet sind, befinden sich manchmal damit bestreuet. Die Frauensleute und Mädgen sind denselben mehr unterworfen, als andere. Sie erscheinen am meisten im Sommer. Die Sonnenhitze vermehret sie ziemlich. Des Winters gehen sie ein wenig weg; aber sie erscheinen wieder, wenn er vorbey ist. Man wird in warmen Ländern mehr davon angegriffen, als in kalten.

Die Ursache dieser Flecken ist eine talgmäßige, grobe, salzichte und gallichte wässerichte Feuchtigkeit, welche sich in Menge nach den äussern Theilen des Leibes hinziehet. Diejenige, welche sie am meisten angreiffen, sind roth, haben viel Galle, schwitzen viel, und ihr Schweiß hat einen starcken Geruch. Der salzichste Theil dieser wässerichten Feuchtigkeit zerstreuet sich durch die Ausdünstung, und lässet in dem schleimichten Leib eine Art von Satz (Sedimenti) nach, der aus harzichten und irrdischen Theilchen zusammengesetzet ist. Da diese Theilchen von ihrem salzichten Vehiculo verlassen sind, so so verstocken sie sich unter dem Ober-

Oberhäutlein trocknen es aus, und vermehren dessen Schweißlöcher, folglich ist es vermögender einen Theil der Lichtstrahlen zu verschlucken, und die rothe Farbe dieser Flecken vorzustellen. So siehet man auch, daß die freye Lufft und Wärme der Sonne sie vermehret, und deren noch mehr herausbringet, indem sie den wässerichsten und subtilsten Theil der wässerichten Feuchtigkeit zerstreuet. Eine andre Ursache, warum die linsenförmige Flecken des Sommers sich in grösserer Menge zeigen, als des Winters, ist diese, weil die Materie der Ausdünstung in der Hitze viel häufiger, viel salzichter und viel gröber ist, und sich an der Haut viel leichter anhält; und dieses ist um so viel mehr wahr, weil alle Kranckheiten der Haut in dieser Jahrszeit gemeiner sind. Wenn wir sagen, daß die Materie der Ausdünstung in dem Sommer häufiger sey als im Winter, so verstehen wir unter dem Wort der Ausdünstung nicht nur diejenige, so durch die Schweißlöcher der Haut geschiehet, sondern auch die, welche durch die auswerfende Röhren verrichttet wird, die in grösserer Menge fortgehet, wenn es warm ist.

Vorhersehungszeichen. Obgleich diese Flecken keine Beschwerde verursachen, so wünschen doch die meisten Frauensleute sehr sehnlich, davon befreyet zu seyn; allein es ist sehr schwehr sie zu vertreiben.

Heilung. Man muß eben diejenige Mittel anwenden, welche wir in der vorhergehenden Abhand-

handlung vorgeschrieben haben. Wenn sie nicht anschlagen, bedienet man sich des Mittels, welches Agricola als ein bewährtes vorschläget.

℞. Seminis sinapi albi ℥ij.

Zerstosset es, mit ein wenig Weineßig, eine Art von Brey daraus zu machen, zu welchem man Salis communis ℥j. und albumen oui No. I. hinzuthut. Reibet die Flecken damit, in einer Badstube, oder an einem warmen Ort, und lasset es eine Zeitlang darauf; hernach waschet die Haut mit Aqua sigilli Salomonis.

Juncken hält viel auf folgendes Mittel.

℞. Mercurii dulcis ℈ß.
Salis saturni ℈j.
Camphoræ gr. xij.
Boracis ʒß.
Magisterii marchasitæ ℈ij.
Aquæ spermatis ranarum.
Florum fabarum.
Sigilli Salomonis et
Rosarum aa. quantum sufficit,

eine Art von Brey daraus zu machen, womit man sich bey Schlafengehen das Gesicht schmieret oder reibet. Man fährt 8 Tage damit fort, und wäschet sich alle Morgen, mit Aqua sigilli Salomonis.

Viele haben sich mit Nutzen folgender Salbe bedienet.

℞. Aquæ limacum.
Cochlearum.
Nymphææ aa. ℥j.

Cam-

Camphoræ ʒj.
Olei Tartari per deliquium ʒij.
Tinctutæ benzoes ʒß.

Vermischet es, und reibet die Flecken damit. Oder:

℞. Olei amygdalarum dulcium ℥ß.
Tartari per deliquium ʒij.

Oder:

℞. Mellis albi ℥ij.
Aluminis plumosi ʒij.

Mischet es, und leget es des Abends auf. Oder waschet die Flecken mit Oleo vitrioli.

Wenn alle diese äusserliche Mittel vergeblich sind, muß man seine Zuflucht zu wegfressenden Sachen (corrosiuis) nehmen, damit man das Oberhäutlein und die Flecken wegnehme; und also kann man diese Flecken des Tages zwey oder dreymal mit einem Pinsel berühren, der mit einigen Tropfen Spiritus sulphuris oder Vitrioli angefüllet ist, bis kleine Geschwühre entstehen, und das Fleisch roth scheine; dieses wird ein Zeichen seyn, daß keine Feuchtigkeit mehr vorhanden ist, welche dergleichen Flecken wieder hervorbringen könnte. Hierauf wäschet man diese Geschwühre mit Aqua rosarum et plantaginis, lässet frisch Fleich darauf wachsen, und bringet eine Narbe darauf mit dem Unguento Tutiæ. Einige brauchen wegfressende, mercurialische äusserliche Mittel, zum Exempel.

℞. Mercurii Sublimati ʒj.
Aquæ liliorum vel rosarum ℔ijß.

Ver-

Vermischet es, und thut es in ein zinnern Gefäß, rühret es von Zeit zu Zeit um, mit einer Spatel von Holz oder von Elfenbein, biß der Safft schwarz werde; seihet ihn durch, so wird er hell werden. Man berühret damit die Flecken ganz leise ein oder zweymal des Tages, drey oder mehr Wochen lang, nehmet euch aber dabey in Acht, daß ihr die nahliegende Theile nicht berühret.

Andre scheelen sich die Haut in dem Gesicht mit einem ganz feinen Scalpel ab, oder sie schmieren mit einem Pinsel Oleum nucum acaju darauf, welches sehr fressend ist. Man röstet diese Nüsse auf glüenden Kohlen, damit ein Oel heraus gehe, welches man sorgfältig sammlet. Man gebraucht die Vorsicht, die Kranke, so lange der Gebrauch dieser Mittel währet, wol eingeschlossen zu halten. Allein alle diese Heilungsarten sind gefährlich: Das Gesicht wird dadurch sehr geschwollen: es schläget eine starcke Entzündung, und ein stetswährendes Fieber, und andere Zufälle dazu, die Ursache sind, daß man des Lebens halber besorgt seyn muß; und offt verursachen die um sich fressende Mittel Geschwühre, die ungestaltere Narben nachlassen, als die Flecken selber waren. Ich bin verbunden, diese Warnung zu thun, aus Furcht, die Quacksalber möchten diese Mittel, als Specifica und ohnfehlbar gebrauchen.

Das sicherste ist, daß man sich gelinder cosmeticorum, die wir oben vorgeschrieben haben, bediene, und dabey die freye Lufft und die Sonne

vermeyde. Wenn man ja gezwungen ist, sich in dieselbe zu begeben, so kann man sich mit folgendem Sälblein reiben.

℞. Pomati ℥ß.
Cerussæ in aqua liliorum lavatæ ʒij.
Mastichis,
Spermatis ceti,
Talci Subtiliter pulverisati aa. ʒß.
Mucilaginis seminis psyllii ʒiij.

Vermischet es.

Zwölffte Abhandlung.

Vom Kupfergesicht und von Leberflecken.

Das Kupfergesicht, Lateinisch gutta rosacea ist eine blasse Röthe des Gesichts, öffters mit Beulen und Blätterlein, manchmal mit kleinen Geschwühren begleitet; welches machet, daß man es insgemein in 3 Gattungen abtheilet. Die erste erkennet man daran, daß das Gesicht nur allein roth und gleich, aber schwarzgelb und bleyfarb ist. Die andere ist diejenige, bey welcher zu der Röthe, Beulen oder rothe Blätterlein, wie die Rosenknöpfe kommen, daher auch der Lateinische Name dieser Krankheit entstanden ist. In der dritten Gattung sind die beyden ersten mit einander vereiniget, dabey aber verwändeln sich die Beulen in Geschwühre. Also machen diese 3 Gattungen nur eine Krankheit von verschiedenen Graden.

Die

Die Alte haben geglaubt, daß diese Röthe und Beulen, Würckungen wären einer unmäßigen Hitze der Leber, weil sie in den Gedancken stunden, daß dieses Eingeweide das Blut mache. Wenn also selbiges von einer unmäßigen Hitze angegriffen werde, so verschärfe sich das Blut, und verursache diese Röthe und Beulen, indem es sich in dem Gewebe der Haut des Gesichtes stocke. Allein da die unmäßige Hitze der Leber, mit einer Erhitzung der Eingeweide, mit Durst, mit einem hitzigen oder langsamen Fieber, mit Kopfweh und andern dergleichen Zufällen begleitet ist, welche sich nicht bey dem Kupfergesicht befinden, so scheinet es, daß man der Leber Unrecht thue, wenn man sie als die Urheberinn dieser Krankheit anklaget, und solches um so viel mehr, weil man heutiges Tages einig ist, daß dieses Eingeweide das Blut nicht formiret.

Demnach ist vielmehr die Ursache des Kupfergesichts eine grobe, verdickte, und in den Röhren der Drüsen, in den Wassergängen, und auswerfenden Röhren der Haut, geronnene wässerichte Feuchtigkeit, aus welcher eine Aufblähung entstehet, welche die Blutgefässe zusammen drücket, den Lauf des Geblüts langsam macht, und es zwingt, dahinein zudringen, und sich daselbst aufzuhalten; welches die Röthe verursachet. Wenn die Aufblähung und Verstopfung starck sind, entstehen Geschwulsten an der Haut, und es kommen rothe Knöpfe in dem Gesicht hervor. Wenn das Blut und die wässerichte Feuchtigkeit, welche verdickt sind, und sich in diesen Geschwulsten

stocken, nicht mehr mit der Massa der Feuchtigkeiten umlauffen, so erlangen sie durch ihren Aufenthalt, durch das Reiben, so sie erdulten, durch die Wärme, und ihre innerliche Bewegung eine Säure, die das Gewebe der Haut durchfrißt, und machet, daß diese Beulen sich in kleine Geschwühre verwandeln.

Die Grobheit der wässerichten Feuchtigkeit und des Blutes, welches die Quelle zu jener ist, können von einerley Ursachen herkommen: 1) von der Geburt, denn manchmal ist das Kupfergesicht angeerbt. 2) Von einem rohen, sauren, groben und nicht recht flüchtigen Dauungssafft, der, wenn er in die Massa des Geblütes hineingehet, ihr seine Eigenschafft mittheilet. In diesem Fall kann die Leber, welche die Galle nicht gut absondert, und dem Zwölffingerdarm, (duodeno) derselben nur wenig oder übel beschaffen liefert, damit sie zu der Verdauung der Speisen das ihrige beytrage, eine gelegenheitliche Ursache dieser Krankheit seyn. Der Mangel oder der Fehler der Galle verursacht saure und grobe Rohigkeiten. 3) Diese böse Eigenschafft des Blutes und der wässerichten Feuchtigkeit kann von einem venerischen oder scorbutischen Gifft herrühren, dessen Säure sich durch alle Zufälle offenbahret, die es hervorbringet.

Die entfernte Ursachen, welche zu dem Kupfergesicht Gelegenheit geben können, sind eine grobe und Seelufft, welche mit einem nitrösen und sauren Salz angefüllt, und geschickt ist, das Geblüt

blüt und die wässerichte Feuchtigkeit zu verdicken; saure, schwefelichte und grobe Speisen, als geräuchert und gesalzen Fleisch, alter Speck, getrocknete Meerfische, dickes und trübes Wasser, die Unmäßigkeit im Weintrincken, er mag von Beschaffenheit seyn, wie er will: er enthält jederzeit einen Weinstein oder ein wesentlich saures Salz, welches das Geblüt nach und nach zu verdicken tüchtig ist, und so viel leichter, weil sein geistischer Theil den feinsten und flüchtigsten Theil des Geblüts verjaget; auch bekommen diejenige insgemein ein Kupfergesicht, welche die Gewohnheit haben, vielen Wein zu trincken, sonderlich wenn ihr Geblüt ohne dem mit einem scorbutischen oder venerischen Gifft angesteckt ist. Endlich kann der Fehler oder Misbrauch der andern unnatürlichen Dinge das Blut und die wässerichte Feuchtigkeit in solche Beschaffenheit setzen, als wir bey dieser Krankheit dieselbe angeben. Diese durch die wesentliche Salze verdickte wässerichte Feuchtigkeit verstockt sich leicht in den Hautdrüsen, und kleinen Gefässen des Gesichts, weil das Gewebe seiner Haut überaus fein und zärtlich, selbiges auch über dieses der Würckung der Lufft ausgesetzt ist, welche den Umlauf der Flüßigkeiten ein wenig langsamer macht, sonderlich wenn es kalt ist.

Vorhersehungszeichen. Das Kupfergesicht kann leicht geheilet werden, wenn es nicht erblich, noch mit Geschwühren begleitet, oder durch einen veralteten Fehler eines scorbutischen oder venerischen Geblüts herbey gezogen ist.

Gleichwol widerstehet es offt den Mitteln lange Zeit, sonderlich bey solchen, die bey Jahren sind; denn ihre harte und unbeugsame Zäsern machen, daß sich die Verstopfungen schwehr heben lassen. Auf diese Krankheit folgt manchmal die Wassersucht, wenn der Fehler der Leber als eine Ursache Gelegenheit dazu gegeben hat. Offt füget sich auch der Schaarbock dabey, oder gehet vor selbigem her.

Heilung. Man muß mit dem Aderlassen anfangen, damit man den Umlauf des Geblüts und der wässerichten Feuchtigkeit erleichtere, welche sich in den Häuten des Gesichts gestockt haben, damit man die Zäsern der Haut schlapper, und die Ausdünstung leichter mache. Man muß das Aderlassen wiederholen, nachdem es nöthig ist, das ist, nach der Anfüllung des Krancken mit Feuchtigkeiten, und der Röthe des Theiles. Zu gleicher Zeit verschreibt man Brühen oder verdünnende, eröfnende und versüssende Getrancke, die von cichorio, pimpinella, chærefolio, scolopendria, capillis veneris, hepatica, borragine, buglossa et fumaria gemacht sind. Wenn man Brühen daraus macht, legt man ein halb Pfund Hammel- oder Kalbfleisch darein. Wenn man sie als Geträncke zubereitet, versüsset man sie mit Syrupo de quinque radicibus, oder Syrupo mercuriali. Von diesen Brühen oder Geträncken läßt man 10 oder 12 Tage lang nehmen, und purgirt den Krancken im Anfange, in der Mitte, und am Ende folgendermassen.

℞. Sa-

℞. Salis cathartici amari vel Rupellensis ℥ij.
Rhabarbaræ ʒj.
Agarici ℈j.
Coriandri, pugillum.

Weichet sie ein in ℥jv. Decoctionis foliorum cichorii. Lasset in der Infusion Mannæ ℥ij. zergehen. Thut zu dem Ausgeseiheten Tartari stibiati gr. j. aut Kermes mineralis gr. ij. die Purganz scharf zu machen. Oder:

℞. Pulueris cornachini ʒß.
Aquilæ albæ gr. xij.
Resinæ gialappæ gr. jv.

Machet eine grosse Pille daraus mit Syrupo cichorii composito.

Diese Arten von Medicin werden die Rohigkeiten der ersten Wege ausleeren, sie verhindern, sich der Massa des Geblüts mitzutheilen, und zu gleicher Zeit die wässerichte Feuchtigkeit verdünnen. Hernach brauchet man absorbentia, als Oculos cancrorum, corallium, margaritas, antimonium diaphoreticum, bezoardicum minerale, antihecticum Poterii, cornu cerui philosophice calcinatum, præparationes cinnabaris, martis und andre dergleichen, welche man als Pulver oder opiata nehmen lässet. Doläus lobet seinen puluerem renouatiuum sehr, die Anzeigen zu erfüllen. Hier ist er.

℞. Antimonii diaphoretici ʒj.
Spinam vel vertebras viperarum, ad alkool reductas ʒß.

Cinnabaris antimonii gr. xij.
Crystalli montani præparati ℈j.

Machet ein Pulver daraus, wovon die Dosis von gr. xij. bis xxjv. seyn wird. Zweymal des Tages zu nehmen.

Nach diesem Pulver lässet man den Krancken folgendes Opiatum gebrauchen.

℞. Cornu cerui philosophice calcinati,
Aethiopis mineralis aa. ʒj.
Pulueris viperarum ʒß.
Limaturæ chalybis præparatæ in rore.
Pulueris cornachini ℥jß.
Syrupi de cichorio cum Rhabarbaro quantum sufficit, ein Opiatum daraus zu machen. Davon man alle Morgen ℈ij. in Oblaten nimmt, und eine halbe Stunde darauf einige Tassen Thee trincket.

Wenn einiger Eindruck von dieser Krankheit nachbleibet, nimmt man einige Zeitlang Serum lactis mit fumaria versetzet, und mit Syrupo de quinque radicibus versüsset. Man enthält sich des Weins, an dessen Stelle trincket man eine verdünnende und eröfnende ptisane oder schlappen Thee; und nach einiger Zeit wiederholet man den Gebrauch der vorgeschriebenen Mittel. Weder die Speisen, noch das Geträncke muß sauer, scharf, noch starck seyn. Wenn das Kupfergesicht an den Franzosen, oder dem Schaarbock Theil nimmet, muß man die Mittel gebrauchen, so gegen diese Kranckheiten dienlich sind.

In Ansehung der äusserlichen Mittel, wäscht man sich das Gesicht offt mit aqua florum Sambuci,

buci, welches mit ein wenig Spiritu vini camphorato geschärffet ist. Man kann sich einer Salbe bedienen, welche aus Unguenti rosati ℥ij. florum Sulphuris ℈ij. et Sacchari saturni gr. xij. gemachet ist. Der Rauch von Mastige, Thure et succino puluerisatis, und mit einander vermischt, wird auch für kräfftig gehalten. Einige bedienen sich eines Säckleins, mit floribus sulphuris angefüllet, welches sie in aquam rosarum et plantaginis hängen, und offt auf die Beulen und Röthe des Gesichtes legen. Die äusserliche Mittel, so wir für die Leberflecken vorschreiben werden, sind auch gut für das Kupfergesicht.

Von Leberflecken.

Die Leberflecken sind rothe, schwarzgelb, mehr oder weniger breit. Sie erheben sich offt als Beulen, und kommen nicht nur in das Gesicht, sondern auch in unterschiedene Theile des Leibes. Sie sind von dem Kupfergesicht nicht unterschieden, als nur darinn, daß diese von einander abgesondert sind, und auch den Hals, die Brust und die Arme angreifen; dahingegen das Kupfergesicht über das ganze Angesicht ausgebreitet ist, und in demselben allein seinen Sitz hat. Man nennet sie Leberflecken, weil die Alten glaubten, daß sie durch eine unmäßige Hitze der Leber hervorgebracht werden.

Die Ursache dieser Flecken, und des Kupfergesichts ist einerley, nämlich ein mit einer zähen wässerichten Feuchtigkeit angefülltes Geblüt, welches sich in den Blut-Haar-Röhren verstocket, in

die Wassergefäße der Haut einziehet, und daselbst eine kleine Geschwulst, oder eine Unterlauffung des Geblüts (ecchymosin) verursacht. Je weiter sich die Verstopfung der Gefässe ausbreitet, und je stärcker die Aufhäufung der Feuchtigkeiten ist, desto breiter und erhabner sind die Flecken. Mannigmal machen sie die Haut rauh und ungleich, und verursachen ein wenig Jucken. Offt sind sie die Würckung eines scorbutischen oder venerischen Gifftes. Der unmäßige Gebrauch des Weins, saure, gesalzene, grobe und unverdaute Speisen, und der Fehler oder Misbrauch der andern unnatürlichen Dinge, sind auch die entfernte Ursachen derselben.

Vorhersehungszeichen. Die Leberflecken verschwinden offt von selbst. Manchmal sind sie schwehr zu heilen, und wenn man meinet, daß sie geheilet seyn, so kommen sie in kurzer Zeit wieder.

Heilung. Man muß eben diejenige Anzeigen zur Heilung in Acht nehmen, als bey dem Kupfergesicht, und folglich auch eben dieselbe Mittel anwenden, zu welchen man die Mittel gegen den Schaarbock und Franzosen hinzuthut, wenn diese Flecken an diesen Krankheiten Theil haben. Die äusserliche Mittel werden auch eben dieselbe seyn. Man kann sich mit einem Wasser waschen, welches aus aquæ calcis ℔j. floribus sulphuris ʒvj. et salis saturni ʒjß. gemacht ist. Oder:

℞. Aluminis rupei et
Sulphuris viui subtiliter pulverisatorum
aa. ℥j.

Ver-

Vermischet es in einer Boutellie, giesset aquae rosarum ℔j. darauf; rühret alles eine halbe Stunde lang um, hernach lasset es stille stehen, so wird es ein weisser Safft, wie Milch werden. Leget auf die Flecken die Nacht über ein Leinen, welches in dieses Wasser eingetunckt ist, und waschet sie des Morgens mit Aqua rosarum, plantaginis, liliorum, oder mit einem andern aqua cosmetica.

Platerus schreibt folgende Mittel vor, als sehr kräfftig für diese Art Krankheiten. 1) Der Kranke soll alle Morgen den ganzen May-Monath durch zwey Gläser Ziegenmilch trinken, in welcher man radicem patientiae, herbam mercurialis et fumariae et summitates sambuci et lupuli kochen lassen. 2) Soll er das Gesicht mit folgendem Unguento reiben.

℞. Lithargyrii ℥jv.

Leget es 24. Stunden lang in weissen Wein-Eßig, schüttelt das Gefäß offt um, giesset den Wein-Eßig allmählig davon ab, thut zu dem Lithargyrio camphorae ℥ß. in dem Wein-Eßig aufgelöset, den ihr von dem lithargyrio abgegossen habt, und Pomati ordinarii quantum satis, eine Salbe daraus zu machen, zu welcher man ein wenig succi granatorum hinzuthun kann, damit sie desto kräfftiger werde.

3) Der Kranke soll sich des Morgens das Gesicht und andere Orte mit einer Decoction de fabis et auena, in Sero lactis gemacht, waschen, damit er die Salbe wieder wegbringe.

Vier-

Viertes Kapitel,
Von der wässerichten Geschwulst.

Die wässerichte Geschwulst, ist eine weiche, schlaffe und weisse Geschwulst, ohne Schmerzen, Hitze und Entzündung; bey welcher der Eindruck, den man mit einem Finger machet, eine Zeitlang bleibet, hernach aber kommt die Geschwulst nach und nach wieder in ihrem vorigen Zustand. Man nennet sie auf Lateinisch oedema, welches ein Griechisches Wort οἴδημα ist, das eine Geschwulst überhaupt heisset, von dem Wort οἴδειν, geschwellen: doch nimmt man es insbesondre für eine wässerichte oder salzichte Geschwulst. Die wässerichte Geschwulst ist entweder eine allgemeine oder eine besondere. Die allgemeine nimmt den ganzen Leib von aussen ein, und ist von der Wassersucht (Anasarca) nicht unterschieden. Die besondere greifft nur gewisse Theile an, als die Füsse, die Beine, die Hand, den Arm und so weiter.

Die nahe und verbundene Ursache der wässerichten Geschwulst, ist eine salzichte wässerichte Feuchtigkeit, die an den Decken des Fleisches, das ist, in dem Gewebe der Haut und des Fettes gestocket und durchgeseihet ist. Zu dieser Durchseihung und Verstockung der wässerichten Feuchtigkeit gibt die verursachte Langsamkeit des Umlauffs des Geblüts, oder die Verstopfung einiger einzelnen Drüsen, Gelegenheit. Das Blut laufft langsam um, wenn es allzu dick, allzu wässericht, und in allzu weniger Menge vorhanden ist, wenn seine Gefäs-

fässe zusammengedrückt werden, oder wenn man durch eine Krankheit von Kräfften gekommen.

1) Wenn das Blut allzu dick ist, so überwältiget es die Krafft der Blutadern, welche es alsdenn nur sehr schwach forttreiben können. Da es nun auf diese Weise gezwungen wird, sich in den äussern Theilen dieser Gefässe länger aufzuhalten, so ziehet sich die wässerichte Feuchtigkeit, die sich daselbsten mehr als insgemein abgesondert befindet, durch die Langsamkeit des Umlaufes in Menge in die Wassergefässe, blähet sie auf, und machet sie geschwollen, und hält sie daselbst auf. Da sie an der Beschaffenheit des Blutes Theil nimmt, von welchem sie herkommt, und folglich dick und schleimicht ist, so ist sie desto geneigter, sich zu verstopfen. Die Speisen, und alle andre unnatürliche Sachen, welche das Geblüt verdicken, und den Dauungssafft roh und grob machen können, sind demnach die entfernte Ursachen der wässerichten Geschwulst.

2) Wenn das Blut allzu wässericht, die salzichte Feuchtigkeit in grosser Menge vorhanden, und der Nahrungssafft gar zu flüßig ist, so überschwemmen sie die Häute, und machen sie geneigt, die wässerichte Geschwulst anzunehmen. Ueber dieses machen sie alle Zäsern der Gefässe schlaff, bringen sie um ihre Krafft, und machen sie unvermögend, die Flüßigkeiten nachdrücklich fortzutreiben, und deren fortgehende Bewegung zu unterhalten. Weil das Geblüt langsam in den Pulsadern herumlaufft, so lässet es jederzeit etwas von seiner wässerichten oder salzichten Feuchtigkeit

nach,

nach, welche sich in das Gewebe der Haut, und die Löchlein des fetten Körpers durchziehen, und durch ihre Häuffung die wässerichte Geschwulst unterhalten.

3) Wenn das Blut in allzu geringer Menge vorhanden ist, wie sich solches in grossen Blutstürzungen zuträget, so empfängt das Gehirn weniger davon als ordentlicher Weise; es seihen sich wenig Lebensgeister durch; Der Mangel dieser mit Lebensgeistern angefüllten Flüßigkeit macht, daß alle feste Theile nicht mehr so belebet sind, sie verliehren ihre spannende Krafft, sie sincken znsammen, und würken nicht mehr mit solchem Vermögen in das Blut und andre Feuchtigkeiten, sonderlich in die von dem Herzen entfernte Theile, dergleichen die äusserste des Leibes sind, in welchen die Würkung der Erschütterungen dieses Eingeweides sich vermindert. Demnach wird der Lauff der Feuchtigkeiten daselbst langsamer gemacht, und aus dieser Ursache werden die Hände, die Füsse, die Beine leicht von der wässerichten Geschwulst ergriffen.

4) Wenn die Blutgefässe zusammengedruckt werden, so kann das Blut seinen Umlauff nicht fortsetzen, ist daher gezwungen, nach den Theilen zurück zu lauffen, welche sich von deren äusserten Enden bis zu der Zusammendrückung erstrecken, und daselbst die wässerichte Feuchtigkeit von sich zu lassen. Aus dieser Ursache werden die Beine der schwangern Weiber durch die Zusammendrückung, welche die Gebährmutter an den Krumdarmblutadern machet, von der wässerichten Geschwulst angefallen. Aus dieser Ursache

wird

wird das Gesicht durch die Aufschwellung der Ohrdrüsen (parotidum) aufgetrieben, und auf diese Weise verursacht das Binden an einem Theil, wo eine grosse Blutader sich befindet, eine Aufschwellung, die einer wässerichten Geschwulst gleicht.

5) Wenn man durch eine Krankheit von Kräfften gekommen, so ist die Krafft der festen Theile geschwächet; ihre Bewegungen gegen einander sind vermindert, die Zusammendrückungen des Herzens und der Pulsadern sind matt, und die fortgehende Bewegung der Flüßigkeit ist langsam und faul; auch ist die Verdauung der Nahrungsmittel unvollkommen; der Dauungssafft, so daher entstehet, ist nicht flüchtig genug gemacht; die wässerichte Feuchtigkeit, die er dem Blut verschafft, ist roh, unverkochet, grob und schleimicht. Aus allen diesen Ursachen lauffen die Feuchtigkeiten langsamer; die wässerichte Feuchtigkeit sondert sich von der Massa des Blutes ab; sie stocket sich in den Wassergefässen, treibet sie auf, und verursacht eine wässerichte Geschwulst. Daher ist es etwas gemeines bey denen, die von einer Krankheit aufstehen, daß sie aufgeblasene und von einer wässerichten Geschwulst angegriffene Füsse, Beine, Hände und Gesicht haben. Bey dieser Gelegenheit greifft die wässerichte Geschwulst am meisten die Füsse und Beine an, wenn man aufrecht stehet, weil das Blut mit desto grösserer Schwürigkeit gegen seine eigene Schwehre aufsteiget, weil die Würkung der Gefässe um ein merkliches verschwächet ist, und das Schlagen des Herzens,

we-

wegen seiner Entfernung sich an diesen Orten nur unvollkommen spüren lässet.

Die Verstopfung einiger einzelnen Drüsen gibt auch Gelegenheit zu der Einseihung und dem Aufenthalt der wässerichten Feuchtigkeit. Weil die Wassergefässe, so von den äussern Theilen des Leibes herkommen, nach diesen Drüsen zu gehen, und von da die wässerichte Feuchtigkeit nach den Blutadern führen, selbige in die Massa des Blutes, hinein zu bringen, aus welcher sie gegangen war; so ist gewiß, daß wenn einige einzelne Drüsen sich verstopft befinden, sie den fortgehenden Lauff dieser Flüßigkeit aufhalten werden, welche folglich gezwungen seyn wird, in ihren Gefässen stille zu stehen, die benachbarte Theile aufzublähen, und daselbst eine wässerichte Geschwulst zu verursachen.

Ob wir schon unter den Ursachen der wässerichten Geschwulst die Verdickung des Geblüts, und die verursachte Langsamkeit seines Umlauffes angeführet haben, und diese Ursachen auch der entzündeten Geschwulst gemein sind, so sind die Würkungen davon doch nicht jederzeit einerley. Wenn sie die entzündete Geschwulst hervorbringen, so geschiehet der Antrieb und die Verwickelung des Blutes auf diese Weise, daß diese Flüßigkeit sich sehr hurtig in den Blutgefässen stocket, sie in kurzer Zeit aufblähet, in die Wassergefässe eindringet, selbige öffters gar zerreisset, und sich in das Wesen des Theiles ergiesset; dahingegen bey der wässerichten Geschwulst das Blut bey seiner nach und nach verursachten Langsamkeit nicht unterlässet, in

dem

dem Theil jederzeit umzulauffen, obschon langsamer als gewöhnlich: Die Aufblähung seiner Gefässe ist nicht so starck noch so geschwind. Die wässerichte Feuchtigkeit hat Zeit, sich von dem übrigen der Massa abzusondern, und in das Gewebe der Haut und des fetten Körpers einzuziehen. Wenn auf das Binden, oder die allzu starke Zusammendrückung eines Astes der Blutader, welche den Umlauff aufhält, vielmehr eine wässerichte, als eine entzündete Geschwulst entstehet; so geschiehet es daher, weil alle Gefässe des Theiles sich nach und nach anfüllen, und alle gleich an dieser Anfüllung Theil nehmen: dahingegen bey der entzündeten Geschwulst die Verstopfung in kurzer Zeit, und an einem einzigen Ort anfänget und geschiehet. Dieses ist nicht so zu verstehen, als wenn in diesem Fall nicht eine entzündete Geschwulst, ja gar der heisse Brand, und die gänzliche Ersterbung des Theiles, wo der Umlauf völlig gestöhrt ist, dazu kommen könnte: sondern nur gehet insgemein die wässerichte Geschwulst vor diesen Zufällen vorher; weil nach dem Maaß, als die Blutgefässe sich anfüllen und aufschwellen, sie gegen die Wasseradern andringen, sie verstopfen, und sich dem Umlauff der wässerichten Feuchtigkeit widersetzen.

Man glaubt insgemein, daß bey der wässerichten Geschwulst eine Ergiessung der wässerichten Feuchtigkeit aus ihren Gefässen geschehe, entweder mitten durch die Häute der Blutgefässe, deren allzu grosse Ausdähnung die Zäsern wegtreibet, oder selbst durch die Zerreissung der Wassergefässe. Allein wenn eine solche Ergiessung dieser Flüßigkeit

aus ihren Gefässen geschähe, so würde sich dieselbe in einem leeren Raum sammlen, welchen sie erfüllen würde, woraus eine Wassersucht durch Ergiessung entstünde, entweder eine allgemeine, oder eine besondere; oder ein wässerichtes Geschwühr, und nicht eine wässerichte Geschwulst. Die wässerichte Feuchtigkeit gienge nicht so leicht, als sie thut, in den Weg des Umlauffes wieder hinein, wenn sie ausser ihren Gefässen wäre, und der Eindruck von einem Finger würde nicht in der Geschwulst sitzen bleiben. Die ausgelauffene Flüßigkeit würde keinen Ort finden, wo sie sich hinziehen könnte, und also sogleich den Theil in die Höhe treiben, wenn man aufhörte ihn zu drücken. Demnach ist bey der wässerichten Geschwulst nur eine Aufblähung und Erweiterung der Wassergefässe vorhanden, welche sie geschwellend machet. Gleichwol aber wenn die wässerichte Geschwulst sich in einem Theil lang aufgehalten hat, so unterlässet sie nicht das Gewebe nach und nach zu verdünnen, zu benagen und zu zerreissen, und Wasserblasen (hydatides), wässerichte Geschwühre, Geschwähre und selbst den heissen Brand hervor zu bringen. Ein allzu langer Aufenthalt macht mannigmal, daß ihr feinster Theil ausdünstet; alsdenn nahen sich seine salzichte Theile wieder, und sie verfaulet, und wird scharf.

Weil die wässerichte Geschwulst allein durch die Gegenwart der wässerichten Feuchtigkeit hervorgebracht wird, so muß sie weich, schlaff und weiß seyn. Da die Zäsern des geschwollenen Theiles sehr schlaff sind, und also nicht vermögen, dem

Gehirn die Erschütterungen mitzutheilen, welche es annehmen konnte, so verursachen sie ganz keinen Schmerzen. Die wässerichte Geschwulst ist auch ohne Hitze und Entzündung; weil die Feuchtigkeit, so sie machet, von viel gleicheren Theilen ist, als das Blut, und weil in derselben die subtile oder ätherische Materie einen viel freyern Durchgang findet, daß also dieselbe keine innerliche Bewegung darinn erwecket, welche vermögend wäre, eine Empfindung der Hitze hervorzubringen. Und wenn sie auch selbige erweckte, so sind doch die Zäsern viel zu schlaff, dadurch erschüttert zu werden, um so viel mehr, weil die Lebensgeister fast gar nicht bis dahin durchdringen, sie zu spannen, und deren Krafft zu unterhalten. Weil die Zäsern durch die Gegenwart der wässerichten Feuchtigkeit, so sie durchdringet, und durch den Mangel der Lebensgeister schlaff gemacht worden sind, so werden ihre Bewegungen gegen einander matt und die Hitze vermindert sich. Hieraus entstehet auch die Schwürigkeit, so man hat, den mit der wässerichten Geschwulst behaffteten Theil zu bewegen. Der Eindruck des Fingers bleibet nicht lange in der wässerichten Geschwulst, und dieses aus keiner andern Ursache, als dieweil, indem man sie zusammendrücket, man die wässerichte Feuchtigkeit, welche die Aufblähung verursachte, in die benachbarte Gefässe hintreibet, und weil sie nur sehr langsam in die Geschwulst zurückkommt, wegen der Ursachen, so wir angeführet haben.

Vorhersehungszeichen. Die wässerichte Geschwulst, welche zu einer chronischen und gefährlichen Krankheit schläget, ist ein sehr böses Zeichen, und schwehr zu heilen; sonderlich wenn die Krankheit mit den Franzosen, dem Schaarbock, oder kaltdrüsichten Geschwulsten verknüpft ist. Diejenige, welche auf eine hitzige Krankheit folget, und nicht durch eine Verstopfung in den Eingeweiden genähret wird, kann durch die Speisordnung und andre dienliche Hülffe gar leicht geheilet werden. Die besondere wässerichte Geschwulsten, deren Hauptursache in dem Theil selbsten ihren Sitz hat, sind insgemein ohne Gefahr, wenn sie nur nicht lange währen, denn sonst könnten sie den heissen Brand herzuziehen.

Die Heilung der wässerichten Geschwulst bestehet darinn, daß man die vorhergehende Ursachen entferne, und die verbundene Ursache hebe. Die allgemeine und die äusserliche Mittel können diesen beyden Anzeigen genug thun. Aber wenn die wässerichte Geschwulst von einer andern Krankheit abhänget, welche durch den Fehler eines Eingeweides, als der Leber, der Milz, den Nieren, der Lunge, der Gebährmutter verursacht oder unterhalten wird, kann man damit nicht zum Stande kommen, wenn man nicht zuvor diese erste Krankheiten durch dienliche Mittel heilet.

Die wässerichte Geschwulst, welche von der Verdickung des Blutes und der wässerichten Feuchtigkeit herrühret, erfordert eröfnende, reinigende, und Feuchtigkeiten abführende (hydragoga) Mittel. Daher muß man Brühen vorschrei-

schreiben, welche mit radicibus lapathi, Helenii, foeniculi, asparagorum, brusci, petroselini, Herbis taraxaci et chaerefolii mit Scheiben von Kalbfleisch gemacht sind. Man lässet davon den Kranken eine des Morgens nüchtern, und die andre des Nachmittags zwischen den Mahlzeiten 14. Tage lang nehmen, und in einer jeden Tartari martialis solubilis ʒß. oder Salis martis compositi gr.jv. oder Salis de duobus ʒj. oder Salis Glauberi ʒj. zergehen. Man kann mit eben denselben Kräutern Getränke zubereiten, und an statt des Fleisches Syrupum de quinque radicibus, oder Syrupum domesticum nehmen, sie zu versüssen. Im Anfang, in der Mitte und am Ende des Gebrauchs dieser Brühen oder Getränke muß man den Kranken auf folgende Weise purgiren lassen.

℞. Rhabarbari ʒj.
Agarici ℈j.
Salis polychresti ʒij.

Weichet sie in Aquae fluviatilis ℥iv. ein; thut zu den eingeweichten Mannae ℥ij. seihet die Medicin durch, und mischet Diapruni compositi oder confectionis Hamech ℥ß. oder Tabularum diacarthami oder tabularum de Citro ʒij. Man kann die Dosin dieser Mittel, nach den Kräfften oder dem Alter des Kranken vermehren oder vermindern. Oder

℞. Gialappae,
Turpethi,
Seminis Ebuli,

Salis de duobus pulverisati aa. gr. xviij.
Gummi guttae gr. ij.

Machet eine grosse Pille daraus mit Syrupo domestico quantum sufficit.

Nach diesen Mitteln kann man sich eines Opiati bedienen, welches sehr kräfftig ist, die wässerichte Feuchtigkeit zu verdünnen und auszuleeren.

℞. Extracti Panchymagogi ℥j.
Mercurii dulcis
Tartari martialis solubilis aa. ℨß.
Tincturae martis quantum sufficit.

es alles unter einander zu mengen, und zu einem Opiato zu machen, wovon die Dosis des Morgens nüchtern 6. oder 7. Tage lang ℈j. seyn wird. Eine Stunde darauf nimmt man eine Tasse Thee.

Alle Mittel, welche bey der Wassersucht dienlich sind, sind es auch bey der wässerichten Geschwulst. Manchmal ist auch nur eine Decoction von radicibus bryoniae aut corticis medii sambuci vel iridis in Milch, innerlich genommen, genug sie zu heilen. Wenn der Magen verschleimt ist, so ist sehr nützlich den Kranken durch ein Brechmittel (vomitivum) von Tartaro stibiato oder ein anderes dergleichen Emeticum zu reinigen. Ueber die Ausleerung, welche es verschaffet, erwecket und ermuntert es auch durch die Bemühung, so es verursachet, die Kräffte der festen Theile, und beschleuniget die Bewegung der flüßigen. Statt eines gewöhnlichen Geträn̈kes kann man eine ptisane, die aus den quinque radicibus aperitivis et crystallo minerali, oder aus Tartaro solubili oder Sale polychresto,

oder Sale de duobus gemachet ist. Vinum Enulae und alle Harntreibende Mittel haben hier statt. Desgleichen Thee und Caffee getrunken, den Holztrank und die Praeparationes diaphoreticae ex Antimonio, das Pulver und die Brühen de viperis, sal volatile succini und alle Mittel, welche im Stand sind, die spannende Krafft der Gefässe, und der Zäsern wieder herzustellen, die Feuchtigkeiten flüssig zu machen, und sie, durch welchen Weg es seyn mag, auszuleeren: aber die Aderlasse ist bey der wässerichten Geschwulst von keinem Nutzen, es sey denn, daß sie an der entzündeten Geschwulst Theil nehme, oder daß ein Fieber dazu schlage, welches sehr selten geschiehet; oder daß sie von der Unterdrückung des Monatsflusses oder der güldenen Ader herrühre; ausser diesem würde sie mehr schädlich als nützlich seyn. Sie würde die Zäsern mehr schlaff machen, als stärken.

Man muß bey allen diesen Mitteln eine verdünnende und ausleerende Speisordnung halten. Der Kranke muß eine reine und dünne Lufft an sich ziehen. Die kalte und feuchte Lufft ist sehr schädlich. Die Speisen müssen von gutem Safft und leicht zu verdauen seyn. Man muß lieber gebratenes als gekochtes Fleisch essen, wenig Brühen nehmen, oder wenn man ja will, muß man Zwiebeln, Lauch, Petersillen-Wurzeln, und Nägelein darein thun. Man kann ein wenig weissen und leichten Wein trinken. Fische, Hülsenfrüchte, Früchte, Milchspeisen und Gebackenes muß man vermeiden. Der Schlaf muß mäßig seyn. Man muß sich ein wenig Bewegung machen.

So lang der Gebrauch dieser Mittel währet, muß man sich solcher äusserlichen Mittel bedienen, welche vermögend sind, die schleimichte wässerichte Feuchtigkeit, welche in der Geschwulst enthalten ist, zu verdünnen und aufzulösen, und zu machen, daß sie ausdünstet, oder in den Weg des Umlauffs wieder hineingehe, und die allzu schlappe Zäsern zu trocknen und zu stärken. Zu diesem Ende begiesset man den Theil mit einer Lauge von Weinrebenasche, worinne man Schwefel kochen lassen, oder mit einer Decoction von rore marino, Saluia, absinthio, rosis rubris, Balausticis, chamaemelo in oxycrato, oder mit Spiritu vini, zu welchem man gleiche Theile Spiritus salis ammoniaci et aquae calcis thut. Ein Umschlag aus farina fabarum in oxymelle gekocht, und rosas rubras et alumen dazu gethan, ist sehr gut. Man gebrauchet diese äusserliche Mittel im Anfang; aber wenn ohngeachtet derselben die Geschwulst sich vergrössert, muß man seine Zuflucht zu stärkern resoluentibus nehmen. Dergleichen ist die fomentatio von solchen Kräutern, welche einen Ueberfluß an Spiritu volatili aromatico oleoso haben, als ros marinus, Thymus, Serpillum, Saluia, Lauendula, origanum, laurus, chamaemelum, zu welchen man hinzuthut Semina foenugraeci, Anisi, foeniculi, Sinapi et stercus columbae: Man machet eine starke Decoction daraus. Man kann den Papp zerstossen, und als einen Umschlag auf die wässerichte Geschwulst legen. Folia Ebuli et Sambuci zerstossen mit Spiritu vini machen auch einen guten Umschlag. Auch kann man einen mit farinis fabarum et orobi, pul-

pulvere Iridis, Salviæ et chamæmeli in oxymelle gekochet, zubereiten, wozu flores Sulphuris et Sal ammoniacum gethan werden. Wenn ohngeachtet aller dieser Mittel der heisse Brand dazuschlüge, müste man seine Zuflucht zu der Heilung dieser Krankheit nehmen, von welcher wir in dem folgenden reden werden.

Wenn die wässerichte Geschwulst demjenigen, das wir vorgeschrieben haben, widerstehet, sind die leichte Einkerbungen in die Haut, die geschwindeste und kräfftigste Hülffe, wenn der Krancke nicht mit einem venerischen, scorbutischen, oder kaltdrüsichten Geschwühr-Gifft angestecket ist. Man muß dieses je eher je lieber thun. Es ist gewiß, daß wenn die wässerichte Geschwulst durch andre Mittel geheilet werden kann, sie noch viel leichter und viel geschwinder durch dieses Mittel geheilet wird. Es ist genug, die Haut, oder aufs höchste den fetten Körper zu eröffnen, weil dieses der Sitz der Krankheit ist. Es gehet eine grosse Menge wässerichter Feuchtigkeit heraus. Well alle Wassergefässe eines Theiles Gemeinschafft mit einander haben, so ergiessen sie sich unempfindlicher Weise durch diejenige, welche zerschnitten sind. Wenn die wässerichte Feuchtigkeit herausgegangen ist, so setzen die Einschnitte gar bald Narben, wenn man, sie zu machen, nicht zu lange gewartet hat, und die Feuchtigkeit, durch einen langen Aufenthalt nicht verdorben ist. Gleichwol muß man über die Oefnungen Compressen legen, welche in aquam vulnerariam, oder in Franz-Brandtewein mit Campher eingeweichet sind, die

Krafft der Zäsern wieder herzustellen. Wenn das Fleisch blaß wäre, und sich eine Neigung zum heissen Brand daran zeigte, müste man die Wunden mit Balsamo de styrace oder andern zu dieser Kranckheit dienlichen Mitteln verbinden.

Die wässerichte Geschwulst, welche von einem allzu wässerichten Geblüt herrühret, erfordert eben diejenige Mittel, als die vorhergehende, und sonderlich die, welche für die Wassersucht dienlich sind. Es kommt hier auf nichts anders an, als daß die allzu überflüßige salzichte Feuchtigkeiten ausgeleeret, und hernach die Zäsern, welche schlapp gemacht worden sind, gestärcket werden.

Die wässerichte Geschwulst, die auf grosse Blutstürtzungen und andre unmäßige Ausleerungen erfolgen, kann nicht von langer Dauer seyn. Daher muß man seine Anzeigen vielmehr einrichten, die Kräffte durch Herzstärckende Mittel wieder herzustellen, und den Leib durch eine gute wieder stärckende Speisordnung zu nähren, als das Wasser auszuleeren.

Die wässerichte Geschwulst, welche nach der Zusammendrückung der Blut-oder Wassergefässe entstehet, höret auf, wenn man die Hinderniß gehoben hat. Wenn diese Zusammendrückung durch eine aufgeschwollene Drüse verursachet wird, so sind die verdünnende, eröfnende, und Feuchtigkeiten abführende (hydragoga) Mittel dienlich, welche wir bey der Heilung der ersten wässerichten Geschwulst beschrieben haben.

Endlich diejenige, so aus einer Erschöpfung der Kräffte nach einer Krankheit entstehet, muß

eben

eben so behandelt werden, als die, so auf unmäßsige Ausleerungen folgt; insgemein vergehet sie nach der Maasse, als der Leib wieder zu seinen vorigen Kräfften kommet.

Anhang

Von den Geschwulsten, welche an der wässerichten Geschwulst Theil nehmen.

Unter den Gattungen der Geschwulsten, so an der wässerichten Geschwulst Theil nehmen, begreifft man die entzündete wässerichte Geschwulst (oedema cum phlegmone) die wässerichte Geschwulst mit Rothlaufen (oedema cum Erysipelate), die Windgeschwulst (emphysema) und von Wassersüchtigen Geschwulsten (Tumoribus aquosis) welche nach dem Theil, den sie einnehmen, ihre besondre Namen haben; die Wassergeschwulst am Kopf heisset die Kopfwassersucht (hydrocephale) die am Unterbauch, die Bauchwassersucht (ascites) die an dem Hodensack, die Wassersucht des Hodensacks (hydrocele) die am Nabel, die Nabelwassersucht (hydromphalus). Zu dieser Gattung gehören auch die innerliche Wasserblasen (hydatides), die äusserliche Wasserblasen (phlyctenes) und die Froschblasen (ranulæ). Zu der Gattung der wässerichten Geschwulsten rechnet man auch die wässerichte Geschwühre, nämlich die Breygeschwulst (atheroma) die Speckbeu-

le (steatoma) und die Honiggeschwulst (meliceris). Zu der Honiggeschwulst kann man die Honiggeschwulst am Kopfe (testudinem) und die Breygeschwulst am Kopfe (Talpam) zur Breygeschwulst zählen.

Erste Abhandlung.

Von der entzündeten wässerichten Geschwulst, und von der wässerichten Geschwulst mit Rothlauffen.

Die entzündete wässerichte Geschwulst, ist eine Geschwulst, so an der wässerichten und entzündeten Geschwulst Theil nimmt, doch mehr von dieser als von jener. Dieses ist eine wässerichte Geschwulst, welche mit Spannen, Röthe, Hitze und Schmerzen begleitet ist, und auf welcher der Eindruck, den man mit einem Finger macht, nicht lange bleibt.

Die wässerichte Geschwulst mit Rothlaufen ist diejenige, zu welcher nicht allein Röthe, Hitze und Schmerze, wie bey der entzündeten wässerichten Geschwulst, sondern auch Blasen kommen, die sich an der Haut erheben.

Die Ursache dieser beyden zusammengesetzten wässerichten Geschwulsten, ist die Säure, der wässerichten oder salzichten Feuchtigkeit, so sich in diesen Geschwulsten aufhält, und die nervichte Quästlein und alle Zäsern der Haut reitzet. Diese Reitzung vermehret ihre Spannung, machet sie

bey

bey der Würckung der Feuchtigkeit, so die Krankheit verursacht, empfindlicher, und ziehet sie solchergestalt in Runzeln, daß die Hautgefässe dadurch zugezogen werden, daß der Lauf des Geblüts dadurch verhindert, und folglich die wässerichte Geschwulst entzündet wird. Wenn die Säure der Feuchtigkeit so groß ist, daß das Gewebe der Haut davon angegriffen wird, so erheben sich Blasen, welche die wässerichte Geschwulst mit dem Rothlaufen verbindet.

Vorhersehungszeichen. Die wässerichte Geschwulst mit Entzündung ist wegen der Schmerzen und Schlaflosigkeit, so sie verursachet, beschwehrlich, und wegen des Fiebers, so dazu schläget. Die wässerichte Geschwulst mit Rothlaufen ist gefährlicher, wegen der Neigung, die sie hat, sich mit dem heissen Brand zu endigen.

Heilung. Die Zufälle, welche die entzündete wässerichte Geschwulst begleiten, erfordern nothwendig, daß man den Kranken offt zur Ader lasse. Zu gleicher Zeit schreibt man ihm Brühen oder Getränke vor, die gelinde eröfnen, das ist, verdünnende, erfrischende und Harntreibende, dergleichen diejenige sind, die mit radicibus graminis, fragariæ, eryngii, rubiæ, foliis cichorii sylvestris, chærefolii, pimpinellæ, scolopendriæ und dergleichen gemacht werden. Man versüsset die Geträncke mit Syrupo de quinque radicibus, und machet sie alle zween Tage purgirend, durch Hinzufügung der Infusionis Sennæ ℥ij. vel ʒiij. oder Mannæ ℥ij. et Salis cathartici ʒij. auf einmal

zu

zu nehmen. Doch muß man dabey die Vorsicht gebrauchen, daß man warte, biß sich die Entzündung ein wenig geleget hat, ehe man die purgirende Mittel gebrauchet. Zu den Brühen oder Geträncken thut man Salis Glauberi ℥ß. oder Salis martis compositi gr. jv. oder Salis cathartici vel Rupellensis ℥j.

Die äusserliche Mittel müssen nur erweichend seyn, damit sie die Zäsern der Haut, und die nervichte Quästlein nachlassend machen. Wenn sie zusammenziehend, geistisch oder nur auflösend wären, würden sie den Schmerzen vermehen. Man kann Ebulum, Hiosciamum, Solanum und andere Schmerzen lindernde, stillende und schweißtreibende Kräuter dazuthun. Man wird die Vorschrifften dieser äusserlichen Mittel bey der Heilung der entzündeten Geschwulst und deren Gattungen finden.

Die wässerichte Geschwulst mit Rothlauffen erfordert eine besondere Aufmerksamkeit, damit man dem heissen Brand zuvorkomme. Die innerliche Mittel, welche wir für die entzündete wässerichte Geschwulst vorgeschrieben haben, schicken sich hiezu: aber die äusserliche müssen denjenigen gleich seyn, welche wir in der Cur des Rothlaufens, das mit Blasen begleitet ist, angeführet haben. Man muß den Unterleib jederzeit offen halten durch erweichende und erfrischende offt wiederholte Clystiere. Wenn der Theil zur Verfaulung oder Absterbung geneigt seyn sollte, müste man seine Zuflucht zu Franz-Brandtewein mit Campher, zu der Tinctura Myrrhæ et Aloes,

zum

zum Balsamo de styrace und dergleichen nehmen. Im Fall dieses nicht zulänglich wäre, machte man daselbst Einkerbungen, und zeugete neues Fleisch durch die Anwendung dieser letztern spirituösen Mittel.

Zwote Abhandlung
Von der Windgeschwulst.

Die Windgeschwulst ist eine schmerzlose, weiche, weisse, glänzende, mürbe und mit einer spannenden Krafft versehene Geschwulst, welche von Dünsten oder der Lufft entstehet, die unter der Haut in den kleinen Höhlen des Fettes ausgebreitet ist, und derjenigen Aufblähung der Thiere gleichet, die man aufgeblasen hat, nachdem sie geschlachtet sind, man nennet sie auf Lateinisch tumor flatulentus, Emphysema, welches letztere Wort Griechisch ist, ἐμφύσημα, das eine Aufblasung des Windes bedeutet, von ἐμφυσάω, ich blase darein.

Die Windgeschwulst ist entweder eine allgemeine, oder eine besondere. Die erste ist über die ganze Oberfläche des Körpers ausgebreitet. Die zwote greifft nur gewisse äusserliche Theile an. Es gibt andere Windgeschwulsten, welche sich durch eine Sammlung der Lufft in gewissen Hölen formiren: aber sie nehmen unterschiedliche Namen an nach den Theilen, die sie einnehmen. Die Geschwulst des Unterbauchs heisset die Trommelsucht (tympanitis): die an dem Hodensack der Windbruch (pneumatocele). Bey

dieser ist die Lufft insgemein in dem hautigtem Gewebe dieses Theiles verschlossen. Die Geschwulst des Nabels nimmt den Namen des Windnabelbruchs (pneumatomphali) an. Es kann auch eine Sammlung der Lufft in der Höle des Magens, der Gebährmutter und der Blase geschehen. Auch befindet sie sich offt zwischen dem harten und feinen Hirnhäutlein (duram et piam matrem), desgleichen zwischen den Knochenhäuten und den Mäuslein: aber alle Geschwulsten, so daher entstehen, führen nicht den Namen der Windgeschwulst.

Die Ursache der Windgeschwulst ist innerlich oder äusserlich. Die innerliche ist die Verdünnung der Luffttheilchen, welche in den Feuchtigkeiten enthalten waren, und die, nachdem sie sich von denselben losgemachet, sich in den kleinen Hölen des fetten Körpers versammlet haben. Man kann nicht zweifeln, daß das Blut und andere Feuchtigkeiten unsers Leibes viel Luffttheilchen enthalten; weil, wenn man diese Säffte unter die Lufftpumpe bringet, sich alsobald, wenn man die Lufft wegpumpet, eine Menge Bläslein erhebet, die einen Schaum machen. Diese Luffttheilchen können sich losmachen 1) durch eine starcke Bewegung des Blutes, welche selbiges immer aufzulösen, und die schwefelichten Theile zu zermalmen suchet, so die Lufftwürbelchen verschlossen hielten: dergestalt daß diese Würbelchen, wenn sie durch den Weg des Umlauffs, nach den äussern Theiles des Leibes fortgebracht werden, und die Zusammendrückung der Gefässe nicht mehr

erdul-

erdulten, sich los machen, und durch ihre von dem Mittelpunct ausweichende Krafft verdünnen, und dieses so viel leichter weil weder die aufgelösete Flüßigkeit, noch die Zäsern, die sich alsdenn schlapp gemacht befinden, ihnen nicht den geringsten Widerstand entgegen setzen. Aus dieser Ursache geschiehet es, daß nach den hitzigen, ja auch nach den absetzenden Fiebern, deren Anfälle hefftig waren, die Kranke offt aufgeblasen und windgeschwülstig werden.

2) Die Lufftheilchen können sich auch von der wässerichten Feuchtigkeit abtrennen, sich verdünnen, und in Dünste verwandeln, wenn diese Feuchtigkeit allzudick geworden ist, und sich in dem fetten Körper aufhält; alsdenn erwecket die natürliche Wärme, ob sie schon schwach ist, in dieser wässerichten Feuchtigkeit, wie die Hitze des Feuers in den mit Wasser angefüllten kupfernen Windkugeln (Aeoli pilis) thut, eine innerliche Bewegung, welche die spannende und von dem Mittelpunct ausweichende Krafft dieser Lufftwürbelchen, die sie verschliesset, vermehret; und da diese Würbelchen fast keinen Widerstand von den kleinen Hölen des Fettes und den Hautzäsern finden, indem dieselbe schlapp gemachet sind, so blähen sie die Häute gar leicht auf, und verursachen also die Windgeschwulst. Auch siehet man, daß vor den meisten Windgeschwulsten eine wässerichte Geschwulst vorhergehet, oder jene von dieser begleitet wird; und daß bey einem bösen Zustand des Leibes (cachexia) und nach hitzigen Krankheiten, wenn die Nahrungsmittel, so man in gar zu

grosser Menge zu sich genommen, oder übel verdauet hat, die wässerichte Feuchtigkeit roh, grob, schleimicht, und stillestehend machen, die Kranken insgemein von einer Windgeschwulst angegriffen werden; und die Lufftwürbelchen selbst, welche in den schleimichten und ästichten Theilen dieser wässerichten Feuchtigkeit verwickelt sind, formiren in den kleinen Hölen des fetten Körpers eine Art von Flocken, die eine spannende Krafft besitzen, und mit dieser verdünnten Lufft angefüllet sind, welche verursachet, daß die Haut sich erhebet.

Die äusserliche Ursache der Windgeschwulst ist eine Wunde, welche in die Brust, in den Obertheil der Lufftröhre (laryngem), in die Lufftröhre selbst durchdringet, oder eine Quetschung mit Zerreissung der Zäsern des fetten Körpers. Wenn eine Wunde in die jetzo genannte Hölen durchdringet, und deren Oefnung ungleich, oder immer enger ist, so ziehet sich die Lufft bey dem Athemholen, entweder wenn sie hinein, oder herausgehet, da sie keinen freyen Ausgang findet, in die kleine Hölen des fetten Körpers ein; und da diese alle eine Gemeinschafft unter einander haben, so gehet sie von einer Höle zur andern, erhebet die Haut, und bringet eine Windgeschwulst zu Wege, welche sich offt weit genug ausbreitet. Durch das Mittel dieser Gemeinschafft der kleinen fetten Hölen, blasen die Schlachter den ganzen Leib eines geschlachteten Thieres auf, wenn sie nur auf einer Stelle hineinblasen. Wir haben in dem grossen Gefängniß in Paris (chatelet)

viele

viele Personen gesehen, deren ganzer Stamm des Leibes, sonderlich die Augenlieder und das ganze Gesicht, ja manchmal auch die Schenkel, die Arme und Hände von einer Windgeschwulst angegriffen waren, bey Gelegenheit einer Wunde, die in dem Obertheil der Lufftröhre durchgedrungen war, an der man eine Nath gemacht hatte. Bey den Quetschungen, wo die kleine Hölen des Fettes zerrissen sind, kann auch eine Windgeschwulst durch die Verdünnung der Lufft, auf die Weise, wie wir es oben erkläret haben, entstehen. Sonderlich ist sie sehr gemein bey den Quetschungen der Brust.

Die Windgeschwulst ist manchmal mit Röthe und Entzündung begleitet, welches geschiehet, wenn die Blutgefässe der Haut durch die Geschwulst zusammengedrückt werden, und das Blut zwingen sich darinn länger aufzuhalten, und in die Wassergefässe einzudringen.

Unterscheidungszeichen. Diese Geschwulst unterscheidet sich von der wässerichten Geschwulst 1) Darinn, daß sie den Eindruck des Fingers nicht behält, weil die Lufft, die sie in sich schliesset, durch ihre Krafft die Haut erhebet, so bald man aufhört, sie zu drücken. 2) Wenn man darauf klopfet, so machet die Krafft der Lufft, daß sie einen Schall von sich gibt, der demjenigen gleich ist, den eine feuchte Haut erwecket, die über eine Trommel gespannet ist; und wenn man eine Windgeschwulst zusammendrücket, die eine Wunde begleitet, welche in die Höle der Brust eingedrungen, so machet die Lufft, so von einer klei-

nen Höle in die andere gejaget wird, ein Geräusche, dergleichen man an dem trocknen Pergament gewahr wird.

Vorhersehungszeichen. Die allgemeine Windgeschwulst, welche zu bösartigen Fiebern schläget, ist ein sehr böses Zeichen. Es gibt zu erkennen, daß die Krafft der festen Theile geschwächet ist, daß das Blut allzuflüßig ist, daß dessen Ursprünge von einander getrennet sind, und daß die von dem Mittelpunct ausweichende Krafft der Lufftwürbelchen, so in den Säfften enthalten sind, nicht mehr zurückgedrücket wird; welches um so viel gefährlicher ist, weil die Lufft nicht mehr zusammengedrücket, und ihrer ganzen Krafft überlassen wird, sonderlich bey den Kindern, bey welchen das Gewebe der Theile und des Blutes schwach und zärtlich ist; auch bemercket man, daß fast alle daran sterben. Aus eben dieser Ursache ist auch die Windgeschwulst, so das Rothlaufen und die kohlbrennende Geschwulst begleitet, nicht weniger zu befürchten, weilen die Ursache eben so gefährlich ist. Daher ist nur allein die besondere Windgeschwulst ohne Gefahr, woferne nicht eine beschwehrliche Krankheit, oder ein Fehler in den flüßigen und festen Theilen vor derselben hergehet.

Heilung. Die Heilung der allgemeinen Windgeschwulst welche zu hitzigen und bösartigen Fiebern, zu Rothlaufen, und zu den kohlbrennenden Geschwulsten schläget, kommt auf diejenige Mittel an, welche zu diesen Krankheiten dienen, als von welchen sie ein Zufall ist. Was die

die besondre Windgeschwulst anlangt, so erfordert sie eben die Mittel, wenn sie mit einer wässerichten Geschwulst anfängt, welche man für diese Geschwulst vorgeschrieben hat, die vor ihr hergehet. Es ist nöthig, daß man die schleimichte wässerichte Feuchtigkeit, und die grobe Dünste, die sie hervorbringet, zertheile und verdünne, damit sie ausdünsten, oder in den Weg des Umlauffs wieder hineintreten: aber man muß die Windgeschwulsten nicht eröfnen, aus Furcht, daß die äusserliche Lufft den heissen Brand dazu ziehen möchte. Die innerliche Mittel müssen demnach Harn-Schweiß-und Windtreibend wie auch volatilisch seyn Dergleichen sind die eröfnende und Feuchtigkeiten abführende, welche wir in der Heilung der wässerichten Geschwulst beschrieben haben, die von der Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit herkommt, nämlich Spiritus nitri dulcis, arcanum duplicatum, Sal volatile Succini; hernach Semina, radices, Herbæ & flores plantarum aromaticorum, deren Spiritus und Essentiæ, tinctura cinnamomi, macis, aquarum fœniculi, Menthæ, florum chamæmeli, spiritus anisi, angelicæ; Elixir proprietatis, vitæ, spiritus salis ammoniaci anisati, Spiritus volatilis aromaticus aleosus. Folgender Tranck ist sehr gut.

℞. Aquæ fœniculi ℥ij.
Florum chamæmeli ℥jß.
Carminativæ ℥j.
Essentiæ corticum aurantiorum ʒß.
Spiritus nitri dulcis ℈j.
Syrupi florum chamæmeli ℥vj.

Vermischet es, und gebet es Löffelweise.

Die äusserlichen Mittel müssen auflösende feuchte Umschläge seyn, Spiritus vini camphorati, aqua calcis cum Sale ammoniaco et Spiritu matricariæ. Oder:

> ℞. Cryſtalli mineralis ℥ij.
> Florum Salis ammoniaci ℥j.
> Camphoræ ʒj. und
> Franz-Brandtewein ℔j.

Vermischet es, und löset es alles mit einander auf: feuchtet Compressen damit an, und leget diese alle Tage zweymal auf.

Säcklein von floribus chamæmeli, meliloti, Sambuci, Seminibus aniſi, cumini et Ammeos, zerstossen, von Sale Tartari und Sale ammoniaco, in weissem Wein gekochet, und ganz warm aufgeleget, sind kräfftig. Der Umschlag von Herbis hyoſciami et Ebuli, mit Spiritu vini und Salis ammoniaci angefeuchtet, thut sehr gute Würckung. Heisse Sachen, als Ziegelsteine, welche man ganz heiß in Oleum Philoſophorum eintuncket, sind auch sehr nützlich. Sie verdünnen und vertheilen durch ihre Wärme die wässerichte Feuchtigkeit, und die grobe Dünste. Weil sie die Haut empfindlich reitzen, ziehen sie selbige zusammen, also daß sie die in der Geschwulst verschlossene Lufft zusammendrücket, und dieselbe nöthiget, um auszudünsten, oder sich wider mit dem Geblüt zu vermischen. Zu diesen äusserlichen Mitteln kann man Emplaſtrum de baccis lauri, et Unguentum cumini hinzuthun. Nachdem die Winde zer-

zerstreuet sind, stärcket man den Theil mit zusammenziehenden Mitteln, dergleichen sind rosæ rubræ, flores balaustiorum, rhus et Alumen in rothen Wein gekochet.

Die Windgeschwulst, welche die Quetschungen, oder die Wunden begleitet, so in die Höle der Brust eindringen, erfordert keine besondre Hülfsmittel; sie vergehet durch die Heilung dieser Krankheiten. Der Windbruch, und der Windnabelbruch werden eben so behandelt, als die Windgeschwulst.

Dritte Abhandlung

Von wassersüchtigen Geschwulsten, und sonderlich vom Wasserbruch in dem Hoden-Sack, und Nabelwasser-Bruch.

Die wassersüchtige Geschwulsten, sind besondre Arten der Wassersucht, deren einige ihren Namen von den Theilen bekommen, welche sie einnehmen. Dergleichen sind die Kopfwassersucht (hydrocephalus), di Bauchwassersucht (ascites) die Wassersucht an Hodensack (hydrocele) und die Nabelwassersuck (hydromphalus). Weil die beyde erste zu den innerlichen Krankheiten gezählet werden, und wir nur hauptsächlich von den äusserlichen handeln, so wollen wir nur von den beyden letzter reden.

Die Wassersucht in dem Hodensack ist eine wässerichte Geschwulst dieses Gliedes, und dessen besondere Wassersucht, also genennet von dem

Griechischen ὕδωρ, aqua, Wasser, und Κήλη, hernia ein Bruch, weil man allen Geschwulsten des Hodensacks, den Namen eines Bruchs gegeben hat; aber dieses ist ein falscher Bruch.

Es gibt zweyerley Arten der Wassersucht in dem Hodensack, die eine durch Einseihung, (infiltratione) die andere durch Ergiessung (extrauasatione) Die Wassersucht des Hodensacks durch Einseihung ist von der wässerichten Geschwulst nicht unterschieden. Dieses sind die Wassergefässe der Haut und des fetten Körpers, welche aufgeschwollen, erweitert und krampfadrig gemacht worden sind, durch eine Menge wässerichter Feuchtigkeit, die sich darinn aufhält.

Die Wassersucht des Hodensacks durch Ergiessung ist eine Austretung aus den Gefässen, oder eine Versammlung der wässerichten oder salzichten Feuchtigkeit in dem Hodensack. Man bemerckt deren zwo unterschiedene Gattungen, in deren einer die Austretung in der Scheide der Hoden (Tunica vaginali) ist, die andere, in welcher das Wasser in der Hölede des Sacks selbst enthalten ist. Die erstere ist wiederum von zwo Gattungen, die eine erstreckt sich nur von den Ringen des Unterbauchs biß zu den Ober- oder Nebenhoden (epididymidibus an welchen diese Haut oder Fortsetzung des unespannten Darmfells (peritonæi) hänget; die andere ist unr die Hoden.

Die Wassersucht des Hodensacks durch Einseihung erkennet keine andere Ursache, als die wässerichte Geschwulst, weil sie selbst eine wahrhafftige

ist.

ist. Sie begleitet manchmal die Wassersucht zwischen dem Fleisch (leucophlegmatiam). Die Fortsetzung der Häute der Geburtstheile mit dem übrigen Leib macht, daß ihre Wassergefässe sich zu gleicher Zeit mit den übrigen Theilen anfüllen und aufschwellen können. Die Quetschungen, die Aufblähungen der einzelnen Drüsen der Leisten, und alles was die Blutgefässe zusammendrücken kann, ist auch vermögend, diese Krankheit hervorzubringen. Da das Blut keinen freyen Zurücklauf findet, so sondert sich die wässerichte Feuchtigkeit würklich davon ab, und überschwemmet den Hodensack und die Ruthe, sonderlich da die Wasseradern diese Zusammendrückung gleichfalls erdulten, und sich also auch dem Zurücklauff der wässerichten Feuchtigkeit widersetzen.

Die Wassersucht des Hodensacks mit Austretung der Feuchtigkeit entstehet aus der Zerreissung der Wassergefässe. Ausser, daß die Ursachen, welche wir bey der Wassersucht des Hodensacks durch Einseihung angeführet haben, ihr mit dieser gemein sind, so schläget sie auch noch zu der Wassersucht des Unterbauches, zu dem Krampfadernbruch (varicocele), und zu dem Fleischbruch. Bey der Wassersucht des Unterbauches nimmt sie insgemein die Höle der Scheidewand zwischen den Hoden (Dartos) ein. In den beyden andern ist die Scheide der Hoden (Tunica vaginalis) insgemein der Ort, da sie ihren Sitz haben. Manchmal ist die Wassersucht des Hodensacks gedoppelt, also, daß das Wasser so wol in der Scheidewand (Dartos), als in den Scheiden (Tunicis vaginalibus) zu gleicher

Zeit enthalten ist, oder es ist in dieser Scheide abgesondert, weil dieselbe an den Nebenhoden hänget.

Unterscheidungszeichen. Man erkennet die Wassersucht des Hodensacks durch Einseihung daran, daß weil das Wasser nur die Häute des Hodensacks einnimmt, die Haut auf das äusserste gespannet, glatt, glänzend und durchsichtig ist, als eine Boutellie voll Wasser. Weil die Häute der Ruthe (penis) Fortsetzungen der Häute des Hodensacks (Scroti) sind, so ist die Ruthe auch sehr groß, gespannet, verlängert, und gleichfalls durchsichtig; es schläget auch eine Zurückweichung, Zusammenschnürung und Geschwulst der Vorhaut (paraphimosis) dazu, welcherwegen auch die Eichel (glans) selbst aufschwillet.

Die Hodenwassersucht durch Ergiessung unterscheidet sich darinn von der andern Gattung, daß die Haut des Hodensacks nicht so glatt, so durchsichtig, noch so gespannt ist. Es bleiben noch einige Wurzeln daran, sonderlich in der Wassersucht des Hodensacks, die in der Scheide (tunica vaginali) ihren Sitz hat. Sonsten ist die Ruthe nicht geschwollen; sondern wird im Gegentheil immer kleiner, und ziehet sich immer mehr und mehr zurück, bis sie sich endlich gar verliehret.

Vorhersehungszeichen. Die Wassersucht des Hodensacks ist viel leichter im Anfange zu heilen, als wenn sie veraltet ist. Die wässerichte Feuchtigkeit bleibet lange Zeit stille stehen, daher wird sie scharff, und frißt die Zäsern des Hodensacks an; es schläget ein Rothlaufen dazu, und endlich der heisse Brand. Die Wassersucht des Ho-

Hodensacks in den Hodenscheiden (tunica vaginali) ist viel schwehrer zu heilen, als die in der Scheidewand (Dartos). Die Kinder sind der Wassersucht des Hodensacks durch Einseihung mehr unterworffen, als andre Personen: aber sie werden auch leichter daran geheilt.

Heilung. Wenn die Wassersucht der Hoden zufällig, oder ein Zufall einer andern Krankheit ist, als der Wassersucht, muß man sich bemühen, diese zu heilen, wenn man jener Heilung hoffen will. Wenn die Wassersucht des Hodensacks wesentlich oder eine eigene Krankheit ist, das ist, wenn die Ursache derselben, sich in dem Theil selber befindet, so muß man sie durch innerliche und äusserliche Arzneyen, oder auch durch die chirurgische Operation behandeln. Die Mittel müssen eben diejenige seyn, die in der wässerichten Geschwulst vorgeschrieben worden, die Anzeigen desgleichen. Man kann zu den ordentlichen äusserlichen Mitteln folgendes mit rechnen.

℞. Radicum Ariſtolochiae rotundae
bryoniae
cucumeris ſylueſtris aa. ℥ß.
Herbae anethi
rutae
chelidonii magni aa. Mj.
Florum ſambaci
lauendulae
chamaemeli aa. Pugillum j.

Lasset alles in rothen Wein kochen, einen Umschlag daraus zu machen, welchen man warm aufleget.

Spi-

Spiritus vini camphoratus, vermischt mit Spiritu Lumbricorum, ist ein gutes äusserliches Mittel.

Alle diese Mittel können bey der Wassersucht des Hodensacks durch Einseihung gute Würkung thun. Wenn sie aber vergeblich wären, so müste man Einkerbungen an dem Hodensack, und auch selbst an der Ruthe machen, wenn die Vorhaut geschwollen ist, daß sie entweder nicht über die Eichel zurückgezogen werden (phimosis) oder dieselbe nicht bedecken kann (paraphimosis). Es ist nicht nöthig, daß diese Einkerbungen tief seyen; sie dürfen nicht weiter gehen, als bis in die Häute. Durch dieses Mittel wird die Wassersucht des Hodensacks bald vertrieben seyn. Das sicherste ist, daß man lieber früh als spät zu der Operation schreite, wie wir bey der wässerichten Geschwulst gesagt haben. Man muß die Einkerbungen mit Franzbrandtewein mit Campher waschen, und den Theil mit Compressen bedecken, die darein getunket sind. Man muß nicht vergessen eine Aufhebbinde der Hoden (suspensorium) zu gebrauchen, damit man den Hodensack, die Compressen, und alle andere äusserliche Mittel, die man auf den Theil legen möchte, anhalte. Man muß sich in Acht nehmen, keine Einkerbung zu machen, wenn das Rothlaufen diese Wassersucht begleitet. Man muß sie aufschieben, bis durch Aderlassen, feuchte Ueberschläge, oder erweichende Umschläge das Rothlaufen völlig vertrieben ist, aus Furcht, daß man sonst den heissen Brand herbeyziehen möchte.

Die Wassersucht des Hodensackes durch Ergiessung weichet offt der Würkung der äusserlichen Mit-

Mittel, aber auch meistentheils widerstehet er denselben, sonderlich wenn sie die Scheiden (Tunicas vaginales) einnimmet. In diesem Fall ist man gezwungen zu der Oeffnung durch den Stich zu schreiten, welche durch den Troicar mit seinem Röhrlein versehen, geschiehet, welcher nach der Grösse des Kranken sich verhalten muß. Man treibet das Wasser gegen den äusserlichen Theil der Geschwulst, indem man sie mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand zusammendrücket, und fähret mit dem Instrument schreeg, von unten nach oben in den mittlern und untern Theil des Hodensacks hinein, nimmt sich aber dabey wol in Acht, daß man die Hode und Saamengefässe nicht berühre. Hernach ziehet man den Troicar heraus, und lässet das Röhrlein darin stecken, durch welches das Wasser herausläufft. Wenn alles Wasser heraus ist, so ziehet man das Röhrlein weg, und leget Compressen auf den Hodensack, welche in Franzbrandtewein, mit oder ohne Campher, oder in eine anziehende Decoction, welche mit Wein gemacht ist, eingetunket sind.

Wenn die Wassersucht des Hodensacks gedoppelt ist, eine im Hodensack, die andre in der Scheide, und man nur die Scheidewand durchsticht, so gehet das Wasser, so sich in dem Hodensack ergossen hat, heraus, aber das in der Scheide bleibet zurück, und die Geschwulst vermindert sich nur auf die Helffte. Alsdenn muß man mit dem Troicar auch noch die andere Geschwulst durchstechen, dabey aber die Hode und Saamengefässe nicht berühren.

Eini-

Einige bedienen sich einer Haarschnur (Setacei) bey der Wassersucht im Hodensack durch Einseihung, und bey derjenigen, in welcher die Ergiessung in der Scheidewand geschehen ist. Sie ziehen queer durch den Untertheil des Hodensacks mit Hülfe einer grossen dreyeckigten Nadel eine Schnur von Leinwand, so an beyden Seiten ausgefädelt ist, welchen sie in dem Theil sitzen lassen, und das Wasser laufft nach und nach an den beyden Enden desselben heraus.

Der Nabelwasserbruch ist eine wässerichte Geschwulst des Nabels und hat seinen Namen von zwey Griechischen Wörtern, ὕδωρ, aqua Wasser, und ὀμφαλὸς, umbilicus, Nabel. Dieser ist eine besondere Wassersucht, die durch eine Ergiessung der wässerichten oder salzichten Feuchtigkeit verursachet wird, welche in einem Theil des Darmfelles (peritonaei) eingeschlossen ist. Wenn diese Haut nachgelassen hat, so treibt sie den Nabel heraus, oder macht eine runde Erhöhung, die offt sehr groß wird. Weil der Grund der Geschwulst enge ist, so wird das Darmfell daselbst zusammen gedruckt, die Wassergefässe werden zugeschnüret, die wässerichte Feuchtigkeit blähet sie auf, zersprengt sie, und ergiesset sich.

Unter die Ursachen des Nabelwasserbruchs, kann man die Bemühung zehlen, die man sich machet, wenn man eine schwehre Last aufhebet, springet, schreyet, sich bricht, hustet, oder wenn die Weiber in Kindesnöthen arbeiten. Er kommt offt zu dem Netz- und Darm-Nabelbruch, bey Schlägen und Fällen.

Man

Man unterscheidet den Nabelwasserbruch von den andern Geschwulsten dieses Theiles daran, daß er durchsichtig ist, wie der Wasserbruch des Hodensacks; und ob er schon weich ist, so widerstehet er doch ein wenig, verändert seine Stelle nicht, und wird nicht kleiner, wenn man ihn zusammendrückt; er gehet nicht hinein, wie insgemein die wahre Brüche thun, und man verspürt eine Art von Schwankung bey demselben. Die Kinder und Weiber, so eine schwehre Geburt haben, sind demselben mehr unterworfen, als andere.

Man behandelt den Nabelwasserbruch auf eben die Weise, als den Wasserbruch des Hodensacks. Wenn das Wasser abgeführet ist, durch die innerliche und äusserliche Mittel, oder ausgeleeret durch die Operation, leget man einen Verband darauf, der sich auf den Nabel schickt, zu verhindern, daß er nicht wiederkomme.

Vierte Abhandlung,

Von innerlichen und äusserlichen Wasserblasen, wie auch von Froschblasen.

Hydatis kommt von dem Griechischen ὕδωρ, Wasser, her, welches im Genitiuo ὕδατος hat, wovon man ὑδατὶς gemachet hat, welches eine Wässerigkeit bedeutet, doch gebrauchet man dieses Wort zu zwo unterschiedenen Geschwulsten. Die Alten nannten eine Hydatis, eine Geschwulst, welche

che durch eine fette Materie hervorgebracht wird, die sich unter der Haut des obern Augenliedes sammlet. Man kann sie erklären, daß sie eine weiche und schlappe Geschwulst sey, welche das Augenlied mit Wasser erfüllet, und so schwehr macht, daß es sich nicht in die Höhe heben kann. Man sehe Gal. defin. et l. 14. Meth. Med. c. 19. Aegin. l. 6. c. 14.

Heutiges Tages verstehet man insgemein durch die hydatides grosse Blasen voll Wasser, die sich an unterschiedenen Theilen des Leibes, so wol innerlich, als äusserlich setzen. Sie erheben sich offt an der Oberfläche der Leber und anderer Eingeweide. Man hat gesehen, daß der Mutterkuchen (placenta) ganz mit diesen Blasen besetzet war, daß es schiene, als ob er völlig in dieselbe verwandelt wäre. Man sehe Ruysch Centur. Anatom. chirurg. obs. 33. Die Beine der Wassersüchtigen werden offt davon angegriffen. Auch werden sie durch Brand, Blasenziehende Mittel (vesicatoria), den kalten Brand, und allzu stark zugeschnürte Verbände verursachet.

Die Ursache der Wasserblasen der Augenlieder ist eine Verdickung des Nahrungssafftes, und die Verstopfungen, welche er in den Wässergefässen dieser Theile machet, die von Natur sehr schlapp sind; wenn demnach die wässerichte Feuchtigkeit des Nahrungssaffts in den Augenliedern stehen bleibet, und sich nach und nach darinn häufft, so erweitert und bläset sie selbige unvermerkt auf. Da sie durch diesen Aufenthalt, ihrer feinsten und wässerichsten Theile beraubet wird, so verdickt

dickt sie sich, und wird klebricht, als das Fett. Dieses schleimichte Fett ist manchmal in einer Haut eingefaßt, welche die Wassergefässe, indem sie zerreissen oder sich erweitern, als einen Beutel formiren.

Die Wasserblasen werden durch die Erweiterung der Wassergefässe verursachet, welche durch das Gewebe der Haut, oder über die Oberfläche der Eingeweide hinkriechen. Diese Gefässe erweitern sich, weil sie verstopft, oder zusammengedrückt sind. Zu folge dieser Erweiterung erhebet die wässerichte Feuchtigkeit das Oberhäutlein, oder die äussere Haut der Eingeweide. Die an der Leber, an dem Netz und an dem Gekröse befindlich sind, bringen die Wassersucht des Unterleibes hervor, und unterhalten dieselbe, wenn sie zerspringen.

Die äusserliche Wasserblasen, auf Lateinisch phlyctaenae, welches ein Griechisches Wort φλυκταίναι ist, von φλύω, ferueo, ich brenne, sind kleine Bläslein, die sich in kurzer Zeit an der Oberfläche der Haut erheben, und eine wässerichte oder salzichte Feuchtigkeit enthalten, die scharf, offt gelb. weislich, blutfärbig ist, und das Oberhäutlein erhebet, wie bey dem Brand von kochendem Wasser geschiehet.

Die Ursache der äusserlichen Wasserblasen ist die Zerreissung einiger Wassergefässe der Haut, und auch einiger kleinen Blutgefässe, welche durch die Säure der wässerichten Feuchtigkeit, oder durch einige ätzende Theilchen, die sich darein gezogen haben, verursacht wird. Auf diese Weise entstehen

die äusserliche Wasserblasen bey dem heissen Brand und bey dem Verbrennen.

Die Froschblase, auf Lateinisch rana, ranula, auf Griechisch βατράχος, ein Frosch, ist eine wässerichte Geschwulst, länglicht oder rund, manchmal so groß als ein Tauben-Ey, welche unter dem Zungenband (frenulo linguae) entstehet, und eine klebrichte Feuchtigkeit enthält, so dem Weissen vom Ey gleichet. Man hat auch Exempel, daß diese Feuchtigkeit sich verhärtet, und in Stein verwandelt hat.

Die Ursache der Froschblase ist der Aufenthalt und die Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit, welche sich unter dem Häutlein versammlet, mit dem die Froschadern (venae ranulae) bedecket sind.

Die Unterscheidungszeichen aller dieser Geschwulsten nimmet man aus deren Erklärung.

Vorhersehungszeichen. Die veraltete Wasserblase des obern Augenliedes ist nicht leicht durch Arzneymittel zu heben. Wenn sie in einem Sack eingeschlossen ist, kann sie leichter durch eine Operation geheilet werden. Die innerliche Wasserblasen führen, nachdem ihre Ursachen sind, mehr oder weniger Gefahr mit sich. Mit den äusserlichen Wasserblasen hat es gleiche Beschaffenheit. Diejenige, so nicht durch den heissen Brand, oder durch Verbrennen entstanden sind, verwandeln sich offt in Geflechte. Die Froschblase ziehet die Zunge zurück, und verhindert am Sprechen und Niederschlucken. Wenn sie zur Eyterung kommt, kann sie sich in einen Krebs verwandeln. Bey den Kindern ist sie gefährlich; sie macht ihnen Hinderung

rung im Saugen und Athemhohlen. Wenn sie bey den Erwachsenen mit einem Fieber und Schmerzen begleitet ist, muß man wegen ihrer Folgen besorget seyn; sie verursacht öffters eine Bräune bey ihnen. Wenn sie schwarz, schwarzgelb, braun und hart ist, zeiget sie eine sehr schlimme Beschaffenheit an.

Heilung. Die Wasserblase an dem obern Augenliede zu heilen, leget man Emplastrum diachylon cum Gummi oder de Vigo cum Mercurio, oder diabotanum simplex vel cum Mercurio, oder einen auflösenden Umschlag darauf, zu versuchen, daß man die verdickte wässerichte Feuchtigkeit verdünnen, oder vertheilen möge. Zu gleicher Zeit schreibt man innerlich eröfnende und Feuchtigkeiten abführende Mittel vor, die bey der wässerichten Geschwulst angeführet worden. Wenn die Wasserblase auf diese Mittel nicht weichet, muß man zur Operation schreiten; so darinn bestehet, daß man einen Einschnitt in die Geschwulst machet, und alle überflüßige Materie samt ihrem Sack, wenn einer vorhanden ist, austilget. Hernach leget man auf die Wunde ein Carpey-Bäuschlein, welches in lauwarmen Franzbrandtewein, oder in Balsamum Fiorauantae eingetunket ist, und damit man der Entzündung zuvor komme, leget man über dieses eine Compresse, die in eine Augensalbe (collyrium), so aus albumine oui geschlagen und in aqua rosarum et plantaginis mit ein wenig Alaun gemacht ist, eingetunket worden. Bey dem Abnehmen dieses Verbandes thut man alumen ustum darauf, damit man dasjeni-

ge, so von dem Ueberflüßigen nachgeblieben seyn möchte, vollends verzehre, oder verhindere, daß sich nicht aufs neue dessen etwas zeuge.

In Ansehung der innerlichen Wasserblasen, muß man sich bemühen, die Krankheiten zu heilen, von welchen sie herrühren, und die Ursachen zu heben, die sie hervorbringen. Gleichwol aber muß man sie eröfnen, damit man verhindere, daß die salzichte Feuchtigkeit, welche sie enthalten, nicht noch schärfer werde, wenn sie sich länger darinn aufhält, und den heissen Brand verursache. Hernach muß man sie mit Franzbrandtewein, worein Campher gethan worden, und aqua calcis mit einander vermischet, auswaschen. Auf die Wasserblasen, welche durch blasenziehende Mittel verursachet worden, ist genug, daß nach deren Eröfnung folium betae, mit frischer Butter, oder mit ein wenig albo rhasis und unguento rosato mit einander vermischet, beschmieret, und fett gemacht, darauf geleget werde.

Die äusserliche Wasserblasen, so von dem heissen Brand, oder dem Verbrennen herrühren, erfordern eben diejenige Mittel, welche bey diesen Krankheiten dienlich sind. Diejenige, so nicht zufällig sind, müssen behandelt werden, wie das Rothlaufen und die Geflechte.

Zu der Heilung der Froschblase, wenn sie klein und frisch ist, kann man sich erweichender und zertheilender Gurgelwasser bedienen, die aus Malua, althaea, agrimonia, marrubio, und floribus meliloti gemachet sind. Wenn sie sich nicht zertheilet, erweichet sie sich doch wenigstens um etwas, und

und hierauf schreitet man zur Operation, welche das einzige Mittel ist, wenn sie eine gewisse Grösse erreichet hat. Derohalben schneidet man sie mit einem Incisions-Messer oder einer Lanzette durch, und drucket die Geschwulst mit den Fingern zusammen, zu gleicher Zeit aber drucket man auch unter dem Kinn dagegen. Wenn alle klebrichte Feuchtigkeit heraus ist, und man die Steine, wenn welche vorhanden sind, herausgedruckt hat, wäscht man sich den Mund mit einer Decoction von Balaustiis, melle rosato, und ein wenig phlegmate aluminis vel vitrioli offt aus. Man kann auch noch als ein Gurgelwasser eine Decoction von marrubio, hyssopo, saluia, rosis rubris, floribus meliloti, radicibus pyrethri, hermodactili, scillae et ficubus siccis gebrauchen. Einige Practici bedienen sich eines Brenneisens, die Froschblase wegzunehmen. Sie legen ein krummes Blech von Stahl auf die Geschwulst, welche in der Mitte ein Loch hat, und so aufgeleget ist, daß das Loch auf den Ort passet, welcher soll eröfnet werden. Man bringet das Brenneisen durch die Eröfnung, bohret die Geschwulst durch, und indessen drücket man sie mit dem Daumen-Finger unter dem Kinn, damit die Materie herausgehe; auf diese Weise werden die nahliegende Theile durch das Brenneisen nicht verletzet, und man darf nicht befürchten, daß die Blase wiederkommt. Wenn die Operation geschehen, wäscht sich der Kranke den Mund mit einer Decoction ex hordeo et floribus sambuci, zu der man Mel rosatum und ein wenig Spiritum vini camphoratum

hinzuthut. Diese Operation ist sonderlich dienlich, wenn die Froschblase hart ist, und die Materie durch die Eröffnung nicht herauskommen kann, welche man mit dem Incisionsmesser gemacht hat.

Fünfte Abhandlung

Von der Breygeschwulst, der Speckbeule und Honiggeschwulst.

Man nennet diese drey Arten von Geschwulsten, alte wässerichte Geschwühre (abscessus phlegmaticos), denn sie sind wie die wässerichte Geschwulst geartet, das ist, nicht von dem Blut, wie die entzündete Geschwulst, sondern von einer verdeckten wässerichten Feuchtigkeit, welche eben die Nahrungsfeuchtigkeit der Theile ist, verursachet. Diese Geschwulsten liegen in Säcken, und nehmen unterschiedene Namen an, nach der Natur der Feuchtigkeit, welche in denselben enthalten ist.

Die Breygeschwulst (atheroma) ist eine in einem Sack enthaltene etwas weiche Geschwulst, ohne Röthe, ohne Hitze, und ohne Schmerzen; sie enthält eine dicke, weißliche Feuchtigkeit, welche dem Brey gleichet, daher sie auch ihren Namen hat, denn ἀθήρωμα ist ein Griechisches Wort, welches von ἀθήρα, ein Brey, herkommet.

Die Honiggeschwulst (meliceris) ist gleichfalls eine in einem Sack eingeschlossene Geschwulst, die eine gelblichte Feuchtigkeit enthält, die so dick ist,

als Honig, der auf Griechisch μέλι heisset, woher der Name μελικηρὶς kommt.

Die Speckbeule (steatoma) ist gleichfalls eine in einem Sack enthaltene Geschwulst, ohne Schmerzen, aber hart, welche eine Materie in sich fasset, die dem Speck gleichet, der auf Griechisch στέαρ heisset, daher man das Wort στεάτωμα gemacht hat.

Die **verbundene Ursache** dieser Arten von Geschwulsten ist eine zähe Feuchtigkeit, welche in einem ihrer Gefässe aufgehalten wird, so sie unvermerkt erweitert, bis es einen ziemlichen Raum einnimmt. Die Haut, welche die Materie dieser Geschwulsten umwickelt, ist nichts anders, als ein Wassergefäß, oder als ein fettes Gefäß, welches auf eben diese Art erweitert wird, als die Blutgefässe thun, wenn sie Puls-ader- und Krampfadergeschwulsten verursachen. Wenn demnach die wässerichte Feuchtigkeit oder das Fett in seiner fortgehenden Bewegung eine Hinderniß findet, so häufft es sich nach und nach an; Durch den Aufenthalt, welchen es macht, verkürzet seine salzichte Feuchtigkeit, die davon ausgedrückt ist, die Zäsern der verstopften Röhre, erweicht sie, und machet sie geschickt, vielmehr Nahrungssafft anzunehmen, dergestalt, daß das Wassergefäß oder fette Gefäß sich auf das äusserste erweitert, und einen Sack ausmachet, in welchem die Geschwulst eingeschlossen ist. Die Materie, so in diesem Sack enthalten ist, verdickt sich je länger je mehr durch die Ausdünstung seiner salzichten und feinsten Theile: aber ob sie

sich schon verdickt, weil sie stille stehet, so bekommet sie doch, wegen der Bewegungen der Zäsern gegen einander, und des Schlagens der nahliegenden Pulsadern eine innerliche Bewegung, welche macht, daß sie sich in eine Art von Eyter verwandelt, die einem Brey, Honig oder Speck gleichet, nachdem sie mehr oder weniger Dauungssafft bey sich hat, und nachdem sie süß oder fett ist. Desgleichen nach dem Unterschied der Gefässe, darinn sie aufgehalten wird; denn in den Wassergefässen entstehet die Brey- und Honiggeschwulst, und in den fetten Gefässen zeiget sich die Speckbeule. Diese innerliche Bewegung ist viel langsamer, als die, so bey den entzündeten Geschwulsten geschiehet. Die wässerichte Feuchtigkeit oder das Fett, welche mehr aus gleichen Theilen bestehen, als das Blut, tragen nicht so viel Hinderniß bey zu dem Durchgang der feinen Materie, und sind nicht wie dasselbe in Pulsadern eingeschlossen, die es ohne Unterlaß reiben.

Die Ursachen, welche den fortgehenden Lauf der wässerichten Feuchtigkeit oder des fetten Safftes aufhalten, sind ihre eigne Zähigkeit, die verursacht, daß sie langsam umlauffen, oder die Verstopfung einiger Drüsen, welche deren Lauf aufhält, oder eine Quetschung, ein Streich, ein Fall, welcher ihre Gefässe zusammendrückt, sie zerreisset, oder ihre Richtung ändert.

Unterscheidungszeichen. Man erkennet, daß diese Geschwulsten in einem Sack enthalten sind, daran, daß die Haut darüber wegrollet und glitschet. Wenn man sie öffnet, so siehet man,

man, daß die Materie in einer Haut eingeschlossen ist. Was sie von einander unterscheidet, ist dieses, daß die Breygeschwulst, ob sie schon weich genug ist, dem Eindruck eines Fingers zu weichen, doch nicht so geschwinde wieder in die Höhe kommt, als die Honiggeschwulst, welche weniger widerstehet, wenn man sie zusammendrücket, und sich viel eher wieder erhebet, weil die Feuchtigkeit, so sie enthält, viel flüßiger ist. Hingegen macht die Materie, woraus die Speckbeule bestehet, die Geschwulst viel härter, weil sie mehr Dicke und Festigkeit hat. Doch durch die Eröffnung erkennet man den Unterscheid dieser Geschwulsten besser, bey derselben kann man die Natur der Feuchtigkeit sehen, die sie in sich schliessen.

Vorhersehungszeichen. Die in Säcke verschlossene Geschwulsten sind insgemein ohne Gefahr, sonderlich wenn sie sich am Halse oder im Nacken gesetzt haben, welche Oerter sie insgemein angreifen. Sie wachsen langsam, man träget sie viele Jahre, ohne sonderliche Beschwehrlichkeit. Sie geben den Mitteln sehr schwehr nach. Sie werden offt so groß, daß man gezwungen ist, sie zu vertilgen, oder sich ihrem Fortgang zu widersetzen. Die Brey und Honiggeschwulst können zu einer gefährlichen Eyterung kommen, die vermögend ist, stinckende und fistulöse Geschwühre hervorzubringen, die Blutgefässe anzufressen, und starcke Blutstürzungen zu verursachen. Wenn diese Geschwulsten in den Gelencken entstehen, sind sie nicht ohne Gefahr; weil diese Theile voll Bänder, Flächsen und Nerven sind, und von viel wäss-

serichter Feuchtigkeit, oder Gliedwasser angefeuchtet werden.

Die Heilung dieser in Säcken eingeschlossenen Geschwulsten ist entweder eine allgemeine oder eine besondere. Die allgemeine bestehet in der Speisordnung, und in den Mitteln, welche die Apothekerkunst an die Hand gibt: die Diät muß genau, trocken, und verdünnend seyn. Der Thee, Caffee, herbæ capilli Veneris et vulnerariæ sind dienlich. Saure, gesalzene, schleimichte und schwehr zu verdauende Speisen, desgleichen kalte, stehende und schwehre Wasser, feuchte Oerter, und feuchte und grobe Lufft muß man vermeiden. Man muß sich viel Bewegung machen, man muß mäßig im Essen und Trincken seyn, sonderlich des Abends, wie auch im Schlafen. Durch dieses Mittel wird die Nahrungsfeuchtigkeit sich flüßiger und nicht in so grosser Menge befinden. Die Apothekerkunst gibt Arznеymittel an die Hand, welche im Stande sind, die Feuchtigkeiten zu verdünnen, und die Verstopfungen zu heben. Dergleichen sind alle Mittel, welche bey der kaltdrüsichten Geschwulst dienlich sind. Denn die Beschaffenheit des Blutes und der wässerichten Feuchtichkeit hat allhier sehr nahe Verwandschafft mit dieser Krankheit. Derohalben muß man erstlich verdünnende und eröfnende Geträncke, und hernach purgirende und Feuchtigkeiten abführende verschreiben; als Extractum panchymagogi, pilulæ cochiarum minores, confectio Hamech, puluis comachini, wozu man jederzeit Mercurium dulcem, panaceam, oder æthiopem mineralem

ralem thut. Nach diesem gibt man eröfnende und vertheilende Opiata. Zum Exempel.

℞. Rhabarbari.
Diaphoretici mineralis.
Oculorum cancrorum aa. ℥j.
Cinnabaris antimonii.
Millepedum.
Pulueris radicis Aronis compositi aa. ʒß.
Salis volatilis Succini ℈j.

Vermischet es alles unter einander mit confectione Hamech ℥ß. et Tinctura Martis quantum sufficit. Die Dosis ist ein ʒß. des Morgens und Nachmittags lange nach dem Essen. Eine halbe Stunde hernach kann man eine Otternbrühe nehmen.

Auf diese Mittel lässet man Holtzträncke gehen, die von Sarsaparilla, china, Santalo citrino, Sassafras et Baccis Juniperorum gemacht sind. Wenn der Kranke sich erhitzet befindet, lässet man ihn erfrischende und eröfnende Brühen nehmen, die von herbis cichorii syluestris, pimpinellæ, chærefolii, lactueæ, capillorum veneris, und einem Viertel alt Geflügelwerck gemachet sind. Die Bäder und aquæ minerales ferruginosæ oder die Wasser von warmen Bädern sind auch nützlich. Man muß nicht aus der Acht lassen, die Tränke auf diese Art vorzubereiten, ob man schon durch äusserliche Mittel, oder die Operation mit ihrer Heilung zu Stande kommen könnte; denn wenn man diese Vorsicht nicht beobachtet, so entstehen offt, nach der Heilung, gefährliche Versetzungen der Krankheit, welche den Tod verursachen, wenn man sichs am wenigsten versiehet.

Die

Die besondere Heilung wird durch die Vertheilung, durch die Eyterung, oder durch die Ausrottung ins Werck gerichtet. Wenn die Geschwulst neu und weich ist, kann sie sich vertheilen, wenn man das emplastrum diabotanum, diachylon cum gummi, de Vigo cum Mercurio, de cicuta oder folgendes darauf leget.

℞. Gummi ammoniaci et
Bdellii in Franz-Brandtewein aufgelöset.
Terebinthinæ et
Olei chamomillæ aa. ℥ß.
Galbani ʒij.
Euphorbii ʒj.

Lasset es alles bey einem gelinden Feuer mit einander schmelzen. Oder:

℞. Gummi Ammoniaci ℥j.
Olei Succini ℥ß.
Pyrethri ʒij.

Vermischet es nach der Kunst.

Das Unguentum de styrace, vermischt mit floribus sulphuris oder mit æthiope minerali, ist sehr gut; desgleichen die auflösende Mittel, welche man ex decoctione calcis viuæ, Spiritus vini camphorati et Oleis destillatis aromaticis wol mit einander geschlagen machet; oder die Umschläge, welche aus radicibus cucumeris syluestris, cyclaminis, ceparum, scillæ oder ex stercore hirci, anseris, columbæ et sulphure gemacht werden, alles in Oxymel gekochet.

Wenn die Geschwulst sich nicht vertheilet, sondern vielmehr zur Eyterung geneigt ist, kann man diesel-

dieselbe befördern durch das Emplastrum e mucilaginibus, diuinum, Unguentum matris, oder durch erweichende und eytermachende Umschläge, welche in dem Capitel von der entzündeten Geschwulst beschrieben worden. Wenn die Eyterung sich gezeiget hat, muß man das Geschwühr alsobald mit dem Incisionsmesser, oder mit dem lapide caustico eröfnen. Wenn der Eyter heraus ist, reiniget man das Geschwühr, und verzehret das überflüßige Fleisch und das Säcklein, vermittelst des Unguenti Apostolorum, Unguenti ægyptiaci, vitrioli, aluminis usti, præcipitati rubri, Butyri antimonii, aut lapidis infernalis. Man muß auch den rothen Knopf ausrotten, welcher sich insgemein am Grunde befindet; ohne diese Vorsichtigkeit würde sich die Geschwulst erneuren.

Wenn endlich die Geschwulst den Weg der Eyterung nicht gehen wollte, oder man nicht für rathsam hielte, dieselbe zu erwarten, müste man zur Ausrottung schreiten. Die Heilung wird dadurch viel geschwinder erfolgen, wenn nur der Kranke wol zubereitet ist. Diese Operation zu machen, muß man die Geschwulst alsobald eröfnen, entweder durch einen Creutzschnitt mit dem Incisionsmesser, oder mit einer Reihe lapidum causticorum, welche man über ein durchlöchertes Pflaster leget, das man mit einem andern Pflaster bedecket. Wenn die Eröfnung geschehen ist, so schneidet man die Geschwulst von den Lefzen der Wunde, und den nahen Theilen ab, und nimmt sie ganz weg, samt ihrem Säcklein; oder wenn

der

der Kranke die Operation nicht aushalten will, verzehret man sie durch die oben angeführte caustica, welches aber die Heilung verzögert. Man muß acht geben, daß man auch den Knopf oder die Wurzel der Geschwulst wegnehme.

Der Lapis infernalis oder das Brenneisen werden alles hurtig zum Stand bringen. Endlich machet man gewöhnlicher Weise neues Fleisch, und eine Narbe an der Wunde, und hält das überflüßige Fleisch mit alumine usto oder einem andern Caustico zurück.

Sechste Abhandlung

Von der Brey-und Honig-Geschwulst am Kopfe.

Die Talpa ist eine Art einer Breygeschwulst am Kopfe. Diese Geschwulst ist ein wenig weich, von ungleicher Figur, und enthält eine Art weissen und dicken Eyters als Brey. Dieser Eyter wird offt so scharf, daß er sich unter der mit Haar bewachsenen Haut Hölen machet, und manchmal die Hirnschaale mit Fäulniß anstecket. Weil die Haut am Kopfe dick, fest und gespannet ist, und nahe an den Knochen lieget, so erhebet sich die Geschwulst nicht viel, sondern breitet sich an ihrem Grund aus. Sie bleibet insgemein lange stehen, ohne weit um sich zu greifen, weil die Feuchtigkeit, so sie verursachet, zähe ist. Aber wenn diese Feuchtigkeit fressend wird, so naget sie das Säcklein, welches sie verschliesset, durch, und machet Furchen zwischen der Haut und dem Häut-

lein

lein über der Hirnschaale (pericranium). Wenn sie dieses durchbohret hat, so greifet sie die Hirnschaale selber an. Man hat dieser Geschwulst den lateinischen Namen Talpa ein Maulwurf, gegeben, weil sie den Maulwurfshaufen oder kleinen Erhöhungen der Erde gleichet, die der Maulwurf machet, wenn er sie durchwühlet, und weil die eyterichte Materie, welche sie enthält, Löcher und Hölen unter der Haut machet, wie dieses Thier unter der Erde thut.

Die Testudo ist auch eine besondere Geschwulst des Kopfes, welche ein wenig weicher ist, als die Breygeschwulst oder die Talpa, und eine dicke, gelbliche Feuchtigkeit enthält, die dem Honig gleichet, daher sie mit der Honiggeschwulst eine grosse Gleichheit hat. Sie ist ausgebreitet, breit und rund, wie eine Schildkrötenschaale, daher sie auch den Namen hat. Sie kommet manchmal zur Eyterung, und greifft eben so um sich als die Talpa.

Die **Ursachen** dieser Geschwulsten sind eben diejenige, als der Brey- und Honiggeschwulsten. Man unterscheidet sie 1) durch ihre Gestalt: die Honiggeschwulst am Kopfe ist gleicher, und ebener. 2) Durch ihre Dicke, denn die Breygeschwulst am Kopf enthält eine dickere Feuchtigkeit, welche daher dem Eindruck des Fingers mehr widerstehet. Endlich erkennet man ihren Unterschied an der Beschaffenheit ihrer Feuchtigkeit, wenn man sie öffnet. Allein viele Aerzte vermischen diese zwo Geschwulsten mit einander, und machen nur eine Art daraus.

Vor-

Vorhersehungszeichen. Die Brey- und Honiggeschwulsten des Kopfes, welche sich über den Näthen der Hirnschaale befinden, sind sehr gefährlich, sonderlich wenn sie feste daran hangen; denn alsdenn haben sie durch die Zäsern eine Gemeinschafft mit dem lockern Theil zwischen den beyden Tafeln der Hirnschaale (diploe) und dem harten Hirnhäutlein (dura matre) dergestalt, daß wenn diese Geschwulsten sich entzünden, und zur Eyterung gehen, sie ihre Entzündung und Verfaulung diesen Theilen mittheilen, und offt den Tod verursachen. Wenn sie festanhängend sind, und man sie verzehret oder ausrottet, so bleibet die Feuchtigkeit, welche ihren Lauff hiedurch genommen hatte, in dem lockern Theil der Hirnschaale und dem harten Hirnhäutlein, und verursachet Verstopfungen darinn, auf welche Entzündungen, und andere gefährliche Zufälle folgen.

Die Heilung der Brey-und Honiggeschwulst am Kopfe erfordert demnach grosse Aufmerksamkeit. Wenn sie auf den Näthen der Hirnschaale liegen, so ist es am sichersten, daß man sie gar nicht berühre; oder wenigstens muß man die Kranken durch Aderlassen, Bäder, und andre allgemeine Mittel wol zubereiten. Hierauf, wenn man die Heilung unternehmen will, muß man sich verhalten, wie wir in der vorhergehenden Abhandlung gesaget haben. Wenn diese Geschwulsten nicht fest anhängen, und die Kranke mit keinem venerischen, scorbutischen oder kaltdrüsichten Gifft angestecket sind, wird man leicht damit zum Stande kommen.

Fünfftes Kapitel
Von der verhärteten Geschwulst.

Die verhärtete Geschwulst (scirrhus) ist, wie schon ihr Name zeiget, eine harte, und schwehre Geschwulst ohne Schmerzen, welche nicht nachgibt, wenn sie angerührt wird; sie entstehet langsam in den weichen, so wol innerlichen als äusserlichen Theilen des Leibes, sie ist ohne Hitze, und ohne Entzündung, und verändert insgemein die Farbe des Theiles nicht. Einige Aerzte theilen sie ein in die wahre und falsche. Die wahre ist diejenige, deren Erklärung wir eben gegeben haben. Die falsche ist schmerzlich, schwarzgelb, und nicht so hart: aber sie hat etwas von der Natur des Krebses an sich. Der lateinische Name Scirrhus kommt von dem griechischen σκίῤῥος, Gyps, wegen der Härte dieser Geschwulst, welche sich offt in einen Stein verwandelt, oder so hart wird, als Gyps. Die innerliche verhärtete Geschwulst greifft offt die Leber, die Milz, das Gekröse, die Gebährmutter, die Gedärme und andre Eingeweide an. Der Sitz der äusserlichen verhärteten Geschwulst sind insgemein die Drüsen, manchmal auch das Wesen der Theile.

Die verbundene Ursache der verhärteten Geschwulst ist insgemein eine verdickte und zähe wässerichte Feuchtigkeit, welche mit salzichten, festen, irrdischen und groben Theilchen beladen ist, dergleichen diejenige sind, die in der Feuchtigkeit herrschen, welche die schwarze Galle oder Melancholie genennet wird, wie denn die Alten diese

für die Ursache dieser Geschwulst angenommen, und deren Quelle in der Leber und in der Milz gesetzet haben: allein der Fehler dieser Eingeweide hat nicht allezeit Theil an der Zeugung der verhärteten Geschwulsten, welche anderwärts entstehen, als in dem Wesen derselben. Wir wissen, daß in unserem Leib keine Feuchtigkeit ist, die mehr Geschick hat, sich zu verhärten, und gar zu versteinern, als die wässerichte, sonderlich wenn sie zähe und grob ist, wie wir sie bey dieser Gelegenheit zum voraus setzen. Die Podagristen geben uns hievon ein offenbares Exempel. Diese Feuchtigkeit verwandelt sich offt in ihren Gelencken in eine harte Materie, welche dem Gyps oder der Kreide gleichet. Die Steine selbst in der Blase und andern Theilen des Leibes, wachsen nicht anders, als durch unterschiedene Lagen einer klebrichten und groben wässerichten Feuchtigkeit, die sich versteinert. Wenn nun diese Feuchtigkeit sich in einigen Drüsen oder in dem Wesen eines Theiles verstocket, so häufft sie sich daselbst nach und nach, weil durch den Weg des Umlauffs, jederzeit neue dazukommt. Da sie sich nicht lange aufhalten kann, ohne daß ihre flüßigste, und flüchtigste Theile weggehen und ausdünsten, so kommen die zäheste und gröbste, welche übrig bleiben, näher zusammen, berühren sich genauer, und machen einen harten Körper aus, aus welchem die verhärtete Geschwulst entstehet.

Ob nun gleich die wässerichte Feuchtigkeit, vor allen andern Feuchtigkeiten, am geschicktesten ist, sich zu verhärten, und eine verhärtete Geschwulst her-

hervor zu bringen, so würde sie es doch nicht thun können, wenn sie nicht mehr an einem Ort, als an einem andern stehen bliebe: Denn sonsten wenn sie gleich im ganzen Leib ausgetheilet wäre, müste sie ihn auch ganz mit einer verhärteten Geschwulst anfüllen. Allein dasjenige, was dieser Feuchtigkeit Gelegenheit gibt, stehen zu bleiben, und sich in einer Drüse, oder in einem Theil mehr als in dem andern zu häuffen, kann nichts anders seyn, als eine Verstopfung, welche daselbst zu Folge der besondern Beschaffenheit dieser Feuchtigkeit, oder der Gefässe, so sie enthalten, entstehet. Die wässerichte Feuchtigkeit wird geneigt seyn, eine Verstopfung zu machen, wenn sie durch die Vermischung einer andern dicken und groben Feuchtigkeit, oder durch die Vereinigung ihrer irrdischen und schwefelichten Theile verdicket wird, als welche sie so grob und unordentlich machen werden, daß sie nicht durch gewisse Drüsen oder Theile kommen kann, deren Gefässe kleiner und enger sind, als sonsten, und deren Umfang mit der Figur ihrer groben Theilchen nicht überein kommet. Aus dieser Ursache, bringet die dicke milchichte Feuchtigkeit des Dauungssafftes in den Brüsten der Weiber offt verhärtete Geschwulsten hervor.

Eine gleiche Verstopfung wird aus der üblen Beschaffenheit der Wassergefässe entstehen. Wenn diese Gefässe zusammengezogen, zusammengedrückt, zerrissen, gezerret, in Runzeln gezogen, und verlängert werden, daß ihre Hölung vermindert, oder gar gehoben wird, durch welche

Ursache es seyn mag, so werden sie im Lauff der wässerichten Feuchtigkeit eine Hinderniß setzen, indem sie keine Würckung mehr über dieselbe haben, sie umlauffend zu machen, und ihr Gelegenheit geben, stehen zu bleiben, und sich in einer Drüse, oder in einem Theil aufzuhäufen, welcher alsdenn der Sitz dieser widernatürlichen Beschaffenheit seyn wird. Auch ist es nichts ausserordentliches, daß man verhärtete Geschwulsten entstehen siehet, auf eine Quetschung, auf einen Streich, auf einen Fall, und auf eine äusserliche oder innerliche Zusammendrückung.

Eben dieses wird sich zutragen, wenn die absondernde oder auswerfende Röhren einer Drüse (welche nichts anders sind, als Anhänge oder Fortsetzungen der Wassergefässe) gleichfalls zusammengedrucket werden, oder eben dieselbige Fehler erdulten. Da die wässerichte Feuchtigkeit eben dieselbe Hinderniß antrifft, wird sie sich daselbst stocken, und stehen bleiben, und die absondernde und auswerfende Gefässe werden der Ursprung der verhärteten Geschwulst seyn; wie es sich offt in der Leber zuträget, wenn die galliehte wässerichte Feuchtigkeit grob, und dick durch ihren Aufenthalt worden ist, und sich in diesen letzten Röhren verstopfet, deren Zusammendrückung oder Unordnung ihrem Lauf und Ausgang eine Verhinderung bringet.

Es erhellet auch aus allem, was wir gesagt haben, daß die besondere Beschaffenheit der wässerichten Feuchtigkeit, und die Verhältniß der Wassergefässe, eine um die andere zu Hervorbrin-

bringung der verhärteten Geschwulst das ihrige beytragen könne. Wir wissen, daß die Theile unsers Leibes durch ihren Bau sehr von einander unterschieden sind. In einigen derselben ist ihr Gewebe dicht und zusammengedrungen, in einigen sind die Gefässe schlapper oder enger. Wenn demnach die wässerichte Feuchtigkeit gröber und dicker wird, als ordentlicher Weise, und gezwungen ist durch diese Gefässe zu gehen, so kann sie sich darinn verstocken, verhärten, und die verhärtete Geschwulst hervorbringen.

Eine andere Ursache der verhärteten Geschwulst ist die Verhärtung einer Geschwulst, von welcher Natur sie seyn mag. Dieses geschiehet, durch die Verdickung und Austrocknung der Feuchtigkeit, die sie verschliesset, dieselbe mag hernach Blut, oder Galle, oder die wässerichte Feuchtigkeit und so weiter seyn. Dieses ist offt die Würckung anziehender, zurücktreibender und zu starck vertheilender Mittel, welche dasjenige, was in der Geschwulst das flüchtigste und wässerichste ist, ausdrücken, wegtreiben, abkehren oder zerstreuen, dergestalt, daß das grobe, so nachbleibt, nachdem es sein Menstruum Vehiculum verlohren, und durch die natürliche oder widernatürliche Hitze des Theiles erhitzet und vertrocknet ist, eine feste, und harte Dicke erlanget. Auf diese Art siehet man, daß die entzündete Geschwulst, manchmal sich in eine verhärtete verwandelt, wenn jene aus einem groben, dicken und zähen Blut entstanden ist, und man unvorsichtiger Weise deren Heilung durch all-

zu starcke zurücktreibende oder vertheilende Mittel versuchet.

Die vorhergehende Ursachen der verhärteten Geschwulst sind ein melancholisches oder mit bösen Feuchtigkeiten versehenes Temperament, ein scorbutisches, venerisches oder kaltdrüsichtes Gifft, eine gar zu warme oder gar zu kalte Lufft; saure, herbe, grobe und schwehr zu verdauende Speisen, saure oder starcke Geträncke; kaltes, stillestehendes, trübes Wasser, oder solches, in welchem das das Vermögen steckt, etwas zu versteinern, die Uebermaaß oder der Mangel der Leibesübung, die Unterdrückung einer gewohnten Ausleerung, als des Monatsflusses, oder der güldenen Ader, ein allzu langer Schlaf, oder ein übermäßiges Wachen, ein hefftiger Verdruß, eine tiefe und anhaltende Traurigkeit. Mit einem Worte alles dasjenige, was die Feuchtigkeit in starcke Bewegung setzen, und sie ihrer wässerichten und flüchtigen Theile berauben kann; alles dasjenige, was sie zu verdicken, grob, fest und irrdisch zu machen im Stande ist, und alles dasjenige, was die Krafft der festen Theile, die jener Bewegung unterhalten muß, schwächet, ist vermögend, diese Art von Geschwulst hervorzubringen.

Obschon die verhärtete Geschwulst manchmal zu einer ausserordentlichen Grösse kommet, so erlanget sie doch keinen Wachsthum, als durch ihren Umfang. Die Dicke und Festigkeit der Materie, welche sie verschliesset, verstopffet die Gefässe, die sich in der Stelle austheilten, dergestalt, daß ihre Höle dadurch weggenommen wird, und

daß

daß die Feuchtigkeiten, welche darinn lauffen sollten, nur den Rand der Geschwulst befeuchten. Da diese Feuchtigkeiten nicht weiter gehen können, so verstopfen sie sich in den nahliegenden Gefässen, häuffen sich darinn auf, verdicken sich, und vermehren nach und nach den Umfang der verhärteten Geschwulst, machen auch öffters deren Oberfläche ungleich, rauh und höckericht, sonderlich wenn sie in den fleischichten oder häutichten Theilen entstehet; denn wenn sie sich in den Drüsen setzet, ist sie alsobald rund, wird sie aber ungleich, so kommet es daher, weil sich viele nahliegende Drüsen verstopfet befinden, und mit einander vereinigen. Wenn die Nahrungsfeuchtigkeit die verhärtete Geschwulst nicht durchdringen kann, selbige innerlich zu nähren, so begibt sie sich hingegen nach der Seite der Haut, welche sie umschliesset, und macht, daß sie wächset, und sich ausbreitet, nach dem als die Geschwulst sich vermehret.

Weil die verhärtete Geschwulst offt sehr groß wird, und die Theile, so sie einnimmet, starck ausdehnet, so scheint es, daß sie viel Schmerzen verursachen sollte, sonderlich da wir zum voraus setzen, daß die wässerichte Feuchtigkeit, so sie verursachet, mit salzichten, festen und groben Theilen angefüllet sey, welche folglich vermögend sind, sehr schmerzliche Reitzungen zu würcken. Allein wenn man bemercket, daß der Schmerz nicht erreget wird, als durch gewaltsame Reitzungen, welche plötzlich an den nervichten Zäsern geschehen, und die den Nervensafft oder die Lebens-

bensgeister geschwinde nach dem Gehirn zurücktreiben, so wird man leicht begreiffen können, daß die verhärtete Geschwulst keinen Schmerzen verursachen kann. Erstlich wird ein Theil, der von einer verhärteten Geschwulst angegriffen ist, nur nach und nach und stuffenweis ausgedehnet; die Ausspannungen, welche er anfänglich erdultet, sind so unmerklich, und die Bewegungen der Lebensgeister, welche nach dem Gehirn zurückgetrieben werden, so langsam und so schwach, daß sie die Zäsern desselben nicht so stark erschüttern können, daß die Empfindung des Schmerzens dadurch erwecket werde. Daher empfinden auch die schwangern Frauen keinen Schmerzen, ob sich schon die Gebährmutter auf das äusserste erweitert, weil diese Erweiterung auf eine unempfindliche Weise geschiehet; da sie hingegen vieles ausstehen würden, wenn dieselbe schnell und plötzlich geschehe. Vor das andere, da die nervichte Zäsern der verhärteten Geschwulst keine Lebensgeister mehr empfangen, weil der Durchgang völlig verstopfet ist, so werden sie unempfindlich und so feste, daß sie untüchtig sind, gereitzet zu werden. Endlich obschon die Materie der verhärteten Geschwulst mit Salzen angefüllet ist, die vermögend sind, sehr schmerzhaffte Reitzungen zu verursachen, wenn sie in Freyheit wären; weil sie aber allhier des Vehiculi ganz beraubt sind, so sie in Würkung setzen könnte, und hingegen in irrdische, schwefelichte und ausgetrocknete Theile verschlossen sind, befinden sie sich in einer so vollkommnen Ruhe, daß sie

sie sich nicht bewegen, oder die geringste Reitzung verursachen können. Wenn ja etwa die Kranke einigen Schmerzen oder Stich verspüren sollten, so geschiehet dieses nur wegen der Reitzungen, die an der Oberfläche der Geschwulst entstehen, wo die Salze einige Bewegung erlangen; und die Nerven erschüttert werden können, entweder durch die Wärme und Würkung des Bluts, welches deren Umkreiß befeuchtet, und die Gefässe zu stark ausdehnet, oder durch die Würkung der innerlichen oder äusserlichen Mittel, welche den Feuchtigkeiten eine Flüßigkeit zu verschaffen suchen.

Unterscheidungszeichen. Man kann die verhärtete Geschwulst an ihrer Härte, an ihrem unempfindlichen Wachsthum, und an der Ermangelung des Schmerzens, der Röthe und der Hitze genug erkennen. Sie ist schwehr, weil die Materie, so sie verschlossen hält, hart und dicht ist. Sie ist blaß, oder ohne Veränderung der Farbe, weil die wässerichte Feuchtigkeit allein, durch ihr Zusammengerinnen, und durch ihre Verhärtung, sie hervorbringet. Manchmal ist sie schwarzgelb und glänzend, weil das Blut damit vermischet ist, und die Gefässe der Oberfläche davon verstopfet sind. Man erkennet auch daran, daß sie durch eine verdickte wässerichte Feuchtigkeit verursacht wird, weil sie an einem drüsichten Theil entstehet, der weder eine Quetschung noch äusserliche Zusammendrückung erlitten hat; im Gegentheil, wenn sie an einem Theil entstehet, an welchem keine Drüsen vorhanden sind, und wenn

eine Zusamendrückung, ein Schlag, ein Fall, oder eine entzündete Geschwulst vor ihr hergegangen ist, so wird das Blut an der verbundenen Ursache derselben Theil nehmen.

Vorhersehungszeichen. Die verhärtete Geschwulst ist sehr schwehr zu heilen. Die Materie, so sie verschliesset, ist so hart, daß es fast unmöglich ist, sie zu schmelzen oder zu vertheilen. Wenn man ja so weit kommt, daß man ihr eine Flüßigkeit giebt, so bringt sie insgemein einen fressenden Eyter hervor, der verursachet, daß die Geschwulst in ein krebshafftes Geschwühr, oder in eine Fistel verwandelt wird, welche fast nicht kann geheilet werden. Man siehet, daß sich dieses manchmal zuträget durch den Gebrauch warmer, zertheilender und stark eröfnender Mittel, welche die Krankheit so gar nicht heilen, daß sie vielmehr offt nur dienen, die crystallisirte Salze in der verhärteten wässerichten Feuchtigkeit in Bewegung zu setzen, und sie in den Stand zu bringen, das Wesen des Theils anzufressen.

Man darf die Heilung der verhärteten Geschwulsten bey solchen Personen nicht vornehmen, welche von einem melancholischen Temperament, und mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet sind. In diesem Fall haben die Salze, welche in der Geschwulst festgesetzet sind, so viel Dicke und Säure, daß sie nicht können in Bewegung gesetzt werden, ohne grosse Unordnung zu verursachen. Da ohnedem die ganze Massa der Feuchtigkeiten mit salzichten Theilen von gleicher Natur erfüllet ist, so

wäre

wäre sie viel geschickter, selbige in ihrem Umlauff zu vermehren, als zu heben, oder zu vermindern.

Die alte verhärtete Geschwulsten sind insgemein unheilbar, sonderlich bey alten, schwachen und magern Personen. Die Materie ist so dicht, daß man sie nicht erweichen oder auflösen kann. Weder die innerliche noch die äusserliche Mittel können dieselbe durchdringen.

Man muß die verhärtete Geschwulsten nicht reitzen, bey welchen man von Zeit zu Zeit Stiche und durchdringende Schmerzen empfindet; oder welche eine Bleyfarbe und unordentliche Figur haben, und um welche die Blutadern geschwollen sind. Das erste Zeichen bedeutet, daß die Salze sehr fressend sind, und daß sie anfangen, sich in Bewegung zu setzen. Die andre geben zu erkennen, daß die Geschwulsten von dieser Beschaffenheit etwas von der Natur des Krebses an sich haben.

Man kann die Heilung der verhärteten Geschwulsten hoffen, welche noch ein wenig Empfindlichkeit und einige Art der Weiche behalten; Dieses ist ein Zeichen, daß die Verstopfung nicht allgemein sey, daß noch einige Gefässe in der Geschwulst übrig seyen, in welchen der Umlauff nicht ganz und gar nachgelassen hat, und daß noch einige nervichte Zäsern vorhanden, die nicht völlig von allen Lebensgeistern und Kräfften entblößset sind, weswegen man noch glauben kann, daß die Mittel die verhärtete Materie werden durchdringen, nach und nach erweichen, und schmelzen können.

Man kann die Heilung der neuen verhärteten Geschwulsten bey solchen Personen unternehmen, welche sonsten ein gutes Temperament haben, und bey guter Gesundheit sind. Die verhärtete Zäsern können sich wieder erweichen, und ihre Krafft wieder erlangen; Der Umlauf der Feuchtigkeiten kann wieder hergestellet werden, die Salze derselben sind nicht so grob, so fest, noch so fressend; wenn sie schmelzen, so würken sie nicht mit so vieler Hefftigkeit, und werden durch eine üble Beschaffenheit der Massa des Geblüts nicht auf das neue gezeuget.

Die verhärtete Geschwulsten, welche nach einem Schlag, einer Quetschung, einer Zusammendrückung entstehen, oder welche auf entzündete Geschwulsten folgen, sind nicht so schwehr zu heilen, als diejenige, welche durch innerliche Ursachen hervorgebracht werden, wenn nur keine andere vermischte Krankheit dabey ist, und man nur allein den Fehler an demselben Ort zu heben hat.

Heilung. Die Heilungsanzeigen der verhärteten Geschwulsten sind diese, daß man nach und nach die verdickte und verhärtete Materie erweiche, sie flüßig mache, damit sie den festen Theilen weniger widerstehe, daß man sie von einander treibe, oder in den Weg des Umlauffes zurückbringe, daß man sie durch dienliche Wege ausleere, und durch dieses Mittel die Würkung der Gefässe über diejenige, welche nachgeblieben seyn möchte, wieder herstelle: Allein weil man nicht hoffen darf, daß man diese Materie auf einmal durchdringen werde, sie zu erweichen, und zu vertheilen, so muß man be=

bemühet seyn, die wässerichte Feuchtigkeit, die dahin läufft, flüßig zu machen, damit sie die Geschwulst unvermerkt an ihrem Umkreiß schmelzen könne. Zu diesem Ende muß man eröffnende Brühen oder Getränke verordnen, welche bey der Heilung der wässerichten Geschwulst, und anderwärts vorgeschrieben worden, zu welchen man radicem hellebori nigri thut. Oder

℞. Radicis lapathi
brusci
petroselini
asparagi
rubiae tinctorum aa. ℥j.
Radicis hellebori nigri ʒj.

Lasset alles mit einem ℔ß. mager Kalbfleisch in drey Boutellien Wasser kochen, bis es auf die Helffte eingekocht ist, und schäumet es fleißig ab; hernach thut herbam cichorii sylvestris, capillorum veneris, chaerefolii, fumariae, und chamaedryos aa. Mj. Tartari martialis solubilis ʒj. dazu. Eine viertel Stunde hernach, seihet die Brühe durch, theilet dieselbe in zween Theile, einen des Morgens nüchtern, den andern des Nachmittags zwischen den Mahlzeiten zu nehmen, zwölff oder vierzehen Tage lang.

Bey dem Gebrauch dieser Brühen muß man den Kranken alle vier Tage purgiren lassen, indem man entweder zu der Brühe, die er des Morgens nimmt, Mannae ℥ij. et Salis anglicani vel rupellensis ʒij. hinzuthut, oder ihn eine Medicin nehmen lässet, welche folgender Weise gemachet ist.

℞. Folliculorum Sennae ʒij.
Rhabarbari ʒj.

Weichet sie in ℥jv. Wasser ein. Lasset in der Infusion Mannae ℥j. schmelzen, löset in dem Durchgeseiheten Salis rupellensis ʒjß. hellebori nigri gr. xij. et Syrupi de floribus persicorum ℥j. auf. Oder in einer Infusion Sennae ʒij. auf einmal zu nehmen, lasset Mannae ℥jß. et Salis Glauberi ʒj. schmelzen. In dem Ausgeseiheten lasset Elaterii gr. xij. oder extracti hellebori nigri gr. xv. zergehen. Oder machet eine grosse Pille von Gialappa, Diagrydio, aquila alba aa. gr. x. Syrupo Domestico quantum satis.

Nach diesen Mitteln verschreibt man ein eröfnendes und schmelzendes Opiatum, wie folget.

℞. Croci martis aperitiui
Pulueris Comachini aa. ʒij.
Diaphoretici mineralis
Aquilae albae
Pulueris viperarum
Millepedum aa. ʒj.
Extracti hellebori nigri
Boracis puluerisati aa. ʒß.
Syrupi de cichorio cum rhabarbaro quantum satis, um alles unter einander zu mischen. Die Dosis ist ℈ij. alle Morgen nüchtern.

Hierauf lässet man den Kranken die Wasser von warmen Bädern so wol innerlich als äusserlich gebrauchen. Dergleichen sind die Bäder zu Bourbon, Bourbonne, Vals, Vischy, Balaruc, und Barege.

Gleich=

Gleichwie man allezeit eine dienliche Menge salzichter Feuchtigkeit in der Massa des Geblüts unterhalten muß, damit sie ihm zum Vehiculo diene, und die wässerichte Feuchtigkeit flüßiger mache, so muß man, wenn diese Mittel ausgebraucht sind, verdünnende und erfrischende Getränke verordnen, die aus herba cichorii syluestris, lactucae, buglossae, mit einigen Krebsen, und vitrioli martis gr. jv. oder auch von Milchwaddig, mit nitro und fumaria gemachet sind. Wenn man diese verdünnende Mittel den Kranken 14. Tage hat nehmen lassen, schreibet man den Mercurium dulcem, mit einigen eröfnenden Mitteln verbunden vor, damit man die wässerichte Feuchtigkeit immer mehr verdünne; womit man sehr wohl zum Stande kommen kann, sonderlich wenn die verhärtete Geschwulst etwas von der Natur der kaltdrüsigten Geschwulsten an sich hat. Daher gibt man dem Kranken alle Tage Abends und Morgens aquilae albae gr. viij. cum pulueris viperarum vel asellorum gr. xv. et florum Martis gr. jv. in einigen Tropfen Syrupi de quinque radicibus, eine grosse Pille daraus zu machen. Nach 8. Tagen purgirt man den Kranken, lässet ihn einige Tage ausruhen, hernach fängt man mit dem Gebrauch der grossen Pille wieder an, womit man lange Zeit Abwechslungsweise fortfähret. Anstatt der Aquila alba kann man die Panacea nehmen, welche sehr geschickt ist, die wässerichte Feuchtigkeit zu vertheilen und zu verdünnen. Der Kranke muß sich nicht gegen die Arzneymittel setzen; es ist eine lange Zeit nöthig, so weit zu kommen, daß man die

Ma-

Materie schmelze und flüßig mache, welche diese Arten von Geschwulsten hervorbringet. Endlich können alle Mittel, welche bey dem eingeschlossenen Krebs, oder bey der kaltdrüsichten Geschwulst nüzlich sind, in dieser Krankheit mit gutem Fortgang gebrauchet werden; Diese Heilungsart schicket sich so wol bey den innerlichen, als äusserlichen verhärteten Geschwulsten.

Indem man die innerliche Mittel gebraucht, muß man äusserliche Mittel, auf die äusserlich verhärtete Geschwulst legen, damit man sie, wo möglich, erweiche und vertheile: Aber von Anfang muß man die allzustarke auflösende Mittel vermeiden, aus Furcht, daß sich die Geschwulst davon noch mehr verhärte. Der folgende Umschlag kann gute Würkung thun.

℞. Ceparum liliorum alborum
Radicum Althaeae
bryoniae
lapathi aa. ℥ij.
Ficuum pinguium incisarum circa No. x.
Herbarum Maluae
Althaeae
brancae ursinae
senecionis
parietariae aa. Mj.
Florum chamomillae
meliloti
verbasci aa. Mß.

Lasset alles in genug hydromel kochen, ziehet den Brey daraus, und thut farinae lini et foenugraec

aa.

aa. ℥j. und Olei lumbricorum ℥ij. dazu. Lasset es noch einmal kochen in genugsamer Menge der Decoction eine Stunde lang über gelindem Feuer, damit alles zu einem Umschlag werde, den man alle Tage frisch, warm auf die Geschwulst leget. Wenn man sich einige Tage dieses Umschlages bedienet hat, brauchet man etwas stärker auflösende Mittel. Dergleichen sind Emplastrum diasulphuris, de Vigo cum Mercurio, diabotanum simplex vel cum Mercurio, Norimbergense, oder das folgende

℞. Emplastri diabotanum
de cicuta
et mucilaginibus aa. ℥j.
Galbani et
Gummi ammoniaci, in weissen Wein aufgelöset, durchgeseihet, und verdickt als Honig aa. ℥ß.
Gummi elemi ʒiij.
Olei philosophorum ℥j.

Lasset es alles mit einander über einem gelinden Feuer, oder in balneo Mariae schmelzen, und vermischet genau damit cinnabaris natiuae, subtilissime puluerisatae ℥j. Olei succini destillati et Camphorae in Oleo dicto solutae aa. ʒij. Macht ein Pflaster der Kunst gemäß daraus. Schmieret es auf Leder, und leget selbiges auf die verhärtete Geschwulst, alle Wochen ein frisches. Zu dieser Heilungsordnung muß man eine befeuchtende und verdünnende Diät fügen.

Wenn ohngeachtet des langen Gebrauchs der Mittel, die Geschwulst sich nicht erweichet, noch ver-

theilet, so ist es unnütz, daß man zu mehreren äusserlichen Mitteln seine Zuflucht nehme. Die Verhärtung der Materie ist so stark, daß sie deren Würkung widerstehen, und man zu befürchten Ursache haben würde, es möchte das erhitzte und in Würkung gesetzte Gifft einen Krebs verursachen, welcher alle nahliegende Theile anfresse und verzehre. Wenn aber die verhärtete Geschwulst nicht fest anlieget, und an einem Ort befindlich ist, wo man sie ohne Gefahr ausrotten kann, so wird es gut seyn, daß man es thue. Kann man sie aber nicht wegnehmen, so wird man sie doch mit dienlichen ätzenden Mitteln verzehren können. Wenn die Geschwulst durch eine äusserliche Ursache hervorgebracht ist, und der Kranke sich sonsten gesund befindet, kann man sie durch eine dieser Operationen gar leicht heilen, aber auf das geschwindeste durch das Eysen, wobey man wol Acht geben muß, daß man alles mit einander wegnehme. Ehe man die Operation macht, muß man den Kranken durch allgemeine Mittel wol zubereiten.

Wenn man die Heilung der verhärteten Geschwulst unternehmen will, muß man eine gemässigte Jahrszeit erwählen. Die Feuchtigkeiten, welche im Sommer allzu sehr erhitzet sind, würden sich durch die Ausdünstung der wässerichten und flüchtigen Theile noch mehr verdicken und verhärten. Des Winters sind sie allzu sehr auf eines zusammengezogen, daß sie zu Annehmung der Vertheilung und Ausdünstung nicht geschickt sind.

Anhang
Von verhärteten Geschwulsten.

Man kann zu den verhärteten Geschwulsten folgende zählen, den Krebs (cancrum), die kalte Drüsengeschwulsten (scrophulas), die Ohrdrüsengeschwulsten (parotides), die Kröpfe (bronchocelen), den Fleischbruch (sarcocelen), das Fleischgewächse (lupiam), das Gerstenkorn (hordeolum), das Hagelkorn (grandinem), das Fleischgewächse an der Nase (sarcoma vel polypum), das Ueberbein (ganglion), die Warzen (verrucas vel porros), die Fleischgewächse am Hintern und den Schaamtheilen (condylomata, ficus, mariscas, cristas et thymos), die Leichdörner oder Hüneraugen (oculos gallinaceos), und die harte Hornhäute (cornua). Alle diese Geschwulsten werden durch eine verdickte wässerichte Feuchtigkeit hervor gebracht.

Erste Abhandlung.
Vom Krebs.

Der Krebs ist eine harte, runde, ungleiche, offt schmerzliche, insgemein unbewegliche Geschwulst, von schwarzgelber, schwärzlicher oder Bleyfarbe, mit aufgeschwollenen, gekrümmten, krampfadrichten Gefässen umringet, welche einigermassen den Füssen eines Krebses gleichen, der auf Lateinisch cancer heißt, woher diese Geschwulst auch ihren

Namen hat. Man theilet sie ein in den verschlossenen und offenbaren oder verschwührten Krebs.

Der verschlossene Krebs fängt erstlich durch eine kleine fast schmerzlose Geschwulst an, welche so groß ist als eine Erbse oder Haselnuß, die Farbe der Haut nicht ändert, und offt viele Jahre verborgen und gleichsam eingeschläfert bleibet, ohne weiter fortzugehen, so lange die Feuchtigkeit, so sie verursachet, ohne Bewegung und Würkung bleibet. Wenn aber das Gifft, womit diese Feuchtigkeit beladen ist, anfänget, sich auszuwickeln, so erscheinet der Krebs, der im Anfange nur ein kleines Beulchen war, auf einmal in der Gestalt einer grossen, runden, bleyfarbigen Geschwulst, deren Oberfläche ungleich ist. Sie ist insgemein von einem grossen Schmerzen mit Stechen begleitet, wegen der Reizungen, die die fressende Salze an den nervichten Zäsern thun. Wenn endlich das Gifft völlig ausgewickelt, und in Freyheit gesetzet ist, so zerfrißt und zerreisset es die Haut, und verursachet äusserlich eine Auflösung der an einander hangenden Theile, wodurch denn der verschlossene Krebs in einen verschwürten verwandelt wird, aus welchem eine garstige, klebrichte, manchmal gelblichte, blutige, salzichte, scharffe, offt wässerichte Materie herausgeht, die einen unerträglichen Geruch und Gestank von sich gibt.

Obschon der Krebs alle Theile des Leibes einnehmen kann, so kommt er doch am meisten an die Brüste, unter die Achseln, die Ohrdrüsen, die Lippen, die natürliche Theile, und an den Hintern,

greifft

greifft auch öffterer die Frauens- als die Manns-leute an, wegen ihres vielen Sitzens, der Zärtlichkeit ihrer Gefässe, und des langen Aufenthaltes der Feuchtigkeiten, indem sie weniger ausdünsten.

Aus der Lage des Krebses, kan man urtheilen, daß sein gewöhnlicher Sitz in den Drüsen ist, und daß er folglich eine aufgehaltene, verdickte und durch ihre böse Beschaffenheit, und die Unwürksamkeit der festen über die flüßige Theile verhärtete wässerichte Feuchtigkeit zur Ursache habe: Auch hat er viele Gleichheit mit der verhärteten Geschwulst, von welcher er nur darinn unterschieden ist, daß die Feuchtigkeit salzichter ist, welche ihn hervorbringt. Offt verwandelt sich auch die verhärtete Geschwulst selbst in einen Krebs, wenn die Salze in Bewegung gesetzet werden, und sich entwickeln. Wenn durch den Misbrauch oder Fehler der sechs unnatürlichen Dinge die festen Theile gereitzet, und das Blut scharf wird, so wird die Feuchtigkeit dadurch in Bewegung gesetzet und erhitzet; deren wässerichte und flüchtige Theile zerstreuen sich, und durch dieses Mittel haben die Salze, welche darinn herrschen, Gelegenheit, sich näher zusammen zu thun, gröber und fressender zu werden; eben so wie ein Salz oder ein fressender Spiritus, der in viel Wasser ausgebreitet war, so ihn unempfindlich machte, viel gröber und fressender wird, nach dem Maaß, als das Wasser ausdünstet. Nachdem die Salze der wässerichten Feuchtigkeit, welche der Krebs hervorbringet, mehr Festigkeit und Schärfe erlangt haben, über diese durch die Bewegungen der Zäsern gegen einander, und durch die Hi-

Hitze des Pulsadern-Geblüts, so beständig gegen die Geschwulst anstosset, lebhaffter gemacht, und nach und nach durch die wässerichte Feuchtigkeit, die den Rand der Geschwulst benetzet, verdünnet worden sind, (demnach mit den scharfen und schneidenden Theilen aquae fortis oder aquae regiae eine Gleichheit erlangt haben) so fressen und zerreissen sie das Gewebe der Drüse und der Haut, und der verschlossene Krebs, wird zu einem garstigen, stinkenden und ungleichen Geschwühr, mit einem harten, aufgeschwollenen, umgestülpten, schwärzlichen Rand, der mit Entsetzen anzusehen ist. Manchmal erheben sich in dem ganzen Geschwühr Schwämme (fungi), das ist, Arten von Fleisch, welches Erdschwämme vorstellet, entweder einzeln, oder auf einander gestellet, nach Art der Felsen. Manchmal machet auch der Krebs einen solchen Fortgang, daß das Fleisch rund um die Geschwulst in Verfaulung fället; die Blutgefässe werden davon angefressen, und es entstehet eine ziemliche Blutstürzung. Bey den Krebsen an den Brüsten hat man offt gesehen, daß die Mäußlein ganz verzehret, das Brusthäutlein (pleura) durchgefressen, und die Brust offen war, so daß man die Bewegung des Herzens und der Lunge sehen konnte.

Wir haben nicht ohne Ursache die fressende Salze in dem Krebs zum Grunde gesetzet. Man kann nicht zweifeln, daß die Massa des Geblüts, auch in ihrem natürlichen Zustand viele salzichte Theile enthalte, welche ihr durch die Speisen mitgetheilet werden; denn die ungesalzene Speisen sind ohne Geschmack, unangenehm und unverdaulich. Wir haben

haben gewisse Proben, daß die Salze, womit sie beladen sind, mit dem Dauungssafft in das Geblüt gehen. Man kann durch die Untersuchung und natürliche oder chymische Auflösung der Galle, des Urins, der Milch, der Materie der Ausdünstung, des Ohrenschmalzes und andrer Feuchtigkeiten, die sich von dieser Flüßigkeit absondern, leicht hievon überführet werden. Selbst das Fleisch und die Knochen, ob sie schon von einer fast schmacklosen Feuchtigkeit genähret werden, geben bey der Destillation viel Salz von sich. Diese Salze offenbaren sich noch mehr in dem widernatürlichen Zustand. Die grünblaue Galle (bilis aeruginosa), welche die Kranke, so von der Gallenkrankheit (cholera morbo) angegriffen sind, durch den Mund von sich geben, ist offt so fressend, daß sie in kurzer Zeit das Kupfer anfrißt. Die Feuchtigkeit, welche bey dem Schnupfen (coryza) und Augentriefen (epiphora), rinnet, hat offt so viel Schärfe bey sich, daß sie die Haut schwähren machet, worüber sie laufft. Der Urin in der Harnstrenge (dysuria), und dem Harnzwang (stranguria), ist insgemein so scharff, daß die Haut in der Harnröhre und des zuschliessenden Mäußleins des Blasenhalses (sphincteris vesicae) davon abgehet. Die scharffe Rohigkeiten, welche eine Quelle vieler Krankheiten sind, schicken ihre saure Theile nach dem Mund, welche die Zähne stumpf machen, daher kann man nicht läugnen, daß in den festen und flüßigen Theilen unsers Leibes Salze vorhanden seyen, welche fressend sind, oder doch werden können, und daß die wässerichte Feuchtigkeit, die

deren Menstruum und Vehiculum ist, damit beladen sey, woferne die Natur sich derselben durch die Absonderungen nicht entledigen kann. Es ist wol wahr, daß diese Salze, da sie in der ganzen Massa ausgedehnet, und mit ästichten und schwefelichten Theilen verwickelt sind, daß man sie darinn fast nicht spüren kann, allein wenn man auf die wunderbare Menge der wässerichten Feuchtigkeit Achtung gibt, welche durch eine Drüse, oder einen verstopften Theil in der Zeit läufft, in welcher der Krebs in seinem Wachsthum stehet; so wird man leicht glauben können, daß diese Salze sich nach und nach in dem Satz, welchen sie daselbst nachlässet, häufen, und da sie in einem so kleinen Platz versammlet und vereiniget sind, viel gröber, und fressender werden, und dergestalt in den Stand kommen, wenn sie zur Würckung gelangen, die betrübte Zufälle hervorzubringen, welche diese Krankheit begleiten.

Die vorhergehende Ursachen des Krebses sind innerliche und äusserliche. Die innerliche sind die Veränderung und üble Beschaffenheit der Säffte, welche sich von der Massa des Blutes absondern, und durch die zusammenziehende Krafft (vim systalticam) der Gefässe nicht genug zerrieben und verdünnet worden sind. Daher greifft diese Krankheit insgemein diejenige an, welche viele schwarze Galle bey sich haben, deren Blut mit einer klebrichten Galle, und mit einem scharffen und groben irrdischen Wesen angefüllet ist, desgleichen die Weibspersonen, welche eine lange Unterdrückung ihres Monatflusses erlitten haben,

haben, oder bey welchen diese natürliche Ausleerung aufhöret; wie auch die Personen, bey welchen die güldene Ader, so bey ihnen von langer Zeit her zu fliessen pflegte, in Stecken gerathen, oder welche lange Zeit von dem Quartan-Fieber geplaget worden. Die äusserliche Ursachen sind ein Schlag, ein Fall, eine Zusammendrückung, welche den Umfang der Gefässe zusammenziehet, und der wässerichten Feuchtigkeit Gelegenheit gibt, sich zu stocken; ein langer Gebrauch zurücktreibender oder öhlichter Mittel, welche den Lauff der Feuchtigkeiten langsamer machen, die Schweislöcher der Haut verstopfen, und sich der Ausdünstung widersetzen; allzustarck vertheilende Mittel, deren Würckung ist, die wässerichte und subtile Theile der Materie, welche eine Verstopfung bey der verhärteten Geschwulst machet, zu zerstreuen; deren Salze näher zusammen zu bringen, sie fressender zu machen, oder die Krafft der festen Theile zu vermehren, dem Blut und der wässerichten Feuchtigkeit, welche den Umkreiß einer verhärteten Geschwulst befeuchten, zu viel Bewegung zu geben, und sie zu zwingen, die Salze in Bewegung zu setzen, die daselbst befestiget sind. Endlich der Fehler oder üble Gebrauch des meisten Theiles der sechs unnatürlichen Dinge, müssen als äusserliche und Gelegenheit gebende Ursachen dieser beschwehrlichen Krankheit angesehen werden.

Die Ungleichheit des Krebses kommt von der unordentlichen Aufblähung der Gefässe des verstopften Theiles, oder davon, weil die Geschwulst

aus vielen Drüsen, die ungleich aufgeblähet sind, zusammengesetzet ist. Der Schmerz, welcher insgemein bey dem Krebs befindlich, ist die Würckung der Reitzungen und Zerreissungen, welche die nervichte Zäsern erdulten; doch sind die Nerven manchmal so zusammengedrücket, daß sie keine Erschütterung annehmen, oder daß ihre Reitzungen nicht bis in das Gehirn können verschickt werden, welches macht, daß die Geschwulst ohne Schmerzen ist; oder es ist auch wol die Verhärtung so starck, daß die zusammengeronnene und in die trockne, schwefelichte und grobe Theile verwickelte Salze lange Zeit ohne Würckung bleiben. Die schwarzgelbe Farbe des verschlossenen Krebses kommt von einem Geblüt her, welches in den Haargefässen der Haut stille stehet, und sich verdicket durch die Zusammendrückung, welche die Blutgefässe erdulten; diese Zusammendrückung macht auch, daß das Blut durch die Blutadern nicht nach dem Maaß, als es durch die Pulsadern gebracht worden ist, wieder aufgenommen werden kann, daher macht es die Gefässe, von welchen der Krebs umgeben ist, aufgeschwollen, krampfadrig und den Krebsfüssen gleich.

Bey den verschwürten Krebsen ist der Rand geschwollen, und umgestülpet. Die im äussersten Grad gespannete Haut dringet gegen das Fleisch an, drücket es zusammen, und zwinget es, sich nach dem Umkreiß des Geschwühres zu erheben, über seine natürliche Oberfläche. Die Berührung der Lufft kann auch etwas dazu beytragen, indem sie die Zäsern in Runzeln ziehet, daher

her eine Entzündung entstehet, welche das Fleisch aufgeblasen, durchlöchert und schwärzelicht macht, in welchem die Lichtstrahlen verschlungen werden. Das Fleisch ist schleimicht, weil die Nahrungsfeuchtigkeit leichte durch die äusserste Ende der zerfressenen Röhren ausschwitzet. Es gibt eine Materie von sich, welche bald salzicht und flüßig, bald klebrig, dick, schwärzlicht, oder gelblicht, jederzeit aber stinkend, scharf und fressend ist, nachdem das Salz und der Schwefel mehr oder weniger erhöhet und ausgewickelt sind.

Das Fieber, welches den verschwürten Krebs begleitet, kommt von einem Zurückfluß der eyterichten Feuchtigkeit, welche das Geblüt in Bewegung setzet, und die nervichte Häute der Pulsadern reitzet. Man hat offt in den verschwürten Krebsen Würmer gesehen, welche viel mehr die Würckung, als die Ursache der Krankheit sind. Sie kommen insgemein von kleinen Eyern des Ungeziefers her, womit die unterschiedliche äusserliche Mittel, so man gebrauchet, beladen sind; sie können sich auch in den Speisen befunden haben, durch den Weg des Umlauffs nach dem Geschwühr gebracht worden seyn, und daselbst eine feuchte Wärme gefunden haben, welche geschickt war, sie auszubrüten. Man hat Geschwühre eröfnet, welche ganz damit angefüllet waren.

Die Unterscheidungszeichen des Krebses nimmt man aus dessen Beschreibung und Zufällen.

Die Vorhersehungezeichen können nicht anders als widerlich seyn. Die Beschaffenheit des Blutes ist fast jederzeit so schlimm bey denjenigen, welche von dieser Krankheit angegriffen werden, daß sie insgemein unheilbar ist. Die Mittel, so wol innerliche als äusserliche verschlimmern offt das Uebel mehr, als daß sie es heilen sollten. Wenn man die feste Theile rühret, und das Salz der zusammengeronnenen wässerichten Feuchtigkeit bey einem verschlossenen Krebs in Bewegung setzet, so machet man einen verschwürten Krebs daraus, der viel gefährlicher ist; daher hat Hippocrates gesagt, daß es besser sey, den verschlossenen Krebs gar nicht anzurühren. Man sehe dessen 38 Aphorism. sect. 6. Auch geschiehet es offt, daß diejenige, welche man hat heilen wollen, oder würcklich geheilt hat, viel kürzer leben, als die, welche gar nichts gebraucht haben. Der Krebs in der Gebährmutter, in den Eingeweiden, am Gaumen leidet gar keine Heilung. Der, so das Gesicht angreifft, ist sehr gefährlich. Die Alte nennten ihn Noli me tangere, rühre mich nicht. Die Anwendung der Mittel machet ihn offt geschwährend, und noch bösartiger; er breitet sich aus, er nimmt die Augen, die Nase, die Lippen ein, und wird insgemein unheilbar. Der sehr schmerzliche Krebs ist mehr zu befürchten, als derjenige, so es nicht ist. Der Schmerz unterhält in der That ein langsames Fieber, das den Kranken verzehret. Er beweiset, daß das Blut mit einer grossen Menge salzichter Theile angefüllet sey, und daß diejenige, welche in der Geschwulst

sind,

sind, sehr viel Schärfe haben. Der Krebs, der von einer innerlichen Ursache herkommt, ist schwehrer zu heilen, als der, so seinen Ursprung in einer äusserlichen Ursache hat: In diesem ist die Beschaffenheit des Blutes nicht so schlimm, und man kann ihn manchmal 20 bis 30 Jahr ohne Beschwehrlichkeit an sich tragen. Offt kann er sich ohne gefährliche Folgen vertheilen, oder ausgerottet werden, sonderlich wenn er drüsichte und bewegliche Theile einnimmet, und an den Knochen oder Knorpeln nicht fest anhänget.

Heilung. Man hätte zwo Anzeigen zu erfüllen, zur Heilung des verschlossenen Krebses zu gelangen. Die erste wäre, daß man die verhärtete wässerichte Feuchtigkeit in der Geschwulst verdünne, erweiche, schmelze und vertheile. Die andre daß man die Feuchtigkeiten, welche deren Umkreiß benetzen, flüßiger mache, und also ihren Lauff erleichtere. Allein die erste Anzeige findet fast niemals statt, es würde jederzeit eine Auflösung, eine Entwickelung und eine Erhöhung derer Salze darauf erfolgen, welche beschwehrliche Zufälle nach sich zögen. Derohalben muß man sich an die andere halten, sonderlich da sie nicht weit von der ersten abgehet. Wenn der Krebs frisch, und beweglich ist, auch nicht fest anhänget, und der Kranke ein gutes Temperament besitzet, kann man eine gute Heilung durch innerliche und äusserliche Mittel hoffen, oder aufs wenigste so weit kommen, daß man die beschwehrliche Zufälle lindere, welche denselben begleiten.

Man macht den Anfang mit dem Aderlassen, damit

damit man die Verstopfung der Gefässe vermindere, welche nahe an der Geschwulst liegen. Man muß dieselbe wiederhohlen, wenn Zeichen der Vollblütigkeit vorhanden sind. Wenn die güldene Ader, oder der Monatsfluß unterdrücket sind, muß man auch am Fuß lassen, nachdem man auf dem Arm gelassen hat. Mitlerweile verschreibt man erfrischende und leicht eröffnende Getränke oder Brühen. Zum Exempel.

℞. Radicum Nymphææ ℥ij.
fragariæ ℥j.
althææ.
polypodii Contusarum aa. ℥ß.
Epithymi ʒj.
Herbarum fumariæ.
adianti nigri.
lactucæ.
portulacæ aa. Mj.

Lasset alles nach der Kunst kochen in ℔jv. Wasser, bis sie auf ℔iij. eingekocht sind, am Ende thut dazu Asellos No. LX. Man theilet das Durchgeseihete in sechs Theile ein, einen jeden derselben versüsset man mit Syrupo Nymphææ oder capillorum veneris ℥ß. nach der Anzeige. Man nimmt eine davon alle 4 Stunden, 14 oder 20 Tage lang. An statt der Getränke kann man mit einem Stück mager Kalbfleisch eine Decoction zu Brühen machen. Wenn der Kranke an den Getränken und Brühen zuletzt einen Eckel bekäme, könnte man Milchwaddig dafür nehmen, welche mit fumariæ Mj. und Epithymi ʒj. mit ein wenig Zucker versetzt ist.

Zu

Zu gleicher Zeit muß man besorgt seyn die schwarze gallichte Feuchtigkeit durch offt wiederholte gelinde Gallabführende Mittel (Melanagoga) auszuleeren, damit man nach und nach, und durch offt wiederholtes Einnehmen, dasjenige wegbringe, was nicht auf einmal ausgeleeret werden kann, ohne allzu viele Bewegung zu verursachen. Diese Anzeige kann erfüllet werden, wenn man auf zwo Portionen des Getrăncks folliculorum Sennæ ℥iij. hinzuthut, und in das ausgeseihete Syrupi de pomis compositi ℥ij. vermischet. Der Kranke nimmt dieses des Morgens zweymal ein, allemal nach Verfliessung einer Stunde, alle 4 Tage. Oder man verschreibt eine Tincturam cassiæ mundatæ ℥j. Mannæ ℥ij. et salis Rupellensis ℥ij. auf zwey Gläser.

Es ist gut, ein gemeines Bad zu verordnen, so lange der Gebrauch der Getränke und Brühen währet, die Tage ausgenommen, an welchen man purgiret. Man kann auch die Brühen von Krebsen, Fröschen, Ottern, aquam ferrariam und andre aquas minerales ferruginosas mit Nutzen gebrauchen. Nach diesem gibt man des Abends und Morgens eine abführende grosse Pille, welche aus Coralliorum et oculorum cancrorum aa. gr. ij. asellorum gr. viij. Aethiopis mineralis gr. vj. alles in Syrupi de Karabe quantum satis gemenget, gemacht wird. Rhabarbarum, Gialapam und chinachina, wie auch alle abführende und eröfnende Mittel, welche vermögend sind, die feste Theile zu reitzen, und die Massa des Geblüts zu erhitzen, muß man vermeiden, aus Furcht, daß

man die Feuchtigkeit des Krebses in Bewegung setzen möchte. Man kann sich auch des Diaphoretici mineralis, Margaritarum præparatarum, cretæ bene lavatæ und Succini bedienen. Zum gewöhnlichen Tranck schreibt man eine ptisane vor, die aus Hordeo, und capillis veneris gemachet ist, in welche man drey oder viermal ein ganz warmes amalgama von Saturno und Mercurio wirfft. Alle diese Mittel wiederholt man nach und nach. Hierauf schreitet man zu dem Gebrauch der Eselsmilch. Wenn der Kranke die Milch wohl verdauen kann, so verordnet man ihm die Kuhmilch zu seiner ganzen Nahrung. Wenn er die Nächte unruhig und schlafflos zubringet, lässet man ihn des Abends Syrupi diacodii ℥ß. oder Laudani gr. j. in einem dienlichen Vehiculo nehmen, und vermehrt die Dosin des Schlafbringenden Mittels (narcotici) nach seiner Würkung. Wenn er voll Schleim und böser Feuchtigkeiten wäre, kann man ihm folgende Getränke nehmen lassen.

℞. Polypodii querni ℥ß.
Capitum papaueris albi cum
Seminibus No. iij.
Uvarum passarum ℥jß.
Florum Althææ et
papaueris erratici aa. Mj.

Weichet alles ein, und kochet es nach der Kunst in anderthalb Boutellien Wasser und thut am Ende liquiritii ℥ij. dazu, einen Getranck davon zu machen, davon die Dosis ein klein Bierglaß voll laulicht warm dreymal des Tages ist.

Durch

Durch diese Mittel kann man die Schärffe der Feuchtigkeiten versüssen, die Zäsern schmeidig und biegsam machen, daß sie folglich die Reitzungen und Ausdehnungen weniger annehmen, welchen sie ausgesetzet sind. Der Kranke muß alle grobe, irrdische, scharfe, gesalzene oder gepfefferte Speisen, und alle hitzige Getränke vermeiden. Er muß eine reine und feine Lufft an sich ziehen. Er muß alle Gemüthsbewegungen aus seinen Gedancken entfernen.

In Ansehung der äusserlichen Mittel muß man sich nur derjenigen bedienen, welche vermögend sind die wilde Feuchtigkeit des Krebses zu versüssen, und alle diejenige vermeiden, welche sie in Bewegung setzen können. Lana succida, Plumbum, Cerussa, Lithargyrium, pompholyx, Tutia, puluis cancrorum, ranarum viridium, Solanum, Solanum maius, cicuta, hyoscyamum oder der Safft von diesen Kräutern sind dienlich; sie führen ab, versüssen und zermalmen die fressende Salze der wässerichten Feuchtigkeit, und auf diese Weise widersetzen sie sich dem Fortgang oder der Reitzung des Krebses. Von allen diesen Mitteln kann man unterschiedene in ein Recept zusammenbringen. Zum Exempel:

℞. Lithargyrii aurei ℥j.
Succi solani.
plantaginis aa. ℥ij.

Rühret sie lange um in einem bleyernen Mörser, thut dazu Olei rosati ℥ij. Tutiæ præparatæ, plumbi vsti et lauati aa. ʒij. Fahret lange fort,

es unter einander zu rühren, damit ein Unguentum daraus werde.

Wenn alle diese Mittel unnütz sind, muß man zur Operation schreiten welche das sicherste und geschwindeste Mittel ist, so man anwenden kann, wenn nur der Krebs an einem Theil ist, der die Ausrottung verstattet, wenn er nicht feste anhänget, und durch grosse aufgeblasene Gefässe oder durch Reihen hart verschwollener Drüsen angewachsen ist, und wenn der Patient sonsten wol und gesund beschaffen, und dessen Körper von andern Zufällen befreyet ist. Man muß demnach die Geschwulst mit den gehörigen Instrumenten ganz wegnehmen, auf die Weise, wie es in den Büchern beschrieben ist, die von Operationen handeln.

Für den verschwührten Krebs, sind die innerliche Mittel dienlich, von welchen wir geredet haben. Man wäscht das Geschwühr mit Eselsmilch, mit Waddig von Ziegenmilch, Aqua Ferraria, Aqua Solani, plantaginis, spermatis ranarum, oder mit Wein, in welchen man herbam et flores verbasci gekochet hat. Wenn der Schmerze sehr lebhafft ist, thut man Solanum somniferum dazu. Man hält auch viel auf eine Decoction von caltha vitium, in welche man hernach puluerem plumbi entweder allein, oder in Oleum ouorum vermischet, hineinthut. Puluis cancrorum ist auch gut, wie auch das Ceratum, so folgender Gestalt gemacht wird.

℞. In

℞. In Olei rosati ℥ij. fundantur
Ceræ albæ ℥vj.
Adde
Spermatis ceti ℥ij.
Plumbi usti ℥ß. Rühret alles sechs Stunden lang in einem bleyernen Mörser um. Man thut wol, wenn man über die Carpeybäuschlein, welche mit diesem Cerato beschmieret sind, einen Umschlag von herba cicutæ, hyoscyami, Solani maioris, unter einander zerstossen, leget. Man muß an die Seiten des Geschwühres nichts legen, welches die Ausdünstung verhindern könnte; es wird an dem Ueberschlag darüber, oder an Compressen, so in warmen Wein getuncket sind, der mit herbis und floribus verbasci versetzet ist, genug seyn. Man kann auch in zwischengesetzten Zeiten das Geschwühr reinigen, und mit folgendem Wasser, das faule Fleisch zurückhalten.

℞. Arsenici albi pulverisati ℥ij.
Calcis vivæ ℔ß.

Vermischet es, und giesset ℔iij. heiß Wasser darüber. Rühret die Materie von Zeit zu Zeit um, bis das Aufwallen geendiget ist. Lasset das Wasser stehen, und seihet es durch. Die Schmerzen zu stillen, kann man Opium dazuthun. Einige Practici halten viel auf ein Pulver, oder Art von præcipitato, welchem man den Namen der Mumiæ mineralis Paracelsi gibt. Man bereitet es folgender massen.

℞. Plumbi anglicani ℔ß. Lasset es schmelzen, nehmet es vom Feuer ab, und wenn es ge-

stehen will, so machet mit einem eysernen Stänglein ein Loch in die Mitte, thut Mercurii crudi, der wol gereiniget, und in einem Schmeltztiegel warm gemacht worden, ℔iij. darein. Setzet die Materie wieder über das Feuer, so wird ein Amalgama daraus werden. Giesset dieses amalgama warm in eine irrdene Krucke oder warmes irrdenes Geschirr, welche ohngefähr 3 oder 4 Boutellien halte; machet sie feste zu, schüttelt sie starck und lang um, und erwärmet sie offt über dem Feuer. Nach einer oder zwo Stunden giesset man das Amalgama aus, und sondert das schwarze Pulver davon ab, thut das Amalgama wieder in die Krucke, schüttelt sie um, und erwärmet sie, wie zuvor, biß man genug Pulver hat. Man kann dessen ℔ij. des Tages machen. Thut ohngefähr ein halb Pfund dieses Pulvers in ein Destillir-Glaß, mit einem langen Halß, das einer Faust groß ist, bindet es nicht zu feste zu, machet es über einem offnen Warmbecken warm, und schüttelt es beständig um, das Pulver wird grau, und hernach gelb werden. Wenn man fortführe, würde es roth werden, aber es ist besser gelb. Man vermischet dieses Pulvers ʒj. mit eines Unguenti, so sich dazu schicket, ℥j. und leget es mit Carpey auf.

Wenn der verschwührte Krebs beweglich und wenig ausgebreitet ist, so ist es besser, ihn wie den verschlossenen Krebs auszurotten, woferne der Kranke nicht mit gar zu vielen bösen Feuchtigkeiten angefüllet ist. Wenn man das überflüßige Fleisch, oder die kleine Krebse, so man nicht

nicht ausrotten kann, verzehren will, bedienet man sich des Narbenmachenden Mittels (escharotici) des Herrn Medici Alliot. Man kann es auf folgende Weise zubereiten:

℞. Auripigmenti oder realgar, subtiliter pulverisati, quantum vis. Löset es in genug liquore tartari et Nitri fixi auf, welcher nichts anders ist, als eine Auflösung des Tartari und Nitri fixi durch Kohlen. Auf diese Auflösung giesset tropfenweis liquorem Saturni. Es wird ein præcipitatum daraus kommen, welches ihr offt in gemeinem Wasser waschen müßt. Versüsset das Præcipitatum mit Spiritu vini, welchen ihr siebenmal darüber abbrennen lasset. Darnach löset laudanum in anderem Spiritu Vini auf, und lasset es auch über das Præcipitatum abbrennen. Dieses ist ein Narbenmachendes Mittel, welches ohne Schmerzen würcket. Man bestreuet den Rand des Krebses und das schwammichte Fleisch damit. Wenn es verzehret, und die harten Rände des Geschwührs weggebracht sind, verbindet man das Geschwühr mit dem Digestiuo ordinario, oder mit dem Balsamo Arcæi oder dem Cerato, wovon wir geredet haben.

Während der ganzen Cur muß man besorget seyn, den Unterleib des Patienten durch erweichende Clystiere offen zu halten, und ihn mit gelinden und leicht zu verdauenden Nahrungsmitteln nähren, dergleichen der Schleim von Reiß, Gersten, Nudeln, und Habergrütze ist, desgleichen Eyer mit Milch in Balneo Mariæ gemacht, und andere dergleichen.

Zwote Abhandlung

Von kaltdrüsichten Geschwulsten.

Die kaltdrüsichte Geschwulst, welche auf Lateinisch Strumæ, Scrophulæ genennet werden, sind der verhärteten Geschwulst nahekommende, harte und offt schmerzlose Geschwulsten, welche sich nach und nach in den einzelnen Drüsen, sonderlich den Drüsen des Halses, der Achseln, der Leisten, der Kniekehlen, der Arme, und der Faustgelenke setzen. Den Namen Scrophulæ haben sie von dem Worte Scropha, welches ein Schwein bedeutet, weil dieses Thier sehr offt dergleichen Geschwulsten unter der Kehle zu haben pfleget.

Zu den Krankheiten der kaltdrüsichten Geschwulsten rechnet man auch die kalte Geschwulsten, welche sich an den Gelenken und Knochen setzen, als an den Füssen, an den Knien, Ellbogen, Händen, und insbesondere an den Fingern, wie auch die meiste hartnäckige Auflaufungen, die sich nach und nach ohne eine offenbare Ursache auf die Gelenke ziehen, und auf welche Geschwühre, Verfaulungen (caries) und Aufblehungen an den Knochen, sonderlich an derselben Fortsätzen und Ansätzen (apophysibus et epiphysibus). Von dieser Anzahl ist auch die wässerichte Geschwulst, welche nach und nach die Arme, Füsse und Beine, sonderlich gegen die Gelencke aufblähet. Diese wässerichte Geschwulst ist von besonderer Art, deren Ursache nicht in einer salzichten Feuchtigkeit bestehet, welche die Theile schlapp

machet,

machet, sondern in einer Art von Gallert, oder verdickter wässerichter Feuchtigkeit, die sie auf das äusserste anspannet, ohne daß die Eindrückung von einem Finger darinn bleibet. Offt setzet sich die wässerichte Geschwulst in das Knie, welches nach und nach sich mit Röthe, Hitze und Schmerzen vergrössert, da indessen das Bein und die Hüffte über die massen mager werden, und der ganze Leib durch ein langsames Fieber verzehret wird. Endlich so kommen auch offt die fistulöse Geschwühre, die englische Krankheit (Rachitis), der Grind, der Krebs, der Kropf, und viele andere Krankheiten, von einem kaltdrüsichten Gifft her, wie wir im folgenden sagen werden.

Die kaltdrüsichte Geschwulsten sind gut- und bösartig. Die gutartigen dauren offt lange Zeit, ohne beschwehrliche Zufälle zu verursachen, und weichen manchmal ohne viele Mühe auf den Gebrauch dienlicher Mittel. Die bösartige haben etwas von der Natur des Krebses an sich, und sind insgemein unheilbar.

Die Drüsen des Halses, und der andern äusserlichen Theile sind es nicht allein, welche von diesem Uebel angegriffen werden. Die Drüsen am Gekröse werden auch fast jederzeit damit beschwehret. Die Oeffnung derjenigen, welche an den kaltdrüsichten Geschwulsten gestorben sind, bestätiget dieses. Manchmal fängt die Krankheit so gar an diesem Eingeweide an, und öffters sind die Milz, die Leber, die Gebährmutter, und viele andre innerliche Theile davon ergriffen. Man wird dieses leicht begreifen können, wenn man

bemerckt, daß die wässerichte Feuchtigkeit, deren Fehler die Ursache der kaltdrüsichten Geschwulsten ist, durch den ganzen Leib umläuffet, damit sie sich an drey unterschiedene Orte verfüge; denn ein Theil kommt von dem Kopf und den Armen, nachdem sie durch eine unendliche Menge einzelner Drüsen gegangen, und begibt sich auf jeder Seite in die Drosselader (venam iugularem) und in die Schlüsselbeinblutader (venam subclauiam). Der andere Theil befeuchtet das äussere und innere der Brust, und ziehet sich von einer Stelle zur andern in die Milchbrustader. Der dritte Theil endlich kommet von den untern Theilen, und allen Eingeweiden des Unterleibes, und ergiesset sich in den Sammelkasten des Dauungssaffts (receptaculum chyli). Welche Anzahl von Zufällen kann demnach diese wässerichte Feuchtigkeit nicht verursachen, wenn sie durch ein kaltdrüsichtes Gifft verdicket wird, da die Anzahl der Drüsen, und der Theile, durch welche sie gehen muß, fast unendlich ist; da sie also in denselben gefährliche Verstopfungen hervorbringen, und die Würkungen ihrer bösen Beschaffenheit ausüben kann, bald an den Drüsen des Halses, der Achseln, des Schlundes, der Lufftröhre, der Leisten und der Gelenke, bald an dem Gekröse, der Leber, der Milz, der Gebährmutter, der Lunge, dem Gehirn und so weiter, wo sie überall verhärtete Geschwulsten, unheilbare Krebse, hartnäckigte Auflaufungen, gefährliche Bräune, widerspenstige Augenentzündungen, bösartige Geschwühre, fistelartige Geschwühre, tödliche Schwindsucht

(Phthisin)

(Phthisin), erschröckliche Schwehre Noth (epilepsiam) und andere langwierige Uebel hervorzubringen vermögend ist, die nichts anders, als geheime Zufälle dieser grausamen Krankheit sind.

Weil die Drüsen, welche der ordentliche Sitz der kaltdrüsichten Geschwulsten sind, solche Hülffsglieder sind, die dazu bestimmet worden, daß sie der wässerichten Feuchtigkeit Durchgang verschaffen, selbige seihen, oder zur Vollkommenheit bringen sollen; so kann man die Verdickung derselben, als die nahe Ursache dieser Krankheit angeben, sonderlich da unter allen Feuchtigkeiten des Leibes keine ist, welche sich leichter verdicket. Die Fleischgewächse (polypi) im Herzen geben uns hievon eine Probe. Diese Neigung kommt daher, weil die Feuchtigkeit mit vielen schwefelichten und ästichten Theilen beladen ist, welche sie dick machen, wie das Weisse vom Ey, wenn es über das Feuer kommt, dahingegen die salzichte Feuchtigkeit hierin von ihr unterschieden ist, und keinen Satz nachlässet, wenn man sie ausdünsten lässet. Im übrigen sind die kaltdrüsichte Geschwulsten weiß, ohne Schmerzen und Hitze im Anfange, und ihre Härte ist derjenigen fast gleich, welche an der verhärteten Geschwulst befindlich, die sich in die Drüsen setzet, welches lauter Würckungen sind, die von nichts anders herrühren können, als von der Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit. Allein diese Feuchtigkeit verdickt sich nicht nur in diesem Fall, durch die verschwächte Krafft der festen Theile, welche sie stille stehen lassen, durch die Ausdünstung ihrer wässerichten

und flüchtigen Theile bey ihrem Stillstand, oder durch den Misbrauch und Fehler der sechs unnatürlichen Dinge; sondern auch weil sie durch ein Gifft, so dieser Krankheit eigen ist, verändert worden, das ihr eine eigne Beschaffenheit zuleget, und sie von allen andern verhärteten Geschwulsten unterscheidet. Dieses kaltdrüsichte Gifft kann wahrscheinlicher Weise, wenigstens bey den bösartigen kaltdrüsichten Geschwulsten nichts anders seyn, als ein veraltetes und von seiner ersten Beschaffenheit verändertes venerisches Gifft, weil man bemerckt, daß diejenige, so die Franzosen gehabt haben, Kinder zeugen, welche mit kaltdrüsichten Geschwulsten behafftet sind, und daß die Kinder, welche eher gebohren worden, als ihr Eltern davon angestecket waren, nicht von kaltdrüsichten Geschwulsten angegriffen werden; woraus man schliessen muß, daß das kaltdrüsichte Gifft, eben wie das venerische, von einer sauren und salzichten Natur sey. Doch ist es davon ein wenig unterschieden, daß es der Würckung des Mercurs nicht so leicht weichet, als das venerische, welches daher kommt, weil das venerische Gifft, welches sich in ein kaltdrüsichtes verwandelt, bey seinem langen Aufenthalt in der Massa der Feuchtigkeiten Zeit hat, sich mit andern salzichten und groben Theilen zu vereinigen, wodurch es so dicht wird, daß der Mercur nicht durch selbiges dringen kann. Daher darf man sich nicht wundern, daß die, so die Franzosen lange gehabt haben, und davon dem Scheine nach geheilt worden sind, mit kaltdrüsichten Geschwul-

schwulsten behafftete Kinder zeigen. Daher möchte man auch wol glauben, daß die kaltdrüsichte Geschwulsten aus keiner andern Ursache bey den Spaniern so gemein sind, als weil sie insgemein sich nicht an den venerischen Krankheiten heilen lassen. In ihrem Landesstrich sind die Zufälle davon so gelinde und erträglich, daß sie dabey gleichwol alt werden, und ihre Geschäffte abwarten können.

Die hülffliche Ursachen der Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit sind eine dünstige, kalte, dicke und grobe Lufft, die vitriolische Ausdünstungen, welche sich aus der aufgegrabenen Erde erheben, der lange Gebrauch zäher und unverdaulicher Nahrungsmittel, schwarz, gekocht, gesalzen und geräuchert Fleisch, grüne ungekochte Früchte, Milchwerk, Zuckerwerk, rohes, trübes Wasser, die Milch von einer mit bösen Feuchtigkeiten angefüllten, oder gar zu alten Säugamme für ein Kind junger Eltern, mit einem Wort, alles was dem Geblüt, und der wässerichten Feuchtigkeit zähe, grobe, salzichte und saure Theilchen mittheilen, und zu deren Verdickung und der Zeugung der kaltdrüsichten Geschwulsten etwas beytragen kann; und da diejenige, so auf den Alpen wohnen, dieser Krankheit mehr als andere unterworffen sind, so muß man dessen Ursache dem Schneewasser zuschreiben, so sie trinken, welches mit einem groben Salpeter, oder mit steiffen und harten Theilchen beladen ist, die sehr geschickt sind, die wässerichte Feuchtigkeit zu verdicken.

Man

Man bemerket, daß die kaltdrüsichte Geschwulsten meistentheils Personen angreiffen, welche eine sehr gelinde und weisse Haut haben. Es scheinet also, daß die Schönheit ein Zufall oder ein eigener Sitz dieser Krankheit sey, weil die wässerichte Feuchtigkeit bey diesen Leuten sehr schwefelicht und zu gerinnen geneigt ist. Die Kinder, welche schwangere Säugammen haben, deren Milch folglich mit einer groben wässerichten Feuchtigkeit beladen ist; die Jungfern, so sehr blaß sind und ihren Monatsfluß nicht haben; junge Leute, so scorbutisch sind, oder ein müßiges Leben führen, wobey sie viel sitzen, und dabey ein phlegmatisches Temperament haben, sind sehr zu den kaltdrüsichten Geschwulsten geneigt. Welches offenbar beweiset, daß die Gröbe und Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit zu den Verstopfungen, woraus kaltdrüsichte Geschwulsten entstehen, Gelegenheit geben.

Wenn aber alle diese hülffliche Ursachen nur einfach sind, so sind sie nicht zulänglich, die kaltdrüsichte Geschwulsten hervorzubringen; sondern sie sind nur vermögend, unterschiedene Krankheiten derselben, oder bald übergehende Verstopfungen, oder aufs höchste gutartige kaltdrüsichte Geschwulsten zu würken, welche in kurzer Zeit entstehen, und auch wieder verschwinden, und auf die Arzneymittel leicht nachgeben, ohne daß sie sich wiederum erneuren; dahingegen die Verstopfungen, welche aus einem wahrhafften kaltdrüsichten Gifft herrühren, sehr hartnäckig sind, und sich auf eine erstaunende Art ausbreiten; denn man kann die be-

besondere Ursache der kaltdrüsichten Geschwulsten als eine unerschöpffliche Quelle der Krankheiten ansehen. Wenn man so glücklich ist, einige Zufälle davon zu vertreiben, so siehet man offt andre wieder hervorkommen, die eben so gefährlich sind.

Wir können demnach als die Hauptursache der Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit bey dieser Gelegenheit, die saure Salze angeben, die nebst dem Schwefel allein vermögend sind, ihr eine Dicke zu verschaffen; vielmehr als die scharfe oder alcalische Salze, welche die schwefelichte Theile zerreissen, und sie flüßiger machen würden. Diese verdickte und zähe wässerichte Feuchtigkeit nun kann nicht frey durch die Wassergefässe dieser Drüsen gehen, sondern sie verstopfet sich darinn, bläset sie auf, und spannt sie über ihre Kräffte aus, welche ohnedem sehr schwach sind, und mit ihrer Feinheit übereinkommen. Da nun diese Feuchtigkeit ihre natürliche Flüßigkeit verlohren, und sich nicht mehr den Bewegungen ihrer Gefässe gegen einander unterworffen befindet, so ist sie gezwungen, sich daselbst aufzuhalten, und sich allda durch Aufhäufung zu sammlen, indem immer neue dazu kommet, welche sie behält. Da das flüßigste und flüchtigste jederzeit durch die nebenliegende Röhren davon gehet, oder durch die Hitze des Theiles sich zerstreuet, so bleibet das irrdische, das salzichte und das schwefelichte in der Drüse, vereiniget sich, vermischet sich, und verkehret sich in eine harte Materie, welche durch die Haut der Drüse ganz enge eingeschlossen wird, und lange Zeit darinn verbleibet, ohne sich zu vertheilen, oder

spü-

spüren zu lassen: aber die beständige Stösse, welche sie von den Pulsadern erdultet, und die Bewegung, so das Geblüt, das um den verstopften Theil laufft, ihr mittheilet, es mag hernach dasselbe durch eine innerliche Ursache stärker bewegt, oder durch eine äusserliche Ursache erweckt werden; diese Stösse, sage ich, und diese Bewegung setzen endlich einige Theilchen des Umkreises der Geschwulst in Bewegung. Diese Bewegung erstreckt sich nach und nach bis auf die Theilchen des Mittelpuncts; alsdenn wickeln sich alle salzichte Theilchen auf, sie zerreissen die schwefelichte Theile, die ihnen zuvor Verhinderung im Weg legten, sie zerreissen alle Zäsern, machen den Theil schmerzlich, und ziehen einen Auflauf dahin, welcher ihre Schmelzung noch befördert. Also wird die Geschwulst roth, entzündet sich und geschwühret, die in Freyheit gesetzte Salze zerfressen das Wesen derselben, und machen es geschwährend.

Wenn die übelbeschaffene Feuchtigkeit sich unter der Knochenhaut verwickelt, häuffet sie sich daselbst, verhärtet sich, hält den Lauf aller derjenigen Feuchtigkeit auf, die dahin gehet, und verursachet kaltdrüsichte Geschwulsten der Knochen; oder wenn sie sich in das Wesen der Knochen selbst einziehet, so dringt die salzichte Feuchtigkeit, so sich davon absondert, in das Gewebe der kleinen knochichten Hölen, macht es schlapp, und geschickt, eine viel grössere Menge der Nahrungsfeuchtigkeit anzunehmen, welche die Knochen aufblähet, und weit über ihren natürlichen Zustand vergrössert; Dieser Zufall entstehet um so viel öffterer bey den Kin=

Kindern, weil das Gewebe ihrer Knochen schlapp und fast knorpelicht ist. Wenn die Salze der verhaltenen Feuchtigkeit sich entwickeln; benagen sie die Knochen, und bringen sie zur Fäulung; aus dieser Fäulung läufft eine salzichte Feuchtigkeit, welche das Fleisch erweitert und zernaget, und hernach auch die Haut, woher ein Geschwühr entstehet: oder wenn einige dieser Salze durch das Gewebe des erweiterten Knochens ausdünsten, so verursachen sie an dem Knochenhäutlein eine Reitzung, die nebst der Spannung, so es erdultet, einen lebhafften Schmerzen erreget, worauf eine Entzündung und Geschwühr erfolget. Weil das Wesen der Fortsätze und Ansätze der Knochen (apophysium et epiphysium) viel durchlöcherter und mit kleinen Hölen häuffiger versehen ist, als der Knochen selbst, so ziehet es viel leichter die wässerichte und salzichte Feuchtigkeit in sich, und blähet und vergrössert sich folglich vielmehr als der Knoche selbst, der viel fester und dichter ist. Dieses geschiehet aus eben der Ursache in der Englischen Krankheit. Eine andere Ursache, die zu diesem Zufall das ihrige mit beyträget, ist die unendliche Anzahl der schleimichten Drüsen, welche sich in den Gelenken befinden, das Gliedwasser abzusondern, und deren Verstopfung sich dem Lauf der wässerichten Feuchtigkeit widersetzet: Die salzichte Feuchtigkeit selbst ergiesset sich über die Bänder, und machet sie offt so schlapp, daß der Kopf des Knochens aus seiner Pfanne weichet.

Wenn die Achseldrüsen verstopfet sind, so bleibt die wässerichte Feuchtigkeit, welcher sie einen

Durch

Durchgang verschaffen solten, nicht allein in ihrem Wesen stehen, sondern auch in allen Wassergefässen, so diese Feuchtigkeit dahin führen. Wenn diejenige, so von den Armen und Brüsten kommt, ihren Lauf nicht fortsetzen kann, so bleibt sie in diesen Theilen stehen, verweilet darinn, spannet ihre Gefässe aus, und bringt endlich eine besondre Wassergeschwulst der Arme zuwege, durch welche dieselbe unvermerkt dicker und grösser werden; oder Geschwulsten der Brüste, die sich manchmal in den Krebs verwandeln. Eben dieses muß man von der Verstopfung der Drüsen der andern Theile so wol der innerlichen als äusserlichen urtheilen, und man darf sich nicht verwundern, wenn sich in der Lunge verhärtete geschwollene Höckerchen setzen, welche Engbrüstigkeit (Asthma), die Schwindsucht (phthisin), die Brustwassersucht verursachen, manchmal die Blutstürzung (haemoptysin), Geschwulsten im Schlunde, die das Niederschlucken verhindern, Schwämme im Magen, welche nicht zulassen daß die Speisen in das Eingeweide gehen können, hartnäckiges Brechen erregen, und verursachen, daß der Kranke in die Dürrsucht (Marasmum) verfället, Verhärtungen der Drüsen in den Hölen des harten Hirnhäutleins, hauptsächlich in der erweiterten Sichelader (Sinu sagittali), und dem Adergewebe (plexu choroideo), welche die Schwerenoth verursachen, Aufblasungen in der Schleimdrüse (glandula pituitaria) und Verstopfungen in den Blutgefässen des Gehirns, welche zu einer Ergiessung der wässerichten Feuchtigkeit Gelegenheit geben,

ben, die vermögend sind, bey Kindern die Kopfwassersucht (hydrocephalen) hervorzubringen. Mit einem Wort alle Eingeweide des Unterleibs, und sonderlich das Gekröse sind nicht weniger diesen kaltdrüsichten Geschwulsten unterworfen, welche die Quelle vieler langwierigen Krankheiten werden, dergleichen die Wassersucht, die weisse Ruhr (pasſio coeliaca), der Leberblutfluß (fluxus hepaticus), die Verhärtungen der Leber, der Milz, der Gekrösdrüse, der Gedärme, der Gebährmutter, und viele andere Zufälle sind, deren Ursache uns manchmal verborgen scheinet.

Die Kinder sind offt des Winters einem Aufschwellen der Lippen und Backen unterworfen, welches durch die Aufblähung einer unendlichen Menge kleiner Drüsen, und aller Haargefässe dieser Theile entstehet. Zu dieser Aufschwellung gibt offt eine kaltdrůsichte gifftige Feuchtigkeit, welche die wässerichte Feuchtigkeit in diesen Orten, um so viel leichter verdicket, weil sie der kalten Lufft mehr ausgesetzet sind. Wenn diese schädliche Feuchtigkeit die Thränen und das Augenfett (gramiam) verdicket, verursachet es Thränenfisteln, und Entzündungen der Augen, in welchen die Ränder oder Augenlieder aufgeblasen, angefressen und verschwühret sind. Wenn sie die wässerichte Feuchtigkeit, so nach den Augen gehet, gerinnend machet, kann sie Flecken auf den Augen (leucomata), den Staar (cataractam) und den schwarzen Staar (guttam ſerenam) hervorbringen. Wenn die Materie der Ausdünstung durch diese kaltdrůsichte Feuchtigkeit mehr Dicke erlanget, ziehet sie sich in

die Hautdrüsen ein, wird durch die Auswickelung ihrer Salze fressend, und verursachet Blätterchen, die Krätze, Geflechte, den Grind und andere Krankheiten der Haut. Endlich sind der Krebs, der Kropf, die Froschblasen, die Fleischgewächse, und viele andere Krankheiten offt die Würkungen einer kaltdrůsichten verderbten Feuchtigkeit, sonderlich wenn einige in der Verwandtschafft von den kaltdrůsichten Geschwulsten angegriffen sind, oder man bey solchen gewohnt hat, denn dieses ist ein erbliches und ansteckendes Uebel. Demnach ist kein Theil in dem menschlichen Leib, den die kaltdrůsichte Geschwulsten nicht durch Geschwulsten, Aufblähungen, verhärtete Geschwulsten, Auflauffungen, Entzündungen und Geschwůhre angreifen könnten.

Das langsame Fieber begleitet diese Krankheit fast allezeit. Es entstehet aus zwo Ursachen, entweder aus der Unordnung in den Eingeweiden, welche sich der Absonderung der auszuwerfenden Feuchtigkeiten und der Reinigung des Geblůts widersetzet, oder aus den Geschwůhren, so wol innerlichen als äusserlichen, welche ihr eine eytrichte Materie mittheilen, woraus eine Reitzung des Herzens und der Pulsadern erfolgt, die sie verbindet, ihre Zusammenziehungen (systoles) zu verdoppeln. Da auch über dieses die Verdauung der Speisen durch den Dauungssafft des Magens, der an der üblen Beschaffenheit der wässerichten Feuchtigkeit Theil nimmt, jederzeit in Unordnung gesetzet ist, so entstehen daraus Rohigkeiten, welche

den

den Dauungssafft verändern, und das Fieber und dessen Verdoppelung verursachen.

Die kaltdrüsichte Geschwulsten sind hart, weil sie durch eine verdickte und zusammengeronnene Materie hervorgebracht werden. Sie sind kalt, weil sie durch eine wässerichte Feuchtigkeit verursachet werden, welche lange Zeit ohne Bewegung stille stehet. Sie sind von Anfang ohne Schmerzen, dieweil die Salze, alsdenn ohne Würkung sind, und weil die nervichte Zäsern durch die Härte oder Materie zusammengedruckt, nicht aber gereitzet werden.

Unterscheidungszeichen. Die gutartige kaltdrüsichte Geschwulsten werden daran erkannt, daß sie sich an der Oberfläche der Haut befinden, daß sie die Haut nicht viel aufheben, daß sie deren Farbe nicht verändern, daß, wenn man sie berühret, man nur aufgeblähete, nicht sonderlich harte, bewegliche Drüsen findet, ohne einen Zusammenhang mit den innern Theilen, und ohne Schmerzen, und daß sie nicht mit andern beschwehrlichen Zufällen begleitet sind, die wir angeführt haben. Die bösartige kaltdrüsichte Geschwulsten offenbahren sich durch die Grösse der Geschwulst, durch deren Härte, und Zusammenhang mit den innern Theilen, durch die schwarzgelbe oder rothe Farbe, welche dazu kommet, durch den Schmerzen, so man daselbst empfindet, durch die Härte des Randes des Geschwühres, welche daher entstehet, wenn sie zur Eyterung gekommen sind, durch ihr hartnäckiges Widerstreben gegen die Würkung der Mittel, und durch die betrübte Zufälle, welche sie

begleiten. Man entdeckt, daß alle Krankheiten, von welchen wir geredet haben, eine böse kaltdrüsichte Feuchtigkeit, als ihre Ursache erkennen, wenn man weiß, daß die Eltern venerische Krankheiten gehabt haben, oder wenn sie oder ihre andre Kinder von kaltdrüsichten Geschwulsten angegriffen gewesen, oder noch angegriffen sind, oder wenn die Kranke bey dergleichen Personen gewohnet haben, oder ihre Krankheit von aufgeschwollenen und verhärteten Drüsen am Halse, an der Achsel, an den Leisten, oder von kalten Geschwulsten in andern Theilen des Leibes begleitet ist.

Vorhersehungszeichen. Die gutartige und einfache kaltdrüsichte Geschwulsten können in ihrem Anfang durch dienliche Mittel geheilt werden, sonderlich weilen sie die einzelne Drüsen einnehmen, wenn sie beweglich, an der Oberfläche der Haut befindlich, und nicht sonderlich hart sind. Die, so die Gelenke, Flächsen Bänder und Knochen angreifen, die sich nahe bey den grossen Gefässen befinden, die Lufftröhre und den Schlund zusammendrücken, sind sehr beschwehrlich, und schwehr zu heilen. Die innerliche kaltdrüsichte Geschwulsten sind viel gefährlicher als die äusserliche; man kann kein einziges Mittel unmittelbar darauf legen, und wenn sie zu schwähren anfangen, sind sie unheilbar. Man kann sagen, daß keine langwierige Krankheit mit mehr Gefahr verbunden, und der Würkung der Mittel weniger unterworfen sey, als die bösartige kaltdrüsichte Geschwulsten; sie sind insgemein die Geissel der Kranken, und die Schande der Aerzte.

Den=

Dennoch sind sie mehr oder weniger beschwehrlich, nach dem Fortgang, den sie gemacht haben, nach den Theilen, welche sie angreifen, und nach dem Temperament der Kranken. Sie richten bey denjenigen grosses Unheil an, welche mit vieler schwarzen Galle angefüllet sind; die grobe irrdische Theilchen, womit ihr Geblüt beladen ist, vereinigen sich mit der verdorbenen kaltdrüsichten Feuchtigkeit, machen dieselbe noch fressender, und vermögend, die Knochen in Fäulung zu setzen, und Fisteln und krebsartige Geschwühre hervorzubringen. Die kaltdrüsichte Geschwulsten, welche von den beschwehrlichen Krankheiten begleitet werden, deren wir Erwähnung gethan haben, nehmen keine andere, als aufs höchste, eine Linderungsheilung an. Diejenige, so erblich sind, oder durch den Fehler der Feuchtigkeiten bey einem mit bösen Feuchtigkeiten angefüllten Temperament unterhalten werden, geben sehr schwehrlich nach, und wenn man sie an einem Ort geheilet hat, entstehen sie wieder an einem andern mit mehrerer Hefftigkeit. Wenn sie von sich selbst verschwinden, sind sie zu befürchten; denn alsdann vermischet sich die böse kaltdrüsichte Feuchtigkeit wieder mit dem Blut, und setzet sich ohnfehlbar in der Lunge, in dem Gekröse oder in einem andern Eingeweide, und verursachet innerliche Geschwühre, oder einen andern betrübten Zufall. Die verschwührte kaltdrüsichte Geschwulsten sind viel schwehrer zu heilen, als die, so es nicht sind. Wenn sie fistel- oder krebsartig werden, so hat man Ursache an ihrer Heilung zu zweifeln.

Heilung. Die Anzeige, welche man bey der Cur der kaltdrüsichten Geschwulsten in Acht zu nehmen hat, bestehet darinn, daß man die grobe und zähe wässerichte Feuchtigkeit zertheile und verdünne, die Verstopfung der Drüsen und anderer Theile hebe, die Salze zermalme, ausrotte, oder ausleere, oder aufs wenigste versüsse, um ihre Würkung zurück zu treiben. In dieser Absicht fängt man mit der Aderlasse an, welche man, so offt es nöthig ist, wiederholet, damit durch die Verminderung der Massa der Feuchtigkeiten, deren Umlauff erleichtert, und die Krafft der Gefässe freyer und vermögender werde, in die langsam lauffende Feuchtigkeiten zu würken, und deren fortgehende Bewegung zu beschleunigen. Zween Tage nach der ersten Aderlasse verordnet man folgende Purganz

℞. Sennae mundatae vel eius folliculos ℥ij.
Rhabarbari ʒj.
Salis absynthii vel cichorii ʒß.
Coriandri, pugillum j.

Weichet es ein in Decoctionis graminis oder foliorum cichorii sylvestris ℥viij. Wenn die Infusion gemacht ist, so thut Mannae ℥j. dazu, und mischet in der Colatura Syrupi pomorum compositi ℥j. oder cichorii compositi ex rhabarbaro, oder florum persicorum, oder Rosarum ex Senna et agarico compositarum, oder Syrupi domestici darein.

Den Tag nach der Purganz lässet man den Kranken eröffnende Brühen zu gebrauchen anfangen, welche in dem Balneo Mariae gemacht sind, wie folget.

℞. Ra-

℞. Radicum mundatarum petroselini,
asparagorum,
Apii, et
Eryngii aa. ℥ß.
Helenii ℥ii.
Herbarum cichorii sylvestris
pimpinellae
chaerefolii et
nasturtii aa. Mj.
Asellorum No. LX.

Thut alles mit einem halben Pfund Hammelfleisch, und einen viertel Pfund Flügelwerk, wovon das Fett wol abgenommen, in einen Topf oder irrdenen Destillirkolben; giesset ℔ij. Fluß- oder Brunnenwasser darüber; verlutirt den Deckel mit Brey, und setzet das Gefäß in einen mit Wasser angefüllten Kessel, und laßt es vier Stunden kochen. Hernach drückt die Brühe in einer Serviette aus, und theilt sie in zween Theile, den einen des Morgens nüchtern nehmen zu lassen, den andern des Nachmittags zwischen den Mahlzeiten. Thut allemal, wenn sie eingenommen werden soll, Tincturae Martis ℨj. oder Tartari martialis solubilis ℈j. darein. Man setzet deren Gebrauch 12. oder 14. Tage fort, und purgirt in der Mitte und am Ende, wie es vorgeschrieben ist, oder mit Mannae ℥ij. und Salis anglicani vel Rupellensis ℥ij. welche man in einer dieser Brühen schmelzet.

Wenn man das Fleisch aus diesen Brühen weglassen will, so kann man sie als Getränke zubereiten, welche man mit Syrupo de quinque radicibus versüsset.

Die Würkung aber dieser Brühen oder Getränke zu erleichtern, und sie desto kräfftiger zu machen, muß man mit deren Gebrauch die gemeine Bäder in süssem Wasser vereinigen, ausgenommen die Tage, da der Kranke purgiret. Er nimmt seine Brühe in dem Bad zu sich, worinn er eine, anderthalb, oder wol gar zwo Stunden bleibt. Wenn keine innerliche Geschwührung vorhanden ist, wird er darinn aushalten können. Hernach verordnet man ihm ein eröffnendes und schmelzendes Opiatum, zum Exempel

℞. Aethiopis mineralis ʒß.
Cornu cerui philoſophicè calcinati
Oculorum cancrorum praeparatorum aa. ʒj.
Gialappae ℈ij.
Aſellorum praeparatorum ʒß.

Vermischet es alles in Syrupo de quinque radicibus quantum ſatis. Die Dosis wird seyn ʒß. oder ℈ij. alle Morgen nüchtern in Oblaten. Oder

℞. Pulueris ſtrumalis Armandi de Villeneuve ʒj.
Mercurii dulcis ʒj.
Turpethi
Gialappae aa. ʒß.

Vermischt alles in Syrupo de cichorio cum rhabarbaro. Die Dosis ist ʒß. Oder

℞. Limaturae chalybis aeruginoſae ʒij.
Rhabarbari
Mercurii dulcis aa. ʒj.
Gialappae
Salis abſynthii aa. ʒß.

Macht

Macht ein Pulver davon, wovon die Dosis ℈j. ist, in einem gekochten Aepfel, oder in einer andern eingemachten Frucht, so sich dazu schicket, alle Morgen, oder in zween Tagen einmal.

Einige geben den Aethiopem mineralem allein, drey Monath lang, des Morgens nüchtern, und des Abends bey dem Bettegehen, und fangen durch eine Dosin von gr. x. vel xij. an, welche sie nach und nach vermehren, biß zu ℈j. oder ʒß. und hernach wieder vermindern biß an das Ende. Auch hat man die kaltdrüsichte Geschwulsten geheilt, da man den Kranken die Panaceam allein zu einer Dosi von gr. v. oder vj. acht Tage hinter einander gegeben, ihn den 9 purgiren lassen, nach einiger Tage Ruhe mit der Panacea wieder angefangen, und also fortgefahren drey oder vier Monath lang, auf eben dieselbe Weise, damit sie keinen Speichelfluß erwecke. Wenn der Kranke mit Feuchtigkeiten angefüllet, und phlegmatisch ist, setzet man zur Panacea die Helfte Pulueris viperarum oder Diaphoretici mineralis. Man muß mit dem Gebrauch dieser Mittel lange Zeit anhalten, denn diese Krankheit gibt der Würckung derselben schwehrlich nach. Man kann dieses Pulver angenehmer machen, wenn man ein wenig Zucker dazu thut. Der Mercurius ist sehr geschickt, die wässerichte Feuchtigkeit zu verdünnen. Wenn er das kaltdrüsichte Gifft nicht ganz vertilget, so vermindert er doch dasselbe wenigstens ziemlich, indem es mit dem venerischen Gifft viele Aehnlichkeit hat. Ein gut zertheilendes Opiatum ist auch folgendes.

℞. Extracti rhabarbari ʒj.
Trochiscorum de Myrrha,
Panaceæ,
Tartari vitriolati aa. ʒß.
Trochiscorum Alhandal.
Gummi ammoniaci aa. gr. xviij.

Vermischet alles mit Tincturæ Martis quantum satis. Theilet es in sechs Doses ein, sechs Tage hinter einander zu nehmen.

Die Jungfern, so ihren Monatsfluß nicht haben, oder bey welchen die Unterdrückung desselben zu der Entstehung der kaltdrüsichten Geschwulsten Gelegenheit gegeben hat, können folgendes Opiatum gebrauchen.

℞. Croci martis aperitiui ʒij.
Trochiscorum Myrrhæ ℈ij.
Aloes succotrinæ ℈j.
Tincturæ martis, quantum satis. Die Dosis davon ist ℈ß.

Man kann in der Heilung dieser Krankheit den lapidem spongiæ præparatum, oculos cancrorum, Corallia, Antimonium diaphoreticum, antihecticum Poterii, und andere dergleichen absorbentia gebrauchen. Einige schreiben, um das Blut und die wässerichte Feuchtigkeit zu versüssen, sie flüßiger zu machen, und die Verstopfungen des Gekröses zu heben, 20 Tropfen Spiritus volatilis aromatici oleosi vor, oder so viel Tincturæ Antimonii, in einem Glaß Holztranck, alle Morgen 2 Monath lang zu nehmen. Scultet hält sehr viel auf das Electuarium, welches aus puluere lacer-

lacertorum et Melle gemacht ist; man nimmt davon in der Grösse einer Muscatnuß alle Morgen einen Monathlang. Reusnerus verschreibt als ein besonderes Mittel Decoctionem e radice hirundinariæ; man muß lange Zeit mit deren Gebrauch fortfahren.

Wenn durch den Gebrauch dieser Mittel die Kranken erhitzet und beschwehret sind, muß man ihnen zur Ader lassen, und acht oder zehen Tage oder noch länger, Milchwaddig geben, in welcher man öffters ein glüendes Eisen abgelöschet, und sie zuletzt purgiren. Hierauf schreibt man ihnen Brühen von Ottern vor, die stillstehende Feuchtigkeiten noch mehr zu verdünnen, und durch die Ausdünstung zu verjagen. Wenn sie die Otterbrühen eingenommen haben, müssen sie zwo Stunden im Bette bleiben, und man deckt sie mehr als gewöhnlich zu, ihnen einen gelinden Schweiß zu erwecken. Wenn das Uebel fortdauret, muß man eben dieselbe Mittel wieder von forne anfangen, und zu dem Gebrauch der aquarum mineralium ferruginosarum kommen, welche man sie mit der gewöhnlichen Vorsicht nehmen lässet. Zu allen diesen Mitteln muß man eine dienliche Diät beobachten, grobes Fleisch, als Ochsenfleisch, Schweinfleisch, Hirschfleisch, Hasenfleisch, Schnepfen, und andere gesalzene, geräucherte Arten von Fleisch, allzustarck gesäuretes Brod, Milchwerck, starcken Wein, und rohes Wasser sorgfältig vermeiden; man muß sich eine mäßige Bewegung machen, eine reine und trockne

trockne Lufft an sich ziehen, und den Leib jederzeit offen halten.

In Ansehung der Kinder, so an der Brust liegen, muß man, da man ihnen nicht viel Mittel gebrauchen kann, sich begnügen lassen, sie alle 14 Tage mit einigen Granen Rhabarbari, Gialappæ, und Aethiopis mineralis zu purgiren. Man muß sie alle Monath einige Tage lang eine Infusion ex ferro æruginoso trincken lassen, in welcher man ein Amalgama von Bley und Mercurio ausgelöschet hat; man gibt ihnen eine Amme, deren Milch frisch und durch ihre Flüßigkeit vermögend ist, die Seiher frey zu unterhalten. In einem Alter von 4 oder 5 Jahren läßt man sie 10 oder 12 Tagelang Brühen nehmen, welche von einem jungen Huhn, Sarsaparillæ ℥ij. Graminis ℥ß. Herbis agrimoniæ, pimpinellæ, et chærefolii aa. Mß. Rhabarbari ℥ß. ferri in rore præparati in ein Säcklein eingebunden ℥ß. gemacht sind. Man muß sie in der Mitte und am Ende dieser Brühen mit Aethiopis mineralis gr. xij. und eben so viel Gialappæ, welche in Brodsuppen oder gekochten Aepfeln genommen werden, purgiren lassen; hernach gebraucht man die andre vorgeschriebne Mittel, und vermindert, oder vermehret die Dosin nach ihrem Alter, zuletzt endiget man sie durch Serum lactis chalybeatum, und Brühen von Krebsen; aber im Frühjahr und Herbst muß man die Arznenen wiederholen.

Weil man nicht hoffen darf, daß man die innerliche kaltdrüsichte Geschwulsten mit Geschwühren, das langsame Fieber, die Dürrsucht, und die

die andre Zufälle, so daher entstehen, heilen könne; so muß man doch bemühet seyn, den kaltdrüsichten Gifft durch verdünnende, und hernach durch versüssende Mittel zu lindern; man muß die Kranke zu ihrer ganzen Nahrung nur Milch gebrauchen lassen. Wenn es nöthig seyn würde, sie zu purgiren, muß man solches mit gelinde purgirenden Mitteln thun. Die Schwämme, so in dem Magen entstehen, kann man nicht auflösen, weil sie verhärtet sind. Die Kranke sterben von Auszehrung. Doch kann man eröfnende ptisane, aquas thermales als ein Getränk, Sal absynthii, und andre dergleichen gebrauchen, und offt mit pilulis Aloes oder ptisana sudorifera purgatiua purgiren, welche in dieser Gelegenheit sehr dienlich ist.

Man macht viel Wesens von dem Mittel des Herrn Rotrou, Chirurgi von St. Cyr, zu Heilung der kaltdrüsichten Geschwulsten. Es bestehet in 5 Zubereitungen, nämlich der Goldtinctur des Basilii Valentins, dem Gold-Elixir, dem grossen schmelzenden und vertheilenden Mittel des Paracelsi, dem Alkali des Herrn Rotrou, und seinen Purgirpillen. Damit wir nichts auslassen, was zur Heilung einer so widerspenstigen Krankheit etwas beytragen kann, so wollen wir sie hier auf eine Art beschreiben, wie man sie uns mitgetheilt hat.

Die Goldtinctur des Basilii Valentins.

Lasset in 2 Boutellien oder 4 Pfund kochend Wasser Nitri per carbones fixi ℔iij. schmelzen.

Diese

Diese Auflösung wird der alkaeſt Helmontii genannt. Giesset diesen Alkaeſt über ℔iij. Antimonii calcinati, welche ihr in einem grossen verlutirten Destillirkolben gethan, über welchen ihr ein anders Destillirglas setzet, dessen Hals in jenes Hals gehe, und die Fugen sehr genau verlutiret. Rühret alles wol um; setzet den Destillirkolben in heissen Sand, zur Einweichung oder Digeſtion acht oder zehn Tage lang, erstlich bey einer sehr gelinden Wärme, welche ihr nach und nach vermehrt, bis die Materie zu beben anfängt, wobey ihr das Gefäß sorgfältig und fleißig umrühren müßt, zu verhindern, daß das Pulver sich nicht am Grunde ansetzet. Nach dieser Digeſtion nehmt euren liquorem weg, und filtrirt ihn nach und nach durch grau Papier. Verwahret ihn zum Nothfall. Dieses ist die **Goldtinctur**, wovon die Dosis von 10 biß auf 30 Tropfen gehet, und auch darüber ohne Gefahr.

Das Gold-Elixir.

Giesset auf Calcem Antimonii, wovon ihr die obige Tinctur wol abgesondert, und abtropfen lassen, Spiritum vini rectificatum 5 oder 6 Queer-Finger hoch. Setzet auf den Destillirkolben einen Helm mit seinem Recipienten versehen, und verlutirt die Fugen genau. Setzet das Gefäß in heissen Sand bey einer mäßigen Wärme, 2. 3. oder 4 Tage lang, oder bis der Spiritus Vini ganz rothe Farbe bekommen. Nehmet den liquorem weg, und giesset ihn nach und nach in eine Bouteille, welche ihr wol zustopfet; Auf die Calcem

Anti-

Antimonii giesset aufs neue Spiritum Vini vier biß fünf Finger breit hoch, und ziehet wie oben die Tinctur davon ab, welche ihr zu der ersten thut. Wiederholt die Operation so lange, biß der Spiritus vini sich nicht mehr färbet. Hierauf vermischet alle Tincturen mit einander, in einem Destillirkolben, auf den ihr einen Helm mit seinem Recipienten setzet. Verlutiret die Fugen, und ziehet durch Destillirung in heissem Sand die Helffte oder zwey Drittel des Spiritus vini ab, daß in dem Destillirkolben ein liquor nachbleibet, von sehr dunckelrother Farbe, den man das Gold-Elixir nennet. Die Dosis davon ist von 15 biß auf 40. 50 oder 60 Tropfen.

Die Goldtinctur ist viel stärcker und stinckender, als dieses Elixir. Man muß sie diesem vorziehen, wenn man ihren Geschmack vertragen kann.

Das grosse schmelzende und vertheilende Mittel des Paracelsus.

Nehmet Reguli antimonii purissimi ℔ß. Nitri crystallisati ℔jß. machet jedes besonders zu feinem Pulver. Vermischet die beyde Pulver genau mit einander, und werfft sie in einen von Kohlen glüend gemachten Schmelztiegel. Wenn die Projection oder Einwerfung geschehen, und die Detonation oder das Geräusch vorbey ist, so bedeckt den Schmelztiegel. Calciniret die Materie bey starckem Feuer 5 oder 6 Stunden lang. Lasset sie wieder kalt werden. Nehmt diese Masse heraus, welche weiß seyn wird, zerstosset sie hur-

hurtig, und schlagt sie durch ein feines Sieb, mit eben derselben Geschwindigkeit, weil sie in der Lufft leicht schmelzet. Lasset ein Pfund dieses weissen Pulvers in einer breiten steinernen Schüssel bey einer gelinden Wärme heiß werden und giesset nach und nach Aquæ cinnamomi spirituosæ ℥vj. darein, rühret die Materie beständig um, bis das Aqua cinnamomi völlig ausgedünstet ist. Dieses ist das vortrefliche schmelzende und vertheilende Mittel, wovon die Dosis sich nach dem Alter, den Kräfften, und der Nothdurfft der kranken Person richtet. Es ist dienlich folgendes Alkali mit diesem schmelzenden Mittel zu vermischen.

Alkali des Herrn Rotrou.

Waschet so viel Eyerschaalen, als euch beliebt, offt in reinem Wasser ab. Nehmet das Häutlein weg, so innwendig daran sitzet. Lasset sie an der Sonne trocknen. Wenn sie vollkommen trocken sind, so zerstosset sie, und macht sie zu dem feinsten Pulver auf einem Marmornen Reibstein. Man gibt dieses Alkali mit dem schmelzenden und vertheilenden Mittel des Paracelsi, dessen Würkung zu mäßigen. Die Dosis ist stärcker oder schwächer, nachdem es nöthig ist. Man kann es auch allein nehmen lassen, oder in grosse Pillen, Opiata, Geträncke und ptisanen vermengen, die Schärfigkeiten des Magens zu dämpfen, und die Säure der Feuchtigkeiten zu versüssen.

Die purgirende Pillen des Herrn Rotrou.

Nehmet Granorum Thigliæ weiß und frisch

ʒjß.

℔jß. Nehmet die Schaale davon ab, und macht die Mandeln zu einem feinen Teig, indem ihr sie in einem Marmorsteinernen Mörser stosset. Thut diesen Brey in ein Leinen, und druckt unter einer Presse allen öhlichten Theil davon aus. Stosset es zum zweyten mal, und druckt das Oel noch einmal heraus. Wiederhohlt diese Operation, bis euch dünckt, daß der Brey von seinem Oel ganz entledigt sey. Das andre mal, wenn man ihn zerstosset, wird dienlich seyn, daß man einige Tropfen Spiritus Sulphuris darein werfe, damit man das Oel desto leichter davon absondern könne. Lasset diesen Brey an der Lufft ein wenig trocknen, zerstosset ihn in einem Mörser, schlaget ihn durch ein Sieb, und macht ihn also zu einem feinen Pulver.

Von diesem Pulver nehmt ein halb Pfund, vermischet es mit viperinæ virginianæ ℥jv. Tartari albi ℥j. alle beyde wol pulverisirt; Thut alles in ein plattes und weites Gefäß von Porcelain, bedecket es mit Leinen oder Nesseltuch, und setzet es an die freye Lufft, wo weder der Staub noch die Sonne dazu kommen kann. Daselbst laßt es 14 Tage, einen Monath, oder 6 Wochen. Je länger dieses Pulver da bleibet, je mehr wird es sich versüssen. Man muß es in dieser Zeit ein oder zweymal des Tages fleißig umrühren. Endlich macht man einen Brey von diesem Pulver mit ein wenig Wein, wovon man Pillen verfertiget, deren man sich im Nothfall bedienen mag.

Man gibt vor, daß diese Purganz die allerwiderspenstigsten Verstopfungen hebe, und die

Feuchtigkeiten durch die grosse Wege abführe. Die Dosis davon ist von gr. ij. bis auf xv. und auch mehrere. Der Erfinder hat bis auf xxv. davon eingegeben. Man muß sich nach den Kräfften des Kranken richten, und jederzeit mit einer kleinen Dosi anfangen, welche man bey jeder Purganz nach deren Würkung vermehret. Es ist offt nöthig, daß man den Kranken durch eine gelinde grosse Purgirpille des Abends vor dem Gebrauch der Medicin vorbereite, oder durch ein Clystier eben denselben Tag, ehe er selbige einnimmt. Wenn sie keine Ausleerung verschafft hätte, müste man ihm des Abends ein purgirendes Clystier geben, oder ihn des andern Tags mit einer gewöhnlichen Medicin purgiren. Man kann diese Pillen in gekochtem Apfel, oder in einer Lattwerge von Aprikosen nehmen, oder eine grosse Pille davon machen, mit einem purgirenden Syrup, als mit Syrupo pomorum composito, die man in Oblaten verschlucken kann. Darauf nimmt man eine leichte Kalbfleischbrühe, ein Glaß von ptisane, oder von Wasser, welches mit Wein roth gemacht ist. Man muß eben die Regeln in Acht nehmen, als bey andern Medicinen, 3 Stunden hernach eine Brühe nehmen, sich warm halten, den Tag über viel Kalbfleischbrühe, ptisanen, oder Emulsiones trinken.

Die Weise oben beschriebene Arzneymittel zu gebrauchen.

Man bereitet den Kranken durch die allgemeine Mittel, nämlich eine oder zwo Aderlassen, eben so viel gemeine Purganzen, einige Clystiere, und

und eine befeuchtende Diät. Hierauf purgiret man ihn mit den Pillen des Herrn Rotrou. Den Tag, an welchem er purgiret, fängt man an, ihm eine Dosin vom Gold-Elixir, oder von der Goldtinctur eine Stunde nach der Mittagsmahlzeit zu geben. Den andern Tag nimmt er von dem schmelzenden Mittel des Paracelsi und von dem Alkali mit einander vermischet, und fängt mit einer kleinen Dosi an. Es muß aber von dem schmelzenden Mittel mehr dabey seyn, als von dem Alkali. Also kann man im Anfang zum Exempel einem Kind von dem schmelzenden Mittel gr. iij. und von dem Alkali gr. ij. geben; Einer erwachsenen Person von den schmelzenden Mittel gr. v. oder vj. und von dem Alkali gr. jv. oder v. An diese Dosin muß man sich halten, bis zu der ersten Medicin; hernach vermehrt man sie um einige Granen, bis man aufs neue purgiret, und also weiter von einer Purganz zur andern, bis auf die dienliche Dosin.

Wenn die Kranke viele Säure bey sich haben, so ist es dienlich, daß die Dosis des Alkali stärcker sey, als des schmelzenden Mittels. Von diesem schmelzenden Mittel muß man des Tages zweymal nehmen, nämlich des Morgens bey dem Aufwachen, und 4 Stunden nach dem Mittagsessen. Man kann auch gar bis auf drey Dosen des Tages gehen, wenn die Krankheit starck ist, und man deren Heilung beschleunigen will. In diesem Fall gibt man die dritte 3 Stunden nach dem Abendessen. Neben diesem schmelzenden Mittel trinckt man ptisane oder Kalbfleischbrühe.

brühe. Es scheinet, daß bey dieser Gelegenheit ein gelindes Aqua de China vorzuziehen sey.

Ausser dem schmelzenden Mittel und dem Alkali, lässet man den Kranken alle Tage eine Stunde nach dem Mittag oder Abendessen eine Dosin von guttis 12 vel 15. der Goldtinctur oder des Gold-Elixirs in zween Löffel voll Wein, oder Aqua de China, oder auch reinem Wasser nehmen.

Bey dem Gebrauch dieser Mittel purgirt man den Kranken mit den Pillen des Herrn Rotrou, alle vier oder fünf Tage, sonderlich im Anfange, hierauf alle acht Tage, nach diesem alle 14 Tage, und endlich alle Monathe, bis der Kranke die gute Würkung der Mittel verspüret. Wenn die Krankheit widerspenstig ist, muß man die Purganz alle zween Tage wiederholen, bald mit den Pillen des Herrn Rotrou, bald mit einer andern dienlichen Arzney. Wenn man eine merkliche Verringerung siehet, vermindert man auch die Dosin des schmelzenden Mittels nach derselben. Wenn man gezwungen ist, die Mittel lange zu gebrauchen, kann man sie bisweilen unterbrechen, und den Kranken ausruhen lassen: doch ist es gut, daß er purgire, so lange die Arzneyen aufhören. Der Monathsfluß der Weiber darf den Gebrauch der Mittel nicht verhindern, wofern er nicht länger als 5 oder 6 Tage währet. Gegen das Ende gebraucht man sie wieder, und purgirt einige Tage hernach. Die nachlassende und beständig anhaltende Fieber, machen, daß man damit aufhört. Bey dem Durchlauf läßt man

das

das schmelzende Mittel weg, aber man verdoppelt die Dosin des Alkali.

Diese Mittel schicken sich zu allen den andern, welche man zu gebrauchen, gezwungen ist, für die Krankheiten, so dazu schlagen, ausgenommen die China china. Aber man ergreifft sie wieder, wenn das Fieber geheilt ist.

Es ist dienlich, wenn man mit dem Gebrauch dieser Mittel aufhört, und genug purgirt hat, daß man mineralische Wasser nimmt, dergleichen die zu Vals, Forges, und Paßi (*) sind. Wenn sie nicht purgiren sollten, so nimmt man des Abends ein purgirendes Salz, so in einem Glaß von diesen Wassern geschmelzet ist, oder eine purgirende grosse Pille. Bey dem Gebrauch dieser Wasser kann man mit dem schmelzenden Mittel fortfahren, und es drey Stunden zuvor nehmen.

Nach dem Gebrauch dieser Mittel hat man offt nöthig, Esels-oder Kuhmilch mit Wasser vermischt, zu nehmen.

Wenn ein venerisches Gifft mit den kaltdrüsichten Geschwulsten verbunden ist, kann man zu diesen Mitteln die Panaçeam mercurialem fügen; und die purgirende Pillen des Herrn Rotrou mit Mercurio dulci, Trochiscis de agarico, Trochiscis Alhandal, oder einem andern dergleichen purgirenden Mittel, so man dienlich finden wird, verstärcken. Nichts verhindert, daß man im Nothfall

(*) Dieses sind drey Oerter in Franckreich, wo sich Quellen von mineralischen Wassern befinden.

fall zu den purgirenden Pillen des Herrn Rotrou, nicht Sammonium, Gialappam, rhabarbarum, Ipecacuanna und dergleichen thue, denn die purgirende Mittel sind ihnen nicht zuwider.

Der Herr Rotrou gibt vor, daß seine Mittel, den grossen Krankheiten nicht schädlich seyen, dergleichen, das Seitenstechen (pleuritis), die Lungenentzündung (peripneumonia) die rothe Ruhr (dyssenteria) kurzer Athem mit Blutspeyen sind, woferne nur eine verständige Person ihren Gebrauch wol einrichte. Allein sie sind, nur sein alkali ausgenommen, scharf, hitzig, würcksam, vermögend die feste Theile zu reitzen, und die Feuchtigkeiten in starcke Bewegung zu setzen. Folglich scheinen sie bey hitzigen und langsamen Fiebern, bey der Dürrsucht, und allen denjenigen Krankheiten nicht dienlich zu seyn, welche von einer allzu lebhafften Würckung der festen Theile herrühren. Dahero ist nöthig, daß diese Mittel durch einen vorsichtigen Arzt gebraucht werden, der das Temperament und den Zustand der Kranken, welche von den kaltdrüsichten Geschwulsten angegriffen werden, wol zu unterscheiden wisse.

Die äusserliche Mittel, welche zu den kaltdrüsichten Geschwulsten dienlich sind, müssen dahin gehen, daß sie selbige vertheilen, verzehren, oder wegnehmen. Die beste vertheilende Mittel sind das Diabotanum simplex oder cum Mercurio, de Vigo cum Mercurio, emplastrum diachylon gummatum erweicht mit einem gleichen Theil emplastri de mucilaginibus, und vermischt, mit eben so

viel

viel Mercurio viuo, saliua extincto, und ein wenig Oleo philosophorum, emplastrum Norimbergense, Vinum aromaticum factum cum Iride florentina, herbæ aromaticæ, chamæmelum, Melilotum, und ein wenig Salis ammoniaci oder die vertheilende Umschläge, davon wir bey der Cur der verhärteten Geschwulst, und sonst Vorschrifften gegeben haben. Allein man muß bemerken, daß wenn viele kaltdrüsichte Geschwulsten vorhanden, welche weder verschwühret, noch eröffnet sind, es gefährlich sey äusserliche Mittel darauf zu legen. Da man sie vertheilen wollte, würde man die grosse Menge gifftiger Feuchtigkeiten, so sie verursachten, in die Massa des Geblüts zurücktreiben, welches gewiß beschwehrliche Zufälle verursachen würde; oder sie würden auch zur Eyterung kommen, und die Geschwühre, so davon entstünden, sehr schwehr zu heilen seyn. Es ist rathsamer, daß man sie wol warm halte, und sich begnüge rohe neu abgeschnittene Wolle darauf zu legen. Man hat gesehen, daß durch dieses einzige Mittel, mit den innerlichen zugleich, ziemlich starcke kaltdrüsichte Geschwulsten sind geheilet worden. Wenn der lange Gebrauch dieser Mittel ohne Würkung ist, kann man die Zertheilung versuchen. Wenn die kaltdrüsichte Geschwulsten zur Eyterung geneigt sind, kann man ein Unguentum darauf legen, das folgender Gestalt gemacht wird.

℞. Olei laurini
    myrtillorum aa. ℥ß.
Unguenti martiati ℥j.

Mercurii cum floribus sulphuris extincti,
hoc est, æthiopis mineralis ℨvj.

Vermischet es genau mit einander. Oder:

℞. Emplastri Meliloti
Axungiæ viperarum
Olei chamæmeli aa. partes æquales. Lasset es mit einander schmelzen.

Scrophularia in einem Umschlag ist auch sehr gut. Man kann sich auch des Emplastri Caroli Musitani, eines berühmten Practici zu Neapolis, bedienen. Er schlägt es in seinem Tractat von Geschwulsten vor, als das kräfftigste Mittel, so man erfinden könnte, nicht nur die kaltdrüsichte, sondern auch alle Geschwulsten zur Reife zu bringen. Hier ist es:

℞. Olei communis ℔iij.

Lasset darein bis zur Verzehrung der Feuchtigkeit kochen, Radicum arundinis et liliorum alborum mundatorum und in kleine Stücke geschnitten oder zerstossen aa. ℥iij. Radicis Althææ ℥iß. Seihet die Decoction durch, und thut dazu Cerussæ subtiliter pulverisatæ ℥iij. Tutiæ præparatæ ℥ß. Lasset das Vermischte kochen, daß es so dick werde, wie ein Pflaster, und rühret es beständig mit einer Spatel um; Hierauf lasset Ceræ ℥iij. darin schmelzen; wenn das Becken vom Feuer ab ist, so mischet Balsami Peruviani nigri ℨij. darein.

Wenn die kaltdrüsichte Geschwulsten sich stark entzünden, und sehr schmerzlich werden, so muß man einen erweichenden und schmerzenstillenden Um-

Umschlag darauf legen. Man muß die Geschwulsten nicht eröffnen, so bald sie geschwähren, sondern warten, bis die ganze Härte der Drüse durch die Eyterung völlig verzehret ist. Wenn sie es nur halb wäre, würde die Lufft das übrige verhärten, und man wäre gezwungen, es mit ätzenden Mitteln wegzunehmen, welche viele Schmerzen verursachen würden, aber wenn alles geschmolzen und weich ist, muß man das Geschwühr eröffnen und die ganze Haut mit wegnehmen. Sie ist so verdorben, daß sie keine Narbe bekommen würde. Wenn auch einige Drüsen daselbst übrig bleiben, entweder weil der Eyter sie nicht hat verzehren können, oder weil sich die Geschwulst zu geschwind von selbst eröffnet hat, so muß man den ätzenden Stein, oder Trochiscos sublimati darauf legen. Weil diese Drüsen jederzeit eine Gemeinschafft mit den Blut- und Wassergefässen unterhalten, würden sie eine gesalzene wässerichte Feuchtigkeit verschaffen, welche das Geschwühr hinderten, eine Narbe zu setzen, und selbiges fistelartig machten. Daher muß man sie ganz verzehren. Wenn man sich des ätzenden Steins bedienet, muß man verhindern, daß seine Würkung sich nicht zu weit ausbreite, und ihn daher mit einem durchlöcherten Pflaster, oder in die Mitte vieler Carpey-Bäuschlein auf den Ort legen, welchen man verzehren will. Im Fall, daß die salzichte Feuchtigkeiten seine Krafft und Würkung verminderten, muß man die Krüste bis auf das gesunde Fleisch abschneiden, damit man einen andern darauf legen könne, und also hiemit fortfahren, bis alles ver-

zehret ist. Hernach muß man mit einem Digestiuo oder butyro recenti machen, daß die Kruste abfället. Man reiniget das Geschwühr mit dem Unguento Apostolorum, und dem Balsamo Arcaei, und hernach bedienet man sich des Mundificatiui ex Apio.

Damit man die kaltdrüsichten Drüsen hinwegnehme, eröfnet man alsobald die Haut bis zur Drüse durch den ätzenden Stein, machet darüber einen kleinen Einschnitt mit dem Incisions-Messer, und leget ein oder zwey Trochiscos sublimati corrosiui darauf, welche auf folgende Art zubereitet werden.

℞. Sublimati corrosiui ℥j.
Opii siccati per laminam ferream ℥ß.

Machet ein Pulver daraus, welches ihr in genug Mucilaginis Gummi Tragacanthae thut, und macht eine Massa daraus, wovon ihr Trochiscos verfertiget, die so groß als eine kleine Bleykugel sind.

Man läßt den Trochiscum 12. oder 15. Stunden darauf. Nach einigen Tagen stirbt die Drüse ab, und wird schwarz. Wenn sie nicht gebrannt genug ist, macht man noch einen Einschnitt darein, bis Blut herausgehet, und leget einen neuen Trochiscum darauf, welcher alle Bevestigung der Drüse vollends wegnimmt.

Wenn die Drüse gebrannt ist, muß man warten, bis sie sich durch die Eyterung losmacht, und sie nicht mit Gewalt abreissen; derowegen muß man das Geschwühr mit dem Basilico und dem Emplastro de mucilaginibus oben darauf verbinden.

den. Wenn Entzündung vorhanden, muß man einen erweichenden Umschlag, oder einen de lacte et micis panis darauf legen. Wenn die Drüse abgefallen ist, muß man das Geschwühr mit dem Mundificatiuo ex Apio reinigen, das faule und überflüßige Fleisch mit dem lapide infernali, oder praecipitato rubro, oder alumine ufto verzehren, dessen Wachsthum und Durchseihung zu heben. Bey jedem Verbinden wäscht man den Theil mit Aqua oder Vino vulnerario et abstergente. Zum Exempel

℞. Radicum gentianae
Aristolochiae rotundae aa. ℥ij.
Scordii
hyperici
centaurii minoris
absynthii
rosarum rubrarum aa. Mj.

Lasset alles kochen in genug weissem Wein, und seihet die Decoction durch.

Wenn jederzeit etwas Feuchtigkeit aus dem Theil rinnet, muß man ihn mit ein wenig aethiopis mineralis, mit Pompholyx vermischet, austrocknen, und leget ein Emplastrum de Vigo cum Mercurii quadruplo darauf.

Eine andre Art, die kaltdrüsichte Drüsen wegzunehmen, ist diejenige, welche einige Practici beobachten, und darin bestehet, daß man einen Einschnitt nach der Länge der Geschwulst machet, die Drüse mit ihren Häutlein mit einem Scalpel geschickt ablöset, und alles mit einander wegnimmt,

wo-

wobey man aber sich in Acht nimmt, daß man die Gefässe und Nerven nicht beschädige. Solte man etwa eine etwas grosse Pulsader eröffnen, so macht man die Unterbindung. Ist sie klein, so begnüget man sich, daß man einen Knopf von Vitriol (*) darauf leget, oder sie zusammendrücket.

Man muß merken, daß diese Arten die kaltdrüsichte Drüsen durch ätzende Mittel oder Eisen wegzunehmen, gefährlich sind, wenn die kaltdrüsichte Geschwulsten an der Lufftröhre angeheftet, oder über Flächsen, oder nahe bey einem grossen Gefäß befindlich sind; es können beschwehrliche Zufälle davon zuschlagen.

Wenn die kaltdrüsichte Geschwühre mit einer Verfaulung der Knochen begleitet sind, sind sie sehr schwehr zu heilen. Damit man hierinn zum Stand komme, eröffnet man die Höle, entdeckt den Knochen, schabet ihn ein wenig ab, zu sehen, ob die Fäulung durchdringe, und man leget Essentiam caryophillorum et Scordii darauf. Wenn dieses nicht genug ist, braucht man das Feuer, das das einzige besondere Mittel hier ist. Nach der Ausrottung, wenn noch Fäulung da ist, wiederholt man den Gebrauch des Feuers, und verbindet das fistelartige Geschwühr mit dem Digestiuo simplici, oder vermischt, mit einem Drittel praecipitati rubri, im Fall Verhärtungen vorhanden sind; oder man läßt ein wenig von dem geschmolzenen lapide caustico hineinlaufen. Man muß so viel möglich verhüten,

(*) Ein Knopf von Vitriol wird gemacht, wenn man ein wenig Vitriol klein stößt, und in Form eines Knopfs in Leinwand bindet.

hüten, daß man keine kaltdrüsichte Geschwulsten auf den Gelenken eröffne. Sie sind so von Feuchtigkeiten benetzt, daß man viel Mühe hat, sie dichte zu machen. Insgemein findet keine andre, als die Linderungscur dabey statt. Die Unguenta und emplastra sind ihnen nicht dienlich; sie vermehren das Uebel, indem sie die Ausdünstung unterdrücken.

Dritte Abhandlung

Von den Ohrdrüsengeschwulsten.

Die Ohrdrüsengeschwulsten sind harte, entzündete und öfters wässerichte Geschwulsten, welche an den zusammengesetzten Drüsen entstehen, die an beyden Seiten unter den Ohren, über dem Käumäußlein (Musculo massetere) nahe an dem Winkel des untern Kinnbacken liegen, und Lateinisch parotides, von dem Griechischen Wort παρωτὶς genennet werden, welches aus παρὰ, nahe, und οὖς, ὠτὸς, das Ohr, zusammengesetzt ist. Also trägt die Krankheit den Namen des Theils, den sie einnimmt.

Die nahe Ursache der Ohrdrüsengeschwulsten ist eine dicke, zähe und grobe wässerichte Feuchtigkeit, die der Würkung der festen Theile widerstehet, sich in den Drüsen verwickelt, sie aufbläst. und sich darinn durch ihren Aufenthalt, und durch den Verlust seiner wässerichsten und flüßigsten Theile noch mehr verdickt. Diese aufgeblähete und verhärtete Drüsen drücken die Blutgefässe zusammen,

welche

welche sich dahin vertheilen; die Schläge der Puls-adern, und das Blut, so darinn verhalten wird, erhitzen die Geschwulst, und machen sie entzündet. Weil die Ohrdrüsen bestimmet sind, eine salzichte Feuchtigkeit (eine Quelle des grösten Theiles des Speichels, welche durch die Speichelgänge, so von diesen Drüsen abgehen, in den Mund gebracht wird) von der Massa des Geblüts abzusondern, so findet diese salzichte Feuchtigkeit durch die Zusammendrückung ihrer absondernden Gänge eine Hinderniß in ihrem Lauff, und ergiesset sich über die nahliegende Wassergefässe, woraus offt eine wässerichte Geschwulst entstehet.

Man kann die Ohrdrüsengeschwulsten als solche ansehen, die insgemein critisch, und entweder gutartig, oder bösartig sind. Die gutartigen haben kein Fieber, noch einigen andern beschwehrlichen Zufall; sie greiffen meistentheils die Kinder und junge Leute an. Die bösartige sind Folgen oder Zufälle der Pest, bösartige und pestilentialische Fieber, der Franzosen, oder der kaltdrüsichten Geschwulsten. Bey den gutartigen ist die wässerichte Feuchtigkeit verdickt durch die schlimme Milch einer Amme, durch rohe Früchte, durch grobe und unverdauliche Speisen, und durch den Fehler oder Misbrauch der andern unnatürlichen Dinge. Die Unterdrückung der Ausdünstung, und das schwehre Ausbrechen der Zähne, die Quetschungen, der Auflauf der salzichten und entzündeten Feuchtigkeiten, haben offt viel Theil daran. Bey den bösartigen kommt die Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit von der ursprünglichen Ursache der Krank-

Krankheit her, deren Zufälle sie sind. Sie bestehet in salzichten und schwefelichten sehr erhöheten Körperchen, von welchen die Ohrdrüsengeschwulsten offt ansteckend werden.

Unterscheidungszeichen. Die gutartige Ohrdrüsengeschwulsten erkennet man an der Gelindigkeit der Zufälle, die sie begleiten, und an der Natur ihrer Ursache. Hingegen entdecken die gefährliche Krankheiten, die offt vor diesen Geschwulsten vorhergehen, oder sich damit verbinden, oder darauf folgen, als die Ohnmachten, der Eckel, das Erbrechen, das hitzige Fieber, das Kopfweh, die Raserey, die Unsinnigkeit, die Schlafsucht, die Nervenziehungen, und andre dergleichen Zufälle, deren schlimme Beschaffenheit. Man darf nicht daran zweifeln, wenn die Krankheit ansteckend (epidemicus) ist. Wenn man bey einem hitzigen und bösartigen Fieber ein rothes und entzündetes Gesicht, einen schwehren Kopf mit Taubheit und Dummheit hat, so kann man vorhersagen, daß eine nahebevorstehende Crisis durch die Ohrdrüsengeschwulsten sich äussern werde.

Vorhersehungszeichen. Die gutartige Ohrdrüsengeschwulsten sind insgemein ohne Gefahr. Sie endigen sich offt durch Vertheilung, einigemal durch Eyterung. Die bösartige sind sehr verdächtig und gefährlich, es wäre denn, daß sie an einem critischen Tag, mit dem Zeichen der Verkochung entstehen, und daß zu gleicher Zeit das Fieber und die übrige Zufälle aufhören, oder sich doch sehr beträchtlich vermindern, woraus man abnehmen kann, daß sie sich nur durch eine Versetzung der

Krank=

Krankheit, und eine heilsame Crisin formiren. Diejenige, so sich durch die Zurücktretung endigen, indem doch indessen die Zufälle fortdauren, verursachen offt einen plötzlichen und unvermutheten Tod. Der Weg der Eyterung wäre viel dienlicher. Die böse Feuchtigkeit träte nicht so leicht in die Massa des Geblüts zurück, und die, so darin umlaufft, leerete sich nach und nach durch das Geschwühr aus. Das Fieber verschwindet sehr offt, nach dem Maaß als die Ohrdrüsengeschwulsten sich vermehren: aber auch verursacht die Geschwulst, die die Blutgefässe zusammengedrückt, daß das Blut darinn stehen bleibt, welches sich offt erhitzet, und die Zufälle aufs neue erweckt.

Heilung. Die Zertheilung oder Eyterung sind die beyde Anzeigen, denen man bey der Heilung der Ohrdrüsengeschwulsten folgen muß. Die gutartige erfordern alsobald die Aderlasse, damit man den Lauf der Feuchtigkeiten, die dahin gehen, abkehre, und den Umfang der Geschwulst vermindere. Zu gleicher Zeit verordnet man verdünnende und eröffnende ptisanen, Brühen oder Getränke, die wässerichte Feuchtigkeit flüßiger zu machen, und leeret die überflüßige Feuchtigkeiten durch purgirende Mittel aus, die aber gelinde seyn müssen, aus Furcht, man möchte die Massa des Geblüts in allzu starke Bewegung setzen, wegen des Schmerzens und der Entzündung, welche die Gedrüsengeschwulsten jederzeit begleiten. Man leget auch über die Geschwulst erweichende und zertheilende Umschläge, dergleichen die sind,

wel-

welche wir bey der Heilung der entzündeten Geschwulst, und der einfachen Beule vorgeschrieben haben, die von dieser Geschwulst nicht unterschieden ist. Wenn man wahrnimmt, daß die Geschwulst zur Eyterung geneigt ist, muß man sie durch zeitigende Mittel (peptica) erleichtern, deren Vorschrifften man in den Abhandlungen von entzündeten Geschwulsten finden wird. Wenn das Geschwühr sich gesetzet hat, muß man es mit dem Eysen, oder einem ätzendenden Mittel eröffnen, und nicht auf eine völlige Zeitigung warten, aus Furcht, daß ein Theil der eyterichten Materie in die Massa des Geblüts gehen, und das Fieber, und andere Zufälle erwecken möchte. Weil die Ohrdrüsen mit vielen Feuchtigkeiten benetzet sind, so wird das übrige der Geschwulst durch die Eyterung leicht schmelzen, die man so länge unterhalten muß, bis man keine Härtigkeit mehr verspühret. Hernach saubert und reiniget man das Geschwühr, und führet eine Narbe darüber, nach der gewöhnlichen Weise.

In Ansehung der bösartigen Ohrdrüsengeschwulsten muß man die innerliche Mittel vorschreiben, welche bey den Krankheiten dienlich sind, so sie verursachen, und alsobald durch äusserliche Mittel, in welche man Theriac mit einmenget, die Vertheilung versuchen, wie bey der Heilung der Pestbeule, und der kohlbrennenden Pestgeschwulst angezeiget ist, nach welcher man sich bey der Heilung der bösartigen Ohrdrüsengeschwulsten in allen Stücken richten muß. Wenn man sich dieser Mittel zween oder drey Tage be-

dient hat, und sich die Geschwulst gleichwol nicht vermindert, so muß man auf den erhabensten Theil ein ätzendes Mittel legen, damit man sie hurtig zur Eyterung bringe, welches der sicherste und zugleich der geschickteste Weg ist, die bösartige Feuchtigkeiten herauszuziehen, welche sich in das Geschwühr, als in eine Art eines Seihers ergiessen. Ueber die Kruste leget man Carpey, welcher in Basilicum, Unguentum de styrace, und Theriacam, in gleichen Theilen unter einander vermischet, eingetunkt ist, und ein Emplastrum diachylon gummatum oben darauf, oder einen reifmachenden Umschlag. Wenn die Kruste abgefallen oder weggenommen ist, unterhält man die Eyterung durch das Unguentum Basilicum, in welches man ein wenig lapidis caustici puluerisati mischt, bis die ganze Drüse geschmolzen und verzehret ist. Endlich bringt man eine Narbe über das Geschwühr eben auf die Art, als über die Beule.

Die venerische oder kaltdrüsichte Ohrdrüsengeschwulsten muß man eben so behandeln, als die venerische Beule, oder die kaltdrüsichte Geschwulst.

Vierte Abhandlung,

Von Kröpfen.

Der Kropf ist eine grosse Geschwulst, die sich am Halse zwischen der Haut und der Luftröhre setzet, und manchmal wie ein Sack oder grosse

Blase

Bläse am Halse herunter hänget. Man nennet ihn auch eine herniam gutturalem, oder auf Griechisch Bronchocelen, βρογχοκήλην, welches Wort zusammengesetzet ist von βρόγχος, die Kehle und κήλη, ein Bruch; doch ist es ein falscher Bruch.

Man findet vier Arten von Kröpfen. Der erste ist fleischicht. Er heißt auf Lateinisch auch Botium vel Natta; und ist nach dem Guy von Chauliac ein grosses Fleischgewächs als die Hinterbacken, welche auf Lateinisch Nates heissen, daher es auch seinen Namen hat. Das Fleisch, welches es enthält, ist insgemein weißlich, und ohne sonderliche Empfindung. Es ist an Figur und Grösse unterschieden: manchmal hängt es unter dem Kinn wie eine Melone oder Kürbis. Die andre Art von Kröpfen ist eine Art von Breygeschwulst, welche eine dicke und weisse Feuchtigkeit, so dem Brey gleichet, in sich schliesset. Die dritte ist der Honiggeschwulst gleich, weil sie eine gelbliche Materie, die so dick ist, als Honig, enthält. Die vierte ist eine Art von einer Speckbeule, darin die Materie fest, weiß und fett ist, wie Talg. Manchmal hat man in den Kröpfen verhärtete Materien gefunden, als kleine Knochen, Knorpeln, Steine, Haare. Forestus sagt, daß er lebendige Läuse darinn bemerket habe. Man sehe Doläi Encyclop. chirurgic.

Die verbundene Ursache des fleischichten Kropfes ist ein allzuhäuffiger Nahrungssafft, der sich in der Kehle stocket, und welcher die äusserliche Haut der Lufftröhre, die Mäuslein des Halses, die fette Haut, und die Haut selbst nähret,

und stark vergrössert. Zu dieser Häuffung des Nahrungssafftes geben viele Dinge Gelegenheit. 1) Starke Bemühungen, als diejenige, so die Frauens bey der Entbindung anwenden müssen, desgleichen wenn man schreyet, wenn man eine schwehre Last aufhebet. Diese Bemühungen erweitern die Häute und Mäuslein des Halses auf das äusserste, weil diese Theile, indem man den Othem an sich hält, sich ausserordentlich spannen und ausdehnen, und also vermögend werden, eine viel grössere Menge des Nahrungssafftes anzunehmen und zu behalten. 2) Ein Schlag, ein Fall, eine Quetschung, eine starke Zusammendrückung, welche die Zäsern des Theiles zerreißt, trennet, absondert, ausspannet, oder von ihrer Stelle bringet, und doch dabey keine Auslaufung des Blutes aus seinen Gefässen verursachet. Wenn diese Zäsern über ihre natürliche Ausspannung getrieben werden, so befinden sie sich geneigt, nachzugeben, sich auszustrecken, und grösser zu werden, durch den beständigen Zulauff des Nahrungssafftes, welcher sich in desto grösserer Menge dahin ziehet, je weniger er daselbst Widerstand findet. 3) Eine allzu grobe und dicke Nahrungsfeuchtigkeit, welche sich in einer Drüse stocket, als in der grossen Drüse an der Lufftröhre (glandula thyroidea) in den Kinnbackendrüsen und andern, oder in einigen Wassergefässen, und daselbst eine Verstopfung machet, welche offt der Anfang und die Quelle des Kropfes ist; denn die Drüsen und nahliegende Gefässe, welche nach und nach durch die Drüse und das Wassergefäß, so verstopfet sind,

sind, zusammengedrücket werden, halten den Lauff der Nahrungsfeuchtigkeit unvermerkt auf, und zwingen sie, sich daselbst zu häuffen. Der wässerichte Theil, so sich davon absondert, erweitert die Zäsern, löset deren Gestricke auf, und machet sie geschickt, eine viel grössere Menge Nahrung anzunehmen. Die Ursachen der andern Arten von Kröpfen sind eben dieselbe, als die Ursachen der Breygeschwulst, der Honiggeschwulst, und der Speckbeule. Diese Beschwehrlichkeit ist bey den Savoyern sehr gemein, welche auf den Alpen wohnen, weil sie rohes und hartes Wasser trinken, das die wässerichte Feuchtigkeit verdicket. Die verhärtete Materien, die man offt in dem Kropf findet, entstehen von der Verdickung der wässerichten Feuchtigkeit, welche sich verhärtet, wie sie bey den Knorpeln und Knochen thut, oder auch steinicht und gypshafftig wird, nachdem sie an schwefelichten und irrdischen Theilen einen Ueberfluß hat, aus welchen unterschiedene zusammengewachsene Dinge entstehen. Die Läuse oder anders Ungeziefer, wenn es sich darinn zeuget, kommt aus den Eyern her, welche durch den Weg des Umlauffs dahin gezogen werden. Die Haare, welche sich darinn verschlossen finden, nehmen ihren Ursprung in den Hautdrüsen, welche da sie selbige heraustreiben sollten, ihnen einen Wachsthum von innen geben, weil die Richtung ihrer Schweißlöcher verändert ist.

Unterscheidungszeichen. Man erkennet den fleischichten Kropf an der natürlichen Farbe der Haut, die ihn bedecket, an seiner Gleichheit und

Dicke, welche so fest ist als das Fleisch selbst, oder als das Fleischgewächs, wovon er nicht unterschieden ist, weil er Gefässe, die eben so gewachsen sind, wie die übrige Theile der Geschwulst, und in welchen der Umlauf der Feuchtigkeiten fast eben so geschiehet, als in dem übrigen Leibe. Der Kropf, welcher eine Art der Breygeschwulst oder Honiggeschwulst ist, wird an seiner Weiche, an seiner wenigen Empfindlichkeit, und an dem Schwanken der Materie erkannt, welche er verschliesset. Der Kropf, so knorpelichte, knochichte oder steinichte Theile enthält, ist sehr hart, ungleich und unempfindlich. Derjenige, welcher die Natur der Speckgeschwulst an sich hat, ist auch unempfindlich und fest, aber er ist nicht so hart und nicht so höckericht.

Vorhersehungszeichen. Der Kropf ist manchmal gefährlich. Er kann die Lufftröhre und den Magenschlund zusammendrücken, eine Erstickung verursachen, oder das Niederschlucken verhindern. Er schwächet offt die Sinnen, als das Gehör, den Geschmack, den Geruch, indem er die Nerven zusammendrückt, die sich in ihre Hülfsglieder vertheilen. Der fleischichte Kropf ist sehr schwehr zu heilen. Es ist fast nicht möglich, ihn zu vertheilen. Man kann ihn nicht wegbringen, als durch Eysen und ätzende Mittel. Wenn er groß ist, und einen weiten Grund hat, so ist die Operation dabey langweilig und grausam; weil man die Haut, in die er eingewickelt ist, wegnehmen, und alles bis auf die Quelle ausrotten muß, was ihm den Ursprung gegeben hat.

Weil

Weil er mit dem Theil, an welchem er fest hänget durch Pulsadern, Blutadern und Nerven Gemeinschafft hat, so entstehet eine Blutstürzung, oder starke Entzündung daraus. Dabey muß man auch dieses beobachten, daß die ganze Menge der Feuchtigkeiten, welche gewohnt war, sich nach dem Kropf hin zu begeben, da sie nun keinen Ausgang mehr findet, in die Massa des Geblüts zurücklaufen muß, und einen Einbruch auf einen innerlichen Theil thun, woselbst sie betrübte Zufälle verursachen kann. Aber wenn der Kropf klein und frisch ist, kann man ihn heilen, wenn man mit ihm, wie mit der verhärteten Geschwulst umgehet. Derjenige, so die Natur der Brey- oder Honiggeschwulst an sich hat, ist nicht unheilbar. Ein Schweitzer von München, der 40. Jahr alt war, und einen sehr grossen von dieser Art an sich hatte, ist daran auf eine ausserordentliche Weise geheilet worden. Ein Schmiedeknecht welcher aus seiner Esse eine ganz glüende eyserne Stange herauszog, aus der er Nägel machen wollte, stieß dieselbe bey dem Umwenden, unversehener Weise mitten durch den Kropf des Schweitzers, der anfänglich hefftig darüber erschrack: aber die Freude folgete bald auf seine Furcht. Durch diese unvermuthete Operation gieng eine grosse Menge als Milch geronnener Feuchtigkeit heraus, mit steinichten Körpern, welche den Linsen gleichten. Die Geschwulst, welche ihm bis auf die Brust herunter hieng, verschwand fast in einem Augenblick, und wurde durch die Eyterung in weniger Zeit gänz-

lich geheilt. Man sehe Dolái Encyclop. chirurgic.

Heilung. Mit dem fleischichten Kropf gehet man eben so um, als mit der verhärteten oder kaltdrüsichten Geschwulst. Wenn er nicht groß, und sein Grund eng ist, kann man ihn leicht mit dem Eysen wegnehmen. Wenn er ausgebreitet ist, verzehrt man ihn durch ätzende Mittel. Der Kropf, welcher gleicher Natur mit der Breygeschwulst, Honiggeschwulst, oder Speckbeule ist, wird eben so behandelt, wie diese Arten von Geschwulsten. Aber alle diese Heilungsarten, und innerliche Mittel müssen mit einer dienlichen Lebensart, und sehr genauen Diät verbunden werden.

Fünfte Abhandlung

Vom Fleischbruch.

Der Fleischbruch ist ein falscher Bruch, wie der Kropf. Er ist eine fleischichte Geschwulst, welche an den Hoden, oder an den Saamengefässen, oder an dem innern Theil der so genannten Scheidewand der Hoden (Dartos) hänget. Das Lateinische Wort Sarcocele, womit dieser Bruch benennet wird, ist eigentlich Griechisch σαρκοκήλη, zusammengesetzt aus den Wörtern σὰρξ das Fleisch, und κήλη, der Bruch, die Geschwulst.

Der Fleischbruch der Hoden hat seinen Ursprung entweder im Wesen der Hode selbst, oder in

in deren Häuten. Er ist insgemein aus einem weissen, festen und offt so harten Fleisch zusammengesetzet, daß es scheinet, als ob er Knochen in sich hielte, welches in der Materie von der Erzeugung des Menschen diejenige betrogen hat, die glaubten, daß die Frucht in dem männlichen Saamen enthalten sey. Man sehe ein Exempel von einem dergleichen besondern Fleischbruch in der Anatomie des Herrn Dionis, 4 Ausgabe, 346 Seite, und in der Hist. de l'Acad. des Scienc. 1700 der Fleischbruch der Saamengefässe vereinigt sich offt mit dem Fleischbruch der Hode. Der Fleischbruch der Scheidewand um die Hoden ist insgemein ein schwammichtes Fleischgewächse.

Die Ursachen dieser Krankheiten sind äusserliche oder innerliche. Die äusserliche sind Schläge, Fallen, Quetschungen, starcke Zusammendrückungen, das Zerreiben. Wenn durch diese Zufälle die Blutgefässe nicht zerreissen, (welches eine Auslauffung des Geblüts aus seinen Gefässen, oder eine entzündete Geschwulst verursachen würde) so verüben sie doch ihre Gewalt an den Zäsern des beleidigten Theiles, zerreissen sie, zerquetschen sie, und verursachen starke Zerrungen. Man kann dieses aus dem Schmerzen beurtheilen, den man den Augenblick empfindet. Daher entstehet eine Unordnung in den kleinen Röhren des Nahrungssafftes, welche macht, daß diese Feuchtigkeit sich daselbst stocket, und sie aufbläset. Weil die Zäsern dieser Röhren und des ganzen verletzten Theiles durch die Gewalt, so sie

erlitten, über ihre natürliche Ausspannung getrieben worden sind, so geben sie dem beständigen Antreiben der Nahrungsfeuchtigkeit um soviel leichter nach, als sie noch mehr durch deren wässerichten Theil benetzet, und erweitert werden, welcher sich davon abzusondern pflegt, wenn diese Feuchtigkeit an einem Orte stehen bleibet. Indem nun diese Zäsern solchergestalt nachgeben, und sich nach und nach ausspannen, so vergrössern sie den Theil unvermerkter Weise. Die innerliche Ursachen sind die Verdickung und Gerinnung der Nahrungsfeuchtigkeit, oder des Saamens, welcher sich in den Hoden befindet. Diese Verdickung oder Gerinnung verursachet meistentheils ein venerisches und kaltdrüsichtes Gifft. Es ist nichts gemeiner, als daß auf die Unterdrückung des eyterichten Drippers Fleischbrüche entstehen. Man begreifft leichtlich, daß eine wie geronnene Milch verdickte Feuchtigkeit oder Saamen, so durch ein venerisches oder kaltdrüsichtes Gifft also verändert worden, sich in feinen Gefässen verstopfe, verdicke und verhärte, die Blutgefässe zusammendrücke, und das Blut nöthige, einen andern Weg zu nehmen, dieses machet, daß das Wesen der Geschwulst weiß ist. Es kann auch geschehen, daß eine zurückgehaltene verdickte und verhärtete Feuchtigkeit, oder ein solcher Saame, wenn schon nichts von gedachtem Gifft dazu kommet, einen Fleischbruch verursachet, sonderlich wenn der Theil in diesem Zustande eine Quetschung oder ein Zerreiben erdultet.

Unterscheidungszeichen. Den Fleischbruch erkennet

erkennet man daran, daß er eine harte Geschwulst ist, insgemein ohne Schmerzen, und welcher nach und nach wächset. Doch ist sie auch offt schmerzlich wozu entweder eine Quetschung, eine Zerstossung, unvorsichtig gebrauchte äusserliche Mittel, oder eine ausserordentliche Hitze, welche die verdickte Materie in Bewegung setzet, Gelegenheit geben kann. Der Wasserbruch in dem Hodensack (hydrocele) vereinigt sich offt mit dem Fleischbruch, weil die Wassergefässe so gedruckt und aufgeblähet werden, daß sie bersten, und die Feuchtigkeit, so sie enthalten auslauffen lassen. In diesem Fall ist es schwehr den Fleischbruch zu entdecken, sonderlich wenn der Hodensack sehr starck aufgeblähet ist; man wird denselben nicht eher gewahr, als nach der Operation des Stichs (punctionis). Den Fleischbruch der Hode erkennet man an seiner Läge: wenn er seinen Ursprung aus dem Wesen der Hode selbst nimmt, so ist dieses Glied in der Geschwulst versteckt, welches nicht also ist, wenn der Fleischbruch nur an dessen Häuten hänget. In dem Fleischbruch der Saamengefässe ist die Geschwulst viel länger, viel ungleicher, viel höher, und erstrecket sich offt bis an die Leiste. Der Fleischbruch der Scheidewand ist mehr an der Oberfläche, und man spüret durch das Gefühl, daß die Hode davon abgesondert ist. Man entdeckt die Ursache dieser Geschwulsten durch das Geständniß des Kranken, und durch die Zufälle, so sie begleiten, oder vor ihnen hergegangen sind. Man muß sich wol in Acht nehmen, daß man einen Fleischbruch nicht

mit

mit einem wahren vollkomnen Bruch (hernia scrotali) vermische. Jener entstehet nach und nach, dieser aber auf einmal. Der Fleischbruch ist hart, fest und ungleich, der wahre Bruch ist ein wenig gleich und eben.

Vorhersehungszeichen. Der Fleischbruch, wenn er noch in seinem Anfang ist, und an die Hode und den Wassergefåssen nicht sonderlich befestiget ist, kann er geheilt werden. Ist er aber alt, sehr hart, groß, und befestiget, so wiederstehet er der Würkung der Arzneymittel. Man kann ihn nicht anders heilen, als durch Wegschneiden. Ist er schmerzlich, so kann er sich in den Krebs verwandeln.

Heilung. Der frische Fleischbruch, so aus einer åusserlichen Ursache entstanden, kann durch die Mittel geheilt werden, welche für die verhårtete Geschwulst vorgeschrieben sind; denn es kommt hier nur darauf an, daß man die verdickte Feuchtigkeit vertheile, verdünne und schmelze. Derjenige, so von einem venerischen Gifft herrühret, weichet offt auf den Speichelfluß, so durch frictiones mercuriales mit den gewöhnlichen Vorbereitungen, und Vorsichtigkeit erwecket wird, oder auf das mercurialische Råuchern, (*) und åusserliche mercurialische Mittel. Der Fleischbruch, so ein kaltdrůsichtes Gifft zur Ursache

(*) Dieses bestehet darinn, daß der zu Pulver pråparirte Mercurius auf ein Feuerfaß geworfen, und der Rauch davon von dem Patienten in Mund und Nase aufgenommen wird.

sache hat, muß eben so wie die kaltdrüsichte Geschwulsten behandelt werden. Derjenige, so nur durch einen verdickten Saamen, oder wässerichte Feuchtigkeit entstanden ist, erfordert innerlich die verdünnende, eröfnende und purgirende Mittel, die bey der verhärteten, und bey der kaltdrüsichten Geschwulst verordnet worden, und zu äusserlichen Mitteln erweichende und zertheilende Umschläge, so dann Pflaster, in welche Mercurius kommt. Oder:

℞. Emplastri de Vigo
Diabotanum
diuini
de mucilaginibus et
Norimbergensis aa. partes æquales.

Lasset sie in ein wenig Olei hyperici schmelzen, und mischet genau darein den fünfften Theil Mercurii in Terebinthina de Chyo quantum satis, extincti.

Wenn alle diese Mittel unnütz sind, nimmt man seine Zuflucht zur Operation. Wenn der Fleischbruch an der Scheidewand des Hodensacks befestiget ist, macht man einen Einschnitt darüber mit einem Incisionsmesser, löset das geschwollene Fleisch ab, und rottet es aus; oder auch man verzehret es mit ätzenden Mitteln. Wenn es ein Fleischbruch an der Hode, oder den Saamengefässen ist, so eröffnet man den Hodensack, und untersuchet, ob die Hode, die Nebenhode, oder die Saamengefässe nicht mit in der Geschwulst begriffen sind; in diesem Fall begnüget man sich

das

das Geschwollene abzulösen und wegzunehmen, ohne diese Theile zu berühren, oder die Geschwulst mit ätzenden Mitteln zu verzehren: aber wenn die Hode, die Nebenhode, oder Saamengefässe hart, verhärtet, und durch die fleischichte Massa eingenommen sind, so wird man gezwungen seyn zur Wegnehmung der Hode zu schreiten (castrationem), wovon in den Büchern von den Operationen gehandelt wird.

Man muß merken, daß wenn der Fleischbruch der Saamengefässe sich über die Ringe des Unterbauchmäusleins erstreckte, die Operation unnütz seyn würde. Wenn er schmerzlich, und der Kranke von bösen Feuchtigkeiten angefüllet, oder von einem schlechten Temperament ist, so ist es gefährlich, ihn zu berühren.

Wenn die Operation geschehen, so umwickelt man das Ende des Strickes der Saamengefässe mit trocknen Carpeybäuschlein, und Wiecken, oder vielmehr mit kleinen Stücken von weichem Leinwand, man füllet die Wunde damit an, und leget doppelte zusammengefaltene Compressen darauf, welche man mit der Binde, so Kornähre (Spica) oder Leistenbinde genennet wird, befestiget, die Blutstürzung zu verhindern. Hierauf verbindet man die Wunde gewöhnlicher Weise.

Sechste Abhandlung

Vom Fleischgewächs.

Die Fleischgewächse sind Geschwulsten in Säcklein, insgemein rund, ohne Schmerzen, ohne Hitze

Hitze und ohne Entzündung, offt groß, offt klein, mehr oder weniger hart, nach der Materie, welche sie enthalten, und bey welchen die Haut ihre gewöhnliche Farbe behält.

Das Fleischgewächs heisset Lateinisch lupia, welches ein allgemeiner Name ist, der mehrere Arten unter sich begreifft, deren Namen nach ihrer Lage, und der Beschaffenheit der enthaltenen Materie verschieden sind. Zum Exempel diejenige, so sich an dem Vorder-oder Seiten-Theil des Halses setzet, heisset ein Kropf, von welchem wir geredet haben. Diejenige, so aus Fleisch bestehet, wird eigentlich lupia oder ein Fleischgewächs genennet. Diejenige, so eine fette oder öhlichte Feuchtigkeit enthält, heisset lipoma oder ein fettes Fleischgewächs vom griechischen λίπος, Fett, Oel. Die, deren Materie schwefelicht, fest, und dem Talg gleich ist, heisset steatoma oder eine Speckbeule. Unter die Anzahl der lupiarum hat man auch die Brey-und Honiggeschwulst gesetzet. Von diesen 3 letzten haben wir unter den wässerichten Geschwulsten gehandelt.

Alle lupiæ nehmen ihren Ursprung aus einer Drüse, einer kleinen Höle, oder einem wässerichten oder fetten Gefäß, welche verstopfet, aufgeblasen, und nach und nach erweitert sind.

Das Fleischgewächs entstehet wie der Kropf von einem Nahrungssafft, der sich in einem oder mehreren Gefässen einer Drüse, einer Haut, eines Mäusleins stocket, und nach und nach aufhäufft; denn diese Geschwulst kann in diesen dreyen Arten

ten von Theilen erzeuget werden. Es kann aber der Nahrungssafft sich in seinen Gängen nicht verstocken und aufhäuffen, ohne daß er zugleich gegen deren Wände andringe, und sie erweitere. Diese aufgeblähete und erweiterte Gänge drücken alle nahliegende so wol Blut-als Wassergefässe zusammen, und setzen dem Lauff der Flüßigkeit, welche sie enthalten, eine Hinderniß. Die aufgehaltne wässerichte Feuchtigkeit dringet durch das schwammichte Gewebe der Drüse, der Haut oder des Mäußleins, wo die Verstopfung geschiehet, sie löset den Zusammenhang ihres Gestrickes auf, sie erweitert ihre Zäsern, dergestalt, daß alle Gefässe, welche an dem Umfang des verstopften Ortes sind, wegen ihrer Erweiterung ohne Widerstand die Feuchtigkeiten annehmen, welche dahin getrieben werden. Da diese Feuchtigkeiten nicht wieder nach dem Maaß, als sie daselbst hinkommen, zurückkehren können, wegen der Hinderniß, so wir in dem innern des Theiles zum Grund setzen, so dehnen sie selbige ohne Mühe aus, und machen, daß sie unvermerkt wachse; derohalben findet man bey den Fleischgewächsen sehr grosse Puls-und Blutadern, ob sie schon im Anfange der Geschwulst sehr klein sind. Die Ursachen, welche zum Aufenthalt des Nahrungssafftes Gelegenheit geben, sind eben diejenige, welche wir bey den Kröpfen angeführt haben.

Die fette Fleischgeschwulst lipoma hat ihren Ursprung in einer kleinen Höle der fetten Haut, wo das Fett sich verstocket und verdickt, entweder weil es mit einigen salzichten Theilen angefüllet

ist,

ist, welche es fest machen, oder weil es mit einer groben, und zähen wässerichten Feuchtigkeit verbunden ist, oder weil es daselbst durch eine äusserliche Ursache aufgehalten wird, als die Kälte der Lufft, ein Schlag, ein Fall, eine starke Zusammendrückung, so die fette Röhren verletzet, und den Lauff des Fettes aufhält, dergestalt, daß es genöthiget ist, an dem Ort zu bleiben, da es sich hinsetzet; und gleichwie beständig neues Fett dazu kommt, so blähet sich die kleine Höle auf, drückt die Wassergefässe zusammen, welche rund um selbige gehen, es fliesset zurück in die nahliegende Gefässe, sein salzichter Theil dringet durch das Gewebe der fetten Haut, und erweitert sie; diese erweiterte Haut gibt dem Aufschwellen der fetten kleinen Höle leicht nach. Auf diese Weise erlangt die Geschwulst unvermerckt einen starken Umfang, um so viel mehr, weil die verstopfte kleine Höle mit den nahliegenden kleinen Hölen Gemeinschafft hat, daher auch diese sich nach und nach anfüllen, aufblähen, und mit der ersten vermischen. Daher wird man sich nicht verwundern, daß man offt fette Fleischgewächse zwischen den Schultern siehet, die sehr groß werden.

Weil offt in den Fleischgeschwulsten viele verstopfte Drüsen, Wassergefässe, oder kleine Hölen vorhanden sind, die in dem Umfang der Geschwulst begriffen, so wickelt das Häutlein, das von der Ausbreitung ihrer obern oder untern Häute entstanden ist, nicht nur das Fleischgewächs ein, sondern es macht in seinem Wesen auch viele Abtheilungen, die sich offt mit unterschiedener

Materie angefüllet befinden. Dieser Unterschied wird in Wahrheit nicht in den insgemein so genannten Fleischgewächsen gefunden. Sie sind mit Hülfsgliedern versehen, das ist, sie haben alle Arten von Gefässen, durch welche der Umlauf, und die Vertheilung der Feuchtigkeiten natürlicher Weise, wie in den andern Theilen des Leibes verrichtet wird: sondern in denjenigen, die weniger Verwandschafft mit dem Fleisch haben, geschiehet an gewissen Orten eine Ergiessung der Säffte aus ihren Gefässen, welche nach der Beschaffenheit ihrer Natur, ihrer Verdickung, oder ihrer Schmelzung sich in eine gypshaffte, steinichte, knorpelichte, knochichte, zähe, eytrichte und so weiter, Materie verwandeln, und alle diese Verschiedenheiten finden sich in einem einzigen Geschwühr, und in den Abtheilungen, welche die Häute ausmachen.

Das Unterscheidungs- und Vorhersehungszeichen, der Fleischgewächse, sind denjenigen, woran man die Kröpfe und andre in Säcklein eingeschlossene Geschwulsten erkennet, gleich.

Heilung. Das Fleischgewächs wird wie der Kropf geheilet. Wenn die Geschwulst klein und in ihrem Wachsthum ist, kann sie durch offt wiederholte Aderlassen, eröfnende, abführende, purgirende und durch äusserliche zertheilende Mittel curiret werden; denn man muß bedacht seyn den Lauff der Feuchtigkeiten abzuwenden, welche nach dem Theil hingehen, und diejenige zu vertheilen, zu verdünnen, zu schmelzen und aufzulösen, die sich da gesetzet haben. Wir haben bey den verhärteten

härteten Geschwulsten Vorschrifften von allen diesen Mitteln gegeben. Wenn sie die verlangte Würkung nicht haben, oder wenn das Fleischgewächs allzu groß, und zu alt ist, daß man die Vertheilung nicht hoffen kann, so ist kein ander Mittel, es zu heilen, als daß man es ausrotte, oder verzehre. Wenn man sich entschliesset, es durch das Eysen auszurotten, muß man die Geschwulst nicht bis auf ihr Wesen eröffnen, noch auch sich begnügen nur einen Theil davon wegzunehmen. Die Blutgefässe, so auf das äusserste erweitert sind, würden durch ihre Eröfnung eine starcke Blutstürzung verursachen, die zwar in Wahrheit nur mit gewissen Abwechselungen geschehen würde; indem die Pulsadern, so ihnen das Blut verschaffen, an dem Grund der Geschwulst so klein sind, daß sie selbige nur nach einer gewissen Zeit erfüllen können: aber diese offt wiederholte Blutstürzung könnte dem Kranken den Tod verursachen. Daher muß man sich in Acht nehmen, daß man nur die Haut, und den fetten Körper eröfne, sie mit dem Scalpel von dem Sack absondere, und die ganze Geschwulst mit ihrem Säcklein wegnehme. Durch dieses Mittel wird man in dem Grund des Fleischgewächses nur die Haargefässe zerschneiden, welche so dünn sind, daß sie nur einige Tropfen Blutes hergeben werden. Wenn aber gleichwol eines darunter zu viel Blut verschaffte, kann man die Blutstürzung durch die Zusammendrückung, oder durch zusammenziehende Mittel (styptica), oder durch die Unterbindung stillen.

Wenn die Geschwulst mittelmäßig ist, macht man nur einen länglichten Einschnitt in die Häute, damit man desto leichter die beyden Lefzen der Wunde wieder zusammenbringen, vereinigen, und die Narbe desto weniger ungestaltet machen könne. Aber wenn das Fleischgeschwühr einen grossen Umfang hat, wird man gezwungen seyn, einen Einschnitt als ein T, oder gar einen Creutzschnitt zu machen, damit man Platz genug habe, die ganze Geschwulst los zu machen. Es ist dienlich, daß man die Häute, (*) so sie bedecken, nicht ganz lasse; sie wären allzugroß für den Umfang der Wunde.

Wenn die Operation geschehen ist, und man die beyde Ränder der Haut wieder zusammengebracht hat, muß man sie, wenn der Einschnitt nach der Länge geschehen, durch einige trockne Compressen in dieser Lage erhalten, welche man mit einer vereinigenden oder einer andern dienlichen Binde unterstützet, und den Verband nicht abnimmt, biß nach Verlauf zweyer oder dreyer Tage. Wenn man einen Creutzschnitt, oder in Gestalt eines T gemacht hat, ziehet man auch die Winckel der Haut wieder zusammen, und bemühet sich, sie wie oben zu unterstützen. Wenn man dieses aber nicht kann, so nähet man sie durch einige

(*) Die überflüßige Haut oder Lefzen an beyden Seiten schneidet man insgemein, nachdem man des Fleischgewächs herausgenommen, mit einer Scheere ab, um die Haut wolschliessend zu machen, und eine gute Narbe zu Wege zu bringen.

ge Stiche zusammen, und leget auf den ganzen Theil trockne Carpey, die man mit einigen Compressen bedeckt, die in lauhwarmen Franz-Brandtewein eingetunckt ist.

Wenn das Fleischgewächs einen engen Grund hat, oder wenn dieser lang und hängend ist, so schneidet man es rund um den Grund ab, und nimmt es ganz weg.

Einige begnügen sich, selbiges an seinem Fuß mit gewichsten seidenem Faden, abzubinden. Durch diese Unterbindung halten sie die Austheilung des Nahrungssaffts auf, und nach einiger Zeit erstirbt das Fleischgewächs und fällt ab. Man ziehet die Seide fleißig zu, wenn sie nachlässet.

Das fette Fleischgewächs und die übrige Arten desselben müssen eben so behandelt werden, als die Speckbeule, die Breygeschwulst oder die Honiggeschwulst.

Siebende Abhandlung

Vom Gersten- und Hagelkorn.

Der Gerstenkorn ist eine kleine, harte, feste, länglichte, gemeiniglich in ein Säcklein eingeschlossene Geschwulst, welche über dem äusserlichen Rand des Augenliedes, nahe bey den Augenbraunen, entstehet. Ihre Figur ist einem Gerstenkorn gleich, daher sie auch diesen Namen hat, und im Lateinischen gleichfalls hordeolum genennet wird.

Der Hagelkorn ist eine kleine, harte, runde,

durchsichtige Geschwulst, welche an dem obern Augenliede kommt, und dabey beweglich ist, so daß sie unter dem Finger wegglitschet, wenn man sie berühret. Auf lateinisch nennet man sie Grando, Hagel, weil sie nach ihrer Gestalt und Durchsichtigkeit einem Hagelkorn gleichet.

Die Ursache dieser beyden Geschwulsten ist eine in einem drüsichten Korn, oder in einem Wassergefäß aufgehaltene wässerichte Feuchtigkeit, in welchem sich dieselbe verdickt, und durch den Verlust ihres salzichten und dünnesten Theiles verhärtet. Wenn diese wässerichte Feuchtigkeit lauter und ohne Vermischung ungleicher Theile ist, so verdickt sie sich in eine Materie, die einem Crystal gleich ist, die gleiche Richtung ihrer Zwischenräumlein durchaus behält, woher auch die Durchsichtigkeit des Hagelkorns kommt. Denn diese Geschwulst ist eigentlich nichts anders, als verhärteter durchsichtiger Schleim. Weil sie rund ist, thut sie eben die Würkung, als ein Vergrösserungsglaß, welches die Dinge grösser vorstellet.

Die wässerichte Feuchtigkeit bleibet in gewissen Orten des Augenliedes stehen, entweder aus Mangel der Ausdünstung, als wenn man bey grosser Kälte in die Lufft gehet, oder durch die Würkung einer andern äusserlichen Ursache, welche diesen Theil klemmet, quetschet, oder reitzet. Man erkennet diese Geschwulsten an der Beschreibung, so wir davon gemacht haben.

Vorhersehungszeichen. Diese kleine Gersten- und Hagelkörner können bey ihrem Anfang

gehei-

geheilet werden: aber wenn sie alt sind, und deren Materie sich verhärtet, oder in Stein verwandelt hat, widerstehen sie allen Mitteln, und können sich weder vertheilen, noch zur Eyterung gelangen. Sie pflegen bey denjenigen wieder zu kommen, die sie einmal gehabt haben. Man leget auf die Geschwulst das Emplastrum Diabotanum cum Mercurio, oder diejenige Pflaster, die bey der verhärteten Geschwulst, und bey dem Fleischbruch beschrieben worden, oder ein Emplastrum de Galbano, in welches man ein wenig Nitri gemischet. Der Kranke muß sich die Geschwulst alle Morgen mit nüchternem Speichel fleißig reiben. Er enthält ein flüchtiges Salz, welches vermögend ist, die Schweißlöcher der Haut zu eröffnen, und zu machen, daß die Feuchtigkeit ausdünste. Wenn die Materie sich ein wenig erweichet hat, und sich doch nicht vertheilen kann, muß man einen kleinen Einschnitt mit der Lancette in die Geschwulst machen, die klebrichte Feuchtigkeit, so sie enthält, mit Leinen ausdrücken, und die Wunde mit Aqua rosarum et Verbenæ auswaschen, in welchen man ein wenig Campher und Candiszucker zergehen lassen, oder man leget ein kleines Emplastrum diachylon cum Gummi darauf. Wenn die Materie ganz verhärtet und versteinert ist, kann man einen Queerschnitt über die Geschwulst machen, und sie drucken, damit die Materie herausgehe: doch ist besser, und man ist viel eher damit fertig, wenn man das Höckerchen auf einmal mit einer Scheere wegschneidet, indem man dasselbige durch eine klei-

ne dienliche Zange in die Höhe hebt, wenn man es sonsten nicht genug fassen kann. Man verbindet die Wunde, wie gewöhnlich.

Achte Abhandlung
Von den Fleischgewächsen in der Nase.

Das Fleischgewächs der Nase (Sarcoma) ist eine grosse, runde, fleischichte, harte Geschwulst, die einen weiten Grund hat, und sich unten an der Höle der Naselöcher setzet. Der Griechische Name, σάρκωμα, kommt von dem Worte, σὰρξ, Fleisch.

Das Nasengewächs (Polypus) ist ein fleischichtes Gewächs, insgemein roth, manchmal schwarzgelb, manchmal weißlich. Es nimmt seinen Ursprung, durch einen engen Grund oben in den Naselöchern, gegen die Wurzel der Nase, und vertheilet sich in viele Aeste, die gleichsam so viele Füsse sind, durch welche diese Geschwulst einen Meerfisch vorstellet, welchen man lateinisch polypus nennet, von dem Griechischen Wort πολύπȣς, welches so viel bedeutet, als einen, der viele Füsse hat. Einige nennen sie auch die güldene Ader der Nase (hæmorrhoides narium), weil sie auf gewisse Weise der güldenen Ader gleichet, und davon öffters, wie von dieser, Blut herausgehet Das Nasengewächs wird offt so lang und groß, daß es aus dem Naseloch, welches es einnimmt, herausgeht; oder durch die Gruben der Nasen in den Grund des Mundes hänget, und fast die ganze Kehle erfüllet, welches das Athemholen und Niederschlucken sehr verhindert, den Kranken nöthiget,

get, den Mund offen zu halten, damit er Athem holen könne, und durch die Nase zu sprechen.

Die Ursachen des Fleischgewächses in der Nase und Nasengewächses sind eben diejenigen, welche die andern Fleischgewächse, Krebse, und übrige in Säcklein eingeschlossene Geschwuisten haben. Das Schleimhäutlein der Nase (membrana pituitaria) ist mit vielen kleinern Drüsen besäet, welche eine Feuchtigkeit von der Massa des Geblüts absondern, von welcher die Naselöcher jederzeit befeuchtet werden; Wenn nun einige dieser Drüsen sich verstopfen, müssen sie nothwendig die kleine so wol Blut- als Wassergefässe zusammendrücken, die sich um selbige herumziehen, und dem Lauf des Nahrungssaffts eine Hinderniß machen. Da nun diese Flüßigkeit nicht weiter gehen kann, so erhebet sie nach aussen zu das Häutlein, welches das drüsichte Höckerchen umwickelt, und den Ort des Schleimhäutleins, der neben ihm lieget, weil sie daselbst weniger Widerstand findet. Das Herz und die Pulsadern treiben durch ihre wiederholte Zusammendrückungen das Blut und den Nahrungssafft beständig dahin, und diese beyde Flüßigkeiten spannen aus, und verlängern den verstopften Theil desto leichter, weil derselbe durch den Aufenthalt der wässerichten Feuchtigkeit schlapp gemacht worden, und ihrem Trieb nach und nach weichet. Aber das Fleisch- und Nasengewächs können auch leicht entstehen, durch die Abstreifung der Haut an dem Schleimhäutlein, welche durch eine innerliche

oder äusserliche Ursache geschehen. Da der Nahrungssafft gezwungen wird, sich an den abgestossenen Ort zu ergiessen, so setzet er daselbst nach und nach ein schwammichtes Fleisch, wie bey den Wunden und Geschwühren.

Das Fleisch- und Nasengengewächs nehmen offt an der Natur des Krebses Theil. Alsdenn befindet sich das Blut und die Nahrungsfeuchtigkeit, welche sie hervorbringen, mit salzichten und groben Theilen beladen, welche sie verhärten, und sie schwarzgelb machen. Wenn diese Salze sich auswickeln, so werden diese Geschwulsten schmerzlich, und verwandeln sich in einen verschwührten Krebs.

Unterscheidungszeichen. Diese Gewächse erkennet man durch das Gesicht und an den Zeichen, welche wir bey ihrer Beschreibung erwehnt haben. Das Fleischgewächs setzet sich unten an dem Naseloch; es hat einen breiten Grund, weil sich viele Drüsen, oder ein grosser Raum in Unordnung gebrachter Zäsern darin befinden, welche ihm seinen Ursprung geben. Im Gegentheil und aus der gegenseitigen Ursache, ist der Grund des Nasengewächses enge; die meisten Chirurgi nehmen das Fleischgewächs in der Nase, für ein Nasengewächs. Es ist wol wahr, daß sie einerley Ursache haben; doch mit diesem Unterschied, daß das Nasengewächs nicht für ein Fleischgewächs kann gehalten werden, weil dieses eine runde Geschwulst ist, welche weder Füsse noch Aeste hat.

Vor-

Vorhersehungszeichen. Diese Geschwulsten verhindern das Athemholen sehr. Wenn das Nasengewächs in die Kehle hinunter steiget, und sich da stark vergrössert, kann es den Kranken ersticken. Wenn es sich stark in der Nase vergrössert, vermehrt es deren Umfang, und verstellet das Gesicht. Wenn diese Geschwulsten etwas von der Natur des Krebses an sich haben, sind sie gefährlich und sehr beschwehrlich zu heilen. Die, so röthlich oder weißlich sind, ohne Härte, und nicht sehr feste ansitzen, und deren Ursprung nicht weit in der Nase ist, können vielleicht ausgerottet werden.

Heilung. Diese Geschwulsten zu heilen, muß man die gemeine Mittel vorhero gehen lassen, das ist, die Aderlassen, und die Purganzen, wie auch verdünnende, abführende und eröfnende Mittel, wie wir solches bey allen verhärteten Geschwulsten anbefohlen haben. Zu allen diesen Mitteln füget man eine genaue verdünnende und versüssende Diät. Hernach greifft man die Geschwulst selber an, indem man sie verzehret, oder ausrottet. Einige bedienen sich des Succi sedi maioris, welchen der Kranke öffters in die Nase ziehet. Man gibt vor, daß solches diese Geschwulsten tödte und vertheile. Man kann es versuchen: aber die ätzende Mittel würken viel kräfftiger und geschwinder. Es gibt Chirurgos die das Fleisch- oder Nasengewächs mit dem lapide infernali berühren, und wenn die Kruste abgefallen ist, berühren sie selbige abermal, und fahren also fort, bis zu einer gänzlichen Verzehrung. Andere gebrauchen butyrum Antimonii, welche sie mit dem Ende einer Wiecke auf das Nasen-

sengewächse bringen, und damit sie die nahliegende Theile nicht verletzen, legen sie zwey kleine Pflaster zwischen das Nasengewächs und die Wände der Naselöcher. Nach dem Gebrauch des ätzenden Mittels, welches alsobald würkt, wäschet man die Geschwulst mit laulicht warmen Wasser, aus Furcht, daß die gesunde Theile davon möchten angefressen werden.

Wenn man genöthiget ist, das Nasengewächs auszurotten, ergreift man es so weit forn, als man kann, mit einer stumpfen Zange, welche eigentlich dazu gemacht ist, man ziehet es nach und nach heraus, indem man die Hand immer halb umdrehet; Allein es eräugnet sich offt eine gefährliche Blutstürzung dabey, welches viele Practicos bewogen hat, es vielmehr zu verzehren, als auszurotten (*). Wenn die Blutstürzung erfolgt, so suchet man selbige hurtig zu stillen, indem man auf die Pulsader, welche das Blut hergibt, eine Wiecke oder eine feste Welger leget, welche in Aquam stypticam eingetunket ist, oder mit einem zusammenziehenden Pulver bestreuet ist, dergleichen Puluis boli et vitrioli rubri ist, und man pfropfet und erfüllet das Nasloch mit Welgern, damit man die eröfnete Pulsader stark drucke. Wenn die Blutstürzung gestillet ist, verbindet man den Kranken mit Welgern oder Wiecken, die mit anziehenden und trocknenden Pulvern bestreuet sind. Wenn das Na-

(*) Dieses muß uns von der nöthigen Operation nicht abschrecken, weilen es mit den ätzenden Mitteln gar zu langsam hergehet, absonderlich, wenn das Nasengewächs sich weit ausgebreitet hat.

Nasengewächs aus der Nase herausgehet, macht man eine Unterbindung von gewichstem Faden daran, man ziehet nach und nach die Geschwulst heraus, man macht die zwote Unterbindung, und wol auch die dritte, wenn sie daran kommen kann, ohne abgerissen zu werden, und schneidet es unter der letzten Unterbindung ab. Durch dieses Mittel entstehet keine Blutstürzung; was von dem Nasengewächs übrig bleibet, gehet durch die Eyterung weg. Wenn das Nasengewächs in die Kehle hinunter gehet, muß man es durch den Mund mit grosser Vorsichtigkeit herausreissen. Wenn das Nasengewächs etwas von der Natur des Krebses an sich hat, muß man eben die Mittel gebrauchen, welche zu dieser Geschwulst dienlich sind. Das Fleischgewächs rottet man nicht gern aus, weil dessen Grund breit ist. Man erwählet lieber, es durch ätzende Mittel zu verzehren.

Ehe man zu der Operation des Nasengewächses schreitet, muß man den Kranken öffters zur Ader lassen, damit man der Entzündung zuvorkomme. Wenn die Blutstürzung nach der Operation entstehet, ist man noch mehr verbunden, die Aderlassen zu wiederholen.

Neunte Abhandlung,

Von dem Ueberbeine.

Die Zergliederer gebrauchen das Lateinische Wort Ganglion, so hier ein Ueberbein bedeutet, in einem ganz andern Verstand. Denn sie nen-

nen Ganglion oder Plexus eine Versammlung vieler Nerven, welche an unterschiedenen Orten des Leibes zusammenstossen, sich vereinigen, in einander schlingen, und eine Art von dicken und platten Knoten ausmachen, von welchen viele Aeste ausgehen, die sich an unterschiedenen Seiten auf viele Theile ausbreiten.

Aber in der Chirurgie verstehet man durch Ganglion ein Ueberbein, welches eine harte, unempfindliche, runde oder långliche, manchmal ungleiche Geschwulst ist, so die Farbe der Haut nicht verändert. Sie kommt insgemein auf die Flåchsen der Faustgelenke, desgleichen an die Gelenke der Finger und Zåhen. An den Seiten ist sie beweglich, forne und hinten aber fest, und nicht grösser als eine Olive. Selten siehet man eines von der Grösse eines Hůnereyes. Es gibt einige, die so groß sind, als ein Taubeney. Das Wort Ganglion ist Griechisch, γάγγλιον und bedeutet eben das, einige führen selbiges her von γάειν, zeugen, und γλία, das Harz.

Das Ueberbein nimmt seinen Ursprung von der Haut oder Scheide, in welche die Flåchse eingewickelt ist. Dessen Ursachen sind åusserliche oder innerliche. Insgemein sind es åusserliche. Eine allzu starke Bemühung, eine allzu harte Arbeit der Hånde oder Fůsse, eine Quetschung, ein Stich sind vermögend es hervorzubringen. Mit einem Wort alles dasjenige, welches den flåchsichten Zåsern Gewalt thun kann, indem es dieselbe ziehet, verlångert, drehet, zusammendrücket, zerstosset, zerreisset, und dergestalt in Unordnung brin-

bringet, daß das Gliedwasser, oder die Feuchtigkeit, welche sie benetzet, eine Hinderniß in ihrem Lauf findet, und diese Feuchtigkeit gezwungen ist, daselbst stehen zu bleiben, aus seinen Gefässen zu laufen, und die Haut der Flächse nach und nach aufzublähen. Wenn nun diese aus ihren Gefässen getretene Feuchtigkeit durch ihren Aufenthalt ihre salzichte Theile verliehret, so verdicket sie sich, verwandelt sich in Schleim, und verhärtet sich endlich. Die innerliche Ursachen sind insgemein das Podagra, die Kinderblattern, der Scharbock, oder die kaltdrüsichte Geschwulsten, deren verdorbene Feuchtigkeit die wässerichte Feuchtigkeit verdickt und gerinnend, folglich geschickt machet, sich an gewissen Orten zu verweilen, und nicht nur allein Ueberbein, sondern auch Knoten (nodos) an dem Knochenhäutlein (periostio), an den Häuten und Bändern hervorzubringen, welche Geschwulsten man öffters mit dem Ueberbein vermischet.

Aus diesem, was wir gesagt haben, siehet man, daß die vereinigte Ursache des Ueberbeines eine dicke und verhärtete wässerichte Feuchtigkeit ist. Wenn diese rein und von gleichen Theilen zusammengesetzet ist, kann sie eine Kugel ausmachen, welche die gerade Linie ihrer Zwischenräumlein beständig erhält, daher durchsichtig ist wie Crystall, und die Dinge vergrössert, als ein Vergrösserungsglaß.

Unterscheidungszeichen. Man erkennet das Ueberbein an der Beschreibung, so wir davon gemacht haben. Es scheinet, an der Flächse befestiget

stiget zu seyn, wegen seiner Lage, wegen der Beweglichkeit der Haut, die drüber wegglitschet, und weil es sich selbst nach der Bewegung der Flächse richtet.

Vorhersehungszeichen. Diese Geschwulst ist nicht gefährlich; sie verhindert nur die Bewegung des Theiles, aber sie ist langsam und schwehr zu heilen.

Heilung. Das Ueberbein wird sonderlich durch äusserliche Mittel geheilet, wenn es von einer äusserlichen Ursache herrühret. Diese äusserliche Mittel müssen sehr zertheilend seyn, damit sie die Feuchtigkeit, so es verursachet, schmelzen, und trennen. Demnach sind das Emplästrum diabotanum cum Mercurio, de Vigo cum Mercurio, de Ammoniaco Foresti und dergleichen dazu dienlich, aber ehe man sie aufleget, muß man die Geschwulst stark mit den Fingern drücken, und selbige zu erweichen suchen, und zu zerreiben, damit man die Zähigkeit der Materie breche. Hernach muß man das Pflaster durch ein fest angezogenes Band befestigen. Willis gibt den Rath, daß man ein Blech von Bley darauf lege welches in Spiritum vini et acetum destillatum eingeweichet, und mit Euphorbio bestreuet ist. Ertmüller will haben, daß man Folia Sedi maioris darauf lege, wovon man die untere Haut abgelöset, und alle Abend und Morgen frische Blätter nehme. Man wird besser zum Stande kommen, wenn man das Ueberbein mit einem platten und breiten Stück Holtz vom Buchsbaum öffters hart schläget, und alsobald mit einer Platte

von

von Bley, welche mit Mercurio gerieben ist, bedecket. Ueber die Platte leget man ein klebendes Pflaster, dergleichen Emplastrum (*) Andreæ a Cruce, oder picis (**) Burgundiæ, um selbige zu befestigen; Man ziehet die Platte und das Pflaster durch eine Binde sehr feste zu, und lässet den Verband darauf liegen, bis die Geschwulst vertrieben ist, welches sich insgemein noch eher als in einem Monath zuträget.

Wenn man das Ueberbein mit dem Eysen oder Brennmittel eröffnet, und es durch ätzende Mittel und durch die Eyterung verzehret, so kann man wol damit zum Stande kommen; aber diese Weise würde langwierig, schmerzlich, und für die Flächsen gefährlich seyn. Man kann die Geschwulst auch wegnehmen, wenn man sie mit einem Scalpel vorsichtig ablöset, dabey aber sich in Acht nimmt, daß man keine Flächse verletze.

Man muß dabey die innerliche Mittel nicht versäumen, welche vermögend sind, die wässerichte Feuchtigkeit zu verdünnen, und zu schmelzen, dergleichen diejenige sind, welche wir bey allen verhärteten Geschwulsten vorgeschrieben haben. Wenn das Ueberbein von dem Podagra oder von einem venerischen, kaltdrüsichten oder scorbutischen Gifft herrühret, muß man zu den äusserlichen Mitteln, den Gebrauch derjenigen hinzuthun, welche bey diesen Krankheiten dienlich sind.

Die

(*) Man sehe Lemery Pharmacopée universelle p. 1068.

(**) Idem Dictionaire Universel des Drogues simples p. 693.

Die Ueberbeine zu heilen, welche an der Hand, oder dem Faustgelencke entstehen, begnügen sich einige damit, daß sie den Theil auf der Seite der Geschwulst auf einem festen hölzernen Tisch ausstrecken lassen, und auf den entgegen gesetzten Theil starck mit der Faust schlagen, um also das Ueberbein zu zerquetschen, oder die Materie desselben zu zertheilen; welches eben diejenige Würckung thut, als das platte Stück Holz von Buchsbaum.

Zehente Abhandlung
Von Warzen.

Die Warzen, auf Lateinisch Verrucæ, porri, sind kleine, harte, über der Haut in Grösse der Erbsen erhabene Gewächse, ohne Schmerzen, und ohne Veränderung der Farbe. Sie kommen an dem ganzen Leibe heraus, sonderlich aber an den Händen.

Es gibt vielerley Arten von Warzen; einige platt, oder wenig erhaben, mit einem breiten Grund. Man nennet sie auf Latein Verrucæ sessiles, niedrige Warzen, oder auch nach dem medicinischen Worte myrmecias, auf Griechisch μυρμηκίας, Verrucas formicarias, Ameisenwarzen, von Μύρμηξ, eine Ameise, weil wenn man sie schneidet, man insgemein einen Schmerzen empfindet, so demjenigen gleichet, den die Bisse der Ameisen verursachen. Man sehe Forest. l. 23. obs. 9. die Warzen im Gesicht sind insgemein von dieser Figur. Die andern erheben sich mehr

über

über der Haut; sie haben einen engen Grund, als ein Stiel, und einen runden oder länglichten Kopf. Man nennet sie auf Latein verrucas pensiles, hängende Warzen, weil sie nur durch einen kleinen Stiel unterhalten werden. Diese Art von Warzen wird auch acrochordon genennet, welches ein Griechisches Wort ist ἀκροχορδὼν, von ἄκρον, die Höhe, und χορδὴ, eine Saite; weil sie an ihrem äussersten Ende einer abgeschnittenen Saite gleichet, oder weil sie an der Haut hänget, wie das Ende von einer Saite. Einige davon sind rund, oder haben einen Kopf, welcher einem Lauchkopfe gleichet; sie hängen an der Haut durch kleine Faden, welche den Zäsern gleichen, womit die Wurzel dieser Pflanze versehen ist. Man sehe Fallop. de Tumor. p. n. c. 24. diese sind die gemeinste. Endlich sind einige platt, andere rauch, höckericht, und uneben. Man zehlet auch zu den Warzen die Fleischgewächse am Hintern und Schaamtheilen, von welchen wir in der folgenden Abhandlung reden werden.

Die Ursache der Warzen ist ein dicker und zäher Nahrungssafft, dessen Lauf in gewissen Orten der Haut verhindert wird, in welchen er stehen bleibt, und sich aufhäufet, weil immer neuer dazukommt, welcher keinen Ausgang findet, sich zu zerstreuen, oder wieder in den Weg des Umlauffs hinein zu gehen. Dieser an einem Ort verhaltene Safft nähret ihn noch mehr, und erhebet ihn über die Oberfläche der Haut. Die Hinderniß, welche sich der Zerstreuung oder dem Umlauf des Nahrungssafftes entgegen setzet,

kommet von der Verstopfung einer Hautdrüse, oder von der Erweiterung, der Ausdehnung, der Zerreissung, einiger innwendigen Zäsern der Haut, oder von der Verdickung und Grobheit dieser Flüßigkeit selbst. Wenn auf der einen Seite die kleine Röhren des Nahrungssafftes verstopft, zusammengedruckt, oder in Unordnung gebracht sind, und an der andern dieser Safft zähe und grob ist, so wird er leicht an dem Ort stehen bleiben, wo die Verwirrung geschehen. Da er nicht weiter gehen kann, und durch denjenigen, welcher beständig von hinten her dazu kommt, gedränget wird, so treibet er die Haut hinauswärts, wo er weniger Widerstand findet, und bringet diese kleine Erhebungen der Haut zu wege, wobey er einerley Einrichtung mit der Haut, in deren Schweißlöchern und Röhren behält.

Hieraus folgt, daß der Mangel der Ausdünstung, eine kalte Lufft, ein Bad von kaltem oder unreinem Wasser, saure salzichte und grobe Nahrungsmittel, und der Gebrauch aller andern unnatürlichen Dinge, so vermögend sind, die Feuchtigkeiten zu verdicken, die vorhergehende Ursachen der Warzen seyen. Diejenige, so ein hartes, und arbeitsames Leben führen, unreine Hände und Haut haben, in dem Unflath und Staub arbeiten, und die Hände offt in rohem und trüben Wasser haben, wenn sie zu gleicher Zeit von einem schwarzgallichten Temperament sind, und ihre wasserichte Feuchtigkeit zäh und grob ist, sind dieser Unbequemlichkeit mehr unterworfen, als die

andren,

andren, so Sorge tragen, ihre Haut immer rein, weich und eben zu halten. Weil die Hände mehr als andre Theile des Leibes der Lufft, der Arbeit und der Unreinigkeit unterworfen sind, so werden sie auch am ehesten davon angegriffen.

Wenn die Hinderniß, so den Nahrungssafft stille zu stehen nöthiget, eine gewisse Weite erlangt hat, so ist die Warze, die davon entstehet, breit, und von der Art derjenigen, die man Ameisenwarzen (Myrmecias) nennet. Sie kommen offt ins Gesicht, in welchem das Gewebe der Haut so fest ist, daß es verhindert, daß sie sich nicht viel erheben: aber die Haare wachsen daselbst mehr als anderwärts, weil deren Wurzeln, die durch die wässerichte Feuchtigkeit, deren Lauf verhindert worden, erweitert sind, mehr Nahrung als ordentlicher Weise empfangen. Wenn die Verwirrung, welche der Warze ihren Ursprung gibt, nur einen sehr kleinen Ort einnimmt, so sind nur sehr wenige Zäsern vermögend, dem Trieb des Nahrungssafftes zu gehorchen; diejenige so in ihrem natürlichen Zustand sind, verstatten ihm nicht, sich auszubreiten: dieses macht, daß die Warze nur von einem kleinen Stiel unterhalten ist, und den Namen der hangenden Warzen (Acrochordorum) annimmt. Wenn sich viele Gefässe auf die Warze endigen, viele Drüsen unter selbiger begriffen sind, und das Oberhäutlein dick und hart ist, so ist die Warze ungleich und höckericht. Das Gegentheil macht, daß sie gleich und eben ist. Die Warzen an der Hand, welche dem Reiben äusserlicher

Körper ausgesetzet sind, sonderlich bey den Handwercksleuten, sind dem Zufall unterworfen, daß ihre obere Haut abgehet, und sie sich an der Spitze als eine Granate eröfnen, weil die Lufft ihre äusserliche Zäsern in Runzeln ziehet. Alsdenn werden sie sehr schmerzlich, und die geringste Sache, so sie anrühret, machet, daß sie bluten. Die junge Leute sind den Warzen mehr unterworfen, als andere, sie kommen offt unversehens und unvermerkt hervor. Offt verschwinden sie wieder auf gleiche Weise.

Vorhersehungszeichen. Die Warzen machen die Haut ungestalt, aber sie sind nicht gefährlich. Die innwendig in den Händen hervorkommen, sind den Handwercksleuten beschwehrlich. Die Warzen der Augenlieder und Brüste haben offt beschwehrliche Folgen; wenn man sie reibt, und erhitzet, daß sie schmerzlich werden, können sie sich in einen Krebs verwandeln. Die an den Schaamgliedern sind verdächtig und insgemein Würkungen eines venerischen Gifftes. Die so genannte Ameisenwarzen sind viel schwehrer zu heilen, als die hangende Warzen, weil sie breiter sind, und offt viel tiefere Wurzeln haben.

Heilung. Wenn viele Warzen vorhanden sind, muß man die innerliche Mittel nicht versäumen, als die eröfnende, die zertheilende und die Schweißtreibende, von welchen wir bey allen verhärteten Krankheiten geredt haben, sonderlich die merkurialische. Sie sind sehr geschickt, den allzudicken Nahrungssafft, welcher diese Ar-

ten von Geschwulsten hervorbringet, zu zertheilen, zu verdünnen, und zu schmelzen. Man hat gesehen, daß bey der Fortsetzung des Gebrauchs dieser Mittel auf eine Zeitlang die Warzen gänzlich verschwunden sind, und man nicht genöthiget gewesen, seine Zuflucht zu äusserlichen Mitteln zu nehmen. Doch pflegt man fast allein äusserliche Mittel zu der Heilung dieser Gewächse anzuwenden. Man bedienet sich insgemein des Saffts Chelidonii magni, Esulæ, oder ficus arboris, damit man die Warzen offt reibet, nachdem man sie mit den Fingern zusammengedrückt, gerieben und erhitzet hat. Diese scharfe Säffte benagen und zertheilen zugleich. Einige reiben sie starck mit radice chelidonii, bis das Blut herausgehe, oder sie legen zerstossene Blätter von diesem Kraut, desgleichen Blätter von Portulaca oder consolida maiori darauf. Diese beyde letzte Kräuter erweitern den Theil, und zertheilen den dicken Nahrungssafft. Andere brauchen die Warzen einzutrocknen ein Sälblein, welches aus Olei Tartari ʒiij. Unguenti albi camphorati ʒj. et calcis vivæ ℈j. gemacht ist. Es stehet in dem Doläo. Oder sie legen Emplastrum de Vigo cum quadruplo Mercurii darauf. Sie bedienen sich auch desjenigen, welches aus Ceræ, resinæ, Olei chamæmeli aa. ℥ß. Tacamahacæ ʒij. Auripigmenti ʒj. gemachet ist. Allein alle diese äusserliche Mittel erfordern viel Zeit, ihre Würkung zu thun. Wenn sie nicht anschlagen, kann man die Warzen durch ätzende Mittel verzehren. Das bequemste ist der Lapis infernalis;

man kann behender damit umgehen, als mit den andern. Man berühret sie also damit, nachdem man sie mit Wasser, oder Speichel befeuchtet, damit das ätzende Mittel sich daran feste setzen könne. Wenn die Kruste abgefallen ist, berührt man sie noch einmal damit, bis sie gänzlich ausgerottet sind. Einige berühren sie mit Butyro antimonii oder aqua forti. Es ist gut, daß man auf den Theil ein Pflaster lege, welches in der Mittte ein Loch habe, durch welches nichts anders, als allein die Warze entdecket ist, damit das ätzende Mittel nicht die nahliegende Theile verletze. Auch muß man in Acht nehmen, daß man die ätzenden Mittel mit sehr grosser Vorsichtigkeit gebrauchen müsse, bey den Warzen, die sich auf den Gelencken, Flächsen, Brüsten und Augenliedern befinden, damit man nicht die bänderichte, flächsichte, oder häutichte Theile mit angreife, und in denselben eine Entzündung verursache, die böse Folgen haben könnte.

Die Warzen, so nur auf einem kleinen Stiel stehen, können geschwind geheilet werden, indem man sie auf einmal mit einer Scheere wegschneidet, und auf die kleine Wunde ein wenig Olei Tartari streichet, damit man die Narbe trockne, und weiß mache, auch verhindere, daß die Warze nicht wiederkomme. Man kann sie auch an ihrer Wurzel mit Seide, oder einem Pferdehaar stark binden; Durch dieses Mittel verwelken sie, indem sie keine Nahrung mehr empfangen; und fallen von selbst ab. Die Warzen, welche Zufälle von den Franzosen sind, erfordern eben dieselbe Mittel,

welche

welche bey dieser Krankheit dienen. Mit den Mitteln, welche wir itzo vorgeschrieben haben, verbindet man eine befeuchtende und verdünnende Speisordnung, und hütet sich für solchen Nahrungsmitteln, und andern unnatürlichen Dingen, welche die Feuchtigkeiten verdicken können: Das Bad ist auch sehr gut, die Warzen zu erweichen. Man muß ferner Sorge tragen, daß man die Hände mit Mandelbrey, Pomade, oder einem andern dienlichen Mittel geschmeidig mache und befeuchte.

Eilffte Abhandlung

Von den Fleischgewächsen am Hintern und den Schaamtheilen.

Diese Fleischgewächse nennet man im Lateinischen überhaupt condylomata, welches Wort überhaupt eine Auswachsung des Fleisches bedeutet, und können dieselbe an unterschiedenen Orten des Leibes hervorkommen; demnach gehören hieher die Warzen (verrucae), die Feigen, oder Feigwarzen (ficus et mariscae), die Hahnenkämme (cristae), und die grosse Warzen (Thymi), als lauter Gattungen. Denn das Wort condyloma ist eigentlich Griechisch κονδύλωμα, und kommt her nach der Aehnlichkeit von κόνδυλος, welches eine Erhebung des Knochens bedeutet, die sich vornemlich bey den Gelenken befindet, als die Knöpfe an den Knochen der Schultern (condyli humeri).

Allein durch condylomata verstehet man ins besondere fleischichte Auswachsungen, so bald groß, bald klein sind, und an dem Hintern, und den andern natürlichen Theilen der Frauensleute hervorkommen. Sie sind von unterschiedener Figur, und stellen offt Maulbeere, Schwämme, Feigen, Hahnenkämme und dergleichen vor. Sie verursachen offt Runzeln oder Falten, die gegen einander fest angeleget sind. Insgemein entstehet kein Schmerze aus denselben: aber manchmal sind sie mit einer Entzündung begleitet, welche sie hart und schmerzlich machet.

Die Feige, Lateinisch ficus, ist ein Fleischgewächs, oder kleine, runde, schmerzliche Geschwulst, die als eine Feige hänget, daher sie auch ihren Namen hat, wie nicht weniger von ihrem innerlichen Wesen, welches aus vielen kleinen Körnern zusammengesetzet ist, daher es wie das Fleisch einer Feige aussiehet. Diese Geschwulst kommt an die Augen, Augenlieder, Zunge, das Kinn, das Hintertheil und die natürliche Glieder der Frauenspersonen. Offt ist sie röthlich und weich, offt hart und verhärtet. Die Feigen werden insgemein grösser als die Warzen; man hat deren einige so groß gesehen, als Taubeneyer. Sie greifen diejenige am meisten an, welche ein melancholisches Temperament haben, deren wässerichte Feuchtigkeit zähe und grob ist, und folglich sich in grösserer Menge in diesen Gewächsen verstocken kann.

Die Feigwarze (marisca) ist eine Art von Feigen, oder ein kleines, fleischichtes, weiches, schwammich-

michtes, schmerzloses Gewächs, welches um den Hintern, zwischen diesem und der Schaam (perinaeo) und an den innerlichen obern Theil des Schenkels der Frauenspersonen hervorkommt. Marisca ist ein Lateinisches Wort, welches eine Art Feigen bedeutet, die ungeschmack sind, deren Name dieser Geschwulst der Gleichheit wegen gegeben worden, welche von der Feige nicht unterschieden ist, als weil die, so man besonders marisca nennet, nur an diesen Orten hervorkommt, die offt ganz damit bestreuet sind.

Die Hahnenkämme (cristae), sind eine Art von weichen, schwammichten und schmerzlosen Fleischgewächsen, welche wie ein Hahnenkamm gefaltet und gerunzelt sind. Sie kommen an eben denselben Orten hervor, als die Feigwarzen (mariscae).

Die grosse Warze (Thymus) ist insgemein ohne Schmerzen, manchmal röthlich, manchmal weiß, welche Unebenen und Runzeln an sich hat, wegen der sie einer Maulbeere, oder dem Kopfe des Thymians gleichet, daher sie auch den Namen hat. Sie kommt an die Eichel, Vorhaut, den Hintern, an die natürliche Glieder der Frauenspersonen, an die Beine, Ferse, Fußsohlen, und an die flache Hand. Offt entstehet sie allein. Einige theilen diese Geschwulst in zwo Arten ein, die eine nennen sie thymion, welches eine kleine an ihrem Grund enge Warze ist, als das acrochordon, an ihrem obern Theil aber sich breiter ausdehnet, und deren Gipfel rauh, und von einer rothen Farbe ist, gleich der Blume Thymian ihrem. Sie wäch-

set

set bis auf die Grösse einer Egyptischen Bohne. Die andre behält den Namen thymus, von welcher wir die Beschreibung gegeben haben: aber diese Eintheilung ist unnütz. Diese Gewächse sind nicht anders unterschieden, als nach ihrer Grösse. Die grosse Warze (Thymus) so roth ist, gibt eine grosse Menge Blut von sich, wenn man sie abschneidet, welches erweiset, daß die Blutgefässe, welche sich dahin vertheilen, ungemein erweitert sind. Diese Geschwulst ist in Ansehung ihrer Beschaffenheit von zweyerley Art; die eine gutartig, welche weiß und ohne Schmerzen ist; die andre bösartig, welche schwarzgelb, schmerzlich und viel grösser ist, als die erste. Diese ist offt ein Zufall bey den Franzosen. Man sehe das Lexicon Medicum von Castello Brunon.

Die Ursache aller dieser Fleischgewächse ist über diejenige als der Warzen, nämlich ein allzu grober und zäher Nahrungssafft, dessen fortgehender Lauf aufgehalten worden. Weil immer neuer Nahrungssafft herzukommt, ehe sich der erste ausgetheilt hat, so häufft er sich nach und nach in den Orten, wo er am meisten Hinderniß zu überwinden hat, dergleichen die Haarröhren der Haut sind, sonderlich wenn ihre auswerfende Gänge verstopft, oder durch eine aufgeblasene Drüse bey der Gelegenheit des Mangels der Ausdünstung, zusammengedrückt sind. Dieser also aufgehäuffte, und durch das Gesetz des Umlaufs beständig erneuerte Nahrungssafft, erweitert und spannet nach und nach die Gefässe und Zäsern des Ortes, wo er sich aufhält, aus, und die Geschwulst entstehet un=

unvermerkter Weise. Nachdem mehr oder weniger Gefässe und Zäsern vorhanden sind, welche anwachsen und ausfallen, und nach ihren unterschiedlichen Richtungen entstehen Fleischgewächse von unterschiedener Grösse und Figur.

Der Nahrungssafft befindet sich bey denjenigen zähe und grob, welche ein schwarzgallichtes Temperament haben, oder welche Nahrungsmittel gebrauchen, die vermögend sind, die Feuchtigkeiten zu verdicken; derowegen sind sie dieser Arten von Geschwulsten mehr unterworfen als andere. Doch sind sie bey denenjenigen noch gemeiner, die von einer venerischen, scorbutischen oder kaltdrüsichten Krankheit angegriffen sind, und man kan sagen, daß alle Fleischgewächse, welche an dem Hintern, und an den Schaamgliedern der Manns- und Weibspersonen, entstehen, fast jederzeit Zufälle der Franzosen sind.

Das Unterscheidungszeichen aller dieser Geschwulsten befindet sich in deren Beschreibung.

Vorhersehungszeichen. Die Fleischgewächse, welche sehr groß werden können, den Ausgang des Unflaths verhindern, und Unterdrückungen des Harns verursachen, indem sie den Hintern und die Harnröhre zusammendrücken. Welche mit Entzündung begleitet sind, verwandeln sich offt in Geschwühr und Fisteln.

Wenn die so genannte Feige schmerzlich und entzündet ist, eröfnet sie sich als eine Granate, wie es sich manchmal mit den Warzen und sonderlich mit den grossen Warzen (thymus) zuträget. Alsdenn zerspringen die allzu stark verstopfte und zu-

sam-

sammengedrückte Blut- und Wassergefässe; die Feuchtigkeiten, so dem Schlagen der nahliegenden Pulsadern, und den Bewegungen der Zäsern gegeneinander ausgesetzet sind, lösen sich auf, und thun sich von einander; die grobe Salze, mit welchen der Nahrungssafft der Feige angefüllet ist, setzen sich in Bewegung, machen sich loß, reitzen den Theil, und zerfressen dessen Gewebe; dieses verursacht ein Geschwühr, aus welchem ein wenig zähe und eyterichte Materie herausgehet. Wenn die Feige verhärtet ist, und geschwührt, verwandelt sie sich insgemein in den Krebs, sonderlich die an den Augen und an der Zunge.

Die grosse Warze (Thymus) verwandelt sich offt in ein bösartiges und schwehr zu heilendes Geschwühr.

Heilung. Mit den Fleischgewächsen, die ohne Schmerzen und Entzündung sind, kann man umgehen, wie mit den Warzen. Wenn sie schmerzlich und entzündet sind, wäschet man sie mit einem feuchten Ueberschlag, aus, der von herbis et floribus linariae, chamaemeli, Meliloti, Verbasci et Sambuci gemachet ist, die man in Milch kochen läßt. Man kan den Brey zerstossen, ihn in ein Säcklein thun, und ganz warm auf den Theil legen. Oder man machet ein Linderungssälblein aus Unguento Althaeae, Saccharo Saturni und Croco, oder

℞. Gummi Tragacanthae
Lithargyrii
Salis Saturni
Florum sulphuris aa. partes aequales.

Ver-

Vermischet alles in genug Olei rosati, mit ein wenig Wein, eine Salbe daraus zu machen, womit ihr die Gewächse reibet.

Alle diese Mittel erweichen diese Gewächse, lindern den Schmerzen, und heben die Entzündung. Wenn man viel Jucken am Hintern empfindet, machet man einen Ueberschlag darauf von aqua plantaginis, in welchem man ein wenig Alaun schmelzen lassen. Die innerliche Mittel müssen vor diesen äusserlichen vorhergehen, und selbige begleiten, und zwar solche, welche vermögend sind, die Nahrungsfeuchtigkeit zu verdünnen, dergleichen sind, die eröfnende, die reinigende, die schweißtreibende, und sonderlich die Zubereitungen von Marte und Mercurio.

Weil aber alle diese Gewächse, welche an dem Hintern und der Schaam entstehen, meistentheils Zufälle der Franzosen sind, so werden sie durch merkurialische Bäder und Reiben leicht gehoben, wenn sie mit der gewöhnlichen Vorsichtigkeit gebraucht werden.

Die so genannte Feige erfordert eben diejenige innerliche Mittel, als die andern Fleischgewächse. Man kann die Zertheilung versuchen durch Emplastra de Vigo cum quadruplo Mercurii, diabotanum simplex, vel cum Mercurio, de cicuta, und andre dergleichen. Allein sie heilet schwehrlich durch äusserliche Mittel. Man kommt schon damit zum Ende, wenn man sie abschneidet, oder durch die Unterbindung machet, daß sie abfällt. Man schneidet sie mit einer Scheere ab, wenn ihr Grund enge ist, und verzehret die Wurzel davon mit dem

lapi-

lapide infernali, oder mit einem andern dienlichen ätzenden Mittel; oder man bindet sie stark mit einem Haar, oder mit Seide, so verwelkt sie, und fällt ab. Wenn ihr Grund breit ist, nimmt man sie durch das Eysen oder ein ätzendes Mittel weg; dieses letztere aber muß man bey der Feige am Auge nicht gebrauchen; die verhärtete oder krebshaffte Feige muß eben so, wie der Krebs behandelt werden. Diejenige, so an die Zunge kommt, ist sehr beschwehrlich; wenn sie ein wenig groß ist, ist man genöthiget, sie zu schneiden, welches vielen Schmerzen verursachet. Nach der Operation lässet man den Kranken ein reinigendes und anziehendes Gurgelwasser gebrauchen, zum Exempel

℞. Agrimoniae Mß.
Balaustiorum
Rosarum rubrarum aa, ℥ij.
Myrrhae
Aluminis aa. ʒß.

Lasset es in ℥xij. Wein gelinde kochen. Thut zu dem ausgeseiheten Mellis rosati ℥i. Oder

℞. Succini pulverisati ʒij.
Herbae rorismarini, pugillos ij.

Lasset es in ℥viij. Wein kochen, und thut zu dem ausgeseiheten Aluminis ℈j. Mellis rosati ℥ß.

Oder wenn die Feige etwas vom Schaarbock an sich hat

℞. Decoctionis ex Scordio ℥vj.
Succi Beccabungae ℥iij.
Mellis rosati ℥jß.

vermischet es.

Es

Es ist nicht rathsam, daß man zu Heilung der Feige auf der Zunge ein ätzendes Mittel gebrauche; der Speichel würde selbiges nicht allein wegnehmen, sondern es würde auch ohnfehlbar die nahliegende Theile beleidigen, und wenn man es niederschluckte, würde es die Kehle, den Schlund und Magen verbrennen (*). Die Feige an den Schaamgliedern heilet man wie die venerische Fleischgewächse.

Man muß sich bemühen, die grosse Warze (thymum) mit Emplastris diabotanum, de Vigo, oder andern dergleichen zu zertheilen, oder durch die zertheilende Mittel, welche bey der verhärteten Geschwulst vorgeschrieben worden. Wenn dieses nicht helfen will, nimmt man sie durch das Eysen, ätzende Mittel, oder durch das Feuer weg. Aber die grosse Warze, so an den Schaamtheilen entstehet, erfordert merkurialische äusserliche Mittel, wie wir von den venerischen Fleischgewächsen gesagt haben.

Zwölfte Abhandlung

Von den Leichdornen oder Hüneraugen, oder von den harten Hornhäuten.

Die Hüneraugen sind Schwiehlen, oder weisse, harte, und knorrichte Höckerchen, welche an den

(*) Dieser Gefahr kann man zuvorkommen, wenn man den Patienten, nach der Application des lapidis

den Zähen entstehen. Sie sind erhaben, und über der Haut ausgebreitet, wie der Kopf an den eisernen Nägeln. Sie dringen daselbst durch eine harte und feste Wurzel ein, welche manchmal bis auf die Flächsen, und gar bis auf das Knochenhäutlein gehet; deswegen nennet man sie lateinisch clauos, Nägel, und wegen ihrer äusserlichen Gestalt oculos gallinaceos, Hüneraugen. Wenn sie durch den Schuh gedrücket werden, oder man einen Schlag darauf bekommt, so erwecken sie einen unerträglichen Schmerzen.

Die Hüneraugen werden durch eine langsame, und starcke Zusammendrückung der Zäsern der Haut, oder der Flächsen, oder des Knochenhäutleins selbst verursachet. Diese Zusammendrückung drücket den Nahrungssafft aus selbigen heraus, welcher aus seinen Gefässen laufft, die Zäsern entfernet, und durch den Verlust, oder Ausdünstung der salzichten Feuchtigkeit sich verhärtet. Weil er durch den neuen Safft, so beständig dahin gehet, und sich auf gleiche Weise verhärtet, beständig herausgetrieben wird, so erhebet sich die Geschwulst über die Haut, und wächset immer fort, so wie man sie abschneidet.

Die Hüneraugen sind an sich selbst unempfindlich; aber wenn sie durch ihre Härte die nahliegende Zäsern stossen, so quetschen sie selbige; und

lapidis infernalis den Mund mit laulicht warmen Wasser ausspühlen lässet, bis die erste Krafft davon verschwunden ist.

und verursachen ihnen sehr schmerzliche Zerrungen; sonderlich wenn die Zäsern der Flächsen, und des Knochenhäutleins beschwehret werden, welche sehr empfindlich sind. Da die Blutgefässe dergestalt zusammengedrückt werden, so halten sie den Lauff des Blutes auf, welches durch seine Verweilung offt Entzündung und Röthe des Theils hervorbringet. Diese Zusammendrückung zersprenget insgemein ein kleines Gefäß an der Wurzel des Hüneraugees, woraus sich einige Tropfen Blutes ergiessen. Dieses geschlagene, getriebene und erhitzte Blut verfaulet, und machet ein Geschwühr aus, welches sich durch einen kleinen schwarzen Punct in dem Grund der Härte offenbahret. Wenn die Hüneraugen, des Abends und bey der Veränderung des Wetters schmerzlicher sind, solches kommt daher, weil die nervichte Zäsern alsdenn gespannter sind. Da sie den Tag über gewirckt haben, so befinden sich die Gefässe, die sich um die Geschwulst schlingen, viel stärcker gerieben, und zusammengedrückt, die Feuchtigkeiten halten sich da mehr auf, die Zäsern sind aufgebläheter und steifer, und erdulten folglich durch die Bemühung, welche das Blut anwendet, seinen Lauf fortzusetzen, viel lebhafftere Zerrungen. Bey der Veränderung des Wetters blähet die Feuchtigkeit der Lufft, deren Dunstkugel alsdenn nicht so schwehr und von so starcker spannender Krafft ist, auch die Gefässe auf, und dehnet die nervichten Zäsern aus, welches gleiche Würkung thut. Es sind wenig Personen, die nicht von den Hüneraugen beschwehret

 werden.

werden. Die Zusammendrückung der Zähen durch die Schuh bringet sie leicht hervor. (*)

Vorhersehungszeichen. Wenn die Wurzeln der Hüneraugen sich in die Flächsen oder das Knochenhäutlein durchdringen, und selbige stark zusammengedrückt werden, oder wenn man einen Schlag daselbst bekommt, oder wenn man sie bis auf den Grund abschneidet, so entstehen mannigmal sehr beschwehrliche Zufälle, als eine Entzündung, ein Geschwühr, der heisse Brand, oder Nervenziehungen, die Raserey und der Tod selbst. Man hat Exempel davon. Wenn die Hüneraugen sich nur an der obern Haut befinden, und ihre Wurzeln nicht weit in die Haut hineindringen, so heilet man sie leichte.

Die harte Hornhäute, Lateinisch cornua, sind lange, harte, runde, und spitzige Erhebungen, die an dem Ende der Finger und Zähen entstehen, und deren Wesen dem Wesen der Nägel nachähmet. Diejenige, welche an andern Theilen des Leibes, als am Gesicht, an der Stirn, am Kopf, zwischen den Würbelbeinen des Rückens hervorkommen, und die an den Knochen fest hängen, sind vielmehr Beingeschwulsten (exostoses)

(*) Durch die Vergrösserung der Schuhe kann man sie auch vertreiben, die das sicherste und bequemste Mittel davor sind Allein die Franzosen wollen dieses Mittel durchaus nicht annehmen, weil sie gern kleine Füsse haben, und enge Schuhe tragen wollen, und also ihre Füsse sich nach ihren Schuhen richten müssen.

ses) als Hornhäute, doch entstehen manchmal wahrhaffte an dem Kopfe und den Gelencken.

Der Mensch ist offt diesen Hornhäuten unterworfen, ob solches schon gegen die Natur ist. Man findet davon viele Anmerkungen in den Schrifftverfassern, und in den Französischen und Deutschen Journalen. Die anatomische Bibliotheck des Herrn Manget gibt uns zwey Exempel davon an die Hand. Das erste von einer schwindsüchtigen Frau, deren Nägel an den Füssen nicht nur krum, und zurückgebogen waren, wie es bey dieser Krankheit sich offt zuträget, sondern sie waren auch noch rund umgedrehet, wie die Hörner eines Hammels, und fast zween Finger lang. Das andre Exempel ist von einer Jungfer, welche 30 Jahr alt war, und im Jahr 1683 seit mehr als 14 Jahr her von einer bösartigen Krätze beschwehret war, die sich bis auf das Ende der Nägel an Händen und Füssen erstreckte, dergestalt, daß sie sich, wie die Hörner verlängerten, und manchmal länger wurden, als die Finger selbst, aus welchen sie hervorkamen (denn sie fielen offt des Jahrs ab, und kamen fast in 8 Tagen wieder). Die an den Händen waren länglicht; die an den Füssen hatten eine ungleiche Figur. Einige waren grau, andere schwärzlich, innwendig hohl, ihre Spitze war stumpf. Sie waren so empfindlich, daß man sie fast nicht anrühren konnte, ohne Schmerzen zu verursachen. Doch schnitt man sie offt stückweiß ab, nachdem man sie in lauwarmen Wasser erwei-

 chet

chet hatte; dem ohngeachtet gieng es nicht ohne Schmerzen ab.

Man kann die Hornhäute in die Zahl der Auswachsung setzen. In Ansehung ihrer Dichtigkeit, gibt es harte und weiche. Sie sind mit der Haut bedeckt, und haben ihren Sitz in deren Gewebe; daher sie offt abfallen, und wiederkommen, welches nicht geschehen würde, wenn sie in die Knochen eingepflanzet wären. Sie entstehen aber wie die Nägel von den nervichten Hautquästlein, welche sich verhärten, und auf solche Art wachsen. Eine viel dickere und gröbere wässerichte Feuchtigkeit, als insgemein, ernährt sie, auch entstehet sie bey keinen andern, als denen, welche ein schwarzgallichtes Temperament haben, oder aussätzig sind. In Frankreich sind sie rar, und unter den Arabern viel gemeiner. Es ist nicht zu bewundern, daß die Nahrungsfeuchtigkeit sich verhärtet, und solche harte Hornhäute zeuget, die eben so fest sind, als Horn. Die Knochen sind davon formiret, und wir sehen bey den verhärteten Geschwulsten Gewächse, welche offt eben so hart sind. Wenn demnach diese Feuchtigkeit sehr grob und zähe ist, so bleibt sie in den nervichten Quästlein der Haut stehen, erweitert deren kleine zäserichte Röhren, theilt sie von einander, bringet sie in Unordnung, und verändert ihre Richtung. Da nun diese Feuchtigkeit beständig durch diejenige, so von hinten dazu kommt, getrieben wird, so dehnt sie selbe aus, verlängert sie, und nähret sie in dieser verdorbenen Richtung.

Vorhersehungszeichen. Die harte Hornhäute sind so wohl beschwehrlich als gefährlich. Die an den Gelenken hervorkomen, verhindern die Bewegung und Handlung dieser Hülfsglieder. Die harten sind viel schwehrer zu heilen, als die weiche. Wenn sie mürbe und zu ihrer Zeitigung gelanget sind, fallen sie insgemein von selbst ab; einen Monat hernach wachsen sie wieder, und vergrössern sich wie zuvor. Wenn ihrer viele hervorkommen, das insgemein am Kopfe geschiehet, so ist der Kranke vom Aussatz bedrohet.

Heilung Die Hüneraugen, welche nicht über die Haut hineingehen können leicht geheilet werden, wenn man sie in warmen Wasser erweichet, so nahe an der Wurzel als möglich abschneidet, und ein kleines Pflaster de mucilaginibus vermischet mit einem gleichen Theil von de Vigo cum mercurio aufleget. Das Emplastrum e mucilaginibus erweichet die Zäsern. Das de Vigo schmelzt die verdickte Feuchtigkeit. Das Emplastrum de Galbano, diachylon, diabotanum cum mercurio, Gummi ammoniacum, Cera viridis, ein Bleyblättlein mit Mercurio gerieben, sind sehr gute Mittel: aber vor allen Dingen muß man verhindern, daß der Theil nicht mehr gedrücket werde. Wenn man die Hüneraugen verzehren will, kann man sich eines Safftes bedienen, der auf folgende Weise gemacht wird.

℞. Calcis viuae ℔iij.
Aceti ℥xxjv.
Aquae communis ℔j.

Löschet den Kalck in dem Wasser und Eßig. Lasset es stehen, seihet es durch, und thut Mercurii dulcis ℥ij. dazu. Berühret hiemit die Wurzel des Hüneraugés offt mit einer Feder, nachdem ihr es abgeschnitten.

Einige machen die Hüneraugen mit einer schneidenden Nadel, oder einem andern kleinen Instrument, auf eine geschickte Art loß, und nehmen sie weg. Aber wenn sie bis auf die Flächsen oder das Knochenhäutlein gehen, muß man sich wol in Acht nehmen, diese nervichte Theile zu verletzen. Sie sind so empfindlich, daß eine Entzündung, Nervenziehungen, Raserey, der heisse Brand, und der Tod selbst dazu kommen könte, wie wir gesagt haben. Man muß sich in diesem Fall begnügen lassen, sie nur obenhin zu beschneiden, nachdem man sie in lauhwarmen Wasser erweichet, und sie mit warmen Olei lini zu reiben, oder erweichende und zertheilende Pflaster darauf zu legen, von welchen wir geredet haben. Die fressende Mittel, deren einige sich bedienen, als der lapis infernalis, butyrum antimonii, Spiritus oder Oleum vitrioli, können beschwehrliche Zufälle verursachen, indem sie die nervichten Zäsern reitzen.

Zur Heilung der harten Hornhäute muß man innerliche und äusserliche Mittel anwenden, die vermögend sind, die wässerichte Feuchtigkeit, oder den Nahrungssafft, so sich verhärtet hat, zu erweichen und zu schmelzen. Die innerliche sind schweißtreibende Getränke, auch schweißtreibende und eröfnende Mittel. Die schweißtreibende Mittel sind der Holztrank, Tinctura Antimonii, pul-

puluis viperarum, diaphoreticum minerale, cornu cerui philoſophice calcinatum, Spiritus et ſal volatile viperarum, et cornu cerui und andere dergleichen. Die eröfnende Mittel ſind aſelli, lumbrici terreſtres und deren Zubereitungen, radices calcatrippae, Eryngii, capparis, aſparagi, bruſci, foeniculi, petroſelini, pareyraebrauae und andere dergleichen, zu welchen man die purgirende Mittel thut, de confectione Hamech ℥ß. et Mercurio dulci gr. xv. oder andre merkurialiſche Zubereitungen; denn man muß die Hornhäute, wie die Knoten und Beingeſchwulſten behandeln.

In Anſehung der äuſſern Mittel, muß man, nachdem man, die weiche Hornhäute in lauwarmen Waſſer erweichet, und ſelbe abgeſchnitten, oder nachdem man die harte abgeſäget, (*) vertheilende und ſchmelzende Pflaſter auflegen, als diejenige, ſo wir bey den Hüneraugen vorgeſchlagen. Man kann auch erweichende Umſchläge gebrauchen. Doläus lobt, als ein beſonders Mittel den Safft, welcher aus dem Epheubaum herausläufft, wenn man in deſſen Stam̃ hinein ſchneidet, oder hauet. Man reibet dieſe Höckerchen damit. Oder auch

℞. Mercurii dulcis ʒij.
Viridis aeris ʒjß.
Mellis roſati ℥ß.

Machet ein Linderungsſälblein daraus, und reibet die Hornhäute warm damit, drey oder vier mahl des Tages. Hernach waſchet ſie mit Spiritu vini

(*) Das Abfeilen läßt ſich beſſer verrichten.

camphorati ℥j. Spiritu Salis ammoniaci cum calce viua praeparato ʒj. Dieses schmelzet den Grund der Hornhäute und verhindert sie wieder zu wachsen. Allein man muß gestehen, daß die harte Gattung dieser Gewächse der Würkung der Arzneymittel fast gar nichts nachgeben.

Wenn der Kranke von dem Aussatz bedrohet, oder davon angegriffen ist, und diese Hornhäute sich bey ihm zeigen, so kann man die Heilung einen oder zween Monat lang durch Bäder von süssem Wasser versuchen, und hernach durch Reibungen per extinctionem, das ist, daß man nicht mehr als ʒj. Mercurii zu jeder Reibung brauche, damit sie nicht den Speichelfluß bringen; wenn er sich äusserte, müste man den Kranken purgiren, ihn zu stillen. Man muß diese Art von Reibungen anderthalb oder zween Monat lang fortsetzen, damit man den Zweck, die wässerichte Feuchtigkeit zu verdünnen, erlange, welches der Mercurius sehr wohl zu thun vermögend ist. Bey dieser Cur muß man die allgemeinen Mittel nicht vergessen.

Ende des Ersten Buches.

Register

der merckwürdigen Sachen welche in diesem zweyten Theil enthalten sind.

A.

B.

deren

E.

F.

G.

H.

K.

deren

N.

O.

P.

R.

S.

U.

V.

W.

deren

Register

der in diesem Zweyten Theil vorkommenden Lateinischen Wörter.

A.

B.

C.

Claui,

O.

P.

R.

S.

T. Tal-

T.

U.

V.

Z.

Elias Col von Vilars,

Doctors der Arzneykunst, ältesten Decani der medicinischen Facultät zu Paris, und ältern Professors der Chirurgie in französischer Sprache,

Abhandlung der Chirurgie,

Aus dem französischen übersetzet, und mit nothwendigen Anmerckungen vermehret,

von

Hinrich Friderich Petersen,

Augenarzte,

Königl. bestallten Operateur, Rathschirurgo, und öffentlichem Demonstratore ordinario Anatomiä et Operationum chirurgicarum bey dem kön. Theatro Anat. in der Stadt Altona.

Dritter Theil,

Welcher die Abhandlung von Wunden enthält.

Altona,

Bey den Gebrüdern Korte.

1747.

Vorerinnerung
des Uebersetzers.

Bey diesem dritten Theil des Chirurgischen Werks des Herrn von Vilars finden wir nichts anders hauptsächliches zu erinnern, als daß derselbe einen vollkommnen Unterricht enthalte, wie ein rechtschafner Wundarzt mit allen Arten von Wunden umzugehen habe. Der Herr Verfasser hat sich bey dieser besondern Abhandlung eben so verhalten, als in den übrigen, und dadurch sich fast von allen übrigen Chirurgischen Schrifftstellern unterschieden, daß er die nöthige Theorie und Erkänntniß überall sehr gründlich und ausführlich voran gehen lassen, nach deren Gründen hernach von der Cur selbsten eine desto gewissere und heilsamere Würkung kann erwartet werden. Dieses ist der Grund seiner rühmlichen Bemühung, bey allen Arten von Wunden deren Ursachen, die Ursachen ihrer Zufälle, deren Unterscheidungs- und Vorhersehungszeichen auf das deutlichste vorzustellen.

 Denn

Denn wenn ein Wundarzt alles dieses gründlich einsiehet, so wird er nicht allein im Stande seyn, von dem Zustand seiner Patienten in allen Umständen, von dem Ursprung der entstandenen Zufälle, von der Krafft und Würkung der von ihm verordneten Mittel allemal Red und Antwort zu geben, sondern es wird auch von seiner Heilung selbst alles dasjenige zu hoffen, und zu erwarten seyn, was man sich von einem erfahrnen Mann, welcher in allem aus gewissen Gründen zu Werke gehet, versprechen kann.

Ich hatte mir zwar vorgenommen, die Operationen, deren der Herr Verfasser bey Gelegenheit Erwehnung thut, nach der Methode, deren ich mich an lebendigen Menschen in meiner täglichen Praxi zu bedienen pflege, ausführlich zu beschreiben. Allein da ich mich vielleicht mit der Zeit entschliessen möchte, einen ganzen Cursum operationum an das Licht zu stellen, und, wenn ich solche Beschreibung, welche unmöglich kurz abgefaßt werden kann, hier mit einrücken wollen, solcher allzu viel Raum erfordert, und das Buch um ein ziemliches vergrössert haben würde; so habe es bey den hin und wieder eingerückten kurzen Anmerkungen bewenden lassen. Indessen will ich auf andrer gelehrten Männer bereits vorhandene Schrifften von Operationen, sonderlich aber unsers vortrefflichen Herrn D. Heisters in Helmstädt Chirurgie verwiesen haben.

Inn-

Innhalt,

der in diesem Dritten Band enthaltenen Abhandlungen.

Zweytes Buch,

Von Wunden.

Ende des Innhalts.

Abhandlung
Der Chirurgie.
Zweytes Buch.
Von Wunden.

Nachdem wir von den widernatürlichen Geschwulsten und den Zufällen, die von selbigen entstehen, gehandelt haben, erfordert anitzo die Ordnung, welche wir uns bey der Eintheilung der chirurgischen Krankheiten vorgesetzet haben, daß wir von Wunden reden.

Erstes Kapitel,
Von den Wunden überhaupt.

Erste Abhandlung.
Von der Beschreibung einer Wunde.

Das Wort Wunde, Lateinisch vulnus, wird überhaupt für alle Arten der Trennungen der an einan=

einander hangenden Theile (solutionum continui) genommen. Man sehe Celsum im 5. Buch, 26. Kap. Aber in einem engern Verstande zeiget man durch eine Wunde an, **eine frische Trennung der aneinander hängenden Theile, welche an den weichen Theilen unsers Leibes, durch die Gewalt einer äusserlichen Ursache plötzlich gemachet worden.** Unter dem Namen der weichen Theile begreifft man alle feste Theile, die Knochen und Knorpeln ausgenommen.

Die Trennung der an einander hangenden Theile ist eine gewaltsame Absonderung der festen Theile des Leibes von einander, welche natürlicher Weise vereiniget sind, oder seyn solten.

Obschon eine Wunde, eine Trennung der an einander hangenden Theile ist, so ist doch nicht eine jede Trennung der aneinander hangenden Theile, eine Wunde. So wol frische, als alte Geschwühre, die Verfaulungen und Brüche der Knochen, sind auch Trennungen der an einander hangenden Theile, aber gleichwohl keine Wunden.

Demnach gehört zu einer Wunde 1) daß die Trennung der an einander hangenden Theile frisch sey. Wenn sie alt wird, und zu gehöriger Zeit keine Narbe bekommt, verwandelt sie sich in ein Geschwühr.

2) Muß sie plötzlich gemachet werden, weil die Würkung der Ursachen, welche sie hervorbringen, geschwinde ist; dieses aber verhält sich bey den Geschwühren nicht also.

3) Ist es nöthig, daß man den Sitz der Wunden in den weichen Theilen bestimme, damit man

sie

sie nicht mit den Beinbrüchen vermenge. Denn die Knochen sind offt durch eine äusserliche Ursache oder Gewalt zerbrochen, obschon keine Wunde dabey ist. Demnach kann man diesen Namen keinem Beinbruch geben, bey welchem die Häute, oder das Fleisch keine Trennung der an einander hangenden Theile erlitten haben.

Endlich muß die Trennung der an einander hangenden Theile, die eine Wunde ausmachet, durch eine äusserliche Ursache geschehen seyn, damit man sie von den Trennungen der an einander hangenden Theile unterscheide, die manchmal in dem Leib durch innerliche Ursachen, als durch frische und alte Geschwühre, durch Blattern und dergleichen geschehen. Man könnte einwerfen, daß bey gewissen Beinbrüchen, die zerbrochene Knochen, oder deren Splitter sehr offt Wunden machen, welche die äusserliche Ursache des Beinbruches nicht hervorgebracht hat. In diesem Fall muß man die zerbrochene Knochen als fremde Körper ansehen, die gegen die weiche Theile nicht gewaltsam handeln, als durch die Krafft einer äusserlichen Ursache, und welche selbst die Stelle dieser vertreten, als eine unmittelbare Ursache.

Die meisten Schrifftsteller rechnen das Verbrennen mit Auflösung der an einander hangenden Theile nicht unter die Zahl der Wunden. Sie zählen sie zu den Geschwühren, wegen des Wegfressens des Fleisches, welches das brennende Instrument mehr durch seine Hitze, als durch sein Wesen verrichtet. Allein weil das Verbrennen eine frische Trennung der an einander hangenden Theile

ist, die durch die Gewalt einer äusserlichen Ursache in den festen Theilen plötzlich gemacht worden, so kann man nicht umhin, selbige unter die Zahl der Wunden aufzunehmen.

Guy von Chauliac Traité des Plaies ch. 1 und mit ihm die Alten, und fast alle neue Schrifftsteller setzen hinzu, daß die Trennung der an einander hangenden Theile, welche die Wunde ausmachet, müsse blutig, und ohne Fäulung, das ist, ohne Eyterung seyn; damit man sie von einem Geschwühr unterscheide. Die folgende Ursachen, stossen diese Meinung um. Erstlich wenn alle Wunden blutig wären, müste man die Schußwunden, oder diejenige, so durch ein brennendes Instrument gemacht werden, davon ausschliessen, denn bey diesen vergiesset man kein Blut; die Kruste, welche sich alsobald setzet, verhindert dessen Auslauf, es wäre denn, daß ein grosses Gefäß eröfnet worden. Noch mehr, nur die frische Wunden sind blutig. Nach dem ersten Verband gehet insgemein kein Blut mehr davon. Für das andere, wenn eine Wunde sobald ihren Namen veränderte, als die Eyterung dazu käme, würde sie solchen nicht länger behalten, als biß auf den fünften, manchmal gar nur bis auf den andern oder dritten Tag; weil einige derselben schon von dieser Zeit an, zu eytern anfangen. Gleichwol aber wenn die Wunde übel verbunden ist, oder wenn dieselbe angefeuchtet wird, von einem Nahrungssafft von böser Beschaffenheit, von einem scharfen Eyter, der in das Wesen einfrißt, daß sie nicht in einer ihrer Beschaffenheit

gleichen=

gleichenden Zeit frisches Fleisch machen, oder eine Narbe bekommen kann, und wenn im Gegentheil ihre Ränder hart und callös werden, so verwandelt sie sich in ein Geschwühr, da hingegen ein Geschwühr nie zu einer Wunde werden kann.

Zweyte Abhandlung.

Von den Ursachen der Wunden.

Aus der Beschreibung der Wunden, welche wir gemacht haben, folget, daß alle ihre Ursachen äusserlich sind. Sie würken durch Schneiden, durch Stechen, durch Zerreiben, durch Zerreissen, und durch Wegfressen. Diejenige, so schneiden, nennet man in der Chirurgie schneidende Instrumente. Von dieser Art sind alle feste und harte Körper, sonderlich diejenige, so von Stahl gemacht sind, und die eine oder mehrere dünne, breite, gewetzte Seiten haben, welche vermögend sind, die Theile von einander abzusondern. Dergleichen sind die Messer, die Scheermesser, die Säbel, die Degen, die Beile, die Sicheln, oder Sensen und die Kneiffe und dergleichen. Die Ursachen, die stechen und durchdringen, nennet man stechende Instrumente, dieses sind feste, lange, dünne, spitzige Körper, so vermögend sind durchzudringen, ohne zu schneiden. Zu dieser Classe gehören die Dorne, die Stacheln, und die dünne Zähne gewisser Ungeziefer, die Steck- und Nehnadeln, die Dolche und so weiter. Unter diesen Arten von Instrumenten gibt es einige, welche stechend und schneidend zugleich sind, als die Dolche

che, die Bajonetten, die gerade Degen, die spitzige Messer, die Federmesser, und die Troicar und dergleichen. Unter dem Namen der quetschenden Instrumenten bezeichnet man die Ursachen, welche die Theile zerstossen, dergleichen die Stöcke, die Keulen, die Hämmer, die Steine, die Wagenräder und alle schwehre, feste und stumpfe Körper sind; zu deren Anzahl man auch die Kanonenkugeln, Flintenkugeln, das Bley, die Stücker von Bomben und Granaten, und dergleichen rechnen muß, deren Geschwindigkeit ihre Macht um ein grosses vermehret. Unter die Ursachen, welche durch Zerreissen würcken, rechnet man die Sägen, die Feilen, die Hacken, die Zähne der Thiere, und andre harte und ungleiche Körper. Diesen Ursachen kann man beyfügen, schwehre Lasten, die grosse Bemühungen, übereiltes Lauffen, Springen, Fallen, Schreyen und alles, was vermögend ist, die Theile, auf was Art es seyn mag, zu zerren oder zu ziehen. Man hat bey dergleichen Gelegenheiten zersprengte und zerrissene Gefäße, Nerven, Mäuslein, und Flächsen gesehen. Endlich sind kochendes Wasser und Oel, geschmolzenes Bley und alle Metallen, das Feuer, der Wetterstraal, ein glüendes Eysen, die ätzende Mittel, als der lapis infernalis, der ätzende Stein (lapis causticus), butyrum Antimonii, Oleum vitrioli, aqua fortis, spiritus nitri, und andere dergleichen fressende Mittel lauter solche würckliche oder heimlich würckende brennende Sachen, welche durch Fressen und Verzehren Wunden machen, indem sie manchmal das

Fleisch

Fleisch bis auf die Knochen wegnehmen. Wenn noch andre Ursachen der Wunden zu finden sind, können sie alle zu den fünf Arten gebracht werden, deren wir anitzo Meldung gethan haben.

Dritte Abhandlung
Von dem Unterscheid der Wunden.

Sieben Dinge können den Unterscheid der Wunden ausmachen 1) ihre Ursachen, 2) ihre Lage 3) ihre Figur, Grösse, Tiefe und Richtung, 4) die verwundete Theile, 5) ihr Wesen, 6) ihre Zeit, 7) ihre Folgen.

In Ansehung ihrer Ursachen sind sie darinn unterschieden, daß einige durch ein schneidendes Instrument gemachet worden, und Einschnitte genennet werden, oder durch ein quetschendes Instrument, und Quetschungen heissen. Die andre sind die Wurckung solcher Instrumenten, die nur allein stechend, oder stechend und schneidend zugleich sind. Einige erkennen die Bisse für ihre Ursache. Man kann sie zu den Stichen oder Quetschungen rechnen, nachdem die Zähne der Thiere mehr oder weniger scharf sind. Man unterscheidet auch diejenige, welche durch Schüsse gemachet worden, als von Kanonen, Flinten, Pistolen, ob sie schon von der Zahl der Quetschungen sind. Auch erwähnet man derjenigen, welche durch ein zerreissendes Instrument gemacht werden können, oder durch eine starke Mühanwendung, wie wir in der vorhergehenden Abhandlung gesaget haben. Endlich verursachen auch

auch die brennende Werckzeuge, und die ätzende Mittel solche Wunden, so von den andern genug unterschieden sind, und die man unter dem Namen des Verbrennens kennet.

In Ansehung der Lage der Wunden sind einige am Kopf, andre am Hals, andre an der Brust, an dem Unterleibe, an den äussersten Gliedern, an den Gelenken, und so weiter.

Die Figur, die Grösse, die Tiefe, und die Richtung der Wunden machet auch einen grossen Unterschied unter denselben. Einige sind länglicht, andere sind schreege, andre in der Queere, andre rund, nach der Länge, viereckicht, dreyeckicht, in das Creutz, an Stücke zerrissen, oder von einer andern unordentlichen Gestalt. Man siehet grosse, mittelmäßige und kleine. Einige sind an der Oberfläche, andre tief; durchdringend in eine Höle oder nicht durchdringend; mit oder ohne Verlust des Wesens. Ihre Richtung ist gerade oder schief. Ihr Weg geht offt nach der Seite einer Pulsader, einer grossen Blutader, einer Nerve, einer Flächse, einer Haut, eines Eingeweides. Auch theilet man sie überdieses ein, in grosse dem Scheine nach, und kleine der Wichtigkeit nach, und in kleine nach dem Ansehen, und grosse nach der Wichtigkeit. Die erstern scheinen äusserlich beträchtlich: allein da sie keinen edlen und zu den Verrichtungen des Lebens nöthigen Theil berühren, heilen sie leicht ohne Zufälle. Eine solche ist ein grosser Schnitt, der in ein Mäuslein, nach dem Lauf seiner Zäsern gemachet worden, und bey welcher keine Nerven, Flächsen,

sen, noch grosse Gefässe verletzet worden. Die andern weil sie äusserlich sehr kleine sind, als die Stiche einer Ahl, eines Dolches, und alle Stiche scheinen nichts gefährliches an sich zu haben. Ja sogar offt schliessen sie sich geschwind genug zu, und machen eine Narbe. Allein in ihrem Grund kann sich eine Sammlung dieser Feuchtigkeit zusammenziehen, und dieses um so viel leichter, weil die ergossene Materie keinen Ausgang findet. Das Instrument hat bey seinem Durchstossen einen Theil verletzen können, dessen Beleidigung vermögend ist, sehr beschwehrliche Zufälle herbey zu ziehen.

Was die verwundete Theile anlangt, gibt es Wunden, die nur solche verletzen, welche die Alten gleichartige (similares) genennet haben, als die Haut, das Fett, die Mäuslein, und dergleichen. Andre greifen ungleichartige (dissimimilares) oder organische Theile an, dergleichen das Auge, das Ohr, die Zunge, die Lufftröhre, der Schlund, die Lunge, das Herz, das Zwergfell, die Leber, der Magen, die Gedärme, die Gebährmutter, die Blase und dergleichen sind.

In Ansehung ihres Wesens sind einige einfach, andere vermischt. Diejenige siehet man als einfache an, welche nur die Häute, oder das Fleisch durchdringen, und keinen andern Theil berühren, oder welche von keinem gefährlichen Zufall begleitet sind, noch auch ein solcher darauf erfolget, bey denen also nur eine einzige Heilungsanzeige vorhanden ist, nämlich die Wiedervereinigung. Die vermischte Wunden sind die,

bey

bey welchen viele Theile zu gleicher Zeit durch einerley Verwundung verletzet worden sind, oder bey welchen sich unterschiedene widernatürliche Zufälle mit einander verbunden befinden, es mögen hernach selbe Krankheiten seyn, als Verrenkung, Beinbruch, Schaarbock, Franzosen, kaltdrüsichte Geschwulsten, oder Ursachen der Krankheiten, als Vollblütigkeit, Anfüllung des Geblüts mit bösen Feuchtigkeiten, Gifft, die Gegenwart eines fremden Körpers oder des Instrumentes, so in dem Theil stecken geblieben; oder ein Zufall, als eine innerliche oder äusserliche Blutstürzung, Entzündung, Fieber, Raserey, Nervenziehung, Ohnmacht, wässerichte Geschwulst, Windgeschwulst, heisser und kalter Brand, oder auch endlich andere Unpäßlichkeiten, welche absonderlich unterschiedene Anzeigen an die Hand geben, sie zu heilen, ehe man die Wiedervereinigung der Wunde unternehme.

Auch macht die Zeit einen Unterscheid unter den Wunden, welche ganz frisch, und denen, so alt sind. Die Art damit umzugehen, die Länge ihrer Heilung, und die Billigkeit, welche man dem Verwundeten wiederfahren lassen muß, verdienen diese Unterscheidung.

Endlich verbindet uns der Erfolg sie in heilbare und unheilbare einzutheilen, desgleichen in tödliche, und solche, welche den Kranken einer wesentlichen Verrichtung berauben.

Alle diese Erkänntniß ist einem Wundartzt nöthig, damit er ein gegründetes Vorhersehungszeichen stellen, die Heilungsanzeigen sicher nehmen,

men, und einen genauen und getreuen Bericht aufsetzen könne, durch welchen die Richter von der Beschaffenheit und Wichtigkeit der Verwundungen wol unterwiesen werden mögen.

Vierte Abhandlung

Von den Zufällen der Wunden.

Die Zufälle, welche die Wunden begleiten oder zu denselben schlagen können, sind das Bluten, der Schmerze, die Ohnmacht, die Aufschwellung der Lefzen der Wunde, oder der nahgelegenen Theile, die Entzündung, die Röthe, das Rothlaufen, das Fieber, die Schlaflosigkeit, die Raserey, die Nervenziehungen, der Schlag, die wässerichte Geschwulst, die Windgeschwulst, der heisse und kalte Brand, offte die Eyterung, manchmal das Schaudern, das Erschüttern und folglich die Hitze des Fiebers, der eyterichte Durchlauf, das Eyterspeien, der eyterichte Urin, die Entzündung und Verschwührung der Leber, der Lunge und vieler andern Eingeweide. Dieses sind die vornehmste Zufälle, welche sich bey Gelegenheit der Wunden ereignen können, es gibt deren noch einige besondere, von welchen wir in der Ausführung reden wollen.

1. Das Bluten der Wunde.

Dieses ist eine Ergiessung des Blutes durch die Eröfnung eines Blutgefässes. Diese Ergiessung ist allen Wunden gemein, welche durch schneidende, stechende, oder quetschende Instrumente

gemachet worden. Die weiche Theile unsers Leibes können eine Trennung dieser Art der an einander hangenden Theile nicht ertragen, ohne daß die Gefässe, welche sie befeuchten, das Blut, so sie enthalten, vergiessen sollten. Sind sie klein, so ist das Bluten mittelmäßig: sind sie groß, so ist es häufiger, sonderlich wenn es aus den Puls-adern kommt. Wegen ihrer zusammenziehenden Bewegung verschaffen sie in weniger Zeit vielmehr Blut, als die Blutadern. Das Bluten der gequetschten Wunden ist nicht so starck, als bey denen, so durch ein schneidendes Instrument gemacht worden. Bey den ersten geben die zerriebene, niedergedruckte, und nach dem Ort ihrer Zertheilung zurückgezögene Gefässe dem Blut keinen so freyen Ausgang, als wenn ihr Durchschnitt rein, und ohne Zerstossung durchgeschnitten ist. Auch fliesset dieser Safft nicht so leicht durch Wunden aus, deren Eröfnung klein und enge ist. Es erfolget gar kein Bluten bey den Schußwunden. Die Kruste, so sich jederzeit daselbst setzet, verschliesset die Gefässe, und verhindert das Blut, sich zu ergiessen, es wäre denn, daß ein grosses Gefäß durchschossen wäre, dessen Blut durch seinen Anschlag den Widerstand der Kruste überwältigte; oder daß dessen Verstopfung sich aufs neue gegen den siebenden oder achten Tag der Verwundung eröfnete, wenn diese Kruste sich ablöset. Alles Bluten ist äusserlich oder innerlich, nachdem die verwundete Theile entweder enthaltende oder enthaltene, nachdem die eröfnende Gefässe innerliche oder äusserliche sind,

und

und nachdem die Wunde groß oder klein ist, und also dem Blut den Ausgang verstattet, oder verwehret.

2. Der Schmerz.

Der Schmerz ist ein unangenehmer Eindruck in der Seele, welcher aus einer gewaltsamen Ausdehnung oder Zusammenziehung der nervichten Zäsern entstehet, welche sich bis in das Gehirn einander mittheilen. Diese Zäsern sind die Hülfsglieder aller Empfindungen. Wenn man zum Exempel die Nerven der Hüfte eines Hundes bindet oder zerschneidet, so verliehret das Bein schlechterdings die Empfindung. Man kann Einschnitte darein machen, ohne Schmerzen daran zu erwecken. Eben dieses begibt sich, wenn die Nerven dergestalt verstopfet oder zusammengedrückt sind, daß der Lauf des Nervensafftes daselbst völlig gehemmet ist, und daß ihr Theil, welcher unter der Verstopfung oder Zusammendrückung ist, sich nicht mehr zusammenziehen kann. Der Schlag und die Verlähmung sind die Proben davon.

Weil die Nerven die Hülfsglieder der Empfindungen sind, so können die nervichte Zäsern in allen weichen Theilen unsers Leibes, als deren durchgehende Gewebe diese sind, keine gewaltsame Ausdehnung oder Zusammendrückung in dem natürlichen Zustand erdulten, daß nicht alsobald ein Schmerze davon entstehe. Sie sind in der That allezeit gespannt, weil sie natürlicher Weise eine elastische Krafft haben, und eine Neigung,

 sich

sich zu verkürzen, und zusammen zu ziehen. Daher kommt es, daß die Lefzen der Wunden sich von einander geben, daß die zwey äusserste Ende einer Flächse, einer Nerve, wenn sie ganz durchgeschnitten worden, sich zurücke ziehen. Aber wenn diese spannende Krafft, diese natürliche Dehnung auf einen gewissen Grad vermehret, und getrieben wird, so offenbahrt sich der Schmerze. Er ist mehr oder weniger groß nach dem Grad der Ausspannung. Der äusserste gehet bis auf die Zerreissung oder gänzliche Zerschneidung der nervichten Zäsern. Wenn sie ganz zerschnitten, oder zerrissen sind, so höret der Schmerze auf. Dieses verspüret man, wenn man die Flächsen oder Nerven vollends von einander schneidet, die nur zum Theil zerrissen waren.

Man empfindet insgemein den Schmerzen, welchen eine Wunde verursachet, in der Zeit, wenn man sie bekommt, oder hernach wenn man sie bekommen hat. Es ist leicht zu begreifen, daß wenn man einen Streich, Stoß oder Hieb bekomt, welcher eine Trennung der an einander hangenden Theile verursachet, die nervichte Zäsern eine Ausspannung, eine Zerrung, eine Gewaltsamkeit im höchsten Grad erleiden. Darum darf man sich nicht verwundern, daß der Schmerze während der Würckung des Instruments, so die Verwundung machet, so lebhafft ist. Doch gibt es gewisse Fälle und gewisse Umstände, bey welchen man gleich anfangs nichts empfindet; dieses geschiehet, wenn man so ausser sich selber gesetzet, und von Zorn eingenommen ist, und wenn der Streich, Stoß, oder

oder Hieb so geschwind geschiehet, daß man nicht merket, daß man verwundet ist.

Aber wenige Zeit hernach empfindet man ohnfehlbar grosse Schmerzen an dem verwundeten Theil. Viele vereinigte Ursachen zusammen, bringen diese Würckung hervor, welche sich jederzeit auf die Ausspannung und gewaltsame Zusammenziehung der nervichten Zäsern beziehet. Erstlich haben die, so ganz bleiben, und mit den andern verbunden waren, zu einer Handlung mit ihnen das ihrige beyzutragen, da sie nun gezwungen sind, die Kräffte allein auszuhalten, welche sie zuvor mit einander theilten, eine viel grössere Stärke zu überwinden, und sind folglich vielmehr gespannet. Der ausnehmende Schmerz, welchen eine halb zerschnittene Nerve oder Flächse verursachet, beweiset diese Wahrheit zur Genüge. Vor das andre, die äusserste Theile der zertheilten Zäsern verkürtzen und ziehen sich in das Fleisch zurück. Sie können sich nicht verkürzen, ohne daß sie eine mehrere Grösse und einen weitern Umfang erlangen, und ohne daß sie alle nahliegende kleine Gefässe zusammendrücken, zwischen welche sie sich hinein begeben haben. Demnach ist der Lauf der Flüßigkeiten in denselben verhindert, langsamer gemacht, oder aufgehalten; diese Gefässe sind davon verstocket und aufgeblasen. Daher folget nothwendig eine gewaltsame Ausspannung ihrer Wände und des ganzen Gewebes des Theils, der noch dazu bey jedem Schlag der Pulsader vermehret, und verdoppelt wird. Eben dieses begegnet den gequetsch-

 ten

ten Wunden, wegen der Schwürigkeit, welche die Feuchtigkeit in ihrem Umlauf darinn finden, oder in welchen fremde Körper, verrenckte Knochen, oder zerbrochene und aus ihrer Stelle gesetzte Knochen, ausgetretenes und geronnenes Blut, allzu harte Wiecken, auf ein ander eingepfropfte Meisel befinden. Endlich muß man auch von einem allzufest zusammengezogenen Verband eben dieselbe Zufälle erwarten. In allen diesen Fällen trifft die fortgehende Bewegung der Feuchtigkeiten eine Hinderniß an, welche sie nicht überwinden kann, und alle Zäsern werden dadurch stärcker gespannet, und schmerzlicher. Drittens die Zusammenziehung dieser Zäsern ist gewaltsam, wenn sie durch fremde Körper gereitzet werden, deren Oberflächen ungleich und rauch von Spitzen sind, durch die Splitter der zerquetschten Knochen, die Vorladung eines Geschosses, oder eine andere Sache von der Art, welche in die Wunde hineingekommen, durch scharfe und fressende äusserliche Mittel, durch einen verfaulten Eyter, welcher nach und nach darinn entstehet, durch den Eindruck der Lufft, deren Würkung wir erzehlen wollen, wenn wir von der Entzündung reden.

Man muß anmerken, daß die Würkung der Ursachen, von welchen wir itzo geredet haben, noch viel empfindlicher ist, wenn sie gegen solche Theile würken, die von Natur eine stärkere Ausdehnung und spannende Krafft haben, dergleichen die Haut, die Häute, die ausgespannte Nervenhäut-

häutlein (aponeuroses) die Nerven, die Flächsen, die Bänder, das Knochenhäutlein, das Hirnhäutlein (pericranium) und dergleichen sind.

3. Die Ohnmacht.

Wenn ein Verwundeter aufs äusserste erschrocken ist, oder wenn die Schmerzen, welche die Wunden verursachen, sehr lebhafft sind, so werden alle Nerven dadurch zusammengezogen, die Gefässe zugeschnüret, der Lauf der Feuchtigkeiten ist unordentlich, das Blut gehet mit Mühe durch die Lunge, das Athemholen ist schwehr und unterbrochen. Hierauf ziehet sich das Herz so stark zusammen, daß seine Kammern (ventriculi cordis) sich nicht erweitern können, das Blut aufzunehmen, welches sie in allen Theilen unsers Leibes ausbreiten sollen; die grosse (arteria aorta) und alle andre Pulsadern, weil sie fast kein Blut empfangen, sinken auf eine Zeitlang nieder, der Umlauf ist unterbrochen, oder doch sehr stark vermindert, die Absonderung der Lebensgeister, oder des Nervensafftes ist aufgehoben, die Hülfsglieder hören auf belebt zu seyn, und es folget eine völlige Ohnmacht darauf.

4. Die Aufschwellung.

Weil die zerschnittene und zerrissene Zäsern durch ihre spannende Krafft sich in Runzeln und in das Fleisch zurückziehen, wie wir gesagt haben, als wir von dem Schmerz redeten, und weil der Durchschnitt der zerquetschten Röhren niedergedruckt oder gar gehoben ist, so können die Flüs-

sigkeiten nicht darin herumlaufen, wie insgemein zu geschehen pfleget. Das Blut kann seinen Lauf nicht frey fortsetzen, und ist daher gezwungen, daselbst stehen zu bleiben, wo es die Hinderniß findet; es häuffet sich in den Lefzen der Wunde, und blähet sie auf. Nachdem es deren Gefässe angefüllet, laufft es in die Nebenäste zurück, und die Aufschwellung nimmt unvermerckter Weise die nahliegende Theile ein. Diese Aufschwellung in den Gliedern pfleget eher unter als über der Verwundung zu erscheinen. Die Schwürigkeit, welche die Feuchtigkeiten finden, durch die Blutadern, so darüber sind, zurücke zu kehren, bringet diese Würckung hervor. Sie bleiben, so zu sagen, leer, da indessen die, so unten sind, sich verstopft befinden: wenn aber eine Nerve, ein flächsichter, hautichter, oder aponevrotischer Theil zu gleicher Zeit verwundet ist, so breitet sich die Geschwulst überall aus. Die Ursache hiervon ist folgende. Die gewaltsame Reitzung (erethismus), welche an diesen Theilen wegen ihrer Empfindlichkeit und natürlicher Spannung leicht entstehet, theilet sich allen Zäsern mit, wenn einige derselben verletzet sind. Derohalben müssen diese Zäsern alle Gefässe, welche sie umfangen, in ihrer ganzen Ausdehnung zusammenziehen, und sich der Zurückkehrung der Feuchtigkeiten, die nach dem Herzen laufen, entgegen setzen. Daher entstehet nothwendig ein Stillstand der Flüssigkeiten, und eine allgemeine Geschwulst in dem gantzen Glied.

5. Die

5. Die Entzündung und Röthe.

Das Blut, welches das Herz und die Pulsadern beständig nach den Lefzen der Wunde treiben, kann sich daselbst nicht aufhalten, ohne daß es die Haargefässe erfülle, und aufblähe. Die Wände dieser Gefässe, welche mehr als insgemein ausgespannet sind, würken durch ihre spannende Krafft auf diese Flüßigkeit, nach der Gewalt, so sie erleiden, und bestreben sich, sie immer weiter zu treiben. Diese Flüßigkeit, welche sich alsobald verdicket, indem sie ihre fortgehende Bewegung verliehret, thut ihrer Seits dem Schlagen der Pulsadern stärkern Widerstand. Diese werden hierdurch noch mehr angetrieben, ihre Schläge zu verstärken. Es ist wahr, daß sie hierauf zu einer Verdünnung in dem Geblüte Gelegenheit geben. Weil sie selbiges durch ihre wiederholte Schläge reiben, so drücken sie die Lufftheilchen, welche sich darin verschlossen befinden, zusammen. Diese zusammengedrückte Theilchen suchen als so viele kleine Würbelchen sich auszubreiten, und mehr Platz zu erlangen; auf diese Bemühung erfolgt eine innerliche Bewegung, welche die Dicke der Flüßigkeit hebet: aber durch diese Verdünnung wird die Aufschwellung noch stärker, die Spannung aller Zäsern vermehret, und ihre Bewegung gegen einander verstärket. Dieses sind die gegeneinander würkende Bewegungen und Handlungen der festen Theile gegen die flüßige, der flüßigen gegen die feste, dieser innerliche hefftige und verwirrte Streit, diese geschwinde Zusammenziehung der Zäsern, welche die Hitze und Ent-

Entzündung der Wunden verursachen. Man sehe auch, was wir davon gesagt haben, als wir von den Zufällen der Geschwulsten redeten, im I. Buch. 1. Kap. 4. Abhandlung.

Jedermann weiß, daß das Blut den Theilen des Leibes die rothe Farbe mittheilet. Wir haben eben gesehen, daß es sich in viel grösserer Menge in den Haargefässen versammlet; daß folglich das pulsadrigte Gewebe der Haut davon angefüllet ist, und sich deutlicher offenbaret. Der Umfang dieser kleinen Röhren kann sich nicht erweitern, daß nicht zugleich die Eröffnungen der Wasserpulsadern ein gleiches thun, und den rothen Kügelchen verstatten, in dieselbe hineinzugehen. Diese Pulsadern, welche doch von Natur durchscheinend sind, nehmen daher die Farbe an. Daher folgt aus dieser Anfüllung und Aufblähung, daß die Röthe allezeit die Entzündung der Wunden begleiten müsse.

Es können viele Dinge das ihrige zu dieser Entzündung als vorhergehende Ursachen beytragen. 1) Die Unterdrückung einer natürlichen Ausleerung. 2) Die Vollblütigkeit. 3) Die Anfüllung mit bösen Feuchtigkeiten. Alle Feuchtigkeiten, welche bey diesen widernatürlichen Beschaffenheiten zurückgehalten werden, verursachen, oder vermehren nothwendiger Weise die Verstopfung der Gefässe, und die Zufälle, welche davon entstehen. 4) Der Eindruck der Lufft, welcher man die Wunden ausgesetzet lässet, vertrocknet deren Lefzen, ziehet die äusserste Gefässe in Runzeln, und hält daselbst alle Flüßigkeit zurück. Wenn sie allzu

zu kalt ist, machet sie selbe dick und gerinnend. Wenn sie mit bösen Ausdünstungen angesteckt und beladen ist, so verderbet sie wie ein angesteckter Sauerteig alle Säffte, welche die Wunde benetzen; machet sie scharf, fressend, und folglich vermögend, die nervichte Zäsern auf eine lebhaffte Art zu reitzen, welche offen liegen, welches ohnfehlbar die Zufälle herbeyziehet, wovon wir handeln. 5) Wenn man keine gute Art, die Wunden zu verbinden in Acht nimmt, wenn man sie durch den Verband gar zu stark zusammenziehet, wenn man harte Wiecken oder Meisel allzu stark darauf hineinpfropfet, daß sie das Fleisch aufs neue zusammendrücken oder reiben, wenn man reitzende, zerfressende, und solche Mittel darauf leget, welche vermögend sind, die Eröfnungen der zertheilten oder zerrissenen Röhren zu verstopfen; desgleichen unrein Leinen, und welches mit eytrichter Materie besudelt ist, darauf bringet; und endlich wenn ein fremder oder vergiffteter Körper in der Wunde geblieben ist, so begreifft man leicht, daß der Schmerze, die Hitze und Entzündung noch mehr verstärket werden.

6. Das Rothlaufen.

Die Ursache dieses Zufalles ist entweder innerlich oder äusserlich, 1) wenn das Blut des Verwundeten gallicht ist, behält es in der Wahrheit viel leichter seine Flüßigkeit, und seine fortgehende Bewegung: Die Blutgefässe sind so sehr nicht davon verstopft, und der Theil ist nicht so stark geschwollen; aber der Schmerze und die Hitze sind nicht

nicht weniger lebhafft und kochend. Diese mit salzichten und bittern Theilen der Galle beladene und bey Gelegenheit einer Wunde, sonderlich in den Haarpulsadern und Wassergefässen aufgehaltene Flüßigkeit reitzet die nervichte Zäsern dieser Haut, und erwecket daselbst ein brennendes Kochen. Die wässerichte Feuchtigkeit, welche sie verschaffet, ist von eben denselben salzichten und scharfen Theilen angefüllet, als derselben Menstruum und Vehiculum, und erwecket daher an dem Gewebe, so sie befeuchtet, eben dergleichen Reitzungen: da sie verbunden ist, sich in den kleinen Röhren aufzuhalten, welche sich durch die schmerzliche Umdrehungen der Zäsern verstopft befinden, so blähet sie selbige auf, und zersprenget sie um so viel leichter, weil ihre dünne und zarte Häute wenig Widerstand thun; indem sie sich aus den Gefässen ergiesset, so entfernt sie das Oberhäutlein von der Haut, sondert es davon ab, und bringt kleine Bläslein hervoor, welche mit der Röthe des Theiles, mit derbrennenden Hitze, und der ausgereiteten Geschwulst, das Rothlaufen von seiner innerlichen Ursache bezeichnen, welches offte zu den Wunden schläget.

2) Das offtere und gewaltsame Reiben, welches man an einem verwundeten Theil vornimmt, die starke Zusammendrückungen eines Verbandes, die scharfe äusserliche Mittel, oder die unreine Compressen, so man darauf leget, der Aufenthalt einer eytrichten Materie, eines erhitzten Urins, reitzen nothwendig die Zäsern der Haut, oder zerfressen sie, und verursachen, daß offt ein Rothlaufen

sen in der Nähe der Wunden von diesen äusserlichen Ursachen entstehet.

7. Ein anhaltendes Fieber.

Dieses Fieber ist von demjenigen unterschieden, so auf die Eyterung folget. Es begleitet fast jederzeit starke Verwundungen. Die Gewalt des Schmerzens, die starke Entzündung der Wunde, der Aufenthalt der Flüßigkeiten in den Gefässen des verletzten Theiles verursachen dasselbe. Es ist mehr oder weniger stark, mehr oder weniger hitzig, nach dem Verhältniß des Schmerzens, der Entzündung, und der Verstopfung, und nach der Beschaffenheit der Eingeweide, welche Theil daran nehmen können. Erstlich reitzen die sehr schmerzliche Wunden alle Nerven, bewegen alle mit einer spannenden Krafft versehene Theile des Leibes sich zusammen zu ziehen, und machen ihre Bewegungen gegen einander häuffiger. Die Pulsadern schlagen mit mehr Stärke; sie treiben das Blut mit grösserer Geschwindigkeit nach den Blutadern. Dieses kommt viel hurtiger nach dem Herzen zurück, und zwinget dasselbe sich viel geschwinder zusammen zu ziehen. Daher kommt die Geschwindigkeit des Pulses, welche das vornehmste Kennzeichen des Fiebers ist. Zweytens theilet sich die Entzündung nach und nach der ganzen Massa des Geblütes mit. Sie vermehret das Aufschwellen seiner Gefässe, sie machet das Schlagen des Herzens und der Pulsadern geschwinder. Drittens, je mehr das Blut Hinderniß in seinem Umlauff findet, desto mehr kehret

es

es sich nach den Seitengefässen, welche frey sind. Daher muß es selbige aufblähen, ihre zusammendrückende Kraafft erwecken, ihre stossende Bewegung vermehren, und das Herz zwingen, sich geschwinder zusammen zu ziehen. Wenn ein Eingeweide durch die Verwundung mit angegriffen ist, so erwecket das Blut, welches durch dessen Wesen nicht fortgehen kann, eben dieselbe Zufälle. Weil es alsdenn in weniger Gefässen, und durch kürzere Wege umlaufft, so erlanget es mehr Umfang und Geschwindigkeit.

8. Die Schlaflosigkeit.

Bey grossen Schmerzen sind alle Nerven stärker gespannet, und empfindlicher, als in dem natürlichen Zustand; die Lebensgeister sind in stärkerer Bewegung; die Hülffsglieder der Sinnen nehmen die Eindrückungen der äusserlichen Vorwürfe viel leichter an. Die Schlaflosigkeit, die in nichts anders bestehet, als in der Uebung der Empfindungen und innerlichen Handlungen, muß demnach nothwendig sehr schmerzliche Wunden begleiten, nur die jenige ausgenommen, welche in das Gehirn gehen, bey welchen der Ursprung der Nerven zusammengedrucket ist.

9. Die Raserey.

Je lebhaffter der Schmerz der Wunden ist, desto stärker ist die Spannung der Nerven, und die Bewegung der Lebensgeister. Alsdenn sind alle Absonderungen unterbrochen, die Unordnung kommt in die Feuchtigkeiten, die Handlungen wer-

den gestöhret, die Einbildungs- und Beurtheilungskrafft verwirret, daher ist es kein Wunder, daß die Raserey offt zu den Wunden der Nerven, der Flächsen, der Häute, der Bänder, des Knochenhäutleins, des Hirnhäutleins, und aller höchst empfindlichen Hülffsglieder schläget.

10. Die Nervenziehungen.

Es geschiehet sehr offt, daß bey Gelegenheit solcher Arten Wunden, von welchen wir reden, alle Nerven in solche gewaltsame Zusammenziehungen gerathen, daß sie alle Mäuslein in Bewegung setzen, selbige mit Gewalt, ohne Regel, und ohne Theilnehmung des Willens treiben, und eine Nervenziehung verursachen, wenn die Zusammenziehung anhaltend ist, oder nervenziehende Bewegungen, wenn sie unordentlich ist. Doch muß man bemerken, daß die Nervenziehung bey den Wunden, welche durch ein schneidendes Instrument gemachet worden, noch auf eine andre Art entstehen kann; zum Exempel, wenn das Instrument, so die Wunde machet, ein oder mehr Mäuslein entzwey schneidet, so ziehen die entgegen gesetzte Mäuslein (antagonistae) die Theile zu sich, und halten sie in einer nervenziehenden Spannung.

11. Die Lähmung.

Wenn eine Nerve bey einer Wunde ganz durchgeschnitten, oder durch einen fremden Körper dergestalt zusammengedruckt ist, daß der Nervensafft nicht mehr dahin laufen kann, so kann sich

der

der Theil der Nerve, welcher disseits des Schnittes, oder der Zusammendrückung ist, sich nicht zusammenziehen, die Mäuslein, in welche sie sich vertheilet, bleiben ohne Handlung, und der Theil wird nothwendig lahm, es wäre denn, daß ein Seitenast vorhanden wäre, der den Mangel ersetzte; und gleichwie die nervichte Zäsern, welche sich in das Fleisch und in das Gewebe der Haut ausbreiten, nachgelassen haben, und keine Spannung mehr haben, welche sie in den Stand setzet, die Eindrücke der äusserlichen Vorwürfe anzunehmen, so begleitet in diesem Fall der Verlust der Empfindung die Verlähmung.

12. Die wässerichte Geschwulst.

Wenn das Blut des Verwundeten gar zu wässericht ist, (welcher Fehler bey den Cachecticis und phlegmaticis gemein ist), und bey Gelegenheit einer Wunde in seinem Lauf langsamer gemacht wird, so verdickt es sich, seine Zäsern ziehen sich zusammen, seine Salzigkeit sondert sich davon ab, es ziehet sich in die nahliegende Häute ein, verursachet daselbst eine wässerichte Geschwulst, und machet die Lefzen der Wunde blaß, weich, weniger entzündet, und weniger schmerzlich.

13. Die Windgeschwulst.

Man bemerket insgemein eine Windgeschwulst bey den Wunden, welche in die Höle der Brust, in den Obertheil der Luftröhre und in die Luftröhre durchdringen. Wenn der Eingang dieser Wunden nicht mit ihrem Fortgang überein kommet, sondern

dern unordentlich ist, und immer enger wird, so findet die Lufft bey dem Athemholen, die sich dahinein ziehet, keinen freyen Durchgang, gehet von einer kleinen Höle des fetten Körpers in die andre, und blähet sie auf. Diese Aufblähung erstreckt sich manchmal sehr weit. Wir haben Personen gesehen, deren Kopf, Hals, Brust und Arme, von einer Windgeschwulst ganz eingenommen waren, nachdem sie eine Wunde bekommen, die in den obern Theil der Lufftröhre eingedrungen war, und an welcher man die Nath (suturam) verrichtet hatte.

14. Der heisse und kalte Brand.

Man weiß, daß die Theile an dem Leben, welches dem ganzen Leib gemein ist, keine Gemeinschafft haben, als durch Vermittelung des Umlauffs des Blutes und des Nervensafftes. Wenn es sich demnach zuträget, daß die Gefässe, welche diese beyde Flüßigkeiten nach dem verwundeten Theil bringen, ganz zerschnitten, zerrissen, zerrieben, zusammengedrückt, gebunden oder verstopfet sind, so hört daselbst der Umlauf aller beyden auf, das Fleisch wird durch neues Blut nicht mehr erwärmet, noch durch die Austheilung und Gegenwart des Nervensafftes belebt, die natürliche Wärme zerstreuet sich nach und nach, die Empfindung verliehret sich, die Feuchtigkeiten bleiben stille stehen und verfaulen; endlich erstirbt der Theil, und wird nach dem Grad der Ersterbung von dem heissen oder kalten Brand angegriffen, welche Zufälle bey den gequetschten Wunden noch viel gemeiner sind, als bey welchen alle nervichte

Zäsern, und alle Gefässe zerknirschet und verdorben sind. Es können aber die Nerven und die Wassergefässe durch schneidende Instrumente zerschnitten, durch Bisse zerrissen, durch quetschende Instrumenten zerrieben, durch eine allzu feste Verbindung durch fremde Körper, durch Knochen, welche bey Verrenkungen und Brüchen aus ihrer Stelle gebracht worden, zusammengedruckt seyn. Sie können gebunden seyn, wenn man gezwungen ist, eine Pulsader zu unterbinden, sie können verstopfet seyn, wenn der Theil, so entzündet ist, daß alle feste Theile verstopfet sind, und die flüßige in ihrem Lauf aufgehalten werden. Ihre Verstopfung kann auch von einer grossen Kälte herrühren, welche die Zäsern zusammenziehet, und die Feuchtigkeiten verdicket, oder von einer gar zu starken Hitze, welche die Entzündung vermehret. Man muß demnach alle diese Zufälle als so viele vorhergehende Ursachen des heissen und kalten Brandes ansehen. Der Unterschied zwischen diesen beyden Krankheiten bestehet darinn, daß bey dem heissen Brand noch einige Gefässe frey und ganz bleiben, durch welche der Umlauf geschehen kann, obschon mit Beschwehrlichkeit. Bey dem kalten Brand ist kein ganzes oder freyes Gefäß mehr, kein Umlauf, noch Empfindung des Lebens, keine Gemeinschafft mehr mit dem übrigen Körper; ein von dem kalten Brand angegriffener Theil ist also gänzlich abgestorben.

15. Die Eyterung.

Wenn die Blutgefässe und Nerven der Lefzen einer Wunde noch einige Gemeinschafft mit den

Aesten, aus welchen sie entspringen, und in die sie sich vertheilen, behalten, obschon das Blut und der Nervensafft ihren freyen Lauf darinn nicht finden, so unterlassen sie doch nicht, dahin zu fliessen, und dieselbe vor dem heissen und kalten Brand zu beschützen; allein dadurch ist sie doch nicht von der Entzündung befreyet. Weil diese Säffte daselbst nicht frey umlauffen, so bleiben sie in denselben stehen; ja sie lauffen gar aus ihren Gefässen, wenn selbige zerrissen sind, wie es sich bey den gequetschten Wunden zuträget, und der Theil entzündet sich, auf die Weise, wie wir in dem 5. §. erkläret haben. Wenn die Entzündung sich nicht vertheilet, so folgt die Eyterung insgemein darauf. Die verhaltene oder aus ihren Gefässen getretene Feuchtigkeiten sind den gewaltsamen Bewegungen von den Erschütterungen der nahliegenden Pulsadern, der Bewegung der Zäsern gegen einander, der ausspannenden Krafft der Lufftwürbelchen, welche sie verschliessen, ausgesetzet. Diese unterschiedene Bewegungen der Würkung und Gegenwürkung zertrennen ihre Ursprünge, zerstreuen ihre wässerichte und flüchtigste Theile, verändern die rothe Farbe des Blutes, indem sie dessen Kügelchen zerstöhren, zermalmen die zerquetschte Zäsern, und verwandeln alles dieses in Eyter. Diese Eyterung pfleget den fünfften oder sechsten Tag anzufangen (*) Wie dieselbe geschehe, kann man auch in unserm ersten Theil von Geschwulsten p. 212. sehen.

(*) Nach einer Verwundung oder Operation die mehreste Zeit nach Verlauf von 24. Stunden.

16. Die Kälte, das Schaudern, das Erschüttern, und folglich die Hitze des Fiebers.

Die allgemeine Kälte über den ganzen Leib, welche man manchmal in dem Augenblick, oder kurze Zeit darauf, nachdem man verwundet worden ist, verspüret, entstehet entweder durch die Furcht, und das Entsetzen des Verwundeten, welches das Herz und alle Nerven zusammenziehet, und den Umlauf des Geblüts langsam machet; oder von einem starken Bluten, welches die Kräffte erschöpfet, und ein Senken in allen Gefässen zu wege bringet. Aber die Kälte, welche in der Zeit der Eyterung entstehet, und von Schaudern und Erschüttern begleitet ist, worauf eine Hitze erfolget, hat die eytrichte Materie zur Ursache, welche sich dem Blut, durch die Blutadern mittheilet. Durch den Weg des Umlaufs gehet sie auch so gar in den Magen, verwirret daselbst die Verkochung der Speisen, und machet den Dauungssafft gesalzen, grob, fest unverdauet, und geschickt die Feuchtigkeiten zu verdicken. Wenn sie mit allen Flüßigkeiten vermischet wird, und mit derselben umlaufft, so macht sie solche dicker, und deren fortgehende Bewegung langsamer; die natürliche Wärme des ganzen Leibes wird vermindert. Zu der Kälte, welche daher entstehet, kommt das Schaudern und Erschüttern; weil der Eyter, welcher vermittelst der wässerichten Feuchtigkeit bis in die kleinste Gefässe fortgeführet wird, zu gleicher Zeit die Zäsern der Nerven und Mäuslein rei-

reitzet, und in denselben gewaltsame Bewegungen gegen einander, und unordentliche Zusammenziehungen erwecket. Gleichwol aber handeln die Häute der Pulsadern, welche von Natur mit einer starken spannenden Krafft versehen sind, und über ihre ordentliche Spannung getrieben werden, nach Verhältniß des Widerstandes der Flüßigkeit, welche sie verschliessen, wieder gegen dieselbe, drücken sie, setzen sie in Bewegung, und zerreiben sie. Von dieser Bewegung und Würkung gegen einander entstehet die Hitze des Fiebers, und alle Zufälle, so davon herkommen. Dieses Fieber hat die Gewohnheit, langwierig und abzehrend zu werden. Die Ursache dessen ist, weil die beständige Schläge des Herzens und der Pulsadern, welche auf das Geblüt würken, und der scharfe Eyter, der sich in dasselbe einziehet, nach und nach dessen Dicke und Gewebe aufheben, dessen Ursprünge trennen, und eine Art von Schmelzung in demselben verursachen, welche dessen Verdünnung und innerliche Bewegung mäßiget. Allein ie flüßiger und aufgelöster das Blut ist, desto weniger widersetzet es sich der zusammenziehenden Krafft der festen Theile, und desto weniger ist folglich der Puls voll und lebhafft. Wenn man eine Geschwindigkeit und Stärke in denselben bemerkt, so kommt solches vornämlich von den Reitzungen her, die die Häute der Gefässe erdulten.

17. Der eytrichte Durchlauf.

Man kann nicht leugnen, daß so wol die Blut-

als Wasseradern, welche in den Verwundungen zerschnitten und zerrieben, oder durch die Eyterung zerfressen sind, der eytrichten Materie einen Eingang verstatten. Demnach ist leichtlich zu begreifen, daß wenn diese Materie, aus welcher Ursache es seyn mag, keinen freyen Ausgang findet, sie in die Massa des Blutes zurücklaufen, sich den Drüsen der Gedärme nähern, sich daselbst durchseihen, und einen eytrichten Durchlauf hervorbringen könne.

18. Das Blut- und Eyterspeyen.

Es trägt sich auch offt zu, daß diese eytrichte Materie, wenn sie mit dem Geblüt umlaufft, in der Lunge stehen bleibt; sonderlich wenn der Verwundete eine kalte Lufft an sich ziehet, die vermögend ist, sie zu verdicken, und gerinnend zu machen. Indem sie sich in diesem Eingeweide aufhält, so reitzet sie die Aeste der Lufftröhre (Bronchias), erwecket einen hartnäckichten Husten, benaget die kleine Lungengefässe, und verursacht erstlich ein Blut- und hernach ein Eyterspeyen.

19. Der eytrichte Urin.

Weil der Eyter sich in die Massa des Geblüts einziehen, und mit derselben umlauffen kann, so kann er auch durch die Nieren gehen, mit dem Urin sich durchseihen, und denselben eyterricht machen.

20. Die Entzündung und Verschwührung der Leber, und vieler andern Eingeweide, die Häufung der Materie an verschiedenen Theilen.

Es

Es ist nichts ausserordentliches, daß diese eyterichte Materie auch gleichfalls in der Leber stehen bleibet; und dieses um so viel mehr, weil der Umfang dieses Eingeweides ziemlich groß ist, und die Flüßigkeiten langsam in demselben umlauffen, weil der meiste Theil seiner Blutgefässe Aeste der Pfortader (venae portae) sind, welche nicht solche Stärke haben, als die Pulsadern, die fortgehende Bewegung der Feuchtigkeiten zu beschleunigen. Indem nun der Eyter sich in dem Wesen der Leber aufhält, so ist er vermögend daselbst Verstopfungen zu verursachen, dem Lauf des Blutes eine Hinderniß zu setzen, und eine Entzündung daselbst zu erwecken, worauf eine Häufung der Materie erfolget. Die Milz, das Gekröse, die Gekrösdrüse, das Gehirn, sind gleichfalls nicht sicher vor Versetzungen, welche durch den Zurücklauf dieser Materie in denselben geschehen können. Oeffters laufft sie darin um, und gehet durch dieselbe hinweg, ohne sich aufzuhalten; ja sie seihet sich auch durch, und leeret sich durch verschiedene Seiher des Leibes aus: aber manchmal ziehet sie sich in die einzelne Drüsen ein, in welche sie die wässerichte Feuchtigkeit bringet, und erwecket Verschwührungen und Häufungen der Materie.

Fünfte Abhandlung

Von den Unterscheidungszeichen der Wunden.

Die Unterscheidungszeichen der Wunden sind diejenige, welche uns deren Ursachen und Unter-

schied zu erkennen geben; deren Ursachen, das ist, die Instrumenten, so sie gemachet haben; ihren Unterschied, das ist, ihre Gestalt, ihre Grösse, ihre Tiefe, ihre Natur, die Zufälle, welche sie begleiten, die Theile, so sie verletzen. Diese Zeichen offenbaren sich durch die Sinnen und die Vernunfft. Die Sinnen, so sie uns entdecken, sind das Gesicht, das Gefühl, das Gehör, der Geruch.

Durch das Gesicht urtheilen wir, daß die Wunden durch ein schneidendes Instrument gemachet worden seyn, wenn das Fleisch zerschnitten ist, als wenn man einen Einschnitt darein gemacht hätte; daß es durch ein stechendes Instrument geschehen sey, wenn ihre Oefnung klein oder enge ist; daß es durch ein quetschendes Instrument geschehen, wenn sie zerstossen, gequetschet und zerrieben sind; daß es durch einen Biß geschehen, wenn sie zerrissen sind, wenn man den Eindruck der Zähne daran bemerckt, oder wenn sie aussehen als Stiche, gesetzt, daß sie durch feine und spitzige Zähne gemacht worden; daß es durch schiessende Waffen geschehen, wenn sie schwarz, und an ihrem Umfang gleichsam gebrennet sind. Wir erkennen durch das Gesicht, daß sie länglicht, in die Queer gehend, schreege, rund, viereckicht, dreyeckicht, mit herunterhängenden Lappen und dergleichen seyn, daß sie groß oder klein, tief oder nur an der Oberfläche, mit oder ohne Verlust des Wesens geschehen seyn. Durch diesen Sinn entdecken wir öffters, ob sie einfach oder vermischt seyn, desgleichen ob ein zu den

Ver-

Verrichtungen des Lebens nöthiger Theil verletzet worden. Zum Exempel, wenn eine Pulsader eröffnet worden ist, so sehen wir das Blut hellroth stoßweis herauslauffen, und mit Gewalt herausspritzen, wegen der erweiternden und zusammenziehenden Bewegung (diastolen et systolen) womit das Gefäß versehen ist. Ist es aber eine Blutader, so erscheinet das Blut in einer dunckelrothen Farbe, und ergiesset sich gleich und ununterbrochen. Sind die Knochen entblößt, so sehen wir, ob ein Bruch daran geschehen sey. Wenn das Gedärme durch eine Wunde des Unterbauchs herausgehet, so bemerken wir, ob sie verwundet oder verdorben sind. Das Gesicht entdeckt uns auch einige Zufälle der Wunden, dergleichen die Entzündung, der heisse Brand, die nervenziehende Bewegungen, und dergleichen sind. Endlich stellen sich unsern Augen die äusserliche Theile vor, welche verletzet sind.

Das Gefühl ist nicht weniger nützlich, als das Gesicht zu den Unterscheidungszeichen der Wunden. Es geschiehet auf zweyerley Weise, mit der Hand und mit den Instrumenten; die erste ist allezeit vorzuziehen, wenn sie statt findet. Wenn die Wunden groß und nicht tief sind, so ist es genug, sie mit den Fingern zu untersuchen, und ihre Richtung, die beschädigte Theile, die Nähe einer grossen Pulsader, welche sich durch ihre Schläge unterscheidet, die fremde Körper, welche in derselben stecken geblieben seyn können, zu entdecken. Man kann die Knochen berühren, wenn die Wunden bis auf dieselbe durchdringen,

fühlen, ob Beinbrüche vorhanden sind, und von welcher Beschaffenheit der Beinbruch ist. Wir erkennen auch durch das Gefühl die Wasser- und Windgeschwulst, welche gewisse Wunden begleiten. Wenn man mit den Fingern nicht zu dem Grund einer Wunde kommen kann, oder wenn deren Eingang zu enge ist, ist man gezwungen, sich der Instrumenten zu deren Untersuchung zu bedienen. Die Sonden oder Sucher gebraucht man insgemein in diesem Fall. Es ist leicht mit diesen Instrumenten ihre Tiefe und Richtung zu entdecken. Man wird gewahr, daß sie bis auf einen Knochen gehet, durch den Widerstand, welchen dieser feste Theil an der runden Spitze der Sonde machet; daß sie in eine Höle durchdringet, wenn das Instrument ohne Widerstand in selbige hineingehet, und sich darinn verliehret. Man kann auch durch dieselbe die fremde Körper unterscheiden, die in das Fleisch hineingedrungen sind.

Das Gehör gibt uns auch einige Unterscheidungszeichen an die Hand in Ansehung der Wunden, die bis auf die Knochen gehen, die mit einem Beinbruch verbunden sind, welche in die Brust oder Lufftröhre durchdringen; denn man höret das Geräusch, welches die Spitze der Sonde auf einem Knochen machet, den sie berühret. Man vernimmt das Geräusch, welches die zerbrochene Knochen machen, wenn man gewisse Bewegungen an dem verwundeten Theil machen lässet; das Geräusch, so die Lufft verursachet, indem sie aus der Brust, oder aus der Lufftröhre

durch

durch die Oefnung einer Wunde, so in deren Höle eingedrungen, herausgehet.

Endlich setzet uns auch der Geruch manchmal in den Stand von Beschaffenheit der Wunden zu urtheilen. Zum Exempel, wenn aus einer Wunde, welche in die Höle des Unterbauchs hineingedrungen, der natürliche Unflath (materia stercoralis) herausgeht, so urtheilen wir durch den Geruch, daß die Gedärme verletzet oder eröfnet sind. Wenn die Wunden einen sehr stinckenden und todtenhafften Geruch von sich dünsten, haben wir Ursache zu glauben, daß der kalte Brand dazu geschlagen.

Die Sinne sind nicht jederzeit zulänglich, uns von allen Unterschieden zu unterrichten, welche bey den Verwundungen vorfallen. Man setze den Fall, daß eine Wunde von ausserordentlichen Zufällen begleitet werde, daß sie enge und tief sey, daß man weder mit kleinen noch grossen Sonden ihren Weg entdecken kann, oder daß sie in eine Höle durchdringe, (*) so ist es sehr schwehr, ihre Natur, ihren Fortgang, und die Theile durch die Sinne zu erkennen, welche von derselben angegriffen seyn können. Daher ist man gezwungen, seine Zuflucht zu der Vernunfft zu nehmen, damit

(*) Absonderlich weil das Sondiren in einer Höle nicht bewerckstelliget werden kann, ohne die verletzten Theile zu reitzen; auch ohne dem einem erfahrnen Wundarzt die äusserliche Kennzeichen die meiste Zeit hinlänglich sind, aus denselben die innerliche Beschaffenheit der Wunde zu erkennen.

damit man von demjenigen ein gesundes Urtheil fällen möge, was nicht in die äusserliche Sinnen fället. In diesem Fall nimmt die Vernunfft ihre Unterscheidungszeichen von sechs Sachen her. 1) Von der Erzehlung des Kranken oder der Beystehenden, 2) von den Zufällen, welche dazu schlagen, 3) von der Lage der Wunden, 4) von ihrer Richtung, 5) von den verletzten natürlichen Handlungen, 6) von den Auswürfen. Damit man aber aus allem diesem richtige Folgen ziehen möge, muß man eine genaue Erkänntniß der Zergliederungskunst, und der thierischen Haushaltung besitzen. Mit Hülfe derselben und einiger gedachter Umstände kann man zu Begriffen gelangen, die gewiß genug sind.

Erstlich wenn der Kranke oder die Beystehende versichern, daß die Wunde, von welcher die Frage ist, durch den Biß einer Schlange, oder eines wütigen Thieres gemacht worden, so urtheilet man, daß sie gifftig sey. Man wird davon noch besser überzeugt seyn, wenn man sieht, daß eine Geschwulst, Neigungen zum Brechen, Ohnmachten, Schaudern, kalter Schweiß entstehen, mit einer blassen, gelben, schwarzgelben Farbe, Verdunckelung des Gesichts und andern starcken Zufällen, welche eine einfache Wunde nicht vermögend ist, zu verursachen.

Vor das andere wenn man vernimmt, daß der Kranke bey einer auf den Kopf empfangenen Wunde sinnlos niedergefallen sey, daß er sich erbrochen

brochen habe, daß er durch den Mund, Nasen und Ohren Blut von sich gegeben habe; wenn man zu gleicher Zeit ein hitziges Fieber, ein beständiges Schlummern, eine Raserey, nervenziehende Bewegungen, und andere schwehre Zufälle bemercket, welche so wol von einer besondern Krankheit, als vielen Krankheiten zusammen herrühren (idiopathica et sympathica), so kann man schliessen, daß die Wunde von einem Bruch der Hirnschaale, oder von einer starcken Erschütterung des Gehirns, von einer Zerreissung der Blutgefässe, oder von einer Ergiessung des Blutes unter der Hirnschaale begleitet werde.

Drittens wenn eine Wunde, welche an dem rechten Seitentheil der falschen Ribben (regione hypochondriaca dextra) gelegen ist, in einer horizontalen Linie in die Höle des Unterleibes hineindringet, wenn der Verwundete einen gespannten Bauch hat, und an diesem Ort Schmerzen empfindet, wenn er von einem hefftigen Fieber, von Gallenerbrechen (vomitu bilioso), blutigen Durchlauf (diarrhœa sanguinolenta) angegriffen wird, kann man versichert seyn, daß die Leber, so in dieser Gegend lieget, verwundeet sey.

Viertens wenn ein Mensch an dem Seitentheil der Kehle einen Degenstoß bekommen hat, und der Fortgang des Stosses sich schreege von oben nach unten, und von aussen nach innen unter dem Schlüsselbein erstrecket, auch der Verwundete Blut speyet, kann man nach der Richtung der

Wunde gewiß glauben, daß die Lufftröhre, deren Aeste, oder die Lunge verletzet worden. (*)

Fünfftens wenn auf eine in dem Rückgrad empfangene Wunde die untern Theile verlähmen, daß der Kranke den Urin und den natürlichen Unflath wider Willen von sich lässet, so erweiset die Verletzung dieser natürlichen Handlungen, daß das Marck des Rückgrades (Medulla spinalis) gequetschet, und dergestalt verletzet worden sey, daß die Nerven, welche aus demselben herausgehen, und sich in die Theile ausbreiten, welche unter der Verwundung gelegen sind, keinen Nervensafft mehr empfangen, noch den Zäsern der Mäuslein diejenige Spannung verschaffen können, welche ihnen zu der Bewegung und Empfindung nöthig ist.

Sechstens wenn jemand einen Degenstoß in den vorderen mittelsten Seitentheil der Brust bekommet, indem sein Arm ausgestrecket war, wenn eine Windgeschwulst zu der Wunde schläget, und ein Blutspeyen darauf erfolget, so hat man nicht zu zweifeln, daß sie durchgedrungen, und die Lunge durchstochen sey, ob man schon nicht jederzeit die Durchdringung mit der Sonde entdecket, weil so bald der Verwundete seine Stellung ändert, die Zäsern des Brustmäusleins ihre Lage verändern,

(*) Hier wäre es besser, wenn blos eine Brustwunde zum Grunde geleget worden wäre, weil ein solcher Stoß von oben nach unten nicht leicht vorkommen möchte.

dern, und den Weg, welchen das Instrument genommen, bedecken. Wenn man den Stoß auf der Seite des ersten Lendenwürbelbeins, oder des letzten Rückenwürbelbeins, nahe bey dem Rückgrad empfangen, wenn derselbe in die Höle durchgedrungen, und eine grosse Menge weißlicher und dem Dauungssafft gleichender Feuchtigkeit herauslaufft; ist es ein Zeichen, daß der Sammelkasten des Nahrungssaffts (receptaculum chyli) oder die Milchbrustader (ductus thoracicus) durchstossen sind; welche Verwundung tödlich ist, wie wir an einem Menschen bemerkt haben, der aus Mangel der Nahrung (inanitione) starb, und dessen Leib in dem hôtel Dieu oder Gotteshauß durch die Medicos und Chirurgos des Chatelet oder grossen Gefängnisses in Paris in Gegenwart des Herrn Boudou, Oberchirurgi dieses Hospitals, eröffnet worden. Wir wollen uns nicht weitläufftiger bey den Unterscheidungszeichen der Wunden aufhalten. Bey der Ausführung selbst wollen wir diejenige erzehlen, so einem jeden Theil eigen sind.

Sechste Abhandlung
Von den Vorhersehungszeichen der Wunden.

Die Vorhersehungszeichen der Wunden nennet man diejenige, welche uns in den Stand setzen, deren guten oder bösen Erfolg und die Zufälle vorherzusehen, welche sie in der Folge verursachen können.

Es

Es ist nicht genug, wenn man die Wunden und ihren Unterschied wol erkennen will, daß man nur ihren Zustand und Natur unterscheidet, damit man kunstmäßig damit umgehen könne, man muß auch noch über dieses die Folgen zu beurtheilen wissen, die sie haben können, und die Zufälle, von welchen die Verwundete bedrohet werden, damit man ihnen zuvorkomme; oder damit man nicht eine gewisse Heilung verspreche, wenn es nicht möglich, sie zu verschaffen. Doch muß man auch das Uebel nicht zu stark vergrössern, damit man die Gemüther der Kranken nicht durch Furcht niederschlage, und zu solchen Zufällen Gelegenheit gebe, welche sich sonsten vielleicht nicht ereignet hätten.

Was noch über dieses die Nothwendigkeit, ein gegründetes Vorhersehungsurtheil von den Wunden zu stellen, unumgänglich machet, ist dieses, weil die Medici und Wundärtzte die durch die Richter oder die Partheyen, welche die Sache angehet, offt ersuchet werden, die Verwundete zu besichtigen, und von dem Zustand ihrer Verwundungen einen Bericht aufzusetzen. Daher ist es höchstnothwendig, daß sie diejenige zu unterscheiden wissen, welche einfach und ohne Gefahr sind, welche leicht, in kurzer Zeit, mit wenig Unkosten geheilt werden können, und die nicht vermögend sind einige Unbequemlichkeit nach sich zu lassen; von denjenigen welche mit andern Zufällen vermischt, gefährlich, unheilbar, todlich, langweilig und schwehr zu heilen,

len, die uns zu grossen Operationen und schweh-
ren Unkosten vermögen, oder welche nothwendig
die Verstümmelung eines Gliedes, den Verlust
eines Hülfsgliedes, die Verletzung einer wichtigen
natürlichen Verrichtung zur Folge haben. Wenn
sie die Wundarzney nicht verstehen, so laufen sie
Gefahr, da das Schicksaal der Angeklagten auf
ihre Aussage ankommet, und sie selbiges so zu re-
den in ihrer Gewalt haben, daß durch ihre
Schuld, entweder ein Unschuldiger verdammet,
oder ein Schuldiger erhalten wird; indem die
Richter in dergleichen Materien die Billigkeit ih-
rer Urtheile auf die Wahrheit und Aufrichtigkeit
der Berichte der Wundärtzte gründen.

Es sind vornämlich 6 Dinge, aus welchen man
die Vorhersehungszeichen der Wunden hernimmt
1) die Natur des verwundeten Theiles 2) die Be-
schaffenheit der Wunde 3) deren Figur, Rich-
tung, Grösse und Tiefe 4) die Zufälle, so sie be-
gleiten, und die Unordnung, die unter den natür-
lichen Verrichtungen entstanden. 5) Das Tem-
perament, das Alter, das Geschlecht und der ge-
genwärtige Zustand des Kranken 6) der gute
oder böse Gebrauch der sechs unnatürlichen Din-
ge. Alle diese Umstände machen die Wunden
mehr oder weniger gefährlich, tödlich oder un-
heilbar.

Man muß bemerken, daß man durch tödli-
che Wunden diejenige verstehe, welche ohnge-
achtet der guten Gesundheit der Verwundeten,
und der guten Beschaffenheit alles desjenigen,
was zu ihrer Heilung nöthig ist, gleichwol ver-

mögend sind, durch sich selbst den Tod zu verursachen. Man theilet sie in zwo Arten: in solche, auf welche ein unvermeidlicher Tod folget, entweder plötzlich, oder in wenig Stunden, oder in wenig Tagen; und in diejenige, welche nach ihrer Beschaffenheit denselben zu verursachen pflegen, dergestalt daß es sehr selten geschiehet, daß man daran genese, indem der Verlust des Kranken viel gewisser ist, als dessen Heilung. Zum Exempel die Wunden in dem Grund des Gehirns, an dem obern Theil des Marcks des Rückgrades, welche die Absonderung des Nervensafftes oder dessen Vertheilung in die Hülfsglieder verhindern; die Wunden des Herzens, welche in dessen Kammern durchdringen; diejenige, welche die grosse Gefässe der Lunge, der grossen Pulsader, der grossen Hohlader (venæ cauæ), die Pulsadern unter der Achsel (arteriæ axillares), die Krummdarmpulsadern (iliacas), die Schenckelpulsadern (crurales), die Pfortader (venam portæ), und dergleichen durchgestossen haben, welche folglich dem Blut einen geschwinden Ausgang geben, alle diese Wunden, sage ich sind schlechterdings tödlich; man kommt niemals davon wieder auf; der Tod folgt gleich oder plötzlich darauf: da die festen Theile durch die Gegenwart der Lebensgeister nicht mehr belebt, die Gefässe durch das Verbluten sich erschöpfen, so sinken alle Theile nieder, der Umlauf höret auf, und das Leben geht zum Ende. Aber die Wunden in dem grauen drüsenhafften Wesen des Gehirns (substantiæ corticalis cineritiæ), die Wunden der Lunge, welche

deren Hauptgefässe nicht berühren, die an der äussern erhabenen Fläche der Leber (parte conuexa) des Magens, der Gekrößdrüse, der Blase, der grossen Gedärme und dergleichen, sind nur schlechthin tödlich. Ob wol es wahr ist, daß sie insgemein den Tod verursachen, so hat man doch Verwundete gesehen, die wieder daran genesen sind.

Die unheilbare Wunden sind diejenige, welche keine Heilung annehmen, ob man schon kunstmäßig damit umgehet. Sie sind nothwendig tödlich, oder verwandeln sich in Fisteln und Geschwühre, welche die Würkung aller Mittel, auch der dienlichsten, entkrässten. Dergleichen sind gewisse Wunden der Brust, welche fistelartig worden sind, deren völlige Cur man nicht versuchen kann, ohne die Kranken in Lebensgefahr zu setzen, durch die gefährliche Versetzungen der Krankheit (metastases). Dergleichen sind auch die Wunden, so sich in krebshaffte Geschwühre verwandelt haben, oder die mit starken Beinbrüchen, Zerreibung der Mäuslein und aller Gefässe, dem heissen und kalten Brand begleitet sind, welche uns nöthigen, die Ausrottung eines Theiles, oder die Abnehmung eines Gliedes vorzunehmen, damit wir den Verwundeten das Leben erhalten.

Man siehet diejenige Wunden als heilbar an, die durch den guten Gebrauch und Anwendung der eigentlichen Mittel heilen müssen, wenn die böse Beschaffenheit des Blutes und andrer Feuchtigkeiten solches nicht verhindert. Wenn es sich zuträget, daß sie manchmal tödlich werden, ge-

schiehet solches nicht so wol wegen ihrer Natur und Beschaffenheit, als wegen des Misbrauchs oder widrigen Zustandes der unnatürlichen Dinge, der unordentlichen Aufführung der Kranken, der Unwissenheit derjenigen, so sie verbinden, oder der Vermischung einer andern Krankheit mit denselben: Allein man muß sie nicht unter die Anzahl der schlechthin tödlichen Wunden setzen, weil man sie zu einer vollkommnen Heilung bringen kann, wenn man sie kunstmäßig verbindet. Dergleichen sind die einfache Wunden, welche nur durch die Häute oder Mäuslein dringen, oder keinen edlen Theil berühren, noch einige zum Leben nöthige Handlung verhindern.

Die Wunden werden für gefährlich gehalten, wenn sie für sich selbst, und wegen der Zufälle, die sie verursachen, oder der beleidigten sehr edlen Theile so wichtig sind, daß man von deren Ausgang und Heilung nichts gewisses sagen kann, und eben so viel zu befürchten, als zu hoffen hat.

Man kann aber den Ausgang aller dieser Wunden vorhersehen, wenn man die Umstände bemerkt, welche wir angeführet haben.

1) In Ansehung der Beschaffenheit der verwundeten Theile, wenn das Gehirn, das Herz, die Lunge, der Magen, die Leber, die Milz, die Gedärme, die grosse Gefässe, das Marck des Rückgrades (medulla spinalis), die Nerven, die Flächsen, die Häute, die ausgespannte Nervenhäutlein, oder andere dergleichen verletzet sind, deren Verletzung die gantze thierische Haushaltung

tung in Unordnung setzet, so werden deren Wunden, entweder tödlich, oder unheilbar, oder sehr gefährlich seyn. Im Gegentheil wenn nur die Häute, und mit ihnen das Fleisch allein verwundet ist, werden sie insgemein von keinem beschwehrlichen Zufall begleitet, und dieser folgt auch nicht darauf. Sie müssen der Würkung der dienlichen Mittel, und der guten Art, damit umzugehen, weichen.

2) In Ansehung der Beschaffenheit der Wunden, so drohen die grosse Gefahr, welche gifftig oder vergifftet sind. Die fürchterliche Zufälle, welche offt dazu schlagen, zeigen es genug an. Die gequetschte oder geschossene Wunden sind schwehrer und langsamer zu heilen, als die durch ein schneidendes Instrument gemacht worden; die ersten setzen keine Narbe, als nach einer starken Eyterung; die andern pflegen fast ohne zu eytern, sich wieder zu vereinigen, wenn man nur ihre Lefzen wol zusammen bringet.

3) In Ansehung der Figur, der Richtung, der Grösse, und der Tiefe der Wunden vereinigen sich diejenigen, welche rund und breit sind, oder die Mäuslein in die Queer durchschneiden, viel langsamer wieder, setzen auch viel später Narben, als die nach der Länge gemacht worden, und der Richtung der Zäsern folgen. Die Ränder dieser nähern und berühren sich wieder viel leichter. Bey den andern halten sie sich länger von einander. Die Wunden, deren Weg nach einem Eingeweide,

oder einem Haupttheil gehet, den sie verletzen können, sind gefährlich. Diejenige so groß sind, und bey welchen ein Verlust des Wesens geschehen, erfordern mehr Zeit zu ihrer Heilung, und man hat sich wegen ihrer Folgen zu befürchten. Die tiefe, innerliche, oder in eine Höle durchdringende, sind desto gefährlicher, weil ihre Zufälle schwehr sind. Welche tief und eng zugleich sind, geben offt Gelegenheit zu Häufung der Materie und zu Geschwühren.

4) Die Verletzung der natürlichen Verrichtungen, die auf Wunden erfolget, und die Zufälle, so sich damit verbinden, dienen auch zu einem Grund des Vorhersehungsurtheils, so man davon fällen muß. Zum Exempel, die Wunden, so das Niederschlucken verhindern, wie die in dem Schlund; oder das Athemholen, wie die in der Lufftröhre; welche die Dauung stöhren, wie die in dem Magen, oder welche eine Nervenziehung, den Schlag, die Naserey und andre starke Zufälle verursachen, wie die an dem Hals zerschnittene Nerven und Flächsen, und den äusserst empfindlichen Theilen, mit einem Wort, welche mit andern unterschiedenen Zufällen vermischet sind, drohen eine viel grössere Gefahr.

5) Das Temperament, Alter, Geschlecht, und der gegenwärtige Zustand des Verwundeten machen den Ausgang der Wunden mehr oder weniger zweifelhafft. Wenn der Kranke mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet, sehr jung oder sehr alt, folglich weniger im Stande ist, die Gewalt der Zufälle, die dvvon entstehen können, oder der

Ope=

Operationen, welche man zu machen, gezwungen seyn würde, zu ertragen; wenn es eine schwangere Frau, eine Jungfer ist, welche würklich ihren Monatsfluß hat, und in diesem Fall einem Zurücklauf oder einer Verhaltung der Feuchtigkeiten ausgesetzet. Wenn die Person von dem Schaarbock, den Franzosen, kaltdrüsichten Geschwulsten, oder einer andern Krankheit angegriffen ist, so sind gewißlich die Wunden viel gefährlicher, als bey gesunden, jungen und starken Personen.

6) Der gute oder böse Gebrauch der sechs unnatürlichen Sachen, und deren mehr oder weniger vortheilhaffte Beschaffenheit, sind bey dem Ausgang der Wunden von grosser Wichtigkeit. Wenn die Lufft gar zu warm, oder zu kalt mit einer bösen Ausdünstung angesteckt ist, hat man Ursache die Entzündung, das Fieber, den heissen Brand, und alle Zufälle zu befürchten, welche davon abhangen. Wenn der Verwundete zu viel ißt, oder sich mit scharfen und hitzigen Speisen nähret; wenn er Wein und starke Geträncke zu sich nimmt; wenn er allzu hefftige Leibesübungen vornimmt, so werden die Reitzungen der festen Theile, die Menge, Schärfe und hefftige Bewegung der Feuchtigkeiten ohnfehlbar die Zufälle vermehren, von welchen wir reden. So wol das ausserordentliche Wachen, als dergleichen Ausleerungen werden ihn schwächen und erschöpfen. Im Gegentheil wenn die auszuwerfende Materien, und die Feuchtigkeiten so ausgeleeret werden sollten, zurückgehalten werden, so werden die Ver-

stopfung und Entzündung der Wunden noch hefftiger. Endlich die unmäßige Leidenschafften der Seele, sie mögen hernach das Geblüt und die Lebensgeister in hefftige Bewegung setzen, und den Zäsern eine stärkere Spannung verschaffen, als der Zorn, die Wuth, die allzu hefftige Freude; oder die Zäsern schlap, die Feuchtigkeiten feste stehend, deren Bewegung langsam machen, und die Verdauungen und Ausleerungen stöhren, als ein plötzlicher Schrecken, die Furcht, der Verdruß, die Traurigkeit, die anhaltende Betrübniß thun, können die Wunden viel gefährlicher machen, und betrübte Folgen herbeyziehen. Damit wir keine unnöthige Wiederholungen machen, wollen wir bey der Ausführung die übrige Vorhersehungszeichen erzehlen, welche man bey einer jeden Wunde insbesondere bemerket.

Siebende Abhandlung

Von der Heilung der Wunden überhaupt.

Die vornehmste Anzeige, welche man bey der Heilung der Wunde haben muß, ist deren Vereinigung. Dieses ist der Endzweck, den man sich vorsetzet. Man arbeitet einzig und allein zu diesem Ende. Aber es kommen offt Hindernisse im Wege, die sich derselben widersetzen, welche man vorher wegschaffen muß, ehe man die Heilung unternimmet. Unter diesen Hindernissen sind einige, die vor den Wunden vorhergehen, andre die

von

von derselben kommen, und noch andre, die dieselbe begleiten. Diejenige, so vor selbige vorhergehen, sind das schlimme Temperament des Verwundeten, und die Krankheiten, wovon er kann befallen seyn. Gleichwie die Wiedervereinigung der getrenneten Theile, so ein Werk der Natur ist, durch kein ander Mittel geschehen kann, als durch einen guten und wol beschafnen Nahrungssafft, so ist gewiß, daß wenn der Kranke ein gallichtes Temperament hat, wenn er mit gar zu viel Blut, oder bösen Feuchtigkeiten angefüllet ist, wenn er von einer starken Krankheit angegriffen, und mit einem venerischen, scorbutischen oder kaltdrüsichten Gifft angesteckt ist, daß der Nahrungssafft, so an dieser Beschaffenheit Theil nimmt, keinesweges geschickt ist, die Wunde wieder zusammen zu bringen; er wird solches mehr verhindern, oder verzögern.

Die Hindernisse, welche von den Wunden selbst entstehen, und sich deren Wiedervereinigung widersetzen, sind die Entfernung der Lefzen derselben von einander und ihre Beweglichkeit, ihre Quetschung, der Verlust des Wesens, die fremde Körper, welche in dem Theil stecken, der Eindruck der Lufft, das Bluten und alle Zufälle, so sie begleiten. Man kann keine Heilung hoffen, wenn man nicht zuvor für diese Hindernisse Mittel verschaffet.

Diejenige zu überwinden, welche vor den Wunden vorhergehen, wenn der Verwundete sich von einem gallichten Temperament befindet, welches ein erhitztes und geschmolzenes Blut, eine

scharfe und gar zu flüßige wässerichte Feuchtigkeit anzeiget, muß man ihn erfrischen, befeuchten, seine Feuchtigkeiten versüssen, und denselben mehr Dicke geben. Man wird solches durch offt wiederholtes Aderlassen, durch erweichende Clystire, durch erfrischende, versüssende und verdickende ptisanen, den Schleim von Reis, Gersten, Grütz und andre dergleichen Mittel ausrichten. Wenn er vollblütig ist, und seine Wunden von einer grossen Entzündung bedrohet werden, muß man ihm noch häufiger und öffter zur Ader lassen, es wäre denn, daß er viel Blut verlohren hätte, und ihm eine genaue Diät vorschreiben, bey welcher man ihm den Wein und die feste Nahrungsmittel verbiethet: Gleichwie die Vollblütigkeit in nichts anders bestehet, als in einer allzu grossen Menge der Feuchtigkeit, und die Entzündung nicht dazu schlägt, als weil das Blut sich in den Lefzen der Wunde verstockt, häufft und sich entzündet; so kann man die Menge der Feuchtigkeiten nicht besser vermindern, noch den Lauf des Blutes, welches nach dem verwundeten Theil gehet, besser abwenden, noch auch dessen Gefässe besser ausleeren, als durch die Aderlässen, und Diät. Wenn der Verwundete mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet ist, muß man die böse Säffte durch gelinde Purganzen ausleeren. Wenn er von einer Krankheit angegriffen, oder von einen venerischen, scorbutischen oder kaltdrüsichten Gifft angesteckt ist, muß man so wol die gemeine, als besondere Mittel gebrauchen, welche bey diesen Krankheiten ihre eigene Würkung haben. Durch dieses Mittel

tel wird man dahin gelangen, daß man den Nahrungssafft süß, balsamisch, öhlicht, von einer guten Diät und solcher Beschaffenheit mache, daß er frisches Fleisch zu zeugen, und die Trennung der an einander hangenden Theile wieder zu vereinigen, geschickt sey.

Die Hindernisse, welche von den Wunden selbst entstehen, und selbige begleiten, erfordern nicht mehr Aufmerksamkeit, als die vorhergehende; weil es schwehr, und manchmal unmöglich ist, die getrennete Theile wieder zu vereinigen, wenn man nicht ein Mittel findet, alle diese Zufälle wegzuschaffen.

1) Die Theile, welche durch ein schneidendes oder quetschendes Instrument, getrennet worden sind, können sich nicht wieder vereinigen, und in ihren natürlichen Zustand setzen, als durch eine unmittelbare, und anhaltende Berührung, welche dem Nahrungssafft Gelegenheit gibt, sie zusammen zu leimen, damit wieder ein an einander hangender Körper daraus gemacht werde; wenn demnach die Lefzen einer Wunde von einander entfernt sind, werden sie sich niemalen wieder von selbst vereinigen und zusammengehen können; es ist nöthig, daß eine starke Zeugung neuen Fleisches geschehe, damit der ledige Platz und der Zwischenraum, den sie zwischen sich lassen, erfüllet werde; welches die Heilung sehr langsam, und den Theil offt ungestalt machet. Auch siehet man, daß die Wunden, welche die Mäuslein in der Queere durchschneiden, und deren Lefzen folglich sehr weit von einander entfernt sind, (weil die zerschnitte-

ne

ne Zäsern jederzeit geneigt sind, sich an den Ort, an welchen sie angehefftet sind, und ihre feste Puncte haben, zurückzuziehen) sehr langweilig und schwehr zu heilen sind; auch lassen sie nach ihrer Heilung in ihrer Stärke eine Ungestalt nach sich. Demnach muß man das Mittel finden, die Lefzen der Wunde, so nahe als möglich ist, zusammen zu bringen, um deren Wiedervereinigung zu verschaffen. Man wird solches durch die Hülfe eines dienlichen Verbandes, oder der Nath, oder selbst der Lage des Theils zu Werke richten können, wie wir in der Folge sagen werden. Ingleichen wenn die Lefzen einer Wunde so beweglich sind, daß sie sich nicht mit einander verbunden halten können, so kann deren Wiedervereigung nicht geschehen. Zum Exempel die Wunden der Gedärme, wenn sie nur einige Länge haben, heilen nicht zusammen, wenn man nicht eine Nath daran machet; oder wenn sie nicht mit einem nahliegenden Theil sich zusammen leimen, und eine Narbe bekommen. Dieses sind schwankende, sehr dünne Theile; welche da sie keinen anhaltenden Grund haben, nicht zugeben, daß man sie wo befestige, dergestalt, daß der Nahrungssafft, welcher aus den Lefzen der Wunde herausgehet, sich in die Höle des Unterbauches, oder in den Darmgang (canalem intestinalem), ohne eine Wiedervereinigung verursachen zu können. Eben dieses Urtheil kann man von den Wunden der Lunge fällen, deren beständige Bewegung insgemein die widernatürlicher Weise getrennete Theile verhindert, sich an einander zu halten, und zusammen zu leimen.

2) Die

2) Die Quetschung ist auch eine Hinderniß der Wiedervereinigung der Wunden. Wenn man ihre Lefzen schon zusammenbringet, können sie sich doch nicht vereinigen, oder zusammen leimen. Alle ihre Gefässe sind dergestalt gerieben und zermalmet, daß der Nahrungssafft sich nicht mehr dahin vertheilet, daß der Umlauf der Feuchtigkeiten daselbst aufhöret, und daß endlich diese Lefzen als abgestorben sind, und an dem Leben, so dem ganzen Leib gemein ist, keinen Theil mehr haben. Folglich sind sie nicht im Stande, den Nahrungssafft zu verschaffen, der allein geschickt ist, deren Wiedervereinigung zu bewerkstelligen; oder derjenige, so davon herausgehet, ist weder gut, noch vermögend, das unbeseelte Fleisch wieder zu vereinigen, welches nothwendiger Weise in eine Verfaulung fallen muß. Die Wiedervereinigung kann nicht geschehen, als zwischen lebendigem Fleisch, das ist, solchem Fleisch, dessen zerschnittene Gefässe auf jeder Seite ihrer Zertheilung in ihrem ganzen bleiben, dergestalt, daß der Umlauf, und die Vertheilung der Flüßigkeiten bis an deren äusserste Ende geschiehet, welchen Vortheil diejenige Wunden geniessen, welche durch schneidende Instrumente gemacht worden sind. Doch muß man nicht glauben, daß die Lefzen dieser letztern Wunden nicht auch manchmal gequetschet seyen; die Schneide dieser Instrumenten ist nicht allezeit fein genug, daß sie die Theile genau zerschneidet und trennet, ohne sie zu reiben, und zu zerstossen, als eine grobe Säge thun würde. Eine Aderlasse, so mit einer rostigen und übel geschliffenen Lanzette ver-

rich-

richtet wird, gibt uns ein Exempel hievon; es schläget eine kleine entzündende Geschwulst dazu, und die Eröfnung setzet keine Narbe, als nach einer gelinden Eyterung. Ein Stück Glas, Spiegel, Porcelain, welches also zerbrochen oder zerschnitten ist, daß man glauben sollte, seine Schneide sey fein genug, daß es die Theile ohne sie zu zerreissen, zerschneiden könte, zerreibet doch jederzeit die Lefzen der Wunden um etwas, die es machet. Wenn man alsobald durch anziehende, vertrocknende oder spirituöse äusserliche Mittel, an ihrer Wiedervereinigung arbeitet, so entstehet daselbst eine starke Entzündung, worauf manchmal so betrübte Zufälle erfolgen, daß der gemeine Mann sich einbildet, diese Arten von schneidenden Instrumenten haben etwas gifftiges an sich. Man würde demnach sehr übel thun, wenn man diese Arten von Wunden, und alle andere, die gequetschet sind, zu heilen, sich unterstehen wolte, sie wieder zu vereinigen, und eine Narbe darauf zu bringen, ehe man zuvor eine gelinde Eyterung daran verschafft hätte, welche vermögend ist, die ganze gequetschte Oberfläche zu schmelzen und abzulösen. Man muß diese Oberfläche als einen fremden Körper ansehen, welcher die unmittelbare Berührung der lebendigen Lefzen der Wunde verhindern würde. Gleichwol muß man bemerken, daß einige Wunden, bey welchen Lappen herunter hängen, und die durch ein quetschendes Instrument durch Abstreifen gemachet werden, als die Wunden am Kopfe, bey welchen die Stirn und Hinterhauptsmäuslein (musculi fron-

(frontales et occipitalus) sich zum Theil abgelöset befinden, die Wunden am Kinn, bey welchen das viereckichte Mäuslein (musculus quadratus) herunter hänget, oftmals wieder durch das Mittel einer Nath, oder einer vereinigenden Binde vereiniget werden können, ohne daß man gezwungen seyn sollte, die Lappen abzuschneiden, noch selbige zur Eyterung zu bringen, wenn nur diese Lappen nicht gequetschet sind, und die Lufft keine Zeit gehabt hat, einen Eindruk darein zu machen.

3. Der Verlust des Wesens widersetzet sich auch der unmittelbaren Wiedervereinigung der Lefzen einer Wunde. Die Schwürigkeit, welche dabey ist, sie nahe zusammen zu bringen, verhindert, daß man gleich Anfangs nach dieser ersten Anzeige arbeiten könne, als welche nicht statt haben kann, als nach der Zeugung frisches Fleisches, damit man den leeren Raum, welcher gemacht war, wieder erfülle: derohalben muß man fleischmachende Mittel gebrauchen, ehe man unternimmt, diese Wunden wieder zu vereinigen, und eine Narbe darauf zu bringen. Doch gibt es gewisse Theile, welche von Natur so weich und schlap sind, als die Lippen, die Backen, die Augenlieder, die Brüste, der Hodensack, daß ohngeachtet des Verlustes des Wesens, der ihnen begegnen kann, sie dennoch genug nachgeben, zu verstatten, daß man die Lefzen ihrer Wunden zusammenbringe, und die Wiedervereinigung versuche.

4) Die fremden Körper sind nicht eine von den geringsten Hindernissen der Wiedervereinigung

gung der Wunde. Man nennet in der Chirurgie fremde Körper, alle feste oder flüßige Körper, die sich wider die Natur in einem Theil befinden, sie mögen hernach von aussen hineinkommen, als eine Bleykugel oder (*) Schrote, ein Stück Holz, Glas, eine Nadel, eine Spitze von einem Messer, ein abgesprungenes Stück vom Degen, Wolle, Sand, Erde und unzählich andere Dinge; oder von innen dazu kommen, als geronnen Blut, zerquetschtes, verfaultes, abgelösetes Fleisch, Knochensplitter, Eyter und so weiter, oder es mögen auch in einer Höle enthaltene Theile seyn, welche von ihrer Stelle gerücket, und zwischen die Lefzen einer Wunde hineingekommen sind; zum Exempel das Netz, die Gedärme, die Blase, oder ein anderes Eingeweide in Ansehung der Wunden des Unterbauches. Man begreifft leichtlich, daß alle diese fremde Körper die Lefzen der Wunde von einander entfernen, deren unmittelbare Berührung verhindern, und sich folglich ihrer Wiedervereinigung entgegen setzen müssen. Daher ist es nöthig, selbige gleich bey dem ersten Verbande, wenn es möglich ist, heraus zu nehmen; ohne diese Fürsichtigkeit würde die Auf-

(*) Hierzu gehört auch die Vorladung, ein Stück von dem Kleide des Verwundeten, Knöpfe, Geld, und andre Metalle, die er, als er geschossen worden, bey sich getragen. Es wäre dahero gut, daß so wol die Officier als Soldaten alles von sich aus der Tasche legten, als Uhren, Geld und dergleichen, weil solches offt mehr Schaden thut, als die Kugel.

Aufschwellung und Entzündung der Wunde derselben Oefnung dergestalt zusammenziehen, daß man grosse Mühe haben würde, diese Operation nachgehends zu machen, und man gezwungen seyn würde, entweder die Wunde durch einen Einschnitt zu vergrössern, oder die Eyterung zu erwarten, wenn man feste Körper auszuziehen hätte. Aber ehe man deren Herausziehung unternimmet, muß man in Erwegung ziehen, ob der Verwundete leben könne, wenn man sie ausnimmt, weil sonsten zu befürchten ist, daß man dem Wundarzt die Schuld seines Todes beymessen würde. (*) Wenn man rathsam findet, selbige auszuziehen, thut man es geschickt mit den Fingern, oder mit dienlichen Instrumenten, dergleichen die so genannte Löffelchen, sonsten wie ein Heb-Eisen beschaffen, die kleine Zangen oder Pincettes, die Kranichschnäbel, Entenschnäbel, Rabenschnäbel, die Grund-oder Kugelzieher und andere dergleichen sind. Wenn die Oefnung der Wunde nicht groß genug ist, muß man sie durch einen Einschnitt erweitern, dabey aber Sorge tragen,

(*) Man thut am besten und sichersten, daß man sogleich, nachdem ein Patient verwundet, alles vornimmt, was nöthig ist; denn in diesem Augenblick leidet der Patient alles, was ein gewissenhaffter Chirurgus zu thun rathsam findet, ohne sich dawider zusetzen. Wenn diese Zeit versäumet worden, hält es hernach sehr schwer den Patienten dahin zu bringen, daß er sich der nöthigen Operation unterwerffe; weil alsdenn ihm alles viel stärckere Schmertzen verursachet als in der ersten Hitze.

gen, daß man die grosse Gefässe, die Nerven und Flächsen vermeide. Man muß das Instrument nicht in die Wunde bringen, ehe man sich durch die Finger, durch die Sonde oder Stilet von der Lage des fremden Körpers versichert hat. Wenn er allzutief hinein gesuncken wäre, daß er dem entgegengesetzten Theil näher läge, und durch seinen Eingang ohne eine grosse Zerreissung nicht herausgebracht werden könnte, so müste man ihn durch eine Gegenöffnung herausziehen. Wenn der fremde Körper eine Kugel oder Hagel wäre, und man ihn nicht finden, oder ohne grosse Gewaltsamkeit herausziehen könnte, muß man ihn sitzen lassen, und sich keine Sorge deswegen machen; entweder wird er in der Zeit der Eyterung herausgehen, oder er wird darinn bleiben, und sich in das neue Fleisch einwickeln, ohne die Wiedervereinigung der Wunde zu verhindern. Man hat Personen gesehen, welche sie ihr Lebtage ohne Beschwehrlichkeit bey sich getragen haben. Dieses ist ein fester und gleicher Körper, der nicht verfaulet, und dem Theil keine Reitzungen verursachet. Mit den andern festen Körpern, deren Oberfläche ungleich ist, hat es eine ganz andre Bewandniß. Wenn man sie nicht herausziehen kann, so unterlassen sie nicht, grossen Schmerzen und Entzündung zu erwecken. Man muß sich also Mühe geben, daß man sie herausbringe. Gleichwol aber wenn es Splitter von Knochen wären, die sich nicht ganz abgelöset hätten, müste man sie darin lassen, doch mit der Vorsichtigkeit, daß man sie in ihre natürliche Lage brigen,

zu verhindern, daß sie das Fleisch nicht verletzen. Das geronnene Blut kann man mit den Fingern, oder mit Carpey, oder durch Ausdrücken, Aussaugen und Abwaschen wegbringen. Wenn aber ein Klumpen Blutes die Eröfnung einer Pulsader, oder einer grossen Blutader zustopfte, so wäre es nicht rathsam, selben wegzunehmen, indem zu befürchten, daß man das Bluten erneuren würde. Wenn Haare, Kalck, Gyps, Sand, Erde oder dergleichen Dinge in die Wunde gekommen sind, muß man sie mit lauhwarmen Wein, oder andern dienlichen (*) Feuchtigkeiten auswaschen und reinigen. Wenn bey einer Wunde des Unterbauchs das Netz, das Gedärm, oder ein anders Eingeweide ausgetreten ist, muß man nicht unterlassen, sie alsobald, wenn es möglich ist, durch die Wiedereinrichtung mit den Fingern (taxin) an ihre Stelle zu bringen, oder auch durch die Erweiterung der Wunde. Wenn der verwundete Theil mit Haar bewachsen ist, muß man ihn gleich anfangs abscheeren, dabey aber ein leinen Tuch auf die Wunde legen, zu verhindern, daß kein Haar hineinfalle. Wenn der fremde Körper in einer Wunde ein Dorn, ein Splitter von Holz oder von einem Knochen, oder etwas anders dergleichen ist, welches keinen grossen Umfang hat, und weder mit den Fingern, noch mit den Instrumenten ausgezogen werden

 kann;

(*) Eine frische Wunde zu waschen und zu reinigen, ist nichts bequemer noch leichter und geschwinder zu bekommen, als ein weicher Schwamm in laulicht warm Wasser eingetuncket.

kann; so bilden sich einige ein, daß sie durch gewisse äusserliche Mittel, als das Galbanum, Sagapenum, picem albam, Emplastrum diuinum, Opodeldoch und andre äusserliche Mittel, welchen sie eine besondre Krafft, diese Würkung zu thun, zuschreiben, herausgebracht werden können: allein diese Krafft bestehet in der Einbildung; alles was sie dadurch zu thun vermögend sind, ist nur dieses, daß sie eine geschwinde Eyterung verschaffen, welche indem sie das Fleisch an den Lefzen der Wunde verzehret, den fremden Körper mehr entdecket, und folglich dessen Herausziehen oder Herausgehen erleichtert.

5) Der Eindruck der Lufft ist auch sehr schädlich, bey der Wiedervereinigung der Wunden. Er vertroknet ihre Lefzen, ziehet ihre Zäsern, und die äusserste Ende ihrer Gefässe in Runzeln, indem er die wässerichte und flüchtige Theile des Nahrungssafftes, der sie befeuchtet, zerstreuet. Er verdünnet alle Flüßigkeiten, und machet sie gerinnend, und ziehet die Gefässe zusammen, darinn sie enthalten sind; diese Würkungen thut die Lufft durch ihre trockne und kalte Eigenschafft. So warm sie auch seyn mag, so ist sie doch jederzeit kalt in Ansehung des verwundeten Theiles; ihre Wärme selbst im höchsten Sommer ist der Wärme der Feuchtigkeiten niemals gleich, welche in dem Leib verschlossen sind. Da der Nahrungssafft durch die Lefzen der Wunde nicht ausschwitzet, so kann er sie auch nicht vereinigen; im Gegentheil, da er gezwungen ist, mit dem Blut daselbst stehen zu bleiben, so häufen sich diese bey-

de Feuchtigkeiten allda, verdünnen, erhitzen sich, und erwecken eine Entzündung, welche sich gleichfals dieser Wiedervereinigung der Trennung der an einander hangenden Theile wiedersetzet. Was den Eindruck der Lufft noch ferner den Wunden sehr schädlich, und dieselbe vermögend macht, die Flüßigkeiten, so selbige befeuchten, zu verderben, ist dieses, wenn sie mit bösen Ausdünstungen angefüllet ist, wie es sich insgemein in den Hospitälern zuträget, die mit Kranken angefüllet sind. Man siehet hieraus, daß es von grosser Wichtigkeit ist, daß man die Wunden nicht der Lufft ausgesetzet seyn lasse. Derohalben muß man sie aufs geschwindeste, als möglich ist, verbinden. Man muß keinen Verband wegnehmen, es sey denn, daß der andre ganz fertig sey, um aufgeleget werden zu können; und wenn es eine wichtige Wunde ist, muß man den Kranken in seinem Bett mit vorgezogenen Umhängen, wenn man die Bequemlichkeit haben kann, verbinden, und dabey Sorge tragen, daß man bey währendem Verbinden die Lufft erwärme, indem man ein Feuerfaß mit ausgebrannten Beckerkohlen, und nicht mit andern Kohlen dagegen hält, aus Sorge, daß der Dunst den Verwundeten beschwehrlich seyn möchte. Endlich muß man geflissen seyn, zu machen, daß er eine reine und gesunde Lufft in sich ziehe.

6) Das Bluten verstattet die Wiedervereinigung der Wunden gleichfals nicht. Es verhindert, daß ihre Lefzen sich nicht an einander nahen, noch sich unmittelbar berühren können, es

nimmt den Nahrungssafft mit sich fort, welcher daselbst bleiben und sich verdicken sollte, selbige an einander zu leimen. Dahero ist es nöthig, daß man dieses Bluten hebe, ehe man die Wiedervereinigung suchet. In dem Fall, daß grosse Gefässe eröfnet oder zerschnitten sind, und das Bluten so stark ist, daß der Verwundete in Gefahr steht, bald in Ohnmacht zu sincken, oder in ein gefährliches Verbluten zu verfallen, so muß man diesem Zufall alsobald zu Hülffe kommen, als demjenigen, welcher die schleunigste Sorge erfordert, auch selbsten ehe man daran gedencket, die fremde Körper heraus zu ziehen, es wäre denn, daß man solches sehr geschwind thun könnte. Man gebraucht unterschiedene Mittel, das Bluten zu stillen, wir wollen sie anzeigen, wenn wir von den Wunden der Puls- und Blutadern reden werden. Manchmal ist eine dienliche Binde genug, oder man druckt, wenn es möglich ist, das Gefäß mit dem Finger zusammen, biß das Blut, indem es gerinnet, die Oefnung verstopfet; oder man füllet die Wunde mit Carpeybäuschlein an, worauf zusammenziehende Pulver gestreuet sind, oder man legt auf die Eröfnung des Gefässes einen Knopf von Vitriol. Endlich wenn alle diese Mittel unnütz sind, unterbindet man das Gefäß.

7) Die andern Zufälle, die die Wiedervereinigung der Wunden verhindern, sind die Entzündung und die Aufblähung des verwundeten Theils; der Schmerz, das Jucken, die Nervenziehung, die gar zu starke Eyterung, und das

Aus-

Auswachsen von schwammichten und überflüßigem Fleisch.

Wir haben von den Ursachen der Entzündung und Aufschwellung in der vierten Abhandlung 21 geredet. Weil diese Zufälle von nichts anders entstehen, als von Verstopfung der Gefässe, von dem verdoppelten Schlagen der Pulsader, von dem Aufenthalt des Blutes und der andern Feuchtigkeiten, und weil die verstopfte und aufgeschwollene Gefässe die Oefnungen der zertheilten Röhren zusammendrücken, selbige gar in Runzeln ziehen, und nach innen zurückziehen, so sind die Lefzen der Wunde trocken. Sie lassen keinen Nahrungssafft herausgehen, die Wiedervereinigung daran zu machen. Daher ist nöthig, diesem Zufall zuvor zu kommen; dieses zu erlangen, muß man, sobald jemand verwundet worden, wenn das Auslauffen des Blutes nur mäßig ist, die Wunde stark bluten lassen, so wird sich das Blut desto weniger in dem Theil aufhäufen: wenn aber wenig Blut herausgekommen ist, und die Entzündung anfängt, oder schon dazu gekommen ist, so muß man seine Zuflucht zu öfftern und starken Aderlassen nehmen, als zu dem geschwindesten und kräfftigsten Mittel. Man nimmt dem Patienten so viel Blut ab, als dessen Kräffte es verstatten. Auch leget man auf den Theil erweichende Umschläge. Wenn die allzu harte Wiecken oder Carpeyen, mit welchen man die Wunde angefüllet, Gelegenheit zur Entzündung gegeben haben, muß man sie wegnehmen,

und die Wunde gelinde verbinden. Wenn sie durch die Stiche der Nath erwecket worden ist, muß man sie losmachen, oder ganz wegschneiden, dafern dieser Zufall nicht aufhören will.

Obgleich die Wunden allezeit mit Schmerzen vergesellschafftet sind, so sind sie doch offt ziemlich erträglich; die Hefftigkeit desselben aber geht auch manchmal so weit, daß sie eine beständige Schlaflosigkeit, eine grosse Entkräfftung, eine Häufung der Feuchtigkeiten an dem Theil, eine starke Entzündung, das Fieber, die Nervenziehung, die Raserey, und selbst den heissen Brand verursachet; dieses geschieht besonders bey den Wunden der Nerven, der Flächsen, und bey andern sehr empfindlichen Theilen. So lange diese Zufälle noch da sind, kann die Wunde nicht geheilet werden. Da aber der Schmerze von vielen Ursachen herkommen kann, so muß man bedacht seyn, selbige von einander zu unterscheiden. Wenn er durch gar zu scharfe und zu warme Medicamenten erreget worden ist, so muß man an deren Statt versüssende und erweichende gebrauchen; ist er durch die fremde Körper verursacht worden, als durch gar zu lange, zu harte und zu grosse Wiecken, oder durch die Splitter vom Knochen, welche die nahliegende Theile stechen, so muß man bedacht seyn, selbige so fort wegzunehmen; ist er durch die Nath entstanden, so läßt man dieselbe etwas nach, oder man schneidet die Stiche davon ab; ist er von der Menge des in dem Theil enthaltenen Eyters verursacht, so verschafft man demselben einen Ausgang; kommt er von einer halb

abgeschnittenen Nerve oder Flächse her, so sucht man selbige ganz abzuschneiden; und da die Entzündung den Schmerzen gemeiniglich begleitet, oder die Ursache desselben ist; so lässet man, um selbige zu vertreiben, den Kranken häuffig zur Ader, man läßt ihn eine befeuchtende und erfrischende Diät beobachten, und man leget erweichende Umschläge auf den verwundeten Theil, die aus lacte, micis panis, vitellis ouorum, et populeo, oder aus erweichenden Kräutern und Blumen, herbis maluae, Althaeae, cheiri, floribus chamaemeli, meliloti, verbasci, et seminis lini gemachet sind.

Das Jucken ist auch noch ein sehr beschwehrlicher Zufall der Wunden. Es stöhret den Schlaf, es reitzet zum Kratzen, entweder im Wachen oder im Schlaf, der Verwundete reibet sich die Haut ab; es verursacht einen häuffigern Zulauff der Feuchtigkeiten nach der Wunde, welches noch eine grössere Entzündung mit deren Folgen hervorbringet. In diesem Fall muß man den Theil offt mit lauwarmen Wasser, oder mit einer erweichenden Decoction begiessen, oder ihn auch mit dem cerato Galeni camphorato, oder dem nutrito reiben.

Die Nervenziehung ist ein Zufall, der sich der Wiedervereinigung der Wunden am meisten widersetzet. Wenn sie durch einen Stich, oder durch eine Zerreissung der Nerven oder Flächsen verursachet worden ist, so heilet man selbige auf die Art, wie wir es hernach, wenn wir von den Wunden gewisser Theile reden, sagen werden. Ist

sie von einer scharfen Feuchtigkeit hervorgebracht, welche alle Nerven reitzet, so lindert man sie durch erfrischende ptisanen, durch Kühltränklein, durch Schmerzenstillende Umschläge.

Zu den innerlichen Mitteln setzt man die Schlafmachende (narcotica), und läßt dem Kranken zur Ader. Nichts ist besser, die gereitzte Zäsern nachlassend zu machen.

Die allzu hefftige Eyterung, welche allen Nahrungssafft zergehen läßt, und mit sich fort führt, verstattet denselben nicht, sich zu verdicken, und die Wunden wieder zu vereinigen. Dahero muß man ein Mittel finden, sie zu vermindern. Dieses wird man zu Werke richten können, wenn man den Lauf der Feuchtigkeiten, so selbige verschaffen, durch den Stuhlgang und den Urin abwendet; die offt wiederholte Purganzen und Harntreibende Mittel werden diese Würkung hervorbringen. Zu gleicher Zeit muß man den Kranken zu einer genauen Diät anhalten, und äusserlich Unguentum desiccatiuum rubrum, diapompholygos, Tutiam puluerisatam, lithargyrium, cerussam, plumbum ustum, und andre dergleichen Mittel gebrauchen, welche vermögend sind, die Lefzen der Wunde zu trocknen, und die scharfe Salze des Eyters zu verzehren.

Das Auswachsen schwammichten und überflüßigen Fleisches, welches offt zu den Wunden kommt, verhindert, daß die Narbe sich nicht daran setzen kann, oder machet selbe doch sehr ungestalt. Man muß demnach das überflüßige durch

auf-

äusserliche austrocknende, reinigende und so gar Fleisch-verzehrende (cathaeretica) wegnehmen und verzehren. Diese Anzeige zu erfüllen, leget man auf das schwammichte Fleisch iridem florentinam pulverisatam, alumen calcinatum, ein Pulver ex partibus aequalibus ocherae et sabinae, praecipitatum rubrum, oder, welches das geschwindeste und leichteste ist, man fährt mit dem lapide infernali gelinde darüber her; und damit die Kruste abfalle, und die Wunde gereiniget werde, leget man das Mundificatiuum ex Apio oder Unguentum Apostolorum darauf.

Wenn man das Glück hat, alle diese Hindernisse, welche wir nun angeführt haben, zu überwinden und zu heben, so kommt es auf weiter nichts an, als die Wunde kunstmäßig zu verbinden, damit man die Natur in ihrer Bestrebung nicht stöhre, welche sie anwendet, selbe wieder zusammen zu bringen, frisches Fleisch und eine Narbe darauf zu zeugen, so bald es ihr nur möglich ist. Derohalben muß man wol beobachten, daß man sie weich und gelinde verbinde, und keine harte und lange Wiecken und Carpeyen mit Gewalt hineinstecket, welche zu nichts dienen, als die äusserste Ende der Gefäße zu verstopfen, durch welche der Nahrungssafft ausschwitzet, den Schmerzen und die Entzündung zu vermehren, und die Lefzen der Wunden von einander getrennet, hart und callös zu machen. Es ist wol wahr, daß man den Gebrauch der Wiecken nicht allezeit vermeiden kann, als bey den Operationen des Leistenbruches, der Bauchnath, und gewisser Fi-

stelu,

steln, wo man andere Anzeigen zu erfüllen hat, ehe man an der Wiedervereinigung arbeitet, aber je weniger man selbe gebraucht, desto eher werden die Wunden geheilt seyn. Man muß die Wunden nur so selten als möglich ist untersuchen, wenn man nicht die fleischichte Wärzlein verderben will, die der Nahrungssafft zu setzen anfängt, indem sie noch sehr weich und zärtlich sind. Damit man ihm hiezu Zeit lasse, muß man die Binden wegnehmen, es wäre denn, daß die Eytrung allzu häufig käme. In diesem Fall müste man zween Verbände des Tags auflegen, die Verfaulung zu vermeiden, sonderlich des Sommers, und keine Verfaulung bringende, fette, öhlichte Salben, auch selbst keine Pflaster ohne Noth gebrauchen, sonderlich, wenn die Wunden mit Entzündung und Rothlaufen begleitet sind, weil zu befürchten ist, daß man die Schweißlöcher verstopfen, und die Ausdünstung verhindern möchte. Wenn die Eyterung gut und mäßig ist, muß man die Wunde ganz gelinde abtrocknen, damit man deren Lefzen nicht reitze, noch allen Nahrungssafft wegnehme, welcher deren Biegsamkeit unterhält, und angewendet werden muß, frisches Fleisch darauf zu zeugen, und selbige wieder zu vereinigen; man muß sich auch selbst der spirituösen Mittel enthalten, sie würden ohnfehlbar die Zäsern und äusserste Ende der Gefässe verhärten, und die eyterichte Materie nach innen hinein zurücktreiben.

Wenn man allen diesen Vorschrifften genau nachkommet, so wird die Natur keine Mühe haben,

ben, die Wunden in kurzer Zeit zu einer vollkommnen Heilung zu bringen.

Durch das Wort Natur verstehen wir in diesem Fall die thierische Haushaltung, welche auf den Mechanischen Bau des menschlichen Leibes gegründet ist, das ist, auf den Bau, die Krafft, die Lage, und besondere Würkung der Hülfsglieder seiner Theile, welche ihn gewissen Gesetzen der Bewegung unterwerfen; Gesetzen, welche die feste und flüßige Theile gegen einander beobachten, die einer um den andern gegen einander würken, woraus der Umlauf des Blutes, und andrer Feuchtigkeiten, deren Absonderungen, und die andre Handlungen entstehen, unter deren Anzahl man die Ernährung setzet, welche die würkende Ursache der Wiedervereinigung, der Zeugung des neuen Fleisches, und der Narbensetzung bey den Wunden ist. Es wendet aber die Natur, so wie wir sie itzo erklärt haben, zu der Hervorbringung dieser Würkung einen Nahrungssafft an, der nichts anders ist, als der süsseste, öhlichste, und balsamischste Theil der wässerichten Feuchtigkeit, und welchem die Alten unterschiedene Namen gegeben haben, nach den unterschiedenen Graden der Kochung und Veränderung. Denjenigen, welcher noch mit der ganzen Massa des Blutes und der wässerichten Feuchtigkeit umlaufft, haben sie die **ungenannte Feuchtigkeit** (humorem innominatum) genennet; weil, indem selbiger mit den andern Feuchtigkeiten vermischet ist, und ohne Unterschied in alle Arten der Theile ausgetheilt wird, er keine besondere Benennung noch Kochung genung ha-

ben

ben kann, seine Würkung hervor zu bringen. Denjenigen haben sie den **Thau** (ros) genennet, der, nachdem er durch seine absondernde Gefässe von der übrigen wässerichten Feuchtigkeit abgesondert ist, sich wie eine Art von Thau in alle Theile ergiesset, die er ernähren soll. Eben diese nährende Feuchtigkeit haben sie auch mit dem Namen des **Leims** (glutinis) bezeichnet, weil, nachdem sie mehr Kochung und Dicke durch die natürliche Wärme erlanget hat, durch welche das wässerichste ausgedünstet ist, sie balsamischer und schleimichter geworden ist. Endlich haben sie mit dem Namen *Cambium* oder **Verwechslung** diejenige angedeutet, die den Theilen schon gleich worden ist, und sich in deren Wesen verwandelt.

Alle diese unterschiedene Stuffen der Vorbereitung, durch welche der Nahrungssafft gehet, geben uns zu erkennen, daß die Massa des Blutes seine erste Quelle ist, gleichwie aller anderer Feuchtigkeiten; daß er in dem Umlauf mit demselben gerieben, zertheilt, und verdünnet wird, durch die wiederholte Zusammenziehungen der Pulsadern, und durch die innerliche Bewegung dieser Flüßigkeit; daß er hernach sich durch die Wasserpulsadern davon absondert, welche nichts anders sind, als an der Seiten liegende Fortsetzungen der Blutpulsadern, da indessen das übrige des Geblüts, welches nicht dadurch gehen kann, sich in die äusserste Ende der Blutadern einziehet, daß er hierauf nach den äussersten Enden der Wasserpulsadern der absondernden Wassergefässe zugehet, welche diesen Nahrungs-

safft

safft aufnehmen, und ihn in alle Theile ausbreiten, da indessen das Uebrige der wässerichten Feuchtigkeit seinen Lauf durch die Wasseradern fortsetzet. Daraus folget, daß die Nahrung nicht in den grossen Gefässen, das ist, weder in den Blut- noch in den Wassergefässen, sondern in den kleinsten Gängen, oder vielmehr in den zäserichten Röhren geschehe, aus welchen die Häute der andern Gefässe zusammengesetzt sind; endlich folget auch, daß der Nahrungssafft ungemein fein seyn müsse, damit er zu diesen Haargefässen gelangen möge, deren Durchschnitt von einer erstaunenden Kleinigkeit ist. Wenn nun dieser Safft in die Wunden bis an die äusserste Ende der entzwey geschnittenen oder zerrissenen zäserichten Röhre gekommen ist, so schwitzet er in kleinen Tropfen aus selben heraus, nachdem als die Gefässe, aus denen sie zusammengesetzet sind, sich ausgeleeret haben, nicht mehr zusammengedrücket sind, und ihre zerrissene Zäsern sich durch die Eyterung losgemachet haben, gesetzt, daß sie dazu kommt. Der Tropf des Nahrungssafftes, der bis an das Ende angelanget ist, wird durch denjenigen getrieben, der auf ihn folget, und gezwungen, fort zu gehen: nach dem Verhältniß als seine Feuchtigkeit ausdünstet, verdickt sie sich, aber indem er sich verdicket, setzet er sich auf den Rand der zäserichten Röhre, um demjenigen Platz zu machen, der folget, und sich eben auf diese Weise verdicket, und auf ihm sitzen bleibet, und also nach und nach die andern. Weil sich eben dieses zuträget in Ansehung der übrigen

Klei-

kleinen Röhren, so diese berühren, so vereinigen sich die Tropfen des Nahrungssafftes, die sich über ihrem Rand erheben, indem sie sich verdicken, und formiren fleischichte, nervichte, flächsichte, knorpelichte, oder knochichte Wärzelein, nach der Natur der Zäsern, in welchen diese Flüßigkeit sich eingezogen hat: aber dieser Nahrungssafft, welcher diese Wärzelein selbsten zeuget, wird mit Gewalt durch die Stärke der fortgehenden Bewegung der flüßigen Dinge fortgetrieben, und erhält sich jederzeit einen Durchgang queer durch das Wesen dieser Wärzelein, welchen er mit so viel weniger Mühe erlanget, weil das Innere der Wärzelein, welches sich nicht so bald verdicket, als ihre äussere Oberfläche, ihm weniger Widerstand thut. Durch dieses Mittel sind diese Wärzelein nach der Richtung der Flüßigkeit, welche durch sie gehet, durchdrungen, und deren gantzmachende Theile setzen sich auf beyden Seiten in eben derselben Lage, als die Theilchen der Zäsern, über welche sie sich erheben, weil die Flüßigkeit, die sie befeuchtet, und die subtile Materie, die durch sie hingehet, da sie den Gesetzen der Bewegung, so sie angenommen haben, unterworfen sind, eben diejenige Schweißlöcher daselbst entwerfen, um soviel leichter, weil diese neue Materie, welche noch fast flüßig ist, ihnen ohne Mühe gehorchet. Auf diese Weise verlängern sich alle kleine Gefässe, und die Wunde füllet sich nach und nach mit Fleisch an, dessen Gefässe auf beyden Seiten eine Gemeinschafft mit einander haben. Diese Gemeinschafft geschiehet,

fast

fast eben auf die Weise, wie bey den gepfropften Bäumen. Der Nahrungssafft des Stammes dringet auf eine unempfindliche Weise in die Röhren des Pfropfreises, und geht darinn gerade fort. Also auch die Gefässe des neuen Fleisches, da sie andern begegnen, welche eben dieselbe Richtung haben, gehen sie in dieselbe hinein, um nur eine einzige Röhre mit ihnen auszumachen, in welcher die Flüßigkeit umlaufft. Auf diese Weise vereinigt sich offt bey einfachen Wunden das Fleisch ohne Eyterung. Wenn kein Verlust des Wesens geschehen ist, und die Lefzen der Wunde nicht von einander entfernet sind, so komen diese Gefässe leicht zusamen, fassen einander in ihren Mündungen, und die Wiedervereinigung geschiehet hurtig; anstatt daß sie viel langsamer für sich gehet, wenn viel leerer Raum vorhanden ist, weil die Röhren gezwungen sind, sich zu verlängern. Weil sie sich jederzeit, indem sie sich verlängern, enger zusammenziehen, entweder wegen ihrer natürlichen Neigung sich einzuschliessen, oder zu folge der Zusammendrückung, welche sie von den nahliegenden Gefässen, von dem Verband erleiden, der Schwehre der Lufft, oder deren Verhärtung; und weil je mehr sie sich in die Enge zusammenziehen, destomehr sich ihre Gewalt über die Flüßigkeit vermehret, die sie in sich schliessen, so wird endlich die fortgehende Bewegung dieser Flüßigkeit so schwach, daß sie nicht mehr bis zu dem Ende dieser Gefässe kommen kann; dergestalt, daß ihr äusserstes stark und fest wird, und sich eine Narbe setzet, das ist, eine neue, viel härtere, viel

weissere, weniger empfindliche, und weniger mit Schweißlöchern versehene Haut, welche folglich nicht so geschickt zu der empfindlichen Ausdünstung ist, als die andere. Wenn man nicht so ungedultig bey der Heilung der Wunden wäre, und deren Narbe durch verhärtende Mittel, und durch solche, welche die äusserste Theile dieser Gefässe austrocknen, nicht allzu geschwind zu machen suchte, wenn man im Gegentheil deren Weiche, und Biegsamkeit unterhielte, so würde sich eine weiche, gleiche, unvermerkliche Narbe setzen, welche der ersten Haut fast gleichte. Die Flüßigkeit, welche diese Röhren enthalten, würde allda nicht so vielen Widerstand finden, sie bis an ihr Ende durchlaufen, und die empfindliche, und unmerkliche Ausdünstung würde daselbst eben so, wie insgemein geschehen; aber die Wunden würden langweiliger zu heilen seyn. Die Narbe fängt insgemein an dem Rand der Wunde an, weil die Gefässe dieses Ortes am allerersten zu ihrer Länge und Verhärtung kommen. Aus eben dieser Ursache fängt die Narbe an unterschiednen Orten an, wenn die Haut nicht überall ganz verdorben ist, als bey dem Brennen.

Nachdem wir die Beschreibung der Wunden, ihren Unterschied, ihre Ursachen, ihre Zufälle, ihre Unterscheidungs- und Vorhersehungszeichen, ihre Heilung insgemein, die Hindernisse, so sich derselben widersetzen, die Mittel, selbige zu überwinden, und endlich die Art, nach der die Natur arbeitet, die Trennungen der an einander hangenden Theile wieder zu vereinigen, angeführt

haben;

haben; so wollen wir nun von einer jeden Art der Wunden insbesondere reden, damit wir nichts von demjenigen vergessen, was zu denselben dienet.

Anderes Kapitel

Von einfachen Fleischwunden, die durch ein schneidendes Instrument gemacht sind.

Durch das Wort Fleisch verstehet man insgemein nicht nur das Wesen der Mäuslein, sondern auch den fetten Körper, und die Haut, welche sie bedeckt. Diese zween äusserliche Theile werden die gemeine Häute (tegumenta communia) genennet, weil sie den ganzen Leib überhaupt bedecken. In dem Kapitel von Wunden überhaupt, der dritten Abhandlung haben wir die Erklärung einer einfachen Wunde ertheilt. Gegenwärtig wollen wir bemerken, daß die einfache Wundeen, welche durch ein schneidendes Instrument gemacht worden, manchmal nur die Haut allein, oder das Fett mit der Haut berühren; manchmal dringen sie auch durch bis in das Fleisch der Mäuslein. Also gibt es flache und tiefe Wunden; beyde sind groß, klein oder mittelmäßig, mit Verlust des Wesens oder ohne Verlust des Wesens. Indem wir sie aber als einfache ansehen, so verletzen sie weder die grossen Gefässe, noch die Nerven, noch die Flächsen, noch die Knochen. Folglich sind sie an sich selbst von keinen bösen Zufällen begleitet, und sol-

che erfolgen auch nicht darauf. In der That, wenn man durch ein schneidendes Instrument verwundet ist, welches nur das Fleisch berühret, so sind die Gefässe, die nur an einer Fläche zerschnitten worden, fast gar nicht zerrissen. Sie behalten bey nahe fast eben diejenige Beschaffenheit, welche sie zuvor hatten; es wäre denn, daß sie durch die äusserliche Lufft, oder eine andere Ursache in Runzeln gezogen, oder vertrocknet wären. Demnach lauffen das Blut und die übrige Flüssigkeiten eine Zeitlang leicht und ununterbrochen heraus; endlich bleiben sie fast ledig; folglich werden die nahliegende Pulsadern, welche noch ganz sind, nicht davon zusammen gedrückt. Der Umlauf ist ganz frey darinn. Es geschiehet ganz keine Verstopfung noch Auflauf in den Lefzen der Wunde; und wenn man sie wieder zusammen bringet, und genau vereinigt unterhält, so leimt der Nahrungssafft, welcher niemalen unterläßt, aus den äussersten Theilen der Röhren zu schwitzen, zusammen, die Gefässe, so eben dieselbe Richtung haben, vereinigen sich an ihren beyderseitigen Enden, die Feuchtigkeiten, welche daselbst eben denselben Lauf finden, ziehen sich leicht in dieselbe ein, und ihre fortgehende Bewegung wird wieder hergestellet.

Wenn demnach diese Art von Wunden nicht mit dem Verlust des Wesens begleitet sind, so heilen sie nur allein durch die Wiedervereinigung ohne Eyterung geschwinde wieder, und wenn dieselbe sich nur an der Oberfläche befinden, so ist es schon genug, wenn man sie mit lauhwarmen

Wasser

Wasser wäschet, entweder allein oder mit rothen Wein vermischet, eine Compresse darauf leget, welche in Franz-Brandtewein, aquam vulnerariam, balsamum fiorauantæ oder einen andern spirituösen Balsam eingetuncket ist, und sie durch eine anhaltende Binde befestiget, wobey man beobachten muß, daß man den Verband erst nach einigen Tagen wegnimmt, das ist, wenn die Wiedervereinigung geschehen ist.

Wenn die Wunde tief und lang ist, muß man zu allererst alles fremde daraus wegnehmen, so etwan darein gekommen seyn möchte, als Klumpen Blut, Haare, Staub und dergleichen, indem man sie wäscht, und mit einem falschen (*) Meisel austrocknet, welcher in lauhwarmen rothen Wein eingetunket ist, und die Wunde bluten lassen, biß das Blut von sich selbst stille stehet, weil die grosse Gefässe nicht entzwey geschnitten sind, so ist keine Verblutung zu befürchten. Da man das Blut lauffen lässet, so schlagen die Entzündung und Aufschwellung nicht so leicht dazu. Hierauf bringet man die Lefzen der Wunde zu einander, und hält sie zusammen, indem man auf jeder Seite eine länglichte Compresse leget, welche in lauhwarmen Franz-Brandtewein, oder eine

 andre

(*) Ein so genannter falscher Meisel wird von Carpey gemacht, die in der Dicke und Länge dem kleinen Finger gleichet. In der Mitte wird er mit Zwirn bewunden, doch so, daß an beyden Enden so viel von der Carpey über ist, daß an selbigen eine Quaste bleibet, die mit der Scheere eben geschnitten wird.

andre dienliche Feuchtigkeit eingetunket worden, und auf die Wunde leget man Carpeybäuschlein, welches in ein balsamisches Medicament eingetunket ist, dergleichen Oleum hypericum, balsamum peruvianum fusum, Terebinthina, balsamum Arcæi vel Fiorauantæ sind. Das Carpeybäuschlein muß durch eine gelinde Compresse angehalten werden. Die länglichte Compressen läßt man durch jemanden halten, welcher allezeit beschäfftiget ist, die Lefzen der Wunde an einander zu halten, und der Wundarzt leget den Verband an, mit der vereinigenden oder fleischmachenden Binde, welche fester zusammengezogen seyn muß, als die anhaltende Binde, damit man die Lefzen verhindere, sich von einander zu geben.

Nachdem man den Verwundeten verbunden, läßt man ihm zur Ader, nicht allein die Entzündung zu verhindern, indem man den allzuhäufigen Lauf des Blutes nach der Wunde ableitet, sondern auch einem andern Zufall zu begegnen, den das Schrecken, die Furcht, die Bewegung des Gemüths, oder der Zorn, die sich bey dergleichen Gelegenheit ohnfehlbar zu erregen pflegen, verursachen könnten. Hernach legt man den Theil in eine bequeme und dienliche Stellung, die Wiedervereinigung zu befördern. Man läßt den Verband 2, 3, 4, 5 und sechs Tage, mehr oder weniger, nach der Tiefe der Wunde liegen, biß selbige wieder vereiniget ist, welches man leicht daran erkennen kann, weil man alsdenn keinen Schmerzen mehr fühlen wird, und die Verrichtungen des Theiles frey seyn werden. Wenn

die

die Wunde geneigt wäre, sich zu entzünden, müste man den gänzen Verband offt mit lauhwarmen rothen Wein oder Franz-Brandtewein, und aqua vulneraria befeuchten, zu welchen man drey viertel Wasser thut, sie zu mäßigen. Man wiederholte die Aderlasse, man schriebe eine verdünnende, befeuchtende und erfrischende Speisordnung vor; man verböthe die feste Speisen, und den Wein, und setzte an dessen statt zum gewöhnlichen Trank eine ptisane ex hordeo, Oryza, scorzonera, oder gramine mit Althæa et liquiritia. Wenn die Entzündung daher käme, daß der Verband zu enge wäre, die Gefässe zusammendruckte, und den Umlauf des Geblüts verhinderte, muß man ihn loser machen. Wenn man den Verband wegnimmt, muß man ihn mit lauhwarmen Wein wol befeuchten, zu verhindern, daß er nicht an der Wunde klebe, und deren Lefzen von einander reisse.

Manchmal sind die Lefzen der Wunden so weit von einander entfernt, daß man sie nicht wieder zusammenbringen kann, oder daß es fast nicht möglich ist, sie durch den Verband in einer Berührung an einander zu erhalten. Solches träget sich bey den Wunden des Unterbauchs, der Backen, der Mäuslein zu, welche tief in die Queere zerschnitten sind. Diese Beschwehrlichkeit zu heben, bedienet sich die Kunst der Nath.

Die Nathen sind eine Art der Zusammensetzung (synthesis), durch welche man die Lefzen der Wunden wieder zusammen bringet, und sie in

einer Berührung an einander erhält, damit man den Nahrungssafft vermögend mache, sie wieder zu vereinigen und zu heilen.

Man theilet insgemein die Nathen in trockne und blutige ein.

Die trockne Nathen werden also genennet, weil man sie ohne Blutvergiessung verrichtet, indem man weder Faden noch Nadel dabey gebrauchet; es sind demnach dieses falsche Nathen, welche durch zusammen leimende Pflaster verrichtet werden. Sie waren mehr bey den Alten im Gebrauch, als sie itzo bey den Neuern sind; die meiste glauben, daß sie sich nur bey den Wunden schicken, die nicht weiter als bis auf die Häute gehen, und von selbst ohne diese Hülfe heil werden können: wenn man sie aber mit grossen stark anklebenden Heftpflastern machte, würden sie ihre Würckung thun, auch bey den tiefen Wunden. Man würde bey diesen vor den andern den Vortheil haben, daß sie den Kranken vielen Schmerzen ersparen würden; er würde vor der Entzündung und Eyterung gesichert seyn, welche die Stiche der blutigen Nath ohnfehlbar verursachen, und sie würden bey der Narbe nichts ungestaltes zu Wege bringen; welcher Vortheil von nicht geringer Wichtigkeit ist, absonderlich bey den Wunden des Gesichts.

Die trockne Nath macht man mit einem oder zwey Pflastern. Wenn man eine trockne Nath von der ersten Gattung machen will, so nimmt man ein Stück starkes neuen Leinwandes, das

nach

nach dem Faden geschnitten ist, damit es nicht nachgebe, und welches groß genug ist, zwey Dritthel des verwundeten Theiles zu umfassen. In dessen Mitte machet man unterschiedene Oefnungen in der Queere, um es nach Art der Fenster durchlöchert zu machen, welches die Bequemlichkeit verschafft, daß man die Wunde über dem Pflaster sehen und verbinden kann. Denn schmieret man auf das ganze Leinwand, nur den Ort ausgenommen, da die Oefnungen sind, welche sich nach der Länge der Wunde richten, picem albam, oder emplastrum Andreae a cruce, oder ein zähes Linderungssälblein, welches von gleichen Theilen Sarcocollae, mastychis, et boli armenae, alle zu Pulver zerstossen und gerieben, und in genug wol geschlagene vitellos ouorum vermischet, gemacht wird, oder mit Terebinthina, bolo et Sarcocolla, oder einem andern dergleichen. Wenn nun das Pflaster also zubereitet ist, scheeret man die Haare wol ab, damit es desto genauer daran klebe, und damit sich kein Haar darinn feste setzen könne, welches nothwendig Schmerzen verursachen müste, wenn man es nach der Wiedervereinigung der Lefzen wegnähme. Hierauf macht man das Pflaster warm, und leget das eine Ende auf die eine Seite der Wunde, bringet die Lefzen wol zusammen, und wenn sie sich genau berühren, leget man das andere Ende des Pflasters auf die entgegengesetzte Seite, wobey man das Pflaster, so viel möglich, anziehet; damit dieses alles auf diese Weise liegen bleibe, läßt man jemand die Hände auf dem Pflaster an beyden

den Seiten festhalten; långst der Wunde leget man über die Eröfnungen des Pflasters ein Carpeybåuschlein, welches in Balsamum fiorauantae, persicum, oder peruuianum eingetunkt ist, eine långlichte Compresse auf jeder Seite der Lefzen, und eine andre Compresse, die den ganzen Verband bedeckt, den man mit der zusammenhaltenden Binde befestiget.

Wenn man diese Nath mit zwey Pflastern machen will, so nimmt man zwey Stücke neuen und starken Leinwand, welche so breit sind, daß sie sich weit über den Rand der Wunde erstrecken können, sonderlich wenn sie tief ist. Diese Stücke Leinwand müssen nach dem Drath geschnitten seyn, und ihren Saum an einer der Seiten haben, man ziehet so gar auch Faden in die Queere dadurch, um sie desto fester zu machen. Man nåhet nach der Långe der Nath unterschiedne kleine Bånder von Zwirnsfaden, nach der Långe der Wunde; man bestreichet die Stücke Leinwand mit einem festklebenden Pflaster, wie wir oben gesagt haben, und nachdem man die Haare von dem Theil abgeschoren, leget man diese beyde Pflaster auf, an jeder Seite eines, einen queer Finger von dem Rand der Wunde ab; man bringt die Lefzen der Wunde wol zusammen; und låsset sie in dieser Lage durch einen Helfer halten; leget auf die Wunde ein Carpeybåuschlein, welches in einen Balsam getunket ist, wie bey der vorigen Nath, knüpfet die Bånder, welche gerade gegen einander über sind, durch einen einfachen Knoten zusammen, wobey man sie ein wenig anziehet,

ziehet, damit man die Lefzen der Wunde noch näher zusammen bringe; befestiget sie durch eine Schleife; leget auf jeder Seite eine länglichte Compresse, bedeckt dieses alles mit einer andern Compresse, und befestiget den Verband mit der zusammenhaltenden Binde.

Diese Nath führet diese Bequemlichkeit mit sich, daß man, ohne sie abzunehmen, sehen kann, was in der Wunde vorgehet, auch die Bänder anziehen oder nachlassen kann, nachdem man es nöthig findet.

Die blutige Nathen, welche also genennet werden, weil man sie nicht machen kann, ohne Blut zu vergiessen, sind wahre Nathen, die man mit Nadel und Zwirn auf den Wunden machet. Man theilet sie in zwo Arten ein, die eine mit abgesonderten Stichen, die andre mit an einander hangenden Stichen, welche man bey den Wunden der Gedärme brauchet. Sie ist derjenigen gleich, deren sich die Kirschner bedienen, die Felle zusammen zu nähen, daher trägt sie auch den Namen der **Kirschnernath** oder der **Uebernath** (suturae pellionum).

Die Nathen von abgesonderten Stichen sind von dreyerley Gattungen: Die erste ist diejenige, bey der man den Zwirn bey jedem Stich abschneidet, um ihn zusammen zu binden, daher man ihr den Namen der **unterbrochenen Nath** (suturae interscissae) gegeben hat. In der zwoten schneidet man auch den Zwirn ab, aber man befestiget die Stiche mit Rollen, welche man an die Seiten der Lefzen der Wunde leget, weswegen man sie

die gerollte Nath (suturam cum conis), nennet. In der dritten schlingt man den Zwirn um die Nadeln herum, welche man in den Lefzen der Wunde lässet. Sie ist zu den Haasenschaden gebräuchlich. Man nennet sie die umwundene oder umschlungene Nath (suturam tortuosam).

Von allen diesen Nathen ist die unterbrochene am meisten im Gebrauch, die Wiedervereinigung derjenigen Wunden zu befördern, deren Lefzen allzu weit von einander entfernet sind, und durch die andere Mittel, welche wir angeführet haben, nicht in einer beständigen Berührung an einander können gehalten werden.

Diese Nath zu machen, bedienet man sich einer krummen und dreyeckichten Nadel, welche bis an ihr Obertheil schneidend ist, der zwey Dritthel von derselben ausmachet. Die beyden Schneiden müssen an den Seiten, und in der Mitte etwas breit seyn, damit sie dem Faden, der folgen soll, einen desto freyern Weg verschaffen. Der mittelste Theil der Nadel ist glatt, und gehet in der Form eines (* Cylinders bis an den Kopf, auf dessen jeder Seite eine Rinne ist, welche sich nach der Schärfe an beyden Seiten richtet, und in welcher der Faden liegen muß, den man durch die Oefnung, die in die Rinne gemacht ist, queer durch die Nadel durchziehet, dergestalt, daß der Zwirn nicht

(*) Ein Cylinder ist ein langer runder Körper, dessen Durchschnitt oder Umfang, überall gleich groß ist, als zum Exempel eine Walze, welche die Gärtner gebrauchen, die Erde eben zu machen.

nicht mehr Platz einnehme, als der Kopf der Nadel. Die Nadel muß in ihrer Grösse und Länge nach der Grösse und Tiefe der Wunden eingerichtet seyn, der Zwirnfaden, dessen man sich insgemein bedienet, muß gleich, eben, weichlich, und von solcher Grösse seyn, welche mit dem Widerstand, den die Lefzen der Wunde machen können, in Verhältniß stehet. Man wichset ihn, damit er desto fester werde, desto leichter durch das Fleisch durchgehe, und zu verhindern, daß er keinen Eyter in sich schlucke, welcher durch seinen Aufenthalt scharf werden, und ohnfehlbar die Entzündung vermehren, und vielleicht ein Rothlaufen verursachen würde.

Nachdem man die Klumpen geronnenen Bluts, und die fremde Körper, so sich in der Wunde befinden möchten, weggeschaft, bringt man die Lefzen derselben nahe zusammen, läßt sie in dieser Lage durch einen Helfer halten, sticht mit einem Nadelstich die beyden Lefzen durch, einen kleinen Queerfinger weit von ihrem Rand, und fänget von derjenigen an, die sich am meisten zurücke ziehet, und sticht ein wenig unter der Mitte der Tiefe der Wunde durch, damit man deren Grund, so wol als deren Rand wieder zusammen bringe, und die Häufung der Materie vermeide, welche sich daselbst setzen könnte, wenn ein leerer Raum übrig bliebe. Wenn man die andre Lefze durchsticht, hält man die linke Hand dagegen, den Eingang der Nadel zu erleichtern. Wenn man die Nadel von der andern Seite bis über ihre Schneide durchgebracht hat, ziehet man sie und

den

den Faden, so ihr folget, also heraus, daß ein Ende an diesen bleibet, das lang genug sey, einen Knoten zu machen. Wenn die Länge der Wunde zween Stiche der Nath erfordert, macht man sie gleich hinter einander auf gleiche Weise, in gleicher Weite von einander, und den Winkeln der Wunde, ohne den Faden abzuschneiden. Wenn sie drey Stiche erfordert, fängt man bey dem (*) mittelsten an, und machet darauf die beyden andern in gleicher Weite von einander. An jedem Stich lässet man so viel von dem Faden sitzen, als nöthig ist die Ende zusammen zu knüpfen. Wenn die Stiche gethan sind, schneidet man den Faden in der Mitte entzwey, und bindet bey allen Stichen über der obersten Lefze der Wunde die beyden Ende zusammmen, die gegen einander über liegen. Im Anfang machet man nur einen einfachen Knoten, der nicht stark zusammengezogen wird, damit man ihn im Nothfall leicht nachlassen könne. Ueber diesen ersten Knoten legt man lieber eine kleine Rolle gewixten (**) Tafft, als eine Compresse

(*) In diesem Fall wäre es wol nach der Methode des Herrn Verfassers bey flachen Wunden besser, wenn man bey einem Ende der Wunde anfinge, den ersten Stich zu machen, sodann nach der Mitte und zuletzt nach dem andern Ende fortgienge; weil wenn man in der Mitte anfängt, der Faden sich leicht verwickeln, und eine Verwirrung entstehen könnte.

(**) Leinwand schicket sich zu einer Wunde allemal besser als Tafft, folglich könnte man auch hier lieber gewichsten Leinwand gebrauchen, als gewichsten Tafft, indem das Wachs verhindert, daß das Leinwand keinen Eyter annimmt.

presse von Leinwand, die, indem sie die eytrichte Materie der Wunde in sich ziehet, den Theil reitzen, und ein Rothlaufen verursachen könnte. Ueber diesen Tafft macht man noch einen einfachen Knoten, und hernach eine Schleife. Wenn die Wunde Winkel hat, fängt man die Stiche der Nath bey demselben an, und macht auch welche an den Seiten, wenn die erste nicht hinlänglich siud, selbige wieder zu vereinigen.

Wenn die Nath gemacht ist, muß man so weit die Wunde sich ausbreitet, ein Carpeybäuschlein legen, welches in einen der Balsam eingetunket ist, die wir oben angeführet haben; welches die Knoten nicht verhindern, indem sie auf den obern Rand der Wunde liegen. Ueber dieses Carpeybäuschlein leget man eine Compresse, die in lauwarmen Wein eingetunket ist, und hierüber eine andre trockne Compresse. Alles dieses befestigt man mit einer anhaltenden Binde. Zween Tage müssen insgemein vorbey gehen, in welchen man den Verband nicht rühret, es wäre denn, daß ein Zufall dazu käme, durch welchen man gezwungen wäre, ihn abzunehmen. Den dritten Tag machet man ihn ganz sachte loß, indem man die Compressen mit lauwarmen rothen Wein befeuchtet, wenn sie etwa feste klebeten. Wenn man keine Entzündung an dem Theil bemerket, und der Kranke nicht viel Schmerzen empfindet, ist es genug, daß man einige Tropfen warmen Balsam auf das Carpeybäuschlein giesse, und den Verband wieder auflege, wie das erste mahl. Alle zween Tage stellet man eben die Untersu-

chung

chung an. Nach einigen dergleichen Verbänden pfleget die Wunde wieder vereinigt zu seyn. Wenn aber in dieser Zeit eine Entzündung, ein Rothlaufen, grosse Schmerzen, das Fieber, und alle Zufälle dazu schlügen, die es begleiten, wäre man gezwungen, den Verband vor der Zeit abzunehmen, und die Stiche der Nath nachzulassen. Wenn die Eyterung sich eingestellet hätte, zöge man sie wiederum zusammen. Man muß bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, dem Kranken öffters zur Ader zu lassen, ihm die feste Speisen, den Wein und starke Geträncke zu verbiethen, und ihm eine befeuchtende und erfrischende Diät vorzuschreiben.

Die Wunden, welche die Mäuslein queer durchschneiden, sind offt so groß und tief, daß man glaubet, die unterbrochne Nath sey nicht zulänglich, sie wieder zu vereinigen. Dergleichen sind die grosse Wunden des Unterbauchs, der Schenkel, der Beine und Arme. Alsdenn nehmen viele Wundärzte ihre Zuflucht zu der gerollten Nath. Zu dieser Art von Nath bedienet man sich einer krummen Nadel, als diejenige ist, von welcher wir eben geredet haben, aber einer viel stärkern und längern, und deren Rinne viel tiefer ist, damit das Band oder der Faden, welchen man in die Nadel ziehet, deren Grösse nicht übergehe. Man nimmt insgemein ein Band von gewichstem Zwirn: weil der Saum dieses Bandes, der mehr gespannet ist, als das Mitteltheil, das Fleisch schneiden, und eine Entzündung erwecken kann, so bedienen sich viele Wundärzte

vieler

vieler Ende des weissen Zwirns aus Bretagne, (*) welche sie neben einander legen, und alle zugleich wichsen, eine Art von einem platten, ebenen und weichlichen Band daraus zu machen, welches aus sieben, acht oder zehen Faden, mehr oder weniger zusammengesetzt ist, nach der Breite und Stärke, so es haben muß (**).

Wenn der ganze Verband zubereitet ist, nimmt man die Nadel, in welche das (***) Band eingefädelt worden. Wenn es ein gewebtes Band ist, läßt man es doppelt in seiner ganzen Länge. Wenn es ein von einfachen Faden zusammengesetztes Band ist, wie wir gesagt haben; läßt man es einfach in dem Durchgang der Nath. Darauf sticht man mit einem einzigen Stich die zwo Lefzen der Wunde durch. Man bedienet sich eines (****) Nadelhallters im Fall der Noth. Wenn

(*) Anstatt dessen kann man eben sowol von andern gemeinen grauen, oder weissen gewichsten starken Zwirn gebrauchen.

(**) Wenn der Zwirn gut ist, so ist ein 4 facher Faden hinlänglich. Bey der Nadel hat man hauptsächlich dahin zu sehen, daß deren Kopf mit dem Faden an Dicke nicht mehr ausmache, als der mittlere Theil der Nadel mit seinen zwoschneidigen Seiten, damit der Faden und Kopf der Nadel leicht durch die Oeffnung gehen können, welche die Schneiden gemacht haben.

(***) Niemalen Band, sondern allezeit gewichsten Zwirn.

(****) Wer sich mit dieser Operation zu hefften abgibt, und die Nadel zu halten, und zu regieren

Wenn man drey Stiche zu thun hat, fängt man am mittelsten an, und läßt die Nadel aufs wenigste bis auf zwey Drittel der Wunde durchgehen, damit man deren Grund wol vereinige, weil sonsten zu befürchten wäre, daß eine Häufung der Materie und Hölen daselbst entstehen möchten, wenn ein leerer Raum übrig bliebe. Nachdem man die Nadel herausgezogen, lässet man das Band nachfolgen, bis nicht mehr davon jenseits dem Rande der Wunde übrig bleibet, als ein Ende von ohngefähr einem halben Fuß, und macht die beyden andern Stiche alsobald nach einander, den einen zur Rechten, den andern zur Linken, wobey man beobachtet, daß man die Nadel nicht so weit hineinstecket, als bey dem Stich in der Mitte, indem die Wunde nicht so tief ist gegen ihre Winkel oder Enden, wegen der Erhöhung des Theils. Wenn die Stiche gemachet sind, so schneidet man das Band in der Mitte an den zween Orten, wo es enthalten (*) ist, durch, so

weiß, bedient sich keines Nadelhalters, indem selbiger mehr Hinderniß, als Vortheil verschafft.

(*) Diese Zapfen oder Rollennath wohl zu verrichten, ist besser, daß man so viele mit Zwirn eingefädelte krumme Nadeln in Bereitschafft habe, als Heffte in der Wunde zu machen sind Welches nicht nur keine Verwirrung zulässet, sondern dem Patienten auch weniger Schmerzen verursachet. Hiebey ist nöthig zu erinnern, daß man die Spitzen der Nadeln, ehe man sie in die Wunde führet, in laulicht warm Oel tunken muß. Wenn etwa drey Nadelstiche verrichtet werden sollen, so fängt

so bekommt man sechs Enden, drey an jeder Seite der Wunde, welche doppelt sind, wenn man sich eines gewebten Bandes bedienet hat, einfach, wenn das Band aus Enden von Faden zusammen gesetzet ist.

Nach diesem nimmt man zwo Rollen, deren jede von einer Wachskerze gemachet ist, welche die Dicke einer Federspuhle (*) hat, und in ein wenig gewichsten Tafft eingewickelt ist. Eine davon leget man über den Rand der Wunde zwischen den Enden des doppelten Bandes, welches man bey jedem Stich von einander theilet. Man macht einen einfachen Knoten an drey Orten über der Rolle und eine Schleife oder einen leichten Knoten darüber; man machet, wenn man will, einen Knoten an jedes doppeltes Ende zween queer Finger breit von der Wunde, man eröfnet die beyden Ende zwischen der Wunde und dem Knoten, drey Schlingen daraus zu machen, durch welche man die Rolle stecket, und ziehet die Bänder der andern Seite so weit an, bis die Schlingen die Rolle genau umfassen, und die Lefzen der Wunde vereiniget, und ganz genau an einander geleget sind, nach ihrer ganzen Länge. Hierauf theilt man die beyde Ende dieser letzten Bänder von ein-

fängt man bey der Lefze in der Mitte an, welche nach dem längsten Ende des Mäusleins umgekehret ist, und so weiter.

(*) Heutiges Tages braucht man weder Wachskerze noch Tafft hiezu, sondern man macht Rollen von Leinwand, welches durch geschmolzenes weisses Wachs mit ein wenig Olei vermischet, gezogen ist,

ander; steckt die andre Rolle zwischen beyde långst nach der andern Lefze; man machet einen einfachen Knoten an jedem Stich über der Rolle, allwo man bey dem mittelsten anfänget, und befestiget den Knoten mit einer Schleife, oder einem leichten Knoten.

Wenn das Band, dessen man sich bedienet, von einfachen Fäden zusammengesetzet ist, theilet man die Fäden an jedem Ende in drey, nimmt zween davon, zwischen welche man die Rolle stecket, die man über dem Rand der Wunde durch einen einfachen Knoten, oder eine Schleife, wie oben befestiget; hierauf ziehet man an dem Band der andern Seite bey jedem Stich, und fängt bey dem mittelsten an; man theilet auch diese letztere Ende des Bandes in drey, zwischen deren zwey man die andere Rolle stecket, nachdem man die Lefzen der Wunde wol zu recht geleget hat, macht man an drey Orten einen einfachen Knoten über der Rolle, und eine Schleife den Knoten zu befestigen.

Wenn die Nath gemachet ist, leget man ein Carpeybäuschlein auf die Wunde, welches in einen der Balsame eingetunket ist, von welchen wir oben geredet haben; und weil das Fleisch bey dieser Nath sich über die Ebene der Haut erhebet, muß man es zurücke zu drücken, bey jeder Nath alle Enden des doppelten Bandes, die gegen einander über sind, oder die dritte Enden des einfachen Bandes, welches in drey abgetheilet worden, nehmen, und sie über dem Carpeybäuschlein an drey Orten durch einen einfachen Knoten, und eine Schleife binden; sie aber nicht stark anziehen. Es kommt alle-

allezeit eine Aufblähung zu der Wunde, welche alle Stiche noch enger zusammenziehet. Endlich leget man auf diesen Verband Compressen, die in lauwarmen Wein, oder in Franzbrandtewein eingetunket sind, und befestiget es alles mit einer dienlichen Binde.

Vor diesem bediente man sich Rollen von Holz, oder der Enden von Federn, diese Nath zu machen, daher man sie auch die Federnath nennete. Diese allzu harte Rollen quetschten den Rand der Wunde, und schickten sich nicht zu der Ründung des Theils.

Es ist zu bemerken, daß in dem grossen Hospital zu Paris hôtel Dieu genannt, man sich der Rollnath nicht mehr bediene, die Quetschung, die Entzündung, das Rothlaufen, oder die Eyterung, welche sie zu verursachen pfleget, haben deren Gebrauch aufgehoben. (*)

(*) Die oben angeführte Beschwehrlichkeiten der Rollnath können vermieden, und dieselbe gleichwol nützlich gebraucht werden, wenn man selbige auf folgende Art einrichtet. Wir stellen uns zum Exempel eine Wunde vor, welche mit einem scharf schneidenden Instrument, queer über den Arm oder Schenkel durch ein grosses Mäuslein fast bis an den Knochen durchgedrungen, und ohngefähr drey Zoll sich in der Länge beträget, wobey die Rollennath auf folgende Weise gemachet wol zu statten kommt. Weil erwähnte Wunde von solcher Grösse ist, daß sie drey Nadelstiche erfordert; so muß man so viele mit Zwirn eingefädelte krumme Nadeln haben, als Hefte in der Wunde zu thun sind. Die-

Nachdem man den Theil in die gehörige Lage ge-

Diesen, drey bis vier doppelten gewichsten Zwirnfaden von einem Schuh lang, ziehet man durch die Nadel, nimmt hernach die beyden Ende des Fadens zusammen, und machet einen Knoten und Schleife daran. Wenn nun alle drey Nadeln also eingefädelt sind, auch die zwo von gewichstem Leinwand gemachte Rollen, welche ein wenig länger seyn müssen, als die Wunde selbst ist, und sonsten der ganze Verband in Bereitschafft stehen, auch der Theil abgeschoren, abgewaschen, und von allen fremden Körpern gereiniget ist, so nimmt man eine von diesen Nadeln, faßt sie nach der Kunst an, fängt bey der Lefze an, welche nach den längsten Ende des Mäusleins hingekehret ist, und stosset sie in der Mitte, fast bis an den Grund der Wunde, von innen nach aussen hinein, so dann von innen nach auswärts. Wenn die Faden durch die beyde Lefzen der Wunde gezogen sind, schneidet man die Nadel davon ab, und verfähret mit den andern beyden Stichen auf dieselbe Art. Wenn diese drey Stiche geschehen, so stecket man eine von den oben erwähnten Rollen durch die doppelten Faden oder Schlinge über der obersten Lefze. Hierauf ziehet man die Faden auf der andern Seite etwas zu sich, damit die Leinwandsrolle zwischen den doppelten Faden gegen die Lefze zu angestrenget werde. Nachher theilt man die unterste Faden in zween Theile, und leget die andre Rolle dazwischen; worauf man in der Mitte anfängt einen Knoten und eine Schleife auf die unterste Rolle zu machen, wobey man zugleich Sorge träget, daß die Lefzen der Wunde dicht an einander kommen, und so ferner bey den beyden andern Faden. In währender Operation läßt man die Wunde durch einen Gehülfen zusammen halten, und so weiter.

Ueber

gebracht, und die allgemeine Mittel besorget, läßt man den Verband liegen, bis die Wunde wieder vereiniget ist, welches insgemein in sieben oder acht Tagen geschiehet: Doch ist rathsam, daß man sie in den ersten Tagen untersuche, indem man den Verband und die Compressen wegnimmt, und dabey eben diejenige Vorsichtigkeit gebrauchet, als bey der unterbrochenen Nath; denn wenn eine starke Entzündung dazu schlüge, welche mit grossen Schmerzen an dem ganzen Theil, Fieber, und andern Zufällen, welche die Folgen davon sind, begleitet wäre, sähe man sich gezwungen, die Stiche der Nath nachzulassen, auf die Wunde ein Carpeybäuschlein zu legen, welches mit einem digestiuo, oder balsamo Arcaei bestrichen ist, eine gelinde Eyterung zu erwecken, dem Verwundeten stark zur Ader zu lassen, ihm erweichende und eröfnende Clystire zu geben, und ihn eine genaue, befeuchtende und erfrischende Diät halten zu lassen. Wenn diese Zufälle gestillet sind, und die Eyterung zum Stande gebracht worden, kann man die Stiche nach und nach bey jedem Verband wieder zusammen ziehen. Wenn ohngeachtet

 aller

Ueber dieses ist hiebey zu erinnern, daß, wenn die Cur nach der Operation glücklich von statten gehen solle, man an einer solchen tiefen Wunde, ehe die Nadelstiche verrichtet werden, die Aponevrosin des zerschnittenen Mäusleins einkerben müsse, womit man unterschiedenen gefährlichen Zufällen zuvor kommen kann, welche aus dem Durchstossen der Nadel durch diese Nervenhaut entstehen möchten, auf welche Vorsicht vielleicht manchmal der ganze glückliche Ausgang der Cur ankommet.

aller dieser Hülfe die Zufälle anhielten, und der Theil von dem heissen Brand bedrohet würde, müste man schlechterdings die Stiche der Nath aufschneiden, und die Wunde, wie eine einfache gequetschte Wunde verbinden.

Wenn nach dem Verlauf von sieben oder acht Tagen, mehr oder weniger die Aufschwellung, die Entzündung, und der Schmerz des Theiles vertrieben sind, wenn das Band sich in der Wunde schlapp befindet, und mit einem Wort die Wiedervereinigung geschehen zu seyn scheint, so schneidet man mit der Spitze einer Scheere auf der einen Rolle den Knoten, an jedem Stich der Nath, entzwey, und ziehet ganz leicht an der andern Seite das Band der Wunde heraus, indem man den Zeigefinger und den Daumen gegen jeglichen Stich setzt. Hierauf leget man auf die Löcher ein Carpeybäuschlein, welches in balsamum persicum oder einen andern dergleichen eingetunket worden. Auf diese Weise sind diese kleine Wunden bald geheilt.

Es ist zu bemerken, daß es gewisse äusserst empfindliche Theile gibt, als die ausgespannte Nervenhäutlein der Mäuslein, das Hirnhäutlein (pericranium), und andre nervichte Theile, an welchen man die Nath nicht machen kann, daß nicht eine starke Entzündung, ein sehr lebhaffter Schmerz, das Fieber, die Raserey, die Nervenziehung, und andre so wichtige Zufälle dazu schlagen, daß man gezwungen ist, die Nath alsobald aufzuschneiden, damit selbige aufhören.

Man

Man ist offt durch gerade, stechende und schneidende Instrumente verwundet, als durch einen Degen, ein Messer, und dergleichen, welche tiefe hohle Wunden machen, deren Oefnung klein und der Durchgang lang ist. Wenn derselbe in gleicher Linie mit den Häuten gehet, und der Grund dieser Arten von Wunden höher ist, als deren Eingang, oder wenn man ihn durch die Lage höher machen kann, dergestalt, daß das Blut und die andern Feuchtigkeiten eine natürliche Abhängigkeit finden, welche ihnen einen leichten Ausgang durch die Oefnung verschafft, so ist die auswerfende Binde (fascia expulsiua) sehr dienlich, ihnen eine geschwinde Wiedervereinigung zu verschaffen, aber ehe man diesen Band aufleget, muß man die Wunde untersuchen, zu sehen, ob nicht etwa ein fremder Körper darinn ist, welcher sich diesem Band widersetze, oder zu erforschen, ob es nicht nöthig sey, daß sie eytere. Gesetzt, daß ein Splitter von einem Knochen darinn vorhanden wäre, welcher das Fleisch gestochen oder gequetschet hätte, so könnte die Wiedervereinigung nicht ohne Eyterung geschehen, und das auswerfende Band wäre nicht dienlich.

Wenn man sich versichert hat, daß keine Hinderniß der Zusammenheilung vorhanden sey, so muß man seine erste Sorge darauf wenden, daß man alles Blut, so in der Wunde seyn möchte, herausbringet. Hernach verwahret man äusserlich deren ganze Länge, von ihrem Grund an, mit Carpey, oder langen und engen Compressen, eine Befestigung zu machen, welche sie nach ih-

rer ganzen Ausdehnung zusammendrücken könne. Wenn man sich der Compressen bedient, so legt man drey stuffenweiß über einander, und zwar die längste zu erst, welche sich von dem Grund der Wunde, biß auf zwo oder drey Linien ihres Einganges erstrecken muß. Die andre muß kürzer seyn, und nicht weiter gehen, als bis auf einen queer Finger der Oefnung; und die dritte noch einen queer Finger weniger, als die vorhergehende. Diese drey Compressen, oder diese Carpey befestiget man mit einer an einem Ende aufgerollten Binde, welche man anfänglich ein oder zweymal über den Grund der Wunde rund umwickelt, und nach und nach durch schreege Umwindungen über die Compressen, oder Carpey gehen lässet, bis an das Ende der ersten Compresse nahe an der Oefnung. Durch dieses Mittel gelanget man dazu, daß man die Hölung von ihrem Grund an, biß zu ihrem Eingang zusammen drücket. Auf die Wunde leget man ein kleines Carpeybäuschlein, oder eine kleine Compresse, die in einem Wundbalsam eingetunket worden, und befestiget sie durch ein Band.

Wenn sich in dieser Art von engen Wunden fremde Körper befinden, als Splitter von Knochen, welche man nicht herausbringen kann, und die sich der Auflegung und Wirkung des auswerfenden Bandes widersetzen, so ist man gezwungen, die Hölung nach ihrer ganzen Länge zu eröfnen; welches man durch Hülfe einer holen Sonde thut, die am Ende zugemachet ist, welche man in die Wunde hineinbringet. Man hebet

bet die Sonde in die Höhe, damit man den Theil ausspanne, welchen man aufschneiden soll; man hält sie mit der linken Hand feste, und mit der rechten ein Incisionsmesser, dessen Klinge in seinem Stiel durch eine schmahle Binde befestiget ist, man macht einen Einschnitt von dem Eingang der Wunde an, bis an deren Grund, indem man die Spitze des Incisionsmessers durch die ganze Länge der Holung der Sonde führet. Wenn der Einschnitt geschehen, so untersucht man mit dem Finger, ob keine Stricke oder ein Sack nachgeblieben. In diesem Fall schneidet man sie mit einer stumpfen Scheere ab, welche man mit Hülfe des Fingers hineinbringet. Nachdem man alles fremde aus der Wunde herausgebracht, erfüllet man sie in deren ersten Verband mit trockenen Wiecken, oder mit Stücklein feinen und abgetragnen Leinwands. (*) Darüber legt man

(*) Bey solchen grossen, und allen blutigen Wunden ist im ersten Verband nichts besser, als sie mit weicher gerollter Carpey anzufüllen, welche in dem Grund, und sonst in der Wunde das Blut, oder die Materie wie ein Schwamm in sich ziehet; da denn die reinigende und heilende Salben, die man bey dem andern und folgenden Verbinden auf die Bäuschlein streichet, desto besser zu dem Grund gelangen können, und die Wunde sicher geheilt und zugeschlossen werden kann. Denn eben so schädlich als es ist, eine Wunde nach dem ersten Verband jederzeit mit Wiecken anzufüllen, eben so vortheilhafft ist diese Vorsicht bey dem ersten Verband. Denn wenn man sich hierinn nach Eröffnung eines Geschwühres versiehet, so entstehen offte Fisteln, da sonsten die völlige Heilung auf ein

man Compressen, welche in lauhwarmen Wein, oder Franz-Brandtewein eingetunket sind, und befestiget sie mit einer anhaltenden Binde. Bey dem andern Verband tunket man die Wiecken in ein digestiuum, oder in balsamum Arcæi, und die übrige Heilung vollenführt man mit reinigenden Fleisch- und Narbenmachenden Mitteln (mundificatiuis, sarcoticis et epuloticis).

Es träget sich insgemein zu, daß eine tiefe, enge und mit den Häuten in gleicher Linie gehende Wunde sich äusserlich bald zuschliesset, das Blut aber, und die wässerichte Feuchtigkeit, die sich in dem Grund ergossen haben, sich erhitzen, eine Entzündung in dem Theil zu wege bringen, und ein Geschwühr verursachen. Diese Beschwehrlichkeit zu vermeiden, muß man nothwendig durch einen dienlichen Einschnitt die Wunde vergrössern, damit man der ergossenen Materie einen Ausgang verschaffe, und die Wiecken bis in den Grund hinein bringen könne. Man ist hierzu unumgänglich genöthiget, wenn ein fremder Körper in der Wunde verschlossen ist.

Wenn dergleichen Arten von engen und tiefen Wunden frisch sind, und deren Eingang nicht verschlossen ist, kann man sie hurtig heilen, wenn man die ergossene Feuchtigkeiten herauspumpet, mit einer Spritze, welche mit einer Röhre versehen ist, an deren Ende sich eine Warze befindet, welche

einmal geschehen könnte. Sonderlich aber ist diese Vorsicht in allen drüsichten und fetten Theilen höchst nöthig.

welche geschickt ist, sich genau an die Wunde anzulegen. Hierinn ahmet man denje[illegible] ach, welche heimlich verbinden, deren ganze Kunst in nichts anders bestehet, als daß sie das Blut, und die wässerichte Feuchtigkeit, so aus ihren Gefässen ergossen sind, aussaugen. Hierauf legen sie eine einfache Compresse auf die Wunde. Nach 4 oder 5 Tagen ist sie geheilt, und dieses gehet auch an in den durchdringenden Wunden, wenn nur bey denselben kein Knochen zerbrochen, und keine grosse Gefässe eröfnet sind. In diesem Fall wäre diese Art zu heilen nicht thunlich.

Wenn der Grund der Wunde viel näher bey der andern Seite des verwundeten Theiles ist, als bey dem Eingang der Wunde, macht man daselbst eine Gegeneröfnung, indem man in die Oefnung der Wunde eine platte hohle Sonde hineinsteckt, welche mit einem Dolch innwendig versehen, dessen unterste Spitze die Gestalt einer Lanzette hat. Hierauf spritzet man Gerstenwasser hinein, welches mit dem vierten Theil des Balsami Fiorauantæ, oder dem sechsten Theil balsami persici verstärket ist; oder auch nachdem man den Dolch durch die Gegenöfnung wieder herausgezogen, ziehet man durch Hülfe der beyden Löcher, welche in dem Ende der Sonde sich befinden, einer Schnur von Leinwand, die an beyden Enden ausgefädelt ist (seton) dadurch, welche man bey jedem Verband frisch (*) nehmen, und

(*) Man brauchet eben nicht zu jedem Verband einen frischen Leinwandsfaden zu nehmen, welches den Patienten viele Schmerzen verursachen würde; sondern

und ganz wegnehmen muß, wenn die Eyterung sich zu vermindern anfängt.

Bey allen Einschnitten, welche man in den Wunden machet, muß man die grosse Gefässe und Nerven vermeiden. Wenn deren Nähe nicht verstattete, daß man sie erweitere, muß man sie mit einem zubereiteten Schwamm offen halten, damit der Eingang nicht eher eine Narbe bekomme, als sich in dem Grund genug frisches Fleisch gesetzt hat. Die Art, auf welche man den Schwamm zubereitet, ist folgende.

Man tunket einen neuen Schwamm in geschmolzenes gelbes Wachs, leget ihn zwischen zwey Stücke Leinwands, welche mit Oel angefeuchtet sind, und drucket ihn in einer Presse stark aus. Auf diese Weise wird er platt. Hievon schneidet man

dern man machet lieber den Leinwandsfaden gleich bey dem ersten Verband so lang, daß man ihn unterschiedene Mahl bey den folgenden Verbänden nachziehen, und das beschmutzte davon abschneiden kann. Wenn die erste Leinwandsschnur verbraucht, und gleichwol nöthig wäre, die Wunde noch weiter durch dieselbe zu reinigen, so braucht man die Sonde nicht zu der Einführung der frischen Leinwandsschnur, sondern man macht nur diese am Ende der alten fest, das noch in der Wunde steckt, indem man eine Spalte in selbiges mit der Scheere schneidet, und den frischen auf eben die Art, wie durch die Oefnung der Sonde, durch diesen Spalt ziehet. Auf welche Weise man den frischen Leinwandsfaden, mit der grösten Geschwindigkeit, Bequemlichkeit, und ohne Verursachung neuer Schmerzen durch die Wunde ziehen kann.

man Stücke von solcher Grösse und Länge, welche sich zu der Wunde schicken.

Wenn die Wunden mit dem Verlust des Wesens begleitet sind, muß man auf die Wiederzeugung des Fleisches arbeiten, ehe man sie austrocknet, und eine Narbe darauf bringet, daher muß man im Anfange Carpeybäuschlein darauf legen, welche mit balsamo Arcæi oder einer einfachen Salbe bestrichen sind, die aus gleichen Theilen ceræ recentis, Terebinthinæ et olei hyperici gemacht ist, oder mit einer andern dergleichen, welche geschickt ist, die Biegsamkeit in den Zäsern zu erhalten, ihnen das Vermögen zu verschaffen, sich leicht auszudehnen, den Nahrungssafft süß, balsamisch und vermögend zu machen, fleischichte Wärzelein hervor zu bringen.

Einige geben vor, daß sie alle Wunden, so durch ein schneidendes Instrument gemacht worden, wenn sie auch sogar in eine Höle eingedrungen wären, gar geschwind und leicht heilen können durch das sympathetische Pulver. Helmontius, der Chevalier Digby, und viele andre haben sich vergeblich bemühet, die Tugenden dieses Pulvers zu erheben.

Das sympathetische Pulver ist nichts anders, als grüner Vitriol, der so lange in der Sonne calciniret worden, biß er ganz weiß, leicht und flüchtig ist. Man bereitet dieses Pulver in warmen Ländern in den Hundstagen. Zu Paris werden mehr als ein Sommer dazu erfordert, weil die Wärme der Sonne nicht jederzeit gleich

ist;

ist; sie ist offt durch Regen unterbrochen, vor welchen man den Vitriol verwahren muß.

Man versichert, daß, wenn man von diesem Pulver etwas auf Leinwand streuet, welches in das Blut der Wunde eingetunkt worden, oder wenn man dieses Leinwand in frisches Wasser tunke, in welches man etwas von diesem Pulver geworfen hat, der Verwundete in kurzer Zeit geheilt seyn werde, wenn derselbe auch 20 Meilen entfernt wäre. Es wäre schon viel, wenn es diese Würkung in seiner Gegenwart thäte; und doch müste man solchen mehr der Natur, als der Tugend dieses Pulvers zuschreiben. Wenn die Wunden mit Zufällen vermischet sind, heilen sie nicht, wenn man nicht auf eine andre Weise damit umgehet. Dahingegen die einfache von selbsten heilen, wenn man nur eine einzige in Wasser getunkte Compresse darauf legt, oder sie verbindet, wie wir gesagt haben. Alles was das sympathetische Pulver thun kann, ist dieses, daß weil es in einem flüchtigen Vitriol bestehet, es die Lufft mit zusammenziehenden Theilen erfüllet, welche sich der Wunde mittheilen, und den Lauf der Feuchtigkeit hemmen können. Auf dieses Mittel kann sie austrocknen und eine Narbe setzen.

Eben dergleichen Beschaffenheit hat es mit der Tugend, des sympathetischen Balsams, oder Salbe des Bateus, welche aus musco cranii humani, et axungia humana aa ℥ij. bolo Armena, et oleo rosaro aa. ℥j. sanguine humano, in sole siccato, et mumia aa. ℥ß. oleo lini ℥ij. zusammengesetzt

gesetzt ist. Alle diese trockne Spezereyen werden zu Pulver gemacht, und denn mit der Axungia und dem Oleo, die ein wenig warm gemacht werden, vermischet. Bateus sagt, daß durch diesen Balsam alle Wunden geheilt werden, wenn man nur das Eysen, mit welchem man verwundet worden, alle zween oder drey Tage, oder auch alle Tage, im Fall die Wunde wichtig ist, damit reibe. Er will dabey haben, daß man das Eysen, in einer ganz reinen Leinwand eingewickelt, und in einem Ort von mäßiger Wärme verwahren solle, weil sonst zu befürchten wäre, daß der Kranke darunter leiden würde. Allein es wäre besser, daß man dieser vorgegebenen Sympathie keinen Glauben beymässe, und diesen Balsam auf die Wunde selbst legte: er ist vermögend, zu vertheilen, zu reinigen, und eine Narbe auf die Wunden zu bringen.

Drittes Kapitel

Von einfachen Wunden mit Quetschung.

Die stumpfe oder quetschende Instrumenten, so den Leib verwunden, machen die Wunden, die sie verursachen, in ihrem Umfang schwarz, schwarzgelb, geschwollen, u. zerstossen das Fleisch dergestalt, daß es sich ohne Eyterung nicht wieder vereinigen kann, wie wir die Ursachen hievon bey der Abhandlung von der allgemeinen Cur der Wunden in der siebenden Abhandlung No. 2 angeführt haben, aus welchen Ursachen erhellet, daß

diese Arten von Wunden viel langweiliger und schwehrer zu heilen sind, als diejenige, so durch ein schneidendes Instrument gemachet worden; der heisse Brand kann wegen der Ersterbung ihrer Lefzen viel leichter dazu schlagen.

Derowegen hat man zwo Anzeigen zu erfüllen, ehe man zu der Wiedervereinigung solcher Trennungen der an einander hangenden Theile schreitet. Die erste bestehet darinn, daß man dem aus seinen Gefässen ausgelauffnen Blut, und dem zerquetschten Fleisch, eine dienliche Eyterung verschaffe, um selbiges von dem gesunden Fleisch abzusondern. Die andre, daß man das Zeugen des neuen Fleisches erleichtere, damit es den Platz desjenigen einnehme, welches durch die Eyterung weggefallen ist.

Das Mittel, der ersten Anzeige genug zu thun, bestehet darinn, daß man die Lefzen der Wunde feucht, biegsam, weich, vor Lufft und Kälte bedeckt halte. Das Blut, und die wässerichte Feuchtigkeit, so ausgetreten, oder in dem Rand der Wunde verhalten sind, werden sich viel hurtiger in Eyter verwandeln, und mit grösserer Freyheit auslauffen. Das Gewebe des zerquetschten Fleisches, welches sich durch die Eyterung ablösen muß, wird den wiederholten Zusammenziehungen der nahliegenden Zäsern und Pulsadern viel eher gehorchen. Nichts ist geschickter, diese Würkung hervor zu bringen, als fette schwefelichte, süsse und erweichende äusserliche Mittel, welche man deswegen digestiua, zeitigende, oder eytermachende Mittel nennet.

Das

Das gebräuchlichste Digestiv, ist dasjenige, welches aus Terebinthinæ ℥jv. zusammengesetzet ist, die man in vitellis ouorum No. ij. auflöset, und Olei hyperici vel liliorum vel catellorum quantum satis dazu thut. Oder auch:

℞. Unguenti suppuratiui
Butyri recentis aa. ℥iij.
Olei hyperici ℥jv.

Mischet es unter einander ein Unguentum digestiuum daraus zu machen. Oder:

℞. Unguenti matris
Olei ouorum et
Terebinthinæ aa. partes æquales.

Vermischet es genau.

Das Balsamum peruuianum oder auch das Opobalsamum verum sind auch gute digestiua, desgleichen balsamum Arcæi, das Unguentum althææ, und viele andre dergleichen, die in die digestiua gemischet werden.

Einige haben zu ihren digestiuis Myrrham et Aloen puluerisatas hinzuthun wollen, die Verfaulung und Absterbung, wie sie sagen, zu vermeiden. Allein diese Arten von schwefelichten, scharfen und hitzigen Mitteln reitzen die Lefzen der Wunde, vermehren den Schmerzen und die Entzündung, ziehen die Zäsern zusammen und in Runzeln, verursachen, daß alle wässerichte Theile davon ausdünsten, vertrocknen sie folglich, und verweilen die die Eyterung, anstatt daß sie sie befördern sollten. Daher haben auch gute Practici diese austrocknende Pulver aus ihren dige-

stiuis verbannet, eben so wol als die Tincturam Myrrhæ et Aloes, den Spiritum vini simplicem vel camphoratum, und alles dasjenige, was spirituös und austrocknend ist. Dergleichen äusserliche Mittel sind zu nichts geschickt, als die Wunden dürre zu machen; sie schicken sich bey keinen andern, als denen, welche sich zu der Verfaulung neigen.

Dahero wird man sich begnügen lassen nur alsobald auf die gequetschte Wunden ein Carpeybäuschlein zu legen, das mit einem der oben angeführten digestiuorum beschmieret ist, welches man nur gelinde darauf bringt, aus Furcht, Schmerzen zu erwecken, und die Zäsern zu verhärten, durch eine allzu starke Zusammendrückung. Wie groß auch die Wunde seyn mag, so muß man sie doch, wenn es möglich ist, mit einem einzigen Carpeybäuschlein bedecken, damit es mit dem Verbinden desto geschwinder zugehe, und selbige hiedurch vor dem Eindruck der Lufft gesichert werde. Den leeren Raum füllt man vollends aus mit weichen Carpeybäuschlein, oder roher Carpey, die man durch eine Compresse befestiget, die in lauhwarmen Wein eingetunkt ist, und durch eine anhaltende Binde.

Wenn man mit dem Verband fertig ist, läßt man den Kranken ein oder zweymal, nachdem es Noth thut, zur Ader, damit man der Entzündung und Aufschwellung des verwundeten Theiles zuvor komme, oder dieselbe vermindere; man schreibet ihm eine genaue verdünnende und erfrischende

schende Diät vor. Man untersaget ihm den Wein, und alles was vermögend wäre, die festen Theile zu reitzen, und das Blut zu erhitzen, und in Bewegung zu setzen. Wenn die Wunde wichtig ist, nimmt man eine warme Anfeuchtung des Theils vor, mit gleichen Theilen vini rubri et Olei hyperici oder chamæmeli, das Blut zu vertheilen, das durch seinen Aufenthalt geneigt ist zu gerinnen; und wenn auch der Theil sehr roth, sehr entzündet, und sehr schmertzlich würde, wiederholte man die Aderlasse zwey oder dreymal des Tages, biß diese Zufälle vergangen wären; es wäre denn daß ein Geschwühr dazu schlüge. Zu gleicher Zeit legte man erweichende uud erfrischende Umschläge auf, deren hier unterschiedene Vorschrifften folgen.

℞. Lactis vaccæ ℔ij.
Farinæ lini ℔ß.

Laßt alles bis zu der Dicke eines Umschlages kochen, den ihr des Tags zweymal frisch aufleget. Oder:

℞. Lactis vaccæ ℔iij.
Micarum panis albi. ℔j.

Laßt es mit einander kochen, biß es so dick werde als ein Umschlag. Thut vitellos ouorum No. iij. et Olei liliorum vel lumbricorum vel catellorum quantum satis dazu. Oder:

℞. Radicum Althææ
Ceparum liliorum quantum satis.

Welche man kochen läßt, ℔ij. Papp daraus zu

ziehen, zu welcher man farinæ lini ℥jv. et fœnugræci ℥j. thut. Dieses laßt noch einmal mit der decoctione von Wurzeln miteinander kochen, biß es so dick werde als ein Umschlag. Oder:

℞. Herbarum Maluæ
Althææ
brancæ ursinæ
Florum chamæmeli
meliloti
Sambuci et
verbasci aa. Mjv.

Laßt sie in genug Wasser wol kochen, ziehet den Papp daraus, zu welchem ihr hinzu thut farinæ lini ℥jv. fœnugræci ℥j. et Olei liliorum quantum satis est, einen Umschlag daraus zu machen.

Die Nothwendigkeit eine geschwinde Eyterung zu verschaffen, verbindet einen guten Practicum, damit er sie befördere, den Theil wol bedeckt zu halten, und den Verband in zween oder drey Tagen nicht abzunehmen, es wäre denn, daß man durch die Hefftigkeit des Schmerzens, und der Entzündung dazu gezwungen, und daß eine grosse Veränderung mit der Wunde vorgegangen wäre, wegen welcher man den heissen Brand befürchten müste. Wenn die Eyterung hergestellet ist, nimmt man sich in Acht, daß sich der Eyter nicht in einem Winkel der Wunde aufhalte, und Hölen entstehen. In diesem Fall reiniget man sie mit einer decoction ex hordeo, Althæa, und ein wenig Mellis rosati, welche man mit einem Schwamm darein bringet, oder durch eine Spritze ein=

einspritzet. Allein man muß Sorge tragen, den neuen Verband wieder hurtig darauf zu bringen, damit man die Wunde nicht lange an der Lufft lasse. Wenn es kalt ist, erwärmet man die Lufft mit einem Feuerfaß, wol ausgebrannter Kohlen, worinn aber keine gemeine Kohlen angebrannt seyn müssen.

In die tiefe Wunden steckt man keine Wiecken. Sie würden ohnfehlbar den Schmerzen und die Entzündung vermehren; wenn aber eine Höle vorhanden ist, in welcher man die Arzneyen nicht bringen kann, muß man sie durch einen Einschnitt entdecken, welcher mit einer Scheere oder dem Incisionsmesser über einer hohlen Sonde gemacht wird.

Wenn die Eyterung häuffig seyn wird, so höret man mit dem Gebrauch der vertheilenden und eytermachenden Mittel auf, und brauchet die reinigende Mittel, als da sind das Unguentum ex Apio, balsamum Arcæi oder andre dergleichen. Wenn das neue Fleisch schwammicht, weichlich, und weislich wäre, bedienet man sich des Unguenti Apostolorum oder auch in zwischen gesetzten Zeiten ein wenig von dem Unguento ægyptiaco, selbiges zu verzehren.

So bald die Eyterung vermindert seyn wird, und das Fleisch roth, körnicht und wol austreibend ist, leget man die Unguenta bey Seite und bedienet sich nur allein der einfachen reinigenden Mittel. Dergleichen sind die warme mineralische Wasser, sonderlich das von Ballaruc. Oder:

℞. Balsami Fiorauantæ partem unam
Aquæ hordei partes quatuor. Misce.

Oder:

℞. Radicum Aristolochiæ et
Gentianæ aa. ℥j.
Hordei integri ℥ß.
Florum agrimoniæ
rosarum rubrarum et
hyperici aa. pugillos iij.

Laßt dieses alles in 2 Boutellien fliessend oder Brunnenwasser kochen, und in 1½ Boutellien der Decoction; mischet mellis rosati et vini albi aa. ℥iij. dazu. Oder:

℞. Lixiuiæ cinerum hyperici
chamædryos
vincæ pervincæ et
agrimoniæ partem unam,
Aquæ persicariæ vel
Solani vel
Sedi majoris partes quatuor.
Misce. Oder:

℞. Tincturæ florum hyperici
chamædryos et
absynthii, durch Spiritum vini gezogen,
partem unam
Aquæ fluuiatilis purissimæ, vel
hordeorum partes quatuor
Misce. Oder:

℞. Bal-

℞. Balsami persici partem unam
Aquae hordeorum partes sex
Misce. Oder
℞. Aquae vulnerariae partem unam
hordei partes tres. Misce. Oder
℞. Spiritus vini partem unam
Aquae simplicis partes tres.

Mit einem dieser reinigenden Mittel wäscht man die Wunde des Tages drey oder vier mahl aus, und leget Carpeybäuschlein darauf, die darin eingetunket sind, aber man bindet sie geschwinde wieder zu, sie vor dem Eindruck der Lufft zu bewahren. Wenn man diese Art zu heilen in Acht nimmt, so bringt man Eyter heraus, der durch seinen Aufenthalt unfehlbar scharf werden, die fleischichte Wärzlein, so sehr fein und zärtlich sind, zerfressen, und sich folglich des Ansatzes des neuen Fleisches auf der Wunde entgegen setzen würde, nach welcher die Natur beständig strebt, weil sie ohnaufhörlich einen Nahrungssafft hiezu verschafft. Es kommt hier auf nichts anders an, als daß man die Hindernisse wegschaffe, welche sich der Zusammenwachsung entgegen setzen.

Wenn das Fleisch den leeren Raum der Wunde erfüllet hat, und die Narbe sich zu setzen anfängt, so braucht man statt der reinigenden Mittel trocknende Unguenta, als Unguentum pompholygos, Tutiae, desiccatiuum rubrum, auch das allzu weiche Fleisch desto kräfftiger zu trocknen, und zu verhindern, daß es sich nicht über die Ebene des Theiles erheben, bestreuet man es mit Tutia, pom-

pholyge, lithargyrio, plumbo vsto, cerussa, vel terra sigillata subtilissime pulverisatis, und setzet diese äusserliche Mittel fort, bis die Narbe sich völlig gesetzet hat, und die ganze Wunde bedecket.

Wenn ohngeachtet aller dieser Vorsicht das Fleisch doch schwammicht wird, und zu stark treibet, nimmt man seine Zuflucht zu verzehrenden Mitteln, um selbiges wegzubringen. Alumen calcinatum et pulverisatum ist insgemein zulänglich, oder das Unguentum Apostolorum, Unguenti aegyptiaci pars una ad quatuor partes unguenti ex Apio; balsamum metense, oder Dominae Feuillet, oder veneris, welchen einige aus viridis aeris philosophice praeparati ℥ij. et olei Terebinthinae ℔j. verfertigen, welche man auf einem gelinden Feuer von heissen Sand 13. Tage lang durchwärmen läßt; hierauf sondert man das grüne Oel, welches über den Hefen schwimmet, ab, und verwahret es zum Gebrauch. Wenn diese verzehrende Mittel zu schwach sind, so bedienet man sich des lapidis caustici mit Unguento basilico vermischt. Oder

℞. Aluminis calcinati
Praecipitati albi vel
rubri aa. ʒij.
Unguenti basilici ℥ij.

vermischet es genau mit einander, und beschmieret die Carpeybäuschlein damit.

Aber das bequemste und gebräuchlichste verzehrende Mittel ist der lapis infernalis, mit welchem man das schwammichte Fleisch gelinde reibet.

Er

Er verursachet eine Kruste, welche wenn sie abfället, das feste und körnichte Fleisch hinter sich läßt.

Die gequetschte Wunden sind offt von solcher Wichtigkeit, mit einer so grossen Entzündung und einer so starken Spannung der Haut, der fetten Haut, und der eignen Häute der Mäuslein begleitet, daß alle Gefässe davon zugeschnüret sind, daß die Flüßigkeiten nicht mehr darinn umlaufen, daß sie verfaulen, und daß der heisse und kalte Brand dazu schlagen. Man wird diese beschwehrliche Zufälle innen, wenn nach einem sehr lebhafften Schmerzen, einer brennenden Hitze, einer starken Röthe der Theil die Empfindung verliehret, kalt, violenblau, schwarzgelb, oder blaß wird, wenn er wässergeschwulstig wird, wenn das Oberhäutlein sich von der Haut absondert, wenn sich Blasen voll Wasser (hydatides) an derselben erheben, und wenn sie einen stinkenden und toddenhafften Geruch von sich gibt. Alsdenn muß man dem Kranken schleunig zu Hülfe kommen, und viele Einkerbung mit einer Lanzette oder einem Incisionsmesser, so wol auf den Lefzen der Wunde, als auf den nahliegenden Theilen machen, damit man dem Blute einen Ausgang verschaffe, das durch seinen Aufenthalt, und durch die vorhergehende äusserste Hitze daselbst verfaulet ist, auf daß man zu gleicher Zeit das Gewebe des ganzen Theiles schlapper mache, und den Umlauf darinn wieder herstelle. Man muß die Einkerbungen bis aufs gesunde Fleisch machen. Wenn der Theil durch die Einkerbungen in die

Län-

Länge nicht genug in Freyheit gesetzt wäre, muß man auch Einkerbungen in die Queere und in die Schrege machen. Hierauf waschet, und befeuchtet man den Theil wol mit lauwarmen Wein, der mit Spiritu vini, mit Franzbrandtewein und Campher, oder mit Spiritu vini camphorato geschärfft worden. Wenn die natürliche Wärme ausgelöschet worden ist, so erhöhet man den Spiritum vini camphoratum mit Spiritu salis ammoniaci, damit man die Krafft der festen Theile wieder herstelle, und das Blut wieder belebe. Wenn die Verfaulung weit hineingedrungen, schneidet man alles dasjenige, was von dem kalten Brand ergriffen ist, weg, bis auf das gesunde Fleisch, oder verzehrt es mit starken wegfressenden Mitteln, dergleichen ist aqua phagedaenica, welches man auf folgende Weise zubereitet

℞. Sublimati corrosiui ʒß.
Primae aquae calcis ℔j.

vermischt sie mit einander, so wird ein gelbes Wasser daraus entstehen, welches man noch stärker machen kann, wenn man einige Tropfen Olei vitrioli dazu thut. Oder

℞. Mercurii crudi ℥viij.
Spiritus nitri ℥x.

Wenn der Mercurius geschmolzen ist, so thut Spiritus vini rectificatissimi ℥vj. dazu. Dieses ist ein gutes verzehrendes Mittel, welches auch dienen kann, das überflüßige Fleisch wegzubringen, wenn man es mit der Helffte aquae communis, und ein wenig mellis rosati lindert.

Wenn das Fleisch durch die verzehrende Mittel weggebracht ist, so machet man durch die eytermachende Mittel, von welchen wir geredt haben, daß die Kruste abfällt. Das folgende ist auch sehr kräfftig, so wol die Eyterung zu erleichtern, als auch das todte Fleisch vollends zu verzehren.

℞. Unguenti basilici ℥vj.
Lapis caustici in aliquot guttis aquae fusi ℥iij.

Vermischt sit mit einander, und beschmieret die Carpeyhäuschlein damit, welche ihr auf die Wunde legen werdet. Hernach reiniget man sie, bringet frisches Fleisch und eine Narbe darauf, wie wir gesagt haben.

Wenn ohngeachtet des Gebrauchs des verzehrenden Mittels der Fortgang des heissen Brandes nicht aufhört, so kann man das todte Fleisch mit dem Brenneisen berühren. Wenn der Theil von dem kalten Brande ganz ergriffen ist, muß man geschwinde zu dessen Abnehmung schreiten; wenn es ein Glied ist, so weggenommen werden kann; ohne dieses äusserste Mittel würde der heisse Brand die ganze Massa des Grblüts bald in Verfaulung setzen.

Obschon die Nathen sich überhaupt nur zu den Wunden schicken, welche durch schneidende Instrumente gemachet worden, und die gequetschte Wunden vor der Wiedervereinigung die Eyterung erfordern, so gibt es doch Wunden, an welchen die Lappen herunter hängen, so durch

quet=

quetschende Instrumenten, welche schreege geführet worden, das ist nach der Queere, und nicht gerade zu, welche das Mittel der unterbrochenen Nath, oder der vereinigenden Binde müssen geheilt werden, wie wir bey der Abhandlung von der Heilung der Wunden überhaupt no. 2. angemerkt haben. Dergleichen wäre eine Wunde forne oder hinten am Kopfe, durch welche ein Theil der Stirnmäuslein (musculorum frontalium) oder der Hinterhauptsmäuslein (occipitalium) abgelöset worden, oder eine Wunde am Kinn, durch welche das viereckichte Mäuslein herunter hänget. Man würde sehr übel thun, und die Heilung sehr in die Länge ziehen, wenn man den Lappen wegschnitte, und die Wunde zur Eyterung brächte. In diesem Fall muß man den Lappen mit lauwarmen Wein waschen, selbigen wieder in seine natürliche Stellung bringen, ein Carpeybäuschlein darauf legen, welches in einen Wundbalsam, dergleichen Balsamum Fiorauantae, oder persicum ist, eingetunkt worden, wobey man das Carpeybäuschlein über den Umfang der Wunde weggehen lässet, darüber muß man eine Compresse legen, welche in lauwarmen Wein eingetunkt ist, und mit deren Auflegung an demjenigen Theil anfangen, an welchem der Lappe noch sitzet, und dieses alles mit der vereinigenden Binde befestigen. Wenn der Lappe groß ist, ist es am sichersten, daß man einen Stich der unterbrochnen Nath an jedem seiner Winckel mache, und selbst auch an der Seiten, wenn sie sich zu weit von einander entfernen. Hierauf legt man das

Car-

Carpeybäuschlein, und die Compresse darauf, wie oben erwehnet worden, welche mit einer anhaltenden Binde zu befestigen, genug seyn wird. Nach Verfliessung vier oder fünf Tage wird die Wunde wieder vereinigt seyn. Wenn man diese Nath macht, sticht man mit der Nadel den Lappen durch und durch: oder man muß wol merken, wenn es eine Wunde am Kopfe ist, daß man die Stiche der Nath zu vollenden, nichts durchsteche, als die Haut, oder diejenige, so mit Haaren bewachsen ist; wenn man die Aponevrosis der Stirnmäuslein und Hinterhauptsmäuslein durchstäche, so würde ohnfehlbar eine starke Aufschwellung und Entzündung dazu schlagen, und man gezwungen seyn, die Stiche der Nath loszuschneiden, diese Zufälle zu heben. Wenn man den Verband von diesen Arten von Wunden wegnimmt, muß man die Compresse, und das Carpeybäuschlein wol befeuchten, und mit deren Wegnehmung an dem Ort anfangen, wo der Lappe noch an dem Theil hänget, damit man ihn nicht losreisse.

Unter die Anzahl der gequetschten Wunden muß man auch diejenige setzen, welche durch schneidende Instrumente gemachet worden, die im schneiden zugleich quetschen, als Glas, ein Stück von unächten und ächten Porcelain, Erde, ein stumpfes Messer, eine rostige Lancette. Wenn man sie gleich mit Franzbrandtewein, spiritu vini oder einem spirituösen Balsam verbinden wollte, so würden die nervichte Zäsern davon gereitzet werden, die äusserste Ende der zerrisse-

rissenen Gefässe, würden sich noch mehr zusammen ziehen; die Verstopfung sich vermehren, das Schlagen der nahliegenden Arterien stärker werden, und eine Entzündung dazu kommen, auf welche beschwehrliche Zufälle erfolgen könnten. Man muß damit anfangen, daß man sie zur Eyterung bringe, damit man die Verstopfung der Gefässe hebe, und die zerrissene Zäsern ablöse, welche sich der Wiedervereinigung widersetzen würden. Man kommt hiemit zum Stande, wenn man ein gelindes digestiuum von balsamo Arcaei, oder einem andern dergleichen darauf leget, nachdem man sie bluten lassen, und mit lauwarmen Wein gewaschen hat. Hierauf arbeitet man an der Wiedervereinigung, und Narbenmachung, wie wir gesaget haben.

Wenn die Eyterung sich vermindert hat, und die Wunde sich zur Heilung neiget, muß man den Kranken auf eine dienliche Weise purgiren. So lange die Cur dauret, schreibt man ihm eine Diät vor, die geschickt ist, den Zufällen abzuhelfen, welche dazu schlagen möchten. Man sehe die siebende Abhandlung von der Heilung der Wunden überhaupt.

Viertes Kapitel,

Von Wunden mit vielen Zufällen vergesellschafftet.

Die Wunden mit vielen Zufällen vergesellschafftet, sind diejenige, so nicht nur das Fleisch verletzen, sondern auch die Flächsen,

sen, die Bänder, die Nerven, die Puls- und Blutadern: oder in welchen sich fremde Körper befinden, oder welche mit andern Krankheiten verbunden sind, bey denen zugleich ein Beinbruch, eine Verrenkung vorhanden ist; oder zu welchen beschwehrliche Zufälle schlagen. Man muß hier nothwendig den siebenden Artikel von Heilung der Wunden überhaupt, und die folgende Kapitel lesen, auf welche wir hiemit verweisen, die Wiederholungen zu vermeiden.

Damit wir aber nichts vergessen, wollen wir von den Wunden reden, welche mit Beinbrüchen verbunden sind. Erstlich muß man bey dieser Gattung von Wunden untersuchen, ob man hoffen könne, die zerbrochne Knochen wieder zu vereinigen. In diesem Fall bringt man sie wieder an ihre Stelle, wie wir sagen wollen, wenn wir von Beinbrüchen handeln werden. Wenn abgesonderte Splitter vorhanden, muß man sie mit einer kleinen Zange, oder einem andern dienlichen Instrumente geschicklich herausziehen: aber diejenige lässet man darin, die noch an der Knochenhaut, oder an dem Fleische feste sitzen; die Eyterung wird sie schon ausfallend machen; nur muß man sie auf die Art zu rechte legen, daß sie nicht neue Wunden machen. Wenn die Knochensplitter, so man herausziehen soll, nicht durch die Oefnung der Wunde herausgehen können, entweder weil selbige zu klein ist, oder weil die Splitter sich an einem andern Ort des verwundeten Theils befinden: so ist nöthig, in dem ersten Fall, daß man die Wunde vergrössere, damit man sie herausziehen möge, ohne allzu viel

Schmerzen zu verursachen, und das Fleisch zu zerreissen. In dem andern Fall muß man einen Einschnitt machen, nach dem Ort, wo die Splitter befindlich sind, damit man selbe viel eher hiedurch, als durch die Wunde leicht herausbringen möge, und die Arzneymittel auf den zerbrochnen Knochen bringen könne. Das übrige der Heilung ist in Ansehung des Fleisches von der Heilung der gequetschten Wunden nicht unterschieden; was die Knochen betrifft, wenn sie durch den Verlust des Wesens entdeckt sind, muß man verhüten, daß der Eyter der Wunde sie nicht berühre, noch an denselben sich aufhalte, damit sie nicht von demselben zur Fäulung gebracht werden, und weil das Fleisch insgemein nicht wächst, noch sich an die Knochen wieder befestiget, welche ihrer Knochenhaut beraubet, und durch den Eindruck der Lufft angegriffen worden sind, und weil folglich deren angegriffene Oberfläche sich nothwendig abschelbert, so muß man dieselbe jederzeit so viel möglich trocken halten, und alles dasjenige vermeiden, was fett und öhlicht ist, indem es, da es die knochichte Zäsern schlapp und weich machet, sich der Abschelberung widersetzen würde. Daher muß man sich begnügen lassen, den Knochen mit einer trocknen Carpey, oder wol auf einander gelegteu Carpeybäuschlen zu bedecken, damit sie den Eyter der Wunde an sich ziehen; gleichwol kann man die Carpey, und die Carpeybäuschlein in Spiritum vini, oder aquam vulnerariam, oder in Tincturam Myrrhae et aloes tunken, oder sie mit puluere Myrrhae, Thuris, aloes, gentianae, oder auch Euphor-

phorbii, oder einem andern trocknenden Mittel bestreuen, die Abschelberung zu befördern. Was das Fleisch der Wunde betrifft, weil es gequetschet ist, und eytern muß, so steckt man Carpeybäuschlein oder Wiecken darein, mit welchen man die Wunde wol ausfüllen muß, und welche mit einem guten digestiuo bestrichen sind, das mit ein wenig Franzbrandtewein oder Spiritu vini versetzet ist; und dieses deswegen, damit man das Fleisch zurückhalte, und weil 30. bis 40. Tage nöthig sind, daß ein Knoche sich abschelbere; weil man die Wunde nicht verbinden, noch frisch Fleisch und eine Narbe darauf bringen muß, ehe die Abschelberung geschehen; und die Oberfläche des Knochen mit fleischichten, festen und frischen Wärzlein verwahret ist; wenn man nicht das Fleisch verhinderte, zu stark zu treiben, würde es den Knochen bedecken, ehe er sich abgeschelbert hätte; es würde sich daran nicht feste setzen; es würde ein Geschwühr darunter bleiben, dessen Eyter ohnfehlbar das ganze Wesen des Knochens zerfressen, und zur Fäulniß bringen würde.

Fünfftes Kapitel

Von Schußwunden.

Die Schußwunden, sie mögen hernach von Flinten oder Pistolen, die mit Kugeln oder Hagel geladen sind, oder von Kanonkugeln, Stücken von zersprungenen Bomben und Granaten gemacht worden seyn, müssen alle zu

den gequetschten Wunden gezählet werden. Sie sind davon nicht unterschieden, als darinn, daß die Quetschung zwar viel weniger ausgedehnt, aber auch viel stärker ist. Das Fleisch, die Flächsen, die Nerven, die Blutgefässe und die Knochen selbst, welche eine Flintenkugel zum Exempel durchdrungen hat, sind zerrieben, zermalmet, und zu Grunde gerichtet mit dem Verlust des Wesens, als wenn sie mit einem glüenden Eysen wären durchgebrennet worden: Der Umkreiß und die Lefzen dieser Gattung von Wunden sind schwarz, und mit einer Rinde oder Kruste bedeckt, welche die Gefässe dergestalt verschliesset, daß kein Blut herausgehet, es sey denn, daß eine grosse Puls- oder Blutader eröfnet worden. Es ist aber diese schwarze Kruste blos allein von der Schnelligkeit der Kugel entstanden. Ihre brennende Hitze thut nichts dazu, weil sie nicht warm ist. Selbst eine Kanonenkugel, wenn sie nicht glüend eingeladen worden, würde durch einen Hauffen Pulver durchgehen, ohne selbiges anzustecken. Es würde dieses nicht geschehen, als in dem Fall, daß die Kugel ohngefähr gegen einen festen Körper anschlüge, aus welchem ein Funke herausführe, der das Pulver ansteckte. Eine Windbüchse, welche nicht vermögend ist, eine Kugel heiß zu machen, die darein geladen wird, machet eine Wunde eben als ein Pistolenschuß. Derohalben geschicht es nicht durch einen Brand, daß eine Schußwunde schwarz und gleichsam gebrannt ist, es wäre denn, daß man der Flamme des Pulvers nahe genug käme; sondern die Geschwindigkeit,

mit

mit welcher die Kugel getrieben wird, thut diese Würkung. Wenn man den Finger in ein Loch stecket, welches sie in Holz gemacht, in dem sie stecken geblieben, so wird man empfinden, daß es warm sey.

Die Schußwunden sind darinn von einander unterschieden, daß einige groß, andre klein, einige tief, andre nur an der Oberfläche sind, einige gehen ganz durch den Leib, oder einen Theil desselben durch, andre dringen nur in eine Höle ein. Einige derselben sind mit einem Beinbruche, einer Eröfnung der Blutgefässe, einer Verletzung der Nerven, der Flächsen, der Bänder, und so weiter begleitet, andre verletzen nur das Fleisch; in einigen sind die Vorladung des Geschosses, Stücke des Kleides oder andre fremde Körper durch den Schuß in den Leib mit hinein gekommen; in andern befindet sich nichts als eine oder mehrere Kugeln, oder Bleyhagel, oder gar nichts.

Die Unterscheidungszeichen entdecken sich leicht, durch die Erzählung des Verwundeten und der Beystehenden, und durch die Besichtigung der Wunde. Sie sind schwarz oder schwarzgelb, und mit einer Kruste an ihrem Umfange bedecket. Wenn man dicht an dem Gewehr gewesen, als man verwundet worden, so gleichen sie einem Brande, und öffters ist die Haut mit Pulverkörnern angefüllet. Wenn die Wunden von Kugeln gemacht worden, sind sie rund; die Breite ihres Eingangs verhält sich nach der Grösse der Kugel, es wäre denn, daß viele Kugeln an einen Ort gekommen wären. Man erkennet die Theile, welche

innwendig in der Wunde verletzet worden sind, durch Hülfe der Finger, wenn man sie hinein bringen kann, durch die Sonde, durch die Zufälle, durch die Verletzung der Handlungen, oder durch die Lage der Theile, welche uns die Zergliederungskunst zeiget.

Was das Vorhersehungszeichen betrifft, so sind die Schußwunden, weil die Quetschung derselben viel stärker ist, als bey andern Wunden, welche durch quetschende Instrumente gemacht worden, auch viel gefährlicher, und dem heissen und kalten Brand viel mehr unterworfen. Wenn sie in eine Hölung eindringen, und ein Eingeweide verletzen, geschieht es sehr selten, daß man wieder daran geneset. Doch muß man den Verwundeten bey seinem unglückseligen Schicksal nicht verlassen, oder verlohren geben. Manchmahl thut die Natur, so zu reden, Wunder, und mancher, dem man bereits das Leben abgesprochen, ist wieder zu einer vollkommenen Gesundheit gelanget. Fabricius Hildanus und viele andre Schrifftsteller geben uns Anmerkungen hievon an die Hand. Man hat Personen gesehen, die mitten durch den ganzen Leib durch von einer Kugel verwundet worden, und doch in kurzer Zeit vollkommen genesen sind, indem ohne Zweifel die Eingeweide, die grosse Gefässe und die Nerven nicht verletzet (*) waren. Je mehr vornehme Theile, oder

(*) Hiemit wird es nothwendig so zugegangen seyn, als bey einer gewissen Schußwunde, welche mein ehemaliger Lehrer Herr le Dran, ein sehr berühmter

oder solche, die zu den Lebensverrichtungen nöthig sind, zugleich mit verwundet worden, desto gefährlicher ist die Verwundung. Wenn die Knochen zerbrochen, und in viele Stücke zermalmet sind, welches ohne grosse Unordnung in

ter und geschickter Operateur in Paris in dem letzten Krieg zwischen Frankreich und Kayser Carl dem sechsten am Rhein gesehen hat, da er sich auf Befehl des Königs als oberster Chirurgus, Chirurgien consultant, bey der Armee aufhielt. Ein Officier war so verwundet, daß die Kugel in die linke Seite des Unterleibes regione lumbari sinistra hinein gegangen, und in der rechten Seite regione lumbari dextra stecken geblieben, allwo man sie fühlen können, und daselbst sogleich durch eine Incision auf der Kugel herausgenommen. Hieraus hätte man zwar auch schliessen können, als wenn diese Kugel ebenfalls innwendig durch den ganzen Unterleib durchgegangen wäre, welches sich doch nicht also verhielte. Denn als der Verwundete kurz nach der Heilung an dieser Wunde, an einer andern Verwundung gestorben, und sein Körper zur Untersuchung der vorigen Wunde eröfnet worden, hat man gefunden, daß die Kugel über den Musculis abdominis unter der Haut einen Bogenlauff genommen. Diese leichte Verwundung der Kugel hat man ihrer Mattigkeit und schreegen Lauf zuzuschreiben; denn wenn eine Kugel ihren Weg durch die Höle des Unterleibes nähme, und durch und durch gienge, so wäre nicht wol zu begreifen, wie solches ohne Verletzung einiger innwendigen Theile geschehen könnte. Doch hat man auch gesehen, daß eine Kugel an der einen Seite hinter dem Ohr hinein, und dem andern Ohr wieder hinausgegangen, gleichwol ist der Verwundete wieder geheilt worden.

dem verwundeten Theil nicht geschehen kann, so schlagen der heisse und kalte Brand leicht und in kurzer Zeit dazu.

Die Schußwunden zu heilen hat man drey Anzeigen (*) zu folgen; Die erste, daß man alle fremde Körper, welche in den Theil hineingekommen seyn möchten, herausnehme. Die andre, daß man eine Eyterung des zerquetschten Fleisches zuwege bringe, selbiges von dem gesunden Fleisch abzusondern, wie wir in dem andern Kapitel gesagt haben. Die dritte, welche den andern Wunden gemein ist, daß man frisches Fleisch zeuge, und endlich eine Narbe darauf bringe.

Die erste Anzeige zu erfüllen, muß man dasjenige nachsehen, was wir von dem Ausziehen der fremden Körper in der Abhandlung von der Heilung der Wunden überhaupt num. 4. gesagt haben. Damit man sie desto leichter herausbringe, muß man bemühet seyn, den Verwundeten in eben

(*) Wenn die Wunden sich an den untern Extremitäten befänden, so wäre wol die erste Anzeige, um zu einer glücklichen Cur zu gelangen, diese, daß man den Soldaten sogleich nach der Verwundung ein Brechmittel (emeticum) eingäbe, dieweil sie die meiste Zeit ihren Magen anfüllen, wenn sie in eine Schlacht gehen sollen. Dieses wäre zwar auch gut bey den Wunden an den obern Extremitäten, desgleichen bey Brust- und Hauptwunden; allein man muß es nicht thun, weil durch die starke Bewegung des Brechens, das Blut allzu stark nach den obern Theilen geführet würde, woraus viel Unheil entstehen könnte.

eben die Lage und Stellung zu bringen, in der er war, als er die Wunde empfieng. Sonsten setzen sich die Mäuslein der Zäsern in eine andre Ordnung, und bedecken zum Theil den fremden Körper. Man verrichtet diese Ausnehmung mit den Fingern, so viel möglich ist. Wenn man damit nicht zu Stande kommen kann, und es ein Stück von Kleid, von Leinwand, ein Splitter von Holtz oder etwas anders dergleichen ist, suchet man es mit einer kleinen Zange heraus zu ziehen. Wenn die Wunde allzu enge ist, vergrössert man sie an beyden Seiten durch einen Einschnitt, wobey man der Richtung der Mäuslein folget, und die Nerven, Flächsen, und grosse (*) Gefäße vermeidet. Wenn es eine Kugel oder anderer fester Körper ist, welcher sehr weit in das Fleisch hinein gedrungen, bedienet man sich denselben auszuziehen, des Endtenschnabels, des Rabenschnabels, des Kranichschnabels, oder des Kugelziehers. Wenn die Kugel in einen Knochen eingedrungen ist, bedient man sich des Grund- oder Bodenziehers, deren Spitze die Kugel leicht durchbohret, wenn sie auf diese Art befestiget ist. Wenn aber der fremde Körper ein Stück Eysen,

(*) Es wird nicht unrathsam seyn, daß man die Gestalt, einer mit einer Kugel gemachten Wunde, die insgemein rund ist, allemal entweder in die Länge oder Queere verändere, und die Kruste derselben einkerbe, damit man die Wunde blutend mache, und die Entzündung verhüte, und so die Wunde bey dem ersten Verbande mit trockener Carpey verbinde.

ein Nagel, ein Kiesel-oder Marmorstein wäre, und solchergestalt in dem Knochen befestiget sässe, daß der Kranichschnabel oder die andern Instrumenten ihn nicht fassen, wie auch die Spitze des Bodenziehers selben wegen seiner Härte, nicht durchdringen könnte, müste man den Knochen auf beyden Seiten (*) trepaniren, und unter dem fremden Körper einen Aufheber, (eleuatorium) führen, selbigen in die Höhe zu heben und wegzunehmen: wenn die Wunde mit einem Beinbruch begleitet ist, und die Knochen in kleine Stücklein zersplittert sind, bemühet man sich, alle Splitter herauszuziehen: aber die Stücklein Knochen, die noch an dem Knochenhäutlein oder dem Fleisch feste sitzen, lässet man darinn; sie können sich wieder mit dem Körper des Knochens vereinigen, oder fallen auch durch die Eyterung weg; doch ist nöthig, daß man sie wieder in ihre natürliche Lage bringe; und wenn einige Spitzen vorhanden wären, die das Fleisch stechen könnten, muß man sie mit einer schneidenden Zange wegschneiden. Bey dem ersten Verband ist man besor-

(*) Dieses läßt sich nicht allemal ins Werk richten, weil die nahliegende Theile solches an gewissen Knochen verhindern. Doch hat der erfahrne Operateur in Paris Herr Petit das Os Tibiæ an beyden Seiten trepanirt, und so die Kugel ohne Hülfe, des Aufhebers allgemählich herausgestossen, woburch der Patient glücklich curriet worden. Sonsten geschiehet diese Trepanation auf den Knochen insgemein nur bey Schußwunden; weil wegen des gewaltsamen Stosses der Kugel die innere Membrane des Knochens in Eyterung geräth.

besorget den Knochen und alle Brüche mit trockenem Carpey oder Carpeybäuschlein zu bedecken und wol zu verwahren, weil sonsten zu besorgen stünde, daß das Fleisch davon gestochen und verwundet werden möchte, welches dem Kranken viel Schmerzen und Unruhe verursachen würde. Bey den übrigen Verbänden tunkt man die Carpey oder Carpeybäuschlein in Franz-Brandtewein. Wenn der fremde Körper näher bey der Seite läge, welche dem Eingang der Wunde entgegen gesetzt ist, müste man ihn durch eine Gegenöfnung herausnehmen (*). Wenn kleiner Bleyhagel in die Haut oder den fetten Körper eingedrungen wäre, so ziehet man ihn heraus mit einem dazu gemachten Löffelchen oder Zänglein. Wenn die Wunde mit Erde, Sand, Blut oder andern dergleichen Dingen angefüllet ist, wäscht und reiniget man sie mit lauhwarmen Wein, einer Decoctione hordei oder mit warmen Wasser.

Wenn man ganz nahe an einem schiessenden Instrument ist, so dringen manchmal die Pulverkörner in die Haut des Gesichts hinein, und erfüllen dieselbige ganz. Wenn man sie nicht herausnähme, so würden sehr heßliche schwarze oder bläulichte Flecken darin bleiben, die niemalen vergehen. Daher muß man diese Pulverkörner

(*) In diesem Fall ist es allemal besser, daß man die Oeffnung auf der Kugel oder dem fremden Körper, wo möglich, selbsten mache, und eine Leinwandsschnur durch die Wunde ziehe, selbe hernach zu reinigen.

körner mit einer Nadelspitze, (*) oder dem besagten kleinen Löffelchen herausziehen, sich aber dabey in Acht nehmen, daß man sie nicht zerquetsche. Zu gleicher Zeit wäscht man das Gesicht mit einem feinen Schwamm, der in warmes Wasser eingetunket ist, und läßt nicht nach, selbige heraus zu nehmen, und das Gesicht zu waschen, biß alles Pulver weggenommen ist; wenn etwas davon nachbleibet, wird es sich ohnfehlbar in den schleimichten Körper der Haut einziehen, und daselbst schwarze Flecken verursachen. Nach diesem leget man ein Leinwand darauf, welches mit einem Lindrungs = Sälblein bestrichen ist, das von Scultet in seinem Arcenal de chirurgie, observation XXXIII. sehr hoch gehalten wird.

℞. Butyri recentis sæpius fusi et lauati in aqua spermatis ranarum ℥iij.
Olei ouorum ℥j. Misce.

Oder dasjenige welches Fabricius Hildanus de la Cure des plaies d'armes à feu ch. III verordnet.

℞. Gummi elemi puriſſimi ℥j.
Olei ouorum et
amygdalarum dulcium
Axungiæ urſi
humanæ aa. ℥ß.

Muci-

(*) Hierzu ist wol am bequemsten, daß man sich einer Feder bediene, welche auf die Art eines Zahnstochers forne spitz zugeschnitten ist.

Mucilaginis seminis cydoniorum, extractæ in aqua rosarum ℥ij.

Misceatur ad faciendum linimentum.

Wenn der Schmerze sehr stark ist, leget man vor diesem Linderungssälblein ein Leinwand aufs Gesicht, welches in Aquam rosarum und Aquam plantaginis eingetunkt ist, in die man ein wenig Seminis lini et fœnugræci eingeweichet, und selbige warm gemacht hat.

Wenn das Gesicht durch die Flamme des Pulvers verbrennet ist, leget man die oben erwehnte Lindrungssälblein oder andre dergleichen darauf, welche geschickt sind, den Schmerzen zu lindern, die verhärtete Haut geschmeidig zu machen, und die Narben zu verhindern. (*) Wenn Blasen vorhanden sind, schneidet man sie zuvor mit einer Scheere auf, damit die scharfe und fressende Feuchtigkeit herausgehe. Wenn der Wundarzt nicht von Anfang dazu gerufen ist, und hernach befindet, daß sich schon Narben auf die Haut gesetzet, und daß schwarze Pulverflecken in dem Gesicht geblieben, so ist nöthig, wenn man sie vertilgen will, daß man die Haut aufs neue zur Geschwührung bringe, welches man durch kleine blasen-

(*) Hier siehet man insgemein nicht so sehr auf die Vermeidung der Narben, als auf die Erhaltung des Theils. Daher man offtermalen genöthiget ist, die verbrannte und verhärtete Haut zu scarificiren, damit die Mittel desto besser am Grunde wirken können. Sonsten ist zu befürchten, daß der beschädigte Theil in Verfäulniß gerathen möchte.

blasenziehende Pflaster leicht thun kann, dabey aber Achtung geben muß, daß sie den Augen nicht nahe kommen. Sobald die Bläslein sich aufgeworfen haben, muß man sie aufschneiden, die Pulverkörner herasnehmen, wie wir gesagt haben, und eines von den oben erwähnten Linderungssälblein darauf legen, oder das folgende, welches gleichfalls von Hildanus ist, im VI Cap. des brulures.

℞. Butyri recentis ℥j.
Unguenti basilici
Olei liliorum alborum
vitellorum aa. ʒij.

Misceantur bene.

Wenn die Augen verletzet sind, entweder durch das Brennen oder durch die Körner des Pulvers, wäschet man sie mit einem Schwamm, welcher in lauhwarme Milch eingetunkt ist; man lässet auch Frauen-oder Kuhmilch darein tropffen, so lang sie noch frisch und gantz warm ist, und leget Compressen darauf, welche gleichfalls in lauhwarme Milch eingetunket sind, oder folgenden Umschlag welchen man zwischen zwey feine leinene Tücher thut. Man nehme das Fleisch von Renetäpfeln ℥iv. Lasse es in genug Aquæ rosarum et fœniculi kochen, ziehe den Papp daraus, und mische mucilaginis seminis fœnugræci ℥jß. lapidis hæmatitæ præparati ʒjß. et albuminis oui No. j. dazu. Mischet es alles unter einander, einen warmen Umschlag daraus zu machen, den man warm aufleget.

Damit

Damit wir wieder auf die Wunden kommen, welche durch eine Bleykugel, Bleyhagel, Kanonkugel, Stücken von Bomben und Granaten, und so weiter gemacht sind, nachdem man die fremden Körper darausgezogen, und das Blut gestillet hat (wie wir bey den Wunden der Blutgefässe sagen werden) wenn eine Ergiessung des Blutes vorhanden wäre, so muß man bemühet seyn, die Eyterung zu verschaffen, damit man das lebendige Fleisch von allem dem, was gequetschet ist, absondere. Es wird leicht seyn, damit zum Zweck zu gelangen durch das Mittel der zertheilenden und eytermachenden Arzeneyen, welche wir bey der Heilung der gequetschten Wunden angeführt haben. Wenn die Wunde eng ist, muß man sie durch einen Einschnitt vergrössern, damit man die Mittel darauf bringen könne. Wenn eine Kugel durch und durch das Fleisch gegangen ist und deren Eingang sich nahe dem Ausgang befindet, so muß man aus diesen beyden Eröfnungen nur eine machen, wenn dieses geschehen kann, ohne Verletzung der Flächsen, Nerven, oder grossen Gefässe. Wenn der Durchgang der Wunde gar zu lang ist, so erweitert man die beyden Wunden, damit man ihre Vereinigung unterhalte, und die Eyterung ungehindert geschehen könne. Ohne diese Vorsichtigkeit würde die Aufschwellung, welche an dem Theil entstehen würde, deren Wände nahe zusammenbringen, und deren Eyterung verhindern. (*) Weil die

(*) Bey einer solchen Wunde wäre ein Leinwandschnur (setaceum) nicht undienlich.

die geschossene Wunden, so mit einer grossen Quetschung begleitet sind, insgemein von dem heissen und kalten Brand bedrohet werden, so muß man deren Kruste einkerben, und die digestiua mit Franz-Brandtewein oder Spiritu vini schärfen, damit man sich dem Ersterben widersetze. Man kann sich des Olei catellorum bedienen, welches auf folgende Weise gemacht wird.

℞. Olei violarum vel
liliorum alborum ℔jv.

Lasset frischgebohrne Hunde lebendig darinn kochen, biß die Knochen von einander fallen. Thut lumbricorum in vino lauatorum ℔j. dazu. Wenn sie gekocht sind, so schlaget das Oel, ohne es auszudrücken, durch; Lasset Terebinthinæ venetæ ℥iij. darinn schmelzen, und thut Spiritus vini ℥j. dazu. Oder:

℞. Olei lini et
liliorum alborum aa. ℥iij.
Unguenti basilici ℥j.
Terebinthinæ ℥iij.
Thuris
Mastichis aa. ℥iij.
Myrrhæ ℥j.
Camphoræ ʒß.
Croci ℈j.
vitellorum ouorum No. ij.

Misce secundum artem, und schmieret es auf die Carpeybäuschlein.

Manchmal sind alle diese Vorsichtigkeiten, welche man gebrauchet, dem heissen Brand zuvor zu kommen,

kommen vergeblich. Alsdenn muß man sich bemühen, diesem beschwehrlichen Zufall auf die Weise abzuhelfen, welche wir bey der Heilung der gequetschten Wunden angezeiget haben.

Wenn bey den Schußwunden die Knochen verletzet und zerbrochen sind, da sie lange Zeit erfordern, sich abzuschelbern und wieder zu vereinigen, muß man sie nicht wieder von Fleisch bedeckt werden lassen, ehe die Abschelberung geschehen ist. Während dieser ganzen Zeit muß man sich dem Ansetzen des neuen Fleisches auf der Wunde widersetzen. Man verbindet sie so gleich trocken, wobey man die Knochen, und deren Spitzen wol mit Wiecken oder Carpey bedeckt und einwickelt, und allen ledigen Raum mit eben derselben Carpey oder mit Stücklein von feiner und gebrauchter Leinwand erfüllet. Wenn die Wunde gar zu eng wäre, macht man die nöthige Einschnitte, sie zu vergrössern, und den Ausgang der Splitter und des geronnenen Blutes zu erleichtern, und schneidet alle Zäsern oder Stricken, welche sich daselbst befinden, ab. Bey dem andern Verband entblößt man die Knochen nicht, sondern füllet die Wunde wol mit Wiecken aus, die in einem digestiuo eingetunket sind, welches mit Franz-Brandtewein verschärfft worden. Bey den folgenden Verbänden nimmt man alles weg, tunket die Wiecken, so man auf die Knochen legt, in lauhlicht warmen Franz-Brandtewein oder in Spiritum vini, und die Wiecken der Wunden beschmieret man mit einem geschärfften digestiuo, wobey man dasjenige beobachtet, was wir im IV

Kapitel von den mit vielen Zufällen vergesellschafteten Wunden gesagt haben. Wenn die Abschelberung geschehen ist, setzet man die Heilung fort, wie in dem Kapitel von gequetschten Wunden angezeiget worden.

Man muß nichts vergessen, damit man der Entzündung und allen ihren Folgen zuvorkomme, dem Kranken sogleich häufiig zur Ader zu lassen, im Fall bey der Verwundung keine starke Verblutung vorhanden ist, und ihm eine erfrischende, befeuchtende, verdünnende und sehr genaue Diät vorzuschreiben, wobey man ihm alle grobe Speisen, und den Wein gänzlich verbietet.

Sechstes Kapitel.

Von gifftigen und vergifteten Wunden.

Die gifftige Wunden sind diejenige, welche durch den Biß wütiger Thiere, oder den Stich der Schlangen, des Scorpions, der Bienen, der Tarantel und anderer dergleichen Thiere verursachet werden.

Die vergifftete Wunden sind diejenige, welche durch Kugeln gemacht werden, die man in den Mund gesteckt hat, nachdem man Tabac gekauet oder geraucht, durch Degen oder andere stechende oder schneidende Instrumente, welche mit Knoblauch, Tabac, Wolfsmilch (aconito) oder einem andern Gifft gerieben worden. Die Wunden, so durch den Biß wütiger Thiere gemachet

machet sind, haben eine Gleichheit mit den gequetschten Wunden: aber ausser der Gefahr, die ihnen mit diesen gemein ist, erfolgen insgemein schreckliche und tödliche Zufälle auf dieselbe; und ob sie schon öffters dem Ansehen nach gering sind, so verfällt man doch unfehlbar nach denselben in eine Raserey, und wird Wasserscheu, weil das Gifft, womit der Speichel dieser Thiere angestecket ist, sich durch den Biß in die Adern einziehet, und weil dieses Gifft in scharfen, salzichten und fressenden Salzen bestehet, so theilet es, ob es schon in geringer Menge vorhanden, unmerklicher Weise seine Beschaffenheit der ganzen Massa des Geblüts mit, eben wie ein kleiner Theil Sauerteig nach und nach eine grosse Massa Teig versäuret, und in Gährung bringet. Das Gifft der Wuth verdicket alsobald das Blut durch seine Säure, machet alle Absonderungen langsam, und bringet die Verrichtungen des Verstandes in Unordnung, daher geschicht es, daß derjenige, welcher von einem wütigen Thier gebissen worden, viel trauriger und nachdenkender wird, als sonsten, er fliehet die Gesellschafft der Menschen, phantasiret, murmelt, und spricht zwischen den Zähnen; sein Schlaff wird durch traurige und betrübte Träume gestöhret, sein Athemholen ist langsam, seine Augen sind mit Thränen angefüllet, er haßt das Licht, und suchet die Finsternis, er gedenkt beständig an das Thier, das ihn gebissen hat, und stellet sich alle dessen Stellungen und Handlungen vor; sein Speichel wird klebricht, sein Mund ist trocken, und doch beraubet er sich aller Gattung

tung des Getränckes. Wenn das Gifft der Wuth anfängt sich durch die natürliche Wärme, und die Bewegung des Blutes auszuwickeln, so wird sein Puls voll und stark, alle Feuchtigkeiten erhitzen sich, und werden durch den Verlust der wässerichten Theile ausgetrocknet; der Schwefel zerspringt in Stücken, die Salze erhöhen sich. Diese vereinigen sich mit der Galle und machen sie auf das äusserste scharf; die wässerichte Feuchtigkeit, welche mit diesen gallichten, salzichten und zerfressenden Salzen angefüllet ist, und durch den Weg des Umlauffs in alle Eingeweide, und sonderlich in die Nerven gebracht wird, reitzet deren Zäsern, und setzet sie in eine starke und gewaltsame Spannung. Zu gleicher Zeit schlagen dann und wann nervenziehende Bewegungen und Zusammenziehungen der Glieder dazu; der Kranke wird von den geringsten Eindrücken gerühret, und leicht zum Zorn gebracht. Sein Verstand, der beständig mit dem Vorwurf der ihn verletzet hat, umgehet, ziehet alle seine Begriffe auf dasselbe. Die Zäsern seines Gehirns sind dergestalt gewohnt, davon gebogen zu werden, daß alle seine andre Gedanken, sich in diesem verliehren; seine Einbildung ist verwirrt; seine Vernunfft verirret sich. Er bildet sich ein, daß er in einen Hund, in eine Katze, oder in ein ander Thier verwandelt sey, welches ihm sein Gifft mitgetheilt hat. Er ahmet dessen Handlungen nach, und fällt ohne Unterschied alle diejenige wütig an, die er antrifft, und will sie beissen oder zerreissen. Das Feuer steiget ihm in das Gesicht; seine Augen

gen sind funkelnd; sein Anblick ist greulich; alle Mäuslein seiner Kehle schwellen auf, und entzünden sich; er strecket die Zunge aus, wie ein Löwe, und der Schaum kommt ihm in den Mund. Die Ursache hievon ist leicht zu finden: sein Geblüt, so viel trockner, viel dicker ist, als in dem natürlichen Zustand, laufft langsam um, und blähet alle Gefässe auf. Der Speichel, welcher klebricht und schleimicht worden ist, verdünnet sich durch die starke Bewegung der Zunge.

Alle diese Zufälle sind die eigentliche Kennzeichen der Wuth, in welche der Verwundete insgemein nach 40 Tagen fället, öffters auch von dem 9ten Tage an, manchmal wird er auch erst nach einem oder mehreren Jahren davon angegriffen, nachdem das Gifft mehr oder weniger häuffig ist, und sich geschwinder oder langsamer in der Massa des Geblütes entwickelt. Die Wuth offenbahret sich viel eher bey den Melancholischen, als bey denen, die von einem freudigen Temperamente sind; jene sind von Natur nachdenkend und stillschweigend, und machen sich viel stärkere Einbildungen von dem Thier, das sie gebissen hat, sie stehen in äusserster Furcht, wegen der Folgen, und ihre Galle ist viel schärfer, und geschickter, das Gifft aufzuwickeln und zu erwecken, da hingegen die Personen, welche von Natur freudig sind, die verdrießliche Vorstellungen, so ihnen vorkommen, viel leichter vertreiben, und die Süssigkeit ihrer Galle mäßiget die Wirkung des Gifftes.

 End=

Endlich ist die Furcht vor dem Wasser (hydrophobia) mit der Wuth verbunden, oder gehet vor selbiger her: die Kranken haben einen Abscheu nicht nur vor dem Wasser, sondern auch vor allen Arten der Flüßigkeit. Das Getränke, so die zerfressende Salze, mit welchen ihre Zunge, und ihr Gaume angefüllet ist, verdünnen, verursachet ihnen solche bittre und unangenehme Eindrücke, daß sie auch schon vor dem Angedenken desselben, verdrießlich sind, ohngeachtet der Trockenheit ihres Mundes, und wenn man sie zwinget zu trinken, so fallen sie in schreckliche Nervenziehungen.

Wenn die Furcht vor dem Wasser sich einmal gezeiget hat, so bleibet sie beständig: aber die Wuth kommt stoßweis, welches auf vielerley Art geschehen kann. 1) Wenn der Dauungssafft das Gifft, womit er angesteckt ist, nach der Massa des Blutes bringt. 2) Wenn die Vorstellungen, so die Kranken von dem Thier haben, das sie gebissen, sich erneuren und lebhafft werden. 3) Wenn man ihnen etwas zu trincken reichet, oder wenn sie Wasser, und so etwas das mit dieser Flüßigkeit eine Aehnlichkeit hat, als den Spiegel, und alles was durchsichtig ist, sehen. Denn so fangen sie stark an zu schreyen, und bitten inständig, daß man ihnen solche Sachen aus dem Gesicht bringen möge; thut man es nicht auf der Stelle, so wird ihr ganzer Körper von greulichen Nervenziehungen erschüttert. Selbst die Lufft, der Wind, das Geräusch von bewegtem Wasser erschreckt sie; endlich endiget sich der

Anstoß

Anstoß durch einen kalten Schweiß, eine Mattigkeit, und ungemeine Schwachheit, welche sie eine Zeitlang stille machen. In diesem Augenblick erkennen sie den elenden Zustand, in welchem sie sich befinden; beweinen ihr unglückseeliges Schicksaal, erweisen allen Menschen Liebkosungen; verlangen ihre Eltern, ihre Kinder, ihre Freunde zu umfangen, welches aber ihnen zu willfahren, sehr gefährlich seyn würde. Das Gifft der Wuth ziehet sich nicht allein durch die Wunden, das Zerkratzen, das Abstreifen der Haut in das Blut ein; sondern es theilt sich durch das Küssen auch mit, wenn auch noch so wenig von ihrem Speichel an den Lippen, dem Mund, oder der Nase desjenigen bleibet, den sie umfangen. Ja so gar man hat Leute gesehen, die rasend worden sind, weil sie sich mit einem Schnupftuch die Nase geputzet haben, in welchem etwas von dem Speichel eines wütigen Hundes sasse.

Die Rasende entschliessen sich in ihrer Wuth viel eher diejenige, welche sie erwischen können, zu beissen, oder ihnen in das Gesicht zu speyen, als sie auf eine andre Art zu verletzen, weil die Nerven des Mundes, so durch die Schärfe des Speichels gereitzet werden, eine viel grössere Menge des Nervensaffts in allen Mäuslein, durch welche sie sich vertheilen, an sich ziehen, und sie viel eher in Würkung setzen.

Die Zufälle, welche diese greuliche Krankheit begleiten, oder vor selber vörhergehen, geben deren Unterscheidungszeichen an die Hand.

Die Wuth ist eine rasende Unsinnigkeit, welche fast jederzeit von der Furcht vor dem Wasser begleitet wird: doch redet Fabricius Hildanus observations centurie 4. von einem Biß eines wütigen Hundes, der die Wuth ohne Furcht für dem Wasser verursachet hat, biblioth. chirurgic. p. 571. Dieses ist ein rarer Fall: aber die Furcht vor dem Wasser kann wol ohne Raserey seyn, und gar von einer andern Ursache herkommen. Obschon die erste Zufälle zweiffelhafft sind, muß man sie doch als Vorläuffer der Wuth und der Furcht vor dem Wasser ansehen, wenn der Kranke von einem wütigen Thiere gebissen worden ist. Weil unter allen Thieren ein Hund die gröste Neigung hat rasend zu werden, und folglich sein Biß die gemeinste Ursache der Wuth ist, welche die Menschen angreifft, so ist das Unterscheidungs- und Vorhersehungszeichen, so man machet, viel gewisser, wenn man weiß, daß der Hund, von welchem der Kranke gebissen worden, wütig gewesen ist; welches man durch folgende Zeichen entdecket.

Ein wütiger Hund verändert sich ganz in seinen Handlungen und in seiner Gestalt. Er wird mager und ausgetrocknet, er ist erhitzet, und sehr furchtsam, gleichwol bellet er nicht. Gemeiniglich ist er aus dem Athem gebracht; er hat rothe und entzündete Augen, seine Anblicke gehen in die Queere, und sind gräslich; der Schwanz und die Ohren hängen ihm nieder; der Rachen ist eröfnet, und mit Schaum angefüllet; er lässet die Zunge heraushängen, welche mit der Farbe der

Galle

Galle überzogen ist. Seine Nasenlöcher sind zusammengezogen, offt laufft eine Art von Rotz heraus. Er hat einen Abscheu vor allen, so wol festen als flüßigen Nahrungsmitteln, sonderlich vor dem Wasser; er ist traurig und läufft allein mit einem auf die Seite niederhängenden Kopf, ohne zu wissen, wo er hingehet; er kennet seinen Herrn nicht mehr; er fället alle diejenige an, welche ihm begegnen, ohne zu bellen; er beisset und zerreisset sie, so wol Menschen als Thiere. Manchmal fängt er an zu lauffen ohne Ordnung und ohne Vorsicht, darauf stehet er au[c] einmal still, oder gehet langsam und hin und her wankend. Die andern Hunde fliehen ihn, fürchten sich vor ihn, und suchen sich auf keinerley Art gegen ihn zu wehren.

Wenn man von einem solchen Hund gebissen worden, kann man sich kein anders, als ein traurigs Vorhersehungszeichen vorstellen. Wenn man das Unglück hat, in einige Anstösse der Wuth zu gerathen, ehe man Hülfe erlangt hat, so stirbt man fast jederzeit in wenig Tagen daran. Das Geblüt trocknet aus, die Kehle, der Magen, die Lunge, das Herz und das Gehirn entzünden sich, und werden von dem kalten Brand verzehret; insgemein schläget ein Schluchsen, ein Erbrechen der schwarzen Galle, Ohnmachten, ein kalter Schweiß dazu, worauf der Tod folget. Gleichwol wenn der Biß klein ist, und sich nur ein klein wenig Speichel in selbigen eingezogen hat, oder wenn die Wunde groß ist, und viel Blut aus derselben geronnen; wenn der Verwundete ein freu-

diges Temperament hat, das Uebel gering hält, und sich nicht vor den Folgen fürchtet, so kann er wieder genesen.

Die Heilung dieser Krankheit ins Werk zu richten, muß man dreyerley Zeiten unterscheiden, den Anfang, den Fortgang und den Stillstand. Wenn man gleich bey dem Anfang dazu gerufen worden, und der Biß frisch ist, so hat man zwo Anzeigen zu folgen: Die erste ist das Gifft herauszuziehen, welches der Schleim des wütigen Thieres in der Wunde gelassen hat, und zu verhindern, daß es sich nicht in die Massa des Blutes einziehe; die andre, daß man dasjenige Gifft, welches sich derselben schon mitgetheilt hat, tilge. Der ersten Anzeige Genüge zu thun, muß man mit diesen Arten von Wunden viel anders umgehen, als mit den andern. Wenn man sich begnügen wollte, zertheilende und eytermachende Mittel dabey zu gebrauchen, würde man dem Gifft nichts weniger, als einen Ausgang verschaffen, sondern ihm vielmehr Zeit lassen, in die Masse des Geblüts einzudringen. Es ist wol wahr, daß die Heilungsart, so wir vorschlagen werden, grausam und schmerzlich scheinet; allein sie kommt einem viel schrecklichern Uebel zuvor, nach der Erfahrung so wol der Alten, als Neuen. Demnach setzet man alsobald einen Schröpfkopf mit brennenden Wachskerzen (*) auf den Biß, damit man das Blut und die

(*) Die Franzosen haben die Gewohnheit, die Schröpfköpfe vor deren Auffetzung durch eine darunter gehaltene brennende Wachskerze warm zu machen.

die wässerichte Feuchtigkeit nach der Wunde zu ziehe. Hierauf nimmt man mit einem scharffen Messer oder einem andern dienlichen Instrument alles Fleisch weg, welches durch den Schröpfkopf in die Höhe gezogen worden. Einige fangen bey dieser Operation an; aber die Schmerzen, welche sie verursachet, können Nervenzichungen, Ohnmachten und andere Zufälle erwecken. Sie ist viel weniger schmerzlich nach der Aufsetzung des Schröpfkofs, und thut eben dieselbige Wirkung. Das Fleisch ist alsdenn eingeschläfert, und weniger empfindlich. Nachdem man das erste Blut hat lauffen lassen, wäschet man die Wunde mit einem Schwamm ab, welcher in folgenden lauwarmen Wein eingetunket worden.

℞. Vini rubri Burgundici vel alius huius generis ℥viij.
Salis marini
Theriacae aa. ℥ß. Misce.

Wenn die Wunde gewaschen ist, setzet man noch einen Schröpfkopf auf dieselbe, damit man noch mehr Blut herbeyziehe, und das Gifft mit selbigem herausbringe, welches sich in das Fleisch eingezogen haben möchte. Da zu befürchten ist, daß ohngeachtet dieser Vorsichtigkeit gleichwol noch einiges Gifft in dem Theil zurückgeblieben sey, sonderlich wenn schon mehrere Stunden vorbeygegangen, seit dem man gebissen worden, so muß man sich nicht bedenken, zu einem noch kräfftigern, obschon schmerzlichern Mittel zu schreiten, welches ein glüendes Brenneisen (cauterium actuale)

le) ist. Man bringet demnach den Knopf des glüenden Eisens über die Wunde, und hält ihn einige Zeit darauf, nachdem man dieselbe abgewischet. Der Nutz, welcher daher entstehet, ist dieser, daß das Feuer die Salze des Gifftes verdünnet, zermalmet, zerstöhret, und selbige ausdünsten machet; Der Schmerz, den es verursachet, setzet alle nervichte Zäsern und Feuchtigkeiten in eine ausserordentliche Bewegung, das Gifft, so sich in die Massa des Geblüts eingezogen haben möchte, wird dadurch dergestalt angegriffen und verändert, daß es ausser Stand ist, seine Würkung zu thun. Daher geschieht es nicht ohne Ursache, daß man bey den wütigen Thieren, oder von welchen man befürchtet, daß sie wütend werden möchten, heisses Eisen gebrauchet; die Erfahrung bestätiget den Nutzen dieser Sache.

Wenn der gebißne Theil nicht darnach beschaffen ist, daß man Schröpfköpfe darauf setzen kann, als die Finger, die Nase, die Ohren, macht man jederzeit Einkerbungen darauf, nimmt so gar mit dem Zergliederungsmesser den ganzen Umfang der Wunde weg, läßt sie bluten, und nachdem man sie mit dem oberwähnten Wein gewaschen, braucht man das Feuer dabey.

Weil das Brenneisen eine Kruste macht, unter welcher sich eine salzichte Feuchtigkeit sammlet, die die Theile, so darunter sind, zerfressen, und den heissen Brand verursachen könnte, so macht man ihr durch einige Einschnitte (incisiones) eine Oeffnung, und leget auf die Wunde einen Umschlag, welcher auf folgende Weise gemachet wird.

℞. Pul-

℞. Pulpae ceparum, sub cineribus coctarum et
Granorum Sinapi puluerisatorum aa. ℥j.
Theriacae
Stercoris columbarum et
Fermenti aa. ℥ß.
Herbarum rutae et
melissae contusarum aa. Mj.
Salis communis
Pulueris cancrorum et
gentianae aa. ʒij.
Misce.

Aber man muß gleich den ersten, oder auf das långste den andern Tag, die ganze Kruste wegnehmen. Es kônnte einiger Theil des Giftes darin geblieben seyn, welchen das Eisen verdicket und vertrocknet håtte, und der, wenn er sich durch die Eyterung auflôsete, sich noch in die Haaradern einziehen, und in die grosse Gefåsse durchdringen kann. Nachdem man die Kruste hurtig weggenommen, oder abfallen gemacht, fåhrt man fort, den oberwehnten Umschlag drey Wochen oder einen Monat lang und wol noch långer aufzulegen. Man muß die Wunde lange Zeit offen halten, und wol eytern lassen, damit sich das Gifft ausleeren kônne. Wenn die Eyterung nicht håufig wåre, thut man etwas von dem Unguento basilico dazu. Nachdem man für die Verbindung der Wunde Sorge getragen, muß man aufs geschwindeste der andern Anzeige ein Genügen thun, welche darin bestehet, daß man der Würkung zuvor komme, welche das Gifft an der Massa des Geblüts thun

thun könnte. Wir haben gesagt, daß es in einem gesalzenen und groben sauren Wesen bestehe, welches das Blut alsobald verdicket; derohalben muß man die Mittel anwenden, welche dienlich sind, es zu verdünnen und zu vertheilen, und die Feuchtigkeiten in ihrer natürlichen Flüßigkeit zu erhalten. Theriaca, oruietanum, Mithridatium, Salia alkali, so wol fixa als volatilia, Salia essentialia rutae, absynthii, gentianae und andre dergleichen Mittel können diese Absichten erfüllen.

Palmarius hat einen Puluerem specificum für die Raserey bekannt gemachet. Er gibt vor, daß dieses ein sichres Mittel sey, zu welcher Zeit des Bisses man es auch nehme, wenn man auch so gar die Verbindungen verabsäumte, welche wir vorgeschrieben haben, und sich keiner Diät unterwerfen wollte, wenn nur der Biß nicht über dem Mund geschehen, und nicht so gleich mit kalten Wasser abgewaschen worden; in welchem Fall er glaubet, daß fast gar keine Hoffnung der Genesung vorhanden sey. Dieses Pulver wird folgender Weise zubereitet.

℞. Herbarum rutae,
verbenae,
Saluiae minoris,
plantaginis,
polypodii,
absynthii vulgaris,
menthae,
Artemisiae,
melissae,

be-

betonicae,
hyperici et
centaurei minoris aa. partes
aequales.

Sammlet sie in der Zeit, da sie die meiste Krafft haben, welche ist gegen den Vollmond des Junii. Lasset jedes besonders in papiernen Düten trocknen, an einem Ort, der weder der Sonne, noch dem Regen, noch der Feuchtigkeit ausgesetzet ist. Wenn man sich derselben bedienen will, nimmt man ein gleiches Gewicht eines jeden, zerstoßt sie zu feinem Pulver, und läßt nach Palmarius ℥ß. nach andern aber ℨiß. alle Morgen nüchtern, 3. Stunden ehe man etwas geniesset, nehmen. Man kann es in einem Löffel mit gleichem Theil Zucker, oder in Honig gemischet, in Butter als ein Opiatum, oder in einer Brühe, in Wein aufgelöset, eingeben. Es ist gut, daß man dessen Gebrauch 12. oder 15. Tage lang fortsetzet. Wenn man ein Theil Testarum ostrearum calcinatarum et bene pulverisatarum dazu thäte, würde es nicht weniger kräfftig seyn. Man wäscht auch die Wunde des Tages zwey oder dreymal mit Wein oder hydromelle, in welchem man von diesem Pulver ℥ß. aufgelöset, oder auch mehr, wenn der Biß wichtig ist, und verbindet ihn wie gewöhnlich.

Einige machen aus dem folgenden Mittel ein bewährtes Geheimniß.

℞. Herbarum rutae graueolentis
capprariae
Saluiae minoris

Her-

Herbarum, florum et radicum bellidis sylvestris
Radicum rosae sylvestris tenerrimarum aa. Mj.
ebuli, exemta medulla,
angelicae et
Scorzonerae aa. Mß.
Quinque putamina allii (fünf Knoblauch Zinken.)
Salis marini
Pulueris ex interiori parte Testarum inferiorum ostrearum calcinatarum aa. ℥j.

Giesset auf alles dieses 2. Boutellien weissen Wein, oder bey dessen Ermangelung rothen, oder auch nur Aepfel- oder Birnmost, Wasser oder Milch. Weichet es in einem wol verlutirten Topf auf heisser Asche die Nacht über ein. Seihet ein Glaß davon durch, in welchem ihr Theriacae ʒß. zergehen, und es den Kranken nüchtern zwo Stunden vor dem Essen trinken lasset. Eine vierthel Stunde nach diesem Mittel gebt ihm confectionis de hyacintho ʒß. Fahret also 9. Tage oder länger fort, nachdem es nöthig ist. Diese Mittel sind den Thieren eben so dienlich, als den Menschen.

Auch hält man cinerem, pulverem, oculos et Sal volatile cancrorum für ein Specificum. Man sehe den Galenus und die andre Alte. Das folgende Pulver wird von Raymond gelobet. in Ioh. Fortis consult. et respons. Medic. Tom. I. cent. 1.

℞. Pul-

℞. Pulueris cancrorum fluuiatilium ℥x.
Gentianae ℥v.
Thuris et
Macis aa. ℥j.

Die Dosis davon bestehet in ʒiß. bis ʒij. 40. Tage lang, in einem Glas aquae cardui benedicti, pimpinellae, vel primularum veris.

Unter allen Mitteln, welche man anwendet der Raserey vorzukommen, ist das berühmteste, und dasjenige, auf welches man das gröste Vertrauen setzet, das Meerbad. Celsus gedenkt dessen lib. V. c. 27. und Helmontius in seinem Tractat demens idaea. Man ziehet den Kranken ganz nackend aus; man hängt ihm ein Gewicht an die Füsse, und ein Tragband unter die Achseln, man tunket ihn dreymal hinter einander unter; man lässet ihn jedesmal ein wenig unter dem Wasser bleiben, damit er ein wenig Seewasser verschlucke, und an sich ziehe, und sich befürchte, zu ersauffen. Wenn man ihn wieder heraufgezogen, leget man ihn in dem Schiff auf den Bauch, damit er das Wasser wieder von sich gebe, welches er an sich gezogen oder in sich geschlucket hat. Anfänglich scheinet er als todt zu seyn; wenn er wieder zu sich selber kommt, wird er sich stark erbrechen. Obschon dieses Mittel nicht untrüglich ist, so ist es doch aus vielen Ursachen sehr kräfftig.

1) Das Erbrechen, welches das Meerwasser erwecket, entlediget alle Gefässe von den Feuchtigkeiten, welche geneigt waren, in denselben stehen zu bleiben; es beschleuniget durch die Bemühungen,

so es verursachet, die Bewegung aller Flüßigkeiten; es verdünnet sie; es zermalmet die Salze des Gifftes, welche sich demselben mitgetheilet haben möchten; es erwecket die Krafft aller Zäsern, so wol der Nerven als Mäuslein, und machet, daß die Gefässe die Feuchtigkeit, welche in deren Höle umlaufen, mit Gewalt hin und her treiben, zermalmen, und fortjagen. Es setzet die Lebensgeister in eine ausserordentliche Bewegung, und zwinget selbige, mit grosser Lebhafftigkeit in allen Hülfsgliedern herum zu laufen. Alle diese Würkungen kommen der Verdickung zuvor, oder heben dieselbe, welche das Gifft der Wuth in dem Blut und in der wässerichten Feuchtigkeit hätte verursachen können.

2) Das Meerwasser enthält ein Salz, welches von dem gemeinen, aus dem Meer gekochten Salze, sehr unterschieden ist. Es ist flüchtig, und hat einige Schärfe an sich; aber die Hitze der Sonne machet, daß selbiges in den gesalzenen Morasten ausdünstet; dahingegen das gemeine Salz sich verdicket und crystallisiret: das flüchtige Salz, wenn es sich mit dem Blut vermischet, ist sehr geschickt, solches zu verdünnen, zu zermalmen, in Bewegung zu setzen, ihm eine Flüßigkeit zu verschaffen, und die saure grobe Salze in dem Gifft der Wuth zu zerstöhren.

3) Die Furcht, welche man hat, zu ersauffen, verändert den Lauff, und die Richtung der Lebensgeister gänzlich, und stöhret die Gedanken, welche die Sorge der Wuth in dem Gemüth zurückgelassen hatten.

4) Das

3) Das Vertrauen, so man auf dieses Mittel setzet, träget nicht wenig zu dessen Würkung bey. Die Hofnung, daß man durch selbiges der Raserey entgehen werde, von welcher man bedrohet ist, verjaget die Traurigkeit, erleichtert die Verdauung, befördert die Absonderungen, und ermuntert die Hülfsglieder.

Bey dem Fortgang der Krankheit, wenn das Gifft der Wuth anfängt, sich auszuwickeln, hat man keine andre Hülfsmittel anzuwenden, als diejenige, welche wir vorgeschlagen haben, das Gifft zu zerstöhren, welches schon in die Massa des Blutes gekommen ist. Weil der Kranke alsdenn in der ganzen Nähe des Bisses grosse Schmerzen empfindet, und die Narbe der Wunde manchmal schwarzgelb wird, so ist dienlich, daß man sich der Schröpfköpfe, der Einkerbungen, des Brenneisens, und des Umschlages bediene, wovon wir geredet haben. Ob man schon nicht hoffen darf, daß man hiedurch alles Gifft herausziehen könne, welches sich in das Blut, und die Gefässe ergossen hat, so leeret man doch wenigstens einen Theil desselben aus. Ueber dieses kann der Schmerz, den die Einkerbungen und das Feuer verursachen, durch die ausserordentliche Bewegung, in welche er die Feuchtigkeiten, und Lebensgeister setzet, ihnen eine Flüßigkeit verschaffen, und die betrübte Gedanken, welche den Kranken einnehmen, verändern oder heben.

Man kann auch auf die unmittelbare Würkung des Gifftes Achtung geben. Wenn es wahr ist, wie man nicht zweifeln kann, daß die Salze,

indem sie sich auswickeln und erhöhen, die feste Theile reitzen, die schwefelichte Theile zermalmen, verursachen, daß fast alle wässerichte Theile des Blutes ausdünsten, diese Flüßigkeit trocken und geschickt machen, in allen Eingeweiden Entzündungen zu verursachen, und sonderlich eine Bräune im Halse (anginam), welche die Kranke zu trinken verhindert; so glauben wir, daß das häufige Aderlassen an den Armen, den Füssen und der Kehle den betrübten Zufällen, welche dazu schlagen, zuvorkommen könnte.

Wenn die Krankheit zu ihrem Stand gekommen ist, so ist fast keine Hoffnung der Heilung übrig. Doch muß man den Kranken seinem unglückseligen Schicksal nicht überlassen, sondern suchen, ihm Linderung zu verschaffen. Wenn die Anfälle der Wuth nicht sonderlich gewaltsam wären, so könnte er vielleicht wieder hergestellet werden; man hat einige Anmerckungen, die dieses erweisen. Derohalben muß man die innerliche Mittel versuchen, welche wir vorgeschlagen haben. Man könnte ihn offt in gesalzenem Wasser baden, und in selbiges untertauchen, ihn zu erfrischen, und dem Meerbad nachzuahmen.

Die Stiche oder Bisse einer Otter und andrer gifftigen Schlangen sind nicht weniger gefährlich, als die Bisse wütiger Thiere. Ja sie verursachen öffters den Tod in viel kürzerer Zeit, wenn man nicht geschwinde Hülfe dagegen verschafft.

Die Otter ist mit 16. kleinen unbeweglichen Zähnen versehen, auf jeder Kinnbacke bewafnet. Ueber dieses hat sie zween andre grosse, krumme, hohle,

hohle, durchsichtige und sehr spitzige Hundszähne, die in ihrem Gelenke biegsam sind, und auf den beyden Seiten der obern Kinnbacke liegen. Diese Zähne sind niedergelegt, und richten sich nicht auf, als wenn die Otter beissen will. Um den Grund dieser Zähne ist ein Bläslein, das ohngefähr einen Tropfen gelbe Feuchtigkeit oder Speichel enthält. Franciscus Redi, der eine schöne Abhandlung von der Otter verfertigt hat, gibt vor, daß ihr Gifft in den zwo Blasen, welche ihre Zähne bedecken, eingeschlossen sey, und welche diese gelbe Feuchtigkeit, von welcher die Wunde vergifftet wird, ergiessen, wenn sie beisset. Dieses Gifft gehet durch eine kleine Ritze heraus, welche sich an jedem dieser Zähne befindet. Charras, der auch von der Otter in seiner Pharmacopée geschrieben hat, sagt, daß er ein Experiment gemacht habe, wodurch er erfahren, daß dieser Safft nicht gifftig sey; er habe nämlich denselben von Tauben fressen lassen, die nicht die geringste Beschwehrlichkeit davon gefühlet haben. Er fället der Meinung des Helmontius bey, und glaubet, daß dieses Gifft in den gereitzten Lebensgeistern der Otter bestehe, welche sie nach aussen zu treibet, wenn sie beisset, und welche so kalt sind, daß sie das Blut gerinnend machen, und verhindern umzulauffen. Aldrovandus gibt vor, daß das Gifft der Otter sein Behältniß in der Gallenblase habe; daß es von dannen nach dem Zahnfleisch gebracht werde, woselbst es sich koche und verdünne, und hierdurch eine noch gifftigere Beschaffenheit erlange. Allein es könnte nicht dahin gebracht wer-

den, als durch den Weg des Umlaufs; in diesem Fall müste es in der ganzen Massa des Blutes des Thieres ausgebreitet seyn: und gleichwol ist weder die Otter noch deren Leber, noch deren Galle, noch ein anderer ihrer Theile gifftig, wenn man sie innerlich einnimmt: Helmontius, Redi, Charras, und viele andre haben die Proben hievon gemacht an Hunden, Hünern, und andern Thieren. Doch kann man nicht leugnen, daß der Speichel der Otter und andrer Schlangen, oder die gelbe Feuchtigkeit, welche sich an der Wurzel ihrer Zähne befindet, gifftig sey, weil keine andre Feuchtigkeit allda vorhanden seyn kann, die sich bey dem Biß, den sie thun, einziehe; und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie mit sauren und flüchtigen Salzen angefüllet sey, welche das Blut, die wässerichte Feuchtigkeit, und die Lebensgeister in kurzer Zeit zum Gerinnen bringet. Ob sie schon nicht vergiftet, wenn man sie innerlich einnimmt, so folget daraus nicht, daß sie nicht sehr schädlich seyn solte, wenn sie durch die Wunde unmittelbar in die Adern und Nerven hineingebracht wird. Man spritze nur in die Ader eines Hundes Spiritum vini, oder einen sauren Safft: sein Blut wird bald darnach gerinnen, und er in Nervenziehungen sterben. Läßt man ihn aber eben diese Säffte verschlucken, so wird er nicht dadurch vergifftet werden. Es ist wahr, daß wenn die Schlangen zornig gemacht werden, ihr Zorn verursachet, daß eine grosse Menge Lebensgeister nach ihren Kinnbacken zu lauffen, die ihr Gifft noch flüchtiger und durchdringender machen können.

Wenn

Wenn man von einer Otter, oder einer andern gifftigen Schlange gebissen worden, so empfindet man daselbst alsobald einen lebhafften und stechenden Schmerzen; der Theil schwillet auf, die Geschwulst nimmt unempfindlicher Weise den ganzen Leib ein; man wird blaß, gelb, grün, blaulicht; man ist unruhig, traurig, schläfrig, zitternd; es erheben sich um die Wunde Bläslein, so denen gleich sind, die der Brand verursachet; es entstehet eine Entzündung an dem Zahnfleisch, eine Trockenheit des Mundes, ein unersättlicher Durst, Eckel, Erbrechen mit Galle, Grimmen im Bauch, eine Schwierigkeit zu harnen, grosse Engbrüstigkeit, Schwindel, Schauern, und endlich gerinnet das Blut, die wässerichte Feuchtigkeit, und die Lebensgeister immer mehr und mehr zusammen. Zu diesen betrübten Zufällen kommen noch zuletzt ein Schluchsen, Nervenziehende Bewegungen, Ohnmachten, ein kalter Frost, der ganze Leib erstarret, der Umlauf höret auf, und der Tod endiget dieses Trauerspiel. Alle diese Zufälle können unterschieden und veränderlich seyn, nach dem Temperament und gegenwärtigen Zustand des Kranken: Aber sie ereignen sich insgemein in einer Zeit von 12 Stunden, manchmal früher, manchmal später.

Hieraus siehet man, wie nöthig es sey, einer Person geschwinde zu Hülfe zu kommen, welche das Unglück gehabt hat, von einer Otter, Natter, oder andrer gifftigen Schlange gebissen zu werden. Die Mittel gegen diesen Biß sind äusserliche und innerliche. Wenn man an einem Finger, oder

an einem andern Theil gebissen worden ist, der gebunden werden kann, muß man alsobald eine fest zusammengezogne Unterbindung darüber machen, damit man das Gifft verhindere, sich durch die Adern der Massa des Geblütes mitzutheilen. Hierauf machet man Einkerbungen darauf, und bedienet sich des Brenneisens. Wenn der gebissene Theil nicht kann gebunden werden, setzet man einen Schröpfkopf darauf, machet Einkerbungen über die Wunde, und berühret sie mit dem glüenden Knopf des Brenneisens. In dem Fall, daß man den Kopf der Schlange oder einer andern Otter bekommen kann, zerknirschet man selbigen, und leget ihn auf den Theil, oder bey dessen Ermangelung einen Umschlag, der aus Allio, sale ammoniaco, et Theriaca, oder einem dergleichen äusserlichen Mittel gemacht worden. Durch dieses Mittel könnte man das Gifft herausziehen, selbiges mit dem Blut ausleeren, welches von der Wunde ausfliesset, es verhindern, weiter einzudringen, und dasjenige zernichten, so darinn geblieben seyn möchte. Aber diese Mittel müssen so gleich unverzüglich gebraucht worden seyn. Wenn man dem Gifft Zeit gelassen hat, in die Massa der Feuchtigkeiten hinein zu kommen, werden sie unnützlich seyn; sie werden das Vermögen nicht haben, das Gifft wieder nach der Wunde zurück zu bringen; und man mag auch so viel Vorsichtigkeit gebrauchen, als man immer will, so gehet jederzeit ein Theil davon in das Geblüt hinein: und dieses macht die innerliche Mittel noch viel nöthiger und viel kräfftiger als die äusserliche. Die Anzeigen,

welche

welche man bey der Anwendung der innerlichen Mittel in Acht zu nehmen hat, sind diese, daß man den festen Theilen ihre Krafft wieder verschaffe, die saure Spitzen des Giffts zerstöhre, das Blut und die andre geronnene Feuchtigkeiten verdünne, deren Umlauf erleichtere, und durch den Schweiß und Urin alles dasjenige wegschaffe, was dieselbe verdicken möchte.

Diese Anzeigen zu erfüllen, gebraucht man warme, verdünnende, eröfnende, und schweißtreibende Herzstärkende Mittel, dergleichen sind Theriaca vetus, dessen Opium durch die Gährung wol verdünnet worden, Orvietanum, Mithridatium, und andre dergleichen. Die Spiritus und Salia volatilia von Thieren sind sehr kräfftig; sie sind alkalisch, dringen stark durch, verdünnen wol, treiben den Schweiß gut, und sind sehr eröfnend. Spiritus et sal volatile viperarum sind den andern vorzuziehen. Die Feinigkeit, so man an denselben bemerkt, machet, daß man dieses Urtheil von ihnen fällen muß. Bey ihrer Ermangelung gebraucht man Spiritus et Salia urinæ, cornu cervi, cranii humani, spiritum volatilem aromaticum oleosum, und andere von dieser Natur. Die Dosis der Spirituum volatilium in diesem Fall ist von ʒß. biß auf ʒij. und auch wol mehr, nachdem die Zufälle wichtig sind. Die Dosis der Salium gehet von gr. xij. biß auf ʒß. et ℈ij. in einem dienlichen liquore. Man wiederholt sie, nachdem es nöthig ist. Wenn der Kranke einige Linderung davon verspüret, so wird er bald genesen. Hierauf kann man ihn Hepar et cor vi-

peræ pulverisata von ℈j. biß auf ℈ij. nehmen lassen.

Hier folgen einige Recepte.

℞. Aquæ destillatæ cardui benedicti
scabiosæ
ulmariæ
melissæ aa. ℥jß.
theriacalis ℥j.
cinnamomi spirituosæ ℥ß.
Spiritus volatilis viperarum ʒij.
Syrupi florum tunicæ vel
de stœchade ℥j.
Misce.

Lasset diesen Trank auf zweymal nehmen, den andern Theil eine Stunde nach dem erstern; und deckt den Patienten dabey wol zu, damit er desto eher in den Schweiß komme. Oder:

℞. Theriacæ veteris ʒij.
Diaphoretici mineralis ʒj.
Salis volatilis viperarum ʒß.
Spiritus volatilis aromatici oleosi ℈j.
Misce.

Und machet alles zu einem Opiato auf viermal zu nehmen, einen jeden Theil zwo Stunden nach dem andern, und lasset sie den Kranken mit der oberwähnten Vorsichtigkeit niederschlucken. Wiederholet sie, wenn es nöthig ist.

Der Scorpion ist ein Ungeziefer, so sich auf der Erde befindet, schwärzlich, oder von der Farbe als Ruß, und gleichet einem kleinen Krebs.

Sein

Sein Leib ist ovalrund, sein Kopf ist unmittelbar an die Brust gefüget, an welcher acht Füsse sitzen, 4 an jeder Seite, und zwo Scheeren oder Arme, die grösser sind, als die Füsse, und aus seinem Kopf herausgehen; an ihrem Ende sind sie wie eine Gabel gespalten, und in zwo Zangen oder Sägen vertheilet, als die Scheeren der Krebse. Sein Bauch ist in sieben Ringe eingetheilet, aus deren letztern ein langer Schwantz herausgehet, der in sieben kleine Knöpfe eingetheilet ist, welche den Perlen am Rosenkrantz (grossen Erbsen) gleichen, und durch und durch mit Gelenken versehen sind. Der letzte Knopf ist ein wenig grösser und länger, als die andern. An seinem Ende ist er mit einem sehr spitzigen, langen, krummen, hohlen Stachel bewafnet, mit dem er diejenige sticht, so er erreichen kann. Am Ende des Schwantzes, und an der Wurzel dieses Stachels ist eine kleine Blase, die einen weissen und gifftigen Safft enthält, den das Thier durch seinen Stachel in den Stich, den es machet, hineinspritzet. Dieses Ungeziefer ist in den warmen Ländern, Spanien, Italien, Provence, Languedoc gemein. Es wohnt in den Löchern der Mauren und der Erde, in den Kellern und Gewölben. Es gibt deren viele Gattungen. Die Alte haben weisse, gelbe, grüne, aschenfarbige Scorpionen gekannt. Manchmal haben sie zween Stachel an dem Schwantz. Einige derselben haben Flügel als die Heuschrecken.

Das Gifft des Scorpions ist dem Gifft der Ottern und andrer gifftigen Schlangen meist gleich;

gleich; es ist ein saures flüchtiges Wesen, das, wenn es durch den Stich in die Gefässe gespritzet wird, die Lebensgeister fest machet, das Blut nach und nach gerinnend machet, den Umlauf unterbricht, und ohnfehlbar den Tod verursachen würde, wenn man nicht schleunige Hülfe dafür verschafft. Wenn man den Scorpion erwischen kann, oder einen andern findet, muß man ihn zerquetschen, und sofort auf den Biß legen, so bald er geschehen ist. Er ziehet das Gifft heraus. Wenn man keinen bekommen kann, so macht man Einkerbungen in den Theil, nachdem man einen Schröpfkopf darauf gesetzet, wenn der Ort es verstattet. Man kann auch das Brenneisen dabey gebrauchen. Hierauf leget man den Umschlag darauf, von welchem wir bey dem Biß der Ottern geredet haben. Man muß bemerken, daß die äusserliche Mittel gleich unverzüglich müssen gebraucht werden, sonsten sind sie unnütz. Wenn das Gifft in die Gefässe eingedrungen ist, und die Massa des Geblüts schon eingenommen hat, durch den Weg des Umlaufes, so kann es nicht wieder zu der Wunde kommen. Derohalben muß man seine Zuflucht zu den innerlichen Mitteln nehmen, welche sehr nöthig sind, so lange man die äusserliche gebrauchet. Man läßt den Gestochenen ohnverzüglich Sal volatile Scorpionum, viperarum oder Theriacam, oruietanum, Mithridatium und die übrigen Alexipharmaca nehmen, welche wir bey dem Biß der Schlangen vorgeschlagen haben, damit man die zusammenziehende Krafft der festen Theile wieder erwecke, die

Feuch-

Feuchtigkeiten, so geneigt sind, sich zu befestigen, verdünne und zertheile, die Säure des Gifftes zermalme und zerstöhre, und den Umlauf erleichtere. Man wird damit leichtlich seinen Zweck erhalten, wenn man bey Zeiten dazu thut.

Es ist jedermann bekannt, daß die Bienen und Wespen, wenn man sie erzürnt, durch ihre Stiche sehr lebhaffte und brennende Schmerzen verursachen, sonderlich wenn ihr Stachel in der Wunde stecken bleibet. Der Theil wird roth, es erhebt sich eine Geschwulst an demselben, und in der Mitte setzet sich ein Blätterlein. Diese Fliegen spritzen auch einen scharfen Safft in die Haut, der dieser Zäsern reitzet, und seine Schärfe den Feuchtigkeiten mittheilet.

Die Stiche dieser Arten von Fliegen sind nicht tödlich, sie verursachen nur zween oder drey Tage lang Schmerzen, und heilen insgemein von sich selber, wenn man auch schon nichts dabey thut. Aber wenn man von einer grossen Anzahl Bienen gestochen worden, so wird der Schmerz und die Geschwulst so stark, daß ein Fieber dazu kommt, und beschwehrliche Zufälle dazu schlagen können.

Diese Stiche zu heilen, muß man den Stachel auszuziehen suchen, wenn er darinn stecken geblieben ist; man leget auf die Geschwulst erweichende und lindernde äusserliche Mittel, als einen Umschlag, der ex pulpa vel mucilagine radicis Althææ, Melle et Oleo gemachet ist. Man hält auch viel auf einen Umschlag, der ex stercore vaccæ

in

in Eßig eingeweicht, gemacht wird. Man sagt auch, daß die Bienen selbsten, wenn man sie zerstößt und auf den Theil leget, ihre Stiche heilen. Compressen, so in eine Vermischung von aceto, sale et bolo Armena getunket sind, sollen gleichfals die Geschwulst vertheilen, wie auch cepæ crudæ bene contusæ. Grüner Moß, welchen man in den Cisternen (in gemachten Brunnen, worinn das Regenwasser zusammen laufft) findet, und welchen man mit oxycrato anfeuchtet, ist auch sehr gut. Auch hält man viel auf lac ficuum recentium melle mixtum. Wenn der Schmerz stark ist, muß man den Kranken zur Ader lassen, ihm eine befeuchtende und erfrischende Diät vorschreiben, und den Wein verbieten. Wenn das Fieber dazukommt, wiederholet man das Aderlassen unterschiedene Mahle.

In Italien, Spanien und warmen Ländern findet man grosse Spinnen, welche *Phalanges* genennet werden, weil sie Füsse haben, welche in drey Gelenke eingetheilet sind, wie die Gelenke oder Phalanges der Finger. Diese Spinnen sind sehr gifftig; ihr Stich ist tödlich, wenn man nichts dagegen brauchet. Wenn sie stechen oder vielmehr beissen, spritzen sie ein saures Gifft von sich, das, wenn es sich in die Adern eingezogen hat, das Geblüt befestiget, eine Einschläferung und Schlafsucht verursachet, und den Umlauf verhindert.

Die Mittel gegen dieses Gifft sind Theriaca vetus, oruietanum, Mithridatium, Spiritus et Sa-

lia volatilia viperæ, cornu cerui, urinæ, cranii humani, und andre dergleichen. Auch hat man durch die Erfahrung gelernt, daß die Music und das Tantzen bey demselben auch dienlich sind, wie bey dem Biß der Tarantel.

Die Tarantel ist eine Art einer grossen sehr gifftigen Spinne, welche insgemein aschenfarbig, und mit schwarzen, grünen oder rothen Flecken gezeichnet ist. Ihr Leib ist rauch von Haaren, und so groß, als eine Eichel. Sie hat 8 Augen, und 8 Pfoten. Ihre Augen sind weiß und ein wenig goldgelb, sie sind glänzend und funkelnd, wie die Augen der Katzen, wenn man sie im Finstern siehet. Ihr Mund ist mit zween kleinen schwarzen sehr spitzigen Zähnen bewafnet, mit welchen sie beisset, und ihren Raub feste hält.

Die Taranteln werden in ganz Italien, in Calabrien, Apulien, Sicilien, und sonderlich zu Tarent einer Stadt in Apulien gefunden, von der sie ihren Nahmen bekommen. In Rom fürchtet man sich nicht vor ihnen. Man hat kein Exempel, daß sie daselbst jemand Schaden gethan haben: aber in dem Königreich Neapel sind sie sehr gifftig und zornig; vielleicht weil es daselbst wärmer ist, als anderwärts; auch haben sie in der grossen Sommerhitze das meiste Gifft bey sich. Man hält davor, daß sie am allerschädlichsten seyn, wenn sie hitzig sind, und sich paaren.

Das Gifft der Tarantel ist ein Geifer oder Speichel, welchen sie in die Wunde ausspritzet, wenn sie beisset. Wenn man von der Beschaf-

senheit dieses Giffts aus seinen Würkungen urtheilen soll, so ist sehr wahrscheinlich, daß es ein saures flüchtiges Wesen sey, das die Feuchtigkeiten verdickt, und die Lebensgeister befestiget. Wenn man von einer Tarantel gebissen ist, empfindet man einen lebhafften Schmerzen, der demjenigen gleichet, welchen ein Bienenstich verursachet. Der Stich ist mit einem kleinen schwarzgelben, schwarzen oder gelblichten Cirkel umgeben; es kommt eine bleyfarbige Geschwulst dazu, welche einige Stunden darauf mit einem Einschlafen der Glieder begleitet ist. Hernach verfällt man in eine tiefe Traurigkeit, in ein allgemeines Einschlafen und Zittern aller Glieder. Man fliehet die Gesellschafft, man suchet die Einsamkeit, man hat Kopfweh, und empfindet Beängstigung des Herzens; das Athemholen ist schwehr, man hat Mühe zu reden, der Puls wird schwach, daß man ihn fast nicht mehr fühlen kann, die Blicke sind zerstöhret, man verliehrt die Erkänntniß und Bewegung, und stirbt, wenn man ohne Hülfe gelassen wird.

Doch sind die Würkungen dieses Gifftes nach der Natur der Tarantel und der Verfassung der Person, welche von ihr gebissen worden, unterschieden. Sie offenbaren sich manchmal erst ein Jahr nach dem Biß, und fangen durch hefftige Sprünge an, welche die Kranke thun; hierauf verliehrt sich die Lust zum Essen, es schläget eine Gelbsucht an dem ganzen Leib nebst Schmerzen in den Gelenken, und hitzige Fieber mit Schlafsucht dazu; man macht allerhand wunderliche Gebehr-

Gebehrden, Verdrehungen und hat nervenziehende Bewegungen. Einige schwitzen, andre zittern: einige lachen, andre weinen, man findet auch einige, welche schreyen, singen und tantzen, andre laufen, so stark sie können; einige schlafen, andre wachen; einige haben ein grosses Gefallen daran, wenn sie gewisse Farben sehen, sonderlich die rothe, grüne und gelbe; sie sind ganz entzückt, wenn man sie ihnen vorhält: aber sie haben ein Misfallen diejenige Farben zu sehen, welche schwärzlich sind; andre endlich gebehrden sich so lächerlich, und nehmen solche thörichte Handlungen vor, daß man sie für Narren halten möchte; doch kommen diese Zufälle stoßweiß: das besondere dabey ist dieses, daß wenn man die Krankheit geheilet hat, sie sich offt alle Jahr fast eben zu der Zeit, als man gebissen worden, wieder einstellet. Man hat Leute gesehen, welche diese jährliche Wiederkunfft 20. und 30. Jahrlang erfahren haben.

Die Mittel, so die Arzneykunst wider dieses Gifft der Tarantel hat erfinden können, sind herzstärckende und schweißtreibende Medicamenten, als Theriaca vetus, oruietanum, Mithridatium, Salia volatilia viperarum, cranii humani, urinae, cornu cerui, Succini und andre dergleichen, welche geschickt sind, den Zäsern eine elastische Krafft, und den Feuchtigkeiten eine Flüßigkeit zu verschaffen, das Gifft durch dessen Gegentheil zu zerstöhren, und dasselbe durch den Schweiß und Urin auszutreiben. Es ist dienlich, daß man zu diesen Mitteln Mercurii vitae gr. ij. iij. vel jv. nach den Kräfften des Kranken hinzuthue, desgleichen

dann und wann extracti hellebori nigri von ℈j. bis auf ʒß. damit man häuffige Abführungen, so wol von oben als von unten zuwege bringe.

Wenn der Biß frisch ist, kann man Schröpfköpfe, Einkerbungen und ausziehende Umschläge gebrauchen, wie wir bey der Heilung andrer gifftigen Wunden gesagt haben; aber diese Mittel sind unnützlich, wenn sie nicht gleich anfangs auf der Stelle gebrauchet worden sind; das Gifft, so sich schon in die Feuchtigkeiten und Lebensgeister eingezogen, gehet nicht nach dem Biß zurück; und es ist keine Möglichkeit, es durch selben auszuleeren.

Ein Hülfsmittel gegen diese Krankheit, welches man niemalen durch Nachdenken gefunden hätte, das von ohngefähr bereits vor langer Zeit entdecket worden, und gleichwol mehr Würckung thut, als alle andre, ist die Music.

Wenn der Kranke alle Empfindung und Kentniß verlohren hat, so fängt ein Instrumentenspieler an, allerhand Arien anzustimmen. So bald als eine Arie vorkommt, deren Ton und Melodey dem Kranken anständig ist, so fängt er an einige geringe Bewegungen zu machen, er rühret erstlich die Finger nach dem Tact, hierauf die Arme und die Beine, und nach und nach den ganzen Leib; endlich erhebt er sich auf die Füsse, und fängt an zu tanzen, und vermehrt immer seine Hurtigkeit und Kräffte. Ihrer einige tanzen 6. Stunden lang immer weg, ohne auszuruhen. Hierauf leget man sie zu Bette. Wenn man glaubt, daß sie sich von ihrem ersten Tanz genug erholet haben,

so

so ziehet man sie wieder durch eben dieselbe Arie zu einem neuen Tanz aus dem Bett heraus. Diese Uebung währet viele Tage, längstens sechs oder sieben, bis der Kranke ermüdet, und ausser Stand gesetzet ist, weiter zu tanzen, welches das Zeichen ist, daß er genesen sey. So lange das Gifft in ihm wirket, würde er, wenn man wolte, ohne einziges Aufhören beständig wegtanzen, und zuletzt durch Erschöpfung der Kräffte sterben. Wenn er anfängt, zu empfinden, daß er müde ist, so kommt er nach und nach wieder zu der Erkänntniß und Verstand, und wachet gleichsam aus einem tiefen Schlaf auf, wobey er sich aber alles desjenigen, was vorgegangen ist, und auch so gar des Tanzes selbst, nicht erinnert.

Manchmal ist der Kranke völlig geheilt, wenn der erste Anstoß vorbey ist; ist er aber nicht völlig geheilt, so bleibet eine traurige Melancholie, und eine Verrückung des Verstandes bey ihm nach. Er suchet Wasser, und würde sich in einen Strom stürzen, wenn man nicht Achtung auf ihn gäbe. Wenn nach Verfliessung eines Jahres der Anstoß wieder kommt, so fängt man eben dieselbe Music, und denselben Tanz wieder an. Man hat bemerket, daß ein jeder Kranker seine besondere Arie und Instrument hat, welche er vor andern liebet. Doch überhaupt alle lustige Arien, und die eine lebhaffte Bewegung erfordern, sind ihnen anständig, sie zu ermuntern. Die starke Ergötzung, und die hefftige Bewegungen, so sie ihnen verschaffen, machen, daß das Gifft durch die Schweißlöcher der Haut ausdünstet, und die natürliche Handlun-

lungen wieder hergestellet werden. Doch ist es gut, daß man auch andre Mittel dabey gebrauche.

Man kann auch auf die Muthmassung gerathen, daß das Gifft der Tarantel bey den Nerven eine grössere Spannung verursachet, als die ihnen natürlich, und nach ihren Verrichtungen eingerichtet ist, indem es die Lebensgeister stillstehend oder unbeweglich machet, und stärker anspannet, wie in dem Schlag geschiehet, bey welchen der ganze Leib des Menschen in einer steiffen und unverrückten Stellung (catalepsi) bleibet. Daher kommt die Beraubung der Bewegung und des Erkänntnisses: da aber zu gleicher Zeit diese Spannung der Spannung gewisser Säiten der Instrumenten gleichet, so sind die Nerven bey der Vereinigung eines gewissen Tons gezwungen, sich zu erschüttern, so bald sie durch die Bewegungen und Erschütterungen, welche diesem besondern Ton eigen sind, gerühret werden. Dieses ist der Grund solcher wunderbarlichen musicalischen Cur. Die Bewegung, welche durch eine gewisse Melodey den Nerven wieder verschafft wird, bringt den Lauff der Lebensgeister in dieselbige zurück, welche sie fast gänzlich verlassen hatten, und machet diejenige wieder fliessend oder dünne, welche unbeweglich oder stillstehend waren. Man könnte auch mit einiger Wahrscheinlichkeit hinzusetzen, daß der Abscheu der Kranken gegen gewisse Farben, daher komme, weil die Spannung ihrer Nerven, auch selbst ausser der Zeit ihres Anstosses stets von dem natürlichen Zustand unterschieden ist; weil die Erschütterungen, welche diese Farben an den Zäsern ihres Ge-

Gehirns verursachen, ihrer Verfassung allzu sehr entgegen sind, und daselbst eine Art von einem Uebelklange verursachen, welcher sie beunruhiget, und verdrieslich machet. Man sehe Baglivi, Professoris Anatomiä zu Rom, Dissertation sur la Tarentule 1696. Aldrovandus de insectis. Les Memoires de l'Academie des Sciences 1702. p. 16. Le Dictionnaire des Drogues de M. Lemery.

Da die vergifftete Wunden von einer ganz andern Beschaffenheit sind, als die gifftige, wegen der Natur ihrer Ursachen, so erfordert auch deren Heilung eine besondere und unterschiedne Aufmerksamkeit. Jene entstehen aus einem sauren Gifft, welches die Krafft der festen Theile schwächet, die Feuchtigkeiten gerinnend, und die Lebensgeister stillstehend oder unbeweglich machet; Diese im Gegentheil haben insgemein ihre Zufälle scharfen Salzen zu danken, welche die flüßige und feste Theile auflösen; dergleichen sind die Salze der zerfressenden Giffte, der Wolffsmilch, des Knoblauchs, des Tabacks und andern dergleichen, womit die Kugeln und andre Instrumenten beschmieret sind. Obschon einige dieser vermischten Dinge, wenn man sie innerlich einnimmt, nicht vergifften können, so werden sie doch alsdenn zu einem Gifft, wenn sie durch die Wunde in die Adern gebracht werden, weil sie alsdenn unmittelbar in die Gefässe und Feuchtigkeiten wirken.

Ein Wundarzt muß allen Fleiß anwenden, daß er diese vergifftete Wunden kenne, weil er sonsten zu befürchten hat, daß er seinen Ruhm in Gefahr setze, wenn er nicht zu deren Heilung ge-

langen kann. So gering sie auch seyn mögen, kann es doch geschehen, daß die Natur des Gifftes sie tödlich machet; Dahingegen ohne diese verbundene Ursache es gar offt leicht wäre, sie in kurzer Zeit zu einer vollkommenen Heilung zu bringen.

Die Unterscheidungszeichen der vergifteten Wunden sind ein sehr starker Schmerze, eine brennende Hitze, eine sehr entzündete Geschwulst, eine Farbe, die nicht natürlich ist, und schwarzgelb oder schwarz wird, eine grosse Trockenheit in den Lefzen der Wunde, eine Hitze, welche durch den ganzen Leib ausgebreitet ist, ein unlöschlicher Durst, Reitzungen und Stechen in allen Nerven, unordentliches Schaudern, nervenziehendes Zittern und Bewegungen, ein schwehres Athemholen, ein ungleicher Puls, Herzklopfen und Unruhe. Mit einem Wort, wenn der Verwundete bey einer geringen Wunde, welche an sich selbst nicht gefährlich seyn kann, von schwehren Zufällen angegriffen wird, die von denen sehr unterschieden sind, welche sie insgemein zu verursachen pflegen, als Kopfweh, Schmerzen in den Nieren, Hitze und Zurückhaltung des Urins, Eckel, Erbrechungen, Fieber, Unsinnigkeit, Raserey, Ohnmacht, Schluchsen (Singultus) und so weiter. Man kann wohl sagen, daß es mit diesen Wunden eine ganz ausserordentliche Beschaffenheit habe.

Das Vorhersehungszeichen dieser Gattung von Wunden kann nicht anders, als sehr verdrießlich seyn, weil die geringste vermögend sind, den Tod zu verursachen.

Die

Die vergifftete Wunden zu heilen, muß man das Instrument, womit sie gemacht worden, wenn es darinn stecken geblieben, unverzüglich heraus-ziehen. Es würde ohnfehlbar der Massa des Geblüts die scharfe Theilchen mittheilen, welche die Zufälle jederzeit vermehreten. Man muß sich gar nicht bedenken, Einschnitte zu machen, sie her-auszuziehen, wenn es nöthig ist, dabey aber die grosse Gefässe, Nerven und Flächsen vermeiden. Das Blut, welches dadurch ausläufft, kann einen Theil des Gifftes mit sich ausführen. Hierauf, das Instrument mag darinn geblieben seyn, oder nicht, setzet man Schröpfköpfe darauf, auf eben die Art, und aus eben den Ursachen, die wir bey der Heilung der gifftigen Wunden gesagt haben, und macht Einkerbungen darauf. Nachdem das Blut wird herausgegangen seyn, wäscht man die Wunde mit lauwarmen Wein, in welchem man Theriac aufgelöset, und leget Carpey-bäuschlein darauf, die mit einem der digestiuorum beschmieret sind, welche wir bey der Heilung der gequetschten Wunden angeführet haben, aber man verschärfft sie mit Franzbrandtewein und Campher, dem heissen Brand zu widerstehen.

Wenn die Entzündung und der Schmerz so stark wären, daß sie das Fieber, die Unsinnigkeit, Nervenziehungen und andre Zufälle von dieser Natur verursachten, so leget man auf den Theil einen der erweichenden und erfrischenden Umschläge, welche in eben demselben Kapitel von gequetschten Wunden verordnet sind, und giebt allezeit wol acht darauf, daß der heisse und kalte

Brand nicht dazu schlage, wozu die vergifftete Wunden sehr geneigt sind. Wenn sich dieses zutrüge, müste man auf die Art Hülfe dagegen gebrauchen, wie wir bey den gequetschten und Schußwunden angeführt haben.

Nachdem man diese Zufälle überwunden, verbindet man die Wunde gewöhnlicher Weise.

Aber die äusserliche Mittel allein sind nicht zulänglich, die beschwehrliche Zufälle zu heben, welche die vergifftete Wunden hervorbringen. Man muß seine Zuflucht zu den innerlichen nehmen, und damit man sie mit Vorsichtigkeit gebrauche, muß man die Beschaffenheit des Giffts nach seiner Würkung unterscheiden. Wenn es fein ist, verursacht es bald Herzweh, Eckel, Erbrechen, Unruhe, Engbrüstigkeit, Zittern und Ohnmachten, weil es bald bis in die edle Theile eingedrungen ist. In diesem Fall muß man weder Aderlasse, noch Purganzen gebrauchen. Man nimmt seine Zuflucht zu herzstärkenden und schweißtreibenden Mitteln, als da sind Theriaca, Mithridatium, Spiritus volatilis aromaticus, oleosus, potiones cordiales, welche man auf folgende Weise zubereiten kann.

℞. Aquae destillatae cardui benedicti ℥jv.
melissae simplicis ℥j.
cinnamomi cum hordeo,
theriacalis aa. ℥ß.
Confectionis de hyacintho ʒj.
Kermes mineralis gr. jv.

Sy-

Syrupi florum tunicae ℥ß.

Miſce.

Löffelweiſe zu nehmen, oder

℞. Aquae deſtillatae ſcabioſae et ulmariae aa. ℥ij.

melisſae compoſitae, ℥ß.

Pulueris viperarum ʒß.

Bezoar orientalis ℈j.

Syrupi de ſtoechade ℥ß.

Löffelweiſe zu nehmen.

Wenn das Gifft grob iſt, ſo zeigen ſich die beſchwehrliche Zufälle, die es hervorbringet, erſt nach etlichen Tagen: aber der Verwundete ſpůret ſo gleich eine groſſe Hitze an dem Theil, ein hefftiges Brennen, und eine ſtarke Entzündung. Alsdenn muß man den Anfang durch häufige und öfftere Aderlaſſen machen, biß dieſe erſte Zufälle geſtillet ſind. Zu dieſer Hülfe fügt man erweichende und eröfnende Clyſtiere, leichte Brühen von Kalbfleiſch und Geflügelwerk, junge (*) Hünerſuppen; verdünnende, erfriſchende und harntreibende Priſanen, und eine genaue Diät. Wenn ohngeachtet aller dieſer Mittel Ohnmachten, kalter Schweiß, Unruhe, Engbrüſtigkeit und das Schluchſen (welches eine ſehr groſſe Gefahr anzeiget) dazu kommen, nimmt man ſeine Zuflucht zu den oben beſchriebenen herzſtärkenden Mitteln, aber anſtatt des Syrupi florum tunicae, oder de ſtoe-

(*) Dieſes iſt eine beſondere Compoſition, ſo man in Helvetius Traité des Maladies Tom. I. pag. 142. ſeq. finden kann.

ſtoechade nimmt man Syrupum acetoſitatis citri oder acetoſellae, und thut wol auch einige Tropfen Spiritus nitri, oder Salis dulcificatorum, Salis volatilis ſuccini dazu.

Siebendes Kapitel,

Von den Wunden der Puls- und Blutadern.

Die Puls- und Blutadern können entweder durch äuſſerliche Inſtrumenten geſtochen, geſchnitten, zerriſſen, oder durch Bemühungen zerſprenget ſeyn. Die äuſſerliche Mittel ſind ſtechende, ſchneidende oder quetſchende. Zu dieſen letztern muß man die ſchieſſende Gewehre, desgleichen die zerbrochne Knochen rechnen, deren Splitter oder Ende die Blutgefäſſe offt verletzen.

Die Wunden der Puls- und Blutadern erfordern eine ſchleunige Hülfe, nicht in Anſehung ihrer Trennung der an einander hangenden Theile; denn dieſe kann ſich leicht wieder vereinigen; ſondern wegen des ſtarken Blutvergieſſens, welches, da es unmäßig iſt, bald Ohnmachten, Nervenziehungen und eine plötzliche Stillſtehung des Pulsſchlages (Aſphyxia), welche tödlich iſt, hervorbringet.

Weil das Blutvergieſſen der Pulsadern ſtärker und gefährlicher iſt, als der Blutadern; und folglich von dem Wundarzt mehr Aufmerkſamkeit und Fleiß erfordert, ſo iſt nöthig, daß man den Unterſchied beobachte, aus welcher Art von

Ge-

Gefässen das Blut fliesse. Dasjenige, so aus den Pulsadern kommt, ist fein, schaumend, von hochrother Farbe, und springet mit Hefftigkeit stoßweise heraus, welche ihm die Bewegung der Ausdehnung und Zusammendrückung, (diastoles et systoles.) dieser Gefässe eindrücket. Das Blut der Blutadern ist viel dicker, schwärtzer, dunkler, fliesset beständig gleich mit weniger Hefftigkeit und ohne Stösse, weil die Blutadern keine empfindliche Ausdehnung und Zusammendrückung haben. Daß ein grosses Gefäß verletzet sey, erkennet man nicht nur an der Menge des Blutes, so es verschafft, sondern auch an der Lage der Wunde, die sich an einem Orte befindet, wo grosse Puls- und Blutadern durchgehen.

Manchmal ist das Blutvergiessen innerlich, das sich auf unterschiedene Arten zutragen kann, 1) wenn die Wunde von aussen so klein und enge ist, daß sie dem ergossenen Blut einen freyen Ausgang verwehret, 2) wenn die Gefässe eröfnet sind ohne eine äusserliche Wunde, wie bey gewissen Beinbrüchen, da die zersplitterte Beine die Puls- und Blutadern zerrissen. 3) Wenn die Wunde in eine Höle eindringet, und das Blut sich leichter in derselben ergiessen, als nach aussen herausgehen kann.

Das Blutvergiessen zu stillen, muß man anfänglich untersuchen, ob es mäßig, oder häuffig sey, ob es aus den Puls- oder Blutadern komme. Wenn es mäßig, und nur durch die Eröfnung einer nicht sonderlich wichtigen Blutader verursachet

chet worden ist, so kann man das Blut ohne einzige Gefahr lauffen lassen, biß der Verwundete anfängt, in eine Ohnmacht zu fallen. Alsdenn stehet es von selbsten still, oder man hat doch mehr in seiner Gewalt, es zu stillen. Wenn das Blutvergiessen häuffig ist, und aus einer grossen Blutader oder einer Pulsader kommt, muß man es alsobald stillen, sonsten würde der Kranke bald umkommen. (*) Wir haben 3 Mittel solches ins Werk zu richten, die Zusammendrückung, die zusammenziehende Mittel, und die Unterbindung.

Die Zusammendrückung kann auf vielerley Arten geschehen, entweder wenn man die Lefzen der Wunde ganz genau zusammenbringet, und mit der Hand, oder mit einer vereinigenden Binde so lange fest hält, biß das Fleisch oder das geronnene Blut die Mündung des Gefässes verschliesset; oder indem man den Finger auf die Mündung des Gefässes hält, gleichfals so lange, bis das Blut gerinnet, und dieselbe verstopfet. Alsdenn muß man den Finger ganz gelinde hinwegnehmen, damit man das geronnene Blut nicht los mache,

(*) Bey solcher gefährlichen Verblutung, wo eine Arteria oder grosse Vena zerschnitten ist, brauchet man die Vorsicht, daß man sogleich den Tourne-quet applicirt, wo es sich thun läßt, nicht nur den Auslauf des Blutes zu stillen, sondern auch dadurch Zeit zu gewinnen, die Stelle wol zu kennen, wo das Gefäß verletzt ist, und es wol zu unterbinden, ohne den Patienten in Lebensgefahr zu setzen.

mache, welches man von sich selbst abfallen lassen muß. Auf diese Art kann man manchmal zum Stande kommen. Aber die sicherste, diese Zusammendrückung wol zu verrichten, ist diese, daß man trockne Carpeybäuschlein auf die Eröfnung des Gefässes lege, die ganze Wunde mit eben solcher Carpey oder Stücklein Leinwand anfülle, die Carpeybäuschlein einen queer Daumen hoch über die Lefzen der Wunde erhebe, und sie mit einer engen Binde befestige. Durch dieses Mittel, wenn man eine Unterstützung auf einem Knochen findet, ist das Gefäß so wol zusammengedrückt, daß das Blut nicht herausgehen kann. Diese Arten von Wunden, muß man wol mit Carpey vollpfropfen, dahingegen diejenige, bey welchen sich kein Blutvergiessen befindet, sehr weich und gelinde müssen verbunden werden.

Wenn ohngeachtet dieser Zusammendrückung das Blut dennoch häuffig fortfähret zu fliessen, entweder wegen Mangel der Unterstützung, oder weil die Krafft des Gefässes, wenn es eine Pulsader ist, den Widerstand der Carpeybäuschlein überwindet, so nimmt man seine Zuflucht zu den zusammenziehenden Mitteln. Einige erfüllen die Wunde mit einem Erdschwamm, der lycoperdon vulgare (man sehe inst. rei Herb. genennet wird. Man leget ihn sonderlich auf die Mündung des Gefässes. Andre bedienen sich des folgenden anziehenden Mittels, welches Galenus sehr hoch hält. Lib. V. Meth. med. c. 4.

℞. Thu-

℞. Thuris ℥j.
Aloes ſuccotrinæ ℥ß.

Pulveriſiret ſie und miſchet ſie in genug albuminis oui, daß ſie ſo dick werden, als dicker Honig, ſtreichet ſie auf ein feines Haaſenfell. Leget es auf das Gefäß. Erfüllet zugleich die ganze Wunde genau damit. Einige thun Sanguinem draconis oder Sarcocollam dazu. Oder:

℞. Boli Armenæ ℥ij.
Florum farinæ ℥ß.
Maſtychis
Thuris
Capitis mortui vitrioli aa. ʒij.
Miſce.

Und vermiſchet ſie in albumen oui zu eben demſelben Gebrauch. Oder:

℞. Gallarum Turcicarum ſubtiliter pulueriſatarum ℥ij.
Boli Armenæ ʒij.
Terræ Lemniæ ʒiij.
Vitrioli Cyprini ʒß.
Aluminis crudi ʒj.
Miſce.

Machet ein Pulver daraus, welches ihr trocken gebrauchet, oder in albumen oui gemiſchet.

Man bedient ſich auch offt des Knopfs von Vitriol, welches ein Stück grünen oder blauen Vitriols iſt, das man in Carpey einwickelt, auf die Eröfnung des Gefäſſes leget, es daſelbſt mit trock-

trockner Carpey und Stücklein verbrauchten Leinwandes, womit man die Wunde anfüllet, wol befestiget.

Einige Practici bedienen sich aquæ stypticæ, vel liquoris anodyni Hofmanni, in welches sie eine grosse Wiecke tunken. Nachdem sie selbige wol ausgedrücket, legen sie solche auf das Gefäß, und befestigen sie wie den Knopf von Vitriol. Wenn man dieses Mittel aufleget, muß man den Finger auf die Eröfnung des Gefässes bringen, alles geronnene Blut wol wegthun, und das anziehende Mittel in demselben Augenblick darauf legen, in welchem man den Finger wegnimmt; denn wenn auch nur das geringste Blut herausgehet, so wird das anziehende Mittel, weil es das Gefäß nicht unmittelbar berühret, seine Würkung nicht thun. Es ist auch zu befürchten, daß dieses durch die Feuchtigkeit der Wunde ausgebreitete Wasser die Nerven und Flächsen verletze, durch seine Reitzung starke Schmerzen verursache, und das Blut der Gefässe gerinnend mache. Wenn dieses Blut durch die Eyterung sich auflöset, so kann es noch ein zweytes Blutvergiessen verursachen.

Endlich wenn alle diese Hülfe unnützlich ist, so schreitet man zu der Unterbindung. Diese ist auch das sicherste Mittel. Man bringt mit einer krummen Nadel einen gewichsten doppelten Faden rund um das Gefäß, fasset zugleich einige Linien von dem Fleisch mit, und bindet ihn mit einem chirurgischen Knoten, und noch einem darüber. Auf den Knoten legt man eine kleine Compresse und

und füllet die ganze Wunde mit Wiecken, und trockner weicher Carpey aus.

Wenn das Blutvergiessen innerlich, und keine äusserliche Wände vorhanden, oder deren Eröfnung zu klein ist, muß man einen Einschnitt machen, die Wunde erweitern, damit man das eröfnete Gefäß entdecke, selbiges auch durch die Section der Theile suchen, wenn es sich zurückgezogen und verstecket hat, hernach es comprimiren oder unterbinden, wie wir gesagt haben.

Achtes Kapitel
Von den Wunden der Flächsen und Nerven.

Die Flächsen und Nerven können zerschnitten, gequetschet, zerrissen oder gestochen seyn, wie die übrige Theile, durch schneidende, quetschende oder stechende Instrumenten. Die Verwundungen, so daher entstehen, bestehen in Schnitten, Quetschungen und Stichen. Die Schnitte geschehen entweder nach der Breite oder nach der Länge der Flächse; die erste, so Querschnitte sind, schneiden sie gänzlich entzwey, oder zum Theil, mit, oder ohne Verlust des Wesens.

Unterscheidungszeichen. Wenn die Flächsen nur zum Theil durchschnitten sind, erkennet man solches erstlich durch den lebhafften Schmerzen, welchen deren Verwundung verursachet. Weil sie von sehr gespannten nervichten Zäsern,

die

die gar leicht eine Bewegung und Reitzung annehmen, folglich sehr empfindlich sind, zusammengesetzet und gewebet sind, so erwecken ihre Wunden viel stärkere Schmerzen, als die Wunden der andern Theile. Vor das andere geben solches die beschwehrliche Zufälle zu erkennen, welche daraus entstehen, und von denen wir bey dem Vorhersehungszeichen reden werden. Drittens an der Lage der Wunde, wenn dieselbe sich an einem Orte befindet, durch welchen Flächsen und Aeste von Nerven gehen, oder auf einem Theil, der mit wenigem Fleisch versehen, als an dem Fuß, dem Faustgelenke, der Hand, welche von Natur damit angefüllet oder bekleidet sind; oder gegen die Gelenke, an welchen insgemein die äusserste Ende der Mäuslein befestiget sind, so hat man Ursache zu muthmassen, daß die Flächsen und Nerven verwundet worden. Endlich können wir solches entdecken durch die Beschwehrlichkeit oder den Verlust der Bewegung und der Empfindung des Theils, an welchen die verletzte Flächsen oder Nerven befestiget sind, oder in die sie hinein gehen.

Vorhersehungszeichen. Die Empfindlichkeit der Flächsen und Nerven, und die Verbindung, welche sie unmittelbar mit dem Gehirn haben, machen deren Verwundungen sehr beschwehrlich. Oeffters folgen Schlaflosigkeit, Entzündung, Fieber, Unsinnigkeit und Nervenziehungen darauf. Die Ursache dessen ist weil alle Nerven an dem lebhafften Schmerzen Theil nehmen, den sie verursachen, weil die gereitzte feste Theile die

Bewegung der flüßigen in Verwirrung und Unruhe setzen. Hippocrates Sect. V. aph. 2 sagt: daß die Nervenziehung, so zu Wunden schläget, tödlich sey, welches hauptsächlich von Wunden der Nerven und Flächsen verstanden werden muß.

Wenn die Flächsen und Nerven nur zum Theil durchschnitten, sind die Schmerzen sehr heftig; dieser Zufall ist leicht zu begreifen. Die Zäsern, so noch ganz gelieben, sind gezwungen, die ganze Stärke abzuhalten, welche sie mit denen so entzwey geschnitten sind, theilten, daher erdulten sie desto mehr Spannung und Ziehung, und hierin bestehet eben der Schmerz. Im Gegentheil wenn die Flächsen und Nerven ganz entzwey geschnitten sind, so haben sie weder Spannung, noch Stärke auszuhalten, folglich empfinden sie auch keine Schmerzen mehr: Aber die Verrichtungen der Theile, in welche sie hineingehen, oder denen sie sich mittheilen, sind zernichtet; Zum Exempel wenn die ausstreckende Flächsen der Finger (extensores digitorum) zerschnitten sind, kann man sie nicht mehr ausstrecken, sie bleiben allezeit lahm, und gebogen. Wenn die biegende Flächsen eben dieses erdulten, so bleiben sie ausgestrecket, man kann sie nicht mehr biegen. Wenn ein Strick der Nerve, die sich in einen Theil vertheilt, ganz abgeschnitten ist, so ist der Theil eingeschläfert oder verliehret die Empfindung, weil die Lebensgeister nicht mehr, wie gewöhnlich, dahin fliessen können, und die Aeste, so von diesem Strick ausgehen, nicht mehr vermögend sind, sich auszustrecken.

Wenn

Wenn die Einschnitte der Fläc̈hsen und Nerven in die Länge gehen, so ziehen sie nicht so viel beschwehrliche Zufälle herbey, indem in denselben weniger Zäsern verletzet werden: aber die Stiche in dieselbe sind viel schmerzlicher, und es folgen viel beschwehrlichere Zufälle darauf. Die Wunde, so sie machen, ist so eng, daß die wässerichte Feuchtigkeit, die aus ihren Gefässen tritt, keinen Ausgang hat, sie bleibet in ihrem Grund, erhitzet sich daselbst, verdünnet sich, verfaulet, wird scharf und verursachet Zerrungen und starke Reizungen, die nach der ganzen Länge der verletzten Fläc̈hse bis an deren Befestigung verspüret wird. Sie theilet so gar ihre Entzündung den nahliegenden Mäuslein mit, daher es kommt, daß man manchmal an solchen Orten sich Geschwühre setzen siehet, die von dem Stich entfernt sind.

Da die Nerven noch empfindlicher sind, als die Fläc̈hsen, so sind auch deren Verwundungen mehr zu befürchten. Die Quetschung aller beyden ist schmerzlicher als der Schnitt. In dem ersten Fall lauffen das Blut und die wässerichte Feuchtigkeit viel leichter zwischen deren Zäsern aus ihren Gefässen; sie erwecken daselbst mehr Geschwulst und Spannung, und erwecken denselben viel grössere Schmerzen.

Heilung. Wenn die Fläc̈hsen und Nerven nur zum Theil entzwey geschnitten, oder wenn sie gequetschet oder gestochen sind, muß man sie nicht wie die Fleischwunden mit den gewöhnlichen Digestiven und eytermachenden Mitteln verbinden.

den. Diese Theile sind von Natur so empfindlich, daß diese Arten von äusserlichen Mitteln, die jederzeit scharfe Salze enthalten, den Schmerzen, die Entzündung, und andere Zufälle ohnfehlbar vermehren würden. Tinctura Myrrhæ et Aloes, spiritus vini und alle balsama vulneraria spirituosa, die einige zu brauchen rathen, die Eyterung und Verfaulung zu verhüten, sind eben dieser Unbequemlichkeit unterworfen. Sie sind zu nichts tüchtig, als die Wunde noch mehr zu reitzen, und sie auszutrocknen, welches man doch mit Fleiß verhüten muß, weil die Reitzungen der nervichten und flächsichten Zäsern beschwehrliche Zufälle nach sich ziehen, und weil auch sonsten die Flächsen und Nerven sich nicht wieder mit Fleisch bedecken, noch eine Narbe setzen können, es sey denn, daß sie eine gelinde Eyterung ausstehen, durch welche deren Haut abschelbere. Wenn diese Abschelberung geschiehet, so gehet eine eyterichte, weisse und fasichte Materie heraus. Es ist wol wahr, daß man sie vor dem Eindruck einer wässerichten Feuchtigkeit bedecken muß, die davon ausschwitzet, und welche, wenn sie durch ihren Aufenthalt scharf wird, ihnen schädlicher wäre, als den Knochen; aber man würde diesem Zufall nicht zuvorkommen, wenn man Carpeybäuschlein darauf legte, die mit spirituösen Flüßigkeiten angefüllet wären. Weil die Wärme bald machen würde, daß diese Spiritus ausdünsteten, so würden die Carpeybäuschlein austrocknen, die salzichte Feuchtigkeiten der Wunde hierauf an sich ziehen, unmittelbar

bar auf diese nervichte Theile würcken, und sie reitzen.

Nichts kann die Anzeigen besser erfüllen, die man bey Behandlung solcher Art Wunden haben muß, als Oleum flauum vel rubrum Terebinthinæ, welches öffters auf warmer Asche mit gemeinem Wasser, selbiges zu versüssen, destilliret worden. Man macht es warm und tunket ein Carpeybäuschlein oder eine Wiecke darin, welche man ganz warm auf die verletzte Flächse oder Nerve leget. An die Stelle dieses Olei kann man Terebinthinam selbst, colophonium, Balsamum de Copayba oder Peruuianum nehmen, mit Oleo Vitellorum oder vitellis selbst vermischet.

Wenn die Wunde mit vielem Verlust des Wesens begleitet ist, verbindet man sie wie gewöhnlich, nachdem man auf die beschädigte Flächsen oder Nerven die oberwehnte Mittel gelegt hat.

Weil der Stich nur eine sehr kleine Eröfnung nach sich läßt, muß man einen Einschnitt in die Haut machen, und die Wunde biß auf die verletzte Flächse oder Nerve erweitern, damit man den ergossenen Feuchtigkeiten einen Ausgang verschaffe, und die Mittel hineinbringen könne. Man muß besorgt seyn, die Wunde so lange offen zu halten, biß die Zufälle gestillet sind.

Und weil diese Arten von Wunden insgemein mit vielen Schmerzen begleitet sind, so leget man auf den ganzen Theil einen Umschlag de lacte, micis panis, vitellis ouorum et croco, oder folgenden.

 ℞. Mi-

℞. Micarum panis albi ℔ß.
Radicis althææ pulueriſatæ ℥iß.
Florum chamæmeli
melíloti
Sambuci et
verbaſci aa. Mj.

Laſſet es in genug Milch kochen, und ziehet den Papp daraus, ein wenig davon warm aufzulegen.

Man muß nicht unterlaſſen, gleich Anfangs häufige und öfftere Aderlaſſen vorzunehmen, und dem Patienten eine genaue verdünnende und erfriſchende Lebensart vorzuſchreiben, dem Schmerzen, der Entzündung, dem Fieber und andern Zufällen zuvor zu kommen, oder ſelbige zu ſtillen. Wenn ohngeachtet aller dieſer Vorſichtigkeit dieſe Zufälle nicht aufhören, oder Nervenziehungen, und die Unſinnigkeit dazu ſchlagen, ſo muß man kein Bedenken tragen, die Nerve oder die Flächſe ganz abzuſchneiden; man wird ſehen, daß alle dieſe Zufälle durch dieſes Mittel in kurzer Zeit geſtillet werden.

Wenn eine Flächſe ganz abgeſchnitten iſt, und zwar in der mittlern oder flachen Hand, (Metacarpo vel palma) und der untere Theil der Scheide nicht zerſtöhret iſt, ſo kann die Lage des Theils dieſem Zufall wieder helfen, und die Bewegung des Mäusleins wieder herſtellen. Dieſes zum Stande zu bringen, wenn es zum Exempel eines von den ausſtreckenden Mäuslein der Finger (extenſores digitorum) iſt, leget man den Arm in eine

eine Maschine, welche wie eine Rinne gemacht ist, und an dem Ende eine Platte hat, die sich erhebet, und einen stumpfen Winkel machet, die Hand in die Höhe und ausgestreckt zu halten. Wenn diese Platte durch eine Fuge oder Charnier an die Maschine fest gemacht ist, kann man sie mit Hacken, so hoch man will, in die Höhe ziehen, welche in die Löcher hineingehen, die an der Maschine gemachet sind. Diese Lage macht, daß sich die beyden Ende der Flächse an einander fügen. Hierauf verbindet man die Wunde, wie wir gesagt haben, und befestiget die Hand auf der Platte mit einem umgeschlungenen Band, welches man durch die Spalten ziehet. Man füttert die Maschine mit einer kleinen Matte von Haberstroh, und die Platte mit einem kleinen Küssen von eben demselbigen. Wenn hingegen die zerschnittene Flächse eine von den biegenden Flächsen der Finger (flexores digitorum) ist, so bieget man die Hand, damit man deren Ende zusammenbringe. Wenn man die Wunde verbunden hat, hält man die Hand jederzeit in dieser Lage.

Wenn die Flächse am Faustgelenke zerschnitten ist, so glauben einige Wundärzte, daß die Lage der Hand allein nicht vermögend sey, die Würkung hervor zu bringen, so man erwartet. Sie halten davor, daß man gezwungen sey, zu der Nath zu schreiten, welches eine Art derjenigen ist, die man die Rollennath nennet. Man machet sie mit einer kleinen krummen Nadel, welche in ihrem hohlen Theil, und nicht an den Seiten schneidig ist, damit man die Zäsern der Flächsen

nicht entzwey schneide. Weil man sich dieser Nadel mit den Fingern allein nicht wol bedienen kann, so steckt man sie auf einen Nadelhalter, nachdem man sie mit einem doppelten gewichsten Faden eingefädelt hat. Hierauf sticht man die Flächse mit der Haut von aussen nach innen zwo oder drey Linien von ihrem durchschnittenen Ende durch; nimmt den Nadelhalter weg, ziehet die Nadel mit einer gewissen Länge des Fadens durch; theilt die beyde Ende des Fadens, so aussen ist, von einander, zwischen diese beyde Ende steckt man über der Flächse eine kleine Rolle von gewichster Leinwand, man machet einen Knoten, und eine Schleife darüber, und befestiget sie, indem man den Faden mit der Nadel ein wenig anziehet. Hierauf sticht man gleichfals durch das andre Ende der Flächse von innen nach aussen; man ziehet die Nadel mit dem ganzen Faden durch, dessen beyde Ende man von einander theilt, zwischen welche man gleichfals eine kleine Rolle von gewichster Leinwand leget; man macht einen Knoten darauf, ziehet den Faden an, damit man die beyden Ende der Flächse zusammen bringe, daß sie ohngefähr einer Linie breit über einander weggehen, man ziehet den Knoten fest, und machet eine Schleife daran. Zwischen die beyde Rollen leget man ein Carpeybäuschlein, welches mit warmen und destillirten Oleo Terebinthinæ beschmieret ist, wie wir gesagt haben, und eine Compresse, welche in Franz-Brandtewein eingetunket ist, und mit einem kleinen Band befestiget wird. Man macht eine warme Anfeuchtung

auf

auf der ganzen Hand, und dem Vorderarm mit Oleo rosato, chamæmeli, oder lumbricorum mit so viel Wein oder Franz-Brandtewein vermischet; und bedeckt den Theil mit Compressen, welche in warmen rothen Wein eingetunket sind. Einige Wundärzte lassen die beyde Ende des doppelten Fadens an ihrem hintersten Ende ganz bleiben, damit sie eine Schleife ausmachen, durch die sie die erste Rolle stecken, die sie auf der Flächse befestigen, indem sie den Faden mit der Nadel anziehen, wodurch sie also der Mühe überhoben sind, einen Knoten und eine Schleife zu machen, welche Weise mit der andern auf eines hinausläufft. (*) Wenn man die Operation an dem innern Theil des Faustgelenks macht, läßt man den Patienten die Hand gebogen halten. Ist es der äussere Theil, so läßt man ihn dieselbe während der Verbindung ausstrecken; darauf leget man die Hand in die Maschine, von der wir geredet haben. Man wiederholt die Anfeuchtung drey oder viermal des Tages; aber in den ersten Tagen verändert man das Carpeybäuschlein nur einmal; sobald die Eyterung angegangen ist, erneuret man es zweymal.

(*) Die Methode dieser Wundärzte ist allerdings zu loben; denn es ist allemal besser, und einem Operateur rühmlicher, daß er alles vor der Operation bereitet, damit er nicht nöthig habe, sich in währender Operation mit Dingen zu beschäfftigen, die er eben so wol vorher hätte machen können. Der Patient wartet ohnedem bey dem, was ohnentbehrlich nöthig zu thun ist, mit Schmerzen nach dem Ende der Operation.

Wenn die Wunde anfängt, eine Narbe zu setzen, läßt man den Kranken gelinde Bewegungen an dem Theil machen, reibet denselben warm mit einem Linderungssälblein, dergleichen Oleum ouorum, axungia gallinæ, medulla vitulina und dergleichen sind, die Flächse desto geschmeidiger zu machen. Wenn es eine ausdehnende Flächse der Finger ist, erniedriget man alle Tage die Platte nach und nach, vermittelst der Hacken. Ob der Theil schon im Anfang starr und gespannet scheinet, so wird er doch bey dieser Vorsichtigkeit nicht unterlassen, unmerklicher Weise nachzulassen, und seine gewöhnliche Bewegung wieder zu erlangen.

Wenn die Flächse sehr gequetschet worden, und der Theil stark entzündet wäre, muß man die Nath nicht machen, ehe sich die Entzündung geleget hat. Wenn ein grosser Verlust des Wesens vorgegangen wäre, so daß man die beyden Ende der Flächse nicht zusammen bringen könnte, so könnte die Nath nicht geschehen. Wenn die Wunde ein wenig alt ist, und die beyde Ende der Flächse verhärtet sind, muß man sie erfrischen, indem man deren Ende abschneider, denn sonst würde der Nahrungssafft nicht davon herausgehen, deren Wiedervereinigung zu machen. Wenn nach der Nath eine starke Entzündung mit Fieber, Unsinnigkeit und Nervenziehung zustoßte, muß man die Nath nachlassen, und selbige hernach, wenn die Zufälle aufhören, wieder anziehen. Wenn sie aber anhielten, müste man sie ganz loßschneiden. Es ist besser das Leben des Kranken, als die Bewegung des Mäusleins zu erhalten.

Bey

Bey den zerschnittenen Nerven findet die Nath keine statt. Der Verwundete würde dadurch um das Leben kommen, oder sie würde doch sehr beschwehrliche Zufälle verursachen. Die meisten Practici machen sie so gar auch nicht einmal bey den Flächsen, wegen der gefährlichen Zufälle, welche darauf zu folgen pflegen. In dem Gotteshaus zu Paris ist sie nicht üblich. Man begnüget sich, daselbst den Theil in eine dienliche Lage zu bringen, und die äusserliche Mittel zu gebrauchen, welche bey diesen Verwundungen dienlich sind.

Neuntes Kapitel.

Von den Wunden am Haupte.

Die Wunden am Haupte können durch schneidende, stechende oder quetschende Instrumente gemachet worden seyn. Zu diesen letztern muß man diejenige zählen, welche durch einen Fall, einen Biß, und durch Schießgewehr verursacht werden. Aus der Würkung dieser Ursachen entstehen drey Arten von Wunden, die Schnitte, die Stiche und gequetschte Wunden. Alle diese sind entweder einfach oder vermischt: einfach, wenn sie allein die mit Haar bewachsene Haut, oder die Haut und die Stirn oder Hinterhauptsmäuslein, und selbst das Hirnhäutlein berühren, wenn sich keine beschwehrliche Zufälle dabey äussern, und die Heilungs-Anzeige allein die Wiedervereinigung ist. Sie sind ver-

vermischet, wenn sie, mit Entzündung, Fieber, einem Bruch der Hirnschaale, einer Erschütterung des Gehirns, oder andern Zufällen begleitet sind, denen man abhelfen muß, ehe man die Wiedervereinigung versuchet.

Unterscheidungszeichen. Die einfache Wunden des Hauptes erkennet man durch das Gesicht, oder durch die Sonde: aber die Ursache der Zufälle, so die vermischte begleiten, ist nicht jederzeit leicht zu entdecken.

Manchmal erfolgen auf die Stiche und gequetschte Wunden, wenn sie auch schon das Hirnhäutlein nicht verletzen, Entzündung, Rothlaufen, oder eine wässerichte Geschwulst am ganzen Kopf. Diese Zufälle entstehen von der Reitzung der Zäsern, oder von der entstandenen Unordnung in dem Umlauff des Geblüts. In den Stichen schnüren die gereitzte und eingerunzelte Zäsern die Gefässe zusammen, und widersetzen sich der fortgehenden Bewegung der Flüßigkeiten. Bey den Quetschungen findet das Blut nicht mehr seinen freyen Lauf, noch Ausgang, daher stockt es sich, hält auch dasjenige zurück, welches das Herz, und die Pulsadern bey einer jeden Zusammenziehung derselben dahin treiben, blähet die Gefässe auf, läufft aus denselben heraus, wenn sie zerrissen sind, entzündet sich, oder machet, daß sich die salzichte Feuchtigkeit, nach den Wassergefässen zukehre. Diese zusammengedrückte, und in die Enge gezogene Gefässe verhindern die Feuchtigkeit, so sie enthalten, sich in die Blutadern dieser Art einzuziehen, und durch selbige zu laufen.

Daher muß eine Entzündung daraus entstehen, wenn das Blut rein ist, ein Rothlaufen, wenn es gallicht ist, oder eine wässerichte Geschwulst, wenn die Wassergefässe der Haut und des fetten Körpers sich verstopfen. Man erkennet, daß das Hirnhäutlein keinen Theil daran hat, wenn das Rothlaufen, oder die wässerichte Geschwulst auch die Ohren angreifft, weil die Haut, die selbige bedeckt, eine Fortsetzung der Haut des Haupts ist. Wenn die Zufälle von der Verletzung des Hirnhäutleins herrühren, so sind die Ohren in ihrem natürlichen Zustand, weil diese Haut selbige nicht bedecket. Im übrigen aber sind die Zufälle hiebey viel wichtiger. Da diese Einwickelung ein nervichtes Gewebe ist, so schlagen insgemein bey deren Reitzung und Entzündung die Unsinnigkeit und Nervenziehungen dazu, wenn man keine Hülfe dagegen brauchet. Eine gewisse Probe, daß das Hirnhäutlein gestochen oder gequetschet sey, und diese Zufälle verursache, ist diese, daß, wenn man einen Einschnitt daselbst machet, so der ergossenen Materie einen Ausgang verschafft, und die zusammengezogene und eingerunzelte Zäsern ablöset, alle diese Zufälle dadurch aufhören. Man muß auch bemerken, daß sich diese Vereinigung der Zufälle zutragen kann, wenn man eine Wunde, ob sie auch schon nur einfach ist, allzu hart verbindet, oder selbige mit Wiecken anfüllet, die stark auf einander gepfropfet sind, weil, so bald man den Verband wegnimmt, und die Wunde gelinde verbindet, alle diese Zufälle in kurzer Zeit verschwinden.

Die

Die Zeichen der Brüche sind entweder zweifelhafft, oder gewiß. Die zweifelhaffte sind ein gallichtes Erbrechen, so bald man die Wunde empfangen hat, eine Verblendung der Augen, eine Verfinsterung des Gesichtes, ein Schwindel, ein Ausbruch des Blutes durch die Nase, den Mund, die Augen und Ohren, eine Einschlummerung, der Verlust der Sprache und der Erkänntniß. Mit diesen Zeichen vereinigen sich das Fieber, die Unsinnigkeit, und offt das Nervenziehen und der Schlag. Was den Argwohn eines Bruches noch mehr vermehret, ist dieses, wenn der Streich durch einen harten, schwehren, festen, und ungleichen Körper, und mit Gewalt versetzet worden ist. Aber alle diese Zeichen sind ungewiß, weil sie von einer Verletzung des Hirnhäutleins, oder einer Erschütterung des Gehirns ohne Bruch herrühren können; und weil die Hirnschaale kann zerbrochen seyn, ohne daß einer dieser Zufälle erfolge, ausgenommen ein grosser Schmerz, und eine Betäubung.

Die gewisse Zeichen erlangt man durch das Gesicht und Gefühl: aber man muß Achtung geben, daß man nicht eine Nath an der Hirnschaale für einen Bruch halte. Manchmahl ist die Hirnschaale zerbrochen, ohne die Auflösung der aneinander hangenden Theile der Häute, oder die Wunde ist so klein, daß sie den Bruch nicht entdecket; manchmal befindet sich auch der Bruch nicht an dem Ort der Wunde, sondern in ihrer Nähe, oder an dem entgegen gesetzten Theil. Alsdenn wenn die Zufälle, von welchen wir geredet

det haben, zu einer Wunde schlagen, muß man das Haupt abscheeren, untersuchen, ob keine Geschwulst vorhanden sey, und selbige eröfnen, oder die Wunde vergrössern, wenn sie allzu klein ist, man wird offt einen Bruch daselbst finden; oder wenn er in der Nähe ist, wird sich daselbst eine weiche Geschwulst befinden, und wenn man die Sonde unter der Wunde hineinbringet, wird man verspüren, daß das Hirnhäutlein von der Hirnschaale abgesondert ist. Das Gesicht und Gefühl werden die Wahrheit bestätigen, wenn man die Geschwulst eröfnen wird. Wenn der Bruch an dem entgegen gesetzten Theil ist, wie es sich bey den Gegenstössen zuträget, so wird daselbst ein Schmerz und eine weiche Geschwulst vorhanden seyn. Man machet daselbst einen Einschnitt, damit man der Sache gewiß werde. Die innere Tafel der Hirnschaale kann zerbrochen seyn, ohne daß die äusserliche zerbrochen ist. Man hat Ursache solches zu glauben, wenn nach einer Wunde, welche durch ein hartes, schwehres, ungleiches und mit Gewalt geführtes Instrument, oder durch einen Schuß gemachet worden, alle Zufälle, deren wir Erwehnung gethan haben, beständig vorhanden sind, und sich sonsten keine Geschwulst zeiget. Der Trepan, welchen man alsdenn gebrauchen muß, offenbahret den Bruch. Wir wollen von den Zeichen der Brüche der Hirnschaale in dem folgenden noch weiter reden.

Die Erschütterung des Gehirns ist eine solche hefftige Bewegung seines Wesens, daß manchmal dessen Gefässe davon zerrissen und eine Ergies-

giessung in denselbigen verursachet wird; die insgemein tödlich ist. Sie wird öffters dadurch hervorgebracht, wenn man auf gleiche Körper fället, die keine Brüche machen können. Sie kann auch durch hefftige Stösse an dem Kopf, durch weiche und schwehre Körper, welche auf diesen Theil fallen, durch einen Fall von sehr hoch herunter, bey welchem man auf den Füssen stehen bleibet, sich zutragen. Dieser letztere Fall hat vielen Personen den Tod verursachet, durch eine Ergiessung des Blutes, oder ein Geschwühr, so man in ihrem Gehirn gefunden hat.

Die Zeichen der Erschütterung des Gehirns sind eben diejenige, welche die ungewisse Zeichen der Brüche abgeben; wenn sie auf die Ursachen sich äussern, die wir angeführt haben, und kein Bruch an der Hirnschaale, noch eine Verletzung des Hirnhäutleins vorhanden ist, so kann man versichert seyn, daß das Gehirn eine Erschütterung erlitten.

Die Zeichen der Ergiessung des Bluts über die Häute oder in dem Gehirn, nach einer Erschütterung desselben, sind mit den Zeichen der Brüche auch einerley, zu welcher man eine Röthe und starke Entzündung in den Augen mit einer beständigen Schläfrigkeit hinzuthun muß; welche Zufälle sich gleich von Anfang zeigen. Wenn sie erst in der Folge erscheinen, können sie von einer Entzündung des Hirnhäutleins herrühren, welche man, wie wir gesaget, haben kann, wenn man einen Einschnitt daselbst machet.

Bis-

Bisweilen verursachet die Erschütterung eine Zerreissung der Wassergefässe des Gehirns. In diesem Fall schläget eine Kopfwassersucht, oder ein Geschwühr mit wässerichter oder salzichter Feuchtigkeit dazu.

Vorhersehungszeichen. Die einfache Wunden des Hauptes, so mit einem schneidenden Instrument gemacht worden, sind nicht so gefährlich, als die andre. Wenn keiner von den beschwehrlichen Zufällen dazu schlägt, die wir angeführt, haben sie nichts nöthig, als die Wiedervereinigung; dahingegen die gequetschte Wunden sich ohne die Eyterung nicht wieder vereinigen. Wenn aber der Schlag nur ein wenig gewaltsam gewesen ist, so wird das Hirnhäutlein davon gequetschet; da nun dasselbe sehr empfindlich ist, und mit dem harten Hirnhäutlein (dura matre) durch die Zäsern, welche queer durch die Nathen gehen, in Gemeinschafft stehet, so theilt es derselben seine Entzündung leicht mit.

Die Wunden an den Schlafmäuslein (musculis crotaphytibus vel temporalibus) sind viel gefährlicher als die andern. Das Hirnhäutlein, so diese Mäuslein bedecket, ist zu gleicher Zeit verletzet, und macht sie vermischt.

Die Stiche verursachen viel beschwehrlichere Zufälle, als die Schnitte, wegen des Schmerzens, den sie erwecken, und des Aufenthalts der ergossenen Materie, die keinen Ausgang hat, und sich dahero ohnfehlbar entzündet, oder andre bedrohliche Zufälle erwecket.

 Die

Die Wunden, so mit einem Bruch begleitet sind, sind jederzeit viel gefährlicher, sonderlich die an dem Hinterhauptsbein; denn an dieser Stelle befinden sich das kleine Gehirn (cerebellum), und das verlängerte Hirnmark (medulla oblongata), deren Verwundungen tödlich sind; dahingegen die Verwundungen des Gehirns, welche nicht bis in die Hölen (ventriculos) hineingedrungen und das Adergewebe (plexum choroideum) nicht verletzen, nicht jederzeit den Tod zu der Folge haben. Man hat Verwundete gesehen, bey welchen ein Theil der Oberfläche des Gehirns weggenommen war, und die doch wieder aufgekommen sind. Wenn die Aderhölen an den Seiten (sinus laterales), die an dem mittelsten Theil des Hinterhauptbeins liegen, eröfnet sind, so ist die Gefahr nicht geringer, als bey der Verletzung des kleinen Gehirns.

Die gewaltsame Schläge auf die Schläfe, den Wirbel des Hauptes, und die Seitenbeine des Haupts (ossa bregmatis) sind mehr zu befürchten, als andre; weil die Hirnschaale daselbst sehr dünne ist, so bricht sie daselbst sehr leicht.

Die Brüche, welche sich über den Nathen befinden, sind um so viel beschwehrlicher, weil man daselbst den Trepan fast nicht gebrauchen kann. Die Zäsern, welche dem Häutlein der Hirnschaale und dem harten Hirnhäutlein gemein sind, und durch selbige gehen, gestatten solches nicht, als nur im Nothfall.

Die Brüche, welche sich nicht offenbahren, als der Bruch der innern Tafel der Hirnschaale, da in-

indessen die äusserliche nicht verletzet zu seyn scheinet, und die Haarspalten, welche im Anfange mit keinen beschwehrlichen Zufällen begleitet sind, sind deswegen nicht weniger zu befürchten. Offters schlagen die Zufälle dazu, wenn man denselben nicht mehr helfen kann, und der Kranke stirbt, viele Wochen, manchmal viele Monate hernach in der Zeit, da er glaubte genesen zu seyn. Nach dem Tode findet man die Hirnschaale verfaulet, oder auch Geschwühre in dem Gehirne. Wenn demnach gefährliche Zufälle etwa zukommen sollten, so wäre es zu wünschen, daß sie lieber gleich dazu schlügen, als lange Zeit hernach; der Trepan, welchen man so gleich gebrauchen könnte, wäre im Stande den Kranken zu helfen, da er hingegen nachhero unnützlich wird.

Wenn die Hirnschaale in viele Stücken zerknirschet ist, und die Splitter die Hirnhäutlein stechen, oder das Gehirn drucken, so ist der Bruch viel gefährlicher, als wenn die Stücke nicht aus ihrer natürlichen Lage gebracht worden sind.

Manchmal verursachen die hefftige Erschütterungen, welche bey den Schlägen geschehen, so man an dem Kopf bekommt, Verstopfungen in den Gefässen und in den Drüsen des Schleimhäutleins, mit welchem die Stirnhölen (sinus frontalis), die Keilbeinshölen (sphenoidales) und Kinnbackenshölen (maxillures) bedeckt sind. Zu diesen Verstopfungen kann eine Entzündung schlagen, worauf Geschwühre und Eyterung erfolgen, deren Materie öffters durch die auswerfende Gänge fliesset, welche eine Ge-

meinschafft mit den Naselöchern haben; daher kommen die vorgegebene Geschwühre des Gehirns, welche man durch die Nase oder den Mund von sich gibt. Sie können nicht von innwendig aus der Hirnschaale herausgehen; alle Gänge sind durch die Gefässe, die Nerven, und die Fortgänge des harten Hirnhäutleins so genau verschlossen, daß nichts durchkommen kann. Wenn die absondernde Gänge der Hölen sich verstopfen, so machet der Eyter, der gezwungen ist, daselbst zu bleiben, zuletzt die Hirnschaale verfaulend. Diese Verwundungen sind sehr langsam und schwehr zu heilen. Sie bleiben offt fistelartig, wegen der Menge der Feuchtigkeiten, die sich daselbst durchseihen.

Wenn keine Zufälle zu den Wunden des Hauptes schlagen, bis auf den 40. Tag, hat man Ursache zu glauben, daß selbige geheilet sind: wenn man aber Schmerzen daran empfindet, auch selbst, wenn die Narbe schon gemachet ist, und man einen schwehren, und betäubten Kopf hat, so ist man nicht vor der Gefahr sicher, als nach 100. Tagen. Und doch könnte noch ein heimlicher Fehler nachbleiben, welcher sich erst nach langer Zeit offenbahrte.

Heilung. Mit den Wunden des Hauptes, die nur einfach sind, gehet man eben so um, als mit andern. Wenn sie mit einem schneidenden Instrument gemacht worden, und das Häutlein über der Hirnschaale nicht davon berühret ist, so ist genug, daß man ein Carpeybäuschlein darauf lege, welches mit dem balsamo fiorauantae beschmiert worden, und eine Compresse darüber,

die

die man in Franzbrandtewein, aquam vulnerariam, oder lauhwarmen rothen Wein eingetunket hat. Wenn die Wunde an der haarichten Haut ist, scheeret man die Haare von dem Ort ab, ehe man den Verband darauf leget. Wenn sich die Lefzen nach innen hinein biegen, und die Haare in die Wunde hinein gekommen sind, machet man einen kleinen Einschnitt in die Mitte einer jeden Lefze, damit man sie von denselben ablöse und reinige. Wenn Lappen an der Wunde hangen, und die Lufft keine Veränderung an denselben gemachet hat, wäscht und reinigt man selbige mit lauhwarmen Wein wol aus, bringet die Lappen wieder in ihre natürliche Lage, leget auf die Lefzen derselben Carpeybäuschlein, die in ein balsamum vulnerarium eingetunkt sind, und befestiget alles mit einer vereinigenden Binde. In dem Fall, daß die Lappen sich nicht in der Lage halten wollen, befestiget man sie durch das Mittel der trocknen Nath, oder durch einige Stiche der unterbrochenen Nath, wobey man sich aber in acht nimmt, daß man das Häutlein über der Hirnschaale nicht verletze. Wenn man es sticht, so würde die Reitzung und der Schmerzen, die es erdultete, eine Entzündung und andere Zufälle herbeyziehen, welche deren gemeine Folgen sind.

Aus dieser Ursache macht man keine blutige Näth auf die Wunden der Schlafmäuslein, weil sie in der Verdoppelung des Häutleins über der Hirnschaale verschlossen sind: man kann eine trockne Naht darauf machen, und weil die Bewegung des untern Kinnbackens ohnfehlbar die Lefzen der

Wunden dieser Art von einander reissen würde, befestiget man sie durch ein Kinntuch, welches verhindert, daß man den Mund nicht aufmachen kann. In diesem Fall nähret man den Verwundeten mit flüßigen Nahrungsmitteln, die man ihn in einem durchlöcherten Löffel nehmen lässet, dessen Schnabel platt ist, und wie ein Theetopf gestaltet.

Wenn die Wunde bis auf das Häutlein der Hirnschaale durchdringet, und der Einschnitt in dieses Häutlein kleiner ist, als der Einschnitt der Haut, muß man ihn gleich machen, so wohl der Materie einen Ausgang zu verschaffen, die sich ergossen haben, und unter dieser Haut verhalten seyn könnte, als auch die Zäsern los zu machen, die bey dieser Gelegenheit jederzeit gespannet und gereitzet sind. Hernach bringt man die Lefzen der Wunde wieder zusammen, leget ein Carpeybäuschlein darauf, so mit balsamis beschmieret ist, die sich zu den Wunden der Flächsen schicken, wovon wir in dem vorhergehenden Kapitel geredet haben; und befestiget sie entweder durch eine trockene Nath, oder durch ein vereinigendes Band. Wenn die Hirnschaale nicht verletzet ist, so vereiniget sich die Wunde leicht wieder, ohne, daß sie sich abschelbere. Wenn sie mit einem Blutvergiessen begleitet wäre, erfüllte man sie alsobald mit trocknen Wiecken, welche sonderlich gegen die eröfnete Gefässe andrücken. Das Blut wird sich leicht stillen, weil die Hirnschaale leichtlich eine Stütze für die Zusammendrückung abgiebet. Wenn das Blutvergiessen gestillet ist, leget man ein trocknes Carpeybäuschlein auf den entblö-

blößten Knochen, und in die Wunde Carpeybäuschlein oder Wiecken, die mit einem gelinden digestiuo beschmieret sind, damit man eine Eyterung verschaffe, die eher da seyn muß, als die Wiedervereinigung geschehen kann.

Die Stiche müssen erweitert werden, der ergossenen Materie einen Ausgang zu verschaffen. Wenn die Erweiterung geschehen ist, verbindet man die Wunde wie gewöhnlich; wenn das Häutlein der Hirnschaale verletzet ist, machet man daselbst eine Incision, und leget eben dieselbe Mittel darauf, als auf die Wunden der Flächsen und Nerven.

Die Heilung der gequetschten Kopfwunden ist von der Heilung der andern Wunden dieser Art nicht unterschieden. Man muß ihnen durch Hülfe der digestiuorum eine gelinde Eyterung verschaffen, davon wir im zweyten Kapitel geredet haben.

Man muß aber besorget seyn, dienliche Einschnitte zu machen, und alle Befestigungen abschneiden, die sich unter der Haut und dem Mäuslein befinden, zu verhüten, daß keine Hölen entstehen; und wenn das Häutlein über der Hirnschaale gequetschet ist, muß man es auch wegschneiden. Ohne diese Vorsichtigkeit schläget ein Rothlaufen, das Fieber und öffters andre Zufälle dazu, die wir angezeiget haben; wenn sie sich ohngeachtet dieser Vorsichtigkeit gleichwol einstelleten, stillet man sie durch eine genaue befeuchtende und erfrischende Diät, und durch häufiges Aderlassen. Die Aderlassen am Fuß, weil sie an den entgegen gesetzten Theilen sind (reuulsiuae),

sind die kräfftigsten. Man wendet auch für das Rothlaufen die dienliche Mittel an, von welchen in dem andern Kapitel von Geschwulsten geredet worden. Wenn die Hirnschaale entblößt, schwarz und verändert ist, schabet man sie ab, bis ihre natürliche Farbe wieder erscheinet, und verbindet die Wunde, wie in dem Kapitel von Wunden mit Zufällen gesagt worden ist.

Manchmal machen die gewaltsame Schläge Quetschungen an dem Haupte, ohne eine äusserliche Auflösung der an einander hangenden Theile. Wenn die Quetschung hart ist, und kein vergossenes Blut sich unter den Häuten befindet, kann man sie zertheilen, wenn man Compressen darauf leget, die in Franzbrandtewein, Spiritum vini, aquam vulnerariam, balsamum Fiorauantae, oder eine andre spirituöse Feuchtigkeit eingetunket sind. Ist aber die Geschwulst weich, schwarzgelb, und man bemerkt ein Schwanken, so muß man sie eröfnen, die geronnene Klumpen Blutes herausnehmen, sie mit lauhwarmen Wein oder aqua hordei reinigen, und sie wie die gequetschte Wunden verbinden.

Gewisse quetschende Instrumente, die, indem sie queer auf den Kopf gekommen sind, reissen offt einen grossen Lappen loß, den man nicht abschneiden muß, wenn er nicht verdorben oder gequetschet ist. Nachdem man ihn mit lauhwarmen Wein gewaschen hat, bringt man ihn wieder an seine Stelle, und hält ihn durch eine trockne Nath, oder einige Stiche der unterbrochenen Nath in

sei-

seiner natürlichen Lage, wie wir in dem Kapitel von gequetschten Wunden gesagt haben.

Die Wunden am Haupte, welche mit einem Bruch oder einer Erschütterung des Gehirns begleitet sind, erfordern andre Aufmerksamkeit. Wenn die Zeichen, die wir angegeben haben, uns einen Bruch vermuthen lassen, muß man die Hirnschaale durch einen Creutzschnitt entblössen, und das Häutlein über die Hirnschaale (Pericranium) mit den Nägeln oder dem gewöhnlichen Kratzeisen abschaben. Wenn der Bruch gesehen oder gefühlet werden kann, könnte ein länglichter Schnitt, oder in Gestalt eines T genug seyn, den Knochen wol zu entblössen. So bald man einen Bruch daselbst bemerket, ist nöthig, daß man zur Operation des Trepanirens schreite, damit man dem, unter der Hirnschaale ausgelauffenem Blut einen Ausgang verschaffe, und die Splitter oder zerbrochene Stücke des Knochens ausnehme, wenn deren einige die Hirnhäutlein stechen, oder das Gehirn zusammen drücken sollten. Ohne diese Hülfe würde ohnfehlbar eine Entzündung an diesen Theilen entstehen, worauf bald der heisse Brand, und der Tod erfolgen würden. Doch wenn sich bey dem Bruch ein abgelösetes Stück Knochen fände, und die Oefnung, wenn man selbiges herausnimmt, groß genug wäre, die ergossene Materie dadurch auszuleeren, so wäre dieses genug, und unnützlich, zu trepaniren. Wenn aber diese Eröfnung allzu klein wäre, oder selbige nicht verstattete die Splitter heraus zu ziehen, welche sich auf die Häute hinein versenkt

senkt hätten, so setzte man eine Crone des Trepans nahe bey dem Bruch auf einem festen Ort, damit man hierdurch diese Stücke Knochen wegnehmen, oder mit einem Hebeisen (eleuatorio) diejenige in die Höhe bringen könne, die niederdergedruckt sind, und sich doch nicht abgelößt haben.

Wenn man den Bruch durch einen dienlichen Einschnitt entdecket, so verhindert manchmal das Blutvergiessen, so dazu kommt, daß man die Trepanation nicht sogleich vornehmen kann. Dieses hat vielleicht die meiste Wundärzte genöthiget, solche Operation biß auf den folgenden Tag zu verschieben: aber durch das Mittel der Zusammendrückung hat man das Blut bald gestillet, oder wenn man ein grosses Gefäß entzwey geschnitten, muß man es unterbinden, damit man im Stande sey, die Operation, so bald als möglich ist, vorzunehmen. Ja man ist auch gezwungen, zu der Unterbindung zu schreiten, wenn die Zufälle die Operation schleunig erfordern, oder wenn die Hirnschaale dergestalt zerbrochen ist, daß man keine Stütze darauf finden kann, die Zusammendrückung darauf zu bewerkstelligen ohne Gefahr zu lauffen, sie einzudrücken, und das Wesen des Gehirns durch Drücken, zu verletzen.

Wenn das Blutvergiessen gestillet ist, muß man die Art und den Ort des Bruches untersuchen. Denn wenn es nur ein Schnitt in den Knochen, oder eine Spalte ist, so durch ein schneidendes Instrument an der Oberfläche gemachet

worden,

worden, und nicht biß in den lockern Theil am Schedel (diploën) durchdringet, so ist es genug, den Knochen zu schaben, biß der Schnitt, oder der Spalt ausgekratzet ist, im Fall keine Zeichen einer Ergiessung unter der Hirnschaale vorhanden sind. Hierauf leget man ein trocknes Carpeybäuschlein auf den Knochen, welches man in den andern Verbänden in Spiritum vini oder balsamum Fiorauantæ tunket, und bringet ein digestiuum zwischen die Lefzen der Wunde.

Aber wenn der Spalt bis in die andre Tafel durchdringet, und mit schwehren Zufällen begleitet ist, welche eine Ergiessung zwischen der Hirnschaale, und dem harten Hirnhäutlein anzeigen, so muß man ohne Verzug, und vor dem dritten Tag, wenn es möglich ist, trepaniren. Dieses ist die Meinung des Hippocrates, Text. 2 de vulneribus capitis. Wenn man diese Zeit vorbey streichen läßt, so entzündet sich das harte Hirnhäutlein, so durch die Splitter gedrückt, oder gereitzet wird, bald, wird von dem heissen Brand angegriffen, es schläget ein hitziges Fieber, eine Unsinnigkeit, und Nervenziehungen dazu, und der Tod erfolget. Die Quetschung des lockern Theils der Hirnschaale (diploes) wenn sie mit eben denselben Zufällen begleitet ist, erfordert auch eben dasselbe Mittel.

Die Brüche, bey welchen Stücke vorhanden sind, die von dem Hauptknochen abgesondert worden, verstatten wegen der Spalten, die Creutzweis über einander gehen, und sich unter einander

der stechen, nicht, daß man den Trepan auf diese Stücke setze. Sie haben nicht Festigkeit genug ihn zu unterhalten; man würde sie in das Gehirn hineindrücken; man muß ihn auf der Seite, ein wenig vorne von dem Bruch, ansetzen.

In Ansehung des Orts, den der Bruch einnimmt, muß man beobachten, daß man nicht ohne Noth auf den Nathen trepanire, sondern auf der Seite derselben, um zu verhüten, daß man nicht die Zäsern und Gefässe zerreisse, welche daselbst durchgehen. Auch trepaniret man nicht auf der Mitte oder unten an der Cronnath (Sutura coronali) oder an der Hinterhauptnath (occipitali); die Hölen oder die Befestigungen des harten Hirnhäutleins, die an diesen Orten sind, würden ein Blutvergiessen oder eine Entzündung verursachen. Auch trepaniret man nicht gerne auf den Stirnhölen (sinibus frontalibus). Ihre Hölung verstattet nicht leichte, daß man biß an das Gehirn durchdringe. (*)

Die Hirnschaale der Kinder, welche viel weicher und biegsamer ist, als bey Erwachsenen, ist manchmal ohne Bruch eingedrücket. Wenn keine beschwehrliche Zufälle dazukommen, kann man des Trepanirens überhoben seyn; man begnüget sich einen feuchten hauptstärkenden Ueberschlag auf den Kopf zu legen, welcher zum Exempel gemacht ist aus Herbis betonicæ Mij. rorismarini, maioranæ, Menthæ, rutæ, floribus anethi, cha-

(*) Ueber dieses würde daselbst eine Fistel nachbleiben.

chamæmeli aa. Mj. rosis rubris, stœchade arabica aa. Mß. baccis lauri et juniperi aa. ℥ß. Semine cumini ʒiij. Lasset alles nach der Kunst in vini rubri ℔jv. in dem balneo mariæ kochen.

Man kann auch auf den Theil, wenn man ihn abgeschoren, emplastrum de betonica legen. Man hat Exempel von jungen Leuten, die dadurch geheilt worden sind, ob sie schon eine Eindrückung des Knochens nachbehalten haben. Bey erwachsenen Leuten geschiehet es sehr selten, daß die Hirnschaale ohne einen Bruch entweder an beyden Tafeln, oder an der innern Tafel eingedrucket wird; dergestalt, daß eine Ergiessung über dem harten Hirnhäutlein geschiehet, oder daß selbige durch die Splitter gestochen wird. In diesem Fall muß man an der Seite der Eindrückung eine oder zwo Cronen des Trepans aufsetzen, damit man die ergossene Materie ausleeren, und die Splitter mit einem kleinen Zänglein herausziehen könne, die darin seyn möchten.

Wenn ein Bruch queer über eine Nath gehet, und nach der ersten Trepanirung, die man auf der Seite gemacht hat, die Zufälle nicht nachlassen, muß man auf der andern Seite noch eine Trepanirung vornehmen. Wenn ein Splitter von einem Knochen zwischen die Hirnschaale und das harte Hirnhäutlein hineingekommen wäre, den man durch das erste Loch nicht herausziehen könnte, müste man ein anders machen; man wiederholt so gar die Operation des Trepans, so offt es nöthig ist, indem man nicht jeder-

derzeit den Ort der Ergiessung so genau treffen kann. Wenn nach der Trepanirung noch ein eingesunkenes Stück Knochen vorhanden wäre, hebet man selbiges mit einem Hebeisen auf.

Wenn die Trepanation geschehen, und das Stück des Knochens in die Höhe gehoben ist, so nimmt man mit dem linsenförmigen Messer die Ungleichheiten weg, welche die Krone in dem innern Umfang des Lochs nachgelassen hat, weil sonst zu befürchten wäre, daß das harte Hirnhäutlein davon verletzet werde. Hierauf leeret man das Blut, oder den Eyter aus, welche sich unter der Hirnschaale ergossen hatten. Den Ausgang derselben zu erleichtern, läßt man den Kranken den Athem stark hohlen, und denselben eine Zeitlang an sich halten. Während dieser Zeit drückt man das harte Hirnhäutlein mit dem Instrument, so der Beschützer oder Niederdrücker des Hirnhäutleins (Meningophylax) genennet wird, ein wenig nieder, es zu verhindern, daß es das Loch nicht verstopfe, und fänget das Blut, welches zu selbigem herausgehet, mit einem Schwamm auf.

Manchmal trägt es sich zu, daß die ergossene Materie sich unter dem harten Hirnhäutlein befindet, und durch die Eröfnung des Trepans nichts von selbiger herausgehet; alsdenn erhebet sich diese Haut, in einer Geschwulst zu dem Loche heraus. In diesem Fall ist man gezwungen, dasselbe ganz behende durch ein krummes Incisionsmesser zu eröfnen, aus Furcht, das Gehirn zu verletzen:

letzen: durch dieses Mittel verschafft man der Materie einen Ausgang. Es ist wahr, daß der Kranke bey dieser Gelegenheit sich in sehr grosser Gefahr befindet: aber es ist doch besser, diesen Versuch zu machen, als ihn durch Unterlassung einer Hülfe, die doch glücken kann, umkommen zu lassen.

Wenn auch schon die beyde Hirnhäutlein, und sogar das graue drüsenhaffte Wesen (substantia corticalis cinericia) des Gehirns verletzet sind; und folglich der Kranke grosse Gefahr laufft, das Leben zu verliehren, muß man ihn doch nicht verlassen, weil man einige gesehen hat, die gleichwol wieder davon gekommen sind. Man verbindet ihn mit einem rund geschnittenen Stück Leinwand, in dessen Mitte ein Faden eingezogen, Sindon genannt, oder mit Carpeybäuschlein, mehr oder weniger groß nach der Eröfnung, welche in einen balsamum spirituosum, den man ein wenig warm werden lassen eingetunket sind. Balsamum fiorauantæ oder peruuianum sind sehr gut hiezu. Andreas de la Croix hält viel von folgendem.

℞. Olei Terebinthinæ
Spiritus vini
Syrupi è rosis siccis aa. partes æquales.

Das Mel rosatum oder Syrupus de rosis, zu welchem man den dritten Theil Spiritus vini vel aquæ theriacalis gethan, ist auch sehr dienlich. Man muß alle fette und öhlichte Mittel vermeiden; sie würden die Hirnhäutlein und das Gehirn

hirn entzünden, und selbige verderben: aber zwischen die Lefzen der Wunde leget man ein gelindes digestiuum.

Nachdem man die Ungleichheiten abgelöset, die die Krone des Trepans gemacht hatte, die Splitter der Knochen, so darin seyn möchten herausgenommen, und dem ergossenen Blut oder Eyter einen Ausgang verschafft, leget man auf das harte Hirnhäutlein einen Sindon von rundgeschnittenem Leinwand, in dessen Mitte ein Faden fest gemachet, und welches in Spiritum vini eingetunket ist. Er muß ein wenig grösser seyn, als das Loch, damit er sich zwischen der Haut und der Hirnschaale einziehen, und sich daselbst fest halten könne. Hierauf erfüllet man das Loch des Trepans mit zwey oder drey Carpeybäuschlein, (*) die in Spiritum vini oder balsamum Fiorauantæ eingetunkt sind; leget auf die Hirnschaale eins oder zwey grössere, die in eben denselbigen Safft eingetunket sind, man fähret fort die Wunde gelinde zu verbinden mit Carpeybäuschlein, die mit einem digestiuo beschmieret sind; man bedeckt es alles mit Compressen, welche in Oleum rosatum oder hypericum, mit ein wenig Franz-Brandtewein geschärfft eingetunket sind. Und befestiget den Verband mit einer Hauptbinde.

Man

(*) Hiezu hat man nicht zwey oder drey Bäuschlein nöthig, sondern man füllt das Loch mit einer von Carpey gemachten Rolle aus, die eben so gros ist, als das von dem Trepan ausgenommene Stück Knochen ist, wodurch auch zugleich das Gehirn gelinde niedergedrückt wird.

Man verbindet den Verwundeten zweymal des Tages, wenn die Ergiessung und Eyterung häufig sind. Man läßt ihm zur Ader nach seinen Kräfften; man läßt ihn eine genaue befeuchtende und erfrischende Diät in Acht nehmen, sich still und ruhig halten, und träget Sorge, daß die Lufft währenden Verbandes warm sey.

Die Gegenstösse erkennet man insgemein an einer weichen Geschwulst, an der dem Stoß entgegen gesetzten Seite, oder an dem Ort, an welchem er die Würkung gethan hat. Wenn die Zufälle wichtig sind, muß man diese Geschwulst eröfnen, und trepaniren.

Was die Erschütterung des Gehirns anbetrifft, wenn sie mit einer Häuffung der Materie unter der Hirnschaale begleitet ist, so ist es sehr schwehr, derselben durch Hülfe des Trepans zu helfen, man weiß nicht, wo man selbigen ansetzen soll, weil man den Ort, an welchem sich die Materie gesetzet hat, nicht kennet. Doch muß man dem Kranken stark und häuffig zur Ader lassen, so wol an den Armen, als an den Füssen und Halse.

Manchmal zeuget sich auf dem harten Hirnhäutlein, wenn es verletzet worden, eine Art von weichem und schwammichten Fleisch, welches man Schwämme des Gehirns (fungos cerebri) nennet. Es wächset manchmal so stark, daß es sich durch das Loch über der Hirnschaale und Häute erhebet. Diese Art von Schwämmen ist sehr gefährlich; sie verfaulen leicht, und verursachen den heissen Brand. Daher muß man sie mit

einer Scheere abschneiden, wenn sie groß sind, und sie, so bald als möglich, durch austrocknende Mittel verzehren; denn alle scharfe äusserliche Mittel muß man vermeiden. Pareus bediente sich Sabinæ puluerisatæ, mit der Helfte ochræ. Puluis schœnanthi et nardi Indicæ wird für ein vortrefliches Mittel hiezu gehalten. Man kann sich auch mit Nutzen bedienen des cornu cerui calcinati, cerussæ, lapidis pumicis, Tutiæ, Aristolochiæ rotundæ, aluminis usti, cretæ albæ, und andrer dergleichen, entweder allein gebrauchet, oder mit einander vermischet. Wenn der Schwamm sich in einen Krebs verwandeln will, so gebrauchet man die Mittel, so bey dieser gefährlichen Krankheit dienlich sind, davon wir in der Abhandlung von Geschwulsten geredet haben.

Zehntes Kapitel

Von den Wunden des Gesichtes.

Die Heilung der Wunden im Gesicht ist von der Heilung der andern Wunden nur darin unterschieden, daß man die Ungestalt ihrer Narben vermeiden muß, sonderlich bey dem weiblichen Geschlecht; das den Wundarzt bewegen muß, selbe, wo es möglich ist, ohne die blutige Nath zu heilen. Weil die Haut und das Fleisch des Gesichtes weich und schlapp sind, sich leichte ausdehnen und nachgeben, so kann er damit vermittelst der vereinigenden Binden, der klebenden Pflaster und der trocknen Nath zum Stan-

de kommen. Gleichwohl wenn die Wunden tief, und mit Verlust des Wesens begleitet wären, und man deren Lefzen nicht zusammenbringen, noch mit Sicherheit in einer Berührung an einander halten könnte, so wäre er gezwungen, einige Stiche der unterbrochenen, oder umschlungenen Nath daran zu machen.

Zu den Wunden des Gesichtes pfleget man die Wunden der Stirne, der Augenbraunen, der Augenlieder, der Augen, der Backen, der Ohren, der Nase, der Lippen, und des Kinnes zu rechnen.

Mit den Wunden der Stirne ohne Verletzung der Hirnschaale gehet man um, wie mit den einfachen Wunden des Hauptes.

Die Wunden an den Augenbraunen werden auf eben diese Weise geheilet, wenn sie gerade von oben nach unten oder perpendiculär sind. Man scheeret das Haar ab, damit man die Mittel darauf legen könne: aber wenn eine Wunde die Augenbraune in die Queer und tief nach ihrer ganzen Länge durchschneidet, so kann man nicht umhin, Stiche der unterbrochenen Nath daran zu machen, damit man vermeide, daß die Augenbraune sich nicht herunter gebe, und das Auge bedecke. Im Gegentheil wenn bey der Wunde ein grosser Verlust des Wesens vorhanden wäre, müste man sie mit einem gelinden digestiuo ganz gemächlich verbinden, dergleichen das balsamum Arcæi oder eine andre erweichende Salbe ist, damit nicht eine harte Narbe daran entstehe, welche das Augenlied zurückziehe, und selbiges verhindere, das Auge zuzuschliessen.

Die Wunden der Augenlieder vereinigen sich leichte wieder, wenn sie das Auge nicht verletzen. Wenn sie das obere Augenlied von oben nach unten zu durchschneiden, muß man deren Lefzen durch die trockene Nath wieder zusammen bringen; und an einander halten, und das balsamum Fiorauantæ, peruuianum, oder ein andres dergleichen gebrauchen, damit man die Wiedervereinigung geschwinde verschaffe. Wenn das Augenlied in die Queere und nach seiner Länge bis an seine innere Haut durchschnitten ist, so machet man einige Stiche der unterbrochenen Nath mit einer feinen krummen Nadel daran.

Der Bau, die Empfindlichkeit, und edle Beschaffenheit des Auges machen dessen Wunden viel gefährlicher, als die Wunden der andern Theile. Sie sind insgemein mit hefftigen Schmerzen, starkem Zufluß der Materie, Entzündung, Fieber und andern gefährlichen Zufällen begleitet. Noch mehr, man läufft Gefahr, das Gesicht zu verliehren, sonderlich wenn eine Eyterung darauf folget, die man zu vermeiden suchen muß, indem man sich aller fetten und öhlichten äusserlichen Mittel enthält, die alle nervichte und häutichte Theile leicht entzünden.

Bey einer einfachen Wunde des Auges, wo nur ein Schnitt in das Hornhäutlein, oder in das zusammenfügende Häutlein (coniunctiuam) geschehen, der nicht nach innen zu hinein gehet, begnüget man sich, den Augapfel mit frischer lauhwarmer Milch zu waschen, zu der man ein wenig

nig Rosenwasser thut. Hernach leget man mucilaginem seminis cydoniorum et foenugraeci, mit Rosenwasser extrahiret, darauf. Allein man muß untersuchen, ob kein fremder Körper darin stecket, als ein Stücklein Eisen, Glas, ein Splitter oder etwas anders. In diesem Fall müste man selbiges gleich Anfangs herausnehmen. Wenn man damit nicht zum Stande kommen kann, so leget man ein Säcklein auf das Auge, worein radicum althaeae scissarum et contusarum ℥j. herbarum betonicae, euphrasiae, florum chamaemeli et meliloti, rosarum rubrarum aa. Mß. foenugraeci ℥ß. gethan wird. Wenn alles klein zerstossen und zerschnitten ist, verschließt man es in Säcklein, von dienlicher Grösse das Auge zu bedecken, man weichet diese Säcklein in süsse lauhwarme Milch ein, und leget eines davon auf das Auge, und zwar von Zeit zu Zeit ein frisches. Es erweichet den Theil, und gibt dem fremden Körper Gelegenheit, heraus zu gehen. Wenn der fremde Körper ein Stücklein Eisen ist, welches man ohnmöglich herausziehen kann, so kann man es dem Fabricius Hildanus nachmachen, welcher, damit er ein Stücklein Stahl herausziehen möchte, das in das Auge eines Menschen gekommen war, der zwey Stücke Stahl gegen einander geschlagen hatte, die Augenlieder mit den beyden Händen eröfnete, und einen Magnet so nahe als möglich war öffters an den Augapffel hielte, das Stücklein Stahl verließ das Auge, und hielt sich an den Magnet. (*)

(*) Wer eine geschickte und sichere Hand hat, kann sol-

Den Schmerzen zu stillen, und der Entzündung zuvor zu kommen, bedient man sich auch lindernder und auch wol anziehender Augenmittel (collyriorum); zum Exempel

℞. Aquae rosarum
plantaginis
chelidonii maioris aa. ℥j.
Vini rubri spissi ℥ß.
Trochiscorum Albi Rhasis subtiliter
pulverisatorum ℈ij.
Tutiae praeparatae ʒß.
Salis Saturni gr. v.
Misce.

Man kann auch folgenden Umschlag auf das Auge legen. Man nimmt das Fleisch von Renet-Aepfeln ℥vj. lässet es in aqua rosarum, et foeniculi kochen, bis es ganz weich ist, zerstosset es, und thut mucilaginis seminis foenugraeci ℥ij. Pulueris corticum granatorum et lapidis haematitae praeparati aa. ʒij. Croci ℈j. albumina ouorum No. ij. et lactis dulcis quantum satis dazu, einen Umschlag davon zu machen, den man zwischen zwey Leinwand aufleget.

Wenn sich in den Häuten gequetschtes Blut, oder in der wässerichten Feuchtigkeit ergossenes Blut befindet, lässet man einige Tropfen ganz warmes Blut von einer Taube oder einer Turteltau-

solches besser mit einer Lanzette oder Pincette herausziehen, weil ohnedem der Magnet kleine eiserne oder stählerne Körper, wenn sie angefeuchtet sind, nicht wol an sich ziehet.

taube in das Auge lauffen, welches man gar leicht bekommen kann, wenn man ihnen unter dem Flügel eine Ader öffnet. Es ist sehr dienlich zu zertheilen.

Nach diesen Mitteln kann man folgendes reinigendes collyrium gebrauchen.

℞. Aquae rosarum ℥iij.
Mellis despumati ℥iij.
Aloes puluerisatae ʒß.
Misce.

Wenn das Hornhäutlein durchstochen, die wässerichte Feuchtigkeit dadurch herausgelauffen, und dieses Häutlein sich niedergedrückt und in Falten gezogen hat, so ist man in Gefahr, das Gesicht zu verliehren; doch kann sich die wässerichte Feuchtigkeit wieder ersetzen. In diesem Fall ist es gut, daß man folgendes anziehendes collyrium auf das Auge lege.

℞. Albuminis oui recentis no. j.
Aquae rosarum ℥ß.

Rühret es wol unter einander, und thut Boli Armenae ʒß. dazu.

Wenn die Entzündung vorbey ist, so bedienet euch des folgenden collyrii.

℞. Aquae rosarum ℥ij.
chelidonii ℥j.
Trochiscorum Albi Rhasis ʒj.
Tutiae praeparatae ʒß.
Camphorae
Salis saturni aa. gr. jv.
Misce.

Man könnte auch noch Myrrham und Sarcocollam in Milch eingeweichet, hinzuthun.

Wenn die Wunde noch tiefer gehet, und alle Feuchtigkeiten ausgelauffen sind, so gebrauchet man eben dieselbe Mittel, den Schmerzen und die Entzündung zu stillen, und lässet auf dem Auge mit dem forderſamsten neues Fleisch wachsen, und eine Narbe setzen, da aber das Gesicht völlig verlohren ist, so setzet man ein gläsernes Auge hinein, damit man der Ungestalt dieses Hülfsgliedes abhelfe. Wenn das Augenlied mit dem Augapfel zugleich verwundet ist, muß man sich in acht nehmen, daß selbiges sich nicht bey der Narbenmachung daran feste setze. Dieses zu vermeiden, muß man den Kranken bey dem Verbinden, das Auge eröfnen, und selbiges hin und her bewegen lassen. Man sehe Munnike.

Bey den Wunden, welche durch die Eröfnung der Augenhöle bis in das Gehirn durchdringen, kann man keine Mittel vorschlagen. Sie sind schlechterdings tödtlich. (*)

Bey

(*) Daß sie nicht eben schlechterdings tödtlich sind, beweiset das Exempel, das uns Herr Morand in dem öffentlichen Collegio zu St. Comes in seinem Cursu erzehlet, da er uns einen Kopf von einem Patienten gewiesen, welcher ein ganzes Jahr hernach gelebt, nachdem ihm eine Kugel in die Orbitam durch den Canthum minorem hineingedrungen, und zwischen der dura Mater und dem osse Temporum der linken Seite liegen geblieben. Doch dieses ist ein ganz rares Exempel.

Bey der Heilung der Wunden an dem Auge hat man unterschiedene Vorsichtigkeit zu gebrauchen. Man muß sie alle beyde verbinden; denn eines kann sich ohne das andre nicht bewegen, wegen der Gemeinschafft, welche sie durch die Gesichtsnerve (neruum opticum) mit einander haben. Das Licht und die Vorwürfe, welche in dem gesunden Auge Bewegungen erwecken würden, wenn es frey wäre, würden eben dieselbe in dem verwundeten Auge verursachen, die ihm sehr schädlich wären.

Man muß nicht vergessen, dem Kranken öfters so wol am Fuß als an dem Arm zur Ader zu lassen, und ihn eine gute befeuchtende und erfrischende Diät, auch sich ruhig und stille halten lassen.

Die Wunden an den Backen müssen durch die trockne Nath wieder vereiniget werden, damit man die Ungestalt vermeide. Wenn sie auch schon gequetschet wären, wenn sie nur frisch sind, so können sie auf diese Art geheilt werden. Die Haut und das Fleisch dieser Theile ist schlapp genug, und gibt leichte nach, daß man also einen glücklichen Erfolg davon hoffen kann. Man verbindet sie mit eben den Mitteln als die andre Wunden, die durch einen Schnitt gemachet worden. Wenn sie tief und mit Verlust des Wesens begleitet sind, daß also die trockne Nath nicht zulänglich wäre, ihre Lefzen wieder zu vereinigen, und an einander zu halten, so macht man eine unterbrochne Nath daran. Wenn es gequetschte Wunden sind, leget man balsamum Arcaei, oder ein dige-

ſtiuum darauf, das geſchickt iſt, eine gelinde Eyterung zu verſchaffen. Wenn die Wunden in den Mund eindringen, ſo legt man zwiſchen die Zähne und die Wunde ein Leinwand, welches in Mel roſatum, entweder allein, oder mit einigen Tropfen Spiritus vini oder Tincturae ſaturni vermiſchet, eingetunket iſt.

Der Entzündung zuvor zu kommen, läſſet man dem Kranken häufig zur Ader. Wenn dieſer Zufall nicht ſtark iſt, ſo unterläßt man nicht die Nath zu machen; und wenn ſich die Geſchwulſt verändert hat, ſo ziehet man die Stiche an. Wenn die Wunden mit einem ſtarken Bluten begleitet ſind, wäſchet man ſie mit lauhwarmen Wein, und läßt ſie wol ausbluten, hierauf ſtillet man das Bluten durch die Mittel, welche wir bey den Wunden der Blutgefäſſe vorgeſchlagen haben.

Manchmal dringen die Wunden der Backen, ſonderlich, welche nahe bey den Ohren ſind, durch den Speichelgang. Der Speichel, der beſtändig dadurch herausflieſſet, befeuchtet ſie ſo ſtark, daß man groſſe Mühe hat, eine Narbe darauf zu bringen, ohne daß eine Fiſtel nachbleibe. Puluis osſis ſepiae, (*) entweder allein oder mit einem digeſtiuo vermiſchet, heilet offt dieſe fiſtulöſe Löcher. Aber man iſt offtermalen gezwungen, ſeine Zuflucht zu ätzenden Mitteln zu nehmen, damit man den verhärteten Rand der Fiſtel verzehre. Ein klei-

(*) Dies Pulver wird von den Knochen eines Meerfiſches zubereitet, der Sepia, Dintenfiſch genennet wird. Man ſehe Lemery dictionnaire univerſel de Drogues ſimples p. 808.

kleiner Meissel, in praecipitatum rubrum eingetunket, das mit ein wenig Spiritu vitrioli wol zerrieben worden, ist hierzu geschickt. Allein dieses Mittel ist unnützlich, wenn die Mündung des Speichelgangs, die in den Mund hinein gehet, durch die Wiederzeugung des frischen Fleisches, oder eine Narbe zerstöhret, oder verschlossen wäre. Da der Speichel keinen Ausgang mehr findet, kommt er jederzeit durch die Fistel heraus. In diesem Fall muß man den Backen durch ein glůendes Eisen durch und durch stossen, ein kleines Carpeybäuschlein darauf legen, das mit balsamo peruuiano oder Arcaei beschmieret ist, und ein klebendes Pflaster oben darauf über die äusserliche Oefnung selbige zu verschliessen, und die innere offen lassen, damit man den Speichel dahin bringe, daß er in den Mund laufe. Man hat veraltete Fisteln von dieser Art auf diese Weise geheilet.

Man muß den Kranken stark verbieten zu reden, zu lachen, zu weinen, die Backen aufzublasen, starke Speisen zu nehmen, die ihn verbinden zu kauen, und einige Bewegung zu machen, welche die Lefzen der Wunde von einander entfernen könnte, das noch gefährlicher wäre, wenn die Wunde mit Ergiessen des Blutes begleitet wäre. Alle diese Bewegungen würden sie leicht erneuren. Man muß den Kranken nichts geniessen lassen, als flüßige Sachen, durch einen Sauger, mit einem platten Mundstück, damit er nicht nöthig habe, den Mund zu eröfnen.

Die

Die Wunden an dem äussern Theile des Ohres werden sehr leicht geheilt. Daferne nur eine einfache Incision in demselben geschehen, so ist ein klebendes Pflaster hinlänglich die Lefzen der Wunde in einer Berührung an einander zu halten. Aber wenn das Ohr durch und durch geschnitten ist, doch so, daß ein Theil noch am ganzen hangen bleibt, muß man einige Stiche der unterbrochenen Nath daran machen, dabey aber, wenn man kann, den Knorpel nicht durchstechen, weil sonsten eine Entzündung entstehen möchte. Wenn das Ohr ganz weggenommen ist, so ist kein Mittel vorhanden, es wieder anzusetzen. Es ist nichts dabey zu thun, als die Wunde gewöhnlicher Weise zu verbinden.

Die Wunden der Nase, welche nur die Häute berühren, muß man durch das Mittel der trocknen Nath heilen, damit man die Ungestalt der Narbe vermeide. Oeffters sind Compressen, die man in balsamum Fiorauantae eingetunket hat, und durch ein dienliches Band befestiget, hinlänglich.

Wenn die Wunde mit einem Bruch begleitet ist, muß man die Knochen alsobald wieder an ihre Stelle bringen mit einem Heber, der mit Leinwand bekleidet ist, den man durch die Naselöcher hinein bringet, damit man die zerbrochene oder eingedrückte Knochen, wieder in die Höhe hebe. Hierauf verbindet man die Wunde, wie oben gemeldet, mit Compressen, welche in balsamum Fiorauantae, oder bey dessen Ermangelung in guten Franzbrandtewein eintunket. Die Röhrlein, so man

man nach Art der Alten nach der Wiedereinrichtung in die Naselöcher steckte, die Knochen der Nase zu unterhalten, sind unnützlich. Wenn diese Knochen einmal wieder eingerichtet sind, so halten sie wol von sich selber. Indessen kann man doch Wiecken hinein stecken, die in aquam vulnerariam oder in Franz-Brandtewein getunket sind, nicht so wol als eine Stütze, sondern vielmehr als Mittel.

Die Einschnitte in die Naselöcher vereinigen sich ohne Mühe, wenn man die Lefzen der Wunde durch weiche Pfropfen von Leinwand, die in Franz-Brandtewein eingetunket, und in die Naselöcher gesteckt werden, in einer Berührung an einander erhält, und auswendig ein klebendes Pflaster darauf leget, oder Compressen, die in balsamum Fiorauantæ eingetunkt sind, und eine vereinigende Binde, dergleichen diejenige ist, die man die Schleuder (fundam) nennet.

Manchmal ist die Spitze der Nase durch einen Sebelhieb oder ein anderes schneidendes Instrument ganz weggeschnitten und abgesondert; die Alten haben geglaubt, daß ein solcher von dem ganzen weggeschnittener Theil nicht wieder könne befestiget werden. In der That scheinet wenig Hoffnung dabey zu seyn, daß Gefässe, welche sich in dem lebenden Theile zurückgezogen haben, und in dem abgeschnittenen, abgesonderten und abgestorbenen Theil niedergesunken sind, sich genau genug wiederum berühren können, damit sie sich wiederum ergreiffen, in ihren äussersten Enden in einander gehen, und den Flüßigkeiten verstatten

könn-

könnten, wiederum wie zuvor darinn umzulaufsen. Dieses ist noch weniger möglich in den gequetschten Wunden. Gleichwol führet man ein Exempel von dem Gegentheil an. Wenn man die Wunde mit lauhwarmen Wein wäscht, die Spitze der Nase in eben denselben Wein eintunket, sie ein wenig zu erwärmen, dieselbe hierauf in ihre natürliche Lage bringet, und sie in derselben durch ein klebendes Pflaster und die Schleuder feste hält, so sagt man, daß die Wiedervereinigung geschehen könne, wenn nur die Wunde frisch sey. Man sehe dieses Exempel in dem Traité des Operations de M. de Garengeot, seconde Edition, Tome III. p. 55. Dieses war die Spitze einer Nase, welche mit den Zähnen abgebissen, in einen Bach auf der Strasse ausgespien, mit den Füssen zertreten, mit Unflath besudelt, und mit kaltem Wasser gewaschen war. Gleichwol aber ohngeachtet aller dieser Umstände in vier Tagen sich wieder vereinigte, und eine Narbe setzte. Man muß sich auf den guten Glauben des Auctoris beziehen, wenn man es glauben will. (*)

Könn-

(*) Ich habe den Patienten selbsten in Paris gesehen, an dem diese Operation geschehen ist, und er hat mir die Umstände, wie sie hier beschrieben stehen, selbst erzehlt. Ein diesem fast gleichkommendes Exempel habe ich an einem vornehmen Frauenzimmer gesehen, welcher eine Warze an der Brust abgebissen worden, die man wieder angesetzet, und glücklich geheilt hat. Hieher gehöret auch, was mein ehemaliger Lehrer, Herr Capron, des

Könnte man auch wol seine Zuflucht zu der Methode des Taliacot eines vor diesem berühmten Arztes zu Bononien nehmen, der die Nasen, Ohren und Lefzen von dem eigenen Fleisch des Verwundeten wieder ersetzte? Er machte einen Einschnitt in die Haut des Arms des Kranken, an dem Ort, wo das stärkste Fleisch sitzet, legte die Nase, das Ohr, oder die Lefze darein, nachdem er sie biß auf das gesunde Fleisch geschnitten hatte, machte eine Nath und einen dienlichen Verband, um sie zu befestigen, und den Kopf und Arm wol an einander zu halten. Wenn die beyde Theile wol vereiniget waren, und Fleisch über einander gesetzet hatten, schnitte er ein Stück Fleisch am Arm heraus, und beschnitte es, ihm die natürliche Gestalt zu geben; war es eine Nase, so machte er Hölen darein zu Naselöcher. Aber diese Operation ist so voller Schwierigkeiten, und so vielen Zufällen unterworfen, daß man nicht vor dienlich erachtet, selbige anzunehmen. Man hat lieber dem Mangel einer zerstümmelten Nase durch die Hinzufügung (prosthesin) abzuhel-

des Königs in Franckreichs Zahnarzt in meiner Gegenwart mit einem Backenzahn gethan. Denn als er selbigen ausgezogen hatte, und nachher solchen unbeschädigt befand, indem nur eine tartarische Materie darum saß, welche Schmerzen verursachet hatte, so wischte er dieselbe in der Geschwindigkeit ab, und setzte den Zahn wieder an seinen Ort, welcher auch wieder fest gewachsen, und sitzen geblieben ist. Obschon die Gefässe, so nach den Zähnen gehen, sich stärker zurückziehen, als die Gefässe der Nase, wovon oben die Rede ist.

helfen, indem man eine künstliche ansetzet, die aus einem Silberblech gemachet, und nach dem Leben angemahlen ist.

Die einfache Wunden der Lefzen vereinigen sich leicht wieder durch eine vereinigende Binde oder ein klebendes Pflaster: aber wenn sie die Lippen durch und durch spalten, und in zween Theile absondern, muß man die Nath gebrauchen. Wenn die Wunde an der obern Lippe in gerader Linie liegt, mit Verlust des Wesens, muß man die umschlungene Nath machen, wie bey der Haasenscharte. Wenn kein Verlust des Wesens vorhanden ist, begnüget man sich, zween Stiche der unterbrochenen Nath zu thun, den einen nahe an dem Rand der Lippe, den andern in der Mitte. Man leget auf die Wunde ein Carpeybäuschlein, welches mit balsamo peruuiano beschmieret ist, wenn sie durch einen Schnitt gemachet worden; oder mit balsamo Arcæi, wenn sie gequetschet ist, und darüber eine Compresse, die in Wein oder Franz-Brandtewein getunket. Man befestiget den Verband mit der Schleuder. Zwischen das Zahnfleisch und die Lippe legt man eine einfache Compresse, so in mel rosatum eingetunket ist, zu dem man ein wenig Spiritus vini gethan hat. Man läßt den Verwundeten zur Ader, verbietet ihm zu reden, zu lachen, zu essen, und alles dasjenige zu thun, was den Lippen einige Bewegung geben könnte. Nach 6 oder 7 Tagen muß die Wiedervereinigung geschehen seyn. Wenn die Wunde an der untern Lippe ist, thut man eben dasselbe. Geht sie in

die

die Queere, und durch und durch, so muß man die unterbrochene Nath daran machen.

Die Heilung der Wunden am Kinn ist von der Heilung der Wunden der andern Theile nicht unterschieden: aber man muß jederzeit vermeiden, daß die Narbe nicht ungestalt werde. Wenn ein Lappe daran herunter hängt, und das Stück nicht verdorben ist, ist es unnöthig, es abzuschneiden: man bringet es wieder in seine natürliche Lage leget ein Carpeybäuschlein darauf, welches mit balsamo Fiorauantae, oder peruuiano angefeuchtet, oder mit dem balsamo Arcaei bestrichen ist, wenn es nöthig wäre, und eine Compresse in Franz-Brandtewein oder in lauhwarmen Wein getunket, welche man auf die Weise aufleget, daß sie geschickt sey, den Lappen nahe an den Rand der Wunde zu bringen, und befestiget alles mit der Kinnbacken Binde. Wenn man den Verband abnimmt, muß man damit bey dem Grund des Lappens anfangen, damit man ihn nicht los mache.

Bey den Wunden der Zunge kann man nichts gebrauchen, als Syrupum de rosis siccis, mel rosatum, oder ein Gurgelwasser, welches aus aquae plantaginis ℥ij. mellis rosati ℥j. et Tincturae saturni ℥iß. gemachet ist. Oder:

℞. Herbarum plantaginis
Quercus
agrimoniae aa. Mj.
Rosarum rubrarum Mß.
Balaustiorum ℥ij.

Lasset alles nach der Kunst in einer Boutellie Wasser biß auf den vierten Theil einkochen. Wenn es durchgeseihet, so thut mellis rosati ℥iij. dazu. Damit gurgelt man sich zum öfftern den Mund aus.

Wenn die Zunge durch und durch zerschnitten ist, und das Stück noch an einem Ort feste hält, muß man es nicht vollends abschneiden, sondern vielmehr bemühet seyn, es durch einige Stiche der Nath wieder zu vereinigen, und die Ende des Zwirnfadens nahe an dem Knoten abschneiden, damit sie sich nicht zwischen den Zähnen verwickeln. Wenn die Zunge ganz weggeschnitten ist, so verliehrt man insgemein die Sprache, weil dieses Hülfsglied zu dem Sprechen schlechterdings nöthig ist. Doch kann man diesen Mangel einiger massen ersetzen, vermittelst eines ovalrunden Instruments von Gold oder Holz, welches man in den Mund nimmt. Man sehe die Dissertation de M. de Belebad Chirurgien de Saumur, sur un Garçon qui parloit sans langue (von einem jungen Menschen, der ohne Zunge gesprochen).

Wenn die Zunge nach einer Schußwunde stark aufschwillet, und sich verhärtet, wäre man gezwungen, eine oder zwo Einkerbungen nach der Länge bis auf den musculösen Körper darein zu machen, ohne welches sie bald von dem heissen Brand würde angegriffen werden.

Eilftes Kapitel

Von den Wunden des Halses.

DEr Hals kann durch ein schneidendes, stechendes oder quetschendes Instrument, durch einen Biß, oder Schießgewehr verwundet worden seyn; durch die Besichtigung der Wunden ist das Instrument leicht zu erkennen, durch welche sie gemacht worden sind.

Da der Hals aus der Haut und dem Fett, den eigenen und gemeinschafftlichen Mäuslein, dem Obertheil der Lufftröhre, und dem Obertheil des Schlundes (larynge et pharynge), der Lufftröhre und dem Magenschlund, (arteria aspera et œsophago) den Nerven, Gefässen, und Würbelbeinen, durch welche das Mark des Rückgrades (medulla spinalis) durchgehet, zusammengesetzet ist; so sind dessen Verwundungen nach den Theilen, die sie verletzen, mehr oder weniger gefährlich. Welche nur die Häute, und selbst auch die Mäuslein berühren, sind ohne Gefahr.

Die Wunden der Obertheile der Lufftröhre, und des Magenschlundes sind an deren Lage zu erkennen. Wenn sie durchgestossen sind, so gehet die Lufft und die Nahrungsmittel durch deren Oefnung heraus. Ob diese Wunden schon weit eindringen, und gefährlich sind, so sind sie doch nicht jederzeit tödtlich. Wir haben deren viele gesehen, so daran geheilt worden sind.

Wenn die Lufftröhre entzwey geschnitten ist, so gehet auch dadurch die Lufft heraus, und die

Sprache ist verlohren, oder vermindert. Wenn die Oefnung an derselben nicht in gerader Linie mit der Oefnung in der Haut lieget, so kann die Lufft, welche bey dem Athemlassen herausgehet, sich in den fetten Körper einziehen, und eine allgemeine Windgeschwulst hervorbringen. Die Eröfnung der Lufftröhre (bronchotomia) und die Erfahrung beweisen, daß die Wunden, welche in diesen Theil eindringen, geheilt werden können, wenn die Schlafpulsadern (arteriæ carotides) und die innere Drosseladern (venæ iugulares internæ) nicht eröfnet sind.

Die Wunden des Schlundes sind noch viel gefährlicher als die Wunden der Lufftröhre, wenn sie selbigen in die Queere durchschneiden. Er kann fast nicht auf diese Weise verwundet werden, ohne daß die Lufftröhre, die Drosseladern, die Schlafpulsadern, die zurücklaufende (recurrentes) und die zwo umschweifende (par vagum) Nerven auch zugleich verletzet seyn; weil die Nahrungsmittel durch die Wunde herausgehen, und deren Lefzen durch die Bewegungen, die der Schlund bey der Niederschluckung machet, von einander abgebracht werden, so vereiniget sie sich nicht leicht.

Bey den Seitenwunden des Halses können die innere Drosselader und die Schlafpulsadern entzwey geschnitten seyn. Alsdenn entstehet ein tödtliches Bluten. Wenn die zurücklaufende Nerven, oder das umschweifende Paar Nerven entzwey geschnitten sind, so nehmen alle Theile, in

in die sie hineingehen, Theil daran; verliehren ihre Stärke und ihre Bewegung, und ihre Verrichtungen sind aufgehoben.

Die Wunden des hintern Theils des Halses, die in das Rückenmark eindringen, sind schlechterdings tödtlich. Alle Theile, so darunter liegen, verliehren ihre Bewegung und Empfindung; der Urin und der Stuhlgang gehen wider Willen des Patienten fort, es schlägt offt eine Nervenziehung dazu, und der Verwundete stirbt in kurzer Zeit, wenn er das Leben nicht auf der Stelle verliehret.

Die Wunden des Halses, die durch Schießgewehr gemacht sind, sind gefährlicher, als die, welche durch ein schneidendes Instrument gemachet worden. Die Entzündung und der heisse Brand schlagen daselbst viel leichter zu.

Heilung. Mit den einfachen Wunden des Halses muß man umgehen, als mit den Wunden der andern Theile. Wenn eine Wunde in den obern Theil der Lufftröhre, oder in die Lufftröhre selbst durchdringet, muß man sie wol reinigen, und das Bluten stillen, damit das Blut nicht in den Canal hineingehe, und einen sehr beschwehrlichen Husten verursache, darnach macht man eine unterbrochne Nath auf den Häuten und verbindet die Wunde gewöhnlicher Weise; durch dieses Mittel wird der Kranke die Sprache wieder bekommen, so bald die Lufft nicht mehr dadurch hinausgehet. Wenn die Eröfnung der Lufftröhre nicht in gerader Linie mit der Eröfnung der Haut läge, müste man sie durch

einen dienlichen Einschnitt entdecken. Wenn diese Eröfnung nicht groß ist, kann man sich begnügen, daß man eine Art von Carpeybäuschlein darauf lege, welche von angefeuchtetem Papier gemachet ist, und die Wunde mit dem balsamo Peruuiano und einer Compresse, so in Wein eingetunket worden, verbinden. Zween oder drey Tage hernach ist die Windgeschwulst verschwunden. Wenn die Wunde des Obertheils der Luftröhre oder der Luftröhre selbst durch ein Schießgewehr gemachet worden, so machet man die Nath daran, wenn es nöthig ist, und leget folgendes digestiuum darauf.

℞. Terebinthinae lauatae ℥j.
Mastichis puluerisati ʒiß.
Olei hyperici ʒiij.
Albuminis ouorum cum vitellis quantum satis est ad faciendum Unguentum.

Man lässet den Kranken auch Lattwerge gebrauchen, welche von oleo amygdalarum dulcium, Syrupo Althaeae aa. ℥j. puluere diatragacanthi frigido ʒij. gemacht wird. Diese Lattwerge sauget er ein mit einer Stange liquiritiae, den Husten zu stillen. Man muß ihm häufig zur Ader lassen, wenn man der Entzündung und Bräune zuvor kommen will.

In Ansehung der Wunden, welche in den Obertheil des Schlundes, und in den Schlund durchdringen, nimmt man eben diejenige Weise zu heilen in Acht, als bey den Wunden des Obertheils der Luftröhre, und der Luftröhre.

Wenn

Wenn bey dieser Art Wunden ein solcher Verlust des Wesens vorhanden ist, daß die Nath nicht statt findet; so ist zwar der Kranke in einem verzweifelten Zustand, doch muß man nicht unterlassen, ein dickes Pflaster darauf zu legen. Alle andre flüßige oder weiche äusserliche Mittel würden sich in die Lufftröhre hinein ziehen, wenn der Verwundete Athem holet.

Wenn die Nerven zerschnitten oder verletzet sind, muß man die Mittel anwenden, welche wir bey den Wunden der Flächsen und Nerven als dienlich angegeben haben. Wenn die Blutgefässe eröfnet sind, muß man das Bluten zu stillen suchen, durch die Mittel, welche wir bey der Heilung der Puls- und Blutadern vorgeschlagen haben, und so gar auch eine Unterbindung machen, wenn man nicht anders damit zum Stande kommen kann. Man hat manchmal das Blut der Drosseladern aufgehalten, indem man sie mit den Fingern zusammengedruckt, bis es geronnen, und die Oefnung verstopft hat: aber man muß insgemein die Zusammendrückung zween oder drey Tage lang fortsetzen, durch Personen, die sich ablösen.

Obschon die Wunden des Rückenmarcks tödtlich sind, so muß man doch den Kranken nicht verlassen, sondern ihn mit oleo Terebinthinae calido, balsamo peruuiano oder oleo cerae, mit oleo ouorum vermischet, verbinden, oder

℞. Spiritus vini ℥ij.
Mellis rosati ℥j.

Aloës et
Myrrhae puluerisatarum aa. ℥j.
Misce.

Man beschmieret damit die Carpeybäuschlein, und leget darüber in die Lefzen der Wunde ein digestiuum, das von Melle, et Terebinthina Veneta aa. ℥ß. Theriaca ℨj. et vitello oui No. j. gemacht ist. Im übrigen muß man mit den Wunden des Rückenmarcks umgehen, als mit den Wunden des Gehirns.

Zwölfftes Kapitel,
Von den Wunden der Brust.

Die Wunden der Brust sind entweder einfache, oder vermischte, durchdringende, oder nicht durchdringende. Als einfache siehet man diejenige an, welche von keinem beschwehrlichen Zufall begleitet sind, und keine andere Heilungsanzeigen vorstellen, als die Wiedervereinigung. Auf die vermischte folgen beschwehrliche Zufälle, die man gezwungen ist, eher zu heben, als man sie wieder zu vereinigen versuchet. Dergleichen sind diejenige, welche mit einem Bruch der Rippen, der Schlüsselbeine, des Brustbeines, oder der Wirbelbeine des Rückens begleitet sind; diejenige, welche in die Höle eindringen, und einige Gefässe eröfnen, oder die Theile verletzen, so darin enthalten sind, als die Lunge, das Mittelfell (mediastinum), der Herzbeutel (pericardium), das Herz, das Zwergfell (diaphragma), die

die Holader (vena caua), die grosse Pulsader (arteria aorta). und so weiter. Manchmal gibt es Wunden, die durch die Brust gehen, ohne die grosse Gefässe zu verletzen, welche darin verschlossen sind. Folglich müssen dieselbe, als einfache angesehen werden. Weil sie offt nur durch die Vereinigung, das Aderlassen, und eine genaue Diät geheilet werden.

Das Gesicht, Gefühl, die Sonde, die Windgeschwulst und der Ausgang der Lufft aus der Brust geben uns insgemein zu erkennen, daß die Wunden in die Höle eindringen. Man nimmt ab, daß die Lufft davon herausgehe, wenn man an deren Lefzen ein schaumiges Blut bemerket; wenn man ein kleines Geräusch, oder eine Art von Pfeifen höret; wenn eine angesteckte Wachskerze, die man an die Oefnung hält, auslöschet, oder deren Flamme hin und her wehet; wenn die äusserste Ende von Cattun oder Leinwand, die man nahe daran hält, hin und her getrieben werden, als wenn sie dem Winde ausgesetzt wären. Diese Zeichen sind noch mehr offenbar, wenn man den Kranken mit verschlossenem Mund und Naselöcher, den Athem stark von sich geben lässet. Man hat nicht jederzeit das Glück, das Durchdringen der Wunde durch die Zeichen zu entdecken, so wir angeführt haben. Ein Stich, ob er schon weit hineindringet, oder eine Wunde, die durch einen sehr schmalen Degen gemachet worden, kann in kurzer Zeit eine Narbe setzen, wenn man nicht besorgt ist, sie offen zu halten, oder zu vergrössern. Der Verwundete kann seine Stellung nach der

Verwundung verändert haben; weil so dann die Mäuslein sich in einer andern Lage befinden, so können sie den Fortgang der Wunde bedecken. In allen diesen Fällen kann die Sonde nicht hinein, und die Lufft nicht herauskommen: da ihr Ausgang nicht frey ist, so ziehet sie sich ein, und dehnet sich aus in den Zwischenraum der Mäuslein, und die kleine Hölen des fetten Körpers, und verursachet fast jederzeit eine Windgeschwulst um die Wunde. Wenn man demnach die Wunde mit der Sonde untersuchen will, muß man den Kranken in eben diejenige Stellung bringen, in welcher er war, als er den Stich empfienge.

Obschon die Sonde nicht in die Wunde hinein gehet, und die Lufft nicht von selbiger herausgehen kann, so muß man doch kein gewisses Urtheil davon fällen, als ob die Wunde nicht durchdringend wäre. Wir haben ein Exempel hievon in der Person des Herrn Court, Domherrn an unserer lieben Frauen Kirche zu Paris. Er empfieng im April 1736. einen Stich mit einem Messer oder Dolchen in den vordern Theil der linken Seite der Brust, nahe an dem Brustbeine. Das Instrument war nach der Länge durch den Knorpel der vierten wahren Rippe zween queer Finger lang durchgedrungen. Weil die Sonde nicht in eine so enge Wunde hinein kommen konnte, so bewog solches die Wundärzte, zu glauben, daß die Wunde nicht durchdringend sey. Aber die Eröfnung des Körpers hat das Gegentheil erwiesen. Wir fanden, daß die Lunge vier queer Finger tief durchgestochen war, und eine starke

Er-

Ergiessung des Blutes in der rechten Höle der Brust geschehen. Wenn man demnach bemerkt, daß das Athemholen schwehr und mühsam geschiehet, daß der Verwundete Blut speyet, daß ein hefftiges Fieber, ein hartnäckiger Husten, ein grosser Schmerz auf der Seite, Schwachheiten und andre Zufälle dazu schlagen, die bey einfachen Wunden nicht anzutreffen sind, so kann man glauben, daß sie in die Höle eingedrungen sey.

Bey den grossen durchdringenden Wunden der Brust hören das Sprechen und das Athemholen auf, so lange sie eröfnet sind, und die Lufft leichter durch selbe aus- und eingehen kann, als durch den Mund, so bald man sie wieder zuschlüsset, so kommen diese beyde Verrichtungen wieder zu Stande.

Wenn die Lunge verwundet ist, so schlägt ein beschwehrlicher Husten, ein Blutspeyen, ein beständiges Fieber, eine grosse Brustbeschwehrung dazu; die Stimme ist zitternd und unterbrochen. Wenn die grosse Gefässe eröfnet sind, so geschiehet in der Höle eine Ergiessung des Blutes, welche die Beschwehrlichkeit Athem zu holen vermehret, und verursachet eine schmerzhaffte Schwehrigkeit gegen die falsche Rippen, sonderlich wenn man sitzet, weil dann das Zwergfell das ergossene Blut zusammendrückt. Wenn man sich auf die, der Verwundung entgegen gesetzte Seite leget, so breitet sich das Blut über das Mittelfell aus, und verursachet einen Schmerzen, und eine unbequeme Schwehre, nach der Länge des Mittels der Brust, und so grosse Unruhe, daß

man

man gezwungen ist, alle Augenblick den Platz zu verändern. Wenn das Ergiessen auf beyden Seiten der Höle ist, so ist die Engbrüstigkeit desto stärker, und man weiß sich fast nicht zu halten, als auf dem Rücken. Wenn das Blut einen Ausgang durch die Oefnung der Wunde findet, so speyet der Kranke desto weniger davon aus.

Wenn eine Wunde in die Herzkammern, oder in die grosse Blutgefässe eindringet, so geschiehet in kurzer Zeit eine Ergiessung des Blutes, die den Herzbeutel oder die Brust anfüllet, so hört das Athemholen auf, die äusserste Glieder erkalten, es entstehet ein kalter Schweiß, man fällt in Ohnmacht, und der Tod folget bald darauf.

Wenn das Zwergfell verletzet ist, so wird das Athemholen sehr beschwehrlich und mühsam. Es schlägt eine Entzündung, ein hitziges Fieber, Nervenziehende Bewegungen, die Unsinnigkeit, das Schluchsen, das sardonische Gelächter, dazu, und man stirbt offt, so zu sagen, im Lachen.

Wenn der Schlund oder die Milchbrustader in der Brust durchstochen sind, so ergiessen sich die Nahrungsmittel oder der Dauungssafft in die Höle, und verursachen daselbst eine Art von Wassersucht.

Die Verwundungen der zurücklaufenden und Herznerven (recurrentium et cardiacorum) haben starke Nervenziehungen, die Unterdrückung der Sinne und andre fürchterliche Zufälle zur Folge.

Vorhersehungszeichen. Die einfache Wunden der Brust, welche nicht durchdringen, können ge-

geheilet, und müssen auf eben dieselbe Art gehandelt werden, als andre einfache Wunden.

Die vermischte Wunden sind mehr oder weniger gefährlich, nach den Theilen, die verletzet sind. Wenn sie durch quetschende Instrumenten, oder durch Schießgewehr gemachet worden, sind sie um so viel gefährlicher, weil die Entzündung, das Fieber und andre Zufälle, so die Folgen davon sind, leicht dazu schlagen.

Wenn die Brüche der Rippen die Vermischung der Verwundung ausmachen, so wird man leicht daran wieder heil, wenn man sie an ihre Stelle bringet, wo es nöthig ist, und die Wunde gehörig verbindet. Wenn der Bruch an den Würbelbeinen des Rückens (vertebris dorsi), und das Rückenmark verwundet ist, so ist die Wunde insgemein tödtlich; weil sein Wesen, seine Häute und Verrichtungen eben diejenige sind, als des Gehirns, und des kleinen Gehirns zu den natürlichen Verrichtungen. Weil der Nervensafft nicht mehr in die Hülfsglieder hineinlaufen kann, welche unter der Verwundung sind, so ist die Empfindung und Bewegung daselbst aufgehoben, und die übrige Verrichtungen sind zu Grunde gerichtet.

Die Verletzung des Rückenmarks verursacht nicht allein die Gefahr der Wunden an dem Hintertheil der Brust. Die grosse Anzahl der Nerven, die an den Fortsätzen der Würbelbeine des Rückens befestiget sind, die Nerven, welche aus den Seitentheilen des Leibes aus diesen Würbelbeinen herausgehen, die Rippenpulsadern (arteriae intercostales) und die ungepaarte Ader (ve-

na azygos) machen sie auch sehr gefährlich. Die Eröfnung dieser Blutgefässe verursachet ein tödtliches Bluten, wenn man nicht darauf Achtung gibt, und keine Hülfe dabey thun kann.

Die Wunden, so die grosse Gefässe eröfnen, als die grosse Pulsader, die grosse Holader (venam cauam), die Lungen-Puls-und Blutader, sind schlechterdings tödtlich. Man stirbt plötzlich, oder kurze Zeit darauf, nachdem sich das Blut mehr oder weniger geschwinde ergiesset.

Nicht alle Verwundungen der Lunge sind schlechterdings tödtlich. Diejenige, so die grosse Gefässe nicht verletzen, und keine Ergiessung verursachen, können geheilet werden; man hat Wunden gesehen, die die Brust und Lunge durch und durch durchdrungen, und doch den Tod nicht verursacht haben. Es ist wol wahr, daß man selten bey denselben durchkommt. Die beständige Bewegung dieses Eingeweides widersetzet sich insgemein ihrer Wiedervereinigung. Wenn die Lunge an dem Rückenhäutlein feste hänget, so geneset man eher daran; das ergossene Blut findet einen Ausgang durch die Wunde, und bleibt nicht in der Höle stehen. Wenn sie nicht fest daran sitzet, so bekommt die Wunde schwehrlich eine Narbe, als bis solche Befestigung geschehen ist.

Wenn die Ergiessung des Blutes in der Höle der Brust häuffig ist, so stirbt entweder der Verwundete auf der Stelle, oder er erdultet eine starke Beängstigung und Engbrüstigkeit. Die Noth-

wendig-

wendigkeit, worinn man sich befindet, ihn offt zu verbinden, oder die Operation der Brusteröfnung (empyematis) zu machen, damit man das ergossene Blut ausleere, und die Bewegung der Lunge und des Zwergfells erleichtere, bringt ihm wol auf einige Zeit Linderung; allein obschon dieses die einzigste Hülfe ist, so ist doch seine Genesung nicht sicher, wenn der Stich ein Gefäß eröfnet hat, woraus jederzeit mehr Blut laufft.

Wenn auf eine Wunde, welche in die Brust gedrungen, eine Entzündung, hitziges Fieber, schwehrer Athem erfolgen, so ist es insgemein ein Zeichen, daß ohnvermerkter Weise eine gefährliche Ergiessung geschehe, welche bald ein Brustgeschwühr (empyema) oder eine Schwindsucht hervorbringet: wenn der Eyter anfängt, sich zu setzen, so lindern sich die Zufälle ein wenig, aber es kommt ein Fieber, und unordentliches Schaudern dazu, welche anzeigen, daß die Eyterung geschehen sey.

Die Wunden des Mittelfelles sind sehr zu befürchten. Sie verursachen offt eine Entzündung, ein hefftiges Fieber und andre Zufälle, welche die Folgen davon sind. Die Wunden des Herzbeutels sind meistentheils tödtlich. Wenn keine Ergiessung des Blutes in diesem Beutel oder in der Höle der Brust geschiehet, woran der Kranke in kurzer Zeit stirbt, so fällt er insgemein in ein langsames Fieber, welches ihn nach und nach verzehret, und endlich seine Tage endiget.

Die Wunden des Herzens sind nothwendig tödtlich. Dieses Eingeweide ist jederzeit in einer

so gewaltigen Bewegung, daß sie sich nicht wieder vereinigen können. Wenn sie durch die Herzkammern gehen, und die Eröfnung groß ist, stirbt der Verwundete plötzlich; wenn sie klein ist, kann der Tod auf einige Stunden aufgeschoben werden: weil aber die Wunde sich durch die Oefnung des Herzens (diastolen) immer vergrössert, so vermehret sich die Ergiessung des Bluts, und endiget das Leben des Kranken in kurzem. Wenn die Wunde sehr eng ist, und nur durch das Wesen des Herzens, nicht aber durch die Herzkammern durchgedrungen, so kann man einige Tage leben. Wir haben eine Person gesehen, welche einen Degenstoß queer durch das Herz bekommen hatte, und zwölf Tage lebte. Bey Eröfnung seines Körpers haben wir gefunden, daß der Stoß durch die Scheidewand (septum medium) zwischen beyden Kammern durchgegangen war, ohne selbige zu berühren.

Die Wunden in dem fleischichten Wesen des Zwergfelles sind sehr gefährlich. Die in dessen flächsichtem Theil verursachen öffters den Tod. Sie sind mit einer grossen Beschwehrlichkeit Athem zu hohlen begleitet. Ihre gemeinste Zufälle sind das Fieber, die Unsinnigkeit, die Nervenziehung, das Schluchsen, das sardonische Gelächter.

Die Wunden der Brust, welche den Schlund, die Milchbrustader, die Stricke und die Verwickelungen der Nerven, die sich in dieser Höle befinden, durchschneiden, sind tödtlich aus den Ursachen, welche wir bey den Unterscheidungszeichen angeführet haben.

Heilung.

Heilung. Die einfache Wunden der Brust, die nicht in deren Höle eindringen, erfordern keine andere Verbindung, als die Wunden andrer fleischichten Theile. Wenn eine Rippe entblösset und verletzet ist, muß man sie abschaben, und hernach die Wunde, wie eine einfache behandeln. Wenn die Rippe eingedruckt, oder gebrochen ist, bringet man sie wieder an ihre Stelle, ehe man die Wunde verbindet, und verbindet sie wie die mit einem Bruch vermischte Wunden.

Wenn eine Wunde in die Höle eindringet ohne Verletzung der Gefässe und der enthaltenen Theile, und ohne Ergiessung, muß man selbige sich schliessen lassen, und als eine einfache Wunde ansehen. Wenn man vermuthet, daß eine Ergiessung geschehen, oder ein innerlicher Theil verletzet worden, muß man die Wunde offen halten, nicht mit einer Wiecke oder einem Röhrlein, wie die Alten wolten; hievon würde das Eingeweide ohnfehlbar beschwehret, und gequetschet werden, indem seine beständige Bewegung machen würde, daß es alle Augenblicke gegen diese harte Körper anschlüge: es wird genug seyn, daß man zwischen die Lefzen der Wunde ein Stück Leinwand leget, das aussen lang genug ist, zu verhindern, daß es bey dem Athemholen nicht in die Brust hinein gehe. Man füget eine mit einem Faden gebundene Wiecke dazu, und darüber Carpeybäuschlein, welche mit balsamo Arcaei oder einem digestiuo beschmieret sind. Ueber dieses alles leget man ein Pflaster, so ein wenig klebend ist, dergleichen das Emplastrum

Andreae a Cruce ist, zu verhindern, daß die Lufft nicht durch die Wunde dringe. Der Verband wird durch eine dienliche Binde befestiget, welche in einer dreyfach zusammengelegten Serviette bestehet, die um die Brust gehet, und durch das Scapulier oder Schulterbinde angehalten wird.

Wenn die Eröfnung der Wunde allzu enge ist, daß sie der ergossenen Materie keinen freyen Ausgang geben kann, so vergrössert man sie mit einem Incisionsmesser durch Hülfe einer hohen Sonde. Gesetzt, daß die Wunde mit Ergiessung an dem obern Theil der Brust sey, müste man eine Gegenöfnung machen; das ist, die Operation der Oefnung der Brust an dem untern Theil, weil die ergossene Feuchtigkeit auf das Zwergfell hinunter gehet. Man kann sich nicht entschlagen diese Operation zu machen, wenn der Kranke bedrohet wird, durch die Gegenwart des Bluts, so die Höle anfüllet, und die Lunge zusammendrücket, ersticket zu werden. Es ist wol wahr, daß man für den Erfolg nicht gut seyn kann, aber er würde noch viel eher umkommen, wenn man sie unterliesse.

Wegen der Zeit zwischen den Verbänden, muß man sich nach der Menge der Ergiessung richten. Gleich anfangs leeret man alles das aus, so durch die Oefnung herausgehen kann, welches dem Kranken grosse Linderung verschafft: Wenn sich aber kurze Zeit hernach die Engbrüstigkeit, der schwehre Athem, die Schwehre auf dem Zwergfell stark vermehren, so ist man gezwungen,

Den=

denselben offt zu verbinden, damit man durch die Ausleerung der ergossenen Materie noch grössern Zufällen zuvor komme. Es ist wol wahr, daß diese Nothwendigkeit ein böses Anzeigen gibt. Man muß besorgt seyn, den Kranken in eine Lage zu bringen, welche geschickt ist, den Ausgang der fremden Flüßigkeit zu befördern, und ihn den Athem halten lassen, damit die mit Lufft aufgeblasene Lunge sie desto leichter durch die Wunde wegtreibe. Man machet auch bey einem jeden Verband, nach dem Ausgang der Materie warme Einspritzungen von aqua hordei oder Sedi et melle rosato: aber man muß Fleiß anwenden, daß man alles wieder herausbringe, was man eingespritzet hat. So wenig als davon zurückbliebe, würde bald sauer werden, und einen verdrieslichen Husten verursachen, auf welchen andre Zufälle folgten. Wenn die Lunge sich an der Oefnung der Wunde zeigete, und sich dem Ausgang der Flüßigkeit widersetzte, müste man sie mit einer stumpfen Sonde zurückstossen. So lange das Verbinden währet, muß man die Lufft in der Kammer warm halten, und mit dem Verbinden, so viel möglich, eylen, damit man die Wunde nicht lang an der Lufft lasse. Man muß dem Kranken nach der Hefftigkeit der Entzündung und des Fiebers zur Ader lassen, und ihm keine andre, als gelinde und flüßige Nahrungsmittel verstatten. Dem Husten muß man durch hustenstillende Mittel (bechica) zuvor kommen, oder selbigen dadurch stillen.

Wenn nach vielen Verbänden nichts mehr aus der Wunde herausgehet, so arbeitet man an der Wiedervereinigung.

Wenn die Ergiessung durch die Eröfnung einer Rippenpulsader (arteriæ intercostalis) entstanden ist; so muß man bemüht seyn, mit einer krummen Nadel eine Unterbindung daran zu machen.

Die übrige Wunden, der in der Brust enthaltenen Theile werden auf eben dieselbe Weise behandelt, als wir anitzo vorgeschrieben haben. Doch muß man bemerken, daß die Operation der Brustöfnung unnützlich wäre, wenn einige grosse Gefässe eröfnet sind. Die Schwäche des Kranken, und der bald darauf folgende Tod desselben würden nicht zu lassen, selbige vorzunehmen. Sie würde zu nichts helfen, wenn auch schon die Ergiessung in der Lunge wäre.

Dreyzehentes Kapitel

Von den Wunden des Unterbauchs.

Die Wunden des Unterbauchs sind entweder einfache oder vermischte, durchdringende oder nicht durchdringende. Bey denjenigen, so in die Höle durchdringen, befindet sich entweder eine Verletzung der innerlichen Theile, oder keine; ein Austritt eben derselben Theile, oder keiner; eine Ergiessung, oder auch keine. Die innerliche Theile, so verletzet seyn können, sind alle Eingeweide des Unterleibes, die Gefässe und

und die Nerven, woraus auch so viel unterschiedene Wunden entstehen. Die Theile, welche durch die durchdringende Wunden heraus zu gehen pflegen, sind das Netz und die Gedärme, sonderlich aber der Krummdarm (ileon) dieses sind die schwankende Eingeweide, welche sich viel leichter, als die andern, über ihre natürliche Lage ausdehnen können.

Alle äusserliche Wunden des Unterbauchs sind nicht jederzeit einfach. Diejenige, welche die Aponeuroses der geraden Mäuslein oder die äussere Oberfläche des Darmfelles verletzen, ziehen offt sehr beschwehrliche Zufälle nach sich, die sie vermischt machen. Hingegen gibt es durchdringende Wunden, die, weil sie mit keiner Verletzung der Eingeweide begleitet sind, allein durch die Wiedervereinigung ohne Zufall so bald wieder heilen, daß man sie als einfache ansehen muß.

Unterscheidungszeichen. Indessen ist es höchst nothwendig, zu erkennen, ob eine Wunde des Unterbauchs in dessen Höle eindringe, damit man ein gründliches Vorhersehungsurtheil fällen, und die Absichten der Heilung darnach einrichten möge. Die Einführung einer Sonde, oder einer Wachskertze können uns zu dieser Erkänntniß führen. Wenn eines von diesen Instrumenten weit hineingehet, und über die Dicke der Häute gelanget zu seyn scheinet, so ist dieses ein Zeichen der Durchdringung. Doch muß man sich in Acht nehmen, daß man sich nicht betrüge. Wenn die Richtung der Wunde schreege ist, so kann man einen guten Theil der Sonde hinein-

bringen, obschon keine Durchdringung vorhanden; oder wenn die Mäuslein des Unterleibes nach der Verwundung ihre Lage verändert haben, dergestalt, daß die Zäsern des einen über die Zäsern des andern wegglitschen, und den Durchgang der Wunde bedecken, so kann die Sonde nicht hineingehen, daher man bewogen werden möchte zu glauben, daß sie nicht durchdringend sey, ob sie es schon ist. In diesem Fall muß man bemühet sey, den Kranken in eben diejenige Stellung zu bringen, in der er war, als er verwundet wurde, um zu sehen, ob man die Durchdringung durch die Sonde entdecken könne. Wenn man damit nicht zum Stande kommen kann, so gibt man auf die Zufälle Achtung, so die Wunde begleiten. Das gewisseste Zeichen, daß die Wunde durchdringend sey, ist der Ausfall des Netzes oder der Gedärme. Auch ziehet man eine grosse Gewißheit aus den Auswerfungen und verletzten Verrichtungen, wie man in der Folge sehen wird. Es ist nicht genug, unterrichtet zu seyn, ob die Wunden durchgedrungen, wenn man ein gründliches Urtheil davon fällen will; man muß auch über dieses wissen, welche die innerliche Theile seyn, die verletzt seyn können: zu dieser Erkänntniß kann man gelangen, wenn man sich der Eingeweide erinnert, so in einer jeden Gegend enthalten sind: wenn man auf die Lage und Richtung der Wunde Achtung gibt, auf die Zufälle, welche sie begleiten, auf die Verletzungen der Handlungen, auf den Unterschied der Feuchtigkeiten oder Materien,

terien, die durch deren Oefnung herausgehen, oder durch andre Wege, wie wir in der fünften Abhandlung von den Unterscheidungszeichen der Wunden gesagt haben, und in der Folge sehen werden.

Man erkennet, daß die Leber verwundet sey, wenn die Wunde, so in die Höle eindringet an den rechten Seitentheilen (regionibus hypochondriacis dextris) gegen die falsche Rippen zu gelegen ist, wenn ihr Durchgang sich nach dieser Seite ziehet, wenn viel Blut herausgehet, oder der Bauch gespannet und schmerzhafft wird durch die Ergiessung, so darinn geschiehet; wenn man an diesem Ort, und in den nahen Theilen grosse Schmerzen mit Stichen und Pulsiren empfindet; wenn ein hefftiges Fieber, schwehrer Athem, und gallichtes Erbrechen dazu schlagen; wenn der Auswurf auf dem Nachtstuhl blutig, und von Farbe als Weinhefen aussiehet; welches ein Beweiß ist, daß das Blut, durch den gemeinen Gallengang (ductum cholodochum) in den Zwölffingerdarm laufft. Wenn eine solche Wunde tief ist, so verursachet sie Ohnmachten, kalten Schweiß und einen schleunigen Tod.

Die Verwundung der Milz erkennet man an der Lage und Richtung der Wunde, welche in die linke Seitentheile (hypochondria sinistra) gegen die falschen Rippen zu durchdringet; an dem häuffigen Auslauffen eines schwarzen Bluts, das aus der Wunde gehet, oder sich in den Unterbauch ergiesset, und daselbst eine Spannung

verursachet; an dem Schmerzen, den man an diesem Ort empfindet; an dem Fieber und Durst, welche dazu schlagen; an dem Erbrechen und schwehrem Athemholen, weil der Magen und das Zwergfell wegen der Gemeinschafft mit leiden.

Man kann die Verletzung der Gekrösdrüse (pancreatis) aus nichts muthmassen, als aus der Richtung des Stichs gegen diesen Theil; aus dem tiefen Schmerzen, den man gegen den ersten Würbelbeinen der Lenden zu empfindet; und aus der Ergiessung einer blutigen Feuchtigkeit in die Höle des Unterleibes.

Daß der Magen verletzet sey, kann man aus der Lage der Wunde an dem Ober-Schmeerbauch (regione epigastrica) urtheilen; aus ihrer Richtung gegen dieses Eingeweide; aus einem beständigen oder anhaltenden und gewaltsamen Schmerzen, den man daselbsten empfindet, aus einem häufigen Schluchsen (singultu) und fast beständigem Erbrechen; aus der Schwäche des Pulses, den Ohnmachten und dem schwehren Athemholen, sonderlich wenn die Wunde an dem obern Magenmunde ist. Wenn der Magen durchstochen ist, so gehen die Nahrungsmittel, so wol feste als flüßige theils durch die Wunde, theils durch Brechen wieder weg, so bald man sie genossen hat. Es kann sich auch etwas davon in den Unterleib ergiessen. Man wirfft Blut durch den Mund aus. Der Stuhlgang ist unterdrücket.

Bey

Bey der Verwundung der dünnen Gedärme (tenuium), schlagen fast eben dieselbe Zufälle zu. Man empfindet daselbst grossen Schmerzen, man hat einen gespannten Bauch, man wird insgemein von Erbrechen angegriffen; die Materie des Dauungssafftes gehet offt zu der Wunde heraus, wenn der Darm durchstochen ist; oder wenn die Verwundung ihr keinen Ausgang verstattet, so ergiesset sie sich in die Höle. Durch den Stuhlgang gehet ein geronnenes schwärzliches oder braunes Blut weg. Zu diesen Zufällen kommt eine Entzündung und starkes Fieber. Endlich verkündigen die Unruhe, die Raserey und das Schluchsen den Tod des Kranken. Wenn die Verwundung in den grossen Gedärmen (intestinis crassis) ist, so gehet der Unflath des Stuhlganges durch die Wunde heraus, oder man spüret dessen Geruch, wenn man sie verbindet. Der Stuhlgang ist blutig, wenn der Grimmdarm (colon) verwundet ist, so ist das Blut so durch den Hintern abgehet, geronnen, aber durch andere Materien unterschieden: wenn der Mastdarm (rectum) verletzet ist, so ist das Blut, hellroth und flüßig als ein frisch ergossenes Blut.

Es ist schwehr zu erkennen, ob das Gekröse (mesenterium) verwundet sey. Aus der Richtung und Grösse des Stichs können wir es muthmassen. Wenn die grosse Blutgefässe dieses Eingeweides eröfnet sind, so geschiehet in kurzer Zeit eine starke Ergiessung in den Unterleib, worauf Spannung, schwehrer Athem, und viele andre tödtliche Zufälle folgen. Wenn die Drüsen in

welchen sich die Milchgefässe vereinigen, durchstochen sind, so ergiessen sich die wässerichte Feuchtigkeit und der Dauungssafft in die Höle des Unterleibes, und verursachen eine Wassersucht. Wenn diese Feuchtigkeiten durch ihren Auffenthalt sich erhitzen und verfaulen, so entzünden sie die Gedärme und andre Eingeweide, daß der heisse Brand darin entsteht. Da übrigens der Dauungssafft sich fast nicht mehr in das Blut vertheilt, und nur sehr wenig Nahrung verschafft, so stirbt der Kranke aus Schwachheit, Erschöpfung und Ausleerung.

Die Verwundung der Nieren erkennet man an der Lage und Richtung der Wunde; an dem Schmerzen, welchen man daselbst empfindet, und welcher sich bis in die Leisten und Hoden erstrecket; an dem blutigen und schwärzlichen Urin, an dem Eckel und Erbrechen salzichter Feuchtigkeiten, wegen der Gemeinschafft, welche die Nerven unter diesen Eingeweiden und dem Magen unterhalten, und wegen der Zurücktretung des Urins in die Massa des Geblüts, indem die entzündete Nieren selbigen nicht absondern, wie gewöhnlich zu geschehen pfleget. Wenn die Wunde weit und tief ist, so gehet ein mit salzigter Feuchtigkeit vermischtes Blut heraus, welche sich in den Unterleib ergiesset, sich erhitzet, entzündet, verfaulet, und den heissen Brand verursachet.

Die Verwundung der Harngänge (Ureterum) kann man an wenig Zeichen erkennen, nur die Richtung des Stosses, der Sitz des Schmerzens, blutiger Urin, eine wässerichte und tieffe

Windgeschwulst rund um die Wunde können uns die Anzeigen derselben an die Hand geben. Das Blut, welches mit dem Urin auslauffet, ist nicht so flüßig und nicht so hochroth, als wenn es nur aus der Blase käme. Die wässerichte Windgeschwulst ist durch den Urin der Harngänge hervorgebracht, welcher sich in das hölichte Gewebe des Darmfells in die Zwischenräume der Mäuslein und in die kleine Hölen des fetten Körpers einziehet, wo er eine Geschwulst verursachet, welche wenn man sie hin und wieder mit den Fingern drücket, ein Geräusch machet, wie eine wahre Windgeschwulst. Wenn die Harngänge durchstochen sind, so ergiesset sich der Urin in die Höle des Unterleibes.

Daß die Blase verwundet sey, erkennet man an der Lage der Wunde, an dem Unterschmerbauch (hypogastrio), oder an der Richtung des Stosses gegen dieses Eingeweide; an dem Schmerzen und der Spannung, welche man daselbst empfindet; an dem Urin, welcher aus der Wunde fliesset; derjenige, welchen man durch die Harnröhre lässet, ist blutig, und das Blut, welches man darinn bemerket, ist flüßig und hochroth. Endlich kann auch der Verwundete nicht harnen, ohne grosse Mühe und Schmerzen.

Man vermuthet, daß die Gebährmutter (uterus) verwundet sey, an der Lag und Richtung der Wunde, an dem grossen Schmerzen, welchen man daselbst empfindet, und an dem Blut, welches aus der Scheide (vagina) gehet, gesetzt, daß

der

der Stich bis in die Höle dieses Eingeweides durchgedrungen sey.

Manchmal sind durch einen Stich viele Eingeweide verletzet. Die Vereinigung der Zeichen und Zufälle, welche wir einem jeden insbesondere zugeeignet haben, gibt die Unterscheidungszeichen davon an die Hand.

Wenn die Hohlader, die grosse Pulsader oder ein ander grosses Blutgefäß eröffnet sind, so geschiehet eine grosse Ergiessung des Bluts in die Höle, es laufft viel davon durch die Wunde heraus, wenn sie nicht zu enge ist, der Bauch wird bald aufgeschwollen und gespannet, und der Todt folget in kurzen; nachdem die Ergiessung mehr oder weniger geschwind ist.

Wenn ein Strick oder Knoten (ganglion) **der Nerven** verwundet ist, so entstehen Nervenziehende Bewegungen und andere beschwehrliche Zufälle, welche man nicht der besondern Verwundung der Eingeweide zuschreiben kann.

Wenn das Lenden- und Darmbeinmäuslein (psoas et Iliacus) **verwundet** sind, so entstehet eine Entzündung daran, und die Beugung des Schenkels ist verletzet.

Vorhersehungszeichen. Die Wunden des Unterleibes, welche nicht durchdringen, und weder die Aponeuroses der Mäuslein, noch das Darmfell verletzen, sind ohne Gefahr, wenn sie nicht sehr stark, und mit vielem Verlust des Wesens begleitet sind. Daraus folget, daß diejenigen, welche bis in das äussere Häutlein des

Darm-

Darmfells durchdringen, viel gefährlicher sind, wie auch diejenige, welche an der Mitte des Unterleibes liegen; die gerade Mäuslein, welche allda herunter gehen, und die Aponevrotische Vereinigung aller andern Mäuslein, welche die weisse Linie (Lineam albam) ausmachen, verursachen, daß viele Zufälle dazu schlagen können.

Die Wunden, welche in die Höle eindringen, sind zu befürchten: aber wenn kein innerlicher Theil verletzet ist, so heilen sie eben so leicht und geschwind, als diejenige, welche nur die Häute berühren. Gleichwol wenn sie mit einem Ausfall des Netzes oder der Gedärme begleitet sind, erfolgen gar bald beschwehrliche Zufälle, wo man diese Eingeweide nicht auf das geschwindeste wieder in die Höle hinein bringet; wenn sie der Lufft ausgesetzet sind, oder vielleicht zwischen den Lefzen der Wunde, wenn sie allzu enge ist, zusammen geschnüret werden, so müssen sie ohnfehlbar aufschwellen, braunroth werden, anfangen zu faulen, und von dem heissen Brand angegriffen werden, wodurch sie denn in kurzer Zeit das betrübte Miserere verursachen. Wenn das Netz allein ausgetreten ist, so ist das Uebel nicht so gefährlich, als wenn die Gedärme selbiges bey seinem Ausfall begleiten, weil die Zusammenschnürung der Gedärme viel gefährlichere Zufälle hervorbringet, als die Zusammenschnürung des Netzes allein: doch ist es besser, wenn das Netz und die Gedärme mit einander herausgegangen sind, als die Gedärme allein; wenn sie in diese fette Haut eingewickelt sind, so sind sie

nicht

nicht so stark zusammen gedrucket, und können viel leichter wieder hinein gebracht werden.

Hippocrates setzet die Wunden der Leber unter die Anzahl der tödtlichen. Die Blutstürzung, so davon entstehet, bringt den Kranken ums Leben, ehe man sie stillen kann; und wenn man ja das Glück hat, selbe zum Stillstand zu bringen, so setzt sich doch ein Geschwühr, das sehr selten geheilet werden kann. Wenn die Wunde eng ist, und wenig Blut durch selbe ausläufft, so entzündet sich dieses Eingeweide, und geschwühret. Doch haben viele Schrifftsteller Wunden an der Leber, bey welchen auch so gar ein Verlust des Wesens geschehen war, angemerkt, die glücklich geheilt worden. Man sehe den Paul Aeginat, Hildan, Glandorp und andre. Man kann sagen, daß die Wunden des rund erhobenen Theils viel weniger gefährlich sind, als die Wunden des holen Theils. In diesen ist die Pfortader viel mehr Gefahr unterworfen, verwundet zu werden, und das herausgehende Blut, oder der Eyter, wenn sich ein Geschwühr an diesem Ort setzet, sind gezwungen, sich in die Höle zu ergiessen; da hingegen bey dem erstern das Blut durch die Eröfnung der Häute auslaufen kann, oder wenn sich ein Geschwühr setzet, so kann man es eröfnen, und dienliche Mittel darauf legen. Diese sind eben die Arten von Wunden der Leber, welche man wieder heilen gesehen hat.

Die Wunden der Milz sind nicht weniger gefährlich, als die Wunden der Leber. Die Ergiessung, so in dem Unterleib geschieht, verursacht die tödt-

tödtliche Zufälle, welche wir in den Unterscheidungszeichen angeführet haben. Wenn die Milz ganz weggenommen ist, so scheint es, daß mehr Hofnung zur Heilung sey, als wenn sie nur verwundet ist. Man nimmt sie leicht aus den Hunden, ohne daß sie deswegen sterben. Floravanta sagt, daß er aus einem Griechischen Weib die Milz weggenommen, die 32. Unzen gewogen, und selbige in 24. Tagen geheilt habe. Clarkin Miscellaneor. curiosor. an. 4. obseruat. 165. erzehlt, daß ein Wundarzt einem Schlachter, der sich die linke Seite des Bauchs mit einem Schlachtmesser eröfnet hatte, einen Theil des Netzes mit der ganzen Milz weggeschnitten, hierauf die Nath daran gemacht, und ihn in kurzer Zeit vollkommen geheilt habe. Man sehe die Biblioth. Anatom. des le Clerc, und des Manget edit. 1695. auf der 353. S. Daher könnte man glauben, daß die Wunden der Milz nicht tödtlich seyn, wenn man die Ausrottung derselben vornähme: allein ausser der Schwierigkeit dieser Operation an einem Menschen, ist zu vermuthen, daß dieselbe nicht so wol angienge, als bey den Thieren; und wenn die Wunde stark wäre, würde der Verwundete eher durch die Ergiessung des Blutes umkommen, ehe man sich entschlossen hätte, ihm durch dies Mittel zu helfen.

Die Verwundung der Gekrösdrüse ist sehr gefährlich, nicht nur wegen der Entzündung und Verschwührung, so dazu schlagen können, sondern auch weil die Feuchtigkeit, so sich darin durchseihet, sich in den Unterleib ergiesset.

Die Wunden des Magens verursachen insgemein den Tod. Es ist ein häutichter und nervichter Theil, der sich schwehr wieder vereiniget, und dessen Bewegung sich der Wiedervereinigung widersetzet. Die an dem obern Magenmund sind schlechterdings tödtlich. Die Menge der Nerven, die sich darinn vertheilen, macht ihn so empfindlich, daß die Kranken durch dessen Verwundungen, an beständigem Erbrechen, Nervenziehungen und Schluchsen sterben. Wenn die Wunde an dessen Grund oder vorderem Theil ist, so ergiessen sich die Nahrungsmittel in den Unterleib, und verursachen, daß die andern Eingeweide bald von dem heissen Brand angegriffen werden. Obschon die Vernunfft und Erfahrung solches Vorhersehungsurtheil bestätigen, welches Hippocrates gestellet hat, so ist es doch nicht ohne Ausnahme. Viele Schrifftsteller führen Exempel an von Wunden dieses Eingeweides, welche geheilt worden. Fallopius, Alexandrinus, Skenkius, Crollius, Sennert und Diemerbroeck erzehlen, daß unversehens verschluckte Messer durch den Oberschmeerbauch wieder herausgekommen, ohne den Kranken den Tod zu verursachen. Man sehe die Bibl. Chirurg. des Manget. Daher kann man glauben, daß die Wunden in dem Grund und der vordern Seite des Magens nicht nothwendiger Weise tödtlich sind, sonderlich wenn sie klein sind, oder nur dessen erste Häute durchdringen: daß hingegen die Wunden an dessen obern Mund, wenn sie nur ein wenig stark sind, keine Heilung annehmen.

We-

Wegen der Wunden der Gedärme kann man eben dasjenige Vorhersehungsurtheil fällen, als wegen der Wunden des Magens: ihr Bau, so dem Bau des Magens fast gleich ist, ihre zusammenziehende Bewegung (motus peristalticus), und ihre Verrichtung machen sie insgemein tödtlich. Aber die Wunden der dünnen Gedärme sind noch viel gefährlicher. Ihre Häute, so weniger Fleisch und Dicke haben, als der dicken, können fast keine Narbe setzen, ohne sich an einem der nahliegenden Theile zu befestigen, und wenn sie durchstossen sind, und der Dauungssafft, der sich in die Höle des Unterleibes ergiesset, und daselbst verfault, macht, daß der Kranke entweder durch Ausleerung oder an dem heissen Brand sterben muß.

Die Wunden des Gekröses, die die grosse Blutgefässe, wie auch Drüsen, in welche die Milchblutadern hineingehen, nicht durchdringen, können geheilt werden. Die aber durch diese Theile gehen, sind sehr zu befürchten, aus den Ursachen, die wir in den Unterscheidungszeichen angeführet haben.

Die Wunden der Niere sind fast alle unheilbar. Die tief sind, oder bis in das Becken dringen, an denen muß der Kranke durch eine Blutstürzung, oder durch eine Ergiessung des Urins in den Unterleib, der sich entzündet, und die andre Eingeweide mit dem heissen Brand anstecket, oder durch eine Entzündung sterben, die einen Zusammenlauf der Materie und ein Geschwähr verursachet, zu dessen Heilung man nicht gelangen kann,

weil der Urin sich der Wiedervereinigung und Narbe widersetzet. Doch diejenige Wunden, welche nur ihr häutichtes Wesen durchdringen, sonderlich an deren hintern Seite, durch welche die ergossene Materie manchmal einen Ausgang findet, köngnen geheilt werden; gleichwol träget es sich zu, daß die meiste derjenigen, die man für geheilt gehalten, doch endlich einige Zeit, oder einige Jahre hernach an einer Häufung der Materie und fistulösen Geschwühre, so darinn zurückbleiben, gestorben sind.

Die Wunden, so die Harngänge durchstechen, oder auch ganz entzwey schneiden, verursachen eine Ergiessung des Urins, der insgemein tödtlich ist, eine Entzündung und deren Folgen.

Man muß nicht alle Wunden der Blase zu den tödtlichen rechnen, ob sie schon gefährlich sind. Der Steinschnitt, die Durchstechung der Blase bey Verstopfung des Urins, und die Erfahrung selbst beweisen uns, daß die Wunden an ihrem vordern Theil, an ihren Seiten, an ihrem Hals, und an ihrem Grund geheilt werden können. Die Wunden an ihrem hintern Theil, welche dieselbe queer über das Darmfell ganz durchdringen, sind unheilbar, nicht an sich selbst, sondern weil sich der Urin in den Bauch ergiesset, wo er sich entzündet, und die darinn enthaltne Theile mit dem heissen Brand anstecket. Wenn der hintre Theil des Halses der Blase auch bis in seine Höle verwundet ist, so erfolgt an diesem Orte insgemein eine innerliche und schlechterdings tödtliche Blutstürzung.

Man

Man muß bemerken, daß, wenn wir gesagt haben, daß bey den Wunden der Nieren, der Harngänge und der Blase eine Ergiessung des Urins in dem Unterleib geschehe, wir dabey verstanden haben, daß das Darmfell zugleich mit ihnen durchstochen worden: weil diese Eingeweide in dem hölichten Gewebe dieser Haut liegen, und ausser ihrem Sack, der eigentlich die Höle des Unterleibes ausmacht, so kann der Urin, wenn dieser Sack durch den Durchgang des Stichs an dem Ort, wo er sie bedeckt, nicht eröfnet worden, sich nicht in die Höle des Bauchs ergiessen, er würde sich aufs höchste nur in das hölichte Gewebe des Darmfelles einziehen.

Die Wunden der **Gebährmutter** verursachen offt eine unheilbare Entzündung oder Blutstürzung. Doch kann man nicht sagen, daß sie allezeit tödtlich seyen. Einige Personen sind glücklich daran genesen.

Folgende Anmerkung beweiset, daß die Wunden der Gebährmutter, die durch einen Schnitt gemachet werden, nicht allezeit tödtlich sind.

Ein verheurathete Frau, Namens Desmoulins, in der Strasse Guenegaud zu Paris, ohngefähr 36. Jahr alt, von sehr ungestalter Leibsbildung, indem sie nur 3. Fuß und 1. Zoll hoch war, wurde schwanger, und befand sich gut bis an die Zeit der Niederkunfft: aber ihre Schaambeine (ossa pubis), und das Heiligbein (os sacrum), waren durch einen Fehler der Bildung so nahe an einander, daß es nicht möglich war, daß das Kind zwischen selbigen herauskommen konnte. Als man

sahe, daß kein anders Mittel zu finden sey, als der Kayserliche Schnitt (operatio Caesarea) um sie zu entbinden, wenn das Leben, so wol der Mutter, als des Kindes gerettet werden sollte, so entschloß man sich mit Einwilligung des Mannes und der Frau zu demselben. Herr Sousmain, ein Wundarzt und Geburtshelfer verrichtete diese Operation zugleich mit mehreren seiner Mitbrüder in dem Anfang des Junius 1740. Die Patientin erduldete selbige herzhafft, man machte ihr einen länglichten Einschnitt, acht queer Finger groß, in den Unterschmeerbauch an der Seite des geraden Mäusleins (musculi recti) und einen gleichen Einschnitt in die Gebährmutter. Man zog das Kind lebendig samt dem Mutterkuchen durch selbigen heraus. Man machte keine Nath an die Gebährmutter; sie runzelte zusammen, und zog sich zurück, so bald die Frucht heraus war. An der Wunde des Bauchs machte man die Bauchnath (gastroraphiam), und ließ zwischen den Stichen der Nath einen Zwischenraum, der groß genuh war, dem Blutfluß (lochiis) einen Ausgang zu geben, der theils hierdurch, theils durch den gewöhnlichen Weg fortgienge. Nach vierzig Tagen hatte die Wunde eine gute Narbe gesetzt, und die Mutter war vollkommen geheilt und gesund. Das Kind lebte zehen Tage.

Das Vorhersehungsurtheil von den Wunden, welche durch die grosse Pulsader, die grosse Hohlader, die Krummdarm-Puls- und Blutadern und andre grosse Gefässe des Unterleibs gehen, ist nicht schwehr zu fällen, weil die Verwundete

auf

auf der Stelle oder bald darauf durch eine starke Blutstürzung umkommen.

Die Wunden der Stricke oder Knoten der Nerven sind fast jederzeit von betrübter Folge. Die Nervenziehende Bewegungen, welche dazu schlagen, die Verletzung der Verrichtungen der Hülfsglieder, in welche sie sich vertheilen, und die Unmöglichkeit, die Mittel zu ihnen hinzubringen, machen sie insgemein tödtlich.

Die Wunden an den Lenden und Darmbeinmäuslein (musculo psoa et iliaco) haben insgemein eine starke Entzündung, ein hefftiges Fieber, und sehr gefährliche Verschwührungen zur Folge.

Heilung. Mit den einfachen Wunden des Unterleibes, welche nicht durchdringend sind, muß man bey ihrer Heilung auf eben die Weise umgehen, als mit den einfachen Wunden der andern fleischichten Theile: aber wenn sie vermischet sind, so erfordern die beschwehrliche Zufälle, welche sie begleiten, eine besondere Aufmerksamkeit.

Diese Vermischung der Zufälle begegnet sonderlich denjenigen, welche auf den geraden Mäuslein, und auf der weissen Linie liegen, oder denjenigen, welche das Darmfell verletzen. Diese häutichte oder aponevrotische Theile erstarren, spannen und entzünden sich leicht. Es kann sich in die Scheide der geraden Mäuslein eine mit Blut vermischte wässerichte Feuchtigkeit ergiessen, die vermögend ist, sich durch ihren Aufenthalt

zu erhitzen, zu verfaulen, scharf zu werden, und eine Entzündung, ein hefftiges Fieber, eine Unsinnigkeit, und andre schwehre Zufälle zu verursachen. Diesem abzuhelfen, muß man an diesen Arten von Wunden, wenn sie enge sind, dienliche Einschnitte machen, und die Stricke entzwey schneiden, welche sich darinn finden möchten, damit man den ergossenen Materien einen freyen Ausgang verschaffe, welche sonsten ohnfehlbar in deren Grund stillstehend bleiben würden. Hierauf verbindet man sie wie die gequetschte Wunden, und machet Anfeuchtungen über den Bauch mit oleo rosato, oder oleo chamaemelino und lauhwarmen Wein. Wenn die Entzündung und Spannung sich über den ganzen Unterleib ausbreiten, so leget man erweichende Ueberschläge darauf. Man muß dem Kranken häuffig zur Ader, und ihn eine genaue, befeuchtende Diät halten lassen.

Wenn eine Wunde des Unterleibes bis in die Höle eindringt, dabey aber kein innerlicher Theil verletzet ist, und keine Zufälle sich zeigen, aus welchen man eine Ergiessung muthmassen könnte, so geht man mit ihr um, wie mit äusserlichen Wunden, es möchte denn seyn, daß sie sehr groß, und durch ein schneidendes Instrument gemachet wäre; in welchem Fall man die Nath daran machen müste, wie wir in der Folge sagen werden. Wäre sie aber gequetschet, und durch ein Schießgewehr gemacht, so würde die Aufschwellung und Entzündung, die an deren Lefzen entstünden, nicht verstatten, diese Operation zu machen; man wäre ge-

gezwungen, den Weg der Eyterung und Wiederzeugung des Fleisches zu nehmen.

Wenn die Wunde mit dem Ausfall des Netzes, des Gedärms, oder beyder zugleich begleitet ist, ohne daß sie verändert oder verdorben sind, so muß man sie durch die Finger, so bald als möglich ist, wieder an ihre Stelle bringen. Dieses zu erleichtern, leget man den Verwundeten auf den der Wunde entgegen gesetzten Theil, und in einer Lage, in welcher die Mäuslein am wenigsten gespannt sind. Bey den frischen Wunden kommt man insgemein ohne viele Mühe damit zum Stande, weil diese Eingeweide noch nicht stark aufgeschwollen und zusammengeschnüret sind, so setzet sich keine Hinderniß dagegen. Ehe man sie wieder hineinbringet, ist es gut, sie zu waschen, und sie in ein Leinwand einzuwickeln, das in lauhwarmen Wasser eingetunket ist, oder noch besser, in eine erweichende Decoction von Maluis, Althaeis, et floribus verbasci, so wol selbige von dem Blut zu reinigen, so daran sitzen möchte, als auch noch weiter zu erweichen. Weil sie sehr zart sind, so gebrauchet man auch die Vorsichtigkeit sich die Nägel abzuschneiden, damit man sie nicht damit verletze. Wenn das Netz und Gedärm beyde mit einander herausgetreten sind, so fängt man mit dem Wiederhineinbringen bey dem Gedärme an, da indessen ein Helfer das Netz ganz gelinde in die Höhe hält, und sich dabey in acht nimmt, daß er es nicht quetsche; hernach bringt man es auch hinein, wenn das Gedärm schon wieder an seiner Stelle ist. Man muß jederzeit bey dem Hinein-

bringen mit demjenigen Theil der Gedärme anfangen, der zuletzt ausgetreten ist. Wenn man sie beyde zugleich wieder hinein stecken wolte, würde man damit nicht fortkommen, und sie ohnfehlbar zerstossen.

Wenn das Netz nur allein herausgegangen ist, muß man untersuchen, ob es nicht verdorben sey. Wenn es verdorben ist, muß man an dem gesunden Theil eine Unterbindung daran machen, und dasjenige wegschneiden, was von dem heissen Brand angegriffen ist. Hierauf bringt man es wieder hinein, und lässet den Faden zur Wunde heraushängen. Wenn es nicht schwarzgelb ist, unterlässet man nicht, es wieder hinein zu stecken, ohne die Unterbindung zu machen; die Wärme der Eingeweide wird es schon wieder zu rechte bringen. Ist es aber gesund, und kann nicht wieder hinein kommen, ohne daß man die Wunde erweitere, so kann man ohne Gefahr alles, was herausgegangen ist, wegschneiden, und das übrige wieder hineinbringen, ohne Erweiterung. Wir haben viele Verwundete gesehen, so in einem gleichen Fall nichts desto weniger wieder geheilet worden sind.

Es träget sich offt zu, daß die Wunde so klein ist, und die zwischen ihr zusammengeschnürte Eingeweide dergestalt aufschwellen, daß es nicht möglich ist, sie wieder hinein zu bringen. Alsdenn gebrauchet man erweichende und windvertreibende (carminatiua) Umschläge, damit man die Winde zertheile, und die Aufschwellung vermindere. Ein solcher ist folgender

℞. Her-

℞. Herbarum Maluæ
althææ
brancæ urſinæ aa. Mj.
Florum meliloti
verbaſci
chamæmeli
Sambuci aa. Mß.
Seminis fœnugræci ʒij.
Seminis cumini ʒj.

Laſſet die Kräuter in anderthalb Boutellien Waſſer kochen, biß eine halbe Boutellie eingekochet iſt. Alsdenn thut die Semina und flores darein; eine viertel Stunde hernach ſeihet die Decoction durch, und gebrauchet ſie warm, leget ſie offt friſch wieder auf.

Einige geben den Rath, daß man das Gedärm mit einer runden Nadel ſtechen ſolle, damit die Winde herausgehen. Dieſe Nadelſtiche ſind eben ſo viel Wunden, die eine Entzündung und den heiſſen Brand an dieſem Eingeweide hervorbringen können. Es iſt beſſer, daß man die Wunde an ihren Winkeln erweitere, und dabey Sorge trage, die Gefäſſe zu vermeiden. Das bequemſte Inſtrument zu dieſer Operation iſt ein krummes Inciſionsmeſſer, welches nur auf einer Seite ſchneidend iſt, und unten einen Knopf hat. Bey Ermangelung dieſes Inſtruments bedient man ſich einer geflügelten und hohlen Sonde, die an dem Ende zugemachet iſt, und in deren Höle man ein gerades Inciſionsmeſſer hineinbringet, damit man die Häute und das Darmfell durch-

schneidet. Wenn man die Sonde in den Bauch bringet, muß man sich in Acht nehmen, daß nicht ein Theil zwischen selbige und das Darmfell komme, aus Furcht, denselben mit dem Incisionsmesser zu zerschneiden. Diese Gefahr ist weniger zu befürchten, wenn man sich des Incisionsmessers bedient, daß unten einen Knopf hat. Wenn die Zuschnürung so stark ist, daß man weder das Incisionsmesser, noch die Sonde in die Wunde bringen kann, ohne die herausgegangene Eingeweide zu quetschen, so stecket man den Zeigefinger der linken Hand über selbige hinein, um sie wegzudrücken; man bringet den Nagel nahe an den Winkel der Wunde, und zerschneidet über dem Nagel die Haut, um selbige abzulösen. Hierauf macht man die Operation, wie wir gesaget haben.

Bey den durchdringenden Wunden befindet sich manchmal das Gedärm eröfnet, manchmal gar durchschnitten. Im ersten Fall ist die Zertheilung länglicht, in die Queer oder Schreege, groß, klein, oder mittelmäßig. Die in die Queer ist noch viel gefährlicher als die andern. Alle Flächen der Zäsern sind entzwey geschnitten, und deren Wiedervereinigung ist fast nicht möglich. Wenn die Vertheilung klein ist, so kann man überhoben seyn, die Nath daran zu machen; die Natur ist vermögend, die Wiedervereinigung ohne diese Hülfe daran zu verschaffen; wenn man nur Sorge träget, den Kranken wohl zur Ader zu lassen, und selbigen eine gute Diät halten läßet: aber wenn sie groß, oder auch mittelmäßig ist,

ist, muß man die Kirschnernath daran machen. Obschon der Erfolg dieser Operation sehr zweifelhafft ist, ist es doch besser, sie zu versuchen, als den Verwundeten einem gewissen Tod zu überlassen. Wenn man diese Nath macht, so muß man in Acht nehmen, daß die Stiche die Lefzen der Wunde nicht in die Queer durchstechen, sondern schreege. Hiemit desto besser zum Stande zu kommen, muß man, nachdem man eine Linie über der Zertheilung einen Stich in die Queere gethan, wiederum die erste Lefze von aussen nach innen durchstechen; hernach sticht man die andere ein wenig unten von innen nach aussen durch, und fängt die andern Stiche auf gleiche Weise wieder an, biß auf eine Linie unter der Zertheilung, ohne den Faden, an jedem Ende zu binden, oder einzuziehen. Man ziehet ihn viel leichter heraus, wenn die Wiedervereinigung geschehen ist. Nach der Nath bringt man das Gedärm wieder in den Bauch hinein: man leget die zween Faden in die Winkel der Wunde des Unterleibes, an jeder Seite einen; hierauf macht man die Bauchnath (gastroraphiam).

Diese Nath vollstrecket man auf zweyerley Art mit einer grossen krummen Nadel. Einige stechen die erste Lefze von aussen nach innen zween queer Finger breit von dem Rand der Wunde durch, und die andre von innen nach aussen auf gleiche Weite, indem sie selbige mit dem Zeigefinger oder Daumen anhalten, welchen man in den Bauch stecket. Die andern stechen jede Lefze von innen nach aussen zu durch. Das Band, wel-

welches man in die Nadel einfädelt, muß aus vielen Fäden zusammengesetzt seyn, die mit einander gewichset worden. Man macht einen oder zween Stiche an jeder Lefze, nach der Länge der Wunde. Wenn die Stiche geschehen, bringet man die Lefzen wieder zusammen; man thut die Fäden des Bandes von einander, und stecket Rollen zwischen beyden, eine Rollennath zu machen, wie wir in dem andern Kapitel dieses Buchs gesagt haben. Man glaubet, daß diese Art von Nath bey dieser Gelegenheit nöthig sey, wegen der grossen Krafft, so die Mäuslein des Unterleibs anwenden, die jederzeit in Bewegung sind. Wenn man sich begnügte, die Ende des Bandes mit einem Knoten und einer Schleife zu befestigen, wie bey der unterbrochnen Nath, so saget man, daß zu befürchten wäre, daß das Band die Lefzen der Wunde zerreissen würde. Gleichwol bedient man sich in dem Gotteshauß zu Paris der Rollennath nicht, aus den Ursachen, welche wir in dem andern Kapitel angeführet haben. Nachdem man die Rollen hinein geleget und befestiget hat, so ziehet man ein wenig die zwey Ende des Fadens an jeder Seite feste, welcher gedienet hat, die Nath des Gedärmes zu machen, damit man dieses Eingeweide nahe an das Darmfell bringe; weil es keine Narbe setzen kann, als wenn es sich an einem Theil anhält. Man leget auch an einen der Winkel der Wunde das Band des Netzes, wenn eines vorhanden ist; und man ziehet es ein wenig an sich, damit man dieses Eingeweide wieder mit den innern Lefzen der Wun-

de vereinige. Hierauf leget man äusserlich ein Carpeybäuschlein auf, das mit balsamo Arcaei oder einer andern Salbe beschmieret ist, die eine gelinde Eyterung zu wege bringen kann, und befestiget es mit den zwey Enden des Fadens, die man bey jedem Stich gelassen hat, als man sie für die Rollen von einander theilte. Auf dem ganzen Bauch macht man eine Anfeuchtung mit oleo rosato, und lauhwarmen Wein oder Franz-Brandtewein; man leget eine grosse Compresse darauf, welche in eben diese Feuchtigkeit oder liquorem eingetunkt ist. Man bedecket es alles mit einer andern Compresse, oder einem Stück gelinden wollenen Zeuges oder Flanell, und befestiget den Verband vermittelst der Serviette, und des Scapuliers oder der Schulterbinde. Man träget Sorge, daß der Kranke, so viel möglich, sich immer auf die Seite der Wunde lege, damit durch diese Lage der Ausgang des Eyters oder des Bluts erleichtert werde. Die Wiecken, so einige Practici in die Wunde stecken, um selbe offen zu halten, und die ergossene Materien auslauffen zu lassen, sind den Eingeweiden schädlich. Sie machen die Lefzen der Wunde verhärtet, und verstopfen deren Oefnung; dergestalt, daß die eyterichte Materie sich nicht ausleeren kann, als in der Zeit des Verbindens. Man kann derohalben derselben überhoben seyn, weil ohne dem die Lefzen der Wunde mehr Neigung haben, sich von einander zu thun, als zu vereinigen, und dieser Hülfe nicht nöthig haben, sich offen zu halten.

Es

Es ist dienlich, den Kranken täglich zweymal zu verbinden, und dabey allemal ein frisches Carpeybäuschlein aufzulegen, und eine frische Anfeuchtung zu machen. Wenn auf den sechsten oder siebenden Tag die Fäden der Nath oder Unterbindung, so man an den Eingeweiden gemachet hat, nachgelassen haben, und leicht herausgehen können, ohne an etwas feste zu halten, so ziehet man sie heraus, und wenn die Wunde wieder wol vereiniget ist, so schneidet man die Stiche der Nath ab.

Wenn das Gedärm ganz abgeschnitten ist, so lässet man das untre Ende, so nach dem Mastdarm oder Hintern zu gehet, in den Bauch hineingehen; man nimmt das obere, und nähet es an den äusserlichen Umfang der Wunde, um einen neuen Hintern (anum) zu machen, in welchen man eine weiche Wiecke steckt, die an einem Faden befestiget ist, damit man die Oefnung unterhalte. Das Ende des Darms, das am Magen fest sitzet, erkennet man an dem Ausgang der Materien. Diese Operation kann von statten gehen, wenn die Wunde an dem Ende des Krummdarms, oder an dem Grimmdarm ist. Man hat Exempel, daß der Darm eine Narbe gesetzet, und sich mit dem Umfang der Wunde wieder vereiniget, woselbst er den Verwundeten, statt eines neuen Hintern gedient hat.

Es ist nöthig, daß man den Kranken anfänglich mit nichts nähre, als mit einigen Eyerdottern, Reisschleim oder mit Gallerten; ihm nährende Clystiere zu geben, durch welche er kann

unter-

unterhalten werden, weil sich einige Milchgefässe in den dicken Gedärmen befinden, und weil die nährende und flüchtige Theile solcher Mittel, sich durch die Schweißlöcher ihrer Häute in die Adern einziehen können. Man lässet den Verwundeten zur Ader, so viel seine Kräffte es zulassen, der Entzündung und den andern Zufällen zuvor zu kommen.

Wir wollen keine Mittel vorschlagen für die Wunden der andern Eingeweide; es ist nicht möglich, selbige darauf zu bringen, und sie würden nicht daran feste halten. Man kann nichts dabey vornehmen, als die Aderlasse, und die Diät. In diesem Fall richtet man seine Heilungsanzeigen, nach der Heilung der äusserlichen Wunde ein; das übrige überläßt man der Sorge der Natur, die manchmal auf die verwundete Eingeweide mit dem Netz, oder einem andern Theil eine Narbe bringet.

Vierzehntes Kapitel
Vom Verbrennen.

WIr rechnen das Verbrennen unter die Anzahl der Wunden, wegen der Ursachen, die wir in dem ersten Kapitel dieses Theils dessen erster Abhandlung angeführet haben. Das Verbrennen ist eine frische Auflösung der an einander hangenden Theile, die an den festen Theilen unsers Leibes durch den Eindruck des Feuers plötzlich gemachet worden, und mit Entzündung,

und einem lebhafften und brennenden Schmerzen begleitet ist.

Das Feuer als die einzige Ursache des Verbrennens ist entweder ein Feuer dem **Wesen** oder der **Krafft** (actualis vel potentialis) nach. Ein **wesentliches** oder **wirkliches** Feuer nennet man alles dasjenige was empfindlicher Weise heiß und brennend ist; das ist, alle verbrennliche Körper angezündet, oder in glüenden Kohlen, glüende oder geschmolzene Metalle, Wasser, Oel, Pech, Wachs und alle Flüßigkeiten, wenn sie kochen; lebendiger Kalk in der Zeit, da er gelöschet wird; das entzündete Schießpulver; der Donnerstrahl, welcher unter allen Feuern das hefftigste und schädlichste ist. Das Feuer **dem Vermögen nach** sind alle feste oder flüßige Körper, welche ob sie schon keine würkliche und empfindliche Wärme haben; doch das Vermögen besitzen, alle Theile, welche sie berühren, anzufressen und zu verbrennen. Dergleichen sind butyrum antimonii, lapis infernalis, lapis causticus, venena calida et corrosiva, oleum vitrioli, Spiritus nitri, Spiritus salis, aqua fortis, aqua regia.

Von allen diesen Ursachen würken einige mit mehrerer Hefftigkeit, als die andern, nachdem die feurige Körperlein, so sie enthalten, mehr oder weniger Wesen und Bewegung haben, oder nachdem sie auf den Theilen, die sie brennen, lange verweilen, oder nachdem man ihnen nahe ist. Daher entstehen drey Arten des Verbrennens, das **leichte**, das **mittelmäßige**, und das **starke**.

Das

Das leichte Verbrennen greifft nur die Haut an, ohne Kruste. Es entstehet nur eine Geschwulst an der Oberfläche davon, eine Röthe, eine brennende Hitze; die Feuertheilchen, so sich hineingezogen, verdünnen die salzichte Feuchtigkeit, welche die Haut benetzet; das Oberhäutlein sondert sich den Augenblick davon ab, oder in kurzer Zeit darauf, und erhebet sich in Blätterlein oder Blasen, die mit einer hellen salzichten Feuchtigkeit angefüllet sind. Bey dem mittelmässigen Verbrennen ist die Haut ganz verbrannt, vertrocknet, zurückgezogen, verhärtet, obschon noch keine Kruste daran ist; die Entzündung ist viel stärker und viel weiter ausgebreitet, der brennende Schmerz ist viel lebhaffter. Es werfen sich auf der Stelle Blätterlein oder Bläsen auf, die mit einem dünnen und gelblichen Wasser angefüllet sind. Das starke Verbrennen verletzet nicht nur die Haut, sondern es dringet auch durch bis in das Fleisch, die Pulsadern, die Blutadern, die Nerven, die Flächsen, manchmal gar bis in die Knochen. Der gebrannte Theil ist schwarz, ausgetrocknet, mit einer Kruste bedecket, die mehr oder weniger tief ist; er ist der Empfindung beraubet, öffters auch der Bewegung, und von dem heissen Brand angegriffen. Wenn sich Blätterlein erheben, so sinken sie in dem Augenblick wieder nieder.

Das Verbrennen verwandelt sich leicht in Geschwühre, sonderlich wenn es stark ist. Das leichte Verbrennen stellet gar keine Gefahr vor,

es sey denn, daß es mit einer andern Krankheit vermischet, oder daß die Person mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet wäre. Auf das Verbrennen der Augen und aller häutichten sehnichten, und aponevrotischen Theile erfolgen bald beschwehrliche Zufälle, wegen ihrer Empfindlichkeit. Das Verbrennen der Nerven verursacht insgemein Nervenziehungen. Es kann eine Steiffigkeit der Gelenke (anchylosis) zu dem Verbrennen der Gelenke schlagen, wenn man nicht Achtung darauf gibt. Man begreift leichtlich, daß das grosse und tiefe Verbrennen desto gefährlicher sey, weil es solche Theile verletzet, die zu den Verrichtungen des Lebens gehören. Es ist kein gefährlicheres Verbrennen, als dasjenige, so durch den Donnerstrahl geschiehet; wenn es nicht tödtlich ist, so pfleget es wenigstens bösartige Geschwühre zu verursachen, welche sehr schwehr zu heilen sind. Jedermann weiß die erschreckliche Würkungen des Donners. Die schwefelichte und salpetrichte Theile des Donnerstrahls sind so fein, und die Bewegung ihrer Würbelchen ist so schnell, daß sie in dem Augenblick die dickste Körper durchdringen, selbige schmelzen, auflösen, oder in Kohlen verwandeln.

Die Heilungsanzeigen sind nach dem Unterschied des Verbrennens, und der Natur der Theile, so es einnimmt, unterschieden. Das leichte oder mittelmäßige erfordert nichts mehr, als daß man die feurige Körperlein, welche sich in dem Theil befinden, ausziehe, daß man die

Schärfe

Schärfe der Feuchtigkeiten versüsse, daß man den lebhafften, und brennenden Schmerzen stille, der den Kranken plaget, und daß man die verhärtete, vertrocknete, und zurückgetretene häutichte Zäsern wieder geschmeidig mache, und erweiche.

Diese Anzeigen zu erfüllen, muß man sogleich, und ehe sich Blasen erheben, auf den gebrannten Theil Compressen legen, die in Spiritum vini, Franz-Brandtewein, Aquam Reginæ Hungariæ, aquam calcis vivæ, mit spiritu vini camphorato vermischet, oder andre spirituöse Säffte eingetunket sind. Sie eröfnen die Schweißlöcher der Haut; sie vertheilen, und treiben die Körperlein des Feuers aus, die sich in selbe eingezogen haben; sie lindern selbige, wie der spiritus vini die saure fressende Spiritus versüsset; sie unterhalten den Umlauf der Feuchtigkeiten in den Gefässen, und kommen der Entzündung zuvor. Aber es ist nöthig, daß man die Compressen mit diesen spirituösen Wassern befeuchte, sobald sie anfangen trocken zu werden. Fabricius Hildanus de combustionib. c. 6. rathet, daß man cepas contusas cum sale oder folgendes Unguentum gebrauchen solle.

℞. Ceparum contusarum ℥iß.
Salis communis et
Saponis albi Veneti aa. ℥j.

Zerstoßt es alles mit einander in einem Mörser, und machet ein Unguentum daraus, mit Oleo rosato et amygdalarum dulcium quantum satis.

Eben dieser Schrifftsteller hat sich auch mit

glücklichem Erfolg bey einem Verbrennen des ganzen Leibes, welches durch heißgekochtes Färberwasser geschehen, eines Unguenti bedient, so auf folgende Art zubereitet wird.

℞. Saponis liquidi ℔ß.
Ceparum crudarum ℥ij.
Salis communis ℥iß.
Olei vitellorum ℥j.
rosati et
amygdalarum dulcium aa. ℥iv.
Mucilaginis seminis cydoniorum ℥ij.
Misceatur. Fiat Unguentum.

Einige halten viel auf cretam, in albumine ovorum et spiritu vini solutam; calcem viuam, cum oleo raphanorum mixtam; desgleichen auf Dinte, welche durch ihre vitriolische und anziehende Theile den Zulauf der Feuchtigkeit verhindert. Man rathet auch, daß man den verbrennten Theil in warm Wasser stecken, oder Compressen darauf legen solle, welche in warm Wasser eingetunket sind, und selbige offt damit befeuchte, damit sie nicht kalt werden und eintrocknen. Man hält davor, daß die äusserliche Wärme den Brand (Empyreuma) ausziehe. Hildanus in dem angeführten Ort saget, daß die Erfahrung dieses bestätige. Nach dem Fernel ist das Feuer das eigentliche Mittel gegen den Brand. In dieser Absicht halten viele Leute, welche sich verbrennt haben, den Theil alsobald nahe an das Feuer, und lassen ihn so warm werden, als sie es ertragen können. Ein diesem entgegen gesetztes Mittel

tel ist das kalte Wasser. Es ist gewiß, daß man keinen Schmerzen empfindet, so lang der verbrennte Ort darein eingetauchet ist. Sobald man ihn wieder herausziehet, oder das Wasser warm wird, erneuert sich der Schmerz. Derohalben muß man ihn darin halten, und das Wasser wieder kühlen, bis alle feurige Körperlein vertilget und erstorben sind. Man könnte vielleicht befürchten, daß die Kälte die Flüßigkeiten in den Gefässen gerinnend machen, und den heissen Brand verursachen möchte: allein die schnelle Bewegung der Würbelchen des Feuers, welche in der Haut verschlossen sind, würde sich dagegen setzen. Die Kälte des Wassers würde nichts anders thun, als daß sie es in den Grad der natürlichen Wärme setzte. Ein jeder kann es an sich selber bey Gelegenheit gewahr werden, und hernach das Unguentum Ceparum, oder die andere äusserliche Mittel, welche wir oben angezeiget haben, darauf legen.

Wenn das Oberhäutlein (Epidermis) abgesondert ist, und Blasen gesetzet hat, muß man sie ohne Verschub aufschneiden, aus Furcht, es möchte die salzichte Feuchtigkeit, welche sie in sich schliessen, durch ihren Auffenthalt scharf werden, und die Haut zum geschwüren bringen. In demselben Augenblick leget man auch auf den Brand ein erweichendes und linderndes Unguentum oder Linderungssälblein. Dergleichen sind das Unguentum populeum, ceratum Galeni camphoratum, Olea vitellorum, amygdalarum dulcium,

um, seminum frigidorum maiorum, lini vel nucum, frisch und geschlagen, mit einem gleichen Theil mucilaginum cydoniorum vel fœnugræci, das Oel, in welchem man herbas sambuci oder ebuli, und Solani kochen lassen, vitelli ouorum recentium, wol vermischet mit Oleo amygdalarum dulcium. Wenn eine Abschelberung an der Haut geschehen, so werden ausser den äusserlichen Mitteln, von denen wir eben geredet haben, das balsamum Saturni und das Nutritum recens geschickt seyn selbige zu trocknen, und den Schmerzen zu stillen. Gesetzt daß ein Geschwühr nachbliebe, so kann man man es mit Balsamo Arcæi, mundificatiuo ex Apio, balsamo viridi Metensi, Unguento Apostolorum, oder einem andern dergleichen, reinigen. Der Brand, welcher durch ein brennendes Mittel (causticum) gemacht worden, wird durch die erweichende und lindernde Unguenta und Sälblein geheilt, von welchen wir eben geredet haben, damit man den Schmerzen stille, und die Kruste wegbringe, die sich jederzeit darauf setzet. Endlich reiniget man die Wunde mit den oben angeführten mundificatiuis.

Bey dem Verbrennen der Augen muß man alle scharfe, und die öhlichte äusserliche Mittel vermeiden, und nichts gebrauchen, als schmerzstillende, erweichende und erfrischende Augenmittel, als Frauenmilch offt in die Augen getröpfelt, aqua spermatis ranarum, rosarum, plantaginis, euphrasiæ mit mucilagine psyllii, cydoniorum, lini, fœnu-

græci

græci vermischet, oder folgenden Umschlag, welcher ein Geheimniß des Timäus ist.

℞. Poma dulcia No. ij.

Lasset sie in aqua euphrasiæ et rosarum, bis sie ganz weich sind, kochen. Schlaget den Papp durch ein Sieb, und mischet Sacchari Candi albi pulverisati ℥ij. camphoræ gr. xv. et Croci subtiliter pulverisati gr. vj. darein. Leget es warm, und alle Tage zwey oder dreymal frisch auf.

Indem man von aussen arbeitet, muß man auch auf das innerliche Achtung geben, eine genaue verdünnende, versüssende und erfrischende Diät, erweichende und schmerzenstillende Clystiere vorschreiben, und dem Kranken öfters zur Ader lassen, sonderlich wenn er vollblütig ist, damit man den Auflauf der Materie und die Entzündung abwende, es wäre denn, daß der Brand so gering wäre, daß er keine grosse Aufmerksamkeit verdienete.

Bey dem innerlichen Verbrennen, welches durch einen um sich fressenden Safft oder Materie gemacht worden, den man unversehens niedergeschlucket, oder in einem Clystiere bekommen hat, verordnet man fette Brühen in Menge, Oel, Milch, geschmolzene frische Butter, Tisanen von Reis, von Gersten, von radice consolidæ maioris, althææ, emulsiones, mucilagines seminis lini, psyllii, cydoniorum, mit einem Wort, alles was fett, schleimicht, versüssend und vermögend ist, die saure oder scharfe Spitzen des Gifftes einzuwickeln, und zu brechen, und diese Mittel gibt man so wol im Getränk, als in Clystieren.

Das starke Verbrennen erfordert um so viel mehr Aufmerksamkeit, weil es sich leicht in den heissen und kalten Brand verwandeln kann, oder manchmal einige organische Theile schwehrlich dadurch verletzet sind. Das Blut, welches in den gebrannten Ort, mit Beschwehrlichkeit, oder gar nicht mehr umlaufft, häufet sich bald an dem Umfang, indem das Herz immer neues dahin schicket. Derohalben bringet es daselbst in kurzer Zeit durch seine Menge und durch seinen Aufenthalt eine starke Aufschwellung und Entzündung zu wege, worauf bald gefährliche Zufälle erfolgen. Das Feuer, so wenigstens bis auf das Fleisch durchgedrungen, setzet selbiges ausser dem Stand, von sich selbst zu bestehen. Es muß von dem heissen Brand angegriffen werden, oder sich durch die Eyterung ablösen. Den gegenwärtigen Zufällen abzuhelfen, und denen, so sich zutragen können, zuvor zu kommen, ist nöthig, daß man auf den Brand Einkerbungen mache, die so tief seyn müssen, als weit derselbe eingedrungen. Das Blut, das dadurch auslaufft, wird mehr, als alle andere Mittel beytragen, den Theil von der Verstopfung zu befreyen, welche sich daselbst ohnfehlbar setzet. Wenn nicht viel Blut herauskommt, so muß man über dieses den Kranken so offt zur Ader lassen, als die Entzündung es erfordert, und die Kräffte des Kranken es zulassen. Wenn man die Einkerbungen machet, muß man sich hüten, daß man die Nerven, Flächsen und grosse Gefässe nicht entzwey schneidet. Man folget der Richtung

der

der Zäsern, wenn dieses genug ist, die Häute wol abzulösen. Wenn der kalte Brand überhand genommen hat, muß man alles, was verfault ist, mit dem Incisionsmesser wegnehmen, und von dem gesunden absondern, und gar zur Abnehmung (amputationem) des Theiles schreiten, wenn das Glied von dem kalten Brand gänzlich verfaulet ist.

Nach den Einkerbungen befeuchtet man den Theil wol mit Spiritu vini camphorato, oder einem andern spirituösen Safft, der vermögend ist, der Fäulung zu widerstehen. Hierauf leget man ein Pflaster darauf, von Unguento de styrace, oder einem andern äusserlichen Mittel, welches vermögend ist, zu machen, daß die Kruste abfalle, und machet eine Anfeuchtung über den ganzen Umfang des Brandes mit lauhwarmen oleo rosato, chamaemeli oder hyperici und der Helfte dicken rothen Wein, wohl mit einander geschlagen, oder dem sechsten Theil Spiritus vini camphorati. Wenn es nöthig wäre, eine noch häufigere Eyterung zu wege zu bringen, die Kruste desto besser abzulösen, so thut man zu dem Unguento de styrace das basilicum. Wenn die Wunde wol gereiniget ist, so gebrauchet man die gewöhnliche Fleisch- und Narbenmachende Mittel, damit man sie zu einer vollkommnen Heilung bringe.

Das Verbrennen von dem Donnerstrahl ist sehr offt mit schrecklichen und ausserordentlichen Zufällen begleitet. Der Schrecke, welcher jederzeit denjenigen einnimmet, so davon getroffen

worden, bringet die ganze animalische Haushaltung in Unordnung, und machet, daß er insgemein in eine Ohnmacht fället, wenn er ihn nicht gar tödtet. Die schwefelichte Ausdünstung dieses Feuers, die manchmal durch ein schnelles Athemholen, so der Schreck verursachet, in die Lunge eindringet, ersticket auf der Stelle, oder verbrennet die Eingeweide. Man hat Personen gesehen, denen die Knochen zermalmet waren, ohne die geringste Verletzung an der Haut. Andre, welche in eben derselben Stellung todt geblieben sind, in der sie waren, als sie von dem Donner ergriffen worden. Man sehe Cardan. lib. 8. de Variet. c. 43. Biblioth. Chirurg. de Manget in dem Wort combustio. Die äusserliche Wunden, und die Quetschungen, welche von dem Donnerstrahl verursacht worden, pflegen schwarz, oder braunroth zu seyn. Die Haut ist hart, wie ein Horn, und vertrocknet. Der Schmerz ist lebhafft und brennend. Diese Art von Brand verwandelt sich leicht in den heissen Brand; daher ist nöthig, daß man demselben so wol durch innerliche, als äusserliche Mittel zuvorkomme, die vermögend sind, der Fäulung des Fleisches zu widerstehen. Nach dieser Anzeige verschreibt man dem Kranken alsobald einige Herzstärkende Mittel, damit er wieder von seiner Ohnmacht zu sich selbst komme, und seine natürliche Handlungen hergestellet werden. Diese Würkung kann man von Theriaca, Mithridatio, oruietano, confectione alkermes, aqua theriacali, aqua melissae compo-

sita, oder andern dergleichen alexipharmacis, so wol festen, als flüßigen hoffen. Folgender Herztrank ist geschickt, diese Absicht zu erfüllen.

℞. Aquae cardui benedicti et
ulmariae aa. ℥ij.
melissae simplicis ℥j.
theriacalis ℥ß.
naphae
Confectionis alkermes aa. ʒj.
Salis volatilis succini gr. xviij.
Syrupi florum tunicae ℥ß.
Misce.

Und davon einen oder zween Löffel voll alle Stunden eingegeben.

Hiebey ist zu bemerken, daß wenn der Verwundete eine grosse Hitze in den Eingeweiden verspürete, man seine Zuflucht zu den erfrischenden Herzstärkenden Mitteln nehmen müste, dergleichen sind limonada, hordeatum, aqua oxytriphilli, versüssende und erfrischende Tisanen, Syrupus acetositatis citri, berberum, ribium, und dergleichen, zu denen man confectionis hyacinthi et aquam naphae thut.

Wenn dieses Verbrennen mittelmäßig ist, so geht man mit ihnen eben so äusserlich um, wie mit denen, davon wir oben geredet haben: weil sie aber fast jederzeit zur Verfaulung geneigt sind, so muß man in diesem Fall eben diejenige äusserliche Mittel anwenden, eben die Operationes machen, als bey dem Verbrennen, das sich zu dem heissen Brand neiget, oder davon angegriffen worden,

und

und zu den linimentis, unguentis und cataplasmatibus hinzuthun Theriacam, puluerem radicis angelicae, hirundinariae, herbas rutae, scordii, und besser zu reinigen, füget man Myrrham, Aloen, Mastychen, thus, gummi elemi hinzu.

Wenn Beine zerbrochen sind, bringet man sie wieder an ihre Stelle, und bedienet sich der Umschläge von farinis fabarum, hordei, lupini, radicibus angelicae et hirundinariae, herbis rutae et scordii, et Theriaca gemacht, und leget sie alle Tage frisch auf.

Die Methode, so wir angewiesen haben, den Brand des Donnerstrahls zu behandeln, kommt mit den Anmerkungen vieler geschickter Practicorum überein. Wir lesen, daß Hermann Comment. in Misc. l. 1. fast auf diese Weise ein Mägdgen von 15. Jahren geheilt hat, die von dem Donner gerühret worden, als sie in ein Haus hineingetreten. Diese junge Person fiel an die Erde als in Ohnmacht, und blieb in diesem Zustand anderthalb Stunden. Die Leute im Hause, da sie solches gewahr wurden, liefen zu ihr hin, und hielten sie für todt. Man brachte sie zu Bette. Als man sie besichtigte, fand man an ihrer Brust eine Röthe, welche mit schwarzen Flecken vermischet war, als wenn der Brand von Schießpulver verursacht worden wäre. Unter der Brust hatte sie braune Streife, die sich über den ganzen Bauch bis an das Schaambein erstreckten, an welchem die Haut weggefressen war. Dergleichen Streife hatte sie auch an dem linken Bein bis auf die Fersen. Man

gab

gab ihr so fort zween Löffel voll aquae apoplecticae ein, wodurch sie wieder von ihrer Ohnmacht zu sich selbsten kam, und die Sprache wieder erlangte. Sie beklagte sich über eine brennende Hitze in der Kehle, und über Schmerzen an dem verletzten Theil. Man gab ihr pulueris bezoardici anglicani ℨß. in aqua chaerefolii. Sie schwitzte stark, und die Hitze in der Kehle verminderte sich. Auf den verletzten Theil legte man ein Unguentum de cremore lactis und cerussa, welches man offt wiederholte. Ihre Schmerzen wurden davon sehr gelindert. Weil ein kleines Fieber dazu geschlagen war, welches anhielte, so verschrieb man ihr eine Emulsion, die ex semine papaueris albi, aquilegiae, millii, et cardui benedicti in ℥viij. aquae gemacht war, und mischte pulueris bezoardici anglicani ℨij. dazu. Das Fieber ließ nach, und die Kranke war geheilet. Es blieb nichts nach, als eine geringe Abstreifung der Haut an der Brust, welche durch das Emplastrum saturni des Schrifftstellers zu rechte gebracht wurde. Eine merkwürdige Sache hiebey ist, daß diese Jungfer in ihrem linken Fuß grossen Schmerzen empfand, und von Nervenziehenden Bewegungen angegriffen wurde, so offt, als ein Donnerwetter in der Nähe war. Man sehe Biblioth. Chirurg. de Manget, combustio p. 542.

Die Schmerzen, welche das Verbrennen alsobald verursachet, sind manchmal so lebhafft, und die feurige Theilchen, welche sich in der Haut, und in das Fleisch gezogen haben, in solcher hefftigen

Be-

Bewegung, daß man gezwungen iſt, zu allem demjenigen, was nur erfriſchen kann, ſeine Zuflucht zu nehmen, damit man die Reitzung der nervichten Zäſern ſtille. Dahero kommt es, daß das friſche Waſſer den Eindruck des Feuers ſo geſchwind lindert, und daß die Dinte in dieſem Fall auch kräfftig iſt, ſo wol wegen ihrer erfriſchenden, als wegen ihrer zuſammenziehenden Krafft. Wir ſehen, daß Diemerbroeck in obſeruationib. et curationib. med. auf dieſe Weiſe zwo Perſonen, Mann urd Frau, ſehr hurtig geheilet hat, welche ſich beyde Hände ſehr ſtark in geſchmolzenem und angezündetem Harz verbrannt hatten, als ſie das Feuer auslöſchen wolten. Er ließ ſie die verbrannte Theile in Dinte ſtecken, und darinn waſchen; weil er kein ander Mittel ſo gleich bey der Hand hatte. In einer halben Stunde hörten die Hitze und der Schmerz gänzlich auf; es erhub ſich keine Blaſe, und es blieb nicht die geringſte Unbequemlichkeit von einem ſo hefftigen Brand zurück.

Ende des Dritten Theiles.

Register
der merkwürdigen Sachen, welche in diesem Dritten Theile enthalten sind.

C. Chars

C.

D.

E.

F.

Fistu-

Nath,

Was-

❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Register,

Der in diesem Dritten Theil vorkommenden Lateinischen Wörter.